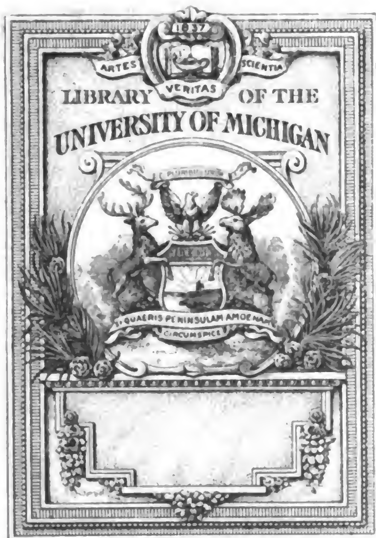


C


1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE



Lehrbuch der Religionsgeschichte und Mythologie der slawischen oder serbischen Stämme.

Für Lehrer, Studirende und die obersten Klassen der Gymnasien

verfaßt von

Dr. Karl Eckermann.

Erste Abtheilung.

Die Slawen (und Finnen).

Halle,
C. A. Schwetschke und Sohn.
1848.

Lehrbuch
der
Religionsgeschichte
und
Mythologie
der
vorzüglichsten Völker des Alterthums.

Für Lehrer, Studirende
und die obersten Klassen der Gymnasien

verfaßt
von
Dr. Karl Eckermann.

> Und mein Volk soll hinfort
> niemandem Zins oder Tribut
> bezahlen, als den Göttern,
> und keinem Gehorsam zollen
> als dem Himmel.
>
> Bruteno.

Vierter Band.

Erste Abtheilung.

Die Slawen (und Finnen).

Halle,
C. A. Schwetschke und Sohn.
1848.

Vorrede.

In einer Zeit, wo die Nationalitätenfrage so sehr in den Vordergrund gedrängt ist, als in der unsrigen, scheint es um so mehr der Mühe werth, die Anfänge des Slawischen politischen und religiösen Lebens einer ernsthaften Kritik zu unterwerfen, als dieses das einzige Mittel ist gerecht zu sein. Man werfe mir nicht vor, daß ich ein heimlicher Slawenbegünstiger sei; wer die Freiheit liebt und achtet, der liebt sie nicht bloß in dem eignen Volk, denn dann erst wird sie sicher und unveräußerlich dastehen, wenn sie in ganz Europa durchgedrungen ist. Aber noch einen zweiten Punkt glaube ich entschuldigen zu müssen. Ich habe es gewagt, die Urbevölkerung der Preußischen Ostseeprovinzen trotz Johannes Voigts weitläufigem Versuche, das Gegentheil darzuthun, für undeutsch zu erklären, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil der Volkscharakter, Sitten, Lebensweise und Gewohnheit, Gedankenkreis und Bewußtsein und namentlich der edelste Sproß, welcher auf diesem Boden erwachsen ist, die Religion sich als entschieden undeutsch erweist. Daß die jetzige Bevölkerung dieser Provinzen eine andere ist als im Alterthum, daß das jetzige Völkerleben an der Scheide der Germanischen und Slawischen Welt für den Germanismus vindicirt ist, berechtigt

uns nicht zu dem allergeringsten Schlusse für abgelaufene Jahrhunderte. Wer es ehrlich mit den Seinigen meint, der verlasse auch da nicht die Wahrheit, wo der Vortheil das Gegentheil zu heischen scheint; denn die Politik der offenherzigen Wahrheit ist unter allen Umständen die einzig richtige, aber die einzige, welche leider noch immer empfohlen werden muß. Doch genug der Entschuldigungen; dieses Buch ist entstanden unter den mächtigsten Schwingungen des politischen Lebens in Ost und West; aber es ist wissenschaftlich geblieben, und in der Hoffnung, daß die neue Zeit der Vergangenheit da nicht den Rücken zukehren wird, wo diese für die Gegenwart beherzigenswerthe Wahrheiten und eine ersprießliche Fülle wenn auch pergamentner Weisheit in ihrem nächtlichen Schooße birgt, sei es vertrauensvoll dem Publicum übergeben.

Göttingen im Juli 1848.

Der Verfasser.

Inhalt.

Fünftes Buch. Die Serben oder Slawen.

Erste Abtheilung.

Fünftes Buch.

Die Serben oder Slawen.

Capitel I.

Historisch-ethnographische Uebersicht.

1. Wenn im vorigen Bande von einem einst zwar mächtigen und über eine große Länderstrecke verbreiteten, in der Neuzeit aber bis auf wenige unbedeutende und fast verschollene Reste zusammengeschrumpften Volke, den Kelten, die Rede war, so haben wir es jetzt mit einem Volke zu thun, welches heute wie vor 1000 Jahren groß und mächtig an der ganzen Ostseite bis in das Herz Europa's sitzt und in der Geschichte der Zukunft bestimmt ist, mit dem zweiten großen Europäischen Stamme, den Germanen, einen Wettlauf um die Herrschaft der Erde zu versuchen. So liegt die Wichtigkeit der Slawischen Nation auf der Hand; und wenn, was außer Zweifel ist, ein Volk in seinem nationalen Character, in seinem kosmopolitischen Werth und Geltung nur dann richtig aufgefaßt und begriffen werden kann, wenn man seine Geschichte bis in die dunkelsten Fernen der Zeiten verfolgt, so ist auch dieses Buch nicht allein entschuldigt, sondern auch gerechtfertigt.

2. Die Slawen, lange Zeit mit vielen fremdartigen Elementen mit unter der allgemeinen Bezeichnung Sarmaten, Sauromaten begriffen, sind die letzten Indogermanen in Europa, was jedoch nicht so verstanden werden darf, als ob sie viel später eingewandert wären, als die Germanen, doch stehen sie in Sitte und Brauch, geographischer Lage und Politik der Asiatischen Urheimath näher, als alle übrigen Indogerma-

nen [1]). Zu den Slawen gehören aber ohne alle Frage alle Litthauer, deren Sprachen selbst der Slawischen Kirchensprache den Rang ablaufen, und sich in jeder Hinsicht als ein älteres Slawisch erweisen. Aber die Sprache der eigentlichen Litthauischen Familie ist nicht eine mit Germanischen Elementen verbundene Slawische, wie Thunmann wollte. Freilich ist es bekannt, daß die Gothen, ehe sie nach dem Schwarzen Meere zogen, an die Litthauer grenzten, daß sie sich aber mit ihnen vermischten, läßt sich durchaus nicht beweisen, und geschah es, so ist diese Mischung nie so stark gewesen, daß sie in sprachlicher Beziehung von Entscheidung sein könnte. Die Slawischen Sprachen sind der Germanischen eben so nahe verwandt, als die Litthauischen den Germanischen sind, nur tritt diese Verwandtschaft bei den Slawischen besser und deutlicher hervor, während die Litthauischen durch die Verwachsung dieses Volkes mit überwundenen Finnischen Elementen plötzlich in ihrem Wachsthum und ihrer Bildsamkeit abgeschnitten und erstorben, eine auffallende Zähigkeit in der Festhaltung alterthümlicher Formen erlangten, so daß sie noch heute in einer staunenswerthen Formvollendung dastehen, und sich dadurch vor allen übrigen jetzt lebenden Indogermanischen Sprachen auszeichnen. Das steht aber fest, daß nicht die Gothen es waren, welche diese Formvollendung in die Litthauische Sprache hineingebracht haben, obgleich die Gothische Sprache eben wegen dieser Alterthümlichkeit der Formen der Litthauischen näher steht, als alle übrigen Germanischen Sprachen. Doch mag immerhin noch ein jüngerer Finnischer Bestandtheil in die Litthauische Sprache aufgenommen sein; das Finnische Element, welches sich jedenfalls auch in den übrigen Slawischen Sprachen beurkundet, bleibt ein lebendiger Beweis für die einstigen umfassenden Wohnsitze dieses Urvolkes. Die Deutschen Wörter dagegen, welche jetzt in der Litthauischen Sprache das Bürgerrecht erhalten haben, erweisen sich gleich auf den ersten Blick als solche, und

---

1) Pott Indogermanischer Sprachstamm in der Ersch-Gruberschen Encyclopädie Sect. II. Th. 18. S. 101. Zeuß die Teutschen S. 205 ff. 592. P. J. Schaffarik Slowanske Starozitnosti. Prag 1837.

haben wohl nur auf die Russische Grammatik näher eingewirkt [1]). In Preußen sind wohl kaum jetzt noch 200000 Litthauer übrig. Die Preußische Sprache war schon zu Ende des 17. Jahrhunderts fast ausgestorben und ist jetzt gänzlich vernichtet. Was uns noch davon übrig geblieben, stammt aus den allerjüngsten Zeiten, wo die Sprache schon in den letzten Zügen lag [2]). Die Preußische Sprache steht der Litthauischen näher als der Lettischen, obgleich sie durch nicht unwesentliche Puncte wiederum sich davon unterscheidet. Die Lettische Sprache wird gesprochen in Kurland, Semgallen und dem Stifte Piten in Lettland, d. h. dem westlichen Lievland, im ehemaligen Polnischen Lievland, welches jetzt unter dem Namen der Dynaschen Provinzen zu Neurußland gehört. Doch giebt es mitten in Kurland zwei Districte, wo die Bauern unter sich eine Art Ehstnisch, mit Andern Lettisch reden. Das Ehstnische gehört zum Finnischen Stamm [3]). Wie nun das Gothische für den Probierstein der verschiedenen Germanischen Dialecte angesehen wird, so ist das Litthauisch-Preußische die Probe für sämmtliche Slawische *Mundarten*, obgleich die eigentlichen Slawischen Sprachen die Urschwester an Reichthum der Litteratur übertreffen. Von National-Preußen, Litthauen und Letten rührt fast nichts Litterari-

---

1) A. Gotthilf Krause, Litthauen und dessen Bewohner in Hinsicht auf Abstammung, volksthümliche Verwandtschaft und Sprache. Ein historischer Versuch mit Rücksicht auf Ruhig's Betrachtung der Litth. Sprache (Königsb. 1745). Königsb. 1804. Magazin der Lettisch. litterarisch. Gesellsch. 3, 57 ff. Daynas zemaniczkn von Stanewicz. Wilna 1829. Litth. Preußisch. Gramm. u. Lexic. von Ruhig Vater und Sohn herausgegeben von Chr. Gottl. Mielcke. Königsb 1800, 2 Bde. P. v. Bohlen Verwandtsch. zwischen der Litth. u. Sanskrit.-Spr. in den Abh. der Königsb. deutsch. Gesellsch. 1. Samml. Königsb. 1830. S. 113 f. Rhesa Litth. Dainos und Donalitis Jahreszeiten.

2) Chr. Hartknoch de ling. vet. Pruss. bei Duisberg Chronic. Pruss. Francf. 1679. 4. Praetorius Act. Boruss. T. II. J. S. Vater Sprache der alten Preußen. Braunschw. 1821. Linde Altpr. Katechism. Würzb. 1822. Bohlen bei J. Voigt Gesch. Preuß. 1.

3) E. E. Napiersky chronolog. Conspect der Lettisch. Litteratur von 1587—1830. Mitau 1831. Jahresverhandlungen der Kurischen Gesellsch. für Litteratur und Kunst. Mitau 1819 ff. Magazin d. Lettisch. litterarischen Gesellsch. Mitau 1825 ff. Stender Lettische Grammatik.

sches her, und was davon in diesen Sprachen existirt, hat Deutsche zu Verfassern. Doch kommt hier nur die Alterthümlichkeit des Organismus der Sprache in Betracht, und so verhält sich das Litthauische zum Sanskrit wie das Gothische, während die übrigen Slawischen Sprachen dazu im Verhältniß des Mitteldeutschen und Neudeutschen stehen. Das Litthauische hat in Flexion und Bau seine ursprüngliche Reinheit bewahrt, während die übrigen Slawischen Sprachen, noch ehe sie sich zur Schriftsprache bildeten, von einer gewissen inneren Zerrüttung befallen wurden [1]). Da aber dieses in gleichem Maaße der Fall ist, so ist auch bei sämmtlichen Slawischen Sprachen, mit Ausnahme der Litthauischen, der geographische, ethnographische und chronologische Unterschied viel weniger bemerklich, als bei sämmtlichen Germanischen Sprachen. Daher kommt es denn, daß selbst von einander entfernter wohnende Slawen, und nicht nur Böhmen und Polen, Russen und Serben, Sorben und Krainer, sondern auch Böhmen und Russen, Sorben und Serben sich viel besser verstehen, als Deutsche, Schweden und Engländer, und so ist es denn auch mit dem Verständniß irgend eines Slawischen Dialects möglich, sich von der Elbe bis nach Kamtschatka, von der Ostsee bis nach Griechenland leidlich fortzuhelfen. So sieht man, daß die Sprache der Vereinigung aller Slawischen Elemente nicht nur nicht entgegen steht, sondern sogar das Medium dazu sein würde. Dagegen sind die Slawen durch Religion und Schrift, welche beiden Momente einen Schritt gehen, merkwürdig getrennt, so daß die sich zum Griechischen Ritus bekennenden Slawen sich der Kyrillischen Schrift, einer Modulation der Griechischen, bedienen, die katholischen und protestantischen Slawen dagegen die Latei-

---

1) J. P. Schaffarik Geschichte der Slawischen Litteratur und Sprache nach allen Mundarten. Ofen 1826. Talvj (T. A. L. v. Jacob) Serbische Volkslieder. Wuk Stephanowitisch Karadschitsch. Berlin 1823, 1824. Eine Sammlung Slawischer Volkslieder (Original) von Franz Tschelakowsky. Prag 1822. F. J. Wenzig's Uebersetzung. Halle 1830. Volkslieder der Slowaken von J. Kollar. Ofen 1834. Kleinrussische Lieder von Ismael Srjesnjewskj. Charkow 1833. 4. 3 Bde.

nische Schrift bei sich eingeführt haben. Aber alle Slawen verstehen die uralte Slawische Kirchensprache, selbst der gemeine ungebildete Mann, und nicht minder die aus dem 9. Jahrhunderte datirende Slawische Bibelübersetzung. Die Slawischen Sprachen nun theilt Pott ein a) in die ostsüdliche Klasse, wozu er das Altslawische, die Kirchensprache, rechnet, b) in die südwestliche Klasse, oder die Illyrische, wozu *α*) die Windische oder Slawonische in Kärnthen, in Krain, Steyermark und den an Steyermark gränzenden Strichen von Ungern und Kroatien, *β*) Dalmatisch, Kroatisch und Serbisch. Ein Theil der Kroaten zwischen Drau und Sau in der Umgegend von Zagrab trägt mit Unrecht den Namen. Sie sprechen Slawisch, während sich die Sprache der übrigen Kroaten zum Serbischen hinneigt. Auch die Dalmatier sprechen seit 3 Jahrhunderten Serbisch. Die Serben selbst sprechen dagegen lieber bis auf den heutigen Tag ein verdorbenes Kirchenslawisch, als daß sie ihre eigene schöne Mundart anbauen [1]). Kroatisch wird gesprochen in Südostkroatien, in Dalmatien, Slawonien und in Bosnien, obgleich die Bosnier jetzt größtentheils der Türkischen Religion huldigen. Auch die südlichen Landschaften Serbischer Zunge gehören allgemein genommen dazu, d. h. die Herzegowina und Montenegro, dann das eigentliche Serbien, aus welchem im 17 und 18. Jahrhundert ganze Schaaren Türkischer Serben in das südliche Ungern auswanderten. Das Bulgarische ist die allgemein verbreitetste der Slawischen Mundarten geworden, nur ihr Lexicon übrigens ist Slawisch geblieben, ihre Grammatik dagegen und Syntax Albanisch und Wallachisch geworden. Schaffarik betrachtet das Bulgarische als Tochter des Altslawischen. Von Cultur ist bei ihnen kaum eine Ahnung; das Volk ist fast ohne Litteratur, und selbst dieses wenige ist uns fast unbekannt. Der Name des Volkes rührt von dem alten nicht-Slawischen Volke der Bulgaren her, welches von der Wolga aus hereinzog, sich Slawische Völker unterwarf,

---

1) Wuk Stephanowitsch Karadschitsch kl. Serbische Grammat. von J. Grimm. Nebst Bemerkungen über die Serbischen Heldenlieder von J. Severin Vater. Berlin u. Leipz. 1824.

und sich mit ihnen vermischte. Die Slawen, welche bis zum Peloponnes vordrangen, und, wie eine Menge Localnamen beweisen, sich dort niederließen, gehören zum Bulgarischen Stamme; im Osten steht das Russische mit seinen Nebenmundarten. Gegen das 10. Jahrhundert haben sich die Magyaren, ein nicht-Slawisches Volk, sondern zum Stamme der Finnen, Tschuden, Uralier oder Ugrier gehörig, zwischen die nördlichen und südlichen Slawen gedrängt, und halten nun in Ungern, mitten zwischen Abtheilungen beiderlei Stammes sitzend, dieselben geographisch aus einander. Außerdem aber, wie im Südwesten ein deutscher Stamm Mähren und die Steyermark scheidet, wohnen in Osten die Wallachen, wie Pott meint, halb ein Slawischer, halb ein Lateinischer Stamm, in der Wallachei, Moldau und auch zerstreut in Siebenbürgen. Zwischen den Russen und Serben sitzen Tataren in Bessarabien. Ein großer Slawischer Stamm, die Russen, trägt keinen Slawischen Namen, sondern den eines Skandinavischen Stammes, aus welchem die Rurikſche Herrscherfamilie hervorgegangen ist, und von den Herrschern ging der Namen nach Vereinigung der Reiche Kiew und Nowgorod auf das ganze Volk über. Der Kleinrussische Sprachstamm um Kiew in der Ukraine ist der bedeutendste. Von der westnördlichen Klasse der Slawen hat kein Zweig seine Unabhängigkeit behauptet, und ein großer Theil derselben ist sogar von den Deutschen verschlungen. Mitunter ist ihr Angedenken nur in Ortsnamen und in einigen anderen Resten kümmerlich erhalten worden. Diese ganze Klasse bedient sich der Lateinischen oder der eckigen Deutschen Schrift. Die Czechen oder Böhmen rückten bereits im 6. Jahrhundert in die Wohnsitze der Markomannen ein [1]). Von der Böhmischen Sprache unterscheidet sich nur wenig die Mährische, und die der Slowaken in Ungern. Zu dieser Klasse gehören noch die Lechen (Polen), Schlesier und Pommern. Ausgezeichnet ist hier die Masowische Mundart in einem Theile von Masowien, und die Kassubische Mundart in Podlachien. Aus der Deutschen Begrenzung erklärt sich die auf-

1) Wenceslaw Hanka's Sammlung Altböhmischer Gesänge nach der Königinhof. Handschrift übersetzt von W. Aloys Swoboda. Prag 1820.

fallende Abweichung der Dialecte in Schlesien. Wir erwähnen noch den Polabischen Zweig an der Elbe, und die Wenden in der Lausitz. Die letzteren, gewöhnlich Sorben genannt, stehen deshalb wahrscheinlich nicht im genealogischen Zusammenhang mit den südlichen Serben. Jene und diese gehören verschiedenen Abtheilungen an. Der Böhme nennt die Lausitzer Lateinische Serben. Die Sprache der Oberlausitz nähert sich der Böhmischen, die der Niederlausitz dem Polnischen. Im Westen wohnten ehemals über ganz Holstein bis nach Kassuben zwei große Slawische Stämme, die Obotriten im Westen, die Wilzen oder Lutizier im Osten, beide mit vielen Unterabtheilungen. Doch sind beide Stämme längst ausgestorben. Am längsten erhielt sich ein Wendischer Rest in den Lüneburgischen Aemtern Dannenberg, Lüchow und Wustrow.

3. Fragen wir nun nach den unterscheidenden physischen Merkmalen der Slawischen Nationalität, so zeichnen sich alle Slawen aus durch eine Quadratform des Kopfes, Kürze des Gesichts und ungewöhnliche Breite desselben, eingedrückte Stirn, hervorragende Backenknochen, kleine, wenig gekrümmte Nasen, tief liegende Augen, die im Verhältniß zum Kopfe zu klein sind, dünne schräge Augenbrauen, endlich fehlenden Bartwuchs [1]). Die Slawen sind kein erst im 5. Jahrhundert mit Hunnen, Awaren und andern Barbaren aus Asien eingewandertes Volk, sie sind eben so lange in Europa, als Kelten, Germanen, Litthauer, Thraker, Lateiner. Diese ungeheure Völkerwoge schlug ziemlich gleichzeitig über den Ural und vernichtete das dort angesessene Urvolk der Finnen oder Tschuden. Machen wir jedoch einen chronologischen Unterschied in diesem Ausguß von Völkern selbst, so sind und bleiben die Slawen, wie schon ihre geographische Lage beurkundet, die letzten und jüngsten Europäer. Jornandes und Prokopios erzählen, daß die Länder hinter den Karpathen mit unzähligen Windischen und Antischen Völkern besetzt seien. Bald verbreiteten sie sich

1) J. P. Schaffarik Slawische Alterthümer. Deutsch von Aehrenfeld, herausgegeben von Wuttke. Leipz. 2 Thle. 1843. 8.

über die Länder zwischen dem Aegeischen, Adriatischen und Schwarzen Meere, und trieben hier Ackerbau in dem Zeitraum von 460—638. Vergleicht man nun die Sitten und Gebräuche der Slawen mit den übrigen Europäischen Indogermanen, so zeigt sich, daß ungeachtet eines gewissen ihnen gebliebenen Asiatischen Anhauches sie mit Recht Anspruch haben auf den Namen eines Europäischen Volkes, und diese Meinung war in der ersten Hälfte des Mittelalters bei allen Gelehrten die herrschende [1]).

Die ältesten Nachrichten über die Slawen bei Jornandes, Prokopios, Agathias, Maurikios, Johann von Biclar und Menander beziehen sich auf die Südslawen in Mösien und Pannonien, während ihre auf die Nordslawen sich beziehenden Nachrichten lediglich auf dem Gerücht beruhen. Nach Jornandes wohnten jenseits der Donau in Dacien und an der linken Seite und von der Quelle der Weichsel über einen unermeßlichen Raum der volkreiche Stamm der Winiden, die Slaviner von Noviodunum und vom See Musianus bis zum Dniester und gegen Norden bis an die Weichsel, die Anten, die tapfersten der Winiden, wo das Schwarze Meer eine Krümmung macht vom Dniester bis zum Dnieper [2]). Nach Prokop hießen die Slawen und Anten zusammen früher mit einem gemeinschaftlichen Namen Sporen. Winiden, Serben und Sporen sind also allgemeine Namen der Slawen [3]). Der Ausdruck Winiden findet sich bei Ptolemäos, Plinius und Tacitus, und Dobrowsky's Zweifel an der Identität der Viniden und Veneten (Tacitus und Jornandes) lösen sich leicht. Das Wort Wenden ist Deutsch und von den Deutschen von je her als Benennung für die Slawen gebraucht worden. Auch das fast synonyme Wort Anten mag deutsch oder speciell Gothisch sein, die Anten selbst sind zweifelsohne Slawen. Bei den Byzantinern heißen die Slawen bald Awaren, bald Geten, bald Sarmaten, bald Skythen, und noch heute nennt der Deutsche die Slawen Wenden, welcher Namen sicherlich nicht aus der Feder

1) Schaffarik I, 64.
2) Prokop. B. G. 1. 3. c. 14. p. 498. Jornandes de orig. Goth. c. 5.
3) Schaffarik I, 69.

eines Chronisten hervorgegangen ist. Die Skandinavier stoßen das d aus und nennen sie Vanen. Auch Finnen und Litthauer gebrauchten das Wort Wenden [1]). Wenelainen Finnisch bezeichnet einen Slawischen Russen. Auch die Keltischen Veneti in Aremorica und am Adriatischen Meere rechnet Schaffarik mit vielem Schein zu seinem Volk, und selbst Vindobona scheint fast eine Wendenstadt. Auch Heinrich der Lette und folglich die Letten überhaupt nannten die Slawen Wenden. Der uns von Prokopios aufbewahrte Namen der Slawen Spori beruht aber sicherlich nicht auf den etwa nur sporadischen Wohnsitzen derselben, das Wort ist nicht Griechisch, sondern ein gräcisirtes Slawisches, und ist schon von Dobrowsky in Sribi, Srbli geändert. Das Wort Serben reicht ins höchste Alterthum hinauf, und bezeichnete damals wahrscheinlich wenn nicht alle, doch wenigstens den größten Theil der Slawen [2]). Plinius und Ptolemäus kennen sie, und Kaiser Konstantin (vor 950) sprach im Gegensatz zu den schwarzen unterjochten Serben, welche in den Steppen wohnten, von den freien weißen Serben hinter Ungern, im Lande Boiki (Türkenland), in der Nachbarschaft der Weißchorwaten [3]). Derselbe Schriftsteller kennt Serben in Rußland unter den den Warägern unterworfenen Völkern, und der bereits oben erwähnte Bairische Geograph nennt das Land der Srbjanj so groß, daß alle Slawen daraus hervorgingen, wie sie selbst versicherten. Auch die Mater Verberana (Ende des 9. Jahrh.) nennt die Bewohner des alten Sarmatiens Serbi, und der Böhmische Ueberarbeiter dieses Buches Wacerod übersetzt zweimal das Wort Sarmatia durch Serbien.

4. Im 5. vorchristlichen Jahrhundert wohnten Veneder hinter den Karpathen bis an die Ostseeküste, und nach einer Sage erhielten die Griechen den Bernstein aus dem Lande der Veneder [4]). Daß man die an der Ostsee angesiedelten Weneder

---

1) Schaffarik I, 87.
2) Plin. N. H. I, 6. c. 7. p. 19. Ptolem. Geogr. I, 3. c. 9.
3) Schaffarik I, 90.
4) Ebendas. I, 105.

frühe mit den am Adriatischen Meere wohnhaften Venetern verwechselte, hat nichts Befremdendes, zumal seitdem sich Gothische Völkerschaften der Bernsteinküste bemächtigt hatten. Mit unbestreitbarem Rechte legt Schaffarik gerade auf die Benennungen Wendisches Meer, Wendischer Busen (Ostsee) so großes Gewicht, und diese Namen setzen es fast außer Zweifel, daß in jener fernen Urzeit diese Küsten mit Wenden oder Slawen besetzt waren. Ist aber dies wahrscheinlich, so scheint es eben so gewiß, daß es die Wenden waren, welche zuerst mit Bernstein handelten. Jedenfalls aber ist diese dunkle, sich an den Bernstein anknüpfende Tradition die erste Erinnerung an die von den Karpathen bis an die Ostsee ausgedehnten Wenden. Doch fand schon Pytheas Guttonen an der Bernsteinküste. Für Raunonia, wie Pytheas jenes Küstenland nennt, lieset Schaffarik Vannonia, Vannomaca, Wendenland, während ihm Osericte, der uralte Skandinavische Namen Ehstlands, Austrrike ist. Wannoma ist ihm das benachbarte Skythische Festland, d. h. Wendenland. Da wir später auf diese Namen zurückkommen werden, so genüge hier nur die Bemerkung, daß Schaffarik zwar die Sache richtig gefaßt, aber die Namen wahrscheinlich falsch verstanden hat. Auch die an der Germanischen Küste dem Cornelius Nepos bekannten Indier sind ohne Zweifel Vindier, d. h. Wenden oder Slawen [1]). Plinius setzt die Wohnsitze der Wenden zwischen die Scirren und Hirren [2]), von welchen Schaffarik diese nach Kurland und Samogitien setzt. Lelevel zu Ossolinski [3]) macht die Hirren, welche ihn an Harria in Ehstland erinnern, zu Litthauern, was jedenfalls ungenau ist. Nach Schaffarik sind die Hirren, Heruler und Skandinavier. Vergleicht man nun die Worte des Tacitus [4]) mit Plinius, so wohnten die Veneder von der Weichselmündung neben den Niederlassungen der Ehsten, d. h. der Litthauer, und anderer kleiner Völkerschaften wie der Scirren, Hirren u. s. w. und von

1) Bei Plin. N. H. I, 2. c. 67. p. 170. Mela I, 3. 58, a. Ç. I, 3. c. 5. p. 8. Schaff. I, 114.

2) Plin. I, 4. c. 13,

3) Vincent Kadlabeck übersetzt von Linde. Warschau 1822. 8. S. 463 ff.

4) Germ. c. 46.

da über den Niemen über Samogitien und Lievland bis an die östliche Spitze der Ostsee, dann nördlich in der Nähe des heutigen Nowgorod in der Nähe der Quellen der Wolga und des Dnieper, und östlich bis nahe an den Don, von da bis über den unteren Dnieper bis an den Dniester, und über den oberen Dniester bis an die Karpathen und die Weichsel, und weiter über die Weichsel bis zur Scheide der Weichsel und Oder. Lange vor Ptolemäus waren die Sarmaten, ein Medischer Stamm zwischen Dnieper und Don, nach dem Untergange der alten Skythen von der Wolga her tief nach Westen in Europa eingedrungen. Ihre Herrschaft erstreckte sich über die meisten Völker jener Gegenden, wahrscheinlich auch über einige Wendische. So wurden die Namen der unterworfenen Völker vergessen, und man begriff bald unter Sarmatien alle Länder von der Wolga bis an die Karpathen vom Baltischen Meere bis ans Schwarze Meer. Nach Ptolemäus wohnten in Sarmatien sehr viele große Völker, und zwar die Wenden am großen nördlichen Meerbusen, hinter Dacien, die Peuciner und Bastarner längs der ganzen Küste des Mäotischen Sumpfes, die Jazygen und Roxolanen im Inneren, hinter diesen die Homonovier und die Alaunischen Skythen [1]). Die Peuciner und Bastarner sind ursprünglich Kelten, welche sich später am Dniester und Schwarzen Meere mit Deutschen vermischten und zu Germanen wurden. Ihre Sitze hat man in Siebenbürgen östlich bis zum Dniester zu suchen. Die Jazygen und Roxolanen, ursprünglich Sarmaten, gehörten zum Medischen Stamm. Ihre Sitze waren am Mäotischen Meerbusen, doch waren einzelne Haufen schon früher nach Dacien und dem heutigen Ungern, ja hinter die Karpathen vorgedrungen, und hatten sich mitten unter den Wenedern festgesetzt. Sogar eine Menge nordischer Völker war ihnen unterthan. Die Alaunischen Skythen hatten im ersten vorchristlichen Jahrhundert ihre Sitze zwischen Don, Wolga und Kaukasus verlassen, und im fernen Norden in der Nähe der Wolga und Dnieperquellen sich niedergelassen. Die Sitze der Weneder dagegen hat Ptolemäus zu enge

1) Ptolem. Geogr. III, c. 5.

angegeben. Denn Tacitus füllt den ganzen weiten Raum zwischen Peucinern und Finnen mit Wenden an, und nach andern glaubwürdigen Nachrichten reichten die Wenden schon zur Zeit der Geburt Christi bis an den Dnieper und Don. Man frägt daher mit Recht: welches Volk bewohnte denn den großen von Ptolemäus leer gelassenen Raum zwischen Wenden am Wenedischen Busen, den Peucinern und Bastarnen, den Jazygen und Roxolanen und den Alaunern? Ptolemäus nennt 50 Völker innerhalb dieser Grenzen; aber nach Schaffarik [1]) war ein großer Theil dieser Völker Wendischen Stammes. Die Gothen waren nach dem Schwarzen Meere abgezogen, und die Wender hatten in Verbindung mit den unterjochten Litthauern und Letten die ganze Ostseeküste wieder besetzt. Ganz mit Ptolemäus übereinstimmend ist das Zeugniß des Markianos von Herakleа [2]), welcher den Venedischen Busen und die Veneder an der Mündung der Weichsel in unermeßlicher Ausdehnung gegen Osten, und 50 Völker in Sarmatien kennt. Die Peutingerschen Tafeln kennen Wenden hinter den Karpathen in der Nähe der Lygischen Völkerschaften und weiter östlich am Schwarzen Meere. Davon stimmt die erste Nachricht mit Tacitus, die zweite mit Jornandes und Prokop überein, und wenn viele Schriftsteller in der Mitte des 4. Jahrhunderts von den Kämpfen der Gothen gegen die Slawen sprechen, so ersehen wir aus der **Tabula Peutingeriana**, daß die Slawen schon im 2., wenigstens im 3. Jahrhundert dort ansässig waren. Ebenso beweisen die vielen Römerschanzen, Trajanusschanzen in Gallicien und Südrußland, daß die Slawen oftmals gegen die Römer gekämpft haben. Aber das erste historische Zeugniß fällt in die Zeit des Kaisers Maximinus (237), als er zur Beruhigung des Reiches alle hinter den Karpathen wohnenden Völker unterwerfen wollte. Maximinus anfangs glücklich kam dennoch nicht mit dem Plane zu Stande. Auch die Kämpfe der Deutschen und Sarmaten gegen Dacien, Gallus (283) und Hostilianus gehören hierher. Finnen, Galinder und Wenden

1) Slawische Alterthümer S. 122.

2) Peripl. bei Hudson Geogr. min. T. I, 54 sqq.

kämpften mit andern Barbaren gegen Cäsar Volusianus, aber die Römer siegten, und Volusianus nannte sich Besieger der Vandalen, Finnen, Galinder und Veneder. So nannte sich ein Jahrhundert später Justinianus Besieger der Gothen, Franken, Germanen, Anten, Alanen und Vandalen [1]). Als die Longobarden ihre nördlichen Sitze verlassend sich nach Pannonien wandten, kamen sie zwischen 381—487 durch das Land der Anten und Wenden [2]). Die Longobarden zogen erst östlich, und drangen bis ans Schwarze Meer, bis zum Lande der Anten und Bulgaren vor [3]). Bald jedoch durch die Uralischen Eindringlinge zurückgeworfen, wendeten sie sich nach Mähren (487). Auch die nordischen Quellen kennen das Wanenland am Tanais, sie wissen von einem langwierigen Kriege Odhins von Asgard gegen die Wanen, daß im Frieden sich beide Partheien gewisse Personen zum Unterpfand gestellt, die Wanen ihren ersten Heerführer Niörd den reichen, und seinen Sohn Frey, die Asen dagegen den tapfern Hänar und den weisen Mimir. In Wanheim angekommen, erlangte Hänar selbst bald die Herrschaft über dieses Land, und Mimir ward sein Rath. Doch bald brach eine Empörung gegen die Fremdlinge aus, da man sich von den Asen betrogen glaubte. Mimir wurde enthauptet und sein Haupt an Odhin geschickt, welcher es einbalsamirte, und durch Zaubergesänge viele Geheimnisse von ihm erfuhr. Niörd und Frey wurden Opferpriester, und als solchen zollten ihnen die Asen bald göttliche Verehrung. Freya, Niörds Tochter, als Oberpriesterin lehrte den Asen die bei den Wanen allgemein geübte Zauberkunst. So lange Niörd bei den Wanen war, hatte er nach der Sitte dieses Volkes seine Schwester zur Gemahlin gehabt. Bei den Asen war dies nicht gestattet. Um eben diese Zeit unterwarfen sich die Römischen Fürsten (Pompejus) alle übrigen Völker in diesen fernen Gegenden, und viele Eingeborne flüchteten. Odhin selbst machte seine Brüder Ve und Vile zu Fürsten von Asgard, und zog mit seinen Diaren und vielem Volke nach Gardarik, dann gegen

---

1) Chron. Paschal. p. 345.
2) Paull. Diac. I, 413.
3) Schaffarik I, 132.

Süden in das Land der Sachsen und endlich nach Skandinavien [1]). Die Skalden stellen die Wanen zwischen Götter und Menschen, und nennen sie weise und schön. In ihren Kämpfen mit den Asen waren sie diesen an Zahl und Kraft weit überlegen, woraus sich der schnelle Frieden erklärt. Niörds Kinder Freyo und Freya sind gütige, geliebte und hochgeehrte Wesen, Freyo wurde zum Gott der Sonne und Fruchtbarkeit, Geber des Regens und des Sonnenscheines, ein Bild männlicher Schönheit und gütig gegen menschliches Flehen, Urheber des Reichthums und des Wohlstandes. Freya, auch Wanades, Göttin aus dem Geschlechte der Wanen, wurde Göttin der Liebe, und unter allen Göttinnen die verehrteste und sanfteste. Sie war gütig gegen menschliches Flehen, Freundin des Gesanges, des Frühlings, der Blumen und der Skalden. Aus dem Geschlechte der Wanen ist auch Kwasir, der erhabene Weise, welcher das Land durchwanderte, die Menschen zu belehren, und der alle Fragen sofort zu beantworten verstand. Eine eigenthümliche Schrift und Gesang dieser Wanen hieß Vendawunir. So viel steht fest, daß diese Sage schon in Skandinavien und nicht erst in Island entstanden ist. Der Tanais trennt die Wanen von den Asen, d. h. die Weneden von den Alanen, Jornandes berichtet ganz Uebereinstimmendes von Kämpfen mit den Slawen am Dnieper und oberen Don [2]). — Auch die unten näher zu beleuchtende Sage des Bischofs Christian kennt die Weneder in Sarmatien gerade wie die Peutingersche Tafel. Jornandes 552 setzt die Winider, die er aus den Kriegen der Gothenkönige Hermannrich und Vinitur kennt, von den Karparthen bis ans Meer, und östlich bis an den Don und Donau, was Prokop bestätigt. Der Zug der Heruler vom linken Donauufer zu den Warnern durch das Wendenland (494) setzt um diese Zeit die Wohnsitze der Slawen am linken Weichselufer im westlichen Polen und Schlesien, ja sogar in Böhmen und der Lausitz außer allem Zweifel [3]). Die

1) Snorro Sturleson Yngling saga c. 4. u. c. 7 ff.

2) Schaffarik I, 141.

3) Prokop. B. G. 14, 15. Paull. Diacon. 1, 1. c. 20. Schaffarik S. 150.

nördliche Grenze war Nowgorod. Das Volk hieß ursprünglich Winden, nicht Wenden, aber die Wandalen (Vindili, Vandili, Vandali) sind keine Slawen. Also die Slawen wohnten zuerst im nördlichen Europa, wurden aber im 6. und 5. Jahrhundert vor Christo von den Skandiern von der Ostseeküste zurückgedrängt, wie im 3. und 2. Jahrhundert vor Christo von den Sarmaten, und endlich im 2. und 3. Jahrhundert nach Christo von den Gothen. Die Ostseeküste, aber wohl nur die südliche, überließen die Slawen seit dem 4. vorchristlichen Jahrhundert den Deutschen Gothen, und die nördliche war seit Menschengedenken mit Litthauischen Stämmen, und noch weiter nördlich mit Finnen besetzt. Plinius kennt Serben an der Mäotis, Ptolemäos zwischen den Karpathen und dem Rha, Plinius setzt sie also in die Nähe der Donaumündungen an die Mäotis, Ptolemäos ans Kaspische Meer zwischen Wolga und Kaukasus [1]). So bleiben die Wohnsitze der Serben unbestimmter, bis Prokop den verdorbenen Namen Spori als Gesammtnamen aller Slawen bringt. Es ist dafür **Serbi** zu schreiben, und dieses war der alte gemeinschaftliche Namen der Slawen, was durch Plinius und Ptolemäos bestätigt wird. Vibius Sequester kennt Servetii an der Elbe, d. h. zwischen Oder und Elbe. Es sind wohl die Chrepstini der Peuting. Tafel, unter welchen gewiß Serbi, nicht Cherusci zu verstehen sind [2]). Die Serben heißen bei Nestor Sereb, Serb bedeutet Nation.

5. Herodot kennt Skythen am Schwarzen Meere, während zu seiner Zeit tiefer nach Norden und Westen nicht Skythische Völker wohnten. Doch waren auch im eigentlichen Skythien die ackerbautreibenden Skythen, und weiter nach Norden in Podolien ein nicht Skythisches, sondern Slawisches Volk, unter welchem die Sieger als Herren und Adel lebten [3]). Unter den Nicht=Skythen jener Gegend sind aber die **Budiner** und

1) Plin. N. H. VI, 7, 19.
2) Schaffarik I, 180.
3) Herodot IV, 17, 18. Niebuhr kl. hist. Schriften I, 332 ff.

die Neuren aller Wahrscheinlichkeit nach Slawen. Die Budiner sind ein großer volkreicher Stamm mit blonden Haaren und blauen Augen, sie sind Autochthonen in diesen Gegenden, leben nomadisirend und genießen ganz allein in diesen Gegenden Tannenzapfen [1]). Von den Gelonen, ursprünglich Griechischen Kaufleuten, die sich mitten unter ihnen in der hölzernen Stadt Gelonos niederließen, sind sie in Gesichtsbildung, Sprache und Sitten verschieden. Die Gelonen sprechen eine aus Griechischen und Skythischen Elementen zusammengesetzte Sprache, treiben Acker- und Gartenbau, und nähren sich von Getreide. Nur die Griechen pflegen den Budinern den Namen Gelonen zu geben. Das Land der Budiner hat Ueberfluß an Holz, in einem dichten Walde befindet sich ein ganz mit Schilf bewachsener See oder Sumpf, wo man Fischottern, Biber und andere Thiere mit viereckig geformten Köpfen fängt, aus deren Fellen man Pelze verfertigt. Die Neuren hatten lange vor dem Zuge des Darios wegen Ueberhandnehmen der Schlangen in ihrem Lande ihre Wohnsitze verlassen und neue bei den Budinern gesucht und gefunden [2]). Schon zu Herodots Zeiten saßen diese Neuren nördlich und westlich von den Dniesterquellen [3]), also im Flußgebiete des Bug bis zum Nur und Narew in der Gegend, welche seit undenklichen Zeiten bis auf den heutigen Tag das Nurskische Land genannt wird. Da nun die Neuren Nachbaren der Budiner waren, so müssen diese in derselben Gegend von den Dniesterquellen im nordöstlichen Lande, im heutigen Volhynien und Weißrußland gewohnt haben. Ebendorthin setzen sie auch Ptolemäos [4]), Mela, Plinius [5]), Ammianus Marcellinus [6]) und Stephanos von Byzanz. Herodot selbst jedoch, durch die falschen Nachrichten über den Zug des Darios betrogen, setzt die Budiner fälschlich an das östliche

1) Herodot IV, 108.

2) Herodot IV, 109.

3) Herodot IV, 51, 109, 125.

4) Geogr. III. c. 5.

5) Mela 1, 19. Plin. N. H. 4, 12.

6) 31, 2.

Ufer des Don, unfern der Sarmaten [1]). Die Budiner waren aber Slawen wie auch Ossilinski bei Schaffarik (1, 189) annimmt, und nicht Deutsche, wie Mannert will [2]), denn sie wohnten eben dort, wo Tacitus später die Veneder zwischen den Peucinern und Finnen ansetzt. Daß die Budiner aber ausgewandert seien, läßt sich nicht annehmen, folglich waren Budiner und Veneder ein und dasselbe Volk, d. h. beide waren Slawen. Die Neuren oder Nuren wohnten also in den nordwestlich von den Dniesterquellen gelegenen Landstrichen [3]) also im Flußgebiet des Bug zwischen Nur und Narew, im Nurskischen Landstrich (Nurska). Das Bugland gehörte eigentlich den Budinern, wurde aber den Neuren abgetreten, und hier wohnten die Neuren schon zur Zeit des Darios und des Herodot. Ihre Sitten glichen einigermaßen den Skythischen, sie waren Zauberer, und verwandelten sich auf einige Tage im Jahre in Wölfe, und nahmen dann wieder Menschengestalt an [4]). Auch Mela weiß von dieser Verwandlung in Wölfe. Daß auch die Neuren Slawen waren, liegt auf der Hand; daß ihre Sitten Skythisch waren, läßt sich aus der frühern Skythischen Nachbarschaft erklären. Einem fremden nicht Slawischen Stamme hätten die Budiner nicht freiwillig Landstriche abgetreten. Die Schlangen, vor welchen sie flüchteten, werden ihre Skythischen Unterdrücker gewesen sein [5]). Ebenso hatten die Veneder nach Tacitus zum Theil Germanische, zum Theil Sarmatische Sitten. Mela und Strabon haben die Kunde von den Slawen so gut als gar nicht gefördert, Plinius liefert ein nacktes, verwirrtes Namenregister ohne alle geographischen Nachweisungen und nicht selten noch dazu verdorben, Tacitus endlich war ohne Kenntniß der Slawischen Sprache. Erst als Trajanus Dacien unterworfen hatte, eröffnete sich den Römern das hinter den Karpathen gelegene Land, so daß Maximus Tyrius und Ptolemäus im Stande waren, das neu ge-

---

1) Herodot IV, 21, 123. Schaffarik I, 188 f.
2) Germanien S. 17.
3) Herodot IV, 51.
4) Ebenders. IV, 108. Mela 2. 1.
5) Schaffarik I, 197.

wonnene Material zu ordnen. Auch die Kriege der Römer am Schwarzen Meere mit den Sarmatischen Königen, gegen die Germanen am Rhein und an der Donau, die Schiffahrt auf der Ostsee und der erweiterte Handel mit Bernstein und Pelzen, alles dieses trug dazu bei, die Kunde des Nordens zu erweitern. Ptolemäos nun nennt diese Gegend das Europäische Sarmatien, offenbar aus dem Grunde, weil früher die Sarmaten in diesen Gegenden das herrschende Volk gewesen waren. In dem Lande selbst zählt er gegen 50 Völker auf, von welchen früher wohl nur 5—6 genauer bekannt waren. Leider ist er aber der einzige Beschreiber des alten Sarmatiens, so daß wir zu seiner Erklärung weder seine Vorgänger noch seine Nachfolger benutzen können, und nur Herodot und Nestor lassen sich allenfalls zu seiner Erklärung gebrauchen. Aber welch eine Reihe von Jahrhunderten liegt zwischen diesen? Nach dem Verluste Daciens und dem Untergange des Römischen Reiches wendeten sich die Schriftsteller wieder den Mährchen von Skythen und Amazonen, Makrobiern, Hyperboräern, Hippopoden u. s. w. zu. Die Grenzen des Europäischen Sarmatiens sind die Ostsee, die Weichsel, doch nur der obere Theil dieses Flusses, Germanien, die Karpathen, das südliche Meer, der Don und der unbekannte Norden. Hier wohnen aber die Winider am ganzen Venedischen Meerbusen, die Peuciner und Bastarner enseits Dacien, an der ganzen Mäotisküste die Jazygen und Roxolaner, hinter ihnen im Innern die Amarobier und die Skythischen Alaunen. Kleinere Völker in Sarmatien sind folgende: An der Weichsel unter den Wenedern die Gythonen, sodann die Phinnen, dann die Bulanen (Sulanes), unter ihnen die Phruguntionen, ferner die Awarener an den Weichselquellen, unter ihnen die Ombronen, dann die Anartophrakten, die Burgionen, die Arsieten, Saboker, Piengiten und Biessen am Kaukasus. Oestlicher sitzen unter den Venedern die Galinder, Sudiner und Stawaner bis zu den Alaunen, unter diesen die Igyllionen, sodann die Koestoboker und Tranomontaner, bis zu den Peucinergebirgen. Den Rest des Venedischen Busens haben die Welten inne, unter ihnen die Ossier (Hossier) und ganz nördlich die Karvonen. Oestlicher als diese die Kareoten und Saner, unter ihnen die Agathyrser, sodann die

Aorser und Pagyriten, unter ihnen die Sawaren und Borusker bis an die Rhiphäischen Gebirge. Sodann die Akiver und Nasker, unter ihnen die Jvionen (Vibiones) und die Jdrier, und unter den Jvionen und Alaunen die Sturner. Zwischen den Alaunen und Amarobiern sitzen die Karionen und Sargatier, und an der Krümmung des Tanais die Ophlonen und Tanaiter, unter diesen die Osilier bis zu den Roxolanen. Zwischen den Amarobiern und Roxolanen die Rhokalanen (Reucachalci und Racalani) und die Exobygiten. Zwischen Bastarnern und Roxolanen, die Choner und an den Bergen selbst die Amadoker und Navaren, am See Byces die Torrekadier und an der Meerenge Achilleum die Tauroskythen. Unter den Bastarnern neben Dacien die Tagrier und unter diesen die Tyrangiten. Diese sind die Völker des Europäischen Sarmatiens [1]). Ptolemäos hat den Haupttheil dieser Gegend mit Wenden und Serben besetzt, und nur die Grenzdistricte und einige innere Gegenden Völkern von fremder Abkunft angewiesen. Westlich aber an den Grenzen der Weneder *wohnten* die Völker Germanischen Stammes, die Gythoner, Burgundioner und Hamaxobier. Eben dort, doch etwas weiter nach Süden und Osten wohnten auf den Siebenbürgischen Gebirgen und am Dniester die Keltischen Einzöglinge, die Ombronen und die Anartophrakten, die Bastarner und Peuciner schon seit uralter Zeit mit den Deutschen vermischt. An der Ostsee und weiter nach Litthauen hinein wohnten unbedeutende Zweige des kleinen Litthauischen Stammes, Phruguntionen, Galindier, Sudiner und vielleicht noch andere. Weiter nach Norden, hinter ihnen am Meere und mehr im Innern die Völker Finnischen Stammes, die Ossier, Saler, Finnen und Agathyrsen von unbekannter Abkunft. Oestlich am Pontus Euxinus und am Mäotischen Sumpf die Jazygen und Roxolaner, beide Sarmatischen Stammes, welche namentlich viele östliche Völker Sarmatiens unterjochten. Zu ihnen gehörten in Herkunft und Sprache die Skythischen Alaunen im Inneren, und die vor ihnen östlich an der Wolga sitzenden Amarobier.

1) Ptolem. I. 3. 5. Schaffarik I, 201.

Den Rest Sarmatiens, zwischen dem Tanaitischen und Mäotischen Meerbusen und dem Wolgagebiet erfüllten Völker verschiedenen Stammes, die sich nicht leicht bestimmen lassen, namentlich die Sargatier, Ophlonen, Tanaiten, Osilier, Neukalaner, Erobygiten, Choner, Torrekkadier, Tauroskythen, welche zum Theil zum Nordischen, namentlich dem Uralisch-Finnischen Stamme gehören werden, wie die Sargatier, Choner, Ophlonen, Rakalanen u. s. w., zum Theil auch wohl zum Sarmatischen Stamme, wie die Ossilier und Tanaiten, zum Theil aber auch zu ganz unbekannten Stämmen, wie die Erobygiten, Torrekkadier und Tauroskythen, auch die unbekannten Aorser, die wohl nur irrthümlich nach Sarmatien gesetzt sind, und nach Asien gehören. Mit Ausnahme dieser Völkerschaften waren alle übrigen im Inneren angesiedelten Stämme Venedischen Stammes, und zwar namentlich die Veneder, Bulanen, **Arsietae**, **Saboci**, **Piengitae**, **Biessi**, **Stawani**, **Igylliones**, **Coestoboci**, **Tranomontani**, **Weltae**, **Karbones**, **Carcotae**, **Pagyritae**, **Savari**, **Borusci**, Akiver, **Naski**, **Iviones**, **Idrae**, **Sturni**, **Karyones**, **Carpiani**, **Gewini**, **Bodini**, **Amadoci**, **Navari**, **Tagri** und **Tyrangitae**. Die Bulaner wahrscheinlich die Poljaner, ein Zweig der Lechen an der Weichsel auf der Ostseite des heutigen Großherzogthums Posen, wie in den Grenzdistricten von Preußen. Nestor kannte Poljaner an der Weichsel und am Dnieper, doch spricht er nicht von seiner Zeit, sondern von der ältesten Geographie der Slawen. Die **Arsietae** erinnern an den Fluß Ra, Ras, sie sind jedenfalls Slawen. Die **Saboci** statt **Sauboci** wohnten im Flußgebiet der Sau im östlichen Gallicien. Die Piengiten sind Anwohner des Flusses Piena im Gouvernement Minsk. Die **Biessi** erinnern an das Städtchen Biez in Gallicien, in der Nähe der Karpathen (vielleicht die Biepharen Oberdaciens, die wohl nur irrthümlich dort angegeben sind). Die Stawaner, Slawjaner wohl von **staw**, Slawisch der See, also Seebewohner. Schaffarik hat in dem verdorbenen Worte den Namen Slawen entdecken wollen, sie reichen bis zu den Alaunen. Ptolemäus schrieb wohl Stlawani, welches nach Sch. die älteste gräcisirte Benennung der Slawen ist. Sie wohnten wohl an der Düna bis zum Ilmensee und waren sicherlich ein bedeutenderer

Volksstamm. Die Igyllioner sind Bewohner des Iga, Itscha-flusses in Witebsk, die Koestoboker wohl am Kostaflusse, ursprünglich wohl im Gouvernement Tschernigew. Später zogen sie südlicher ins Gebiet der Bastarner und Peuciner. Die Tranomontani wohnten in den Karpathen, die Welten oder Lutizier mit dem Beinamen Wiker an beiden Oderufern und den Inseln in der Oderniederung, ja sogar in Batavien und Britannien. Ptolemäos setzt sie an den Venedischen Meerbusen in die Nachbarschaft der Ostier, sie wohnten ursprünglich tiefer im Binnenlande, in der Nachbarschaft der Budiner und Neuren im Gouvernement Wilna. Die Karvonen, wahrscheinlich die Krewen, die Vorfahren der Krevitschen, in der Nachbarschaft der Letten, in der Gegend von Pikow, und von da weiter östlich und südlich. Noch heute nennen die Letten die Russischen Slawen Krewitscher. Die Kareoten werden schwer zu bestimmen sein. Nach Reichard sind sie die Karatschen im Gouvernement Kursk. Andere denken an die Karatschenen im Gouvernement Oril. Die Pagyriten sollen die Pahuwitschen (Pohoruken) von unbekannten Sitzen sein. Die Sawaren, Sawars waren ein mächtiger Slawischer Volksstamm an den Flüssen Desna, Sem und Sula, Slawisch Sjewer. Die Borusker wohnten nach Ptolemäos nördlich von den Sjewern bei den Rhiphäischen Bergen, bei dem uralten Städtchen Borowsk im Gouvernement Kaluga. Die Akiwi sind wohl vom Walde Okow benannt, wo Düna und Dnieper entspringen. Die Nasker sind ihren Sitzen nach völlig unbekannt. Im Gouvernement Minsk giebt es einen Fluß Natschi. Die Iviones oder Vibiones wohnen an dem Fluß Iwa, Iwiza, Iwina, einem in Rußland häufigen Namen. Auch die Sitze der Idrae sind völlig unbekannt, doch giebt es einen Fluß Udra in Kurland, einen Sudra, Zizdra in Rußland. Aber die Lage dieser Gewässer paßt nicht zur Karte des Ptolemäos. Die Sturnae sind ebenfalls unbekannt, da das Flüßchen Styr zu entfernt ist. Auch die Karyones können ebenso wenig näher bestimmt werden. Im Gouvernement Grodno giebt es einen Fluß Karawka. Die von Ptolemäos zwischen die Peuciner und Bastarner gesetzten Karpiani oder Karpi sind offenbar von den Karpathen benannt, und wohnten in Ostgallicien an der Bystiza, einem Nebenflusse

des Sereb. Die Gewini sind Anwohner des Flusses Goiwa in Liefland. Daß jetzt dort Letten wohnen, beweiset nichts für Ptolemäos Zeit, die Ortsnamen Wenden, Serben, Serbiga beweisen dies. Die Amadoker wohnten am gleichnamigen Gebirge und See. Reichard setzt sie an die Beresina, ihre Wohnsitze sind unbekannt, doch sind sie seit uralten Zeiten bekannte Slawen. Auch die Tyrangiten waren Nachbaren der Bastarner und wohnten am oberen und niederen Ufer des Dniester, welcher ehemals Tyras hieß. Nestor nennt sie Tirewzer oder Tiwarzer, und der Fluß heißt noch heute Tyras bei den Einwohnern. Auch einige von Ptolemäos an den Imaus gesetzte Völkerschaften gehören nach Schaffarik in das Europäische Sarmatien [1]). Die Suowenen sind die Stawanen in der Nachbarschaft der Alanen. Nestor nennt sie Slowari, Slowjeri im Walde Okow, im Gebiete der obern Wolga oder des Dnieper und der Düna. L wird leicht in U, O oder W verwandelt.

6. Nestor weiß, daß die Slawen schon zu Christi Zeit hoch im Norden gewohnt haben, daß sie früher noch weit südlicher bis nach Illyricum und an dem Adriatischen Meere wohnten, daß sie aber diese Sitze wieder auf längere Zeit an die Kelten oder Wlachen verloren haben, und von diesen wieder über die Karpathen zurückgedrängt worden sind. Nestor glaubte also, daß die Slawen in der Urzeit schon in Illyricum an der Donau und den anliegenden Ländern gewohnt hätten, und sein Iljurik umfaßt sämmtliche Donauländer. Aber die Wlachen vertrieben die Slawen aus diesen Ländern, und die Slawen zogen sich wieder in den Norden zurück. Die Ungern endlich haben nach der Unterwerfung der Wlachen und Slawen jene vertrieben, diese dagegen, welche dort schon länger ansässig waren, sich unterthänig gemacht. Nestors Quellen sind die Volkssagen, Slawische Lieder und mündliche Ueberlieferungen. Daß die Slawen aber Heldenlieder hatten, daß sie Gesang und Zitherspiel liebten, sind bekannte Thatsachen [2]). An-

---

1) Schaffarik 1, 217.

2) Theophylactos IV, 2. VI, 8.

dere Nachrichten aber waren für Nestor nicht da, er mußte also aus solchen schöpfen. Auf solchen Quellen beruhen seine Nachrichten über die Gründung Kiews, über den Zug Kojo nach Konstantinopel, über die Heerfahrt der drei Brüder und ihrer Schwester Lyboda, über den Zug der beiden Brüder Radino und Bejatko aus dem Lande der Lechen nach Rußland, und aus diesen Quellen hat er die offenbar viel ältere Nachricht von der Ansässigkeit der Slawen an der Donau, über die Bedrükkung derselben durch die Wlachen, und ihren Rückzug über die schützenden Karpathen. Das Land an der Donau wäre demnach als Slawisches Urland zu betrachten, und die dortigen Unterdrücker dieser Nation sind die Wlachen. Schlözer hielt nun freilich diese Wlachen für die Wallachen in der Wallachei, Siebenbürgen und dem südlichen Ungern. Aber die Wallachen sind erst im 5. und 6. Jahrhundert aus einer Vermischung von Gothen, Römern und Slawen entstanden. So ist der Namen Wlachen viel älter bei den Slawen, als die Entstehung dieses jungen Volkes. Wlachen[1]) bezeichnet ihnen aber seit uralter Zeit die Völkerstämme Italiens und die Keltischen Stämme ohne Ausnahme[2]). So hießen die Germanen bei den Slawen Niemzen, die Finnen Tschuden, und erst später wurde der Name Wlachen auf die aus Italien nach Dacien übergesiedelten Römer übertragen. Altwlachenland ist noch heute den Illyriern ein kleiner Bezirk zwischen Ibor und der Drina, ohne Zweifel von den früher dort angesessenen Skordiskern. So hieß ehemals Chorwatien und Bosnien das Grenzland von Dalmatien Wlachland. So ist deutlich, daß die Slawen unter Wlachen eigentlich die Kelten verstanden. Die Kelten waren es also, welche die Donauslawen in uralter Zeit zu den ihnen verwandten hinterkarpathischen Slawen zurück=

---

1) Schon im vorigen Bande ist auf verschiedene Hellenisch=Keltische Uebereinstimmungen aufmerksam gemacht worden. Jetzt glaube ich, daß die Kelten in der Urzeit über den größten Theil von Hellas verbreitet waren, und daß die Pelasger Kelten sind. Den Namen Pelasger, Pelager offenbar von Wlach, führten die Kelten also bei Griechen und Slawen gemeinschaftlich.

2) Schaffarik 1, 235.

drängten. Wichtig ist, daß dieses Nestorianische Zeugniß nicht allein dasteht, auch die beiden Polen Kadlubeck und Boguchwal wissen von den Kämpfen der Slawen und Wlachen in den Donauländern. Beide berufen sich auf die Sage, also auf dieselbe Quelle wie Nestor. Die Kelten überschritten erst 388 die Alpen und eroberten Italien mit Waffengewalt. In Illyricum waren schon 330 die Gallier [1]). Auch das Zeugniß des Justinus macht den Einfall der Kelten in Pannonien und die Donauländer, und die Vertreibung der Urbewohner aus diesen Gegenden zur unbezweifelten Thatsache. Es geschah nicht lange vor Alexander d. G. [2]). Herodot kannte in diesen Gegenden noch keine Kelten, aber vor Alexander d. G. erschienen bei seinem Zuge nach Thrakien Abgesandte der Kelten aus der Gegend des Adriatischen Meeres. Der Einbruch der Kelten in die Donauländer war nach Justinus Zeugniß entsetzlich und wirkte zerstörend auf die dortigen Verhältnisse ein. Es flohen vor ihnen die Illyrier, Triballer und Geten. Die Skordisker eroberten damals Illyricum und bald darauf Pannonien, und überschwemmten von hier aus Griechenland mit einer ungeheuren Masse Getischer und Dacischer Sklaven. Unter den Diadochen machten die Kelten schreckliche Einfälle in Thrakien, Makedonien und Thessalien, bis das Schwert der Römer für alle diese Unbilden die vollste Rache nahm. Also haben die Kelten in der That die Donauländer mit Waffengewalt erobert, und die früheren Einwohner daraus entweder vertrieben oder unterjocht [3]). Auch manches Andere deutet auf die ursprüngliche Ansässigkeit der Slawen in den Donauländern, und sind dies nicht nur Localnamen, sondern es wohnten noch im 4. und 5. Jahrhundert Slawische Reste in den Donauländern. Sie hießen Salager, oder dienende Sarmaten. Dazu kommt die Nachbarschaft der stammverwandten Völker am Adriatischen Meere. Slawisch ist der Pannonische See Pleso bei Pece, wohl Pesso, Pelso bei Aurelius Victor. Bei Jornandes steht Pilso-

---

1) Iustin. XXIV, c. 4.
2) Schaffarik I, 243.
3) Schaffarik I, 244.

bis, und seit der neuen Slawenwanderung im 6. Jahrhundert heißt er Bialno von bial, Sumpf. Tsierna ist eine Stadt an der heutigen Cesna, Pathissos ist die Umgegend der Theiß. (Potisj oder Patisj). Bei Einhardt heißt der Fluß Titza, bei den Alten Tissos. Serbianum oder Serbitium ist Serbec an der Save. Bercovia, eine Colonie der Sarmatae limigantes, ist Perza an der heutigen Beraawa oder Brzawa im Bannat. Granua ist ein Fluß bei Marc. Antoninus, jetzt Harch, und ein Dorf Haranowacza an der Quelle. Pelva, Städtchen in Niederpannonien, wo noch heute in Bosnien eine Ortschaft und ein Fluß Pleva, Bosnisch Pilva. Bostricius bei Guido von Ravenna, ein Fluß ohne bestimmte Lage, lautet jedenfalls Slawisch Bystrica. Die Slawen zogen sich also, von den Kelten gedrängt, hinter die Karpathen zurück, wie Nestor berichtet, doch blieben einige Reste auf den südlichen Abhängen der Karpathen an der Waag am Hron, der Gipel, der Schajawa am Hernod, an der Torska, Ondawa und der obern Theiß zurück. Die unzähligen Berge schützten sie hier vor den Angriffen ihrer Feinde, und sie konnten hier ungestört sich dem Ackerbau und der Viehzucht ergeben. Noch zur Zeit der Jazygischen Herrschaft fanden sich in diesen Gegenden von ihnen geknechtete Slawische Ureinwohner vor. Die Jazygen kamen 50 p. C. unter Kaiser Claudius hier an, und man nennt sie Jazyges Metanastae, zum Unterschiede von andern Jazygen, welche im heutigen Polesien zwischen Polesien und Litthauen saßen. Auch der Namen Sarmatae limigantes kommt vor, welche in Sarmatae liberi und servi zerfielen. Die Slawischen Sklaven lehnten sich aber oft gegen ihre Sarmatischen Herren auf [1]). Im Jahre 334 suchten die besiegten Jazygen Hülfe bei den Deutschen Victophalen und Quaden. Sprache und Sitte ist bei den Freien und Knechten ganz verschieden, und selbst nach dem Untergange der Jazygen erhielten sich die Slawen noch immer im Karpathischen Hochland, und lebten von Hirse und Meth (med ist ein Slawisches Wort) [2]). Die in

---

1) Ammianus Marcell. XVII, 12.

2) Schaffarik I, 252.

Jahrbüchern des 5. Jahrhunderts erwähnten Satager sind die heutigen Slawischen Sotaker im nördlichen Ungern [1]). Nach Attilas Tode wurde sein Reich die Beute verschiedener Völker. In Pannonien setzten sich die Gothen fest, in Dacien die Gepiden, in Kleinskythien und Niedermösien die Scirren, Satagarier und die übrigen Alanen. Die Satager wurden 469 von den Geten in Oberpannonien wieder bedrängt, aber von den Hunnen wieder befreit [2]). Man kann fragen, ob die eigentlichen Illyrier und ihre Nachbarn, die Adriatischen Veneder Slawen sind, oder nicht. Nach den alten Zeugnissen wohnten in diesen Gegenden Völker mit verschiedenen Sprachen. So war namentlich die Sprache der Bessier ganz abweichend [3]). Auch die Koraller, Krowitzer und Triballer scheinen den nordwestlichen Krewitschen, Goralern, Serben, Bessiern u. s. w. verwandt zu sein. Nur so wird das auffallende Slawische Gepräge einiger Ortsnamen verständlich, wie Babas Badziania. Es steht fest, daß in uralter Zeit nur Slawische Völker in den Donauländern saßen, d. h. in Illyrien im weitesten Sinne des Wortes. Einige dieser Stämme saßen sogar noch in dem später Illyricum genannten Lande, d. h. im heutigen Chorwatien und am Adriatischen Küstenlande, bis die Kelten sie unterdrückten und nach Norden drängten. Damals mögen auch die Winider aus den an den Donaumündungen gelegenen Ländern in die unzugänglichen Illyrischen Gebirge verdrängt worden sein, bis sie dort unter der Römerherrschaft als ein kleiner vereinzelter Zweig endlich verschwanden [4]). So läßt sich eine Verwandtschaft der Veneder am Adriatischen Meere mit den Venedern hinter der Donau, den Karpathen und an der Ostsee vermuthen. Zufall findet hier wohl schwerlich Statt. So berühmte Namen, wie Griechen, Römer, Wenden und Deutsche werden nie zufällig ertheilt, und im Mittelalter finden wir Wenden an der Ostsee, am Schwarzen Meere, in Pannonien,

1) Jornandes c. 50.
2) Jornandes c. 53.
3) Schaffarik I, 254.
4) Schaffarik I, 257.

Gallien, Spanien, Afrika u. s. w. Keltischer Abkunft waren die Veneter am Adriatischen Meere nicht [1]). So werden sie Slawen sein, wie ihre Fluß- und Städtenamen offenbar ein Slawisches Gepräge haben. Hierher gehören Placis, Tergeste, Pola, Gradus (Grodo) u. s. w. So sehen wir, daß der Wenedische Stamm in uralter Zeit von der Ostsee bis zum Adriatischen Meere reichte, und der Bernstein wurde von den Baltischen Wenedern zu den Adriatischen Landsleuten gebracht. Die Ableitung der Veneter von den Paphlagonischen Henetern, und von den Armorischen Venetern ist aber sehr problematisch. Die Windelicier aber und Windebona sind ihrem Hauptbestandtheil nach, Kelten. Schaffarik entscheidet hier nicht [2]). Dagegen sind ihm die Armorischen Veneter wahrscheinlich Slawen [3]).

7. Nach dem Falle des Hunnischen und Römischen Reiches finden wir plötzlich Slawische Stämme in ungeheurer Anzahl an der oberen Donau, in Dacien, Mösien, Pannonien, Dalmatien, Kärnthen, zwischen Oder und Elbe, in Böhmen und im nordöstlichen Deutschland. Die Slawen waren durch *Uralsche* Völker gedrängt worden, und gezwungen ihre alte Heimath zu verlassen. Es waren die Awaren, Bulgaren, Kosaren und andere, welche diese große Europäische Veränderung hervorbrachten. Zu derselben Zeit, als die Deutschen das Hunnische Joch abwarfen, und nun nach Süden und Westen vordrangen, warfen auch die Slawen dasselbe ab, und drangen in Deutschland und die Donauländer ein, so daß ihre Haufen sich fast über halb Europa verbreiteten. Und nun hörte man, wie nie zuvor, von Slawen in den eben aufgezählten Landstrichen. Vom 4. vorchristlichen Jahrhundert bis zum 2. nach Christus war der Zug der Slawischen Ausbreitung nach Norden gerichtet, wo ihre Neigung zum Ackerbau in den weiten Gegenden Rußlands bei der Tschudischen Bevölkerung nur geringen Widerstand fand. Von 2. bis zum Anfange des

---

1) Polyb. II, 17.

2) Schaffarik I, 259.

3) Schaffarik I, 261.

7. Jahrhunderts dagegen drängten die Slawen von Norden nach Süden und Südwesten aus den hinterkarpathischen Ländern nach Mösien, Illyrien, Ungern, Böhmen und Deutschland. In dem ersten Zeitraum hatten Skythische Sarmaten und Germanen wohl den einen und anderen Slawischen Stamm unterworfen, doch waren sie meistens mit einem mäßigen Tribute zufrieden gewesen. In diesem ziemlich ruhigen Zeitraum nun hatten sich die Slawen so vermehrt, daß das Land zu ihrer Ernährung nicht mehr hinreichte. Bald fand sich eine Gelegenheit zur Auswanderung und zwar nicht nur in dem Zeitraume, während des blutigen Kampfes mit den Römern im 2. Jahrhundert, sondern noch viel mehr nach dem Falle des Hunnischen Reiches, welches ziemlich gleichzeitig mit dem Römischen zusammenstürzte. Als mächtige Deutsche Völker ihre Wohnsitze an der Oder, in Ungern und Dacien verließen und nach Italien, Gallien u. s. w. ziehend, den Slawen verödete und entvölkerte Gegenden zur Bebauung überließen, — alle Nordischen Völker sehnen sich nach dem Süden — als nun auch die Uralisch-Türkischen Stämme, Hunnen, Alanen, Bulgaren, Kosaren und später die Petscheneger oder Polavzer drohten, welche von Ural, Wolga und Don hereinbrachen, und die Slawen nach Süden und Westen drängten, da verließen diese ihre alten, Jahrhunderte lang behaupteten Wohnsitze, und wendeten sich mit den Awaren vereinigt gegen die Trümmer des Römischen Reiches. Die Zeit der Slawischen Ausbreitung aber fällt in das Ende des 4., und in den Verlauf des 5. und 6. Jahrhunderts. Zunächst lag ihnen der Westen offen, und die Slawische Ausbreitung nach dieser Richtung erfolgte deshalb zuerst, während die Besitznahme Illyriens erst zu Anfang des 7. Jahrhunderts geschah. Die Weichselslawen hatten schon im Laufe des 3. Jahrhunderts nach dem Abzuge der Gothen, Gepiden, Vandalen, Burgunder und anderer nach Dacien und Ungern das ganze Odergebiet besetzt, und drangen von da zwischen 454 und 495 bis an die Elbe vor. Die Vertreibung der Gothen von der Ostseeküste durch die Veneder und Welten (im 2. Jahrh.) reicht sogar in Zeiten zurück, wo uns noch sehr wenig von Slawen berichtet wird. Die Ansiedlung der Serben und Chorwaten in Illyrien geschah

dagegen erst um 634 p. C. und die Ansiedlung meherer einzelnen Slawenstämme in entfernteren Gegenden in Kleinasien, dem Peloponnes, Italien, Schweiz, dem westlichen und südlichen Deutschland noch viel später. Diese Wenederzüge hielten gewöhnlich einige Jahrhunderte an, bis sie endlich entweder von selbst nachließen, oder von einem mächtigeren Nachbaren unterdrückt wurden. Die Festsetzung der Slawen an der Oder und Elbe erfolgte später als in den Donauländern. Die südwärts und nach dem Pontus ziehenden Slawen trafen nur mit den Griechen, die westwärts ziehenden nur mit den Germanen zusammen. Die Zeitrechnung aber ist sehr dunkel und unsicher, denn nur die Byzantiner geben uns einige dürftige Nachrichten. Selbst Constantin Porphyrogeneta, welcher durch Olga über die Russischen Slawen belehrt wurde, weiß von der Weichsel, und Allem, was jenseits vorging, so gut wie nichts. Von den Belochorwaten und Beloserben, die hinter Thrakien und Baiern in der Nachbarschaft der Franken wohnten, weiß er nur vom Hörensagen. Erst in der Mitte des 9. Jahrhunderts gab es zwei mächtige Slawische Völkervereine unter Swatopluck in Mähren und unter Rurik in Rußland. Zu gleicher Zeit consolidirten sich die Lechen an der Weichsel, die Bulgaren in Mösien, die Serben und Chorwaten in Illyrien, die Czechen endlich an der Moldau und Elbe. Alle diese Völker begründeten mächtige lange währende Reiche.

Die Slawen [1]) hießen bald Slawi, Slawini, bald Winidi oder Weneder und Anten. Seltener ist der Ausdruck Serben, Spori, Servetii, Zeriuani. Prokop spricht von Sclavinen, Anten, Sporen; Jornandes von Viniden, Veneten, Sclavinen, Sclaven und Anten; Maurikius und Agathias kennen Sclaven, Anten; Johann von Biclar aber Slavinen. Bei Vibius Sequester findet sich der Name Servetii. Im 7. Jahrhundert Sclavini, Sclavi, Venetii (i. e. Venedi) und Antae, im achten Jahrhundert Sclavini, Skiavi, Vinidi, Venedi; Anthaib und Banthaib sind Ländernamen bei

---

1) Slawa gloria, slawiti venerari, slawic der lobsingende jubelnde Vogel. Jac. Grimm. D. M. p. 852.

Paullus Diaconus. Im 9. und 10. Jahrhundert findet man die Namen Sclavi, Sclaveni, Sclavini, Sclavani, Sclavones, Sclavonisci, Vinidi, Venedi, Vinethi, Vinnetes, Vinades, Vindones, Hoinidi, Gewindi, Venedonia u. s. w., dagegen nicht mehr Antae.

8. Als die Slawen an die Donau nach Pannonien kamen, stießen sie auf Reste der Gothen, Gepiden, Heruler, Longobarden und anderer Deutschen. Früher fanden sie ihre östlichen und westlichen Grenzen durch den Abzug der Vandalen, Gothen u. s. w. offen. Die Sarmatischen Völkerschaften nach dem Schwarzen Meere zu zwischen Dniester, Dwina und Don wurden geschwächt, denn der Hunnische Stamm riß die Reste der Alaunen, Roxolanen und Jazygen in weit entlegene Länder mit sich fort. Ein Theil ging über die Donau und zog mit den Vandalen nach Spanien, ein anderer ließ sich in Gallien an der Loire nieder (Alençon), ein dritter endlich warf nach Attilas Tode das Hunnische Joch ab und suchte bei dem Kaiser Maurikius in Mösien Zuflucht. Wahrscheinlich haben die Slawen schon damals, d. h. zu Ende des 4. und zu Anfang des 5. Jahrhunderts die Gelegenheit benutzt, um aus ihren Sitzen vom oberen Dnieper bis an die Wolga und die Quellen des Don, südlich und östlich bis an den Pontus vorzubringen, wo die spätere Geschichte sie kennt. Die Hunnische Herrschaft war der Ausbreitung der den Hunnen mehr als in einer Beziehung nützlichen Slawen nicht ungünstig. Es waren die Hunnen, welche die Slawen in blutiger Schlacht gegen die Gothen schützten, und manches Andere läßt ein längeres friedliches Zusammenleben der Slawen und Hunnen vermuthen. Da aber auf der Peutingerischen Tafel das Wort Venedi steht, so schließt Schaffarik, daß sich die Slawen schon in dieser frühen Zeit dem Schwarzen Meere bedeutend genähert hätten [1]). Nicht lange darauf verließen die Magyaren, Stammverwandte der Finnen, ihre alten Wohnsitze am Ural, und setzten der Slawischen Ausbreitung gegen Osten ein Ziel, indem sie sich der

1) Schaffarik II. S. 12.

Ufer des Asowschen und Schwarzen Meeres und der Halbinsel Krimm, bemächtigten. Gerade dadurch wurde der Andrang der Slawen gegen die Donau und Dacien so sehr gesteigert, so daß zu Ende des 5. und zu Anfang des 6. Jahrhunderts die nördlichen Ufer der Donau in ihrer unbestrittenen Gewalt waren. Die westlichen Grenzgebiete dagegen wurden erst viel später von den Deutschen und Keltischen Nachbarstämmen geräumt. Vom 2. bis Ende des 4. Jahrhunderts finden wir die früheren Anwohner der Oder, die Vandalen, Silinger, Lygier und Burgunder und Burier zum Theil an der Donau, zum Theil am Rhein bis nach Gallien und Spanien hin zerstreut. Ihnen folgten Heruler, Rugier, Thüringer, Longobarden und andere, so daß im 5. Jahrhundert die alten Bewohner dieser Gegenden nicht einmal mehr erwähnt werden. Die Suevischen Semnonen waren aus ihren Sitzen zwischen Elbe und Warte in die Sitze der anderen Sueven und Hermunduren an den Quellen des Mains nachgerückt. Auf dieser Seite konnten sich daher die Slawen schon im 4. Jahrhundert, wo nicht noch früher in den Sitzen der Vandalen, Burgunder, Silinger und Semnonen und anderer Deutschen an der Oder ausbreiten und im 5. Jahrhundert bereits bis an die Saale, Niederelbe und die westliche Ostseeküste vordringen. Nach dem Falle der Markomannischen und Quadischen Herrschaft im ersten Viertel des 5. Jahrhunderts bevölkerten die Slawen Mähren und Böhmen, und drangen sogar bis nach Baiern und Franken vor. Seit 494 gab es dort lediglich Slawische Völkerschaften, die an den westlichen Enden der Ostsee, an die Deutschen Warner anstießen. Die Elbe schied in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts Serben und Sueven, denn die Serben besetzten bald nach der Verwüstung des östlichen Thüringens durch die Awaren und Franken, das Land zwischen Elbe und Saale. Aber schwerlich erfolgte die Besetzung der Elbländer durch die Slawen so ganz friedlich, denn die Franken, Thüringer und Sachsen wichen sicherlich nur der Gewalt. Die Westslawen trieben schon im 8. Jahrhundert einen blühenden Handel, so daß Karl d. G. theils aus Neid, theils um den Verkehr in seinen Staaten an das Mittelmeer zu ziehen, zu harten Maßregeln gegen dieselben griff. Die nach dem Schwar-

zen Meere begonnene Wanderung der Slawen hielt das ganze 6. Jahrhundert an, und hörte erst in der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts mit dem Einzuge der Serben und Chorwaten in Illyrien auf. Schon vor der Mitte des 6. Jahrhunderts waren die Slawen über die Donau in Mösien und Pannonien eingebrochen. Byzantinischen Quellen zufolge fallen solche Slawische Einbrüche in Mösien und Thrakien ins Jahr 527, 533 und 540. Slawische Söldner dienten im Byzantinischen Heere im Jahre 537, 540, 547, 548 und 550. Von einer friedlichen Besitzergreifung der Donauländer durch die Slawen schweigt die Geschichte, obwohl sie zu Ende des 5. und zu Anfang des 6. Jahrhunderts begonnen haben muß. Die 560 bis an die Donau vorgedrungenen Awaren mußten über Donau und Save setzen, um die Slawen zu unterjochen, die schon längst mehr in das Innere des Byzantinischen Kaiserreiches vorgerückt waren. Auch finden sich Spuren, daß die Slawen später den Uebergang der Awaren, als sie Einfälle in Thrakien beabsichtigten, erleichtert haben. Auch in der Beschreibung der festen Städte Mösiens, Thrakiens, Makedoniens, Illyriens und von Epirus durch Prokop finden sich viele Slawische Namen. So mögen die 7 Slawenstämme, welche die Bulgaren 678 in Mösien antrafen, bereits in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts eingewandert sein. Sie wurden von der Geschichte nicht früher erwähnt, weil sie ruhig saßen und Ackerbau trieben. Seit der Eroberung Mösiens durch die Bulgaren, wendeten sich einige Slawenstämme in andere Gegenden des Byzantinischen Reiches. Doch blieben so viele Slawen in Mösien zurück, daß die Bulgaren bald slawisirt wurden, und nur der Name Bulgaren blieb, während die Nation Slawisch geworden war. Die verschiedenen Slawischen Ansiedelungen aber wuchsen so an, daß die Slawen bald einen großen Theil der Bevölkerung des Byzantinischen Reiches ausmachten, und während die ruhig sitzenden Slawen ihre Sitze von Jahr zu Jahr erweiterten, zog ein anderer Theil aus, um verschiedene Theile Thrakiens, Makedoniens, Thessaliens, ja sogar des Peloponnes zu bevölkern. Im 7. und 8. Jahrhundert ließen sich Slawische Haufen sogar in verschiedenen Gegenden Kleinasiens, in der Gegend von Apamija in Syrien, in Opsurium

in Bithynien, an der Mündung des Halys, und in der Nähe von Trapezunt u. s. w. nieder. Ob diese Slawen die sogenannten Bulgaren waren, oder ob sie unmittelbar aus dem alten Antenlande über den Kaukasus zogen, ist unbekannt. Schon in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts hatten sich die Slawen in Thessalien, Hellas und im Peloponnes dermaßen ausgedehnt, daß damalige Schriftsteller eine vollständige Slawisirung des Reiches befürchteten. Von Griechenland aus unternahmen die Slawen sogar verschiedene Seezüge nach den Griechischen Inseln. Freilich gelang es den Griechischen Kaisern, verschiedene Slawenstämme aus schon besetzten Provinzen wieder zu vertreiben, oder sie zu unterwerfen, so wußten doch einzelne Stämme, namentlich die Milenzen und Jeserzen, in den Peloponnesischen Landschaften Aegis und Lakedämon, und auf beiden Seiten des Pentadaktylos ziemlich geraume Zeit ihre Unabhängigkeit zu wahren. An der Donau in Pannonien breiteten sich die Slawischen Niederlassungen über Oberösterreich, Kärnthen und Krain, namentlich nach dem Abzuge der Longobarden nach Italien aus. Mit ungeheurer Schnelligkeit folgte die Ausbreitung nach Tyrol, zwischen 592 und 595 im Oberdonauthale, auch Friaul und Istrien wurde damals von ihnen besetzt. In der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts zwischen 634 und 638 wanderten auch große Haufen Serben und Chorwaten aus den hinterkarpathischen Ländern an die Donau. Sie kamen aus Belochorwatien und Beloserbien, und drangen in die Grenzländer des Oesterreichschen Reiches ein. Nach Vertreibung der Awaren konnten sie sich im südlichen Pannonien, Dalmatien und den übrigen Theilen von Illyricum festsetzen. Eine andere Abtheilung hatte sich schon früher in Makedonien am Haliacmon in der Gegend der heutigen Stadt Serbice festgesetzt, also inmitten von andern Slawischen Stämmen. Bald blüheten in allen diesen Slawischen Niederlassungen große und bedeutende Städte, aus welchen sich später Königreiche und Fürstenthümer bildeten. Daher traf denn auch Karl d. G., unter dessen Herrschaft nach der Besiegung der Awaren, Oesterreich, Kärnthen und Pannonien geriethen, auf einige Slawische Stämme, denen er, als friedlichen Ackerbauern, ihre Sitze und eingebornen Herrscher ließ. Die Slawen liebten seit jeher den

Ackerbau, und wurden schon deshalb der Achtung und Liebe denkender Nachbarvölker werth. So lockte der heilige Bonifacius im Anfange des 8. Jahrhunderts durch reiche Gnadengeschenke eine große Menge Slawen in die Gegend von Fulda. Selbst in Göttingen giebt es eine Wendenstraße, und dabei liegt das Dorf Weende. Ebenso wurden Slawen an den obern Main, in das Würzburgische, Bambergische, Baireuthische gezogen. Alle diese Gegenden wurden fruchtbare Ackerfelder, und hießen lange Zeit Windische. Alle diese Slawencolonien, die aus Oesterreich über Tyrol nach Vorarlberg und der Schweiz (Engadin, Wallis) reichten, und deren es in Ober- und Niederbaiern, in Sachsen, Pfalz, Franken an beiden Seiten des Mains, in Hessen, Thüringen, Braunschweig u. s. w. gab, behaupteten aber mitten unter den Deutschen bis ins 15. Jahrhundert ihre Nationalität und Muttersprache. Unbekannt ist, woher die zahlreichen Slawischen Colonien in Brittannien (Wiltshire) und in Batavien (Utrecht) ausgegangen sind. Sie sind ziemlich frühe verschwunden, und man weiß nicht, ob sie von der Elbe oder zu Wasser von der Weichsel dahin kamen. Eben so dunkel ist die Geschichte der hinterkarpathischen Slawen von der Weichsel bis Dnieper und Wolga, doch hatten sie wohl Frieden und wuchsen still zu jener großen Bevölkerung an, die wir im 9. und 10. Jahrhundert kennen. Die Herrschaft der Hunnischen Awaren, die seit 557 am Don erschienen, traf zwar auch einige Nordslawische Völker, namentlich die Anten am unteren Dnieper, und die Duljeber in Volhynien, jedoch nur vorübergehend (559). Von den auf dem östlichen Ufer des Baltischen Meeres angesessenen Slawen wissen wir, daß sie dem an der Donau residirenden Awarenstamm, welcher ihre Hülfe gegen den Griechischen Kaiser Maurikios forderte, diese abschlugen. Die nördlicheren Slawen kamen mit den Awaren wohl in gar keine Berührung. Weniger glücklich waren die zerstreuten mehr oder minder zahlreichen Slawischen Auswanderer gegen Süden und Westen. Einige Slawen in der Wallachei leisteten den Awaren langen und tapferen Widerstand, doch unterlagen ihnen die meisten in Pannonien, Mähren und Böhmen. Doch nicht lange dauerte dieses Verhältniß. Der tapfere Samo vereinigte 623 die Mähren, Cze-

chen und Winden, und rächte die Unbill an den Awaren. Karl der Gr. traf 791 ihre Reste, so wie 807 die Bulgaren. Gleich darauf drohete neues Unheil vom Ural her den Slawen. Die Finnischen Korsaren (vor 800), die Magyaren (889), die türkischen Petscheneger (vor 900), die Plawzer oder Kumanen begannen über ganz Europa ihre Verheerungszüge auszudehnen. Durch die Stiftung zweier mächtiger Monarchien, Rußlands (862) und Polens (840) wurde allen diesen Stürmen ein Ziel gesetzt, und diesen beiden Reichen hat es Europa zu verdanken, wenn es vor der Muhammedanisirung bewahrt ist. So lange die Geschichte die Slawen kennt, waren sie das zahlreichste Volk Europas, aber ihre Neigung zum Ackerbau hat sie nur dann schrecklich und gefährlich gemacht, wenn sie in ihren eigenen Wohnsitzen gefährdet und bedrängt wurden.

9. Russen[1]) sind nun alle diejenigen Slawen, welche nach und nach der neuen Monarchie einverleibt und mit Aufgebung ihres eigenthümlichen Stammnamens den Namen ihres Herren annahmen. Sie wohnten gegen Norden bis über den Ilmensee hinaus, bis an die Ufer des Ladogasees, von da gegen Osten am Twerz hin bis an die Wolga, von da bis auf die westliche Seite der Moskwa, bis zur Oka, dann südlich bis an die Quellen des Don und diesen Fluß entlang bis zu seiner Vereinigung mit der Sosna, von da an den Quellen des Oskoi bis zum Donez und längs des Ugal (jetzt Erel, Orel) bis an den Dnieper, von da durch die Dnieperebenen bis zur Mündung des Bug, südlich über die Küste des Schwarzen Meeres bis zur Mündung der Donau, und weiter westlich auf der nördlichen Seite der Donau bis zur Mündung des Seret, von da nordwestlich bis zum östlichen Ausläufer der Karpathen, wo die Milkowa entspringt, von da nordwärts die Karpathen entlang bis an die Dunajez, von da auf der Scheide des Weichsel- und des Bugstromes etwa im Bette des niederen Weprz bis zur Einmündung der Nurka, von da ostwärts an den Sitzen der Jatwjeser hin über den obern Narew,

1) Schaffarik II. S. 51 ff.

durch die Gegenden von Grodno, Wilna und Wilkomir bis zur Düna, ungefähr wo die Drujka sich mit ihnen verbindet, von da die Düna westlich und die Ewsta nördlich über den Finnischen See, an den Sitzen der Finnen hin bis zur Scheide der Finnen und Slawen, zwischen dem Ilmen= und Ladogasee. Vor der großen Auswanderung der Slawen nach Mösien u. s. w. und vor dem großen Verheerungszuge der Finnen gegen Westen mögen sich die Sitze der Anten noch weiter gegen Nordosten hin erstreckt haben. In diesen Grenzen aber waren die Slawischen Hauptstämme etwa zwischen 859 und 949 ungefähr in folgender Ordnung angesessen. Am nördlichsten saßen die eigentlich sogenannten Slawen auf den Ufern des Ilmensees mit ihrer Hauptstadt Nowgorod. Südlicher in den heutigen Gouvernements Pskow, Twer, Witebsk, Smolensk an der obern Düna, an der Wolga und am Dnieper saßen die Krewitschen. Ihre Städte waren Izborsk', Polozk, Smolensk. Ein Theil der Krewitschen am Zusammenflusse der Polota und der Düna führte den Namen Polotschanen. Im Minskischen und Witebskischen zwischen Pripjet und Düna saßen die Dregowitschen, und neben ihnen auf den Ufern der Soz im Gouvernement Mohilew die Radimitschen, und am weitesten gegen Osten an der Oka, Zizdra und Ugra in den Gouvernements Kaluga, Tula und Orel die Wjutitschen. Am Bug wohnten die eigentlich sogenannten Serben, die später nach diesem Flusse Buzaner genannt wurden. Oestlich von ihnen saßen die Welynjaner oder Wolynjaner, und südlicher vom Bug nach den Karpathen hin, im heutigen östlichen Gallicien Belochorwaten, und östlich von ihnen zwischen Bug und Styr saßen die Duljeber. Weiter östlich im Gouvernement Volhynien saßen neben ihnen die Drewljaner, mit den Städten Korosten, Turow und Owrutsch. Im Gouvernement Kiew, in den westlichen am Dnieper sich hinziehenden Ebenen saßen die Poljanen mit der Hauptstadt Kiew, und gegenüber waren die Sitze der Sjeweraner an den Flüssen Desna, Sem, Sula. Ihre Städte Ljubetsch und Tschernigow. Am südlichsten wohnten die Ulitscher und Tiwerzer am Dniester und Pruth bis zum Schwarzen Meere. Ihr Land war reich an Städten und festen Plätzen. Außer diesen sind noch viele andere kleinere Völker im

großen Reiche. An der Grenze der Slawen wohnten fremde Nationen. Gegen Westen wohnten die kleinen an der Ostseeküste am unteren Niemen, an der Windau und Düna zerstreuten Litthauischen Völkerschaften, dann die Preußen, Goljaden, Sudaner, die eigentlichen Litthauer am Niemen, die Samojiten in Samojitien, die Kuren oder Kurschaner im westlichen Kurland, die Zemgola in Semgallen oder im östlichen Kurland, die Letten in Lettland und im südlichen Lievland, den Slawen benachbart. Mitten zwischen den Litthauern und Slawen im nachherigen Podlachien streiften die Jatwjeser, die Nachkommen der Sarmaten. Im Norden waren die Sitze zahlreicher Finnischer Völkerschaften, der Lieven im nördlichen Lievland, der eigentlichen Finnen in Ehstland und östlich vom Ladogasee, der Jamen oder Jemen in Finnland und Zawoletschen, Wes, am Beloocero (weißer See) mit der Stadt Bejelozersk. Dann die Merja um Rostow, und an der Kletschtschina mit der Stadt Rostow. Am Zusammenfluß der Wolga und Oka saßen die Muroma, mit der Stadt Murom, dann die Metschtschera, Mordwa und Tscheremissa. Südöstlich an dem Merja die Perm im Gouvernement Perm die Jugra, (Perezowschen Ostjaken) am Ok und Soswa, die Petschora am gleichnamigen Flusse, die Vorfahren der heutigen Zoyaner und anderer Völker. Die Länder ostwärts auf beiden Seiten des niederen Don zwischen diesem Flusse und der Wolga und weiter jenseits der Wolga vom Kaspischen Meere bis zum Ural, waren zu verschiedenen Zeiten von verschiedenen nomadischen und räuberischen, theils Uralisch-Finnischen Stämmen (Awaren, Bulgaren, Kosaren, Magyaren u. s. w.), theils Türkischen Völkerschaften (Petschenegen oder Petschenzen, Plavzern oder Kumanen, Turkomannen und anderen) besetzt. Dieses sind also die ursprünglichen Russischen Grenzen, und innerhalb dieses ungeheuren Raumes wohnten im 6. Jahrhundert die von Griechen und Römern Winden, Slawen und Anten genannten Völkerschaften. Aus diesem Reiche waren die Slawischen Völker ausgezogen, welche Jahrhunderte lang den Byzantinischen Thron wankend machten. Das sind die sogenannten Bulgaren, welche zu Ende des 5. und zu Anfang des 6. Jahrhunderts die Länder Mösien, Thrakien und Makedonien be-

setzten. In den Ländern an der Donau aber blieb eine Slawische mit den Ureinwohnern vermischte, wenn auch durch die Angriffe der Bulgaren, Magyaren, Petschenegen und Kumanen u. s. w. geschwächte Bevölkerung zurück, und dieser Slawenstamm hat sich in der Wallachei bis ins 13. Jahrhundert erhalten.

10. Die Polen[1]) wohnten zwischen der Ostsee, dem Neboliasee (Mauersee), den Flüssen Bober, Narew, Wisloka, den Karpathischen, Mährischen und Czechischen Gebirgen und den Flüssen Bober und Oder. Das Volk hieß bei Ausländern Winider, Sarmaten, bei Einheimischen Slawen, Beloserben, Belochorwaten, Polaner, Polen und Lechen. Die Masowier saßen an beiden Seiten der untern Weichsel, in den Woywodschaften Plozk und Rawicz und den Städten Warschau und Plozk. Die Cujavier hatten den Landstrich an der Weichsel besetzt zwischen Polen und Masowien, östlich von der oberen Netze, sodann in der Woywodschaft Bresc-Cujavien und Inowrozlaw. Die uralte Hauptstadt der Lechischen Fürsten war Kraschwicz. Cujavien war ursprünglich ein Theil von Polen, wurde aber später davon getrennt und zu Masowien geschlagen. Auch der Ausdruck Wislaner ist von Unkundigen als Bezeichnung für alle Polen gebraucht worden. Sie sind Anwohner der Weichsel und waren an der Oberweichsel angesessen. Die Schlesier, Böhmen und Pommern sind nahe Brüder der Polen. Die Häupter der in einzelnen Schaaren hereingezogenen Polen blieben nach der Besitzergreifung dieses Landes und ihrer Niederlassung in demselben als Gemeinevorsteher über ihnen stehen. Als Kniasten, Pane, Woiwoden oder Zupane regierten sie nun das Volk. Diese Fürsten selbst standen frei und unabhängig neben einander. Das Volk selbst konnte sich frei bewegen trotz des pflichtigen Gehorsams gegen ihre einzelnen Vorsteher, denn es fehlte noch ein einigendes Band[2]). Al-

---

1) Schaffarik II, 386.

2) Kadlubeck 16, 78. Voigt Gesch. v. Preuß. 1, 240. Martin Gallus p. 58. Bojuphal Chron. in Sommersberg scriptt. rer. Siles. T. 2, p. 20.

mählig trat der Fürstenstamm der Leschek's (Popiel) hervor. Höher erhub sich der Stamm Piast's, dessen Sohn durch die Sitte der Haarabschneidung zum Herrscher des Volkes aus Regenten des Landes erkoren ward. Er wurde Semovit genannt und begründete durch Ausrottung des Stammes Popiels eine einige Herrschaft. Schon Semovit erweiterte die Grenzen des Reiches nach außen hin, obgleich er weder über Preußen, noch über Pommern gebot. Selbst noch unter Leschek, Ziemomysc und Mjesko blieben diese beiden Länder unberührt, und ihre Macht ging nicht über Polens Grenzen hinaus [1]).

Dobrowsky theilt sämmtliche Slawen in die südöstlichen und die westlichen ein, und zählt in die südöstliche Klasse die Russen, Bulgaren und Illyrier, also 3 Slawische Hauptvölker. Die Russen selbst bestehen ihm aus Großrussen (Moskowitern) und Kleinrussen, Weißrussen, Nowgorodern, die Illyrier aus den Serben jenseits der Donau, aus Chorwaten und Windischen Slowenzen, zu welchen die Krainer gehören, die Bulgaren endlich sind durch die alte Kirchensprache und das heutige Bulgarische unterschieden. Die westliche Klasse zerfällt ihm in die Lechen mit den Kaschuben, die Czechen mit den Mähren, die Slowaken, die Sorben diesseits der Elbe, welche durch ihre Mundarten in Ober- und Niederlausitzer zerfallen. Etwas abweichend ist Schaffariks sprachlich-politische Eintheilung [2]). Zu seiner südwestlichen Ordnung gehören die Russen, Bulgaren und die Illyrier, welche letzteren zerfallen in die Serben jenseits der Donau, die Chorwaten, die Slawen in Kärnthen oder die Winden, Slowenzen. Die westliche Ordnung umfaßt die Lechen oder Polen mit den Schlesiern und Pommern, dann die Czechen, Mähren, Slowaken, dann die Polaber und zwar die Slawen in Norddeutschland, Lutizier oder Weleten, Bodrizer, Lausitzer, Serben, Miltschaner und andere mehr.

---

1) Lelevel bei Ossolinski S. 376 ff.

2) Schaffarik II. S. 50.

11. Der Ural ist die ursprüngliche Heimath des Finnischen, Tschudischen oder Uralischen Stammes. Sie zerfallen in die zur Hälfte Germanischen Finnen in Finnland und Ehstland, wozu auch die Karelier und Olontschaner gehören. Dann kommen die Finnen an der Wolga, die Mordwiner, Mokschaner und die Tscheremissen, endlich die Permier, Wotjäken und Syrjaner, oder die alten Petschorzen. Zu den Ugrischen Finnen gehören die Wogulen, Ostjäken und die Magyaren in Ungern. Der Lappische Stamm aber verhält sich zu den Finnen, wie die Litthauer zu den Slawen. Der Kaukasische Stamm umschließt die Lesghier (Awaren, Kasikumuk, Akuschinzen, Kuralzen) und die Tschetschenzen. Die Finnen oder Tschuden sind seit sehr alter Zeit Bewohner eines bedeutenden Theiles des Nordens Europas und des nordwestlichen Asiens. Die älteste Geschichte des Volkes ist ganz unbekannt. Die Nachrichten bei Herodot, Plinius, Tacitus und Ptolemäus sind sagenhaft und können nur, wenn sie mit Jornandes und Nestor verglichen werden, gebraucht werden. Tschudische Quellen über diesen Zeitraum giebt es überall nicht [1]). Sie waren einst einer der größten und am weitesten verbreiteten Stämme, und übertrafen jedenfalls den Slawenstamm an Größe und Umfang. Sie wohnten von Westen nach Osten im höchsten Norden von Finnland und Lappland, in Norwegen, in ungeheuren Strecken am Nord- und Eismeer bis zum Ural hin, dann von Norden nach Süden jenseits der Ostsee, tief nach Schweden und Norwegen hinein, in welchen beiden Ländern sie Autochthonen gewesen zu sein scheinen. Dann wohnten sie diesseits der Ostsee, durch das eigentliche Finnland und Ehstland bis an das Kurische Haff, und weiter im ganzen nordwestlichen Theile von Rußland, dann diesseits der Wolga bis zu den Mordwinen hinunter, dann über die Wolga von den Ingren bis zu den Wogulen, Permjaken und Baschkiren hinunter. Noch sind diese Völker in ihren Wohnsitzen, wie in ihrer Sprache kenntlich, obgleich sie von Germanen, Slawen

---

1) Man vergleiche die hieher gehörenden Werke von Schlözer (Nestor 3, 116 f.), Lehrberg, Rask, Klaproth, Sjögren, Schaffarik I, 288.

und Tataren in den Norden hinaufgedrängt sind. Nur einige wenige haben sich nach Schaffariks Meinung in den neuen Ankömmlingen verloren. Doch rechnet Rask [1]) zum Finnischen Stamme, welcher sich nach seiner Meinung einst über ganz Schweden, Norwegen und Dänemark verbreitet hatte, auch die alten Iberier oder Basken in Spanien, dann die Tschuden in Finnland, die Lappländer, die Samojeden, die Grönländer, die Magyaren, die Kaukasischen Völker, mit Ausnahme der Osseten und Dugoren, und die Oberasiatischen Völker der Türken, Mongolen und Tungusen. Nach Rask wohnte dieser Stamm einst auf der einen Seite bis über die Elbe nach Brittannien, Gallien und Spanien hin, auf der anderen Seite vom Weißen Meere bis über den Kaukasus hinaus. Dann wäre ein großer Theil Europas vor der Ausbreitung der Indogermanen von den Tschuden besetzt und lange Zeit behauptet gewesen, bis die Kelten in Gallien, Spanien und Brittannien, die Germanen in Deutschland und Skandinavien, und die Slawen in den hinterkarpathischen Ländern ihn zum großen Theile vernichteten, zum Theil verdrängten und in die nördlichen Gegenden verjagten. Der Stamm erfüllte auch noch das ganze nördliche und mittlere Asien, und dieses Land scheint Rask die Urheimath dieses Stammes. Hier waren die mittelasiatischen Gebirge ihre Schutzwehr gegen andere Stämme, und ihre ungeheure Volkszahl bewahrte sie hier vor dem Schicksal, welches sie in den Ebenen Europas betroffen hat. Der Finnische Stamm hatte also sein Leben und seine Blüthe vor der Ausbreitung des Indogermanischen Stammes in Europa, doch hatte schon in Herodots Tagen der Indogermanische Stamm die Länder im Besitz, welche er in der Römischen Periode bewohnte, bis die neue Völkerwanderung vom 4. bis zum 7. Jahrhunderte erfolgte. Herodot nun kannte die Vorfahren der Tschuden eben dort im Norden, wo sie später Tacitus und Jornandes im 4. Jahrhundert, und später Nestor im 9. Jahrhundert antrafen. Herodot kennt aber im äußersten Norden hinter den Skythen die Nichtskythen, die Androphagen,

---

1) Ursprung der Altnordischen Sprachen. Stockholm 181. S. 112 ff.

Melanchlänen und Thyssageten. Nordwärts von den ackerbautreibenden Skythen und den unbewohnten Gegenden hinter ihnen, wohnen in weiten Landstrecken die wilden Androphagen. Hinter ihnen ziehen sich nördliche Einöden hin, welche wegen des unaufhörlichen Schneegestöbers, so weit dies bekannt ist, von keinem Menschen bewohnt werden [1]). Die Androphagen sind die rohesten von allen Menschen, treiben sich ohne alle gesellige Ordnung herum, tragen zwar Skythische Kleidung, sprechen aber ihre eigene Sprache, und sind von den Skythen (d. h. von den Skolotern) verschieden [2]). Unter den nördlichen Völkern sind sie die einzigen Menschenfresser. Nach Schaffarik [3]) ist Androphagen nur Hellenische Uebersetzung von Samojeden, denn Sam ist Mensch und jed heißt fressen. Oestlich von ihnen, nördlich von den königlichen Skythen, 20 Tagereisen von der Halbinsel Tauris und der Mäotis wohnten die Melanchlänen. Hinter ihnen giebt es Seen, und, so weit bekannt, nur unbekannte Länder. Schaffarik setzt die Melanchlänen an die Wolgaquellen und noch weiter hinauf, Reichard dagegen nicht unpassend zwischen den Finnischen Meerbusen, den Ilmen= und Ladogasee. Die Melanchlänen sind keine Skythen (Skoloten), obgleich sie sich Skythischer Kleidung bedienten, und nach Skythischer Weise lebten. Den Namen haben sie von ihrer schwarzen Kleidung, oder ist das Wort aus dem Tschudischen verdorben: Suomelainen, Hämälainen, Virolainen, Savolainen, Wadjalainen, Sabmelainen, Wenalainen, Ruokalainen u. s. w.? Das dritte nördliche Nichtskythische Volk sind die Thyssageten, östlich von den Melanchlänen, weit hinter den königlichen Skythen, und von der Jagd lebend. In ihrem Lande entsprang der Tanais und noch drei große in die Mäotis mündende Flüsse. Daß die Budiner an der Beresina bei den Neuren wohnten, ist oben bemerkt. Herodot aber setzt nördlich von den vermeintlichen Budinern eine 7 Tagereisen lange Steppe, und die Sitze der Thyssageten hinter dieser nach

1) Herodot IV, 18.

2) Herodot IV, 106.

3) I, 294.

Osten [1]). Sie wohnten also zwischen Wolga und Kama, und auf dieser Seite der Wolga im Flußgebiete der Oka und Sura, wo später die Tschudischen Völkerschaften der Merga, Mordwa, Tscheremissa und die Wotjäken wohnten. Vielleicht sind sie vom Flusse Tschucowaga benannt. Sie sind die Thissomaten des Protogenes, und die spätern Thusier oder Thusser. Das sind die Nachrichten Herodots über die Tschudischen Völker des Nordens. Nach Herodot findet sich der Namen Ostiaeer zuerst bei Pytheas. Es ist wohl nur Bezeichnung des Volkes vom Finnischen Busen bis an die Weichselmündung, und kann mit gleichem Rechte auf Finnen, Litthauer und Slawen bezogen werden. Auch Plinius hat noch nichts Bestimmtes über die Finnen. Die Insel Eningia ist vielleicht Feningia. Auch die Nachrichten dieses Schriftstellers über die Völker zwischen Don und Wolga sind zu kurz und unsicher; nur die Spaler [2]) kommen auch bei Jornandes vor. Das Wort bedeutet Riesen. Tacitus dagegen hatte schon sehr bestimmte Nachrichten über die Finnen. Sie sind in Germanien gesammelt [3]) und die Finnen sind ihm bekannt, als ein dürftiges, in den äußersten Norden zurückgedrängtes, nichts weniger als mächtiges und herrschendes, sondern als ein stilles und friedliches Volk. Die Weneder wohnten zu Tacitus Zeit schon zwischen den Karpathen, dem Ilmensee und der obern Wolga, und die Finnen hatten schon im 1. christlichen Jahrhundert dieselbe Gestalt, Sitten und Wohnsitze, wie im 5. christlichen Jahrhundert, wo sie von Jornandes, Prokop und Paullus Diaconus geschildert werden. Ptolemäus setzte die Phinnen zwischen Gythonen und Bulanen, also ungefähr in das heutige Liefland. Aber der Namen ist wohl irrthümlich an diese Stelle gekommen, und schon Reichard setzt sie über die Wolga hinaus an die Quellen der Mologa. Tacitus kennt die Finnen hinter den Aestyern, d. h. den Preußen, Litthauern und Letten. Die Aestyer aber setzt Tacitus irrthümlich nach Germanien, keinesweges aber die

1) Herodot IV, 22.
2) Plin. N. H. XVI, 1.
3) Germ. c. 44.

Finnen, und hinter diesem Volke beginnt das Fabelland. Oder sind die Phinnen des Ptolemäus ein kleiner, mitten unter Litthauischen und Slawischen Völkern etwa in Semgallen angesessener Finnischer Zweig? (Semgallen, Suomi?) Vielleicht sind auch die Ossier, Hossier (ob Ostii, Aestyer?) des Ptolemäus Finnen. Man sucht sie gewöhnlich in Ehstland und auf der Insel Oesel. Die Salier des Ptolemäus vielleicht am Salisflusse (Salet), aber nicht auch der Namen Samland, wie Thummann konnte von den Finnen herrühren. Dagegen waren die alten Kurschaner in Kurland und den benachbarten Inseln nicht Litthauischen, sondern Finnischen Stammes. Die Lieven auf der Angerischen Küste, und die Krewinger auf der Grenze Samogitiens sind Finnische Einwanderer oder Ueberreste der Finnischen Urbevölkerung. Doch findet sich für einen großen hier angesessenen Tschudenstamm kein klares Zeugniß. An der oberen Wolga aber saßen schon in Ptolemäus Zeiten Tschuden und zwar: die Merer, Muromer, Tscheremissen, Mordwiner, Meschtschanen, auf welche manche Namen des Ptolemäus zu beziehen sein mögen. So die Sargatii des Ptolemäos, die Sargetae des Ammianus Marcellinus am Flusse Sergatschka im Nishegorodischen, wonach eine Stadt Sergatah die Hauptstadt eines gleichnamigen Kreises ist. Hermannrich unterwarf sich außer verschiedenen Slawischen und Litthauischen auch einige Tschudische Völkerschaften [1]). Und von Jornandes bis auf Nestor scheint sich die geographische Lage der Tschuden in Ehstland der Weser, Merjaner, Mordwinen, Tscheremissen, Permier u. s. w. nicht sonderlich verändert zu haben. Auch die Nordischen Sagen und Lieder sind für das Finnische Alterthum wichtig. Sie hießen dort Jötunen und Lappland hieß Jötunheime, das Volk selbst Jötnar, Jättar, Riesen, Bergwölfe, Söhne der Felsen, Volk der Erdklüfte, welches den Asen feindlich entgegenstand, und sich vor den von dem Donnerer Thor umgestürzten Forniotraltären (Forniotr Gott der Jötnar) versammelte. Ihr Führer war Finnehöfdinge, und ihr Land später Finnmarken genannt. In der alten Fun-

1) Jornandes c. 23. Schaffarik I, 304.

din Noregursage heißt alles Land von Jötunheimer bis südwärts nach Alfheim herab Norvegr. Der spätere Snorro Sturleson († 1241) setzt dafür bereits „von den Finnmarken bis zum Göthaelf." Also ist Jötunheimer kein anderes Land als Finnmarken. In uralter Zeit dagegen bezeichnet Jötunheimer den ganzen Norden von Schweden und Rußland. Die Tursen oder Tussen sind die Riesen der Kälte des Eisens, Zauberriesen aus dem Geschlechte der Jöten. Forniotr war der Gott der Finnen, welchen Thor, Odhins Sohn aus dem Geschlechte der Asen, verjagte, und nach der Demüthigung der Finnen zugleich mit seinem Geschlechte der Verehrung beraubte. Die Jötnar waren mit herrlichen Gaben ausgerüstet, die sie oft zum Schaden der Götter und Menschen gebrauchten. Sie hießen Söhne des Riesen Bergelmir und Nachkommen der ersäufeten Hrimtursen. Sie waren erfahren in der Schreibkunst und Zauberei, und hierin übertrafen sie bei weitem die Asen. Sie waren reich an Schätzen und Gütern (reicher Handel in Perm), hatten zahlreiche Heerden und schöne Frauen. Sie haßten das Licht, da sie in finsteren, unzugänglichen Gegenden, namentlich in Felsenklüften wohnten. Die Jötaner führten langwierige Kriege gegen die Asen, in welche auch die Wanen verwickelt wurden. In diesen Kämpfen kommen 3 Zauberjungfrauen aus Jötunheimer vor, die an Asen verheirathet, ihnen die heiligen Runentafeln stahlen, und so die Ursache eines unheilvollen Kampfes wurden. Ueberhaupt fand nicht allein häufiger geselliger Verkehr, sondern auch viele blutige und grausame Kriege zwischen Asen, Jötunen, Wanen und Sarmaten Statt, die Gegenstände von Skaldengesängen geworden sind. So scheinen den Kämpfen Odhins und der Asen solche vorhistorische, im 1. vorchristlichen Jahrhundert geführte Kämpfe zum Grunde zu liegen. So steht fest, daß die Finnen im Allgemeinen in denselben Wohnsitzen Nordeuropas wohnten, wo wir sie im 6. und 9. Jahrhundert finden, doch waren sie schon im 1. Jahrhundert ein schwacher, vielgetheilter Stamm. Ob ihre ursprüngliche Heimath weiter nach Asien gereicht, und ob die von den Russen sogenannten Asiatischen Tschuden Stammverwandte der Europäischen sind, müssen wir unentschieden lassen. In Asien, in der nordwestlichen Länderstrecke von dem Ural

und der Wolga bis an den Irtisch und Jenisei bis an die Selenga und den Amur finden sich unzählige Denkmäler verschiedener Art, namentlich Grabmäler, Schachte, Ruinen und Wälle, als Zeügnisse der Anwesenheit eines großen, gebildeten, aber verschwundenen Volks. Die dortigen Einwohner schrieben diese Denkmäler nicht ihren Vorfahren, sondern einem längst verschollenen Urvolke zu. Als die Russen jene Gegenden unterwarfen, nannten sie alle jene Denkmäler Tschudische, weil sie ihre Entstehung dem untergegangenen Tschudenvolke zuschrieben. Doch mögen die Russen den Namen Tschud schon in alter Zeit nicht nur auf die Europäischen, sondern auch auf die Hinteruralischen Völker ausgedehnt haben, die in Oberasien bis zum Amur wohnten. Eine Stammverwandtschaft der Europäischen und Asiatischen Tschuden folgt daraus noch nicht. Die Borysthenischen Slawen nannten auch die Skoloten Tschuden, obgleich sie Mongolen sind. Die Sibirischen Denkmäler möchte Schaffarik lieber den Issedonen und Arimaspen zuschreiben, als den Finnen, doch gewiß mit Unrecht [1]). Der einheimische Name der Finnen ist Suomalainen. Ob die Heardingas Finnen sind, weiß ich nicht. Sie scheinen ein den Dänen und Schweden östlich gelegenes Volk, unter welchem Ing eine Zeitlang gelebt haben soll. Diesen Aufenthalt mag der Türkische König Yngui als der Russische Hartung erläutern [2]).

12. Die Völker Litthauischen Stammes [3]), die alten Preußen, Goljaden, Sudaner, Kuren und heutigen Litthauer und Letten sind in Sprache, Character und Sitte den Slawen viel näher verwandt als alle übrigen Indogermanen. Slawen und Litthauer waren an der Ostseeküste und hinter den Karpathen seit undenklicher Zeit Nachbaren, und mußten somit wechselseitigen Einfluß auf einander ausüben. Sie sind ursprünglich Slawen; weil sie aber die in ihrem Lande angesessenen Tschudischen Stämme nicht vollständig vertreiben konnten,

1) Schaffarik I, 311.
2) J. Grimm. D. M. I, 321.
3) Schaffarik I, 445 - 448.

und sich deshalb bald mit ihnen vermischten, und weil die Litthauer sehr frühe unter die Herrschaft der Gothen und anderer Germanen kamen, so fiel der Litthauische Stamm vom Slawischen Mutterstocke ab. Diese Trennung nun wird sehr frühe und zwar bald nach der Ankunft der Slawen in Europa erfolgt sein. Die näher an den Karpathen gesessenen Slawischen Stämme dagegen vermischten sich nicht so frühe mit fremden Stämmen und haben deshalb ihre Sprache reiner erhalten. So erklärt sich die Erstarrung der Formen in den Litthauischen Sprachen, die fremde Mischung hielt den freien Fluß derselben auf und die Formen erstarben. Der Anfang des Litthauischen Volkes verliert sich ins graueste Alterthum. Jedenfalls aber sind die Slawen mit den Litthauern zugleich in Europa eingewandert. Was nun die Wohnsitze anbelangt, so wohnten die Litthauer von jeher in den heute von ihnen besessenen Ländern, doch hat sie die Urgeschichte theils in den Namen Winden, theils in den Deutschen Namen Aestyer, d. h. ostwärts wohnende, verborgen. Der Namen der Ostsee Baltia stammt aus dem Altpreußischen, Lettischen und Litthauischen Baltus, Balta, weißes Meer. Ursprünglich saßen also die Slawen und Litthauer an der Ostseeküste in friedlichen Verhältnissen neben einander. Seitdem aber die Gothen sich dort niederließen und die Slawen verdrängten, die Litthauer aber unterjochten, wurden diese freundschaftlichen Verhältnisse abgebrochen. Die Slawen aber von den Germanen an der Ostsee, von den Kelten vom Adriatischen Meere verdrängt, zogen sich immer weiter nach Norden zurück, wo sie ungefährdet lebten. Die Litthauer dagegen vermischten sich damals mit Gothen und anderen Germanen, wie früher mit den Tschuden, und verloren ihre Nationalität, d. h. ihr Slawisches Gepräge. Ueber das Schicksal des Volkes unter Gothischer Herrschaft wissen wir wenig, doch waren die Gothen ihre Herren. Zwar sammelten die alten Preußen noch immer den Bernstein, sie mußten ihn aber an die Gothen abgeben, die ihn dann weiter verkauften. Schon Pytheas fand die Gothen an der Ostsee, doch paßt seine Beschreibung viel mehr auf die ackerbautreibenden Slawen, als auf die kriegerischen Gothen. Ebenso stempelt Tacitus Bild die Aestyer als Litthauer und nicht als Gothen.

Ihre Sprache war der Brittischen ähnlich, das heißt, sie war von der Suevischen eben so verschieden als die Brittische. Die Mutter der Götter ist die Sawa. Das Wort Glesum, Glas ist Deutsch, aber die Römer kauften auch von den Deutschen Teutonen, nicht unmittelbar von den Aestyern. Auch die Phruguntiones des Ptolemäos erklärt Schaffarik für Preußen [1]), nicht für Burgunder, die Burgundiones heißen bei Ptolemäos Burgunter, und wohnten westlich auf dem linken Weichselufer, während die Phruguntionen zwischen Galindern und Bulanen wohnten. Schaffarik setzt die Phruguntionen nach der Stadt Pruschany im Gouvernement Grodno. Später an die Küste gekommen, sollen sie dem Lande den Namen Preußen gegeben haben. Der Namen Aestyer ist rein geographisch, und bezeichnete bis in die zweite Hälfte des Mittelalters die jenseits der Weichsel wohnenden Litthauer, und weiter hinauf die in Ehstland wohnenden Tschuden, wo sich der Namen Ehstland bis heute erhalten hat. Die Volkssage macht die Litthauer zu Autochthonen, wie dies der Character der Sage ist. Als Pramzimas, der höchste Gott, aus einem Fenster seines himmlischen Hauses in die Welt schaute, und lauter Krieg und Unrecht unter den Menschen gewahrte, sandte er zwei Riesen Wandu und Wejas (Wasser und Wind) auf die sündige Erde, die 20 Nächte und Tage hindurch alles verwüsteten. Von neuem niederschauend, während er gerade himmlische Nüsse aß, warf Pramzimas eine Schale hinunter, die auf den Gipfel des höchsten Berges niederfiel, zu dem sich Thiere und einige Menschenpaare geflüchtet. Alle stiegen in die Nußschale, die nun auf der alles bedeckenden Fluth umherschwamm. Gott aber richtete sein Antlitz zum dritten Male auf die Erde und ließ den Sturm sich legen und die Gewässer wieder abfließen. Da theilten sich die geretteten Menschen aus und nur ein Paar blieb in jeder Gegend. Davon stammen die Litthauer ab. Die Menschenpaare waren aber schon alt und härmten sich, da sandte ihnen Gott zum Tröster den Regenbogen, welcher ihnen den Rath gab über die Gebeine der Erde zu sprin-

1) Slawische Alterthümer I, 460.

gen. Neun Mal sprangen sie, aus neun Paaren entsprangen der neun Litthauischen Stämme Ahnen [1]).

13. **Preußen** ist ein angeschwemmtes Land; daß einst dort Meer war, beweisen die dort gefundenen Versteinerungen von Seethieren und Seegewächsen, und die hie und da sich zeigenden Felstrümmer und aufgeworfenen Steinmassen in dem sonst felsenleeren Lande. Eine von Süden nach Norden gerichtete Wasserfluth trieb diese an den Karpathen hervor. Daher denn auch die gemeinschaftliche Abdachung des Bodens von Preußen mit dem Karpathenlande und der Walgaufer. Im südlichen Preußen finden sich bedeutende Sandgegenden sogar Sandsteppen, während sich im nördlichen Theile nur, freies fruchtbares Gelände findet. Preußen ist flach, berglos und eben, ohne alle Spuren einstiger vulkanischer Erscheinungen. Der südliche Höhenzug, an welchen sich andere Höhenzüge anlehnen, ist die Hauptwasserscheide des Landes. Der Boden ist der See entstiegen, wie die Nehrungen beweisen, die selbst durch den Kampf zweier sich entgegenstehenden Kräfte gebildet sind, d. h. die heftige Bewegung des Baltischen Meeres in südlicher Richtung, welche die Ostsee gegen Süden drängt, während die Flüsse Preußens nach Norden strömen. So bildeten sich in alter Zeit mächtige Sanddünen, welche den Einbruch des Meeres in das feste Land verhinderten, und daraus sind die Nehrungen entstanden. Für die älteste Geschichte Preußens ist der **Bernstein** unser Führer [2]). Phönikier schon mögen die Bernsteinküste besucht haben, doch ist es mit den Phönikischen Colonien im alten Skurgen auf der Halbinsel Hela oder in Kulm nichts. Als Alexander Tyros gebrochen, suchte Massilien die fernen Zinninseln und die Bernsteinküste kennen zu lernen. Pytheas umfuhr um 320 v. Chr., so viel wir wissen, zum ersten Male Europas westliche Küste, lan=

1) Dzieje Starozysne narodu litewskiego, Pr. Zez. Th. Narbutta. Wilnow 1835. I, 2. Jac. Grimm. D. M. I, 545.

2) Sogar die Urheimath der Menschen ist nach dem Paradiese an die Ostsee gelegt. 1. B. Moses 3, 6. Hasse Preußens Ansprüche als Bernsteinland, das Paradies der Alten S. 19.

dete in Cantium, und durchreisete einen Theil von Brittannien, fuhr dann nordwärts nach Thule (Island, Norwegen), dann aber langsam südlich, und sah die Küste Preußens. In dieser kalten Zone, sagt er, kennen die Menschen noch keine edlen Früchte, und von den zahmen Thieren nur einige, sie nähren sich von Hirse und andern Kräutern, Früchten und Wurzeln. Diejenigen, bei welchen Honig und Getreide gefunden werden, bereiten daraus ein Getränk. Das Getreide aber dreschen sie, weil Sonnenschein selten ist, in großen Gebäuden, in welche die Aehren eingebracht werden, denn im freien Felde würden sie durch Regen und Mangel an Sonnenschein sehr bald verderben [1]). Dort wohnten die Guttonen, ein Germanisches Volk, an einer durch das eindringende Meer vielfach zerrissenen und oftmals unterbrochenen Küste, Mentonomon genannt, die sich 6000 Stadien weit ausdehnt. Eine Tagsschiffahrt weit davon liegt die Insel Abalus, an welche zur Frühlingszeit durch die Fluthen des Meeres der Bernstein angespült wird, ein Auswurf des verdickten Meers. Die Bewohner gebrauchen ihn anstatt des Holzes zur Feuerung, oder verkauften ihn an die benachbarten Teutonen [2]). Pytheas sollte die Länder und die Völker kennen lernen, wo das Zinn und der Bernstein zu finden war, da Massilien bisher beide Handelsgegenstände durch den Landhandel über Gallien bezogen hatte, also Brittannien und Preußens Bernsteinküste waren seine wichtigsten Puncte. Es versteht sich nun von selbst, daß die Küstengestalt Preußens sich seit Pytheas sehr verändert hat. Das Land hieß Mentonomon, welches Mendäniemi gedeutet die Kurische Nehrung am Kurischen Haff bezeichnen soll. Im Ehstnischen heißt Mend Fichte, Niemi Vorgebirge. Aber in den 6000 Stadien, 130 Deutsche Meilen steckt, ein Fehler. Mentonomon ist vielleicht ein Griechisches Wort, und bezeichnet ein vielfach durchbrochenes Küstenland. Abalus ist wohl die Basilia oder Baltia des Timäos, wie Pytheas versichert, eine Tagereise von Mentonomon, sicherlich das oft für eine Insel angesehene Samland [3]).

---

1) Strabo IV. c. 5.
2) Plinius N. H. XXXVII, 2.
3) Voigt Gesch. v. Preußen I, 23.

Nach Pytheas waren die Germanischen Guttonen und die Ostiáer die Bewohner dieser Küsten [1]). Die Guttonen sind die Gothen, welche Jornandes in dieser frühen Zeit schon an der Küste kennt, und deren Namen sich bei den Nachbarvölkern bis ins 12. und 13. Jahrhundert erhalten hat [2]). Die Ostiáer sind die Aestyer des Tacitus, welche im Anfang des 6. Jahrhunderts dem großen Gothenkönig Theodorich ein sehr kostbares Bernsteingeschenk übersandten [3]). Noch Eginhart kennt sie im 8. und 9. Jahrhundert als Anwohner der Ostsee [4]), wie Wulfstan der Seefahrer zu Ende des 9. Jahrhunderts [5]). Aber Gothen sind die Aestyer darum nicht, wie Voigt will; wie hätte auch ihre Sprache plötzlich eine undeutsche werden können, wäre sie jemals Germanisch gewesen? Daß die Samländer den Bernstein zum gemeinen Feuer benutzten, ist kaum denkbar, aber den Göttern wurde Bernstein geopfert, und das heilige ewige Feuer vielleicht zum Theil mit Bernstein unterhalten [6]). Der Zinn- und Bernsteinhandel erlitt durch Pytheas Reise einen gewaltigen Umschwung. Massilien benutzte von dieser Zeit an den Seeweg, und Carthago's Handel mit diesen Gegenständen litt nun bedeutend. Jetzt ging der Handel durch Gallien, und Massilien wurde ein Hauptstapelplatz dieses Handelsartikels [7]). Diodor spricht 20 v. Chr. von der Bernsteininsel Basileia. Basileia also und Abalus sind Benennungen für Samland. Wir schalten hier eine vom Bischof Christian vorgefundene und von Lucas David mitgetheilte Sage ein. Zur Zeit des Kaisers Augustus sollen sternkundige Männer aus Salura, einer Stadt Bithyniens, aus Begier zu erforschen, ob auch am Ende des 7. Himmelskreises und im 8. bei der heftigen Kälte die Erde noch von Menschen bewohnt sei, einige Männer ausgesandt haben, solches zu erforschen.

1) Plin. N. H. XXXII, 2.
2) Kadlubeck Hist. 149.
3) Cassiod. V. H. V, 2.
4) Vita Caroli M. c. 12.
5) Langebeck Scriptt. Rer. Dan. T. 2.
6) Voigt I, 27. Diodor. V, 23.
7) Diod. V, 22, 23, 38.

Sie zogen durch die weiten Landstrecken der Tataren, darauf durch Roxolanien, das große Gebiet von Moskau und hierauf durch die Gegenden der Weneder und Alanen in Lievland. Von da gelangten sie über ein großes Wasser in ein weites wüstes Land, das keinen beständigen Namen trug, und bald Sargatia, bald Gelida, bald Vatina genannt ward. Sie durchzogen das Land weit und breit, konnten aber mit keinem Menschen reden, bis etliche Wenden aus Sarmatien zu ihnen kamen, deren Sprache sie etwas verstanden. Durch diese erfuhren sie, das Volk sei das der Ulmigerier genannt, weil die Menschen an Flüssen unter Saalweiden wohnten, wo sie von Schilf ihre Hütten bauten und Kleider bereiteten. Sie kannten weder Häuser, Dörfer und Städte, noch Ackerbau, Fische waren ihre einzige Nahrung und Wasser ihr Getränk. Das Land ist reich an Gewässern, Flüssen und Seen, dabei auch stark mit Wald bedeckt. Seine Bewohner sind ein schlichtes und einfaches, gegen Fremde sehr freundliches und wohlthätiges Volk. Als Götter verehrte es Sonne und Mond, die Schriftkunde war ihnen unbekannt, daher es ihnen Staunen erregte, daß man durch Schrift einem Anderen seine Gedanken bis in ein anderes Land hinüber mittheilen könne. Die Zahl der Tage oder Mondwechsel bezeichnet das Volk durch Kerbstöcke oder Knoten in Schnüren. Die lange Winterzeit verbringt es im Schlaf, oder in der Hütte am Feuer. Des Mannes Lust dienten 3 Weiber wechselsweise, und ohne Scham sich in eines Fremden Gegenwart an der Umarmung labend. Doch gering ist die Zahl der Kinder [1]). Der Winter hielt die Bithynier im Lande; als aber der Sommer herankam, erkrankten sie alle und starben bis auf einen, welcher Divonus hieß. Dieser begab sich nach Ploczk, wo er ebenfalls starb. Nach Tiedemanns Chronik kam Divonus wieder zu den Seinigen nach Bithynien zurück. Seine aufgezeichneten Berichte aber blieben späten Zeiten erhalten. Sie kamen nachmals in die Hände des Dompropstes Jaroslaw von Ploczk, von welchem sie Christian, der erste Bischof von Preußen, zur Be-

---

1) Lucas David I, 10. 11.

nutzung für seine Beschreibung der alten Preußen erhalten haben soll. Wenn nun Hartknoch diese Sage ganz und gar für eine Fabel erklärt, so geht er sicherlich zu weit [1]), und man wird gewiß lieber Voigt glauben wollen, welcher sie mit der 32jährigen Ausmessung des Römischen Reiches unter Augustus in Verbindung bringt [2]). Divonus wäre dann mit Theodotos, dem Ausmesser des Nordens, eine Person [3]). Genaue Untersuchung ist unmöglich. Der von Nero 54 oder 55 p. C. ins Bernsteinland abgesandte Römische Ritter Mithridates gelangte nach mühsamer Reise auf unbekannten Wegen und durch neun Völker endlich dahin, und kam nach Jahresfrist reich mit Bernstein beladen nach Italien zurück [4]). Rom erstaunte nicht wenig, als bei dem Thiergefechte die Netze der Kämpfer und Waffen wie die Tragbaren der Verwundeten prächtig von Bernstein glänzten. Namentlich wurde ein Stück Bernstein bewundert, welches 13 Römische Pfunde (9 Pfd. 8½ Loth) schwer war [5]). Mit dem nun erfolgten großen Aufschwung des Bernsteinhandels schwindet das Dunkel von den Ländern diesseits der Weichsel. An die Nachrichten dieses Ritters, des Pytheas und eigene Erfahrungen schließen sich nun die Berichte des Plinius [6]). Der Guttalus (Pregel) war die Grenze zwischen Gothen und Aestyern [7]). Die westliche Grenze Preußens bei Plinius ist die Weichsel, der Cylipenische Busen mit Latris, der Rigaische mit der Insel Oesel. Die Bernsteininsel Raunonia oder Basileia, Osericta die Insel mit dem Cedernwald, in welchem der Bernstein träufte, ist Samland [8]). Das Romowe auf Samlands westlicher Küste war ein uralter Göttersitz und als Ort der Herrschaft auch Rikaiko, Rikajoth, Rikta genannt, jedenfalls der heiligste Ort des Eilandes.

1) A. u. N. Preuß. S. 20.
2) Gesch. v. Preuß. I, 32.
3) Baier Opusc. p. 130.
4) Baier Opusc. p. 121.
5) Plin. N. H. XXXVII, 3.
6) N. H. IV, 1.
7) Voigt I, 48.
8) Plin. N. H. IV, 13. XXXVII, 2.

Samland war früher fast immer als Insel angesehen und von keinem Fremden betreten. Pytheas, welcher zuerst dahin kam, erfuhr, daß dieser Ort Romowe, früher wohl Raumowe, Raumovia hieß. Also für Raunonia ist Raumowia zu schreiben. Bei näherer Erkundigung wurde ihm gesagt, es sei das Rikaiko, Rikajoth des Volkes, der Herrschersitz, Göttersitz und Wohnung des Richters und Oberpriesters, daher der Namen Basileia. Basileia ist also kein eigentlicher Namen, sondern nur nähere Bezeichnung des Wortes Romowe. Der Ort wurde Pytheas ferner als die heilige Ricta genannt und er schrieb halb Griechisch, halb Barbarisch Ὀσ-ericte, Ὀσιη-ricte, wie auch der Mithridates des Plinius sagt. Abalus, Ἀβεβηλος hieß der Ort, weil er für nicht Geweihete unzugänglich war, und jedem Fremden, der ihn betrat, das Leben kostete [1]). Also schon in uralter Zeit an Samlands westlicher Küste das Romowe. Tacitus sagt von den Aestyern, daß sie die Mutter der Götter verehren, und etwas Ausgezeichnetes ihres Glaubens ist, daß sie Gestalten von Ebern tragen. Solches dient ihnen statt Waffen und jeglicher Schutzwehr und sichert den Verehrer der Göttin auch unter Feinden. Selten ist des Eisens, häufig der Keule Gebrauch. Getreide und andere Früchte bauen sie mit mehr Anstrengung als der bei den Germanen gewöhnlichen Trägheit. Alles dieses stempelt die Aestyer zu einem undeutschen Volke. Tacitus kennt in Preußen drei Völker, die Gothonen im Westen, an den östlichen Ufern der Weichsel entlang, von Drewenz bis an das Gestade der See hinab und nach Osten weit ins Land hinein in unbestimmbaren Grenzen, nordöstlich am Ufer des Frischen Haffs hin bis über die Passarge hinaus, dort angelangt in Ermeland, Natangen, über den Pregelstrom nach Samland hinein, längs der damals wohl fruchtbaren Kurischen Nehrung, und ostwärts durch Nadraun hindurch in gleichfalls ungewissen Grenzen. Dann gen Osten hin die Völkerschaft der Aestyer und hinter diesen nordöstlich hinauf als Nachbaren die Fennen, und im geraden Osten die Weneder in weit verbreiteten Sitzen [2]). Tacitus Sittenschilderung

1) Voigt I, 49.
2) Voigt I, 56.

geht auf die Aestyer und die den Gothen unterthänigen übrigen Litthauer, sicherlich also nicht auf die Germanischen Gothen. Nicht der Deutsche Sieger, sondern der Wendische Besiegte baute den Acker. Daß Tacitus die Sprache der Aestyer für Brittisch hielt, hat oben schon seine Erklärung gefunden, auch Cinnamus nennt die Skandinavischen Waräger in Bezug auf ihre Sprache ein *Βρεττάννικον ἔθνος*[1]). Das Wort glesum ist ein Deutsches, auch Rikaita oder Ricta mag Deutsch sein, da die Gothen das Heiligthum überkamen, deshalb ist aber weder die Religion noch die Sprache des Preußischen Urvolks eine Deutsche zu nennen. Daß die Sprache der Aestyer nicht Keltisch gewesen, wird zwar nicht durch die beiden angeführten Wörter bewiesen, so wenig als die von v. Parroh angestellte Vergleichung der heutigen Ehstnischen Sprache mit der Keltischen einigermaßen glücklich zu nennen war, denn die Ehstnische Sprache ist nicht ein Dialect des Litthauischen, sondern des Finnischen; wohl aber tragen die nur von der Altpreußischen Sprache erhaltenen Trümmer weder ein Keltisches, noch ein Germanisches, wohl aber ein deutliches Litthauisches Gepräge. Wie viel Tacitus von der Brittischen Sprache verstand, wissen wir nicht; daß er aber diejenige der Aestyer nur höchst oberflächlich kannte, liegt auf der Hand. Wer sagt auch, daß glesum ein Wort der Aestyer gewesen, vielmehr gehörte es den Teutonen an, welche mit dem Bernstein Handel trieben. Tacitus liebt es, unbekannte Völker mit bekannten in Verbindung zu setzen, so die Caledonier mit den Deutschen, die Silures mit den Iberiern, auch die Veneder möchte er gerne zu Deutschen machen. Die Aestyer waren ein aus Finnen und Slawen zusammengesetzter Stamm, wozu auch namentlich die Religion sie macht. Die Gothen, vom religiösen Elemente des Urvolks besiegt, waren zufrieden, die weltliche Herrschaft des Landes behaupten zu können, während sie dem Urstamme die geistige ließen. Das Beispiel der Hellenen und Römer braucht wohl kaum erwiesen zu werden. Die Göttermutter der Aestyer möchte Voigt gerne zur Skandinavischen Frigga machen; aber

1) Voigt I, 57.

es ist vielmehr an Potrimpos zu denken [1]). Auch der fleißige Getraidebau, die Pflege anderer Früchte, der Fleiß der Preußen überhaupt im Gegensatz der Germanischen Trägheit stempelt sie zu Nichtgermanen.

14. Die Markomannen, durch Drusus in Rhätien gebrochen, warfen sich auf die Bojer und setzten sich hier fest. Es fand eine Vereinigung süddeutscher Völker unter Marbod gegen Roms Eroberungsprojecte Statt, auch die Preußen betheiligten sich, wenigstens die Geten waren im Markomannischen Bunde, wie sich die nahen Lygier entschlossen betheiligten [2]). Da sagten sich aber die Semnonen und Longobarden vom Bunde los, schlossen sich an die Cherusker, und Arminius besiegte die Markomannen [3]). Catualda, vor Marbod zu den Gothen geflüchtet, kehrt mit großer Suevenschaar und namentlich vielen Gothonen nach Bojenheim zurück, stellt sich an die Spitze der Feinde Marbods und bricht seine Macht. So traten gewiß Veränderungen unter den Baltischen Küstenvölkern ein. Der unter Domitian ausgebrochene schwere Markomannische Krieg mit den Römern erschütterte die Völker weit und breit, und von der Donau bis an die Ostsee standen die Völker gegen Roms Weltherrschaft auf [4]). Rom kriegte damals auch gegen Sarmaten, und Jazygen verbanden sich mit Sueven, um gegen die Römer über die Donau zu gehen [5]). Seit dem Jahre 166 war das ganze nordöstliche Germanien, Sarmatien und Roxolanien in Bewegung gesetzt. Sarmaten, Lygische Zweige, Roxolanen, Bastarner, Alaner, Kassubier und andere waren mit den Markomannen im Bunde gegen Rom. Auch die Preußischen Gothen waren im Suevenbunde, und so ist es nicht unwahrscheinlich, daß auch aus Preußen Hülfe gegen Rom auszog [6]). So erfuhr der Norden eine große

---

1) Voigt I, 59. Hartknoch A. N. P. 135. Thummann p. 15.
2) Strabo VII, 1.
3) Tacit. Ann. II, 44—46.
4) Jornandes c. 13.
5) Sueton. Domit. c. 6. Dio Cass. LXVII, 5.
6) Jul. Capitol. de vit. Maxim. c. 22.

Umgestaltung der Dinge; Tausende Deutscher Gefangenen kamen in Römische Gewalt, und Tausende von Römern gefangen wurden in entlegene Gebiete des Nordens abgeführt [1]). Bei Tullius Menophilos, Statthalter in Mösien (Commodus) beschwerten sich die unbekannten Karper, daß die Gothen von den Römern Jahrgelder erhalten hatten, sie, die viel mächtigeren nicht. Die Gothen sollten sich wohl nicht am Dacischen Kriege betheiligen [2]). Als der Markomannische Krieg das alte Völkerbild des Plinius und Tacitus völlig zerrissen und umgestaltet hatte, erschien Ptolemäos mit seiner Geographie, welche also ganz natürlich ein sehr verändertes Bild liefert. Die Weneder waren aus dem Osten bis in die Gebiete der Gothonen vorgedrungen, die Gothen aber hatten ihre Wohnsitze entweder freiwillig aufgegeben, und waren weiter nach Süden gezogen, zum Theil auch nach der Donau hin ausgewandert, oder sie hatten auch durch die Waffen der Weneder gezwungen die Gegenden an der Ostsee verlassen. Die Weneder wohnten nach Ptolemäos an der Ostsee, von der Mündung der Weichsel längs der Küste bis gegen Samland und das Kurische Haff ununterbrochen [3]); doch war ein Theil der Gothen im südlichen Preußen als Nachbarvolk der Weneder sitzen geblieben und wohnten die Weichsel entlang vielleicht bis an die Drewenz hinauf. Burgundionen waren durch das südliche Pommern hin sitzen geblieben, also vom westlichen Ufer der Weichsel an der Netze bis zur Warte und Oder hin. Nordwärts von ihnen saßen wie zu Tacitus Zeit im heutigen Kassubien die Helveconer, ein Lygischer Zweig, bei Ptolemäos Aelväonen genannt, und weiter nördlich von der Mündung der Weichsel am Gestade der Ostsee das alte Volk der Rugier, bei ihm Rutikleer genannt. Rügen und Rügenwalde haben den alten Namen dieses Volkes bis auf den heutigen Tag erhalten [4]). Ueber die Wohnsitze der Galinder, Sudener und Stawaner siehe

1) Dio LXXI. Gruter Inscript. CCCLIII.
2) Luden Gesch. der Deutschen II, 53.
3) Ptolem. Geogr. III, 5. Voigt I, 66.
4) Ptolem. II, 11. Plin. N. H. IV, 14.

oben. Der Namen der Galinder reicht tief in das Mittelalter hinein. Die Sudener hießen später Sudauer und wohnten östlich von den Galindern. Später wurde ein bedeutender Theil dieses Volkes nach Samland versetzt. So sind die Spuren dieses Landes mehr verwischt, doch das Territorium Kirsovine Dansberg (III, c. 213) liegt offenbar zwischen Oletzko und Arys, wo die 3 Dörfer Krzywen im Masowisch geformten Namen die Gegend bezeichnen [1]). Die Sudier in einem Gaue neben den Markomannen im Prachtner Kreise an der Wattowa in Böhmen sind nur ein durch den Markomannischen Krieg abgerissener Zweig der Sudener in Preußen [2]). Die Stawaner hat man für die Schalauer gehalten [3]), Schaffariks sehr wahrscheinliche Ansicht ist oben mitgetheilt, sie fallen ins eigentliche Polen und nicht mehr in Preußen, die Ortschaften Stabin an der Bober, und Stawirsky am Narew scheinen noch an den alten Namen zu erinnern. Die südwestlichen Bewohner der Weichselgegenden, die Gothonen oder Gothen sind in Sitte und Sprache ein rein Germanisches Volk, und in diesen Gegenden ist auch unter den Ortsnamen kaum ein einziger Slawischen oder Litthauischen Ursprungs. Dagegen weiset eine bedeutende Zahl auf die Gothen hin, wie Resen, Resten, Culm, Thorn, Nogaw oder Nogow, Löbau. Die Weneder dagegen sind Slawen, denn daß sie sich Häuser bauten und Schilde führten, auch sich des Gebrauchs und der Schnelligkeit ihrer Füße bedienten, welches bei den Sarmaten alles anders war, da diese nur auf Wagen und Rossen lebten, beweiset nichts dagegen [4]). Sie sind die späteren Wenden und verbreiteten sich über einen großen Theil des nördlichen Deutschlands. Dagegen behauptet Voigt die Sprachverwandtschaft der Galinder und Aestyer nach einer Vergleichung der ältesten Ortsnamen im Mittelalter. Die Galindischen und Samländischen Ortsendungen illen, chuen, ikken

1) Voigt I, 69.
2) Ptolem. II, 11.
3) Hartknoch Diss. de antiq. Pruss. popul. p. 7, A. N. P. p. 24.
4) Tacitus Germ. c. 46.

und ienen, auch oft die Germanische Endung ow, aw, au soll beide Völker zu Germanen machen; allein dies täuscht, und da die Gothen weit und breit in diesen Gegenden herrschten, so erklären sich die Germanischen Namen sehr leicht, ohne daß die Germanische Abstammung der Galinder und Aestyer dadurch bewiesen würde. Galinder soll die Mächtigen, die Starken, die Räuber bedeuten [1]). Doch ist die Sylbe Gal, Cal sehr allgemein, und kann aus den verschiedensten Sprachen erklärt werden. Voigt möchte sie wie die Aestyer zu den Letzten, Aeußersten machen. Doch bedeutet Galus, Gals und in Zusammensetzungen Gal (Altpr. und Lettisch) das Aeußerste. Die Sudauer und Stawaner dagegen läßt auch Voigt zugleich mit den alten Wenedern aus Sarmatien eingewandert, oder von diesen aus ihren frühern Wohnsitzen im Osten mit Gewalt verdrängt sein. Auch später sind sie in Sitte und Brauch dem Sarmatischen, d. h. Slawischen Idiom getreu geblieben, und in der spätern Geschichte von Preußens westlicher Bevölkerung Germanischen Stammes wesentlich verschieden. Der Guttalus heißt von jetzt an Pragello, Pregel, Verschlinger. Prages ist Lettisch ein Gieriger, was Ptolemäos durch Chronos übersetzt, ein Namen, welcher freilich auch an das Chronische Meer (Eismeer) erinnert. Die Sage läßt Semos einziges Weib Pergolla im Pregel ertrinken [2]).

15. Schon vor Ptolemäos Zeit war ein Haufen Gothen aus Preußen, vielleicht durch die Weneder gedrängt, nach Skandinavien ausgewandert, da in den südlichen Theilen des Eilands Gothen saßen [3]). Aber die engen Grenzen wurden bald übervölkert, und es entschloß sich daher ein Haufen Gothen zu Schiffe die neue Heimath wieder zu verlassen und im alten Vaterlande der Ulmerugier in Preußen aufs neue eine Niederlassung zu versuchen. Dieser Entschluß wurde an der Weichselmündung zur That; König Berig wurde Anführer des Zuges und Ge-

---

1) Hartknoch de ling. vet. Pruss. p. 5.
2) Lucas David I, 60. Ptolem. III, 5. Ammian. Marcell. XXII, 8.
3) Ptolem. II, 2.

bieter im neuen Lande [1]). Also berichteten Gothische Gesänge und Sagen. Die neuen Ankömmlinge flossen mit den in Preußen sitzen gebliebenen Gothen zusammen. Ihre westlichen Nachbaren an der See waren die Rugier, die sie zum Theil aus ihren östlichen Wohnsitzen verdrängten, zum Theil in sich aufnahmen und mit ihnen zu einem Volke verschmolzen [2]). Ein Kampf mit den Ulmerugiern hatte ihnen die neuen Wohnsitze verschafft, woher es kam, daß ein Theil dieses Volkes geknechtet wurde [3]). Dagegen waren sie mit den übrigen Ulmerugiern befreundet, denen sie Häuserbau, Verfertigung besserer Kleidung und des Meths gelehrt haben sollen, während sie früher nur Molken und Wasser getrunken hatten. So nahmen die Ulmerugier bald in allem der Skandinavier Sitte und Lebensweise an, und verschmolzen mit ihnen zu einem Volke [4]). Im Osten wohnten die Veneder; sie hatten schon den ganzen Küstenstrich des Frischen Haffs gewonnen, und waren schon in die Nähe der Weichsel vorgedrungen. Ihnen zunächst auf der Weichselinsel zwischen den alten Mündungen saß ein Gothischer Nebenzweig, die Gepiden, gleichfalls jedoch später aus Skandinavien ausgewandert. Das Wort Gepiden bedeutet spätere Ankömmlinge [5]). Gepiden und Gothen, jeder hatte seinen eignen König. Nach Berigs Tode folgte Filimer, dann Filogud, dann Arigis. Unter diesen Königen wurden die Wohnsitze der Gothen wieder zu enge, weshalb sie mit den Wenden in Streit geriethen und einen großen Theil an der Ostseeküste unterjochten [6]). Zur Behauptung des Sieges wurden Burgen und mit Kriegern bemannte Wohnplätze von der Mündung der Weichsel über die Frische Nehrung und am südlichen Strande des Haffs, bis in die Nähe des Pregel errichtet. Einige lagen sogar mitten im Lande der Weneder. So Gothiscanzia an der

---

1) Jornand. de reb. Goth. c. 4.

2) Procop. II. p. 258 ed. Hugo Grot.

3) Jornandes c. 4.

4) Luc. David I, 15.

5) Jornandes c. 17, 11.

6) Jornandes c. 4.

Weichselmündung, später Gedania, Gedanz, Danzig genannt [1]). Die älteste Burg im Lande war Peilpeillo, Heiligenbeil am Frischen Haff [2]). Nordöstlicher hinauf auf einem Felsenberge lag Honeda, wo nachmals Balga; oder war Honeda das Gebiet, und hieß die Burg Balga von Anfang an? Wangast auf dem Berge Twangste, ist das spätere Königsberg. Wastops (Wustopolo) bei Schippenbeil Gallens (Kallen) bei Geiden auf Samland, Naito auf der Frischen Nehrung beweisen, daß die Gothen bis in das Galinderland und Samland herrschten. Jetzt kommt der Namen Baltien und Baltisches Meer wieder auf, und die Benennung Venedischer Busen verschwindet [3]). Auch die Gepiden durch Uebervölkerung oder Eroberungslust bewogen, überschritten unter König Fastida die Weichsel und fielen ins Land der Burgundionen im nördlichen Netzgebiet ein. Es entstand ein furchtbarer Kampf um den Landbesitz, und die Burgundionen wurden fast ausgerottet [4]); nur ein kleiner Theil warf sich nach Burgundoholm (Bornholm) [5]). Die große Masse der Burgundionen brach mit Lygischen Zweigen verstärkt zur Zeit des Kaisers Probus nach Franken auf, und ließ sich in der Nähe des Mains als Nachbaren der Allemannen nieder [6]). Da die Baltischen Küstenvölker oft unter dem Namen Skythen und Sarmaten mitbegriffen sind, so werden sie sich auch oftmals an den Kriegen der Römer gegen diese Völker mit betheiligt haben [7]). Kaiser Maximinus meinte, nur wenn er die Völker bis an die Ostsee unterwürfe, möchte der wankende Thron Ruhe gewinnen [8]). Er begann seinen Plan mit Glück, jedoch ohne ihn zu vollenden [9]). Unter Kaiser Gal-

1) Jornandes c. 4. Voigt I, 98.
2) Luc. David I, 15.
3) Plin. N. H. IV, 13. Jornand. de reb. Goth. c. 29. Saxo Annalist. ap. Eccard. Corp. Hist. T. I, 282.
4) Jornandes c. 17.
5) Otheri et Wulfstan Periplus ap. Langebeck Scriptt. Rer. Dan. T. II. p. 118.
6) Jornandes c. 17.
7) Mannert Norden der Erde S. 170.
8) Jul. Capit. Vit. Maxim. c. 13.
9) Herodian VII, 2.

lus kämpften Schaaren von Finnen, Galindern und Venedern (253) gegen Gallus Sohn, den Cäsar Volusianus. Er siegte, und ließ seinen Sieg durch goldne und silberne Denkmünzen verewigen [1]). Die Gothen und Gepiden sind unter den Besiegten nicht erwähnt, denn der Norden hatte schon wieder eine andere Gestalt. Wanderungslust und Uebervölkerung bewog den 5. Gothenkönig Filimer die Ostsee wieder zu verlassen [2]), und er zog mit großer Schaar über Polen bis an den Don und die Mäotis, wo er durch blutige Kämpfe mit Römern und Barbaren bedeutend geschwächt ankam. Auch die Gepiden unter Fastida verließen Pommern, zogen die Weichsel hinunter, und griffen jetzt nach einem Streit mit den Gothen über Wohnsitze von Dacien aus in die Weltgeschichte ein [3]). Viele mit den Wenedern zu einem Volke verwachsene Gothen blieben in Preußen sitzen. Damals mögen auch die Weneder Manches aus Gothischer Lebensweise, Sprache und Religion angenommen haben, und daraus erklärt sich, daß so Vieles in Sitte und Brauch der Weneder Germanisch war [4]). Auch in der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts, wo in Rom die 30 Tyrannen herrschten, und die Barbaren von allen Seiten das Römische Reich stürzen wollten, blieben die Bewohner Preußens von den gewaltigen Stürmen nicht ganz frei. Unter den 320000 Skythischen Kriegern, (260) die unter Aurelius Claudius gegen Rom anstürmten, waren die Peuciner, Pruthunger, Ostrogothen, Withinger und Gepiden [5]). Ueber die Pruthungi ist oben schon gesprochen, sie sind keine Gothen, wie Voigt will, sondern ein Litthauisch Preußischer Stamm [6]). Doch wissen wir nicht, ob ein Theil der Pruthunger an der Ostsee zurückblieb, und sich allmählig vergrößernd seinen Namen über die Länder von der Weichsel bis zum Pregel und weiter ausgedehnt habe, oder ob der Namen Preußen anders zu deuten

---

1) Zosim. I, 25 sq.
2) Jornandes c. 4.
3) Jornandes c. 17.
4) Procop. I, 2.
5) Trebell. Pollio V. Div. Claud. c. 6.
6) Zosim. IV, 38. Es ist Pruthungi, nicht Truthungi zu lesen.

ist. Die Pruthunger saßen meist an der Ostsee, jedoch ohne Gothen zu sein; dagegen aber waren die Withinger Gothen aus Skandien. Einmal blieben Withinger in Skandien sitzen, welche Adam Bremensis als Seeräuber kennt [1]). Dann wohnten aber auch Withinger am Frischen Haff, wo sie die Geschichte der spätesten Zeiten noch unter demselben Namen kennt [2]). Kaiser Claudius besiegte jenen furchtbaren Haufen bei Nessos in Dardanien und erhielt den Beinamen Gothicus. Nach dieser Zeit im 3. Jahrhundert, bis in die Mitte des 4. Jahrh. tritt für Preußen eine dunkele Zeit ein. Aurelianus und Probus kämpften gegen Sarmaten, Gothen, Alaunen, Roxolanen; und Schaaren Nordischer Thiere und gefangener Gothen, Vandalen und Sarmaten mußten den Römern die fernern Siege beurkunden. Noch Diocletian und Constantin d. G. führten ohne Unterlaß Kriege gegen die Sarmaten [3]). Römische Legionen kämpften gegen die Skythen, aber in allen diesen Kämpfen ist wohl mehr der Südosten gemeint, denn die Gebiete der Ostsee waren in der Mitte des 4. Jahrhunderts den Römern viel unbekannter als in Tacitus Zeit. Bei den Wenedern in Preußen war nach dem Abzuge der Gothen alles verändert. Neue Slawenstämme kehrten in den Norden zurück, und erweiterten die Sitze der Weneder in Preußen [4]). Auch im Osten schon drängten Völker auf Völker nach Westen hin, und das eine Volk setzte das andere in Bewegung. Zunächst hinter den Wenedern im Osten saß das tapfere Nomadenvolk der Akaziren, Chaziren, Chazaren [5]), die aus Jagdlust und wegen der Viehweiden immer größerer Länderstrecken bedurften. Bei solchem Treiben und Drängen um die Wohnsitze der Aestyer, Gothen und Weneder finden wir plötzlich die Vidiwarier, (Vidi-Varer) in den Gegenden an den Weichselmündungen. Sie wohnten auf den Weichselwerdern, wo

---

1) De situ Dan. p. 212.
2) Voigt die Alten Withinger Samlands in Gesch. der Eidechsengesellsch. in Preußen S. 204.
3) Paull. Diacon. X. p. 249.
4) Kadlubeck Hist. Polon I, 2. Voigt I, 113.
5) Jornandes c. 5. Anonym. Ravennas IV, 134.

früher die Gepiden wohnten [1]). Sie bestanden aus verschiedenen Nationen, versammelten sich an einem Zufluchtsort, und bildeten ein eignes Volk. Im Norden bis an die See reichend, umfaßten sie die Gegenden der 3 Weichselarme, ihre östliche Ausdehnung ging bis an die Gebiete der Aestyer. Die Widiwarier aber sind Gothen, denn Widen, Witen, Withen sind überall, wo Gothen sind [2]). Der Ausdruck existirte schon, als die Gothen noch in den Nordbaltischen Gebieten saßen, wie er sich noch später in Skandinavien erhalten hat. Daher die vielen Withlande, in Jütland saßen die Gothen noch spät im Mittelalter. Auch in Preußen gab es ein Wittland. Man vergleiche Witen, Widiwarier, Bructerer, Bructuarier, Chatten, Chattuarier, Bojer, Bojuvarier, Angrivarier, Ampsivarier u. s. w. Bedrohete Gegenden wurden durch Kriegswehren geschützt, die nach dem Volke oder der Gegend benannt wurden, für welche ihnen die Vertheidigung zunächst oblag [3]). Die Vidiwarier waren die Gothische Landwehr, welche zur Vertheidigung der westlichen Grenze an der Weichsel aufgestellt war. Hier konnten sie die andrängenden Slawen am besten zurücktreiben. Sie bildeten die Besetzung von Gothiscanza, und es reichten ihre Wohnsitze ganz nach den Aestyern hinauf, so waren sie die Besatzungen der Burgen am Frischen Haff. Jornandes giebt den Vidiwariern den Vorzug vor den Wenedern, die nur durch ihre Menge etwas ausrichteten, so wie vor den Aestyern, die ein ruhiges friedliches Volk waren [4]). Nachmals hatten die Vidiwarier manchen heftigen Strauß mit den Nachbarvölkern zu bestehen, sie waren aus mehreren Völkern auserlesen, und bildeten den Kern der Weneder, Aestyer, Galinder und Rugier. Gothen oder Withen bildeten aber ihren Kern, daher der Namen. Lange Zeit waren sie im Stande, dem Lande seinen Frieden und seine Ruhe zu sichern, bis auch sie endlich dem Sturme nicht mehr gewachsen waren. Während

---

1) Jornandes c. 17.
2) Voigt I, 115.
3) Voigt I, 117 f.
4) Jornandes c. 23 u. 5.

Rom machtlos seine Provinzen gegen die anstürmenden Barbaren schützte, war am Schwarzen Meere das Reich der Ostgothen unter Hermannrich stark geworden, gewaltig wuchs das Reich auch gegen Norden, und als die Heruler und die dazwischen liegenden Sarmaten bewältigt waren, da grenzte Hermannrichs Reich schon an die Gebiete der Wenden im östlichen Preußen [1]). Auch die Wenden wurden bezwungen, und Hermannrich drang durch die Gebiete der Aestyer bis zum äußersten Ende des Germanischen Oceans, und Aestyer und Vidivarier unterwarfen sich schnell ohne Waffengewalt dem Willen des Mächtigern. Bald darauf finden wir die Aestyer in weit ausgedehnten Wohnsitzen, und zwar nicht allein in Samland, wie früher, sondern auch in Natangen und Ermland südlich über den Pregel und nordwestlich an dem langen Küstenstrich der Ostsee. Vielleicht hatte sie Hermannrich vor den Wenedern erhoben, und ihr Muth war gewachsen, oder hatten sich die Wenden schon damals in die entvölkerten Wohnsitze der Gepiden zurückgezogen? [2]). Das Volk der Aestyer aber, welches nie Krieg führte, sondern frei seine ganze Thätigkeit auf Handel und Ackerbau verwendet hatte, war sicherlich durch die Stürme in seinen Grenzen beengt worden. In Hermannrichs letzten Tagen begann die Völkerwanderung mit ihren weltverwirrenden Stürmen. Bald sind die Chaziren die östlichen Nachbaren der Aestyer und Weneder [3]). So mögen die Wenden nach Westen gedrängt sein. Daß aber Attila's Reich auch die Länder der Ostsee umfaßte, ist durchaus nicht bewiesen [4]). Wichtiger ist die große Slawenwanderung gegen Ende des 6. Jahrhunderts von der Donau nach dem Norden, wie Nestor berichtet. Nach dem Falle des großen Hunnischen Reiches aber erhuben sich die Chorwaten [5]), und fanden unter dem Namen Czechen, Morawen, Serben, Chorutanier neue Wohnsitze in Böhmen, Mähren an der Elbe und Saale und in Kärnthen.

1) Jornandes c. 23.
2) Jornandes c. 23.
3) Karamsin's Russische Gesch. I, 34.
4) Voigt I, 124.
5) Karamsin I, 117. 227 ff. Nestor v. Schlözer S. 77 f.

Das war der erste Slawenzug aus den Donaugegenden in den Norden. Gegen Ende des 5. Jahrhunderts wurde das Ostgothenreich in Italien errichtet, und Theodorichs Ruhm drang bis in den Norden zu den Aestyern. In dankbarer Erinnerung an Hermannrichs Milde und Gunst beschlossen sie eine Ehrengesandtschaft und ein Ehrengeschenk des köstlichsten Bernsteins, und mehrere der vornehmsten Aestyer zogen die alte Straße über Carnuntium nach Italien, und überreichten ihm das kostbare Erzeugniß ihres Bodens. Theodorich nahm sie freundlich auf, und entließ sie nach einiger Zeit mit kostbaren Gegengeschenken und einem Dankschreiben an das Volk der Aestyer. Theodorichs Gegengeschenk bestand aber wohl, wie Voigt vermuthet[1]), in einem reichen Schatz goldener Münzen Römischer Kaiser, welche jüngst durch Zufall wieder bei Braunsberg in Ermeland ans Licht kamen. Es wurde nicht vertheilt, sondern wahrscheinlich vom Griwe im Romowe aufbewahrt. Theodorich wünschte eine fortwährende Verbindung mit den Aestyern; aber die unruhigen Begebenheiten der nächsten Jahre werden sie wohl unmöglich gemacht haben. Bald erhuben sich auch die Lechen aus den Slawischen Sitzen an der Donau zu gleichem Zweck. Dies geschah in der Mitte des 6. Jahrhunderts oder, wie Ewers, erst in der Mitte des 7. Jahrhunderts[2]). Die Lechen zogen nun längs der Weichsel nach Norden, und während sich nun ein Theil derselben nach den Wohnsitzen Polaner, Masowier nannte, hießen die zwischen Elbe und Oder Lutizier, und die im Küstenlande der Ostsee Pommeraner[3]). Die Polaner oder Polen bauten das Land an, und Eigenthum erzeugte Rechte und Gesetze. So begann die erste bürgerliche Bildung. Ihre Verfassung war ursprünglich frei und unbeschränkt[4]). Bald wurden die Volkshäupter (Richter im Frieden, Feldherrn im Kriege) Herzöge und Könige genannt[5]).

---

1) Voigt Beiträge zur Kunde Preußens. B. 6. S. 411 ff. Baier Opusc. I, 462.
2) Ursprung des Russischen Staates 59 ff.
3) Nestor v. Schlözer S. 80.
4) Procop. III, 338 sq.
5) Kadlubeck I, p. 4.

Polens Urgeschichte ist dunkel Sagen- und Fabelreich, und wenn sich auch einige Könige durch Gesetzgebung und Staatsverordnungen Verdienste um das Volk erwarben, so liegt wenigstens ein dunkler Schleier darüber. Sogar ihre Grenzen sind ungewiß, nördlich von ihnen hatten sich die Masowier niedergelassen, welche gleichfalls das Land urbar und fruchtbar machten. Ihr Namen ist nicht von dem Empörer Maso oder Maslew entlehnt. Ihre Grenzen bleiben ungewiß, doch gingen sie wohl kaum über die Drewenz, gewiß nicht über die Ossa hinaus [1]). Denn längs der Drewenz ostwärts saßen auch später die freien kriegerischen Galinder, über welche die Masowier nie geherrscht haben. Auch gegen das Kulmerland hin wohnten die Masowier wohl nur bis an die Drewenz, denn bis dort hinab wohnten in späterer Zeit Ueberreste der Gothen, und das Leben dieser Provinz ist Deutsch geblieben. Die Masowier waren ursprünglich völlig frei und unabhängig, und die bürgerliche Ordnung bildete sich ähnlich wie bei den Polen aus. Ebenso waren auch die Pommeraner (Meeresanwohner) ursprünglich völlig frei und unabhängig unter eigenen Herzögen. Diese fanden bei ihrer Ankunft schon Wenden in Pommern vor, welche durch die östlichen Stürme gewiß schon längst aus Preußen verdrängt waren [2]). Doch ging der alte Namen Wenden auf das neue Volk über, und Volk und Land hieß mehrere Jahrhunderte Wenden und Wendenland. So war Preußen im Ablauf des 6. Jahrhunderts ganz von Slawen umzogen, doch blieb die Weichsel der Grenzfluß, und die Slawen haben nie eine östliche Verbreitung über diesen Fluß versucht. In Preußen selbst kennt Jornandes zu seiner Zeit, d. h. in der Mitte des 6. Jahrhunderts, keine Wenden oder Wandalen mehr, und es wohnten im Westen von der Weichsel an die Vidivarier, welche sich bis in das Gebiet der Aestyer ausdehnten [3]). Beide aber, Vidivarier und Aestyer, verschmolzen immer mehr zu einem Volke. In diese Zeit fällt die Sage von den Skandischen Go-

1) Voigt I, 133.
2) Kantzow Pommerania T. 1. p. 13.
3) Jornandes 5, 17, 23.

then, die mit den Ulmerugiern zu einem Volke verwachsen aus Furcht vor einem Kriege mit Masowien zur Wahl eines Königs und eines Griwe schritten [1]). Als nun die beiden Völker durch gleiche Religion und ein gemeinschaftliches Volksheiligthum, durch einen über das ganze Land gebietenden Griwe und einen gemeinschaftlichen Anführer der Vidivarier verbunden waren, so versagten sie den Fürsten der Masowier den geforderten und eine Zeitlang geleisteten Tribut, und dieser vernahm mit Besorgniß die neuen Dinge in Preußen [2]). Jetzt verlangte Andislaws den ganzen schuldigen Tribut durch eine Botschaft [3]). Die Brutonen aber erwiederten, sie hätten den Masowiern früher nur eine Ehrengabe entrichtet, und Zins und Tribut seien sie als freies Volk nur ihren Göttern schuldig. Betrachteten jedoch die Masowier die ihnen früher übergebenen Geschenke als Zins und Tribut, so erwarte man die ihnen übergebenen Kinder zurück, und harre deshalb der Antwort der Masowier [4]). Widewud zog nun den Masowiern und ihren Roxolanischen Hülfsvölkern bis an die Grenze entgegen, und bald erschien Andislaws und Czimbeg, Roxolaniens König, mit mächtigem Heere, dessen ungleicher Bewaffnung und Uebermacht Widewud schnell erlag und floh. Der Feind brach ins Land, fing die schönsten Jünglinge auf, raubte Viehheerden und anderes Gut, und kehrte schwer mit Beute beladen in die Heimath zurück. Aber viele der früher gefangenen Brutonischen Jünglinge entkamen aus der Gefangenschaft und wurden jetzt die Lehrer ihres Volkes in Masowischer Kriegsweise. Bald in neuen Waffen geübt, wurde vom Volke in der Volksversammlung zu Romowe ein Rachebeschluß gefaßt, und das Fest schloß mit großem Freudenmahle. Die beiden feindlichen Fürsten wurden nun besiegt und erlegt, Masowien verheert, und Widewud kehrte mit reicher Beute beladen in die Heimath zurück [5]). Es wurde jetzt im Romowe ein Dankopfer dargebracht, und der

1) Luc. David I, 12. Jornandes c. 4.
2) Luc. David I. p. 40.
3) Luc. David I, 43.
4) Luc. David I, 42.
5) Simon Grunow Tr. 2. c. 2. p. 8. Luc. David I, 44—46.

Beschluß einer ewigen Viertheilung des Kriegsraubs, (wovon unten) gefaßt. Czamwig, des erschlagenen Andislaws Sohn, bat bei dem Griwe und Widewud um Frieden. Er erbat und erhielt die Erlaubniß, den Preußischen Göttern ein Opfer bringen zu dürfen. So ließ er ein weißes Roß auf freiem Felde müde rennen und dann zum Opfer lebendig verbrennen. Dabei schwur er, daß er die Götter dieses Landes hinfort auch als die seinigen verehren würde. Jetzt wurde sicherer Frieden geschlossen und durch Handelsverbindungen und wechselseitige Heirathen aus beiden Völkern besiegelt. Da aber die Masowische Waffenkunst unter den Brutonern immer bekannter wurde, so dauerte der Frieden lange Zeit. In diese Zwischenzeit fällt nun die unten näher zu beleuchtende Sage von der Landesvertheilung. Nach langer Zeit brach ein neuer blutiger Krieg zwischen den Brutonern und Masowiern aus [1]). Ein reicher Masowier hatte den Fürsten seines Landes in der Umarmung mit seinem Weibe erschlagen, und war nach Romowe geflohen. Die Masowier dürsteten nach Rache, zogen ins Romowe, verbrannten den Griwe und die Priester in ihren Wohnungen, tödteten den geflüchteten Masowier mit grausamer Pein, verwüsteten Nadraun, tödteten alle Männer, und kehrten heim. Diese Gräuel setzten ganz Preußen in Bewegung, und es erhoben sich namentlich die Samländer, und Sudauer und schlugen die Masowier in die Flucht. Auch aus den übrigen Landschaften Preußens erhuben sich jetzt die Streiter, stellten zuerst das Romowe wieder her, setzten Griwe und Priester wieder ein, und brachen dann im Glauben neu begeistert, in Masowien ein, das mit Feuer und Schwert verwüstet ward. Festen wurden geschleift, Menschen und Vieh hinweggetrieben. Aber die Masowier übten Vergeltung, und 11 Jahre lang dauerte der wechselseitige Raub und Plünderung, bis endlich beide Völker wieder Frieden schlossen und die alten Verhältnisse zurückkehrten. Mit reichen Opfern besuchten die Masowier nun häufig das Romowe, um die Vornehmen des Landes wieder für sich zu stimmen. Daran schließt sich die Nachricht von einer uralten Pol-

1) Luc. David I, 92.

nischen Herrschaft über Preußen. Leschek III. herrschte nicht bloß über Parther (Pietschiager), sondern auch über die Gothen in Preußen (Geschenk Samlands an seine Gattin Julie, eine Tochter Julius Cäsars)[1]), was entweder Erdichtung des 14. Jahrh. ist, oder auch eine Erinnerung an Hermannrichs weitläufige Herrschaft im 4. Jahrh., dem auch die Slowaken unterthänig waren[2]). Geten oder Gothen ist auch damaliger Namen der Prussaken (Boisken), dann auch der Ehsten[3]). Auch Popiel, Lescheks Sohn, heißt Beherrscher des ganzen Slawenreichs und der angrenzenden Länder[4]). Es ist möglich, daß ein Zusammenhang zwischen der Sage von Popiels Herrschaft und den Masowischen Kriegen Statt findet.

16. Während des Krieges, welchen Karl d. G. gegen die Wilzen führte, rettete sich ein Theil des bedrängten Volkes der Sachsen auf Schiffen nach Preußen. So berichtet eine sehr unsichere und späte Nachricht bei Martin Gallus S. 91. (Sassovia hinter Löbau), während Eginhardt selbst nur von Aesten in Preußen spricht und sie genau von den Slawen unterscheidet[5]). Dagegen kennt die Erinnerung schon sehr frühe Berührungen Preußens mit dem Norden. So wurde Starkadder, der Nordische Herkules, in den ersten Zeiten des 5. Jahrhunderts durch König Frode aufgefordert, den Abfall östlicher Provinzen zu verhüten, in Rußland, dann in Verbindung mit dem Slawischen Fürsten Wipo gegen Kurland, Samland, Semgallen, und alle anderen östlichen Völker in Kämpfe verwickelt, so viele es nur wagten sich der Dienstbarkeit des Dänischen Königs zu entschlagen. Er war überall siegreich, bis der wunderbare Kämpfer Wisian ihn wieder nach Rußland zog, und später auch Polen im Kampfe gegen den Helden Wasoe seine Heldenkraft bewunderte[6]). Das steht fest, daß König Frode

1) Kadlubeck I. p. 16.
2) Ammian. Marcell. XXXI, 3. Jornandes c. 24.
3) Lelevel bei Ossolinski S. 552 ff. Voigt I, 185.
4) Kadlubeck I. c. 16.
5) Vita Caroli M. c. 12.
6) Saxo Gramm. ed Stephan. p. 105. Suhm Gesch. d. Dänen I, 287 ff.

die Ostsee durch Seeraub beunruhigte, daß er Kriege gegen Kuren und Russen führte, daß er durch König Omond von Schonen und Halland von den Slawen Tribut einfordernd Raben und Hunde erhielt, dann von den Slawen in Jütland heimgesucht, sieben Slawische Könige in schwerer Schlacht besiegte, und den alten Tribut wieder gewann [1]). Nochmals fanden häufige Beraubungen der Ostseeküsten durch die Viking-Flocks unter Anführung ihrer Kinnpars Statt. Eystrasalt oder Austurweg hieß ihnen die Ostsee namentlich von der Mündung der Weichsel bis zum Finnischen Busen. Daher Austurlant oder Austerrike als allgemeiner Namen für Ehstland, Lettland, Kurland, Semgallen, Samaiten und Samland, überhaupt für ganz Preußen bis an die Weichsel, während die östlichen Grenzen in unbestimmter Ferne liegen. Reithgothland ist in dieser Zeit namentlich für Preußen eine Nordische Benennung, wurde dann aber auf alle Länder bis zum Finnischen Busen von der Weichselmündung an ausgedehnt. Odhin soll an der Düna das Reich Asgard gegründet haben [2]). Später wurde der Namen auf die weite Länderstrecke von Ingermannland längs der Ostsee bis nach Wagrien übertragen, umfaßte also auch das Slawische Pommern, über welches mehrere Dänische Könige geherrscht haben sollen [3]). Die Reithgothischen Länder aber waren sehr frühe den seeräuberischen Angriffen der Skandinavier ausgesetzt, zunächst wohl die Düna, Ehstland und Kurland [4]), während Preußen wohl erst in der letzten Hälfte des 5. Jahrhunderts sie zum Raube einlud [5]). Jarmerik eroberte das Slawische Pommern, Preußen, Kurland u. s. w., wodurch die Rachezüge und Heldenthaten des Slawischen Königs Wizymir (Ismar), wohl nur ein Collectivbild, hervorgerufen wurden. Der von den Skalden besungene Heidreck eroberte Windland (Pommern) und noch

---

1) Gebhard's Gesch. von Liefland, Ehstland und Kurland. S. 305. Suhm I, 339.
2) Voigt I, 198.
3) Suhm I, 27.
4) Suhm I, 178 ff.
5) Voigt I, 199.

im Ablauf des 7. Jahrhunderts kamen solche Skandinavische Heldenzüge vor, wohin die Thaten des Königs Hoyne in Ringsted, im Austerweg und das von Slawen immer mehr bedrängte Reithgothland zu schirmen gehören. Iwarwidsadme von Lethra knechtete sämmtliche Reithgothische Könige, doch waren die Reiks zu Ende des 7. Jahrhunderts und im Anfange des 8. Jahrhunderts schon wieder frei und unabhängig in ihren Landschaften. Es folgten die Bestrebungen des Königs Regnar Lodbrok's in der Mitte des 8. Jahrhunderts, die abgefallenen Reithgothischen Länder wieder zu gewinnen und namentlich 777 und 778 sein Krieg gegen die Finnischen Biarmier, welches Landes Reichthum an Getreide und Pelzwerk schon längst die Augen der Skandinavischen Vikinger auf sich gezogen hatte. Doch bald trieb Winter, Hunger und Seuche den gefürchteten König in das Land der benachbarten Kurländer, welche ihn ohne Widerstand als ihren König anerkannten. Auch in Samland gewann er ohne Schwertstreich eine Krone, und endlich wurde auch Biarmien unterworfen und dem Reiche einverleibt [1]). Nach seinem Tode erbte Hwidseck sämmtliche Reithgothische Länder, nebst einem Theile des Wendenlandes, und behauptete die Herrschaft bis zum Anfange des 9. Jahrhunderts, wo ihn Daxon, ein Reithgothischer König, erschlug [2]). Neben diesen auch in Karls d. G. Zeit fortgesetzten Raubzügen trieben die Ostseeküsten einen ausgebehnten Handel durch Rußland bis an das Kaspische Meer, bis Arabien und Persien [3]). Daran schließen sich die in der Mitte des 9. Jahrhunderts unter König Lothokont versuchten Dänischen Colonien. Er führte gemeines zusammengelaufenes Volk und Knechte, durchwanderte ganz Preußen, Karelien, Semgallen und andere Länder, und ließ sich eben da nieder, wo Kampf ihnen Platz gemacht hatte. Doch gab es schon früher von der Weichsel bis nach Mecklenburg Dänische Niederlassungen.

---

1) Saxo p. 175.

2) Voigt I, 203.

3) Frahn Ibn Foszlan und andere Arabische Berichte über Rußlands ältere Zeit. Petersb. 1823. S. 79. Voigt I, 204.

Wulfstan unternahm im Ausgange des 9. Jahrhunderts auf Antrieb des Königs Alfreds d. G. von England eine Seereise nach den Preußischen Küsten [1]). Er fuhr von der reichen Handelsstadt Häthum (Hedaby) in Schleswig aus, und dehnte das Wendenland (Weonodland) von der Mündung der Weichsel über die ganze Ostseeküste über Mecklenburg bis nach dem alten Wagrien hinaus. Es war damals gänzlich den Dänen unterworfen, und noch bildete die Weichsel die Grenze zwischen Wenden- und Widenland, welches sich bis zu den Eesten d. h. Aestyern hinzog. Das Volk der Widen kennt Wulfstan nicht mehr, ihr Namen war nur noch ein topographischer geblieben. Alle Bewohner diesseits der Weichsel sind ihm Ehsten. Die nordöstliche Grenze zwischen Ehstland und Withland war sehr vermischt. Das Frische Haff, in welches die Weichsel mündet, nennt Wulfstan das Eestenmeer, und die Stadt Truso an diesem Meere war sein Ziel. Am Drausensee, wahrscheinlich da, wo die erste Gründung Elbings geschah, lag ein nothwendiger Stapelplatz für den Handel mit Birka und Julin, namentlich in Otto's I. Zeit. Dann beschreibt Wulfstan das große Eestland mit seinen vielen Burgen, in deren jeder ein König Reiks saß. Er spricht von Honig und der Fischerei, der König und die Vornehmen trinken Pferdemilch, Geringe und Sklaven dagegen Meth. Es war viel Streit unter ihnen, und Bier wurde nicht gebraut, weil sie Meth genug hatten [2]). Auch in Withland wohnten jetzt Eesten; denn Wulfstan lernte nur die westlichen Eesten genauer kennen. Er unterscheidet Reiks, Edle, Gemeine und Sklaven. Die Vornehmen oder Reichen hießen Ricostan, also nicht Pane und Zupane, wie bei den Slawen. So scheint das Preußische Volksleben germanisirt worden zu sein. Die Vornehmen hielten Volksversammlungen unter großen Bäumen [3]), und davon giebt es noch Sagen in Romansgut zwischen Heiligenbeil und Brandenburg,

---

1) Wulfstan.] Periplus ap. Langebeck Scriptt. rer. Dan.] T. 2. Voigt 1, 208.
2) Voigt 1, 222.
3) Luc. David I, 44, 54, 57.

und bei Pobunden im Samland. Im Kriege bildeten die Vornehmen den Kern des Heers, und die Reiks beriethen sich auch wohl vorher mit ihnen über die Art der Führung. Die Gemeinfreien hatten nur beschränktes Vermögen; ob auch sie Volksversammlungen hatten, wissen wir nicht, doch ist es wahrscheinlich. Allgemeine Volksversammlungen dagegen, wie unter Widewud fanden in dieser Zeit nicht mehr Statt [1]), die Reiks oder die Griwen beriefen nur die einzelnen Provinzialen. Das Loos der durch Krieg oder auch durch Verarmung zu Sklaven herabgesunkenen Menschen war wahrscheinlich hart. Die Stutenmilch mit Blut vermischt und in Gährung versetzt war ein stark berauschendes Getränk. Auch bei anderen ungebildeten Völkern darf sich nur der Reiche dem Rausche überlassen. Der viele Streit war eine Folge des Rausches. Wulfstan fand also jenseits der Weichsel nur Osten oder Eesten [2]). Im Jahre 935 bestieg Harald Blaatand, Gorm's d. Alten Sohn, den Dänischen Thron, eroberte aber noch zu Lebzeiten seines Vaters das Wendenland, und befestigte Julin. Sein Sohn Haquin aber landete in Samland, verbrannte seine Flotte, besiegte die Samländer, ermordete die Männer, und erzwang eheliche Verbindung der Frauen mit seinen Dänen. So wurde eine Dänische Colonie in Samland begründet, und die Samländer leiten nicht ohne Grund ihr Geschlecht von den Dänen ab [3]). Jetzt gab es in Samland eine Menge vornehmer und herrschender Familien, welchen die übrigen dienstbar waren, und der Deutsche Orden fand einen Herrenstand vor. Die alten Withinger sind aber offenbar die Dänen, nicht aber Abkömmlinge der alten Widen. Durch ihre Niederlassung im westlichen Samland, wo sich das heilige Romowe befand, erhielten sie wohl am leichtesten den Gehorsam der Samländer; denn daß das Samländische Romowe damals nach Nadrauen verlegt sei, ist nicht wohl anzunehmen.

---

1) Voigt I, 227.

2) Vergleiche auch König Alfred in seiner verwirrten Beschreibung Germaniens bei Dahlmann. S. 420 f.

3) Voigt I, 235.

Capitel II.

Das Volk und sein nationaler Character.

1. Die alten Slawen waren muthig, stark und unermüdlich, ertrugen jede Witterung und lebten von den einfachsten und gröbsten Speisen [1]). Ohne Beschwerde jedem Hunger und Mangel trotzend, waren sie schnell und gewandt, schmutzig und unreinlich. Ihr Wuchs war hoch, ihre Körper schlank, der ganze Leib ebenmäßig gebildet, ihre Farbe war sonnenverbrannt und schwarzbraun, ihr Haar blond. Die Veneder waren sanft und friedliebend, während den Donauslawen große Tapferkeit nachgerühmt wird. Da ein allgemeiner Anführer fehlte, so fochten sie nicht in geschlossenen Reihen, auch kannten sie nur den Kampf zu Fuß. Schwert, Wurfspieß, vergiftete Pfeile und große Schilde waren ihre Waffen. Man sagt ihnen Raubgierde und Beutelust, und schreckliche Grausamkeit nach, doch kannten sie im Frieden weder Arglist noch Bosheit. Daher wurden die Gefangenen menschenfreundlich, selbst die Sklaven gut behandelt. Ihre Gastfreundschaft wird viel gerühmt, und Männer und Frauen waren keusch. Der Mann betrachtete die Frau als Sklavin, welche die Hausarbeit zu besorgen hatte. Die mit dem Gatten lebende und nicht selten auch sterbende Gattin hatte den Mann selbst in jener Welt zu bedienen. Die Frau wurde wie noch jetzt in Illyrien, gewöhnlich gekauft. Das that der Liebe keinen Eintrag, und während ihnen die Erziehung der Kinder oblag, begleiteten die Frauen ihre Männer nicht selten in den Krieg. Der Slawen Rachsucht war unversöhnlich, und für einen begangenen Mord büßte das ganze Geschlecht des Mörders. War die Familie schon zahlreicher, so konnte die Mutter eine neu geborene Tochter tödten; das Leben der Söhne dagegen wurde für den Dienst des Vaterlandes geschont. Selbst kranke und altersschwache Eltern tödtete man, sobald sie nicht mehr im Stande waren, dem Vaterlande zu nützen. Die Poljaner waren nach

1) Karamsin Gesch. von Rußland I. S. 45 ff.

Nestor gebildeter als die übrigen Slawen, ihre Weiber waren schaamhaft, sie waren friedlich und sanft, betrachteten die Ehe als eine heilige Verpflichtung, und Eintracht und Keuschheit beherrschten die Haushaltungen. Dagegen waren die Sitten der Derewiner roher, jede unreinliche Speise diente ihnen zur Nahrung, und während ihnen Ehen unter gesetzlichen Bestimmungen unbekannt waren, pflegte man die Jungfrauen zu stehlen und zu rauben. Die Severier, Radimitschen und Wätitschen kannten gleichfalls weder Keuschheit noch eheliche Verbindung, die Jünglinge wählten sich bei den großen Spielen, wo beide Geschlechter aus den nahen Dörfern zusammen kamen, ihre Mädchen, führten sie nach Hause und lebten mit ihnen. Hier war auch Vielweiberei häufig. Diese drei Völker wohnten wie die Derewiner in Wäldern, wo ihnen die Jagd reichliche Nahrung bot. Die Donauslawen erbauten ihre ärmlichen Wohnungen in und an Sümpfen, um sie dem Feinde unzugänglich zu machen. Mehrere Ausgänge sicherten gänzlich vor feindlichem Ueberfall. Die alten Slawen trieben Viehzucht und Ackerbau; Hirse, Buchweizen und Milch waren im 6. Jahrhundert ihre Nahrung, und erst viel später lernten sie die Zubereitung von allerlei wohlschmeckenden Gerichten. Meth war ihr Lieblingsgetränk. Er wurde ursprünglich aus wildem Honig bereitet, bis sie selbst Bienenzucht trieben. Die Veneder hatten Germanische Kleidung, die übrigen Slawen dagegen fochten im 6. Jahrhundert ohne Oberkleid, einige sogar ohne Hemden, und nur in Beinkleidern. Im Winter schützten Thierfelle gegen die Kälte, die Weiber trugen ein langes Kleid, und schmückten sich mit im Kriege gewonnenen Glaskorallen und einzelnen Metallstücken. Der fremde Kaufmann genoß in den Slawischen Ländern vollkommene Sicherheit, und trieb Tauschhandel, doch reiseten schon im 8. Jahrhundert Slawische Kaufleute in fremde Länder, und frühe waren schon einige Slawische Handelsstädte zur Blüthe gereift (Wineta, Julin, Arkona an der Odermündung und auf Rügen, Demmin und Wolgast in Pommern). Die Slawen hatten Begriffe von Kunst, schnitzten aus Holz Bilder von Menschen, Vögeln und anderen Thieren, und bemalten sie mit Farben, welche weder die Sonne zu bleichen, noch der Regen abzuwaschen vermoch-

ten. In den alten Wendengräbern hat man schönere Urnen mit Bildern von Löwen, Bären, Adlern mit Lack überzogen, auch Wurfspieße, Messer, Schwerter, Dolche von schöner Arbeit, mit Silber ausgelegt und eingefaßt und mehr dergleichen Dinge gefunden. Lange vor Karls des Großen Zeit beschäftigten sich die Tschuden mit dem Bergbau [1]). In Mecklenburg an der Südseite des Tollenserseees wurden im 16. Jahrhundert eherne Bilder Slawischer Götter gefunden, doch war die Arbeit der Slawischen Künstler roh und grob. Erhalten sind ferner große glatt abgearbeitete Steinplatten mit Abbildungen von Händen, Füßen, Wurfspießen und dergleichen mehr. Die Häuser waren im 6. Jahrhundert und noch viel später von Flechtwerk, selbst die Slawischen Städte waren Massen von mit Zaun und Wall umgebenen Hütten. Die Göttertempel hatten große hölzerne Dächer, bei den Wenedern Gontina, Schindeldächer, genannt. Die Weneder fanden Freude an Musik, und führten gewöhnlich nicht Waffen, sondern Harfen mit sich, sie hatten Lust am Gesange, und Dudelsack und Rohrpfeife waren den Slawen gleichfalls bekannt. Einige Slawische in der Lausitz, Dalmatien und Lüneburg gesammelte Volkslieder scheinen alt zu sein, einige Russische besingen Slawische Gottheiten, es giebt Russische Gesänge auf die Donau, und was sehr auffallen muß, einige sind ohne Sinn, und befriedigen nur durch Häufung der Gleichklänge das Ohr. Auf den alten Slawischen Tanz läßt sich aus dem jetzigen Russischen, Böhmischen und Dalmatischen schließen. Es gab religiöse Tänze und Volksspiele mit Ring und Faustkampf und Wettrennen. Die Slawen hatten auch einige arithmetische und chronologische Kenntnisse. Tma 10000 ist ein Slawisches Wort.

---

1) Die Tschudischen Bergwerke im Altai wurden die Führer der Russen. Pallas neue Nordische Beiträge IV, 207. Ritter's Erdkunde. 2. Aufl. III, 2. S. 333 ff. Längs des ganzen Nordwestens von Hochasien vom Irtisch über den Jenisei bis zur Selenga in einer Strecke von 400 bis 500 g. M. zahlreiche Tschudengräber mit zum Theil sehr reichem Inhalt an goldenen und silbernen Gefäßen, Schmucksachen u. s. w. Müller Origines gentis et nominis Russorum. Petrop. 1749. p. 13. Ritter a. a. O. S. 139. Forbiger A. G. II, 462.

Das Jahr wurde in 12 nach den Naturerscheinungen benannte Monate eingetheilt. Der Januar (Prosinetz) ist Himmelsbläue, der Februar Setschen Hauen (der Bäume), der März Such ist der trockene Monat, der April Beresosol Birkenasche, der Mai Trawni ist der Grasmonat, der Junius Isol von dem gleichnamigen Singvogel, der Julius Tscherwen ist der Monat der rothen Beeren, der August Sarev ist von der Abendröthe benannt, der September Rüjes bedeutet Brüllen der Thiere, der October Listopod ist vom Fallen der Blätter benannt, November Grubew ist Schneemonat, der December endlich Studenj Kältemonat. Wejel wie saeculum ist Menschenalter und Jahrhundert. Die Slawen duldeten keine Herrscher, keine Sklaven im Lande, ihre Kriegsgefangenen konnten sich loskaufen, oder blieben mit gleichen Rechten wie die Slawen selbst im Lande. Uneingeschränkte Freiheit war der Slawen höchstes Glück. Der Wirth herrschte in seinem Hause, der Vater über seine Kinder, der Gatte über die Gattin und der Bruder über die Schwester. Jeder hatte seine besondere Hütte, um ruhiger und gefahrloser zu leben. Waldbach und Feld bildeten sein Gebiet, welches kein Unbewaffneter, kein Schwächerer zu betreten wagte. Jede Familie war ein kleiner unabhängiger Freistaat, und die Sitte, das Herkommen ihr Gesetz. Wichtige Ereignisse versammelten die Stämme zu Berathschlagungen, und dort galt der Rath der Greise. Zu Kriegszügen wählte man Heerführer, doch war ihre Macht sehr gering, da man kaum in der Schlacht auf ihre Befehle achtete, und im Frieden lösete sich das Band wieder von selbst auf. Auch später, wo sich einige Slawen dem Byzantinischen Throne, andere Karl d. G. unterworfen hatten, war nichts im Stande den Slawischen Freiheitssinn zu brechen, und erst das Christenthum hat die Kunst verstanden, dem wilden Volke Zaum und Zügel anzulegen. Einen großen Vereinigungspunct der verschiedenen Slawischen Stämme bildeten im Mittelalter die großen Göttertempel. Nach und nach wurde der Slawen Regierung aristokratisch, und ausgezeichnete Heerführer wurden die ersten Herrscher. Die Böhmen, welche ursprünglich weder allgemeine Gesetze noch allgemeine Richter hatten, pflegten ihre Zwiste und Streitigkeiten durch ausgezeichnete Bürger entscheiden zu lassen. Die-

sen hatte aber Tapferkeit und Reichthum ihr Ansehn verschafft. Herrschermacht wurde bei den Slawen durch die Worte Bojar, Wojwod, Knjás, Pan, Shupan, Czupan, Karol oder Krol bezeichnet. Bojar bedeutet ursprünglich Held, später wurde es Bezeichnung einer Würde im Staat. Im Jahre 764 waren Bojaren bei den Bulgarischen Slawen Großbeamte, Wojewode eigentlich Kriegsbefehlshaber, dann im Allgemeinen bei den Böhmen und Sächsischen Wenden ein Gebieter oder Befehlshaber, in Krain ein Herr, in Polen ein Heerführer und Richter. Knjás hieß in Pommern ein Pferdeeigenthümer, und der Besitz von 30 Pferden galt als großer Reichthum (nobilis capitaneus et princeps). In Kroatien hießen die Brüder der Könige Kniasten, in Dalmatien die Oberrichter Wiliki Knjás (Großfürst). Der Pan verwaltete nach Constantin Porphyrogeneta in Kroatien die 3 großen Kreise und hatte am Reichstag den Vorsitz, wenn sich das Volk zu Berathschlagungen auf dem Felde versammelte. Pan bezeichnete in Böhmen und Ungern bis zum 13. Jahrhundert einen mächtigen reichen Gebieter und noch heute in Polen einen Herrn. Die Bezirke in den Slawischen Ländern hießen Shupanenstwa, ihre Vorsteher folglich Shupane oder Aelteste (Shupa, Zupa Altslaw. Wohnsitz). Sie hatten die Gerechtigkeitspflege, und die Oesterreichischen und Sächsischen Slawen nennen noch heute ihre Richter Shupane. Die Shupane aber standen im Mittelalter über den Knjás, ihnen halfen die Sudaws Unterrichter. Sonderbar, daß die Bauern in der Lausitz und im Brandenburgischen absonderlich sich einen König wählten, und ihm eine Abgabe zahlten, wie in der Zeit der Slawischen Unabhängigkeit dem Zupane. Zuletzt wurden in Serbien, Dalmatien und Böhmen die Herrscher Krol genannt (Krol Bestrafer der Verbrecher). Die ältesten Bojaren, Wojewoden, Knjäsen, Pane und Zupane und selbst Karole (Könige) waren in vieler Hinsicht vom Willen der Bürger abhängig. Oft entzog ihnen das Volk, ob verschuldet oder unverschuldet, das Zutrauen, und jedenfalls war die Erblichkeit dieser Würden unbeliebt. In Kärnthen herrschten eigenthümliche Gebräuche bei der Wahl eines Wojewoden (Herzogs). Der Gewählte erschien in sehr dürftiger Kleidung in der Versammlung, in welcher ein Acker-

mann auf dem Throne oder einem großen unbehauenen Steine saß. Der Neugewählte schwur der Vertheidiger des Glaubens, der Wittwen und Waisen und der Gerechtigkeit zu sein, dann überließ ihm der Ackermann den Stein, und der Bürger schwur ihm den Eid der Treue. Unterdessen hatten zwei der Vornehmsten das Recht, überall das Getreide abzumähen und die Dörfer anzuzünden zum Zeichen, daß die ersten Slawen ihre Oberhäupter gegen Gewaltthat und Räuberei erwählt hatten. Dennoch wurde schnell genug hie und da die Erblichkeit dieser Würde durchgesetzt, und nun geschah es, daß sogar Theilungen der Gebiete vorkamen. Die Slawischen Herrscher richteten nun ihre Völker in der Volksversammlung unter dem Beistande ihrer Aeltesten gewöhnlich im Dunkel der Wälder, weil dort Prove herrschte. Solche Oerter und selbst Fürstenhäuser wagte Niemand bewaffnet zu betreten, und selbst der Verbrecher fand dort sicheren Schutz. Der Knjäs, Wojewode und selbst Karol waren aber auch die Oberhäupter der streitbaren Mannschaft; aber die Priester schrieben ihnen durch den Mund der Götter, oder nach dem Willen des Volkes Krieg oder Frieden vor. Beim Friedensschluß warfen die Slawen einen Stein ins Meer, legten die Waffen zu den Füßen ihrer Götter nieder, reichten dem Feinde die Rechte und eine Handvoll Haar und Gras. Die Asen und Vanen schlossen durch beiderseitiges Einspeien in ein Gefäß Frieden. Das Serbische Rakati ist eigentlich Auswurf des Rachens. Die Götter schufen aus dem Speichel einen Mann Kwasir, das weiseste und verständigste aller Wesen, welches durch die Welt zog und alle Menschen belehrte[1]). Den Herrschern wurde von den Slawen eine freiwillige Abgabe entrichtet.

Wir halten es nicht für überflüssig, hier den Bericht eines Arabischen Scribenten, Ibn Foszlan's, einzuschalten. Die Russischen Könige, erzählt er[2]), hatten auf ihrer Burg ein Gefolge von 400 Mann, welches jeden Augenblick bereit war, sein Leben für die Majestät einzusetzen. Jeder dieser Vier-

---

1) Jac. Grimm. D. M. S. 855.
2) Ibn Foszlan bei Karamsin III. S. 250.

hundert hat ein Mädchen zur Bedienung, welches ihm den Kopf wäscht, ihm Speise und Trank zubereitet und bringt, und außer diesem hat jeder noch ein zweites zur Beischläferin. Das Gefolge hat seinen Sitz unter dem mit köstlichen Edelsteinen verzierten Hochsitz des Königs. Der König selbst hat 40 Mädchen, die zu seinem Gebrauche bestimmt bei ihm sitzen, und er vollzieht zuweilen den Beischlaf in Gegenwart seiner Edlen. Von seinem Hochsitze geht er nicht herunter, indem er seine Bedürfnisse vermittelst einer Schale verrichtet, und will er ausreiten, so führt man ihm sein Pferd bis an den Hochsitz, wo er auch wieder absteigt. Sein Stellvertreter führt für ihn seine Heere, und vertritt seine Stelle bei den Unterthanen.

2. Was nun die Preußen anbelangt, so wurde zum Anführer der Kriegsheere gewöhnlich der Reiks, doch mitunter auch ein anderer gewählt [1]). Bei großen Nationalkriegen stand auch wohl ein Fremder an der Spitze wie Swantepolt von Pommern [2]), Wizlaw III. von Rügen [3]). Was nun die vielfach in Zweifel gezogene Macht des Oberfeldherrn anbelangt, so war sie unumschränkt, und es findet sich kein Beispiel eines Einschreitens durch den Griwe, während im Gegentheil Umgehungen von Priesterbeschlüssen durch den Oberfeldherrn vorkommen [4]). An der Spitze einzelner Kriegshaufen standen auch wohl einzelne Edle, welche gewöhnlich bei großen Zügen die einzelnen Haufen der Reiks führten, mitunter aber auch an der Spitze unabhängiger Haufen standen, um sich gegenseitig zu bekämpfen [5]). Auch einzelne Edle oder mehrere vereinigt zogen gegen den Feind des Vaterlandes. An eine eigentliche Kriegskunst ist bei diesem des Krieges so ungewohnten Volke nicht zu denken, und Verschlagenheit mit Kühnheit werden des Feldherrn Haupttugenden gewesen sein. Das

1) Die Reiks bei Dusburg P. III. c. 85. capitaneus et dux cf. c. 84.
2) Dusb. P. III. c. 3.
3) Dusb. P. III. c. 222.
4) Dusb. P. III. c. 86. Praetor. Schaub 1203.
5) Dusb. P. III. c. 7. 23.

Kriegsheer, welches auch unversammelt das Heer des Reiks hieß, bestand aus der gesammten waffenfähigen Mannschaft einer Landschaft [1]). Wie lange die ursprüngliche Macht der Vidivarier (Widen, Waren), welche die Grenze bewachten, bestanden habe, ist unbekannt. Bei der Theilung des Landes mögen sie sich in den Heeren der Reiks verloren haben. Auf des Reiks Gebot fand sich jeder zur bestimmten Zeit am angesagten Waffenplatze ein. Diese Kriegsheere aber, auch wenn sie nur aus einer Landschaft versammelt waren, waren dessenungeachtet stets sehr bedeutend [2]). Samland konnte 4000 Reiter und 40000 Mann Fußvolk stellen. Ein einziges Dorf des Gebiets von Rathen stellte 500 Reiter. Sudauen hatte 6000 Reiter und unzähliges Fußvolk [3]). Nadrauen überhaupt 60000, Natangen 56000, Ermeland 60000, Pomesanien 80000, das Hochland 44000, Galinden 16000 und Schalauen 32000 Streiter [4]). Bei einer Heerschau des ganzen Preußischen Heeres hatte der Reiks von Sudauen 16000, der von Samland 12000, der von Nadrauen 11000, der von Schalauen 9000, der von Natangen 14000, der von Bartenland 14000, der vom Hochlande 10000, der von Galinden 4000, der von Warmien 15000 und der von Pomesanien 20000 [5]). Also Preußen hatte nach der ersten Nachricht 400000 Mann, nach der zweiten 125000. Oft kämpfte eine einzelne Landschaft unter ihrem Reiks für Haus und Hof, wie immer in den früheren Kriegen Polens, oft vereinigten sich auch mehrere Wehrmannschaften zu einem Kriege, oder handelten, wenn auch getrennt, doch nach einem Plane. Aber ein Heer, welches aus allen Preußischen Provinzen zugleich versammelt wäre, ist nie zusammen gewesen. Das Fußvolk war die Hauptsache sowohl in der Schlacht als bei Belagerungen; die Reiterei diente nur zu plötzlichem Ueberfall, schnellen Streifzügen und zur Plünde-

---

1) Dusb. P. III. 20, 72, 85.
2) Dusb. P. III. 11, 23, 54, 72, 99, 119.
3) Dusb. P. III. 3, 103.
4) Praetor. Schaub. 1206. Voigt I, 29.
5) Luc. David II, 18. aus Polnischen Chronisten.

rung; wer aber zu Fuß, und wer zu Roß erscheinen mußte, wird Stand und Vermögen entschieden haben [1]). Eiserne Waffen waren ursprünglich selten, und die Aestyer nur mit hölzernen Keulen bewaffnet [2]), die Wenden hatten Schilde. Später waren die Keulen mit Blei beschwert [3]), und es kamen die langen Streitkeulen und die kleinen Wurfkeulen, von welchen jeder 6—8 im Gürtel trug, in Aufnahme [4]). In Friedenszeiten beschäftigten sich die Jünglinge mit Wurfspielen, welche noch zu Prätorius Zeit in Nadrauen nicht ungewöhnlich waren [5]). Steinschleudern und spitzgeschärfte Wurfsteine, steinerne Streithämmer und Streitärte von Stein oder Eisen sind in ziemlicher Anzahl in der Königsberger Sammlung. Früher waren auch Wurfspieße im Gebrauch [6]). Das Schwert lernten die Preußen zur Zeit Casimirs I. von den Polen kennen [7]). Gegen die Polen wurden sogar vergiftete Wurfgeschosse gebraucht [8]). Erst später wurden Schild und Lanzen zum Angriff auf die feindliche Reiterei in den Kämpfen gegen die Deutschen Ritter gewöhnlich, und erst während dieser Kriege kam die Armbrust auf [9]). Vor dem Kampfe wurde die Zukunft durch ein wahrsagendes Loos über Erfolg und Ausgang befragt [10]). Vor dem Heere wurde ein großes Kriegspanir einhergetragen, welches aus einem weißen Tuche mit den Bildern der 3 Hauptgötter bestand; diese waren blau gemalt.

1) Dusburg P. III. 100, 112, 138.
2) Tacit. Germ. c. 45.
3) Luc. David I, 44. und die Ordenschronik bei Baczko I, 242.
4) Luc. David l. l. Hartknoch A. N. P. 224.
5) Praetor. Schaub. 258.
6) Totis viribus ingens jaculum movens heißt es von dem Priester, welcher den heiligen Adalbert erschlug. Vit. S. Adalbert. ap. Canis. p. 353.
7) Spata est gladius ab utraque parte acutus, quae vulgariter est szabla dicta. Kadlubeck ed. Gedon p. 14.
8) Kadlubeck l. III. ep. 21. p. 375.
9) Dusburg III, 51, 65, 165, 100.
10) Dusb. P. III. c. 5. Ebenso auch die Pommern zu Arkona Saxo Gramm. p. 321. Sell B. 1. S. 62. Luc. David I, 47. Simon Grunow Tr. III. c. 5. p. 1. Henneberger de vet. Pruss. p. 20.

Oder die Fahne zeigte auch das Bild eines von 2 Rossen gehaltenen Schildes, auf welchem das Brustbild eines Menschen mit einem Bärenkopfe und geöffnetem Rachen stand [1]). An dem Dasein einer solchen Fahne darf aber um so weniger gezweifelt werden, da nicht nur die Pommern, sondern auch die Skandinavier Fahnen hatten, und die Eberzeichen der Aestyer werden etwas Aehnliches gewesen sein [2]). Ein anderes Panier der Preußen war ein in zwei Hälften getheilter Schild mit zwei Kronen, von welchen die obere aufrecht stand und blau in gelbem Felde, die untere dagegen jener entgegengekehrt gelb in blauem Felde war [3]). Auf der einen dieser Fahnen (Schild mit Menschenbild und Bärenhaupt) finden sich Schriftzüge, welche die Gelehrten viel beschäftigt haben [4]). Die Quellen dieser Inschrift sind Simon Grunow Tr. II. c. 4. und Lucas David 1, S. 40. Aber Lucas David hat den ältern Simon Grunow ausgeschrieben, und auf keinen Fall haben beide aus einer ältern Quelle (Bischof Christian) geschöpft. Simon Grunows Quelle ist uns nun allerdings unbekannt; aber Bischof Christian ist es nicht. Prätorius hielt die Schriftzüge für Russische, und glaubte, die alten Preußen hätten wie Litthauer und Samaiter ihre Schrift von den Russen entlehnt [5]). Ebenso auch Brettchen und Rosenzweig; doch, meint Prätorius, könne auch der Griwe eine eigene Schrift erfunden haben. Bayer hielt die Schrift für Iberisch und nicht für Runen, läßt sich aber auf eine Erklärung nicht ein [6]). Thummann hielt die Schrift, durch Tacitus verführt, für Keltisch, und übersetzt, Gott Korche zürne mit den Verheerern, thue ihnen Böses [7])! An

---

1) Luc. David I, 40. Simon Grunow Tr. II. c. 5. Henneberger p. 21. Hartknoch A. N. P. 226 sq. Die Pommern hatten eine Heerfahne, Stanitz genannt. Saxo Gramm. p. 322., welche sich durch Größe und Farbe auszeichnete, und fast göttliche Verehrung genoß. Dittm. v. Merseb. ed Madv. u. p. 151—152 ed. Wagner.

2) Voigt I, 534.

3) Luc. David I, 41.

4) Voigt I. Beilage Nr. 9. S. 686 ff. über die Preußische Fahneninschrift.

5) Schaub. 16. c. 4. p. 5—7.

6) Comment. Acad. Soc. Petrop. I. p. 470 und Opusc. ed. Klotz p. 371.

7) Untersuchungen über die Gesch. einiger Nordischen Völker S. 225.

dieser von v. Parrot wiederholten Mystification zweifelt dagegen schon Hennig [1]), welcher wieder umkehrt, und die Schrift für Runisch hält. Ein ander Mal hält derselbe sie für Slawonisch, und greift mit seinen Erklärungen ganz ins Blaue. Jacob Grimm [2]) endlich hielt die Schrift für entschieden Runisch und Gothisch. Hennigs Einwürfe gegen Thummann sind nichts sagend; aber dieser hat nach entstellten Characteren entziffert, und außerdem 16 Zeichen mehr oder weniger verändert. Ebenso wenig aber stimmen Thummanns Zeichen mit Simon Grunows Originalzeichen überein, und er hat von 31 Zeichen 14 verändert, so daß Voigt wohl nicht zu viel sagt, wenn er diesen Versuch für willkürlich und unglücklich hält. Grimm hat in der Inschrift Gothische Schrift und Runen gefunden; aber er hatte nicht die Originalzüge des Simon Grunow, sondern die veränderten Abdrücke bei Bayer und Thummann vor Augen. In den Originalzügen würde er nach Voigts Entscheidung keine Runen gefunden haben. Durch allgemeine Aehnlichkeit dieser Schriftzüge mit Runen ist aber so gut als nichts gewonnen. Die Schrift der Fahne hat aber allerdings Aehnlichkeit mit derjenigen auf den Münzen, die auf dem Hagelsberge bei Danzig [3]) gefunden sind. Für eine historisch begründete Erklärung der Fahneninschrift ist also eigentlich noch gar nichts geschehen; aber es ist auch die große Frage, ob die Schrift ächt ist, und ob es jemals eine Sprache gab, die mit solchen Schriftzeichen geschrieben wurde. An Erdichtung der Schriftzeichen denkt aber schon Bayer (p. 373). Lucas David hat Simon Grunow wörtlich ausgeschrieben, dieser aber nicht aus Bischof Christian geschöpft, sondern aus einer Quelle, die er vielleicht mit guten Gründen nicht angiebt. Simon Grunow ist aber überhaupt die aller unsicherste und kritikloseste Quelle

---

1) Hennigs zu Luc. David I. S. 41 und Vorrede III. S. 5.

2) Ueber deutsche Runen S. 325.

3) Schütz Chron. p. 76. Bayer Opusc. p. 373. Voigt I, S. 695 hatte Abbildungen dieser von Schütz beschriebenen Münzen vor sich. Sie sind verwischte Lateinische und CLE (ecclesiae) ist noch ganz deutlich zu lesen.

der ganzen Preußischen Geschichte, der sich Unwahrheiten, Erdichtungen und selbstersonnene Mährchen in Menge hat zu Schulden kommen lassen. Hätte Mone aber diesen Schriftsteller besser gekannt, so würde er wahrscheinlich ein minder günstiges Urtheil über ihn gefällt haben.

Die grause Tragödie vom christlichen Bekehrungswerk lehrt, daß die Preußen ein sehr tapferes Volk waren, und daß sie selbst dann einen stürmischen Angriff auszuhalten wußten, wenn sie das Unglück ihrer Sache voraussahen [1]). Doch flohen sie auch mitunter schnell, wenn der Feind zu mächtig war; denn Flucht galt ihnen, wie verschiedenen Barbaren des Alterthums, nicht für schimpflich. Leben und Blut schonten die Preußen, so viel es möglich war, und deshalb mieden sie auch offene Feldschlachten mehr, als sie sie suchten [2]). Man liebte vorzugsweise den Guerillakrieg, eine Kampfweise, welche auch den Slawischen Stämmen vorzugsweise eigen war [3]). Die später so oft vorkommenden Plünderungs- und Raubzüge größerer Preußischer Schaaren in feindlichem Gebiete waren diesem Volke von Anfang an unbekannt. Aber die Preußen hatten die Kunst von den Feinden gelernt, doch übten die Schüler sie nur vergeltungsweise an den Lehrern [4]). Die umsichtig angelegten Landesburgen wurden tapfer, geschickt und beharrlich vertheidigt. Die auf natürlichen oder künstlichen Anhöhen, oder an Seen, Flüssen und Morästen zum Schutz und Wehr der Grenzen angelegten Landesburgen aber waren schon deshalb leichter zu vertheidigen, weil die Localität jeden feindlichen Angriff erschwerte. Die mit Wall und Graben umschlossenen Burgen waren oft von mehreren Seiten mit Wasser umgeben. Auch wohl in großen Waldungen gelegen, von Holz erbaut, und dienten im Frieden zu Wohnungen. Die Wälle waren mit Pallisaden gespickt und hatten nur einen Zugang, und

1) Voigt I, 535 ff.
2) Dusburg P. III, 20, 11, 17.
3) Kadlubeck IV, 19. Helmold II, 13. Slavi clandestinis insidiis maxime valent.
4) Annal. Monast. Olivae p. 11. Dusb. P. II, 3. III, 72, 112.

das ganze Gebäude war eben so leicht aufzubauen als niederzureißen und zu verbrennen [1]). Noch jetzt giebt es Spuren dieser Burgen bei Schippenbeil, und am Pillberge bei Königsberg. Auch im Lande selbst befanden sich Befestigungen aus bloßen Wällen und Gräben bestehend, theils zur Aufhaltung des Feindes, theils zur Vertheidigung gegen ihn bei zu großem Andrang. Dusburg unterscheidet oft **castra** und **propugnacula** [2]). In dringender Noth dienten selbst die **propugnacula** zu Wohnungen [3]). Das ganze Land war aber mit Castellen und Verschanzungen dermaßen angefüllt, daß es frühe den Fremden auffiel [4]). Bei Belagerungen feindlicher Burgen bediente man sich stets einer sehr starken Kriegsmacht sowohl zur Umzingelung als zur Absperrung derselben [5]). Zur Zeit der Deutschen Ritter kannte man auch Belagerungsmaschinen, so wie man in der Nähe belagerter Burgen auch häufig Wehrschanzen anlegte, um gegen feindliche Ausfälle sicherer zu sein [6]). Bei einer Belagerung kamen gewöhnlich 3 Wehrschanzen und 3 Belagerungsmaschinen vor, und so geschützt unternahmen sie den Angriff mit solcher Hitze und setzten ihn mit solcher Ausdauer fort, daß selten ein Tag ohne Kampf vorüberging [7]). Große Waldungen und andere weitere Strecken schützte man durch Verhaue (**indagines**), hinter welchen man die Kriegsmannschaften zur Gegenwehr aufstellte. Durch solche Verhaue wurden auch die Wege für den Feind unzugänglich gemacht [8]). Nach siegreicher Heimkehr wurde gern einer der vornehmsten Gefangenen g e o p f e r t [9]). Die Gefangenen wurden sehr hart und grausam behandelt, oft jämmerlich ermordet, und mit

1) Dusburg P. III, 7, 14, 26, 73, 74 etc.
2) P. III, 14, 18, 22, 23, 26.
3) Dusburg P. III, 7.
4) Wulfstan und Dusb. P. III, 3.
5) Dusburg P. III, 20, 21, 23, 110, 90.
6) Dusburg P. III, 89, 112, 113, 114, 117. 90, 93, 113, 114, 115.
7) Dusb. P. III, 117.
8) Dusb. P. III, 11, 85. Henneberger Landtafel 413.
9) Dusb. P. III, 5. Procop. II, 261. Papae Honorii epist. ap. Reynald Annal Eccles. T. XIII. anni 1218.

schweren Arbeiten zu Tode gequält, selbst Frauen und Kinder wurden nicht geschont [1]), oder man hielt sie in ewiger Sclaverei am Leben. Am grausamsten wurden jedoch christliche Priester oder solche, welche den Volkszorn auf sich geladen hatten, behandelt. Man preßte den Hals eines Priesters zwischen zwei Stangen, bis er starb. Man schnitt dem Gefangenen den Nabel aus dem Leibe, nagelte diesen an einen Baum, und trieb dann mit Keulenschlägen den Unglücklichen so lange um denselben herum, bis alle Eingeweide heraus gewunden waren, und das Schlachtopfer todt zu Boden sank [2]). Auf dieselbe Weise verfuhren die Slawen in Pommern mit ihren Gefangenen [3]). Die Beute wurde immer in 3 Theile getheilt, wovon der erste und auserlesenste als Dankopfer den Göttern dargebracht wurde, der zweite dem Griwe und seinen Priestern zufiel, der dritte endlich den Siegern verblieb. Also Dusburg, während nach Lucas David vier Theile gemacht wurden, welchen vierten Theil die Heimgebliebenen erhielten [4]). Ein Manuscript bei Hartknoch läßt dem Griwe den dritten Theil zufallen [5]).

3. Multa poterant de hoc populo dici laudabilia, si haberent solum fidem Christi, sagt Helmold [6]). Dieses auf alle unverdorbenen Völker passende Wort Helmolds mag aber auch die grausame Behandlung christlicher Gefangenen entschuldigen, da sie nur eine Vergeltung erlittenen schweren Unrechts war. Den frühern und fleißigern Betrieb des Ackerbaues bei diesem Volke hat schon Pytheas mit Lob bemerkt. Der Ueberfluß des Getreides wurde zu Getränk benutzt. Das Getreide selbst wurde in großen Scheunen ausgedroschen [7]). Den

---

1) Gregor IX. bei Reynald 1232 Nro. 6. Dusburg P. III., 18, 34, 35, 104.
2) Dusburg P. III., 85, 65.
3) Helmold 52 p. 4.
4) Dusburg P. III., 5. Luc. David 1, 46.
5) A. N. P. 229.
6) Chron. Slav. 1, 1. Voigt 1, 541 ff.
7) Strabo IV., c. 5. So Tacitus Germ. 45 von den Aestyern.

Widerspruch des Erasmus Stella[1]) hat schon Hartknoch widerlegt[2]). Man baute Hirse und Küchenkräuter, aß aber auch andere Kräuter und Wurzeln, während die Viehzucht in der ältesten Zeit seltener und sparsamer war, als später[3]). Fischfang und Jagd waren der Nahrung und der kostbaren Pelze wegen häufige Beschäftigungen[4]). Mit Pelzen wurde Handel in ferne Länder getrieben, ja man fing auch viele Auerochsen und Elenthiere lebendig ein, und verkaufte sie bis nach Italien[5]). An Bären, wilden Pferden, Wölfen, Luchsen, Mardern, Iltissen u. s. w. war großer Ueberfluß vorhanden[6]), die Bienenzucht wurde wegen des Methtrankes stark betrieben[7]). Was aber auffallen muß, und das Volk als ein durchaus undeutsches bezeichnet, ist, daß Männer und Frauen Flachs spannen und Wollarbeiten machten, ein Umstand, welcher zugleich Flachsbau und Schafzucht voraussetzt[8]). Auch die Wenden in Pommern webten frühe Leinwand, und bauten Flachs und Hanf selbst[9]). Es gab früher einen starken Tauschhandel gegen Ringe, wollene Kleider und Schmucksachen, später erst wurde Geldwerth bekannt und geachtet. Auch Gefangene wurden durch Geld ausgelöst[10]). Früher auch unternahmen die Preußen weitere Seefahrten, deren Ziel gewöhnlich Julin in Pommern, Hedaby in Schleswig und Birka in Schweden war[11]). Offenbar wegen des Seehandels findet sich der Namen Samland oft auf ganz Preußen ausgedehnt. Zum Beweise für die unverderbte Natur des Volkes wird erzählt, daß die Preußen gern Schiffbrüchigen und von See-

---

1) De antiq. Boruss. 12.
2) A. N. P. 204. Dissert. de re oecon. vet. Pruss. p. 7.
3) Strab. IV. c. 5.
4) Dusburg P. III, 130.
5) Dusburg P. III, 130. Adam. Brem. de sit. Dan. c. 227. Hartknoch A. N. P. 211.
6) Otheri Peripl. ap. Langebeck T. II, 111.
7) Strabo IV, 5. Wulfst. ap. Langeb. l. l.
8) Dusburg P. III, 5.
9) Vit. S. Ottonis p. 324. Sell I, 16.
10) Act. Boruss. T. I. p. 276.
11) Adam. Brem. Hist. eccles. 48.

räubern verfolgten Kaufleuten zu Hülfe kamen[1]). Später wurden die Preußischen Schiffe oft in großer Anzahl gegen den Feind gebraucht[2]). Thätigkeit war eine Tugend bei den Preußen, Trägheit und Arbeitsscheu ein den Namen schändendes Laster, also wieder ein undeutsches Element. Nur das Alter befreite von des Lebens Last, arme Greise wurden von Haus zu Haus gespeiset, und Bettler gab es im ganzen Lande nicht. Wer sich nicht mehr zu ernähren im Stande war, ging fort in ein beliebiges Haus und empfing zur Sättigung, was man hatte[3]). Wie in Pommern war auch in Preußen der Diebstahl selten, und heimliche Entwendung oder Raub von Lebensmitteln entschuldigte man leicht und gern unter dem Vorwande der Gastfreundschaft. Gastfreundschaft ist eine Tugend aller uncivilisirten Völker, und namentlich auch der Nordländer[4]). Ein fremder Gast war ein von den Göttern zugesandtes Glück, und konnte dieser beim Eintritt in des Wirthes Haus dessen Namen nennen, so stand ihm Alles, was im Hause war, zu Gebote, und er blieb so lange, als es ihm nur gefiel. Den Gast gegen alle Gewalt und Gefahr zu schützen galt als heiligste Pflicht, und Beleidigung des Gastes im Hause — eine Verschmähung des göttlichen Geschenkes, wurde mit[5]) dem Tode bestraft. Schon Sorglosigkeit für den Gast war tadelnswerth, und hieher gehört namentlich, wenn man nicht mit ihm beim Trinkgelag bis zur völligen Trunkenheit gesessen hatte. Es war Sitte beim Gastgelag sich gegenseitig zu gleichen, aber unmäßigen Portionen zu verpflichten, und schon dem eintretenden Gaste reichte jeder Hausgenosse ein Maaß Getränk unter der Zumuthung, daß, wenn der Hausgenoß getrunken, der Gast ein gleiches Maaß entgegen trinken sollte. Dies wurde so lange wiederholt, bis Mann und Frau, Sohn, Tochter und Gast und

1) Adam. Brem. De situ Dan. c. 227.
2) Dusburg P. III, 97.
3) Dusburg P. III, 5.
4) Helmold I, 82. Adam. Brem. D. S. D. 229.
5) Luc. David I, 145. Dusburg P. III, 5.

Alles im Hause vollkommen betrunken war. Das war die geziemende Bewirthung des Gastes und erste Pflicht der Gastfreundschaft. Auch im Auslande genossen die Preußen eines guten Rufs, die als human und mildthätig gegen Nothleidende gerühmt wurden [1]). In der That aber waren die Preußen ein stilles, friedliebendes Volk, welches bei seiner Gutmüthigkeit in früherer Zeit die Nachbarn weder beunruhigte, noch Seeraub trieb. Saxo Grammaticus versichert, daß seine Landsleute sehr häufigen Seeraub trieben, die Slawen dagegen selten oder gar nicht [2]). Die Preußen waren fest, gesund und von gedrungenem Körperbau, der Wuchs war gerade, hoch und schlank, und die Sage schreibt ihnen einstige wunderbare Riesengestalt zu [3]). Abhärtung und einfache Lebensweise sicherten ihnen langes Leben und noch später war in den weniger mit Fremden vermischten Provinzen Samland, Nadrauen und Schalauen ein Alter von 100 und mehr Jahren etwas Gewöhnliches. Die Gesichtsfarbe war roth und frisch, das Auge blau, das Haar stark, goldfarbig und lang, die übrige Hautfarbe blendend weiß [4]). Der ungeschorne Bart war des Mannes Schmuck [5]). Die Kleidung war, wie noch jetzt im Polnischen Litthauen, einfach und schlecht [6]). Bei der Wahl des Anzugs war man sorglos, man trug dasselbe Kleid Tag für Tag, und wechselte selten [7]). Ein enger Rock bei Aermern von Leinwand, bei Reichern von schlechtem weißem Tuche, welchen ein lederner Gürtel zusammenhielt, war des Mannes Hauptkleidung. Dieser Rock reichte bis ans Knie; Hals, Brüste und Kopf blieb im Sommer unbedeckt, im Winter trug man eine Pelzmütze [8]). Ebenso war es bei den Wenden und Litthauern. Thierfelle

1) Adam. Brem. 227. Helmold I, 1.
2) Saxo Grammat. p. 186.
3) Praetor. Schaub. 142 spricht von den einstigen Riesen in Preußen auch Dusburg P. III, 148. Hartknoch A. N. P. 81, 82.
4) Hartknoch A. N. P. 82 f. 77. Adam. Brem. D. S. D. 227.
5) Vit. S. Adalberti ap. Surium p. 837.
6) Lepner der Preußische Litthauer 62 f.
7) Dusburg P. III, 5.
8) Lucas David I, 61. 62. Sell B. I, 16. Lepner S. 63.

schützten im Winter überhaupt gegen die Kälte. Auch die Finnen kleideten sich in Thierfelle [1]. Weite Hosen bedeckten den Unterleib bis an die Knöchel, und die Füße schützten Schuhe von rauhem Leder, oder zusammengenähetem Baumbast, so daß die heutige Litthauische Fußbedeckung der Altpreußischen wohl am nächsten kommt [2]. Die Frauenkleidung war ein langes leinenes Kleid von bleigrauer Farbe. Es reichte bis an die Knöchel und ließ Brust und Arme unbedeckt. Bis man selbst die Verfertigung des Tuches gelernt hatte, tauschte man gern ausländisches Tuch gegen Pelze ein [3]. Früher jedenfalls als in Preußen legten die Reichen und Vornehmen in Pommern hohen Werth auf feine kostbare Tücher [4]. Doch waren zur Zeit der Polnischen Kriege die Reiks besser gekleidet als die andern Preußen, und sie verlangten vom Herzog von Masowien als Tribut und Friedensbedingung schönfarbige Kleider [5]. Die Frauen trugen Bernsteinschnüre um Hals und Brust, doch wurden auch Ringe für Finger und Ohren eingetauscht, und messingene Ketten und Spangen kamen als Schmuck für Brust und Arme auf. Ebenso Haarnadeln und künstliche Schellen und Spangen für den Busen, doch nur zuweilen von Silber. Auch die vornehmen Männer liebten in ihrer Kleidung Schnallen und Spangen, und Ketten um Hals und Brust von Messing, und finden sich solche Schmucksachen noch in den Sammlungen des Geh. Archivs zu Königsberg. Aber Gold und Silber hatte nur im Schmuck Werth, sonstigen aber weder in Preußen, noch bei den Nachbarvölkern [6]. Eigenes Geld und Münzprägung war ihnen unbekannt, und dasselbe berichtet Helmold von den Rugiern [7]. Dagegen leg-

---

1) Vestitus pelles Tacit. Germ. c. 46. Adam Brem. D. S. D. 227. Hartknoch A. N. P. 203.

2) Paveskai die Litthauischen Bastschuhe. Preuß. Tempe. Quart. IV. S. 797.

3) Adam. Brem. 227.

4) Vit. S. Ottonis p. 80.

5) Dusburg P. II, 3.

6) Adam. Brem. 227. Helmold I, 1.

7) Chron. Slavon. c. XV.

ten die Preußen sehr hohen Werth auf die ihnen durch den Handel zugeführten Römischen Münzen; aber sie waren nicht Gegenstände des Schmuckes, sondern Kleinodien, mit welchen man sich beschenkte, und welche man namentlich den verstorbenen Geliebten gern mitgab [1]). Erst durch die Kriege mit Polen lernten die Preußen des Geldes Handelswerth kennen und nach und nach anwenden [2]). Das Haus war nur ein Obdach gegen Kälte und Witterung, der Preuße war am liebsten im Freien. Die ältesten Landesbewohner wohnten in Höhlen und Schilfhütten, welche am liebsten an Strömen und Flüssen angelegt wurden [3]). Die ältesten Häuser bestanden aus zusammengeflochtenen Weiden und Baumzweigen [4]). Ebenso war's bei den Slawen. Nomaden aber waren die Preußen, so viel wir wissen, nie, solche Beschäftigung wehrte die Nothwendigkeit und Neigung zum Ackerbau. Nur einzelne Reiks hatten in der ersten Zeit keinen festen Wohnsitz [5]). Bestimmt wissen wir dies von dem Reiks von Pomesanien. Später wohnten die Reiks in Burgen von Holz und Stein, und nun fing auch das gemeine Volk an, sich Steinwohnungen zu erbauen, in deren Mitte ein großer ausgehöhlter Stein für den Heerd stand. Prätorius fand solche Steinwohnungen noch vor [6]), namentlich in den dunkelen Waldungen von Litthauen, Schalauen und Nadrauen, welche auf allen Seiten mit Moos und Erde beworfen waren. Denn eigentliches Mauerwerk mit Kalk war früher im Norden unbekannt [7]). Bald kamen auch hölzerne Häuser in Aufnahme, und das Bedürfniß der Gesellschaft schuf Dörfer. Wulfstan ist der erste, welcher uns

---

1) Bayer de numis Roman. in Pruss. repertis p. 450.

2) Voigt I, 240. Dusburg P. III. c. 5. Uxores suas emunt pro certa summa pecuniae bezieht sich auf Dusburg's Zeit. Ebenso Luc. David I, 40.

3) Luc. David I, 11. nach Bischof Christian.

4) Procop. hist. Goth. 339. Helmold I, 15.

5) Henneberger's Landtaf. 257.

6) Schaub. 1322.

7) Vit. S. Ottonis p. 308. Rumohr Sammlung f. Kunst und Historie B. 1. S. 27 u. 31.

von Preußischen Burgen und Dörfern erzählt, doch hat er leider von der gesellschaftlichen Ordnung in den Dörfern jener Zeit nichts berichtet [1]). Das Gesetz gestattete dem Manne 2 bis 3 Frauen, dem Reiks und dem Vornehmen vielleicht noch mehr [2]). Im Vertrage von 1249 versprechen die Preußen dem Orden, quod duas vel plures uxores simul de cetero non habebunt [3]). Widewud wollte die Ehe mit einer Frau gesetzlich machen, gestattete später aber doch drei Frauen, doch sollte eine die erste und oberste sein [4]). Ich weiß nicht, ob man hier nicht, wie bei den Lykurgischen Gesetzen, ein altes Herkommen an eine berühmte Persönlichkeit geknüpft hat, doch hieß von dieser Zeit an die erste Frau vorzugsweise die Gemahlin [5]). Vermögen wird die Zahl der Frauen bedingt haben, und der Aermere muß mit einer zufrieden gewesen sein. Die Kinder waren des Vaters Eigenthum und standen unter seiner willkürlichen Gewalt. So mußten die heirathenden Töchter vom Vater durch ein Lösegeld frei gekauft [6]) werden. In frühester Zeit war der Brautpreis eine bestimmte Anzahl Vieh oder ein Maaß Getreide, und erst sehr spät wurde eine Summe Geldes dafür festgesetzt [7]). Im Vertrage von 1249 heißt es: promittunt etiam Pruthcni, quod nullus filiam suam vendat alteri, matrimonio copulandam et quod nullus filio suo uxorem, vel sibi emat [8]). Ebenso war es bei den Slawen. Die Braut wurde ohne Rücksicht auf Verwandtschaft gewählt, und starb der Vater, so fielen dem Sohn seine Frauen als Erbtheil zu [9]). Auch dem gereiften Sohn erkaufte der Vater eine

1) Periplus p. 121, 122.
2) Hartknoch de nupt. vet. Pruss. §. 2.
3) Arnkiel Cimbr. Alterth. I, 112.
4) Luc. David I, 21. 22. Hartknoch l. l. Kadlubeck hist. Lithuan. p. 11.
5) Dusburg P. III, 75.
6) Dusburg P. III, 8.
7) Zehn Mark Luc. David I, 133. 134.
8) Hartknoch A. N. P. p. 177. Arnkiel Cimbrisch. Alterth. I, 240. Anton 127.
9) Luc. David I, 133. Im Vertrage von 1249 heißt es: Inter illos (Pruthenos) talis consuetudo, sicut intelleximus, inolevit, qualis nec inter gentes, ut videlicet uxorem patris sui aliquis habeat.

Braut. Die Frau aber war im Hause eine Magd, welche wegen Versäumniß oder Fahrlässigkeit jede Strafe zu dulden hatte. Sie aß mit dem Manne nicht an einem Tische, mußte aber jeden Tag dem Hausvater, dem Gastfreunde und jedem männlichen Hausbewohner die Füße waschen[1]). So war die Frau, wie überhaupt im Norden, keine bürgerliche Person, doch wurde die erste aus vornehmerem Geblüte immer besser gehalten als die übrigen, welche vielmehr dieser zu dienen hatten. War die Braut vom Vater gekauft, und hatte der Bräutigam ihr als Brautgeschenk eine Borde und einen Mantel versprochen, so versammelte sie ihre Freundinnen, Frauen und Jungfrauen, und stimmte ein Klagelied an. Sie bejammerten Aeltern, Vieh und Feuer, die sie ungepflegt und ungewartet im Hause zurücklasse. Die Freundinnen stimmten ein, bald sie beklagend, bald tröstend[2]). Ein solches Lied lautet also:

Meiner Mutter hab' ich aufgesagt, schon vor des Sommers Mitte, so such' dir ein Spinnemädchen, Mama, ein Mädchen zum Spinnen und Weben. Genug spann ich vom weißen Flachs, webt' viel vom feinen Leinen, ich wusch genug den weißen Tisch, ich fegt' genug den Hofraum, genug gehorcht lieb' Mutter mein, bin jetzt der Schwiegermutter Magd. Ich hab' des Heu's genug geharkt auf frischer, grüner Wiese, genug lieb' Mutter trug ich jetzt die schlanke weiße Harke. O du mein grüner Rautenkranz, wirst kurz mein Haupt umgrünen, wirst nicht mehr funkeln im Sonnenschein, o grüne, seid'ne Mädchenschnur! Und du mein gelbes Lockenhaar wirst nicht mehr weh'n im Windeshauch. Nicht mehr im Kranz soll ich Mutter dich seh'n, nein, nur in meiner Haube, und du mein Häubchen so fein gewebt, wie wird dich der Sturm noch durchsausen, und du meine Zeichnung, mein Gestick wirst noch erglänzen im Sonnenstrahl, und du mein grünes Seidenge-

---

Cum enim pater aliquam uxorem de pecunia communi sibi et filio emeret, hactenus servaverunt, ut mortuo patre uxor ejus ad filium dederetur, sicut alia hereditas de bonis communibus comparata cf. Nestor v. Schlözer S. 135.

1) Dusburg P. III, 5. Luc. David I, 133.

2) Luc. David I, 134. Rhesa Dainos oder Litth. Volksl. p. 145.

flecht wirst schmücken die Wand mir zum Weinen, und ihr meine Ringe von lautrem Gold müßt liegen im Kasten zu rosten. Der Brautabendgesang bei Rhesa lautet also: Was saust der Wind, was seufzt der Wald, was schwankt die Lilje im Winde? Nicht saust der Wind, nicht seufzt der Wald, nicht schwankt die Lilje im Winde! ein Mägdlein zart, die Schwester weint, ihr Kränzchen schwankt im Winde [1]). O Mägdlein zart, o weine nicht, mehr mußt du morgen weinen, wo Häubchen dir den Kranz ersetzt, mehr mußt du morgen weinen! Dein Haar, es wird dir aufgelöst, die schönen Mädchenlocken, sie schmücken nur die Jungfrau, nicht der Gattin ernstes Antlitz. Nicht schmücken Ringlein noch hinfort dein silberweißes Händchen, das ist die Pracht des Festes, sieh', zu dem du bist geladen. Ein Lied der Heimzuführenden lautet [2]). Was trauert ihr Schwestern und singet nicht, wähnt ihr mich ohne Sorgen? Wie kann ich froh sein, und singen jetzt, ich kehre zur Mutter nicht wieder. Wer wird noch wärmen mir Hand und Fuß, und sprechen mir Liebesworte? Anyta wird wärmen dir Hand und Fuß, Anyta dir sprechen von Liebe. Nun wärmt mich Anyta, so werd' ich nicht hemmen die Zähren, und spricht er von Liebe, so werd' ich bezwingen mein Herz.

Dann schickte der Bräutigam einen Wagen die Braut abzuholen, und an des Mannes Grenze trat ihr ein Mann entgegen, in der einen Hand einen lodernden Feuerbrand, in der andern Hand ihr ein volles Trinkgefäß entgegen haltend. Er umarmte erst dreimal den Wagen, und überreichte der Jungfrau dann das Getränk mit den Worten: wie sonst in deines Vaters Hause, so bewahre nun das Feuer in deinem eignen! Langte nun der Wagen bei dem Hause des Bräutigams an, so mußte der Führer Kallevese (Litth. Kelis Wagen und weszki führen) [3]) schnell ins Haus flüchten, und einen Stuhl mit blau durchwirktem Leinenzeuge geschmückt er-

1) Dainos p. 177.
2) Dainos p. 181.
3) Lepner der Preußische Litthauer S. 44.

greifen. Gelang aber der Sprung, so war das Tuch sein Lohn; mißlang er ihm, so schlugen alle Gäste auf ihn los. Dann wurde die Braut mit Ehren im Hause empfangen, Kellevise überreichte ihr den eroberten Stuhl, sie trank zum zweiten Male, und an den Feuerheerd geführt, wusch man ihr die Füße, und besprengte mit dem Wasser Brautbett, Vieh, alles Hausgeräth und auch die Gäste. Darauf benetzte man ihr den Mund mit Honig, und führte sie mit verbundenen Augen an jede Thür des Hauses. Auf den Zuruf des Brautführers „stoß an" stieß sie mit dem Fuße an die Thüre, und jede öffnete sich. Dann mit Getreide jeglicher Art sie bestreuend, rief man ihr zu: „halte fest am Glauben unserer Götter, so werden sie dir Alles geben!" Nun folgte ein heiteres Mahl mit Lust und Tanz bis spät am Abend, während eine Freundin der Braut das jungfräuliche Haar abschneidet, und ihr einen Kranz mit weißem Tuche überreicht und auf den Kopf setzt. Diesen trägt die Frau als Schmuck bis zu des ersten Sohnes Geburt. Zum Brautbette treibt man die Braut mit Schlägen wie noch bei den späteren Litthauern [1]). Zuvor aber bringt man dem Bräutigam einen gebratenen Hahn, den Brauthahn, nebst Bocks- und Bärennieren, indem man diesen Speisen eine besondere Fruchtbarkeit beilegte [2]). Der andere Morgen war für die Frau der erste Tag eines streng untergebenen Lebens. Ihre Kinder waren des Mannes Eigenthum, welchem sogar das Recht zustand kranke und gebrechliche, um sich von ihrer Last zu befreien, zu tödten oder auszusetzen [3]). Die Söhne sind des Vaters Blut und Fleisch, die Töchter der Mutter. Die Kinderzucht war hart und streng; der erwachsene Sohn aber stand dem Vater überall hülfreich zur Seite, ging mit ihm zum Kriege, und theilte mit ihm Freude und Leid und jegliche Beschwerde [4]). Nach des Vaters Tode theilten sich die Söhne in das Erbe, und

1) Lepner S. 41.
2) Luc. David I, 134—137. Die späteren Litth. Gebräuche stimmen damit überein. Lepner S. 35—48. Arnkiel I, 216.
3) Luc. Dav. I, 21. 137.
4) Dusburg P. III, 72. 75.

die unverheiratheten Töchter blieben der Freigebigkeit ihrer Brüder überlassen [1]). Niemals trug der Sohn des Vaters Namen, oder der Bruder den des Bruders. So sind Grasuthe und Symeko Brüder, Pomana und Perbad Brüder und Monata ihr Enkel, Gedaute und Panote Brüder, Masicken, Sudir, Powiren Brüder, Waydote und Keytine Brüder, Wissabuthe und Nidioken Vater und Sohn, Mantot und Tawikin Vater und Sohn, Nassude und Kypene Brüder, Sangawe und Gaudesse Brüder, ebenso Windeko und Geilang, Nakbyme und Mediten, Gastune und Luchymer rc. [2]). Man hat die Personalnamen auf Personen, Wohnsitz, Eigenschaften, körperliche Beschaffenheit, Beschäftigung u. s. w. zu deuten gesucht [3]). Jeder Preuße hatte nur einen vom Vater bestimmten Namen. Frauennamen dagegen sind nur sehr wenige übrig geblieben, so daß die Entscheidung unmöglich ist, ob sich der jungfräuliche bei der Verheirathung änderte oder nicht [4]). Geschlechtsnamen scheinen nur von Edlen oder Vornehmen geführt zu sein.

4. Fleisch von zahmen und wilden Thieren galt als vorzügliches Gericht. Daß die Preußen es nicht einmal zu kochen verstanden haben sollen, steht nicht zu glauben [5]). Milch und Haferspeisen und was Wald, Acker und Wasser lieferten, war ihre Nahrung. Kräuterspeisen aßen sie nicht, weshalb

---

1) Dusburg von Hartknoch p. 464. A. N. P. 566.

2) Dusburg P. III, 7. 70. 72. 76. Vater die Sprache der alten Preußen S. 145.

3) Kerse ist Sänger, Theisote der Gerühmte, Wangule der Schwächling, Gedanthe Netzweber, Welote der Erwünschte, Symmute Schiefmaul. Diese Erklärungen Vaters sind auf Lettischer und Litthauischer Basis.

4) Nemeda und Namego sind ziemlich die einzigen bekannten. Dusburg P. III, 169. Namen für ganze Geschlechter in Samland sind: Eipayne, Karioten, Grenbowen, Candeynen. Voigt über die Withinge in der Gesch. der Eidechsengesellschaft 222. In Warmien das Geschlecht der mächtigen Glottimer, und selbst noch ein Geschlecht der Widen. In Barten das Geschlecht der Monteminer.

5) Adam. Brem. D. S. D. c. 227. Ordenschronik S. 20. Dagegen Luc. David I, 102.

sie sich wunderten, als die Deutschen Ritter auch Kraut als Nahrung benutzten [1]). Brod und Kuchen, Bier und Meth waren frühe im Gebrauch, während später der Gebrauch des Biers. seltener, und Meth und Stutenmilch vorgezogen wurden [2]). Jenen tranken die Armen, diese die Reichen und Vornehmen. Das Getränk Possstailes wurde aus gutem Methe bereitet [3]). Ehe man Milch trank, ward sie durch einen Spruch geheiligt, gegohrene Milch mit Rindsblut vermischt, von berauschender Kraft war bei Mahlzeiten besonders beliebt [4]). Der alte Preuße war wie der alte Germane und der heutige Litthauer zur Trunkenheit geneigt, und es wurde sprichwörtlich bei den Fremden, der Preußen Gott ist ihr Bauch [5])! Wer des Gottesdienstes pflegte, oder Opfer bringen wollte, badete Tag für Tag, andere niemals. Die Schreibkunst war zur Zeit der Ankunft des Deutschen Ordens noch ganz unbekannt [6]), und auf keinem Denkmal findet sich die geringste Spur von Schriftzügen. Auch zählen konnten die Preußen wenig, und war eine Versammlung auf einen künftigen Tag bestimmt, so merkte jeder von ihnen an jeglichem Tage ein Zeichen an, oder schürzte einen Knoten in einen Riemen, oder in den Gürtel, bis der Tag kam. Nox diem ducit heißt es auch bei den Preußen, man bestimmte auch hier, wie bei den übrigen Nordvölkern, die Zeit nach Nächten. Der Tag

---

1) Dusburg III, 69. Hartknoch A. N. P. p. 194. Den Finnen victui herba Tacit. Germ. c. 46.

2) Luc. David I, 82 f. Strab. IV, 139. Rühs Gesch. Schwedens I, 64. Wulfst. Peripl. ap. Langeb. P. II, p. 121. Luc. Dav. I, 150. Hartknoch A. N. P. 197.

3) Luc. David I, 57. Das Litth. Alus halb aus Hopfen, halb aus Gerstenmalz ist blaß gelb, von lieblich süßlichem Geschmack und leicht berauschend. Rhesa Dainos p. 311 f. Donalaitis 162.

4) Dusburg P. III, 5. Adam. Brem. D. S. D. c. 227.

5) Lepner S. 93. Prussorum Deus venter est. Vit. S. Adalb. ap. Canis. p. 353.

6) Dusburg III, 5. Luc. David I, 11. Der Brief des Königs Theoderich an die Aestyer beweiset nichts. Bazko über die Schreibkunst der Aestyer und den Brief des Königs Theoderich. Annal. des Königreichs Preußen. Quart. I, 1793. S. 20.

war nach dem Sonnenlichte und den Beschäftigungen eingetheilt, nicht nach Stunden, welche unbekannt waren[1]). Der Morgen Ritas begann mit dem Schimmer des Tages, Brieystiks, dann folgte die Zeit des Wolkenbrechens Pribliqdares, dann die Morgenröthe Auszra, Sonnenaufgang Pusritis, Vormittag Puspietus, Hochmittag Pietus oder auch Tiekras pietus der rechte Mittag, Nachmittag Popietus, Abend Wakars, Vesperzeit Paladenis, Viehfütterung Apilope, Dämmerung Priesemis, Finsterwerden Wakaris, später Abend Iszwakares, erster Schlaf Immigis, Mitternacht Gudamas, Hahnengeschrei Gaydgyste. Ein neues Jahr begann mit der Aernte, wie bei den Schweden[2]). Das Jahr zerfiel in Sommer und Winter, und diese zertheilten sich wieder nach dem Mondwechsel. Die einzelnen Monate haben in ihren Benennungen, welche freilich nicht eigentlich Preußische, sondern alte Litthauische sind, viele Aehnlichkeit mit den oben aufgezählten Slawischen. Sie lauten: Winter-, Krähen-, Tauben-, Kuckucks-, Birken-, Saat-, Linden-, Getreide-, Brunst-, Blätterabfallsmonat, Erdfrost-, Dürre-Monat[3]).

Ihre Geräthe zu Jagd, Fischfang und Krieg werden die Preußen wohl größtentheils selbst verfertigt haben, weshalb sie höchst einfach, schlicht und grob, doch so wie es für ihre Art und Weise am passendsten schien. Befiel den Mann, namentlich einen Vornehmen, eine Krankheit, so wurde ein Priester gerufen, welcher Tag für Tag eine gewisse Anzahl Segenssprüche über ihn aussprach, und ihn Tag und Nacht wartete. Dies waren die Tulissonen und Ligaschonen[4]). Die Segnung wurde fortgesetzt, bis zweimal der Neumond erschienen war, dann geschah ein Gelübde zur Sühnung des Zornes der Götter, und blieb auch dieses ohne Erfolg, so kamen die Priester von der heiligen Eiche, und reich-

---

1) Anton Versuch über die Slawen S. 161. Praetor. Schaub. p. 401.
2) Luc. David I, 91. Rühs I, 73.
3) Praetor. Schaub. 405. Preuß. Archiv S. 211. Tempe Quart. 4. p. 799.
4) Tulissones vel Ligascones Vertrag von 1249.

ten ihm Asche des heiligen Feuers als Genesungsmittel. Blieb auch dieses ohne Erfolg, so versammelten sich die Kinder und Freunde des Erkrankten zu einem Rathe, und beschlossen sie an aller Rettung verzweifelnd den Tod desselben, so erstickten ihn die Priester mit einem Kissen, und ein solcher Tod wurde als eine freundliche Gabe gegen die Schmerzen und Leiden unheilbarer Krankheiten angesehen [1]). Aehnliches erzählt Prokop von den Herulern, doch geschah bei diesen die Tödtung durch den Dolch [2]). Kranke Kinder, Jünglinge oder Jungfrauen vornehmer Aeltern wurden aber in schweren hoffnungslosen Krankheiten auf dem Scheiterhaufen verbrannt, eine Sitte, welche gleichfalls bei den Herulern Analoges hat, woraus man schließen darf, daß sie von Deutschen Stämmen auf die Preußen verpflanzt ist.

5. Es ist Sitte bei den Eesten, sagt Wulfstan bei Voigt [3]), daß, wenn jemand gestorben ist, er im Hause unverbrannt bei seinen Verwandten und Freunden einen, auch wohl zwei Monate liegen bleibt und zwar die Könige und die andern vornehmen Männer um so länger, je größer ihr Reichthum ist, und zuweilen dauert es ein halbes Jahr, daß sie unverbrannt bleiben, und außer der Erde in ihrem Hause liegen. So lange aber die Leiche im Hause liegt, ist da Trinken und Spiel, bis zu dem Tage, wo sie verbrannt wird. An dem Tage aber, wo der Verstorbene zum Scheiterhaufen gebracht wird, theilen sie seine Habe, so viel davon nach dem Trinken und Spielen noch übrig ist. Hierauf legt man sie vertheilt aus, den größten Theil wenigstens eine Englische Meile vom Hofe entfernt, dann den zweiten, dann den dritten Theil, bis Alles auf die Weite einer Meile vertheilt ist, doch der geringste Theil muß dem Hofe am nächsten liegen, wo der Verstorbene befindlich ist. Sodann versammeln sich diejenigen Männer, welche die

---

1) Luc. David I, 137 f. Praetor. Schaub. 479 ff. Hartknoch A. N. P. 181.
2) Hist. Goth. II, 256. Arnkiel Cimbr. Alterth. I, 257.
3) Gesch. von Preußen I, 230.

raschesten Rosse auf 5—6 Englische Meilen um die Habe haben, und sprengen nun alle auf die Habe los, und wer das schnellste Roß hat, kommt am schnellsten zu dem größten Theile, und so einer nach dem andern, bis Alles gewonnen ist. Der aber bekommt den geringsten Theil, welcher zu der Habe, die dem Hofe am nächsten liegt, reitet. Dann zieht jeder seines Weges, und darf Alles für sich behalten. Aus diesem Grunde sind hier die schnellen Pferde auch ungewöhnlich theuer. Wenn nun so das Gut zerstreut ist, trägt man den Todten hinaus, und verbrennt mit ihm Waffen und Kleider. Meistens ist aber alle seine Habe verschleudert sowohl durch das Daheimliegen des Todten, als durch das, was auf den Weg gelegt wird, wornach die Fremden reiten und es nehmen. Es ist ferner Sitte bei den Eesten, daß die Gebeine eines jeden todten Mannes, aus welcher Gegend er auch sein möge, verbrannt werden müssen, und wenn jemand ein unverbranntes Gebein findet, so muß man es mit etwas Großem erbitten. Es ist bei den Eesten auch eine Kunst, daß sie verstehen, Kälte zu bewirken, und darum liegen die Todten so geraume Zeit, ohne zu verwesen, da sie eine große Kälte um sie verbreiten. Und wenn man zwei Gefäße voll Bier oder Wasser hinsetzt, so können sie es dahin bringen, daß es überfriert, es sei Winter oder Sommer. Wulfstans Eesten sind die Preußen, wie oben erwähnt ist [1]). Nach Wulfstans Zeit war Beerdigung statt der Verbrennung wenigstens nicht ungewöhnlich. Der Stand entschied über die Art der Todtenbestattung, der Leichnam wurde vor der letzten Leichenfeier nochmals gebadet, mit weißen Gewändern geschmückt und im Kreise gebetener Freunde und Verwandte auf einen Stuhl gesetzt. So begann ein Trinkgelag, bei welchem auch dem Verstorbenen unter vielem Wehklagen noch einmal zugetrunken wurde. Trinkgelage aber sind bei der Todtenbestattung im Norden allgemeine Sitte, so z. B. bei den Ehsten nach Heinrichs des Letten Zeugniß [2]). Beim Abschiedstrunke trugen ihm die Gäste viele Grüße an ihre

1) Ganz Aehnliches berichtet Luc. David I, 138—143.
2) p. 58.

verstorbenen Verwandten auf, schmückten ihn mit einem andern Kleide, gürteten ihm ein Messer oder ein Schwert um, und gaben ihm etwas zur Zehrung, den Frauen auch Nadeln und Zwirn mit. Ein Wagen brachte den Leichnam nach dem Begräbnißplatze, und die ihn begleitenden Freunde suchten alle bösen Geister fern zu halten [1]). Bei den Pommern herrschte dieselbe Sitte, nur daß man dort nicht durch das Schwert, sondern durch Knittel (fastes) die bösen Geister verscheuchte [2]). Die Knittel wurden dann auf den Grabhügel gelegt. Unterdessen hielten andere den Wettlauf um des Verstorbenen Nachlaß. So war die Trizna der alten Russen ein Kampfspiel zu Ehren der Verstorbenen [3]). Die wehklagenden Weiber folgten dem Todten nur bis zur Grenze des Dorfes, wo das Wettrennen begann. Mittlerweile wurde um den Leichnam lautes und lärmendes Geschrei angestellt, um die bösen Geister zu verscheuchen, bis der Leichnam am Ziele war. Hier wurde ein Tumulus aufgeworfen, auf dessen nördlichem Theile ein Scheiterhaufen aufgerichtet ward. Hier empfing ein Strohbette den Leichnam. Während aber die Flammen emporloderten, erhoben die Tulissones und Ligaschonen das Lob des Todten, priesen seine Thaten, auf Raubzügen, im feindlichen Lande und was er sonst gethan und flammende Lichter hoch emporhaltend, riefen sie lautschreiend den Umstehenden zu: Schon sehen wir den Verstorbenen am Himmel hindurch auf einem Rosse eilen, in leuchtenden Waffen, den Streitzügel in der Hand haltend, und mit mächtigem Gefolge in die andere Welt einziehen [4]). Die Tulissones und Ligaschones sind, wie das eingefügte vel beweiset, identisch, und nicht zwei Arten von Prie-

---

1) Luc. David I, 141.

2) Vit. S. Ottonis l. I.

3) Karamsin I, 83. Nestor von Schlözer S. 120—127.

4) Aus der Vertragsurkunde von 1249. Hartknoch Diss. de re sacr. p. 5. Nach Voigt I, S. 567. Tulli oder Tulle Ehstnisch das Feuer, Tullerict Scheiterhaufen, also Tulissones, weil sie den Scheiterhaufen errichteten, oder von Tulli und Sonna (sonnelena Worte wechseln), also Priester, die beim Scheiterhaufen sprachen. Ligaschones Ehstn. Leek gen. legi, lege Flamme, sonna das Wort.

stern. Das jenseitige Leben war in Absicht des Standes, des Vermögens, der Verhältnisse und Beschäftigungen nur eine unmittelbare Fortsetzung des diesseitigen, weshalb mit dem Todten Waffen, Geräthe, Roß, Knechte, Mägde, Kleider, Jagdhunde und Jagdvögel, und was ihm sonst zu seinem Leben nöthig war, mit verbrannt wurde [1]). Ganz ebenso wurde es bei den Litthauern gehalten. Daß sich auch die Frauen, wie bei andern Völkern, mit den Männern verbrannten, ist unwahrscheinlich. Einer sagenhaften Nachricht zufolge, war dies Sitte bei den Schweden; sicher geschah dies aber bei den Slawen und Herulern [2]). Ebenso wenig überlieferten sich Freunde mit Freunden dem Flammentode [3]). Die Freunde sammelten die übrig gebliebenen Gebeine sammt der Asche, zu deren Erhaltung eine zierlich gearbeitete oder auch grob verfertigte Urne diente, in welche auch Ringe, Schmuckketten, Armspangen, Schnallen und sonstige Schmucksachen von Messing und Eisen, Kügelchen von farbigem Thon, Korallen, Bernstein roh oder in Kugelform, Münzen namentlich aus Römischer Zeit und dergleichen mehr hineingethan wurden. Denn alles dieses war dem Todten im Leben lieb gewesen [4]). Es wird uns ein Grabhügel beschrieben, in welchem sogar noch Münzen vom Hochmeister Michael Küchmeister von Sternberg gefunden sind. So spät herrschte also die stille, verborgene Sitte [5]). Doch war die Sitte den Todten Münzen mitzugeben im ganzen Norden verbreitet [6]). Schließlich wurde die Urne im Grabhügel beigesetzt. Die Grabhügel waren nach dem Stande verschieden, und Vornehme errichteten sie auf Anhöhen in der Nähe ihrer Wohnungen [7]). Auch die Bauart weiset

---

1) Dusburg P. III, 5. Luc. David I, 139. Kojolowicz hist. Lithuan. I, 7.

2) Rühs I, 67. Cell I, 19. Procop. II, 256.

3) Olaus Magn. Mon. Dan. 50.

4) Reusch Diss. de tumulis et urnis sepulcralibus ap. Bayer de num. Rom. in Opusc. p. 410, 455 sq.

5) Beschreib. Preuß. Grabhügel. Erläut. Preuß. B. III. S. 390 — 424.

6) Ol. Magn. p. 45. Suhm II, 24 f. Rühs I, 42.

7) Voigt I, 568.

auf eine bestimmte Ordnung mit Beziehung auf Stand und Würde des Todten hin. Rings um das Ganze gingen einige Kränze großer Steine, welche den Begräbnißbau zusammenhalten sollten, oder das Ganze bildete die Gestalt eines Sternes, dessen Strahlen durch gerade vom Scheitel herablaufende Steinreihen dargestellt sind. Der Platz für die Urne ist meist gen Süden, und dem Verbrennungsplatze gerade gegenüber mit großen aufrecht stehenden Steinen sorgsam ausgelegt, und stark befestigt, so daß nichts die Urne beschädigen konnte. Den Eingang in dieses Gebäude verschloß ein gewaltiger Schlußstein, und in der Mitte des Baues waren meist mehrere kleine irdene Gefäße, die einst wohl mit Getränk gefüllt waren [1]. Auch einzelnes hier gefundenes Schmuckwerk, und einzelne ganz rund geschliffene oder von Seewasser rund geformte Steine deuten auf irgend einen frommen Glauben hin [2]. Die Urne war zuletzt mit breitem flachem Stein bedeckt und mit Sand überschüttet. Fast immer umschließt der Hügel mehrere Begräbnißstätten, die mit Urnen, Schmuckwerk und ähnlichen Dingen angefüllt sind, und auf ihrer Spitze durch einen Steinkranz und einen in dessen Mitte liegenden Schlußstein ausgezeichnet sind. Es sind wohl Familiengräber, oder die Gebeine der mit dem Herren beigesetzten Knechte und Mägde [3]. Die Urnen mit der Leichenasche niederer Leute wurden oft nur ins freie Feld gesetzt, oder in Wäldern unter die Erde oder in bloßen Sandhügeln ohne den künstlichen Steinbau beigesetzt, ein Unterschied, welcher unverändert in Pommern wiederkehrt [4]. Ob die einfache Sitte des Begrabens damals schon in Preußen gäng und gebe war, ist ungewiß, und Hartknochs Beweise sind nicht genügend [5]. Diese Begräbnißhügel, welche oft Familiengräber mit von Anfang an für alle Glieder eingerichteten Stätten waren, hießen in Altpreußischer Sprache Ka-

1) Luc. David I, 139. Hartknoch A. N. P. 186.

2) Mehrere im Geh. Archiv zu Königsberg.

3) Arnkiel Cimbrisch. Alterth. I, 257.

4) Cell I, 22.

5) A. N. P. p. 183.

puonen, ein Namen, welcher noch nicht vergessen ist [1]). Die Trennung vom Todten fiel dem Preußen schwer, weshalb dieser so lange als möglich im Hause behalten wurde, und es blieb eine lange Erinnerung an den Hingeschiedenen in trauriger Feier. Zwanzig Tage lang erschien die Wittwe unter Klagen und Thränen am Grabhügel ihres Mannes, und acht Tage kam der Mann an den Ort der Ruhe seiner Frau. Am dritten Tage nach des Mannes Bestattung fand am Todtenhügel ein Trinkgelag als Todtenfest Statt, welches am 6., am 9. und am 14. Tage wiederholt ward [2]). Ganz ähnliche Todtenfeste fanden am 30., 60. und 100. Tage bei den Pommern Statt [3]). Zu jedem dieser Feste wurde der Verstorbene eingeladen und ihm sein Theil an Speise und Trank vorgesetzt. Nach Jahresverlauf wurde ein allgemeines Todtengedächtniß begangen, von Reicheren allein, von Aermern im Kreise von vier bis fünf Familien [4]). Schließlich enthielten diese Gebräuche schon viel Christliches, und in der Vertragsurkunde von 1249 versprechen die Preußen künftig ihre Todten nach Sitte und Brauch der Christen zu begraben. So wurden Kirchhöfe angelegt, und die alten Gebräuche schliefen immer mehr ein.

6. Was nun die politischen Zustände der Lieven, Letten und Ehsten anbelangt [5]), so fällt Heinrich der Lette ein sehr ungünstiges Urtheil über den Volkscharacter der Lievländer, indem er ihnen abscheuliche Grausamkeit nachsagt [6]). Sie waren treulose Heiden, und wer der Stärkste war, nahm dem Nächsten, was er hatte. Bei der Taufe mußte dem Volke

1) Luc. David I, 142.
2) Henneberger de vet. Pruss. p. 23.
3) Kell I, 23.
4) Die Beschreibungen dieser Todtenfeste hat Luc. David I, 143 sq. Hartknoch A. N. P. 187.
5) J. L. v. Parrot Versuch einer Entwickelung der Sprache, Abstammung, Geschichte, Mythologie und bürgerlichen Verhältnisse der Lieven, Latten, Eesten. Stuttgart 1828. 8. S. 386—418 aus den Origines.
6) Heinrich d. Lette S. 45. 46. 37.

Diebstahl und Raub untersagt werden. Namentlich bemühete sich der Priester Allobrand dem Unwesen zu steuern. Die Letten dagegen waren ein ruhiges, friedliches Volk, welches aber von Ehsten und Lieven verachtet wurde [1]). Die Ehsten waren kräftig und fest im Entschluß, sehr tapfer und begeistert für ihre Religion und Freiheit. Als die Saccalaner und Ungannier die Feste Bewersa belagerten, munterte Heinrich d. L. die Belagerer durch Musik und Gesang auf, und siehe, plötzlich erkundigten sich die Belagerten nach der Ursache, und sprachen jetzt von Friedensbedingungen, wovon sie früher nichts hatten wissen wollen [2]). Gastfreundschaft war die Haupttugend aller von Romowe aus gelenkten Völkerschaften, doch werden die Ehsten nie dazu gehört haben, da in ihnen das Finnische Element rein geblieben ist [3]). Das Betteln war strenge verboten und Diebstahl wurde mit dem Tode bestraft. Völlerei war ein gewöhnliches Laster, man trank aus Hörnern und den Schädeln tapferer Feinde, welche mit Silber und Gold belegt oder eingefaßt waren. Der Todtschlag unterlag der Privatrache, und so lange nicht der Mörder selbst oder einer seiner *nahen* Verwandten umgebracht war, konnte von Absindung oder Schadenersatz nicht die Rede sein [4]). Bischof Albert setzte 1208 eine Strafe von 40 Mark auf den Todtschlag. Die Völker der Ostsee hatten eine heidnische Taufe, besprengten die Kinder nach der Geburt mit Wasser und gaben ihnen einen Namen [5]). Lievländer und Ehsten tauften ihre Kinder nach der christlichen Taufe auf heidnische Weise. Erst seit 20 Jahren, sagt Olearius, führten diese Völker auf Befehl des Kaisers Familiennamen. Die von Meletius beschriebenen Heiraths- und Hochzeitsgebräuche scheinen entstellt zu sein. Die Weiber wurden erkauft und wie Mägde behandelt. Vielweiberei, Weibertausch und Kauf wurde durch den päpstlichen Nuntius Jakob

1) Heinrich d. Lette S. 36. 56.

2) Heinrich d. Lette S. 57.

3) Dusburg P. II. c. 5.

4) Russow Chronik P. II. fol. 43.

5) Olearius Reis. nach Persien. B. 2. C. 9.

1249 verboten [1]). Im Treffen zu sterben war den Männern ehrenvoll, im Bette unwürdig. Greise und Kranke brachten sich oft selbst um, oder ließen sich tödten [2]). Die Todten wurden verbrannt, und Pferde, Waffen, Knechte, Mägde, Jagdhunde u. s. w. wurden mit verbrannt [3]). Auch Weiber verbrannten sich mit den Männern, die Asche wurde in Urnen gesammelt, aufrechte Steine auf die Urnen gestellt und Erde darauf geworfen. Die Grabhügel wurden Mogillen genannt, aus deren Höhe man den Rang erkannte. Jeder, welcher am Leichenbegängniß Theil nahm, warf eine Handvoll Erde auf die Urne, und auf die Mogillen der Vornehmen wurden bedeutende Steine als Denkmäler aufrecht gestellt. Die Urne bestand gewöhnlich aus ungebranntem, grobem, mit Sand vermischtem Thon, wie solche bei Arniko im Wendauschen Kirchspiel in Menge von Schatzgräbern gefunden sind (1799). Leider haben diese viele aus Aerger zerbrochen. Man hat auch Urnen mit Figuren und Schriften gefunden, welche natürlich schwer zu entziffern sein werden. Nach dem Begräbniß fand ein Trauermahl Statt, doch hörte seit der Einführung des Christenthums das Verbrennen der Todten und die Errichtung von Brandaltären auf, und man fing an die Todten einfach zu begraben, und Erdaltäre zu errichten. Doch gab man auch damals noch heimlich den Todten Brod, Bier und Geld mit auf den Weg. In Hartknochs Zeit sind oft Flaschen mit Bier aus den Gräbern gezogen. Die Körper wurden regelmäßig gebadet [4]). Die Ostseevölker hatten auch Badestuben; ob die Bäder aber kalt oder warm genommen wurden, oder in Dampfbädern bestanden, wie sie jetzt bei den Finnen allgemein gebräuchlich sind, ist unbekannt. Man schwur, indem man auf die Schwerter trat [5]). Jagd und Fischerei war eine gewöhnliche Beschäftigung und nur in den heiligen Wäldern, Seen und Flüssen verboten. Doch wurde auch die Land-

---

1) Heinrich d. Lette 155. 158.
2) Cf. Valer. Max. 2, 6. von den Kelten.
3) Origg. p. 119. Heinrich d. L. S. 31.
4) Heinrich d. L. S. 14. u. 100.
5) Origg. p. 68.

wirthschaft betrieben, und Pferde-, Rindvieh- und Schaafzucht nicht vernachlässigt [1]). In den Strandprovinzen waren 4000 Ochsen und Kühe und noch viel mehr Pferde. Bei den Oeselern waren über 2000 Pferde, in der Provinz Saccaln und in Wirland wurde eine unzählige Menge Pferde und anderes Vieh erbeutet [2]). Die Bienenpflege geschah in natürlichen oder künstlichen Bäumen [3]). Meth war ein beliebtes Getränk, und Heinrich d. L. spricht bei den Lieven von nach heidnischer Weise gekochtem Meth [4]). Auch Stutenmilch wurde viel getrunken. Daß die Heiden kein Bier zu bereiten verstanden hätten, ist zu viel gesagt. Sie verstanden aus Mehl Kuchen zu backen, und Fleisch schmackhaft zuzubereiten. Auch den Heringsfang betrieb man an der Küste von Lievland und Kurland, und der Strömlingsfang bei Reval und am Rigaischen Meerbusen ist uralt [5]). Man trieb Handel mit den Deutschen, welche zu Schiffe kamen und auch in den Ostseeprovinzen zu überwintern pflegten [6]). Die Inseln Oesel und Gothland waren seit uralter Zeit befreundet, und nicht minder alt ist der bedeutende Handel auf der Düna. Salz und Watmale, ein grobes Zeug aus ungefärbter grober Wolle, waren die vorzüglichsten Handelsartikel. Die Lievländer fragten den Bischof Meinhardt, wie theuer diese Gegenstände auf Gothland wären [7]). Daß der Handel Tauschhandel war, versteht sich von selbst, doch läßt sich nicht mehr entscheiden, mit welchen Naturproducten bezahlt wurde. Der Seehandel der Oeseler und der übrigen Strandvölker war übrigens mehr Seeräuberei. Die Deutschen fanden viele Wege und Straßen vor. Von der großen nach Pleskow führenden Straße sind bei Kangen und Sonzel noch Ueberreste vorhanden, welche aus großen Massen Kieseln bestehen, wie sie sich nirgends in der Nähe finden. Eine gerade

1) Origg. p. 71. 77. 119. 133.
2) Ueber den agrarischen Reichthum Origg. p. 82. 123.
3) Heinrich d. L. S. 43. 86. 91. Bienenbäume arbores apium.
4) Heinrich d. L. S. 14. 19.
5) Hartknoch A. N. P. p. 206.
6) Heinrich d. L. S. 3. 9.
7) Heinrich d. L. S. 86.

Straße längs des Meerbusens führte nach der Provinz Santagana, eine andere durch die Lievische Provinz Saletra [1]). Im Sommer gingen die Lieven nackend. Nach einer Nachricht gingen die ärmeren Lieven 14 Tage nach Pfingsten, wo die Sommerhitze noch nicht begonnen hatte, nackend, während die Reicheren Kleider von ungefärbter Wolle trugen. Häufig kam in Lievland der Kleiderdiebstahl vor [2]). Die heutigen, wie Sandalen geformten Bastschuhe reichen in ein sehr hohes Alterthum hinauf [3]). Lederne Schuhe waren selten, aber die hölzernen wurden mit ledernen Riemen befestigt. Die Häuser waren von Holz, und die Wände bestanden aus über einander gelegten Balken, deren Fugen mit Moos gefüllt sind. Steinerne Mauern waren ganz unbekannt. Die Semgaller wollten die Burg Ykeskola mit Schiffstauen in die Düna schleppen [4]). Material und Arbeiter hatte Meinhardt aber nicht aus Lievland, sondern aus Gothland. Die Burgen waren von Holz und konnten verbrannt werden, wie die Burg des berühmten Caupo, und noch heute sind die Häuser in Ehstland, Lievland und Kurland so gebaut [5]). Geld war vor der Ankunft der Deutschen unbekannt. Die Nagaten (Lettisch Nauda) sind Russische Ringsorten, und die Deserringe ein silberner Halsschmuck vom Auslande [6]). Die Ostseeprovinzen waren vor Ankunft der Deutschen sehr stark bevölkert, doch haben die grausamen Kriege von 1186—1226, wo bei Eroberungen die Männer niedergemacht, Weiber und Kinder in die Gefangenschaft geführt wurden, die Landschaften entvölkert. Ungannien wurde im Sommer 1214 neunmal verwüstet [7]), andere Provinzen wurden in einem Sommer zwei und viermal heimgesucht, dazu kam die Hungersnoth und schreckliche Pest von 1210, und dennoch wurden zum Winter-

1) Heinrich d. L. S. 71. 120. 122.
2) Origg. p. 39. Heinrich d. L. S. 21. 65. 119.
3) Kiesler S. 170.
4) Origg. p. 4.
5) Origg. p. 40.
6) Origg. p. 65. 83. 89.
7) Origg. p. 100.

feldzug von 1223, 20000 Mann Fußvolk und Reiterei ausgehoben und nach Oesel geschickt. Auch die Ostseevölker zählten nach Nächten und Wintern. Der kürzeste Tag heißt Joula, jetzt Weihnacht und der ganze Monat December heißt Joulofu, offenbar vom Skandinavischen Joulafest. Neujahr fällt auf den kürzesten Tag. Wochentage waren wie noch heute unbekannt. Ehstländer, Letten, Lieven und Kuren numeriren noch heute die einzelnen Wochentage, so daß Mondtag der erste, Dienstag der zweite Tag ist. So geht es bis zum Donnerstag bei den Ehsten, bei Letten, Lieven und Kuren bis zum Sonnabend. Der Freitag heißt Ehstnisch Red (redi) Tag der Zwangsarbeit. Der Sonnabend Caupään ist der Badetag wegen der noch jetzt üblichen Sitte. Den Sonntag nennen Ehsten und Letten den heiligen Tag. Man theilte das Jahr in M o n a t e ein, und Mond und Monat ist im Lettischen ein Wort. Ebenso im Ehstnischen. Der Januar ist der Wintermonat, Februar der Lichtmonat, wegen der dem Todtengott in diesem Monat geopferten Lichter, (Paul Einhardt), der März ist der Schneemonat, der April der Birkensaftmonat, der Mai Blättermonat, August der Hundemonat, Junius, Julius, September und November haben im Ehstnischen ihre alten Namen verloren, und heißen jetzt Johannis-, Heu- und Herbstmonat, der November ist der Kältemond. Bei den Letten heißen diese Monate Blüthe-, Linde- und Haideblüthemonat. Ehstnisch ist der October der Koth- oder Schaummonat, Lettisch der Seelenspeisemonat. Ehstnisch ist der December der Julmonat. Der Priester Dietrich kam bloß deshalb in Lebensgefahr, weil die Ehsten glaubten, er hätte die Sonne gefressen (Sonnenfinsterniß) [1]). Schrift wird wenigstens dem gemeinen Volke unbekannt gewesen sein. Ob die angeblich auf Urnen entdeckten Schriftzüge mit einer priesterlichen Geheimschrift in Verbindung stehen, muß die künftige Untersuchung lehren. Die Waffen waren Keulen und Knittel, Spieße, Beile, Schwerter, Pfeile, eiserne Fußangeln, Schilde, hölzerne Tafeln (runde Schilde) [2]). Man hatte Schlösser und Burgen mit tiefen Gräben,

1) Origg. p. 7.
2) Heinrich d. L. S. 134. 13. 55. 56. 64. 77. 119. 137. 153. Origg. p. 98. 64. 86. 153. 103. 41. 55. 67. 77.

und einem Walle hinter denselben, welcher aus Pfählen und Erde aufgeschichtet war, eine Wand von Dielen umgab die Burg, in welcher sich die Häuser und Stallungen befanden. Der Wall war die Hauptstärke, und war dieser zerstört, so mußte sich die Burg schnell ergeben. Die Burgen hatten mit Bewaffneten gefüllte Erker [1]). Die äußere Form war vieleckig, und die Seniores castri waren die Vorsteher der Burgen [2]). Landkriege wurden meistens in der ersten Fastenwoche (quadragesima) begonnen, das Kriegsaufgebot geschah durch Losen und das Kriegsheer bestand aus den Starken des Landes, und ward Malewa genannt [3]). Kundschafter hatten die Stärke des feindlichen Heeres zu erforschen, und Wegeschützen meldeten die Ankunft des Feindes an. Weib, Kinder und die beste Habe wurde in Kriegszeiten in Gehege gebracht, welche im Dickicht der Wälder versteckt waren [4]). Auch Verhaue von Bäumen auf den Straßen dienten dazu, den Feind aufzuhalten. Die Schlacht ward mit allgemeinem Geschrei und Klopfen auf die Schilde begonnen. Als Sieger tödteten sie ohne Gnade und Erbarmen alle Männer, und schleppten Weiber und Kinder in die Gefangenschaft fort. Aber die Deutschen machten es nicht besser, so daß wir den Ostseeprovinzen dies nicht vorwerfen können. Man hatte Fußvolk und Reiterei, welche den Vortrab machte und die Flügel deckte. Die bedeutenden Heere waren in 3 Haufen, ein Centrum, einen rechten und linken Flügel eingetheilt [5]). In Nothfällen bildete das Heer einen umgekehrten spitzen Kegel, so daß dem Feinde eine möglichst breite Fronte entgegengestellt wurde. Feldherren mit großer Gewalt (seniores de exercitu) waren die Seniores terrae et provinciae [6]). Bei Belagerungen wurde zugleich ein Vorwerk aus Holz errichtet, welches angezündet wurde, um die Burg zu verbrennen oder um von dort aus mit Lanzen und Pfeilen

1) Origg. p. 69. 57. 72 73. 97. 135.
2) Origg. p. 50. 73. 97.
3) Heinrich S. 19. 120. 41. 108. 110. 134. von Parrot S. 409.
4) Heinrich S. 30. 71. 120. 139. 157 ꝛc. 82.
5) Origg. p. 77. 137. 118. 119.
6) Origg. p. 39. 55. 70. 51. 118. 119. 75. 97. 162.

hinein schießen zu können [1]). Der größtentheils in Piraterie ausgeartete Seekrieg wurde namentlich von Oesel, Rotalien und Kurland aus betrieben, denn einmal wurden den Oeselern und Rotaliern außer vielen kleineren Schiffen gegen 300 große Piratenschiffe abgenommen [2]). Es war möglich in einem Tage 200 größere Piratenschiffe zusammenzubringen, um eine nach Oesel verschlagene Deutsche Flotte anzugreifen. Auch Liburnen waren gewöhnlich. Die Kriegskunst bestand darin, daß man durch eiserne Haken ein feindliches Schiff von den andern zu trennen suchte, oder daß man ein feindliches Schiff in die Mitte nahm, und es dann mit Lanzen und Pfeilen beschoß. Das steht aber fest, daß die Oeseler und Rotalier den Dänen und Schweden in der Seekriegskunst wenigstens gleich, wenn nicht überlegen waren [3]). Beim Friedensschluß wechselte man Lanzen, die nur beim Friedensbruch zurückverlangt wurden, und das war das Symbol der Kriegserklärung. Dann wurde den Göttern ein Opfer gebracht [4]). Das Volk war frei, und Sklaven gab es nicht. Die Regierung war in den Händen von Landesältesten, welche zugleich Besitzer großer Herrschaften waren, wie Caupo quasi dux et princeps heißt. Diese als die Reichsten hatten natürlich vorzugsweise die Lasten des Krieges zu tragen. Lehnsverhältnisse kamen erst mit dem Christenthum auf, und Zehnten und Fruchtabgaben wurden lange Zeit mit Widerwillen und Widerstreben geleistet. Die Vorsteher heißen Aelteste, Seniores, und Westhardt aus Semgallen wird durch die Bezeichnung major natu princeps, dux qualificirt. In den Dörfern gab es keine Aelteste, hier lenkte der Hausvater die Familie nach den Beschlüssen der Gemeine. Ueber den Gemeinen standen die Bezirksvorsteher, Seniores provinciae; aber nicht ganz Ehstland, Liefland und Lettland hatte einen einzigen und gemeinschaftlichen Senior provinciae, denn Wirland allein war in 5 Bezirke eingetheilt, und ebenso war es in

1) Vergleiche die Belagerung des festen Schlosses Wender bei Heinrich S. 69 durch die Ehsten.

2) Heinrich S. 77.

3) Heinrich S 104. 99. 28. 103.

4) Origg. p. 12. 23. 93. 21.

Semgallen und Litthauen. Von einem Könige ist nirgends die Rede, die Regierung war patriarchalisch, doch erschien die außerordentliche Gewalt eines **Dux exercitus** im Kriege den Dänen und Schweden oft wie die ihrer Könige [1]). Die Volksversammlungen hießen Maja. Volksversammlungen aus allen Provinzen Ehstlands kamen jährlich in der Provinz Harrien, welche in der Mitte des Landes liegt, zu Rugele zusammen. Es waren allgemeine Versammlungen, in welchen über wichtige Gegenstände beschlossen und berathen wurde. Wahrscheinlich gab es auch Bezirksversammlungen. Heinrich nennt auch den Sammelplatz der Truppen Maja [2]), wahrscheinlich weil die herrschende und kriegsführende Menge aus denselben Personen bestand. Die Versammlungen fanden auf offenem Felde unter freiem Himmel Statt. Auf die v. Parrotsche Erklärung, Maja Keltisch Haufen, Maifelder wird wenig zu geben sein, doch ist möglich, daß die Wurzel Mej, Maj in mehreren Idiomen wiederholt wird. Den Vorsitz in diesen Versammlungen hatte wohl ein Priester, welchem aber einer der bedeutendsten Bezirks- und Landesältesten beigeordnet war.

Capitel III.

Religion des Tschudischen Stammes.

1. Aufmerksame Leser wird es nicht befremden, wenn in diesem den Slawen gewidmeten Bande ein ganzes Capitel den Tschuden oder Finnen gewidmet ist. Wir haben gesehen, daß die Slawen im Gebiete eingezogen sind, welche in der Urzeit zum Theil, wenn nicht größtentheils von Finnen bewohnt waren. So läßt sich mit Recht vermuthen, daß bei den Slawen Manches in Sitte und Brauch, Manches im religiösen Glauben und Leben auf dieser vorhistorischen Finnischen Basis beruht, und der Forscher würde sich deshalb zu viel-

---

1) Heinrich S. 131. 109.
2) Heinrich S. 80. 107.

fachen unverantwortlichen Irrthümern verleitet sehen, wollte er ein Volk unbeachtet lassen, welches jetzt zwar Ruine und dem Erlöschen nahe, einst groß, gesittet und mächtig war, und den Slawen in vielen freilich nicht mehr überall abzusehenden Fällen zum Lehrer und Muster diente. Unter dieser Voraussetzung aber ist die Einschaltung dieses Capitels nicht allein entschuldigt, sondern sogar nothwendig und unvermeidlich.

Es ist oft in diesem Werke aufmerksam gemacht worden, daß die Religion eines jeden Volkes nach der Natur desjenigen Landes, welches von ihm für seine respective Heimath gehalten wird, sich gestaltet hat, und deshalb auch einzig und allein nach dieser zu beurtheilen ist. Der Hellenische Himmel hat die Mythologie der Griechen mit wundersamen Gebilden reich ausgestattet, die Heimath der Lappländer ist kalt, die Natur ist einförmig, die Vegetation kümmerlich, die Bäume erheben sich nur zu niedrigem Strauchwerk, und Gras und Blüthen vermögen nur wenige Tage zu athmen und zu leben. Hier hat der Winter fast sein ewiges Reich gegründet, und dem Menschen ist in diese Regionen des Eises und Schneegestöbers fast nur das Rennthier von allen übrigen Thieren gefolgt. So sind Genügsamkeit und Selbstbeschränkung nothwendige Tugenden geworden, die monotone Umgebung hat die Leidenschaften geschwächt, und läßt sie nur vorübergehend sich äußern. Aber wie der Lappländer sich gewöhnt hat, mit dem Rennthier in kindlicher Vertraulichkeit zu leben, so zeigt sich auch in allen seinen religiösen Gedanken ein menschliches Herz, welches freilich von jeder Leidenschaft und Ueberschwenglichkeit frei geblieben ist, das sich aber dennoch in einer liebenswürdigen Wärme zu denken, und seinen göttlichen Wesen verständlich zu machen gelernt hat. So vermochte die Lappländische Religion zwar keine Tempel zu erzeugen; aber desto lebendiger hat die gewaltige nordische Winternatur des Lappen religiösen Geist und selbst seine religiöse Sprache ausgeprägt [1]).

---

1) L. v. Buch Reise nach Norwegen und Lappland II. S. 13. 64. 102. 145 f. Burgas Bedemars Reise nach dem hohen Norden I, 263. II, 82. 121. 126. 134. 138 ff. Archtopolitani Dissert. de relig. et

Die Lappländer sind ein kleines, wenig zahlreiches, in einzelnen Hütten und Haushaltungen zerstreutes Volk. So war die Ausbildung einer Priesterkaste, so wie eines weitläufigen und pomphaften Gottesdienstes, welcher einen fest gegründeten socialen Zustand voraussetzt, hier eine Unmöglichkeit. Die einzelnen Haushaltungen, und bei wichtigeren Gelegenheiten die einzelnen Geschlechter werden zur Verrichtung der Andacht zusammengekommen sein, und wenn nun hier der Hausvater die Priesterstelle vertreten haben wird, so wird bei jenen der Geschlechtsälteste der Priester gewesen sein. So war es zur Zeit der Einführung des Christenthums bei den Lappländern; im Alterthum mögen diese Ideen noch schärfer ausgeprägt gewesen sein, anders war es auch damals schwerlich. Ein mit fremden Elementen unvermischtes Volk, wie es die Lappländer ohne allen Zweifel sind, hält an den alten Satzungen fest, und bewahrt treu der Väter edlen bewährten Brauch. Doch mögen bei der Vereinzelung des Nationalgottesdienstes die Nationalgötter verloren gegangen sein; aber sie werden darum nicht ganz vergessen sein, vielmehr läßt sich mit Grund vermuthen, daß nur Stamm- und Hausgötter daraus geworden sind. Von nun an verehrte jeder Hausvater den Tiermes, Storjunkare und die Baiwe, wie es die Beschaffenheit seiner Hütte und des von ihm zum Weideplatze gewählten Feldes gestattete. Immer wird aber der heilige Ort in der Nähe und Umgebung des Hauses gewesen sein. Gemeinsamer Gottesdienst fand nur insofern bei den Bewohnern ganzer Landstriche Statt, als sie durch Uebereinstimmung ihres Glaubens

---

orig. Fennor. Upsal. 1728. Christ. Er. Lancqnist Disp. de superstit. vet. Fennor. Aboae ed. H. G. Porthan Aboae 1782. Mythologia Fennica e Liber. af. Christfrid Ganander Thomasson. Abo 1789. (Schwedisch). Desselben Finnische Mytholog. aus dem Schwedisch. übersetzt und mit Anmerkung. versehen von C. J. Petersen. Reval 1821. Finnische Runen von Dr. H. R. v. Schröter. Upsala 1819. Porthan de poesi Fennica Aboae 1776. Finnland og cos invanare af Fr. Rühs. Stockholm 1827. Joh. Schefferi Argoratens. Lapponia et gentis nova et verissima descript. Francof. 1673.

hohe Felsen, Höhlen, Bergspitzen und die Inseln der Seen als Göttersitze betrachteten. Solche Gegenden ergreifen mächtig das Gefühl der unverderbten Naturmenschen, ihre Heiligkeit ist das Resultat öfterer andächtiger Betrachtung und eines Nachdenkens, welches jeden einzelnen, ohne daß hier eine Besprechung mit Andern nothwendig wäre, gleichsam von selbst ergreift, so daß jeder einzelne Hausvater auch von selbst sie zu Göttertempeln erhoben hätte, wenn er sie auch jetzt als durch die Vorfahren und das Alterthum geheiligt anerkennen mag. Solche Stätten aber pflegte man durch einen schwachen Zaun oder abgesteckte Reiser auszuzeichnen, wenn dies nur der Ort zuließ. Solcher Tempel, wie wir sie mit Recht nennen können, gab es aber vor Zeiten sehr viele und zwar in der Lulea-Lappmark über dreißig (16. Jahrh.), von welchen die meisten auf sehr hohen Bergspitzen und Felsen gelegen, dem Tiermes geheiligt und nach ihm benannt waren. So heißt ein Berg Aekiakik-Wari, d. h. der Berg des Alten (Tiermes). Meistens wurden die Berge zugleich mit dem Namen des Rennthiers benannt, wie Styren-Alda das Rennthier des Berges Styren. Andere Stätten waren an den Wasserfällen der Flüsse, an Bergen, neben Seen auf den Inseln heiliger Flüsse (Passejok-Ailekas-Janwra) gelegen, wo auch gewöhnlich heilige Bäume mit eingeschnittenen Bildern standen. Eine solche Stelle befand sich auf einer Insel im Flusse Porkijaur, andere am Sumpf Skalka, am Wasserfall Muskowmokko auf einer Insel im See Loukla (Hiertsbulos) wie die auf der Insel des Sees Waikejaur Ludbysbulos hieß. Wahrscheinlich waren alle diese Stätten am Wasser dem Storjunkare geweiht, und jeder Berg, auf welchem ein Bild von ihm stand, hieß Passe-Wari, d. h. heiliger Berg. Der Privatgottesdienst hatte vornehmlich die Gottheiten zu Gegenständen bevorzugter Verehrung erkoren, Tiermes, Storjunkare und Baiwe[1]). Ein mit grünen Birken umsteckter, einen Pfeilschuß hinter der Hütte vom Hausvater aufgeschlagener Tisch, zu welchem ein ebenfalls mit grünen Birken oder Föhrenzweigen besteckter Weg führte,

---

1) Mone Gesch. des Heidenth. S. 21. Schefferi Lapponia p. 102.

das war die Kapelle, wo jedes Haus seine stille Andacht übte, und den Göttern seine kärglichen Gaben darbot. Selbst der Altar war also nur ein hölzerner Tisch. Auf dem Altare erhub sich ein großes hölzernes Brustbild des Tiermes, welcher wegen dieser elenden Statuen auch wohl der hölzerne Gott genannt wird (muora Jubmel). Des Gottes Kopf bestand aus dem rohen runden Knollen einer Birkenwurzel ohne alle Angabe der Gesichtszüge; auch der Rumpf war ein rohes Stück Birkenholz, durch welches ein Hammer gesteckt ward, und der Feuerstein auf dem Kopfe des Gottes kennzeichnete ihn als den mächtigen Beherrscher des Himmels und der Erde. Jedes hölzerne Götterbild hieß passe (heilig) und jedes steinerne saite, jenes gehörte dem Tiermes, dieses dem Storjunkare, dessen Namen es zugleich enthielt [1]). So weit der Platz durch Reiser und Zweige abgesteckt war, war er dem Hauptgotte heilig, und ihm durfte sich so wenig, wie irgend einer anderen heiligen Stätte, kein mannbares Weib bei Todesstrafe näheren, wie Scheffer meint, wegen der weiblichen Menstruation. Das Hausbild des steinernen Gottes (Kiedkie-Jubmal) war von Stein, welcher aber eben so roh und unförmlich war als das Bild des Tiermes. Wenn die Lappländer auf Bergen, an Seen und Flüssen Steine von sonderbarer Gestalt fanden, so hielten sie dieselben für Himmelsgeschenke und Storjunkare. Wie also der Zufall den Stein gebildet hatte, trug der Gott bald die Gestalt eines Menschen, Vogels oder eines anderen Thieres. Steine an Wasserfällen gefunden, welche der Tropfenfall ausgehöhlt und die Wellen abgespült hatten, waren den Lappen besonders lieb und werth. So viele sie nur fanden, richteten sie an einem Orte auf, und nun wurde der eine vorzüglichste als Storjunkare verehrt, ein zweiter als seine Gemahlin, die übrigen als seine Kinder und Diener. In der Landschaft Torneaa fließt aus dem See Torna ein Fluß, welcher einen Wasserfall Dasra bildet, und nahe dabei befindet sich eine Insel, auf welcher 5 große menschenähnliche Saiten oder Storjunkare, der erste in Lebensgröße, die übrigen kleiner

1) Georgi Rußland S. 13.

stehen. Der Ort ist augenscheinlich in der Urzeit ein sehr heiliger gewesen, aber er wurde wegen der sehr gefährlichen Ueberfahrt von den Lappen schon im 16. Jahrhunderte aufgegeben und nicht mehr besucht.

Auch Finnland ist vereinzelt und getrennt durch eine große Anzahl Seen, Flüsse, Bäche und Sümpfe[1]), dazu kommen die zahllosen Berge, welche mit den Wasseradern verbunden, dem Lande einen ganz eigenthümlichen Anstrich geben. Solche frappante Natur mußte auf die religiösen Schwingungen des Finnischen Herzens von wichtiger Wirkung sein. Das Volk war frei, so weit die Geschichte hinauf reicht, und ein allen Finnen gemeinsames Oberhaupt wird nie existirt haben. Aus demselben Grunde fehlte aber auch von jeher dasjenige, was wir Nationalgottesdienst nennen, und weil dieser mangelte, so wird auch von jeher eine mit Privilegien und Vorrechten reich begabte Priesterkaste gefehlt haben. Die historische Erinnerung wenigstens weiß von einer solchen in Finnland nichts. Wir sind nicht mehr im Stande alle heiligen Stätten des Volkes namhaft zu machen; aber noch jetzt sind viele Seen, Flüsse und Wasserfälle durch das Wort[2]) Pya heilig bezeichnet. Ein Kirchspiel im nördlichen Finnland heißt Pyhämä heiliges Land, und im Kirchspiel Oriwesi ist ein hohes Vorgebirge Eräpyhä sehr heilig genannt, wo sich noch ins Geviert gelegte Steine als Bezeichnung einer alten heidnischen Opferstätte befinden. So findet man in vielen Quellen Nadeln und andere kleine den göttlichen Bewohnern desselben dargebotene Geschenke. In Nordfinnland giebt es heilige Bäume, und hier gab es, wie bei den Iren eine Hölle, der Kipumäki, der Qualhügel, am Flusse Keri gelegen, dessen Schrecken in Liedern vielfach besungen sind. Mitten auf der Höhe befindet sich ein flacher ausgehöhlter Stein, wie ein Tisch, welchen rings umher mehrere steinerne Altäre umgeben. In seine Löcher werden die Schmerzen und Qualen verwiesen. Ehemals mag diese Schreckensstätte ein Opferplatz ge-

---

1) Mone S. 43.
2) Ruhs Finnland u. s. Bewohner S. 22.

wesen sein; jetzt aber wagt man den Hügel nicht einmal mehr zu besteigen, denn wie viele hinauf gestiegen sind, keiner ist gesund zurückgekehrt [1]). Fielen hier vielleicht auch Menschenopfer? Furcht und Haß des Volkes gegen diese Stätte, sammt den vielen Altären lassen eine Häufigkeit solcher Opfer vermuthen. Auch die Ehsten brachten, ohne einer Priesterschaft zu huldigen, den schrecklichen Göttern Menschenopfer dar. Für Kirche, Altar und Priester soll es der Finnischen Sprache sogar an einem Ausdrucke fehlen. Das bedingt den Hausgottesdienst mit einem für ganze Geschlechter gemeinsamen Opferplatz. Doch mag der einzelne Hausvater auch oft seine Andacht in stillen, heimlichen Gründen des Waldes geübt haben. Die Biarmier sollen nach der Sage am weißen Meere und am Ausfluß der Dwina (Isländisch Vina) einen gemeinsamen heiligen Ort gehabt haben. Auf weitem Felde an der Dwina lag ein ringsum eingezäunter und mit Thüren versehener Hain, welcher abwechselnd von sechs Männern, und zwar in jeder Nacht von zweien bewacht wurde. Mitten im Hain war ein Brandhügel aufgeschichtet, in dessen Asche viel Gold und Silber lag. In der Mitte stand das Bild des Gottes der Biarmier, Jumala, welchen niemand berauben durfte. Er trug auf seinen Knieen eine silberne Schüssel voll Silbergeld, an der Schale befand sich ein Ring, und den Hals schmückte ein kostbares Band [2]). Eine andere Ueberlieferung läßt den Hof oder Zaun wie die Bildsäule des Gottes sehr künstlich aus kostbarem Holze gearbeitet sein. Die Bildsäule war außerdem mit Gold und Edelsteinen geziert, welche Schmucksachen weit über das Feld hinstrahlten. Jumala's Krone war mit 12 Edelsteinen besetzt, sein Ring 360 Mark werth, seine Schale und das Geld darin so hoch und weit, daß 4 Mann sich davon satt trinken konnten. Auch sein Gewand war kostbar, und mehr als 3 der reichsten Schiffsladungen werth.

---

1) Rühs S. 26.

2) Olafs d. Heiligen Sage c. 142. Snorro Sturles. Heimskringla nach Peringskjölds Ausgabe B. 2. S. 622. Neue Ausg. B. 2. S. 220. c. 143.

Der Wald und Hof gehörte dem Könige Harker. Aber die Normänner machten oft Streifzüge nach Biarmaland, und beraubten und verbrannten die heilige Stätte [1]). Schon aus dieser Darstellung des Jumalatempels in Biarmien aber geht hervor, wie viel Werth die Behauptung des Herrn v. Parrot (p. 20) hat, daß die Götter der Finnen bloße Fetische seien; ob sie aber außer allem Zusammenhang mit dem Lievländischen stehen, wie dort gleichfalls behauptet wird, kann erst später besprochen werden. Freilich hat ein berühmter Mann, Schlözer, an der Glaubwürdigkeit dieser Nachrichten gezweifelt [2]), doch steht wenigstens das nicht zu bezweifeln, daß die Nordvölker Götterbilder von edlen Metallen hatten, wie die Denkmäler von Rhetra zur Genüge beweisen. Schon aus dem sehr bedeutenden Pelzhandel allein läßt sich der Reichthum der Biarmier erklären, und wer weiß, ob nicht auch dieses Volk alle durch den Handel gewonnenen Münzsorten, welche bei ihm so wenig, wie bei den Preußen realen Werth gehabt haben werden, als Tribut der Dankbarkeit in der Schüssel des den Handel beschützenden Gottes niedergelegt hat. Wenigstens beweiset das Geld in der Schale allein nicht, daß schon wirklicher Handel statt des Tauschhandels in Biarmien Aufnahme gefunden hatte. Auch mußte der Gott selbst trotz des durch Pelz erworbenen Reichthums seines Volkes mit einem eingepferchten Zaun zufrieden sein, und erhielt keinen Tempel, ja nicht einmal ein hölzernes Haus. Es war ein großer Hof, wie es solcher eingezäunten Höfe mitten in Wäldern gelegen auch viele in Finnland selbst giebt, wo, wie bemerkt, das Heidenthum ebenfalls keine Tempel hervorgerufen hatte [3]).

Die Ehsten sind seit 600 Jahren von den Deutschen unterjocht und wie die Lieven und Kuren mit Härte und Unmenschlichkeit behandelt. Dennoch hat sich die heidnische

1) Herods Sage nach Scheffer Lappon. p. 62.
2) Hallisch. W. G. Th. 31. S. 439.
3) Bulla P. Gregor. IX. (1223) ad Episc. Finnic. Act. Litterar. Succiae 1726. p. 62.

Religion dieser Völker erhalten, wenn auch Vieles unter dem grausamen Druck ihrer Zwingherren untergegangen ist. Aber bei der stets abnehmenden Volkszahl und dem Erlöschen der Nationalität geht die Urbevölkerung der Ostseeprovinzen ihrem Ende zu [1]). — Auch die Ehsten hatten heilige Oerter in Menge, aber an Tempeln fehlt es auch hier durchaus. In Ehstland im Wirländischen Kreise zeigte man die Geburtsstätte Tharapita's. Zu dieser heiligen Geburtsstätte des Gottes aber gehörten drei Dörfer, und Rewenen nennt Heinrich der Lette (S. 48). Dort war auch ein Berg und ein sehr schöner grüner Hain; aber eine Stadt Wirovia, wie Mone will, hat es in Ehstland nie gegeben. Wironia war vielmehr eine Provinz [2]). Dann spricht Heinrich nicht von einem sehr schönen waldigen Hügel, sondern von einem Berge und einem sehr schönen Walde, und dieser Wald und Hügel lag nicht bei der Stadt Wironia, sondern an der Grenze. Die drei Dörfer aber, deren Einwohner nach Heinrichs Aussage getauft werden sollten, lagen in dem zur Provinz Gerwen gehörigen Bezirke Lappegande. In dieser heiligen Gegend also war Tharapita geboren, und von dort aus war er nach der Insel Oesel geflogen. Auf der Insel Oesel gab es auch eine Burg Mona oder Mone, und dorthin war Tharapita geflogen, und als die Einwohner 1225 von den Deutschen besiegt wurden, da riefen sie beständig den Gott und den Wald an [3]). Berge, Haine und Gewässer waren heilige Stätten, und die Spuren ihrer Verehrung reichen bis in die jüngste Zeit. Der bei dem Dorfe Karethen befindliche heilige Wald [4]) wurde mit dem Blute der Oeseler und Harrier, welche dort von den Deutschen geschlagen waren, besprengt. Auch der bei dem Dorfe Karethen gelegene See mag heilig gewesen sein, doch sagt dies Heinrich nicht ausdrücklich. Heilig war auch

---

1) Mone S. 66. Livones, qui dura Germanorum servitute premuntur, sagt schon Lasiz De diis Polon. Hüpels Topograph. Nachrichten von Liewland und Ehstland.

2) Origg. p. 9.

3) Origg. p. 149, 150.

4) Heinrich d. L. S. 138.

der Schloßberg der Stadt Odenpäh (Bärenkopf) mit heidnischer Burg, welche von den Deutschen erobert ward. Nahe dabei war der die Witterung anzeigende Eierberg. Neblichte Dünste steigen aus einer Quelle am östlichen Abhang auf, wenn es Regen giebt. An Bächen war die meiste Andacht, und solcher heiligen Bäche gab es bei Odenpäh, bei Wesenberg und auf der Insel Oesel. Sehr wichtig ist der heilige Bach Wöhanda, im Werroischen Kreise, der im Kirchspiel Odenpäh entspringt, und in den Peipussee fließt. Hier wurde von den Ehsten vielerlei Aberglauben getrieben. Den Ehsten ist der Wassercultus ganz vorzüglich eigen, und jede Neuvermählte wirft in den Brunnen des Hauses ein Geschenk. Es giebt eine umständliche Nachricht von der heiligen Wöhanda, einem Bache in Lievland, welcher bei dem Dorfe Ilmegorö im Bezirk Odenpäh in Ehstland entspringt, und sich nach ihrer Vereinigung mit der Medda in den Peipus ergießt. Die Quelle liegt im heiligen Hain, in dessen Umkreis Niemand einen Baum zu fällen oder eine Ruthe zu brechen wagt. Wer's aber dennoch thut, stirbt alsofort in demselben Jahre. Bach und Quelle werden rein gehalten, und alljährlich gesäubert, und wird etwas in die kleine Quelle, oder den See, welchen der Bach durchfließt, geworfen, so entsteht Unwetter. Als im Jahre 1641 Hans Ohm auf Sommerpahl, ein ausländischer, durch die Schweden ins Land gekommener Gutsbesitzer, an dem Bache eine Mühle bauete, und einige Jahre unfruchtbare Witterung anhielt, maßen es alle Ehsten der Entheiligung des Baches bei, welcher keine Hemmung in sich leide. Sie überfielen die Mühle, brannten sie nieder und zerstörten alle Grundpfähle im Wasser. Ohm erhub Klage und erlangte der Bauern Verurtheilung. Um sich aber neuer und schwerer Verfolgung von Seiten der Bauern zu entziehen, veranlaßte er den Pastor Gutslaff, gleichfalls einen Deutschen, in einer besonderen Schrift diesen Aberglauben zu bekämpfen [1]). Aus dieser Schrift erfährt man

---

1) Kurzer Bericht und Unterricht von dem falsch heilig gehaltenen Bache in Lievland Wöhanda, daraus die unchristliche Abbrennung der Som-

jedoch nur die gehässigen Züge des heidnischen Cultus. Auf die Frage, wie von Bächen, Brunnen und Seen gutes und böses Wetter abhängen könne, versetzten die Ehsten: Es ist unser alter Glaube, die Alten haben uns also gelehrt (S. 25, 258). Schon mehrere Mühlen seien an diesem Bache abgebrannt (S. 278). Der Fluß vertrage keine Stauung, und Ehstnisch heiße er Pöhajögge (auf Oesel ein Fluß Pyhhajöggi) bei den Letten Schwäti ubbe (bei Wolmar Sweta uppa, heiliger Bach). Man vermöge durch den Bach das Wetter zu stellen, und habe, wenn man Regen bedürfe, nur etwas hineinzuwerfen (S. 25). Als einmal drei Ochsen im See ertranken, sei Schnee und Frost entstanden (S. 26). Zuweilen steige ein Kerl mit gelbem und blauem Strumpfe, der Geist des Baches, aus dem See[1]). Eine andere Ehstnische Sage gedenkt des Sees Eim, welcher sein Bett veränderte. Wilde, böse Menschen wohnten an seinem Ufer, mäheten die Wiesen nicht, welche er bewässerte, besäeten die Aecker nicht, welche er fruchtbar machte, sie raubten nur und mordeten, so daß die klare Fluth durch das Blut der Ermordeten getrübt wurde — da trauerte der See, berief eines Abends alle seine Fische und erhub sich mit ihnen in die Lüfte. Als die Räuber das Tosen vernahmen, riefen sie: der Eim ist aufgestiegen, laßt uns seine Fische und Schätze sammeln! Aber die Fische waren mitgezogen, und im Grunde fand sich nichts als Schlangen, Molche und Kröten. Diese stiegen nun heraus, und wohnten bei dem Räubergeschlecht. Aber der Eim stieg immer höher und eilte gleich einer weißen Wolke durch die Luft. Da sprachen die Jäger in den Wäldern: welch ein dunkeles Wetter zieht über uns? Die Hirten sagten: welcher weiße Schwan fliegt in die Höhe? Aber der See schwebte die ganze Nacht unter den Sternen. Am Morgen erblickten ihn die Schnitter, wie er sich senkte, und aus dem Schwan

merpahlschen Mühle geschehen ist aus unchristlichem Eifer, wegen des unchristlichen und heidnischen Aberglaubens, gegeben von Gutslaff, pommerschem Paster zu Urbs in Liefland Dorpat 1644. 407 S. 8.

1) Wuk II, 88. 90. 100. Jac. Grimm D. Myth. I, 363.

ein weißes Schiff, und aus dem Schiffe ein dunkeler Wolkenzug ward. Und es sprach aus den Gewässern: hebe dich von dannen mit der Ernte, ich will bei dir wohnen. Da hießen ihn die Schnitter willkommen, wenn er ihre Aecker und Wiesen bethauen wolle. Da senkte sich der See nieder und breitete sich im neuen Lager nach allen Enden aus. Die Einwohner ordneten sein Bett, zogen Dämme, pflanzten junge Bäume ans Ufer, seine Wellen zu kühlen, und der See machte die ganze Gegend fruchtbar. Die Gefilde grünten, und die Seeanwohner tanzten um ihn, daß der Alte jugendlich froh ward [1]). Nach J. Grimm ist Eim wohl der Embach, von Emma Mutter, also Mutterbach (Öim Schwiegermutter) bei Dorpat. Entscheidung ist hier unmöglich; so viel steht aber fest, daß die ganze Gegend bedeutenden Naturerscheinungen ausgesetzt war, und daß ein See sehr wohl sein Bett verändert haben kann. Als Gott Erde und Himmel erschaffen hatte, wollte er den Thieren einen König verleihen, welcher sie in Ordnung halte, und befahl ihnen zu dessen Empfang einen tiefen, breiten Bach zu graben, an dessen Ufern er sich ergehen könne. Die ausgegrabene Erde sollte einen Berg für des Königs Wohnung bilden. Da stellten sich alle Thiere zur Arbeit, der Hase maß ab, und der Schwanz des ihm nachspringenden Fuchses bezeichnet den Lauf des Embaches. Nach völliger Ausgrabung des Flußbettes goß Gott aus seiner goldenen Schale Wasser hinein [2]). Die Ehsten warfen ins Feuer, wie ins Wasser Geschenke, die Flamme zu beschwichtigen ward auch wohl ein Huhn dargebracht. Unter dem Könige der Thiere soll doch wohl nur der Mensch verstanden sein, und wenn die Thiere ihm die Flüsse graben, welche seinen Acker und seine Wiesen befruchten sollen, so drückt die Sage malerisch schön die Herrschaft des Geistigen über die rohe Kraft, die Herrschaft der nachdenkenden Berechnung über die wilden Naturkräfte aus. Als Gott den Embach graben, und alle Thiere an die Arbeit

1) K. v. Thiersch Taschenb. f. Liebe und Freundschaft f. 1809. S. 179.
2) Verhandlungen der Ehstnischen Gesellsch. Dorpat 1840 I, 40—42. J. Grimm D. M. I, 466.

gehen ließ, da flog nur der Pfingstvogel unthätig von Ast zu Ast, und pfiff sein Lied. Da fragte ihn der Herr: hast du sonst nichts zu thun, als dich zu zieren? Die Arbeit, antwortete der Vogel, ist schmutzig, ich kann meinen goldgelben Rock, meine silbernen Hosen nicht preisgeben. Du kleiner Narr, rief der Herr, von nun an sollst du schwarze Hosen tragen und deinen Durst nie aus diesem Bache löschen. Nur die Tropfen von den Blättern sollst du trinken und sollst dein Lied nur dann anstimmen, wenn alle übrigen Thiere vor dem nahenden Gewitter sich verkriechen[1]). So bemüht sich das Thier vergeblich, in edleren Beschäftigungen sich über die ihm eigenthümliche Sphäre zu erheben, dem Menschen allein gehört das geistige Element, und wagt einmal ein Thier den Sprung in die ihm fremde Region, so fällt es jedes Mal ohnmächtig in die Kluft zurück, welche es von dem Menschen trennt. Auch der Bach bei Wesenberg heißt Pyhhejöggo, während der heilige See bei Wollmar von der unergründlichen Tiefe benannt ist. Der See bei Odenpäh soll nach Hüpels Meinung nur deshalb heilig sein, weil man die Heiden darin getauft habe[2]). Schon die drei schönen Inseln des Sees bezeichnen ihn als einen altheidnischen gottesdienstlichen Ort. Lieven, Letten und Ehsten hielten ehemals ihre Volksversammlungen am Emajöhhi, Wassermutter, dem Embache. So läßt sich mit Grund vermuthen, daß auch der große und kleine Embach heilige Wasser gewesen sind [3]). Die christlichen Bekehrer nun, wie dies bei den Kelten oft bemerkt wurde, schufen die Hauptsitze des Heidenthums zu Hauptsitzen des Christenthums um, und dies ist ein Grundsatz, welcher von den Christen bei allen nördlichen Völkern beobachtet ist. Meinhardt baute die erste christliche Kirche auf einer Insel der Düna, wo nun, wie auf anderen Inseln dieses Flusses, christliche Einsiedler lebten. So begreift sich auch die heidnische Wichtigkeit der Insel

---

1) Fehlmann Dorpat. Verhandlungen I, 42. Jac. Grimm D. M. 1221.
2) Hüpel IV, 425. 377. 551. 451.
3) Emmajöhhi Lat. bei Heinrich S. 179 mater aquarum, Deutsch Embek, Embach.

Oesel. Noch heute heißt sie Martins- oder Meinhartsholm, was nur ein Ersatzname für denjenigen des Tharapita sein wird [1]). Die Heiligkeit eines Waldes bei den Ehsten geht ins Wunderbare. So weit sein Schatten reichte, brachen sie kein Blatt, pflückten sie nicht einmal eine Erdbeere, und noch heute begraben manche ihre Todten dahin. Solche Wälder hießen Hio, die Insel Dagdö hieß Ehstnisch Hiomah, weil neben dem Hof Hiohof nahebei ein heiliger Wald liegt [2]).

2. Die Lappländer opferten den drei obern Göttern vor dem Einbruch des langen Winters, gewöhnlich 14 Tage vor Michaelis, und das Loos entschied, welchem von den hohen Göttern ein Opfer gebracht werden sollte. Das herbstliche Opfer ward aber zuerst dem Tiermes dargeboten, dann dem Storjunkare, wenn jener es ausschlug, endlich der Baiwe, wenn auch Storjunkare darauf verzichtete [3]). Wurde das Opfer aber auch von der Baiwe verweigert, so waren die Götter erzürnt, die Menschen erschraken im Innersten ihres Gemüthes, und konnten für den Herbst den Göttern nicht ihre kindliche Dankbarkeit in Opfergaben kundthun. Die Götterbilder waren mit röthlichem Safte auf dem Felle der Zaubertrommel Gaubdai oder Kannus gemalt, und in der Mitte des Felles befand sich ein Ring, an welchem kleinere Ringe befestigt waren. Beim Opfer schlug einer die Pauke und die Andern sangen: **Maiido aiikik jetti, maiido werro**, d. h. wie, du alter Gott, willst du mein Opfer? Traf unterdessen ein Ring das Bild des Tiermes auf der Pauke, so war dies ein gutes Zeichen, doch nahm der Gott nur dann das Opfer an, wenn der Ring auf dem göttlichen Bilde des Tiermes liegen blieb. Wo nicht, so wurde die Cärimonie wiederholt mit den Worten: **Maiido sivel kak tum stourra passe saite?** Was sagst du großer heiliger Stein Storjunkare? Zugleich nannte man auch den

1) Hüpel IV, 319. Heinrich d. L. S. 126.
2) Petri Ehstland II, 120. Thom. Hiärn bei Jac. Grimm D. M. II, 614.
3) Mone S. 25 ff.

Opferplatz, und so ging es wiederum bei der Baiwe. Das Opfer des hölzernen Gottes bestand in alten männlichen Rennthieren, man band das Thier hinter der Hütte an der heiligen Stätte fest und durchbohrte ihm mit spitzigem Messer das Herz. Dann fing man in birkener Schale das Herzblut auf. Jährlich wurde ein neues Bild des Tiermes gemacht, und das Opferthier heiligte die Inauguration des Bildes. Man überschmierte das neue Bild mit dem Herzblut und dem Fette des Rennthieres, indem man kreuzweise Striche über den Rumpf desselben zog, und die Geweihe des Rennthiers hinter dem Schnitzbild auf den Altar steckte. Dem Gotte selbst aber wurde von jedem Gliede des Thieres ein Stückchen vorgesetzt, während man das übrige Fleisch als Opferschmaus verzehrte, und Knochen und Klauen begrub. Auch dem Storjunkare wurden in der Luloa Lappmark alte männliche Rennthiere, außerdem auch Katzen und Hunde, Schaafe und Hühner, welche in Norwegen eingekauft wurden, dargebracht. Das ist auffallend, daß die Opfer dieses Gottes häufig an den heiligen Stätten des Tiermes geschlachtet wurden, aber es geschah wohl nicht aus Bequemlichkeit, weil die Tempel des Storjunkare oft unzugängliche Bergspitzen waren, sondern weil die Einheit der göttlichen Natur in der Vielheit, und die Allgegenwart des göttlichen Odems auch den Lappländern nicht verborgen blieb. Das Opferthier wurde auf dieselbe Weise, wie ein Tiermesopfer geschlachtet, nur wurde ihm zuvor ein rother Faden durch das rechte Ohr gezogen. Alsdann nahm der Opferer die Geweihe, die Knochen des Kopfes und Halses, Füße und Hufe, und trug sie auf den heiligen Berg, wohin dem Storjunkare das Opfer gelobt war. Dann wurde der heilige Stein des Gottes gleich dem Holzbilde des Tiermes gesalbt und das Geweihe hinter dem Stein aufgepflanzt. Am rechten Horne hängte man das Zeugeglied des Rennthiers auf, am linken einen wollenen mit Zinn umsponnenen Faden und ein Stückchen Silber. War aber der Felsen gänzlich unzugänglich, so salbten sie einen Stein, und warfen ihn hinauf auf den heiligen Gipfel. An allen besuchten Opferstätten des Gottes finden sich über 1000 Rennthiergeweihe aufgepflanzt. Das war ein hörnerzaun Tiorf-

wigordi nach der Lappländischen Benennung. Bei jedem Opfer hängte man ein Reis von Birkenholz und ein Stückchen Fleisch von jedem Gliede daran. Zuweilen schlachtete man jedoch das Opfer auch im Tempel des Storjunkare selbst, und ließ dann das Fell oft mehrere Jahre liegen. Das Fleisch aber wurde mit dazu eingeladenen Freunden verzehrt, das war der Schmaus des Storjunkare. Den Stein des Gottes pflegte man zwei Mal jährlich zu zieren und zu schmücken, im Sommer mit grünen Birkenreisern, Winters mit grünen Fichtenzweigen. Auch ein weiches Lager von Gras und Heu ward dem Gott im Sommer zurecht gemacht, auf welches dann der Stein gelegt ward. War dann der Gott schwer zu heben, so war dies ein schlechtes Zeichen; war er leicht, ein gutes. Im unglücklichen Falle wurden dann neue Opfer gebracht, und auf gleiche Weise verehrte man den Saite in der Landschaft Torneaa [1]). Der Sonnengöttin Baiwe wurden auf ähnliche Weise, doch junge weibliche Rennthiere geopfert und der durch das Ohr gezogene Faden war hier weiß. Auch die Baiwe hatte hinter jeder Hütte ihren Tisch oder Altar, welcher jedoch nicht mit Geweihen geschmückt war, weil die jungen ihr dargebotenen Thiere noch geweihelos waren. Wie heilig, wie unbegreiflich das Wesen der Baiwe war, sieht man auch daraus, daß sie nirgends ein Bild hatte. Aber der Kreis mit dem weiten Inbegriff der sich daran knüpfenden Ideen war ihr Symbol, weshalb auch die vornehmsten Knochen ihr im Kreise auf den Altar gelegt, und die Stückchen Fleisch von jedem Gliede ihr in einer kreisförmig gebogenen Weide aufgehängt wurden. Das Opfer des Julafolks oder des wilden Heeres am Vorabend vor Weihnacht haben die Lappländer von den Schweden angenommen. Kein Lappe ißt am Vorabend dieses Festes Fleisch, und von allen Speisen, welche genossen wurden, legte man ein Stückchen zurück. Dies geschah auch am Festtag selbst, wo übrigens reichlich und vollauf geschmauset ward. Waren aber die Speisestückchen zwei Jahre

1) Abbildungen großer Opferstätten bei Scheffer S. 105, 108; eine große Opferstätte des Storjunkare findet sich bei Varges Bedemar II. p. 84.

alt geworden, so legte man sie in ein Schiffchen mit Rudern und Segeln, aus Birkenholz, aber man goß etwas Fett zu. Das Schiffchen selbst wurde dann hinter der Hütte an dem Baum aufgehängt, welcher dem Julafolk geweihet war. Auch von diesen Geistern hatte man keine Bilder. Wegen des Schiffleins vermuthete Scheffer den fremden Ursprung dieses Glaubens, eine Idee, welche von Tacitus erborgt scheint. Doch weisen Namen und Fasten auf Schwedischen und christlichen Ursprung hin, oder ein alter Volksglauben wurde auch nur auf fremde christliche Weise ausgebildet.

Die Finnen brachten den Hausgeistern von jedem Gebräu Bier und jedem Backet Brod die erste Gabe dar, ehe man es wagte davon zu kosten. Ein neuer Hausbewohner mußte ihnen ein Opfer von Salz, Bier und Brod darbringen. Die Hausgeister gehörten gewissermaßen zur Familie, und man pflegte diesen freundlichen Wesen von jedem Schmause etwas zurückzulegen, wie man ihnen auch oftmals besondere Opfer von Milch und Brod darzubringen gewohnt war. Die Wotjäken opferten ihren Göttern einen rothen, die Tscheremissen einen weißen Hengst [1]). Die vier Jahresfeste wurden von den Finnen in ganzen Gemeinen begangen. Das erste war die Saatfeier im Frühling, das zweite Fest fiel nach der Erndte, wo man ein Lamm schlachtete, welches seit dem Frühling nicht mehr geschoren worden war. Es ist nicht bekannt, ob dieses das von Georgi beschriebene Fest Wuoden Alkajas war, worin er etwas mehr als bloßen Aberglauben sieht [2]), oder ob es mit der Feier des Olafstages zusammenfiel, und folglich damit identisch ist. Im Herbste wurde ein Dankfest für den Jahressegen begangen, und endlich feierte man im tiefen Winter ein Bärenfest. Dieses hieß Kouwwonpäälliset, und wurde mit vielen Gebräuchen fröhlich gefeiert. Die Nachbarn gaben Korn und Eßwaren dazu her, und ein Jüngling und ein Mädchen wurden dabei zum Brautpaar gewählt. Der Bär wurde an einem Brunnen

1) Jac. Grimm D. M. I, 48.
2) S. 20.

aufgehängt, und zuerst sein Kopf, dann das Uebrige verzehrt. Bei einer Menge anderer Feste kommen noch heute unzählige heidnische Gebräuche vor, welche aber Rühs nicht als heidnisch anerkennen will. Merkwürdig ist, daß die vier großen Jahresfeste andere Feiertage nicht ausschließen, und die von Rühs aufgezählten abergläubischen Gebräuche verrathen dennoch einen älteren Ursprung [1]). Es kann zugegeben werden, daß Manches, wie die Gebräuche der Osternacht, von den Schweden entlehnt sei, aber auch so sind sie jedenfalls Ueberbleibsel einer älteren Religion. Das Hexenheer in der Osternacht, die zu dieser Zeit geraubte Wolle, Kuhhaare, Schwänze u. s. w. auf der Insel Blakulle im Kalmarischen Sunde, alles dies scheint der deutschen Religion zwar anzugehören, ist aber jedenfalls der nationalen Finnischen Geisterlehre sehr nahe verwandt; sonst hängten die Finnen ihrer Leibkuh eine Schelle an, und suchten die Stallthüre mit Sicheln gegen das schädliche Hexenvolk zu schützen. An diese Handlungen schlossen sich Erforschungen des künftigen Jahressegens und Weissagungen über künftige Todesfälle. Der auf den 28. November fallende Katharinentag heißt Finnisch Kajsan Peiwa. Eine Hausfrau sammelt von den übrigen Frauen der Nachbarschaft Mehl, woraus ein Brei Memmae gekocht wird, dazu wird ein schon aufbewahrter Kuhkopf bereitet, und die Zunge zum Brei im Stalle gegessen. In dieselbe Zeit fällt die dritte Schaafschur. Ein Finnisches Lied bei Schröter lautet also [2]): Katrinatur keusche Frau, gürte eilends Eisengitter rings um alle meine Heerden, allwärts mir um meine Aecker, daß des Bösen Sohn nicht komme. Kind der Nacht, Jungfrau der Dämmerung, sie hat fünf und sechs gehorsame, getreue Dienerinnen aufgestellt, meine Aecker zu hüten. Maid Maria, kleine Mutter, bau vom Boden auf die Zäune, daß der Kalte sie nicht stürze, daß der Harte sie nicht rühre, daß die Heerde fröhlich wandle diesen schönen Jesussommer. Daß nicht scheuen sich Feuerhüter, daß nicht fürchten sich die Kälber! Meine

---

1) Rühs S. 82, 305, 322.
2) Finnische Runen S. 65. Ganander p. 33.

eignen wandle in Stein, meine hübschen um in Baumstamm vor dem Rachen des Raubgierigen. Bitte um Beistand unsern Schöpfer, bitte Trost uns von Jumala über diesen Jesussommer, daß die Heerden friedlich hüten! — Des Bösen Sohn ist der Bär, dessen Namen wie der des Wolfes aus einer besondern ehrerbietigen Scheu nie oder höchst selten ausgesprochen wird. Dasselbe ist bei dem Volke in Schweden der Fall. — Der Olafstag scheint mit dem Erndtefeste zusammenzufallen. Wer an diesem Tage die Heuerndte nicht aussetzt, verliert sein Vieh durch den Bären. Dann wird ein ungeschornes Frühlingslamm geschlachtet, und beim Hereintragen besprengt man die Hausschwelle mit Buch-, Erlen- und Tannenzweigen, die mit Wasser getränkt sind. Vor dem Essen erhält auch der Hausgeist seine Portion, welche auf dem Viehhof, auf den Boden gestellt wird. Etwas davon wird auch auf die Birken im Walde gegossen, die man am Johannistag auf den Hof setzt. In Osterbotten ißt man auf diesen Tag den Erndtekäse. Die drei auch bei den Lappländern religiös wichtigen Bäume machen den heidnischen Ursprung des Festes unzweifelhaft. Für den Donner wird im Julius ein großer Laib Brod gebacken und bei der nächsten Frühlingssaat unter gewissen Gebräuchen dem Gesinde ausgetheilt und verzehrt. Das Fest der Kreuzerhöhung fällt auf den 14. September. Man bezeichnete Stallwände und Kühe mit Kreuzen, und trug unter vielen Cärimonien einen heiligen Stein in den Wald. Am Georgstage und am Fastnachtsabend enthielt man sich der Arbeit. Auch die Abende des Sonntags, Mondtags und Donnerstags gelten den Finnen für heilig, und wurden mancherlei Dinge daran beobachtet. Sonntags Morgens geht die Hausfrau in der Dämmerung gegen die Sonne drei Mal um ihre Hütte. Ihre Stellung ist besonders, sie trägt ein Messer zwischen den Zähnen, und hält in der einen Hand die Hofschlüssel, eine Sichel, Axt u. s. w., in der andern brennende Holzspäne [1]). Den Finnen von Tawastland und Abo ist auch die Pfingstzeit heilig, wo sie um Freudenfeuer Spiele und Tänze aufführen, doch ist das Weihnachts-

1) Petersen Finn. Myth. S. 103.

fest Joula das wichtigste des ganzen Jahres. Speise und Trank mußten überflüssig vorhanden sein, und Ukko zu Ehren wurden Trinkgelage angestellt, daß er das Jahr segne. Am St. Georgstage (Jyrycpáiwá) suchte man jedes Geräusch durch Arbeit, Knarren der Thüre u. s. w. zu vermeiden. Die Frauen strickten nur Strümpfe, und unter heiligen Bäumen ward Milch u. s. w. verzehrt, auf daß Gewitterschäden vom Jahre fern blieben. Das Fest Luskiainen fiel in den Februar. Erst opferte man, und dann ward ein Mahl zubereitet, wobei Pferdefleisch gegessen ward. Ueberhaupt wurde an diesem Tage viel und mancherlei gegessen. Dann folgte ein Schlittschuhlaufen und Schlittenfahren von den Bergen herunter, indem man rief: Glück zu langem Hanf, Glück zu langem Flachs! An diesem Tage darf Niemand spinnen und Holz fällen, sonst werden die Kühe lahm. Das Fest Mikkelin-páiwa gehört den Nordfinnen an. Alle Pferde wurden in den Stall geführt und dort mit Bier, Korn und Hermelinfleisch gefüttert. Auch die Heerden wurden zeitig in die Ställe getrieben, damit ihnen kein Schaden geschähe. Das Fest Pestáinen Fastnacht ist sehr heilig. Man hängt den Kühen Schellen und Sensen an die Stallthüre, um den fliegenden Drachen abzuhalten, wacht die ganze Nacht und lauscht, sieht Drachen fliegen, hört hämmern, schmieden, und schließt daraus auf die Erndte, Todesfälle u. s. w. Indessen tragen die fliegenden Drachen alte gesammelte Wolle und Kuhhaare zur Hölle. Am andern Morgen tanzt die Sonne in der Morgenröthe. Beim höchsten Feste Tschureme werden von den Tscheremissen stille, friedliche Opfer dargebracht. Aber kein Weib oder weibliches Wesen darf sich bei der Feier blicken lassen. Dann beten sie: Wer Gott Opfer gebracht hat, dem gebe Gott Heil und Gesundheit, den Kindern, welche geboren werden, schenke er Geld, Brod, Bienen, Vieh die Fülle. Er lasse die Bienen heuer schwärmen und Honig die Fülle wirken. Wenn der Frühling naht, laß, o Gott, die drei Arten Vieh auf die drei Wege heraus, schütze sie vor tiefem Schlamm, Bären, Wölfen, Dieben. Wie der Hopfen prall ist und voll, so segne uns mit Glück und Verstand, wie das Licht hell brennt, so

laß uns leben, wie das Wachs sich ansetzt, verleihe uns Heil[1])!

Die Ehsten hatten Priester, welche vor einer Schlacht die Heere mit Blut besprengten und ihrem Werke auf diese Weise die Weihe gaben. Die Ehstnischen Priester zogen sogar mit in die Schlacht. Adam von Bremen spricht auch von Menschenopfern; aber mag er diese Nachricht auch bloß von Hörensagen haben, wie wir Herrn v. Parrot gern zugeben wollen, so scheint dieser Brauch doch mit dem innersten Wesen der Ehstnischen Religion zusammenzuhängen, und beruht gewiß nicht auf Lüge oder Erfindung tückischer Nachbarn oder auch der Deutschen allein[2]). Man unterschied blutige und unblutige Opfer. Die Menschenopfer wurden von Kaufleuten eingehandelt und wohl untersucht, ob sie keine Leibesfehler hatten, was sie zum Opfern untaugbar machte. Im Aufstande von 1221 fingen die Ehsten den Dänischen Voigt Hebbus, schnitten ihm lebendig sein Herz aus dem Leibe, brieten und aßen es, damit sie desto tapferer gegen die Christen würden[3]). Unter den Ehstnischen Thieropfern werden fette Ochsen und das Vieh vom Kriegsraub genannt. Fiel das Thier beim Opfern auf die rechte Seite nieder, so waren die Götter günstig; fielen sie auf die linke, so war der göttliche Zorn rege. Jedes Opfer wurde durch das Loos bestimmt. Man legte einen Spieß auf die Erde, und führte ein heiliges Pferd herbei. Traf es mit dem linken Fuße den Speer, welcher das Leben des Schlachtopfers bedeutete, so war dies ein Zeichen göttlicher Ungnade und Unwillens, und das Opfer blieb verschont. Schritt es aber zuerst mit dem Todesfuße über die Lanze, so zeigten die Götter, daß ihnen die Opfer angenehm seien, und die Thiere wurden sogleich geschlachtet. Durch dieses Pferdeorakel wurden zwei christliche Priester vom Opfertode gerettet. Doch gab das erste ungün-

1) Ermanns Archiv 1841. H. 2. J. Grimm D. M. S. 1185.
2) v. Parrot p. 356.
3) Heinrich d. L. S. 154 f.

stige Zeichen nicht immer den Ausschlag[1]). Als man den Priester Dietrich opfern wollte, hob das Pferd zuerst den Lebefuß, da behauptete der Lievländische Priester, der Christengott sitze unsichtbar auf dem Pferde, und habe es bezaubert. So deckte man Tücher über dasselbe, um diesen Gott zu vertreiben. Aber das Pferd hub wieder den Lebefuß, und nun erst wurde Dietrich frei[2]). Das Losen blieb den Ehsten und Lieven auch im Christenthum. Noch vor einigen Jahren opferten die Ehsten im Kirchspiel Harjel in der Georg-, Johannis- und Michaelisnacht ein schwarzes Huhn unter einigen Bäumen[3]). Von den Festen sind leider nur noch sehr geringe Spuren[4]). Die Bauern auf der Insel Oesel jedoch besitzen noch selbstverfertigte Kalender, welche mit dem auf Runenstäben vollkommen übereinstimmen. Also auf dem heiligen Eiland hatte man genaue Kenntniß der Feste und Zeiten. Lieven und Ehsten feierten ein sehr fröhliches Johannisfest am 24. Junius. Man geht um das Feld, erfleht Erndtesegen vom Himmel, und tanzt die ganze Nacht. Den Lieven ist dies Fest fast die einzige Erinnerung an die freie alte Zeit. Die Ehsten hatten Menschenopfer, wie die rohesten und gebildetsten Völker der alten Zeit. Die Einwürfe des Herrn v. Parrot sind aber in der That nichtssagend und verdienen kaum eine Antwort, wie namentlich die Behauptung, daß Dietrich weder dem Tharapita noch irgend einem andern Ehstnischen oder Lievländischen Gotte hätte geopfert werden sollen, als wenn andern Objecten als Göttern Opfer dargebracht würden, er stand in der That große Lebensgefahr wegen der Sonnenfinsterniß aus, und fragen wir, welchem Gotte seine Opferung zugedacht gewesen sei, so liegt die Antwort, dem Sonnengotte, nur allzu nahe[5]). Gutslaff über den fälschlich für heilig gehaltenen Bach Wöhanda führt das Gebet eines

1) v. Parrot p. 317. Der Lebefuß ist nach Gruber der rechte, der Todesfuß der linke.
2) Heinrich d. L. S. 76.
3) Resenplänters Beitrag 9, 12. J. Grimm D. M. S. 615.
4) Hüpel IV, 558.
5) Heinrich d. L. S. 9.

Bauern an den Donnergott an [1]). Es war Himmelfahrt, und ein Opfer wurde geschlachtet, dessen Fleisch von der versammelten Bauernschaft unter großem Zechen verzehrt ward. Lieber Donner, lautet das Gebet, wir opfern dir einen Ochsen, der zwei Hörner und vier Klauen hat. Wir wollen dich bitten wegen unsers Pflügens und Säens, daß unser Stroh kupferroth und unser Korn goldgelb möge werden. Stoße doch anders wohin alle schwarzen Wolken, über große Moräste, hohe Wälder und breite Wüsten. Uns Pflügern aber und Säern gieb fruchtbare Zeit und süßen Regen. Heiliger Donner, bewahre doch unseren Acker, daß er gutes Stroh unterwärts gute Aehren oberwärts, und gutes Getreide innenwärts möge bringen. Die ängstliche Genauigkeit in der Beschreibung des Getreides bezieht sich natürlich vorzugsweise auf Abwendung von Hagelschlag, welcher die Aehren nicht oben stehen läßt, sondern zu Boden wirft.

3. Der Finnische Stamm zeichnet sich von jeher durch einen außerordentlichen Hang nach Zauberei aus, wie denn auch die Finnische Zauberkunst von jeher hochberühmt war [2]). Die Ausdehnung dieses Hanges bewirkt aber, daß er sich zuerst und eigenthümlich bei dem ältesten Stamme der Finnen, den Lappländern findet. Hier aber deuten sehr viele Spuren auf ein frühstes Alterthum und einen längst verlornen Zusammenhang reiner Lehren hin. Gänzlich mißglücken mußte aber vor allem der Versuch den Hang zur Zauberei bei den Lappländern aus ihren zerstreuten Wohnsitzen zu erklären, denn dieser ist offenbar älter als der Aufenthalt dieses Volkes an den Grenzen der Europäischen Welt. Die südlicher wohnenden Finnen fürchteten sich vor den nördlichen wegen ihrer Zauberkraft. Vielleicht fand auch das Umgekehrte Statt. Denn auch im Süden hat sich vieles Alterthümliche, wenn auch in trauriger Entartung fortgepflanzt. Jedes Lappländische Haus hat wenigstens einen ihm eigenthümlichen Storjunkare, viele sogar mehrere. Die Storjunkare sind von Haus

1) Parrot p. 314.
2) Mone S. 30.

aus Penaten, gute Geister; aber aus der Natur der Sache geht hervor, daß sie oftmals die Gestalt und den Character der bösen Geister Stalomna annehmen [1]). Der Storjunkare blieb im Hause, und erbte vom Vater auf den Sohn. So erklärt sich, wie nothwendig für jeden Lappländischen Hausvater die Kunst des Umgangs mit den Geistern und das Verständniß der Geistersprache geworden war. Die Zauberkunst, wie der Inbegriff dieser geheimen Wissenschaft heißt, wurde aber gelehrt, und erbte sich wie die Hausgeister selbst traditionell vom Vater auf den Sohn fort. Ja die benachbarten Schweden und Lappländer sandten oftmals, diese sogenannte Finnenkunst zu lernen, ihre Söhne nach Lappland, und selten oder nie hat der gutmüthige Character des Lappen ein solches Anerbieten zurückgewiesen. Mancher wurde auch mit Zauberanlagen geboren und unmittelbar von den Geistern belehrt und unterwiesen. Solches geschah durch Entwickelungskrankheiten in der Kindheit, wo das kranke Kind durch Erscheinungen Zauberlehren empfing. Bedeutender waren jedoch die Erscheinungen in der zweiten Krankheit, am vollendetsten aber und zugleich am gefährlichsten in der dritten, welche das männliche Alter traf. Ein solcher Zauberlehrling bedurfte keiner Zaubergeräthe mehr, sah und hörte Alles in der weiten Welt, eine Allsicht, welche ihm oft sogar zur Last wurde, weil sein Geist unaufhörlich bestürmt war. So sahen die Deutschen Sonntagskinder Geister und verkehrten in der Krankheit freier und fesselloser mit der Geisterwelt. Bei Schröter [2]) heißt es: Nicht vom Runenstamme bin ich, auch nicht von den Zaubersängern, Runen hört' ich hier von außen, weise Sprüche durch das Wandmoos, Lieder hört' ich durch die Latten, den Spielmann durch die Winde spielen. Die Spuren Tschudischer Zauberei finden sich aber vielfach im Slawischen Volksleben ausgeprägt. Wie eine ganz christianisirte Legende sagt: Im Kloster St. Pauli am goldenen Tische sitzen die Heiligen, der Donnerer Elias, Sawa und Maria, Petka und Nedelja und der heilige Niklas.

---

1) Georgi bei Mone S. 30.
2) Finnische Runen S. 82.

Plötzlich fängt Niklas an zu schlummern, läßt den Becher aus der Hand auf den goldenen Tisch fallen, und siehe, der Becher zerbricht nicht, und kein Tropfen fällt zur Erde. Da schilt ihn der Donnerer Elias; aber Niklas antwortet, er habe wunderbar geträumt: Dreihundert Mönche hätten sich auf dem blauen Meere eingeschifft, um nach dem heiligen Berge Opfer zu bringen, gelbes Wachs und weißen Weihrauch, als sich ein Sturm erhob, und die Wogen peitschten, die 300 Mönche zu begraben. Da riefen die Geängstigten den heiligen Niklas an, wo er auch sei, ihnen Hülfe zu leisten. Niklas ging ihnen zu helfen, die 300 Mönche schifften sich wohlgemuth und fröhlich aus, brachten die Opfer; aber während deß fing Niklas an zu schlummern, und die schlaffe Hand ließ den Becher fallen. Setzt man an die Stelle des heiligen Niklas einen Slawischen Gott, oder einen in seinem Dienste stehenden Zauberlehrling, und für die 300 Mönche heidnische Pilger, so ist Alles deutlich. Daß auch der Lappländische Zauberer schlafend sich in jedes ferne Land versetzen konnte, werden wir gleich sehen [1]). Die Lappländer hatten einen reichen Apparat von Zauberwerkzeugen. Obenan steht die Zauberpauke oder Zaubertrommel Quobdas oder Kannus, bei den Schweden Lapptromma, auch Gobodes genannt [2]), aus Fichten-, Tannen- oder Birkenholz, welches aber an besonderem Orte und gegen die Sonne zu gewachsen sein mußte, d. h. alle kleinen Aestchen am Stamme von unten bis oben hinauf mußten sich von der Rechten zur Linken biegen, daß sie der untergehenden Sonne nachsahen, welcher solche Bäume auch noch besonders lieb und heilig waren. Das Holz wurde in länglich runder Gestalt ausgehöhlt, mit einem Felle überzogen. Dann wurden mit dem röthlichen Safte der Erlenrinde die Götter und andere Dinge darauf gemalt, besonders zahme und wilde Thiere, über deren Zustand, Fang, Schaden oder Nutzen die Trommel noch besonders befragt wurde. Die Kiemi-Lappländer zeichneten 3 Felder auf ihren Kannus, einmal die Stadt Tornea mit ihrer Kirche, Priestern, Richtern u. s. w., dann Nor-

1) Talvj Serbische Volkslieder II. S. 131.
2) Georgi p. 13.

wegen und drittens in der Mitte Lappland. Zu der Trommel gehörte Hammer und Arpa, jener von Rennthierknochen in der Form eines Lateinischen T, zum Schlagen der Trommel, der Arpa ein Büschel Ringe, die an Saiten, Fäden und Haaren hingen und auf den Bildern des Trommelfelles herumhüpften, wenn dieses mit dem Hammer geschlagen wurde. Der Kannus diente zum Orakelgeben, und zwar einmal, weit entfernte Dinge zu vernehmen, dann den guten oder bösen Ausgang von Geschäften zu erforschen, viele Kranke zu heilen, endlich den Göttern Opfer zu bestimmen. Zu jeder Art der Frage war die Cärimonie verschieden, aber im Allgemeinen verfuhr man also. Der Zauberer saß auf den Knieen und schlug die Trommel, anfangs schwach, dann immer stärker, bis der Arpe auf einem Bilde liegen blieb, woraus man wahrsagen konnte. Wollte man ferne Dinge wissen, so legte der Zauberer den Arpa auf das Bild der Sonne, und sang mit heller Stimme ein Lied (jociko), die Umstehenden sangen im Chor (Dunra) in einem fort. Nach einiger Zeit fiel der Zauberer um, legte die Trommel auf seinen Rücken und schlief in Ohnmacht, wie todt. Der Chor mußte jedoch immerfort singen, bis jener wieder aufwachte. Unterließ man den Gesang, oder wollte Jemand den Zauberer aufwecken, so blieb er todt. Länger als 24 Stunden schlief er nicht. Während des Schlafes war sein Gesicht schwarz und braun, Schweißtropfen fielen von Kopf und Antlitz, und wenn er aufwachte, so wußte er das Gefragte ganz genau zu beantworten, und brachte nicht selten Wahrzeichen aus fernen Ländern mit. Verständige und hartgläubige Schweden (Rühs) erzählten selbst mehrere Wunderdinge von dieser Finnenkunst. Ein guter Erfolg trat ein, wenn der Arpa von der Rechten zur Linken auf der Trommel herumhüpfte, also den Auf- und Niedergang der Sonne nachahmte. Umgekehrt war das Zeichen ein sehr böses. Bei Krankheiten erforschte man zuerst, ob die Krankheit natürlich oder angezaubert sei, die Heilmittel aber bestanden meist in Opfern. Also die Lappen gebrauchten den Kannus, um sich gegenseitig zu verzaubern und Unheil zuzufügen. Es fehlt sogar nicht an Beispielen, daß solche Missethäter, wie z. B. die Hexen in Deutschland u. s. w. gerichtet und zum Tode verurtheilt sind.

Doch geschah solche Verzauberung meist mit anderen Zauberwerkzeugen, da der Besitzer den Kannus sehr in Ehren hielt, und in Schaafwolle eingewickelt, gewöhnlich an heimlicher Stätte verborgen hielt. Verließ der Hausvater seinen Wohnsitz, so war der Kannus das letzte Meubel, welches unter vielen Cärimonien und Feierlichkeiten auf die Wanderschaft gebracht ward. Sollte er überhaupt nicht seine ganze Zauberkraft verlieren, so mußte er mit der größten Vorsicht gehandhabt werden, und ein mannbares Weib durfte ihn nie berühren. Man hat den Kannus für ein Symbol der Welt gehalten, mit Sonne, Mond, Sternen und Erde, Göttern und Thieren, einen Weltspiegel, Schiff und Becher, also einen Inbegriff der tiefesten kosmogonischen Ideen, wie wir sie bei den Druiden und in den Hellenischen Mysterien wiederfinden. Auffallend ist allerdings schon die nachenartige Form der Zaubertrommel mit den wunderbaren Zeichnungen darauf. Aber Schiff, Erdinsel und der schwimmende Embryo sind überall sehr verwandte religiöse Begriffe. Die ganze Auffassung wird aber nicht allein durch den Arpa bestärkt, welcher hier zugleich der Hammer des Vulkan und das Symbol des weltzeugenden Princips ist, sondern auch durch die Nachricht bestätigt, daß das Holz, welches zur Verfertigung des Quobdas diente, nach der Sonne zu gewachsen sein mußte. Welche Ideenreihe knüpft sich aber wieder an den Ring! er ist das Symbol der Ewigkeit, er ist der Rahmen für Welt, Raum und Zeit. Von dem anderen Zaubergeräth erwähnen wir namentlich die Windknoten, den Gan und Tyro. Jene beiden gebrauchten die Finnolappen oder die Bewohner von Finnmarken, im nördlichen Norwegen, den Tyro die übrigen Lappländer. Es ist oft vorgekommen, daß die Finnmarken den Schiffern den Wind in einem Seile mit 3 Knoten verkauft haben. Knüpfte man den ersten auf, so war der Wind günstig und mäßig, die Lösung des zweiten machte den Wind stärker, ließ ihn aber günstig; aber die Lösung des dritten Knotens hatte augenblicklich Sturm und Ungewitter zur Folge [1]). Die Zauberer hielten plötzlich die Schiffe

---

1) Scheffer p. 144. Ol. Magna III. p. 16. Mortimer erzählt S. 12 u. 13. aus eigner Erfahrung dieselbe Sache.

fest in ihrem Laufe, schufen Windstillen auf weiten Meeren, und nur das monatliche Blut der Jungfrauen konnte einer solchen Beherung wirksam entgegentreten. Die Gane wurden in ledernen Zaubersäcken (Ganeska, Ganhiid) und in Berghöhlen bei ihren Götzenbildern aufbewahrt. Sie sind bläuliche flügellose mückenähnliche Thierchen, und täglich schickt jeder zauberkundige Finnlappe mehrere derselben aus, entweder allgemein, oder an einem bestimmten Platze Unglück anzurichten. Menschen konnten diese Gane jedoch nur dann schaden, wenn der aussendende Zauberer nicht den Namen dessen Vaters wußte. Die Aussendung heißt den Gan schicken, was Mone mit den Elfenpfeilen vergleicht. Es gab jedoch auch Mittel des Gegenzaubers genug. Man schoß gegen einen Gan einen zweiten, und machte so den Schaden des ersten unwirksam. Gan ist ein Norwegisches Wort, und bedeutet schädlicher Zaubergesang [1]). Der Tyro ist so groß, wie eine Wallnuß, von feiner gelblicher Wolle gefertigt und sehr leicht. Er ist nach dem Volksglauben belebt, und bewegt sich überall dahin, wohin der Besitzer ihn aussendet. Dieser Zauberapparat ist käuflich, und dient dazu, den Feinden Schlangen, Kröten, Mäuse und andere Plagegeister über den Hals zu bringen. Der Tyro geht schnell wie der Wind, und trifft Alles, was ihm begegnete, weshalb er oftmals seinen Zweck verfehlte. Wer vom Gan getroffen wurde, mußte am Krebs sterben, während der Tyro mehr plagend, aber nicht tödtlich wirkte. Der Zauberschlaf, die Fernseherei, das Reisen in fernen Ländern vermittelst der Zauberei, alles dieses zwingt zur Annahme einer tieferen, in der Lappländischen Religion begründeten Anschauung der Seele. Merkwürtig ist auch der Gegensatz der Geschlechter in der ganzen Zauberei, besonders beim Kannus. Das Holz mußte nach der Sonnengöttin Baiwe zu gewachsen sein, und doch durfte sich kein Weib der Zaubertrommel näheren, wenn nicht ihre ganze Zauberkraft dahin sein sollte. Alles dieses hat darin aber seinen Grund, weil des Weibes monatliches Zauberblut allen

---

1) Worm spec. cantici runici p. 83 sq. Gin-regin u. Gundalfur (Leute, die auf Zauberstaben über Wasser setzen wie die Irischen Heiligen auf Felsen) Gand-riet Zauberflug, Zauberritt.

Zauber aufhebt. Wie ganz anders die Deutsche Anschauungsweise, wo gerade im Weibe die Zauberkraft so vorzüglich hervortritt. Alle Lappländische Weissagung ist dagegen vom Laufe der Sonne abhängig. Aller Zauber, namentlich derjenige, welcher vom Kannus ausgeht, ist leiblichen Augen unverträgliches Zauberlicht. Es ist ein gesteigertes höheres Sehen, welches mit einem leiblichen Scheintode, dem Schlafe, welcher jedoch ein künstlicher zu sein scheint, eintritt. Merkwürdig ist die Ansicht, daß der Unterricht im Zauber einen krankhaften Zustand des Leibes voraussetzt. So bleibt die Magie eine weiße, im Gegensatz der schwarzen, höllischen Kunst, welche abwärts in der dunkelen unbegreiflichen Tiefe forscht, und durch Gane und Tyro nur der Leidenschaft fröhnt, und durch leibliches Wohlsein und Eigennutz den Geist in Krankheit und Schwäche versetzt. Die schwarze Kunst wendet den Menschen ab vom Lichte der Sonne, sie ist der Baiwe feindlich, und geht von einem höllischen Wesen aus. So begegnen sich bei den Lappen wieder die alten Gegensätze, Mann und Weib, Mond und Erde, Schwarzkunst und weiße Magie. Aber das Gute, und die weiße Zauberei geht vom Wesen des Weibes aus, während die Schwarzkunst ihrem Character nach männlich ist. Trotzdem ist nur der Mann im Besitze des Sonnenzaubers, denn wenn auch Baiwe die gebärende weibliche Sonne ist, und als Vorbild alles Weiblichen dasteht, so ist doch das männliche Princip erst vermögend ihren Schooß der Fruchtbarkeit zu erschließen. Das ist Tiermes, das göttliche Princip der männlichen Kraft, ohne welches Baiwe, die Allmutter alles Daseins, ohnmächtig und träge bleibt.

Bei den Nachbarvölkern hat die schwarze Finnenkunst allgemeine Anerkennung gefunden, so daß im Mittelalter das Wort Finnen und Zauberer gleichbedeutend ward. Als Beweis sehr früher Verbindung mag dienen, daß Finn auch sehr frühe ein Nordisch Deutscher Eigennamen ward, und es noch geblieben ist (Finn Magnussen). Doch gestanden die Finnischen Zauberer den Lappländischen die Meisterschaft zu, indem sie sich nicht selten Raths bei ihnen einholten. Doch waren die Nordfinnen in der Zauberkunst mehr erfahren, als die südlichen Tawastländer. So weit unsere Nachrichten reichen, war die

Zaubertrommel in Finnland schon abgekommen, doch ist wohl außer Zweifel, daß sie einst bei allen Tschuden gäng und gebe war. Die Zauberei ist der Maaßstab Finnischen Nationalwerths, die Nordfinnen verachten die Südfinnen, diese fürchten jene, aber achten sie hoch. Die Tawastländer heißen Hämäleinen, bei den Nordfinnen ist es mit Narren gleichbedeutend geworden [1]). Die Zauberer führten nach ihrem Kunstzweig verschiedene Namen: Tietäjät, Indomichet (ein Wort, welches an die Winden zu mahnen scheint), Welhot, Noidat. Daß die Finnen in der Urzeit Priester gehabt, und diese nur Ueberbleibsel derselben sind, versteht sich trotz des Widerspruchs von Rühs ganz von selbst. Auch die Finnischen Zauberer fielen während ihrer Thätigkeit in natürliche oder wahrscheinlich künstliche Bewußtlosigkeit und Betäubung (vielleicht durch Schwefeläther oder ähnliche Mittel). Nicht einmal Feuer konnte sie aus diesem magischen Schlafe erwecken. Während dieses Zustandes war die Seele von den Banden des Leibes entfesselt, und entdeckte beim Erwachen die wahrgenommenen fernen Dinge. Es mag auffallen, daß sich dieser Zauberschlaf auch bei den Tatarischen Schamanen und den Grönländischen Angekok findet; aber wenn der Raskſche Satz vom weiten Umfang des Tschudischen Volkes in der Urzeit seine Richtigkeit hat, so ist dies weniger wunderbar. Ein Finnisches Lied [2]) der Hofbeschützer mag hier eingeschaltet werden. Es lautet also: Führe rings im Kreise um meine Heimath ein Eisengitter auf, um den Hof zu beiden Seiten, stelle Säulen auf von Stahl, und umwinde sie mit Schlangen. Rings magst du Eidechsen um sie schlingen, laß die Schwänze dann sie schwingen, ihre festen Häupter zittern, daß der Zauberer sich nicht sättige. Kräftigen Entschluß faßt' einst Jesus, sprach vom Himmel zu seiner Kinder Wohl, daß nicht umsonst das Stirnhaar blühe, und das Haar nicht nutzlos sei. Es käme ein Knabe von Norden her, ein Kind von des Tages Niedergang, er

1) Rühs S. 236. Dies ist sogar sprichwörtlich: Der Hämäleinische Narr!

2) Schröter S. 64.

wird die Eichen zu fällen wagen, und Rottimo's Grenzgang umzuhauen [1]). Dann wäre ich werth zu heißen, leichtfertiger Mutter Schöpfung, eines nichtigen Weibes Wiegung, wenn man mich mordete ohne Grund, zerrisse wie einen Milchbart, mich fräße wie ein rohes Lamm. Noch frißt man nicht den Helden auf, zerreißt ihn nicht wie Milchbart. Aus dem angeführten Beispiel ersieht man, wie unverständlich und absichtlich dunkel diese Finnischen Zauberlieder waren. Die Finnischen Zauberwerkzeuge waren klein, und konnten häufig in den Taschen fortgetragen werden, weshalb die Finnischen Zauberer auch wohl Sackmänner hießen (Kuckaronies). Diese Zauberinstrumente sind Amulete [1]) [2]), und Menschenknochen, Kirchhofserde und Schlangenköpfe werden die hauptsächlichsten Zaubermittel gewesen sein. Hier ist also die Magie in das gräßlich Herenhafte ausgeartet. Man verordnet nächtliche Spaziergänge auf Kirchhöfen, offenbar um Furcht zu erregen. Die Zauberer bedienten sich Branntweingläser um gestohlene Dinge wieder zu finden, entlaufenes Vieh anzuziehen, Krankheiten zu heilen u. s. w. Alles ist erbärmlich und würdelos. Ich weiß nicht, ob man diese Ausartung der Magie aus alten verschollenen Todtengebräuchen richtig abgeleitet hat. Doch werden die alten Kirchhöfe in Wäldern und jetzt christlichen Begräbnißplätze sehr heilig gehalten, und müssen die wirksamsten Mittel zur Zauberei hergeben (Kalmisto). Zwar giebt es noch vielerlei andere Amulete und Zaubergeräth, wie ein Donnerkeil das Haus gegen den Blitz und anderes Unglück sichert, Menschenknochen auf die Reise mitgenommen, den Schlitten schirmen, auch Serpentinstein, Porzellanschnecken, Froschschenkelknochen kräftige Mittel sind; aber Alles ist ausgeartet und würdelos geblieben, so daß die Verachtung desselben bei den Nordfinnen nicht unmotivirt dasteht. Die einzelnen Theile der Zauberkunst hatten besondere Namen. Lumons hieß die Kunst,

---

1) Rottimo ist ein großer Waldgeist nach Ganader S. 81. Er verfinsterte den Mond. Rottimo hieb eine Espe um, hüllte mit den Zweigen die Sonne ein, und umringte mit den Spitzen den Mond.

2) Mone S. 49 f.

sich gegen Hieb und Stich, Schlangenbiß und Zauberei fest und sicher zu machen.

Alles Zaubergeräth ist aber, wenn es von einem zweiten nothwendiger Weise damit zu verbindenden Moment ausgeschlossen wird, kraftlos und unwirksam. Dieser zweite Moment aber ist, wenn es bloß für den Augenblick berechnet, das Wort oder Lied; wenn es für einen längeren Zeitraum oder für einen Abwesenden berechnet ist, consolidirt sich dasselbe und wird zur Schrift. Beides aber, Wort und Schrift, ist gleich wichtig, und wenn auch der Zaubergebrauch des Wortes öfter sein mag, als derjenige der Zauberschrift, so beweisen doch unsere Nachrichten von den Vanen und Jötnar, daß auch die Schrift in eine vorhistorische Zeit zurückgeht. Diese Schrift braucht nicht gerade alphabetisch zu sein, sie war bei den Tschuden zweifelsohne auch hieroglyphischer Natur, wie ein freilich spätes, aber doch nicht zu übersehendes Beispiel beweiset. Bei dem Aufstande der Ostjäken und Wogulen von **1609** wurde ein Pfeil mit **14** quer geschnittenen Götzenbildern und mit stumpf geschliffener eiserner Spitze im Lande umher geschickt, und von jedem die Aufforderung zum Aufstande verstanden [1]). Runo pl. Runot bedeutet ein Lied, Runoniecha Dichter, auch Runoleinen und Runosuá. So hat man unter den Nordischen Runen nicht bloß Buchstaben, sondern auch Dichter zu verstehen. Was die Form der Finnischen Runen anbelangt, so sind sie nicht gereimt, sondern bloß allitterirend, doch hatten sie wie das Nordische Volkslied das zweizeilige Gesetz. Leider sind nur noch wenige Lieder an heidnische Götter erhalten, und die Zauberrunen sind offenbar die ältesten erhaltenen heidnischen Lieder der Finnen. Daß auch die Deutschen Völker Zauberrunen hatten, scheint einen Zusammenhang vorauszusetzen, doch ist dies nicht gerade nothwendig. Die Zauberrunen hießen Lagut oder Lawut, d. h. Lesungen, weil sie nicht gesungen, sondern nur recitirt wurden. Sie bestehen alle aus **3** Theilen und beziehen sich auf schädliche Dinge, welche man durch Zauberei abzuwenden sucht. Der erste Theil Synty, die

1) Sammlung Russisch. Gesch. Bd. VIII. S. 79.

Geburt, erzählt die Entstehung des Gegenstandes, der zweite Theil Kiwot beschreibt die bösen Einflüsse, worauf die Woinensanat der Spruch über die Salbe, welcher mit der Beschwörung oder Loisto, die jedem Zauberlied angehängt ist, oft übereinkommt. Es ist möglich, daß einst alle Lieder so abgetheilt waren, doch sind sie in diesem Falle nur fragmentarisch auf unsere Zeit gekommen, was freilich sehr wohl anzunehmen ist. Das Gesetz der Dreiheit findet sich in den Deutschen und Keltischen Gedichten wieder, und diese beiden jüngern Völker, wie die Slawen, mögen die Wichtigkeit der Dreizahl von dem Urvolke überkommen haben. Der Vortrag der Runen geschieht unter Stampfen der Erde, Verdrehung der Glieder, Blasen mit dem Munde, und Ausspeien, Murmeln oder Lautreden, welche Geberden in dem Ausdruck Haldiosa zusammengefaßt werden. Als vom gewöhnlichen Leben abweichende oder ihren wahren Sinn versteckende Worte heißen diese Runen auch Sanat (kräftige Worte), welche dann nach den Gegenständen ihren Namen bekommen. Madow-Sanat sind Worte gegen den Schlangenbiß, Tolaw-Sanat Worte gegen Feuer und Brand [1]). die Weissagekraft dieser Lieder besteht darin, daß sie den verborgenen Ursprung dieser Dinge anzeigen, die schädliche Gestalt derselben überraschen, und ihnen gleichsam ihr eigenes Urbild, ihre Idee und Prototyp vorhalten. Die kundigsten Beschwörer bei den Finnen sind noch jetzt die Viehverschneider, was auf alte Opfergebräuche zurückgeführt werden zu müssen scheint. Ihre Sprüche hießen Kuoharin-Sanat; zu ihrem Geschäft gebrauchen sie zuerst die Panasanat Holzworte, wenn das Feuer entzündet wird, Tulansynty Spruch über des Feuers Geburt, dann Rauwan-Synty den Ursprung des Eisens, ferner Mulkan-Pektis, wenn die Hoden des Thiers in eine Klammer gebracht wurden, Poukon-Sanat sind dann die Worte des Messers, und mit Naom-Synty Entstehung der Schlange beschließt sich die Handlung. Die Viehverschneider hängen mit festem Glauben an der Untrüglichkeit ihrer geheimen Kunst, und

1) Rühs S. 298 f. Saxo Grammat. L. V. p. 139. ed. Klotz. Incantationum studiis incumbunt.

wissentliche Betrüger sind sie selten. Daß die Schweine- und Pferdeschneider die kräftigsten sind, liegt wohl in der religiösen Bedeutung dieser Thiere. Die Recitation der Runen ward in heidnischer Zeit von dem Spiel der Kandela begleitet, eines der Geige in Größe und Form sehr nahe kommenden Saiteninstruments, welches aber mit den Fingern gespielt ward, und eine hohe religiöse Bedeutung hatte. Der höchste Gott Wäinämoinen hatte die Kandela erfunden, aber kein Mensch konnte sie spielen, da sang und spielte er selbst, daß die Vögel des Waldes, die Thiere und Fische ihm horchten, und ihm vor Rührung die Thränen wie Perlen auf sein Gewand fielen. Das hierher gehörige Lied Kantelun-Synty, die Geburt der Harfe, lautet aber also [1]): Der alte Wäinämoinen selber hieb auf dem Berge ein Brett zu, schuf die Harfe auf Berges Höh', doch was ist der Harfe Bausch? Es sind die Masern der Birke. Und was sind die Schrauben der Birke? Der Eiche harmonische Aeste! Und was ist die Zunge der Harfe? Es ist des mächtigen Hengstes Schweif! Es ist das Gewand für das Füllen des Lempo! Du alter Wäinämoinen selber hast die Jungfrau und die Jünglinge gerufen, als unter deinem Finger die Saiten ertönten, Freude schuf nicht (neue) Freude, Spielmann schuf nicht (neue) Spiele, du riefst unbeweibte Männer, riefst die schon vermählten Helden, Freude schuf nicht neue Freude, Spielmann schuf nicht neues Spiel! Auf seinem Throne saß der alte Wäinämoinen selber, nahm die Harfe und schlug mit den Fingern die Saiten, er setzte den Bausch aufs Knie und die Harfe unter die Hand. Das that der alte Wäinämoinen selber, jetzt gebar das Spiel erst Spiele, und die Freude schuf die Freude! Da blieb Niemand wohl zu Hause. Sie liefen auf vier Füßen, sie trippelten auf den kleinen Tatzen, da kam jeder zu lauschen, als der Vater die Freude weckte. Als Wäinämoinen spielte, stemmte sich selbst der Bär an den Zaun; als Wäinämoinen spielte, fand man keinen im Hain. Die beiden Schwingen geschwungen, kamen die vornehmsten Vögel geschaart wie Flocken. Es blieb niemand im

1) Schröter Finnisch. Runen S. 54 ff.

Meere, mit sechs Flossen zu steuern, schau nur, und blicke nur hin und her, ob jemand zu lauschen verfehlte. Die Wirthin im Wasser selbst hat sich auf das Seegras geworfen, legte sich auf die flachen Kiesel, auf dem Bauche auszuruhen. Da träufelte klares Wasser aus Wäinämoinens Augen, Perlen wie Beeren des Mooses, groß wie des Haselhuhnes Ei. Die Zähren rinnen auf des Redlichen Brust, und von der Brust auf seine Knie, und von den Knieen auf seine Füße. Sie fielen durch fünf wollene Mäntel, durch acht lange wollene Röcke!

Die Zauberkunst vererbt sich in Finnland in Geschlechtern, und der Zauberlehrling wird vor der Annahme an einem Wasserfalle umgetauft, um die christliche Taufe abzuwaschen. Sein Sitz ist in diesem Falle ein großer mitten unter dem Wassersturze stehender Stein.

Zur bessern Orientirung unserer Leser fügen wir hier noch einige der hauptsächlichsten Zauberrunen ein. Ein solches Hauptlied ist die Mawon-Luku [1]). Es lautet: Schwarze Natter, Erdengleiche, todtfarbige Holzwurmsmade, glaubtest du das Holz zu beißen, und Weidenrinde anzufressen, als du in des Menschen Haut stachst? Jetzt wird das Thier aufgefordert zu helfen und zu heilen, weil es die Wunde kennen muß, welche es verursacht hat. „Ich kenne sattsam dein Geschlecht, du bist aus Misthaufen gesammelt, bist aus Froschleich gewonnen, du bist Hitolainens Haarstrahle ein Barthärchen Pannoheinens. Es ward matt vom Springen Juutas Wäipäs, matt, da du gingest, Schaum rann aus dem Maul der Kröte, Eiter aus dem Rachen des Tückischen, Schweiß von dieses Spucks Kinnbein auf den groben Felsen nieder. Der Herr schuf Athem hinein, daraus wurde dieser Böse mit Augen aus Leinsaamen, mit dem Haupte aus einer Bohnenhülse, der Zunge aus des Speeres Spitze mit Weidenhaaren, mit Schleehenhaaren, du blaugehaarte, Ammergehaarte, mit Aderhaaren und Haidekrauthaaren, du bist gehaart (gefärbt) wie die ganze Welt. Du bist breit, und wohnst unter Steinen, ein Knäuel und

1) Schröter S. 36.

bauest unter Baumstämmen, durchbohrst die Baumwurzeln, durchschlängelst die Rasen und durchwanderst die Hügel des Ackerers, fädelst dich durch den Aufschuß des Waldes, durch die Baumwurzeln, Bäume hast du darauf zu beißen, und Erdenweiden anzustechen. Dein Mund ist Wolle, dein Haupt ist Wolle, auch deine Kinnladen sind von Wolle, Wolle sind deine fünf Zähne, Wolle bist du ganz und gar selbst. Der Schöpfer hat dir nicht geboten, das Haupt aufrecht zu halten und den Schaft deines Halses steif zu tragen"[1]).

Ein anderes nicht zu übersehendes Lied ist die Geburt der Kolik Alkyn-Synty[2]). Es lautet: Launawatar[3]), du alte Frau saßest rückwärts nach Osten gekehrt. Da bliesen sie die Winde schwanger, daß sie ganz und gar aufschwellte. Sie trug sich nun mit hartem Bauche und mit beschwerlicher Füllung gegen 30 Sommer lang und ebenso viele Winter. Da jammert sie und klaget kläglich: was mag mir angekommen sein an diesem bösen Tage, bei diesem sonnigen Aufgang? Da kam der König St. Yrjäna und trug einen Baum vom Himmel herab und fällte aus den Wolken nieder ihr einen rothen Baum auf den schweren Bauch. Launawatar, die alte Frau, zog sich auf die Wassersteine und gebar auf einem Wasserstein liegend neun Knaben in der Nähe des Badhauses, während Glockenklang gehört ward, während der Baddunst niederschlug aus des einen Bauches Kraft, auf den Splittern einer Stange. Noch waren alle namenlos und ungetauft, da suchte man

1) Irmenstraße und Irmensäule eine mythologische Abhandlung von J. Grimm. Wien 1815. 8. S. 9. Hilkolainen und Pannahainen wie Juutas sind Namen Hiisi's. Juutas ist vielleicht der Judas Ischarioth. Auch bei den Ehsten heißt der Teufel Juutas, Ganander S. 27. 28.

2) Schröter S. 48 f.

3) Launawatar identisch mit Latokari, Launoun Aiki Mutter der Natur, wie mit Louhiator, Lowehetar, des Laaus Gattin, des Herrschers im dunkeln Norden Pohjola. Ganander S. 51. Sie ist Mutter der Krankheiten, Schmerzen, schädlicher Thiere, eben weil sie Laaus Gattin ist, im eigentlichen Wohnsitze des Bösen und Finstern. St. Yrjänä, St. Georg, in Schweden St. Jören, sein Namenstag fällt auf den 23. April und wurde noch im vorigen Jahrhundert vom Volke festlich begangen. Ganander S. 28.

für sie nach Namen, man suchte, aber fand keine, man suchte und erwachte zu keinen. Da bat sie Christus sie zu taufen, und sie taufte selbst ihre Früchte, und drückte den einen zum Wehrwolf, wendete zur Schlange einen andern, klemmte einen anderen zu Riisi[1]), schlang zur Eidechse einen andern, setzte einen anderen als Alp ein, trieb zu Gliederschmerzen einen andern, schuf einen anderen zu Gichtschmerzen, einen anderen zu Milzstechen und schuf den letzten zu Bauchgrimmen. Du Bauchkrampf, du des Bauchkrampfs Sohn, und du zweiter Sohn, du elender Pfuscher, der du von Theerholzstöcken gemacht bist, aus eines Seepfuhls Schwamm geschaffen und aus Feuerbrand geboren bist! Wo sind meine Schlangenbandschuhe? Wo sind meine Eidechsenstiefel, womit packe ich dich Kröte? Womit greife ich die böse Mücke, von der Haut der andern Menschen, von dem Hauthaar der Menschenmutter, von des Weibgebornen Leibe? Dieser Schmerz ist Windeshauch, Windeshauch und Wasserströmung, du von Ahawas (ein heftiger Frühlingswind) hergeworfen, nimm den Wind in deine Wiege, nimm ihn in dein Boot Ahawa, führe ihn und wälz' ihn zu dir. Ich nehme die Krallen des Aars, die Fleischballen des Vogels, die Handtatzen des Bären und des Habichts Nägel, dich damit zu packen Kröte, dich zu greifen böse Mücke, von der Haut des armen Menschen, von der Menschenmutter Hauthaar. Dann treibt der Zauberer die Krankheit aus in die buschlosen Haidemarken, wo keine Heerdenglocken gehen, und wo keine Füllen springen, wo der Kiessand rollt und die Kiesel springen, woher die Winde sich landwärts schaukelnd zu dem Strande wiegen, und wenn die Krankheit dort keinen Raum findet in des schwarzen Bären Lager, in des aschhaarigen Rennthiers Schooß, in die Kirche der bunt-

---

1) Riisi die Englische Krankheit, Schwedisch Riö, sie sollte mit dem Feuer geheilt werden, welches Wäinämoinen mit Ilmarinen aus der Luft blitzte. Ilmarinen schlug Feuer an, Wäinämoinen blitzte Feuer, ich brenne damit Riisis Mund und zerbreche Riisis Zähne damit. Ganander S. 78. Alp, Finnisch Painajainen der Drücker. Ganander S. 65.

farbigen und in des Kriegsschiffs Seiten. Und geht dies nicht an in Hilkola's Brennhaus, wo die Hirsche aufgehängt sind, wo die Löwen übermannt und die Tataren gemordet sind? Oder auch nach des Eismeers kaltem Strome, zur weiten wüsten Lappenmark, wo noch andere Mörder wohnen, andere ewige Missethäter, wo die Baumstämme stürzen und die Tannen mit den Wipfeln fallen, oder endlich in des Feuers Höllenfeuer, in der bösen Mächte Gluth, wo du niemals entkommst und niemals in deinem Leben frei wirst?

Die Ehsten weissagten sich Wetter und Fruchtbarkeit aus Fischreusen, bei Viehseuchen gruben sie ein Stück der Heerde unter die Stallthür, um dem Tode sein Opfer zu geben [1]). Auch die Ehsten waren wie die Finnen berüchtigte Zauberer, was schon ihre Tschudische Nationalität beweiset [2]). Als die Ehsten **1221** vom Christenthume abfielen, hatten sie ihre Weiber wieder genommen, die sie während der Zeit ihrer Bekehrung verlassen mußten, zu gleicher Zeit gruben sie ihre Todten wieder aus den Kirchhöfen heraus, und verbrannten sie nach alter Sitte. Die Hütten wurden mit Wasser abgewaschen und mit Pfeilen gereinigt, damit der Schmutz der Taufe ihnen nicht mehr anhinge [3]). Noch jetzt giebt es bei den Ehsten Weissager und Tagewähler, und in des Weissagers kräftige Worte wird unbeschränktes Vertrauen gesetzt. Ob sie auch Zauberlieder hatten, weiß ich nicht, doch ist dies sehr wahrscheinlich, wie die noch erhaltenen Proben von Volksliedern beweisen. Die Tagewähler fragte man hauptsächlich um die Feldarbeit. Daß sie gewöhnlich an den beiden Donnerstagen vor Himmelfahrt und am grünen Donnerstag von der Arbeit abmahnen, beweiset die heidnische Wichtigkeit dieser Tage. Der Donnerstag war aber überhaupt ein heidnischer Feiertag. Ein großer Theil der Zauberei bei den Ehsten ist jetzt, wie namentlich die Handhabung von Krankheiten in den Händen alter Weiber, woraus man auf das ehemalige Vorhandensein von Priesterinnen

1) Gutslaff Wöhanda p. 209—211. J. Grimm D. M. S. 1095.
2) Mone p. 72.
3) Heinrich S. 155.

schließen darf. Die Kurischen kennen durch Ueberlieferuug und Erfahrung alle wilden Kräuter in Kurland. Ein Hauptmittel gegen Krankheiten ist auch die Salzbläserei. Der Wahrsager haucht ein Salzkorn an und spricht geheimnißvolle Worte darüber. Das Salz Armo=sool Gnadensalz heilt Krankheiten, ist ein Amulet und schützt als solches gegen der Deutschen Hofherren Grausamkeit. Doch giebt es noch vielfachen andern Aberglauben, aber nicht alles ist alt, vieles ist vielmehr durch die traurige Unterdrückung als trostlose Zuflucht des Volkes aufgekommen [1]). Der Ehste scheut die Nordseite, ein Zug, welcher seine Finnische Abkunft ohne Zweifel beglaubigt. Dort unterscheidet man genau die rothen und die dunkeln Wolkenstreifen [2]). Man backte Haare in das Brod zum Zauber, was wiederum an die Bedeutsamkeit des Haars in Finnland mahnt (vergleiche die oben angeführten Zauberrunen). Karwakak ist Zauberbrod, Haarbrod. Auch die alten Ehstnischen Götzenbilder, welche von älteren und jüngeren Schriftstellern angeführt werden, waren wie die Finnischen und Lappländischen von Holz, während die steinernen aus monströs geformten Felsen bestanden [3]). Im Wöhanda trieben die Ehsten mancherlei Orakel. Man setzte drei Körbe ins Wasser, und beobachtete die Fische im mittelsten. War ein schuppenloser Fisch darin gefangen, so galt dies als ein sehr unglückliches Zeichen, und es ward ein Ochse geopfert. Dann setzte man die Körbe wieder ins Wasser, und fing man abermals einen schuppenlosen Fisch, so wurde abermals ein Ochse geopfert. Dann wiederholte man die Cärimonie zum dritten Male, und kehrte auch jetzt das unglückliche Zeichen wieder, so ward ein Kind geopfert, und man ergab sich in sein Schicksal. Der Donnerstag war, wie schon bemerkt, ein Festtag, und man spann an diesem Tage nur des Abends zum Segen des Viehes [4]). Wie die Lappländer glaubten auch die Ehsten, der Wind könne hervorgebracht und verändert werden,

---

1) Hüpel IV, 465. Petri l. l. p. 480.
2) J. Grimm D. M. 943.
3) Heinrich d. L. S. 37. Hüpel I, 154. III, 586.
4) Petersen S. 18.

und man hängt eine Schlange nach der Gegend, woher man ihn wünscht, oder richtet ein Beil auf. Dann suchte man ihn durch Pfeifen heranzulocken. Ein Prediger sah von ungefähr Ehstnische Bauern bei drei Steinen großes Gepränge halten, sie aßen, tranken und tanzten nach dem Schalle ländlicher Instrumente. Als man sich nun nach der Absicht des Festes erkundigte, erfolgte die Antwort, mittelst dieser Steine könne trockenes oder feuchtes Wetter hervorgebracht werden, trockneṡ, wenn man sie aufrecht stelle, feuchtes, wenn man sie der Länge nach lege. Wer denkt bei diesen Steinen nicht an die Steine des Storjunkare, zu welchen man vorzugsweise Wassersteine wählte. Dasselbe wird auch von den Finnen berichtet [1]. Von aufsteigenden Bergnebeln sagten die Ehsten: der Alte löscht das Feuer [2].

Als die Magyaren ihren König Peter verjagt hatten, so suchte das empörte Volk unter seinem Nachfolger das kaum eingeführte, aber durch Bedrückungen verhaßte Christenthum auszurotten und das Heidenthum, welches das Bollwerk der Freiheit gewesen war, wieder herzustellen. Ein Mann Vatha schor zuerst sein Haupthaar nach heidnischer Weise, und ließ seine Locken nur auf drei Seiten herabhängen. Weiter ging aber schon sein Sohn Janus, welcher eine Menge Weissager und Zauberinnen versammelte (magos, pythonissas et haruspices). Seit Einführung des Christenthums hatten sich diese in Wälder und Klüfte zurückziehen müssen, jetzt wurde Janus durch ihre Weissagungen und ihre Zauberlieder, deren Wirkung derjenigen der Marseillaise gleichkamen, sehr beliebt. Den Zauberinnen schrieb man göttliche Kraft bei, und indem man sie jetzt als Göttinnen verehrte, überließ man sie kurz darauf den Verfolgungen christlicher Fanatiker, und eine Namens Rasdi endete ihr elendes Leben im Kerker. Die Christen sagen den Anhängern des Janus nach, daß sie sich dem Teufel verschrieben hätten (libaverunt se daemoniis); daß sie Pferdefleisch gegessen und Lieder gegen das Christenthum gesungen haben,

1) Ueber die Ehsten S. 48. J. Grimm D. M. 1, 606.
2) J. Grimm D. M. 1, 607.

wollen wir glauben [1]). Die Magie ist der Hauptinhalt des Glaubens der Magyaren, was auf ihren Tschudischen Ursprung zurückweiset. Es ist möglich, daß der ganze Rückfall zum Heidenthum durch heidnische Priester und ihre Nachkommen veranlaßt ward, aber die Freiheitsliebe des Volkes und die Art und Weise, wie man damals zum freudenlosen Christenthum bekehrte, ist hier sicherlich auch in Anschlag zu bringen. Der neue Bund aber mit der alten Religion der Väter ward durch Zusammengießen und Trinken des eigenen Blutes geschlossen (libaverunt). Wichtig sind in Absicht der Finnischen Verwandtschaft vornehmlich die Zauberlieder. Auch die Dreizahl der Priester magi, pythonissae und haruspices ist gewiß nicht zu übersehen. Ebenso fiel das Haar der Heiden in drei Locken herab. Das Pferdefleisch wurde wohl nur beim Opfer verzehrt, war aber bei den Magyaren seit uralten Zeiten ein sehr gewöhnliches Opfer und beliebte Speise, wie bei dem ganzen Finnischen Stamme. Die Magyaren glaubten, daß in der andern Welt alle Erschlagenen dem Sieger zu dienen hätten, ein Moment, welches in den Todtengebräuchen, von welchen ausdrücklich die Rede ist, ohne Zweifel versinnlicht war. So glauben die Ehsten und Lieven, daß sie nach dem Tode über die unterdrückenden Deutschen herrschen werden, ein herzzerreißender Trost, aber auch die Bibel lehrt, die Ersten werden die Letzten sein. Die Seele der Magyaren fliegt als V o g e l davon. Finnisch ist Linnua rata der Vogelweg, Litthauisch Paukszcziw kieles, weil Seelen und Geister in Gestalt der Vögel ziehen. Das Ungrische Hadakuttya ist via belli, weil die aus Asien einwandernden Magyaren dieser Constellation folgten. Eckehard erzählt vom Einbruch derselben: Zwei von ihnen zünden ein Landhaus an, auf dessen Gipfel ein goldener H a h n stand, welcher für den Gott des Ortes gehalten ward. Einer wollte das schöne Metall mit der Lanze aus den Flammen retten, stürzte aber von der Höhe herab und starb. Man denke auch an den heiligen Gallus. Sogar das Kloster Hop-

1) Thurosz P. II, c. 25, 39, 46, cf. Anonym. c. 7.

feld an der Lippe wurde aus Scheu vor diesem Gotte von ihnen verlassen [1]).

4. Osg ist der Stammheros der Ehsten, welcher dieses Volk aus Asien nach Europa hinübergeführt haben soll, und später göttlicher Verehrung genoß [2]). Auch die Finnen hatten ihre Stammsage, aber die Ungunst der Zeiten hat sie nur unvollständig und unkenntlich auf uns gelangen lassen. Doch, meine ich, wird die Interpretation die entgegentretenden Zweifel lösen, und beweisen, daß das Lied von der Meerfrau, obgleich wir es nicht einmal mehr in frühester Fassung besitzen, unverkennbar aus der Finnischen Stammsage ist [3]). Annlein, eine hübsche junge Dirne, saß am Kopf der Werderbrücke und weinte, sie sehnte sich nach einem ihr genehmen Manne, und neigte sich zum Glücklichen. Da stieg ein Goldmann aus dem Meere auf, mit goldenem Mund, goldenem Scheitel, goldenem Harnisch auf den Schultern, goldenen Handschuhen auf den Händen, goldenen Ringen unter den Handschuhen und goldenen Sporen an den Fersen. So gerüstet, so geschmückt hielt der Goldmann um sie an. Aber Schicksal und Weissagung ist dagegen, nicht dazu hat die Altfrau sie gewieget, und die Großmutter sie getragen. Darauf kommt ein Silbermann, ein Kupfermann, ein Eisenmann und endlich ein Brodmann, mit Mund von Brod und Schläfen von Brod, Handschuhen, Harnisch, Ringen und Sporen von Brod. Annlein nimmt ihn zum Manne nach Schicksal und Weissagung, denn dazu hat sie die Altfrau gewiegt und die Großmutter eingelullt. Sonne, Mond und Erdenfeuer, Fichten-, Tannen- und Wachholderbuschfeuer, Himmel, Wasser und Erde, Gold, Silber und Kupfer, das sind die ewigen Reihen von Gegensätze in der Finnischen Mythologie und ihrem Abglanz, den Finnischen Runen. Das Goldmännchen ist ein Himmelsgott,

---

1) J. Grimm D. M. I, 331, 636. Eckehard p. 106. Perz M. G. II, 105.

2) Thom. Ganander Finn. Myth. von Petersen S. 16.

3) Schröter S. 118 ff.

das Silbermännchen ein Wassergott, das Kupfermännchen ein Erdgeist. So stehen offenbar sowohl der Eisenmann als der Brodmann außerhalb dieser göttlichen Reihe. Was nun jenen, den Eisenmann anbelangt, so halte ich ihn für einen Schwedischen Ritter, das Eisen wurde den Finnen erst sehr spät durch die Schweden bekannt, so wird der Eisenmann selbst in diesem Liede ein jüngeres Element, welches eigentlich gar nicht hinein gehört, und von einem Dichter, welcher die Sage in ihrem Zusammenhange nicht mehr verstand, herrühren muß. Dieser sich wundernd, daß in der metallischen Reihe das Eisen fehle, mag den unnöthigen und fast unverständlichen Zusatz eingefügt haben. Auch der Brodmann steht außerhalb dieser metallischen Reihe, aber nicht außerhalb des Ideenkreises, denn er ist der Schlußstein des Ganzen, er ist Annleins Ziel, auf welches Altfrau und Großmutter, und die prophetischen Sprüche sie hinweisen. Der Brodmann, bei welchem Mund und Schläfe, Haar (Farbe) und Sporen, Kleidung und Rüstung, Saft und Blut und Knochengerüst von Brod, also die Nahrung der Menschen ist, muß der Altvater des menschlichen Geschlechts sein, der Adam, der Pelasgos, der Deukalion der Finnen sein. Merkwürdig ist hier, daß das Weib Annlein das Primitive der Finnischen Menschenschöpfung ist, Annlein selbst ist noch von göttlicher Bildung, der Geist des Himmels, des Wassers und der Erde haben sie zusammen geschaffen, nicht etwa eins dieser göttlichen Wesen allein, und durch das Weib ist der Funken der göttlichen Schöpfung im Menschen erhalten: so daß Wasser, Himmel und Erde als die göttliche Dreiheit im Menschen zur Anschauung kommt. Darum buhlt auch die göttliche Dreiheit um die Liebe des Weibes, aber das Geschick verbietet die Vermählung, die Götter könnens nicht wehren, und durch Annleins, des göttlichen Weibes Ehe mit einem Brodmann entsteht das Menschengeschlecht.

Die Magyaren hatten eigene und von den Deutschen Nachbaren überkommene Heldensagen und Lieder. Zu jenen gehört die Sage von ihrer Einwanderung im 9. Jahrhundert, die fremde Heldensage betrifft den Attila und die Volkssagen

und Lieder von den Stammfürsten [1]). Alle Sagen von Attila sind den Magyaren durch der Nibelungen Not und die Amelungen von den Deutschen Colonisten in Ungern zugekommen. Die Deutschen waren Herren von Etzelburg (Ofen) und ein großer Theil Ungerns gehörte damals zum Fränkischen Reiche. So konnte von den Ungern, deren Namen an den der Hunnen anklingt, bei der gewaltigen Deutschen Bevölkerung im westlichen Ungern die Sage von Attila der Nibelungen Not und den Amelungen angenommen werden. Der Deutsche Ursprung dieser Sagen ist aber durchaus nicht zu verkennen, und die Stammsagen der Magyaren hängen nur insofern mit Attila zusammen, daß der zweite Stammheld der Magyaren auch vom Geschlechte des Attila ist, aber der zwischen ihnen liegende Raum von 400 Jahren ist öde und wird durch keine Sage ausgefüllt. So fehlt jeder organische Zusammenhang. Außerdem haben sie sich, soweit die Sage zurückgeht, nie weder Hunnen noch Ungern, sondern stets Magyaren genannt. Ungarn oder vielleicht richtiger Ungern heißt das Volk nur bei den Fremden, wie die Deutschen bei den Slawen Niemzi, die Kelten Wlachen u. s. w.; ob aber dieser Namen von ihrer ersten Burg Hungwar oder von irgend einem andern Grunde entlehnt ist, läßt sich nicht mehr entscheiden. So gehört dieser ganze Magyarisch-Deutsche Sagenkreis nicht in den Bereich dieses Bandes und muß einer späteren Untersuchung vorbehalten bleiben. So gehen wir zu der eignen Stammsage der Magyaren über [2]). Dentumoger, das große Land im Osten durch das Kaspische Meer und den Don begrenzt, wird von Leuten bewohnt, welche sich sammt und sonders in Zobelpelze kleiden, Gold und Silber ist in Menge vorhanden und die Flüsse führen Edelsteine in ihren Wellen. Die östlichen Nachbarn sind die Völker Gog und Magog, Magog

1) Pray Annales Hunnorum, Awarorum et Hungar. p. 343. Anonym. Belae notar. praefat. p. 2. c. 42, 46 sieht keine Geschichte in diesen Sagen. Thurosz Chron. Hungar. P. II. c. 9. Ueber die Ungrischdeutschen Stammsagen von Attila W. C. Grimm Altd. W. 1. S. 252.

2) Mone S. 108.

aber nach welchem letzteres Volk benannt ward, war ein Sohn Japhets und erster König in Dentumoger. Von diesem heißt das Volk Mogir (Magyaren); Attila aber ist sein Nachkomme. Von demselben Geschlechte war Ugek, unter dessen Sohne Almus die Magyaren, durch Uebervölkerung in ihren Wohnsitzen beengt, auswanderten. Die Wandernden aber wählten sich sieben Heerführer, welche ein zahlreiches Geschlecht hinterließen. Almus, Eleud, Cundu, Dund, Tosu Huba, Tuhutum, das sind die sieben Magyaren, Hetumoyer, in der Volkssprache genannt. Durch Einöden gelangten sie an die Wolga (Etyl) bei Tulbou, schwammen in das Land der Russen hinüber, und zogen nach Susudal, von da an den Dnieper nach Kiew, dessen Fürst den Zins verweigerte, welchen er dem Attila entrichtet hatte, und sich mit den sieben Heerführern der Kumanen, Ed, Edam, Etu, Bunger, Usud, Boyta und Retel gegen die Magyaren zur Wehr setzte. Eine verlorene Schlacht zwang ihn jedoch Frieden zu schließen, Geißeln zu stellen und den Magyaren den Weg nach Pannonien zu zeigen. Schnell unterwarfen sich jetzt auch die Herzöge der Kumanen dem Almus, und begleiteten die Magyaren in den nordöstlichen Theil Ungerns. Der Einzug geschah über Lodomerien, wo die bereits erwähnte Burg Hungwar 884 erbaut ward. Als Almus starb, erbte sein Sohn Arpad Thron und Reich. Unter seiner Herrschaft breiteten sich die Magyaren an den Quellen der Theiß und Samosch und bis nach Siebenbürgen hin aus. Doch nahm jeder Heerführer mit seinem Haufen als eine Art Patriarch seinen besondern Landstrich ein (903). Arpad schickte nun an den König der Mähren einen Boten mit 12 weißen Rossen, eben so vielen Kameelen und Kumanischen Knaben, seiner Gattin dagegen eine gleiche Anzahl Russischer Mädchen, Hermelinpelze, Zobel, goldgestickte Mäntel, wofür Swiatopolk dem Boten zwei Gefäße mit Donauwasser und einen Sack mit Garn mitgeben sollte. Als dies geschehen war, erklärte Arpad, der Mährenkönig habe ihm sein Land bis an die Gegend, wo das Wasser und das Garn genommen sei, abgetreten, und begann sofort die Eroberung des Landes, welches er sich bis an die Flüsse Gran und Waag unterwarf. Als er aber seine Feinde geschlagen, sie-

delte er sich auf einer Donauinsel an, von wo aus er die Nachbarvölker bekriegte und die Stadt oder Feste Etzelburg (Ofen) einnahm. Arpads Tod setzt die Sage in das Jahr 907 [1]). Daß die Sage nicht ganz mit der Geschichte harmonirt, und namentlich die Chronologie in der Sage nicht ganz richtig ist, wie denn schon 862 die Magyaren Herren von Siebenbürgen wurden, und 889 von den Petschenegen daraus vertrieben wurden, thut am Ende nichts zur Sache [2]). Mone hat nicht Unrecht, wenn er Zeitverstöße ein wahres Kennzeichen der Heldensage nennt, und an hier einschlagenden Beispielen fehlt es wahrlich nicht. Der Variationen wegen ist es nothwendig, hier auch noch den Bericht einer spätern Quelle nachzutragen. Dentumoger zerfällt in drei Theile: Bostard, Dent und Magar, welche in 108 Landschaften eingetheilt waren, da die ersten Fürsten Hunor und Magor so viele Nachkommen hinterließen. Ugek, Enkel des Ethele (Etzel, Attila), stammte durch Japhet von Noah ab. Nach dieser Nachricht theilten sich die Magyaren erst beim Einzug in ihre neue Heimath in sieben Heerschaaren von je 30000 Kriegern ein, und die ganze bewaffnete Volksmenge bei diesem zweiten Auszuge aus Skythien (der erste erfolgte unter Attila) beläuft sich auf 216000 Menschen. Aus jedem der 108 Geschlechter der Magyaren waren aber 2000 Krieger ausgehoben. Die sieben Heerführer bauten in der neuen Heimath sieben Burgen, und noch heute heißt das Land Siebenbürgen. Arpad schickte an Swiatopolk seinen Boten Kusid mit einem weißen Rosse, vergoldetem Sattel und Zaum, und bat um Erde, Gras und Wasser, wodurch er das Land forderte und erhielt [3]). Nicht alle Nachrichten im ersten Theile der Chronik des Thurosz beruhen auf Sagen, wie er bei Beschreibung des Skythenlandes oder Dentumogers verschiedene Angaben berichtet. Er ist auch oft verwirrt, wie sich denn Ugeks Enkelschaft des

---

1) Anonym. Belae not. c. 1, 3, 5, 11, 14, 16, 44, 46. bei Schwandtner Scriptt. rer. Hungar. T. 1. Swiatopolk heißt dort Salanas.

2) Cf. Pray p. 321 f.

3) Thurosz Chron. Hungar. P. II. c. 1—7.

Attila nicht einmal aus der Sage rechtfertigen läßt. Die Wahrheit dieser Stammsage jedoch wird durch einen ziemlich gleichzeitigen Griechen verbürgt. Nach seiner Angabe bewohnten die Magyaren zuerst einen an der Wolga gelegenen Landstrich, Ethel-Kuza genannt, wo sie von den Petschenegen vertrieben wurden. Sie bestanden aus 8 Völkern, unter deren Zahl die Magyaren das dritte war. Sie waren nach Flüssen abgetheilt, und gegenseitig durch ein Schutz- und Trutzbündniß verbrüdert. Arpad herrschte über alle, doch hatte jedes Volk seinen besondern Herzog [1]). Es liegt aber auf der Hand, daß der Grieche die Volkssage ziemlich richtig verstanden hat, nur die acht Völker sind ein jedoch leicht verzeihlicher Irrthum, da er zwischen seinen Kabaren und Türken (Magyaren) nicht gehörig unterscheiden kann. Alle diese Nachrichten weisen auf das Nordland von Asien und Europa zurück, denn Scythia ist hier mit dem großen Schweden und Skanzia synonym. Von Nordosten von Susdal, einer Stadt im Russischen Gouvernement Wladimir zogen die Magyaren nach Kiew. Auch Etzels Hauptstadt heißt in Deutschen Sagen Susot, welches demnach ein weit verbreiteter Namen sein muß und den engen Zusammenhang des Attila mit dem Slawenthum in der Sage beweiset. Der Stammsage nach sind also die Magyaren nicht als Stammgenossen der Türken vom Kaspischen Meere oder aus Persien gar hergekommen, vielmehr zeigte alles nach Norden hin, und zwar sowohl der Weg selbst, als die Zobeltracht und die Namen selbst. Ugek ist wohl nichts anderes als das Finnische Ukko, Alm ist Ilmarainen, und die Finnischen Lieder wissen viel von Gold und Silber und edelen Steinen zu erzählen, welche sich bekanntlich in der jetzigen Heimath der Finnen nicht mehr oder wohl niemals fanden, also auf eine glücklichere Urheimath des Volkes zurückweisen. Almus heißt in der Magyarischen Sage der Traumgeborne, weil seiner Mutter während der Schwangerschaft träumte, ein Vogel setze sich auf ihren Schooß, aus welchem jetzt ein Strom hervorbrach, welcher in die weite

---

1) Constantin. Porphyr. de adv. imp. c. 39, 40.

Welt seinen Lauf nahm. Alma heißt Ungrisch der Traum, aber der Anonymus nennt ihn auch den Heiligen, nicht sowohl in Bezug auf seinen Namen als auf seinen Nachkommen, König Stephan I. Es ist möglich, daß zwischen Almus und der Magyarischen Sage vom heiligen Dietrich ein Zusammenhang Statt findet [1]). Agrag heißt das Alter, Agh senex, Almus selbst ist jedenfalls eine mythologische Person, welche jedoch auf historischem Boden steht, in der Art wie Lykurgus und Camillus. Mit Almus und Arpad fängt die Geschichte der Magyaren an, so daß beide wenigstens in der Uebergangsperiode stehen. Beide sind die Helden ihres Volkes geworden, weil sie beide auf der Grenze des christlichen Lebens ihres Volkes stehen, also in einen Zeitpunct fallen, wo die Entwickelung des Christenthums noch schwach und zart, die Vollendung des Heidenthums aber noch nicht ganz erfolgt war. So erhuben die Franken ihren großen Karl, die Gothen ihren Dietrich, die Kelten ihren Arthur zum Helden in der Sage. Die sich bekehrenden Russen aber machten ihren Wladimir zum Helden, ob aus Verzweiflung, weil ihnen ein besserer Gegenstand des Gesanges fehlte, mag ich nicht entscheiden. Almus und Arpad aber wurden deshalb von den Magyaren gewählt, weil sie die letzten großen Erscheinungen des Heidenthums waren, und es liegt ganz im Character der Sage ihn mit dem viel sagenhafteren Etzel oder Attila in Verbindung zu setzen. Die Zahlen 3, 7, 12 haben jedenfalls eine tiefe mythologische Bedeutung. Das Skythenland zerfällt in 3 Theile, 3 Monate währte der Zug über die Karpathen, auch die Symbole des Landbesitzes sind drei, dazu kommen die 3 und 12 Geschenke von dreifacher Art von Mann und Frau, und selbst die Zahlen der Geschlechter und die großen der Volkszahl lassen sich durch 3 und 9 theilen. Dann die 7 Burgen, die 7 Herzöge der Magyaren und Kumanen, und die 7 Heerschaaren. Bei den weißen Rossen und den Zeichen des Grundbesitzes braucht man aber nicht gerade an Persien zu denken [2]), man vergleiche vielmehr das Pferdeorakel der Ehsten, die

1) Altd. W. I, 255.
2) Mone S. 35.

weißen und schwarzen Rosse der Litthauer, und das weiße Götterroß des Swantewit auf Rügen bei einer Priesterschaft, welche noch unverkennbare Spuren des uralten Finnenthums an sich trägt. Stellt man den Deutschen Roßcultus mit dem Persischen zusammen, so hat man wenigstens den Vortheil der Stammverwandtschaft beider Völker, welche sich zwischen Magyaren und Persern nicht nachweisen läßt.

5. Das Hauptwesen der Lappländischen Mythologie ist jedenfalls Jumala[1]), ein Wort, welches unserem Gott, dem Griechischen *θεός*, woraus *Ζεύς*, entspricht, obgleich es noch keinesweges ausgemacht ist, ob schon in der Urzeit sich die jetzigen drei Hauptwesen der Lappen Storjunkare, Tiermes und Baiwe daraus entwickelt haben. Das Wort Jumala findet sich aber bei allen Finnischen Stämmen wieder, und bezeichnet überall den Begriff der Gottheit im Allgemeinen. Durch Schwedischen Einfluß ist aber die Spaltung des einen Jumala in eine Dreiheit gewiß nicht geschehen, denn die Idee der Dreiheit ist im Finnischen Nationalbewußtsein eine primitive und nicht durch Fremde in dasselbe übertragen. Und warum sollte man auch nicht annehmen, daß die drei Hauptwesen in dem einen Jumala ursprünglich aufgehen, und die Einheit in der Dreiheit nur durch traurige äußere Verhältnisse hervorgebracht worden ist? Tiermes ähnelt offenbar dem Thor, aber die Uebertragung ist nicht nur zweifelhaft, sondern sogar unwahrscheinlich. Daß der Donnergott Tiermes auch Thor genannt ist, beweiset nichts. Er heißt Borangelis und Aijeke und Aja der Alte, der Vater, der Alte vom Berge[2]). Sein Hammer Aijeke Wetschera ist der Hammer des Alten, und sein Bogen war der Regenbogen Aijeke Dange, während im Deutschen Heidenthum der Regenbogen die Brücke der Götter ist. Aber die Pfeile, welche Tiermes Bogen entsendet, sind nicht allein die tödtlichen Blitze, sie sind das Lebensfeuer überhaupt, welches das Eis bricht, den

---

1) Engel A. W. G. 49, 276.
2) Georgi I, p. 12.

Frühling schafft, die Gewächse sprossen läßt, und dem Rennthier wie dem Lappen das Leben erhält. So wird der Regenbogen die Waffe des Gottes vorzugsweise zu einem Pfande der Liebe, da er hauptsächlich gegen den furchtbarsten Feind der lebendigen Wesen, den Winter, welcher das Leben tödtet, gerichtet ist. Tiermes waltet über des Menschen Heil, Leben, Gesundheit und Tod. Er ist der Lebendige im Himmel, herrscht aber auch über die bösen Geister, welche in Bergen, Felsen, Klüften und Seen wohnen. Was böse ist, schlägt er mit seinem Hammer nieder, oder schießt es mit dem Bogen todt. Auf der Zaubertrommel hat er, wie die anderen Götter Strahlen um sein Haupt, zuweilen den Hammer daneben. Der Hammer mag ausländischen Ursprungs sein, jedenfalls ist er mit dem Lappischen Wesen verschmolzen, die Strahlen sind mit dem Christenthum erst eingeführt worden. Tiermes war Lebens- und Todesgott, ist überall der Herr der Menschen, und wird stets als männliche Kraft aufgefaßt. Sein Hammer brachte das Feuer des Blitzes hervor, aber sein Feuer war auch ein geistiger Strahl, ein Licht für die Seelen, welches die Geister und die Unholde der gräulichen Tiefe erschlägt und dem guten Menschen nach dem Todesstoße als eine helle Fackel auf dem Todeswege zur Welt der Seligkeit und des Lichtes leuchtete. Im Todtenreiche steht ihm die Mutter Jabmo Akko gegenüber. Diese ist es, welche die Todten an ihren Brüsten trinken läßt, bis sie Tiermes mit seinem Lichte durch den dunkeln Weg der Wanderung hindurch geführt hat. Das Wort Storjunkare ist Norwegisch und bedeutet großer Herr, der Gott selbst aber ist ächt Lappländisch und sein einheimischer Namen ist in Tornea-Lappland Saite. An der Identität des Saite und Storjunkare kann aber um so weniger gezweifelt werden, da ihre Verehrung durchaus gleich ist. Im Vergleich zu Jumala ist Storjunkare ein Untergott, Sasomen Gude Stathalare, für sich aber ein Hauptgott. Er heißt Stourra Passe, der große Heilige, was freilich wieder ein halb Norwegischer Ausdruck ist. Auch Tiermes und andere hatten ihre Untergötter, und alle wurden sie Storjunkare genannt, weil sie als Untergötter doch noch größer und mächtiger waren, als alle übrigen Häupter der

Erde[1]). Storjunkare ist also einmal ein höheres Wesen, dann aber ein gemeinschaftlicher Namen aller Untergötter. Als Hauptgott herrscht er über das Thierreich außer dem Menschen, ist Beschützer der Jagd, der Fischerei, des Vogelfangs und der Viehzucht, er ist der große Vater, welcher Alles ernähret, der Geber der Speise und Kleidung, und erscheint in der Lulea-Lappmark oft den Fischern, Jägern und Vogelstellern als großer starker Mann, und seine Gegenwart segnet den Fang. Dann nahm aber der Gott die Form und Gestalt eines Norwegischen Edelmanns an, also des vornehmsten und höchsten Wesens, welches der Lappländer zu sehen bekam[2]). In Tornea- und Kjemi-Lappmark aber, wo die Einwohner den Deutschen entfernter wohnten, wird der Gott nicht so beschrieben, und behält auch seinen einheimischen und eigenthümlichen Namen Saite. Die Storjunkare als Untergötter stehen außerhalb des Glanzes des Sternenlichts der großen Götter. Aber alle sind in einem Großherrn vereinigt und bilden zusammen einen großen Gott. Auch das Pflanzenleben kommt von Storjunkare, und jede Pflanze hat ihr innerstes Leben, ihre Seele und ihren Schutzgeist in diesem Gotte. Storjunkare ist der Wassergott, der befruchtende Stoff, er erscheint am Wasser und im Meere, und wird auf den buschigen Inseln der Seen und an Wasserfällen verehrt. Das Lebenswasser des Gottes strömt im Regen vom Himmel herab, welcher die Viehweiden für das Rennthier und die Wälder für das Wild grünen und gedeihen läßt. Auch die Quellen seiner Flüsse kommen von seinen Bergen herab, und das Wasser fließt ewig abwärts. Storjunkare ist ein Weide- und Waldgott, entspricht also dem Priapus des Südens, nur daß die nordische Phantasie kühler, und deshalb die Symbolik hier zurückgeblieben ist. — Von den übrigen Göttern kennt man

---

1) Scheffer p. 96.

2) Dorthin also kann sich der Adel retten, wenn er in dem gegenwärtigen Brande seine Privilegien nicht retten kann. Er möge dann mit Cäsar denken, lieber die erste Rolle in einem Dorfe, als die zweite in Rom spielen zu wollen.

wenig mehr als die Namen, Radian nahm die Seelen der frommen Abgeschiedenen zu sich in den Himmel, Biag=Olmai gebietet dem Winde und dem Sturme als ein Lappländischer Aeolos. Auf den heiligen Bergen wohnt Leib=Olmai, der Gott der Jagd, also ein Untergott des Storjunkare. Die beiden Olmai aber gehören dem Namen nach zu den Luftgöttern. Die Saiwo=Olniak, die Berggötter der Zauberei, gehören wohl richtiger zu den Geistern. In der mitten in der Erde geglaubten Hölle hauset Peskat, der oberste der bösen Götter, und Rota, der König der Sünder und Gottlosen. Maderakko, der Schutzgeist der Weiber, wurde gleichfalls auf den Bergen verehrt. Sie hat 3 Töchter, welche wie sie selbst Schutzgeister der Weiber sind. Jabme=Akko, die Schutzgöttin der Todten, wohnte unter der Erde, sie war die Grabgöttin, bei welcher die Seelen der Todten blieben, bis ihr Schicksal entschieden war [1]). Die Sonnengöttin Baiwe war die Mutter aller Thiere, unter ihrer Obhut stand das zahme Rennthier und seine Jungen, welchen sie auch im kalten Winter ihre Lebenswärme erhielt, auf daß sie trotz des Feindes der Vegetation und des Lebens wachsen und gedeihen möchten. Akaikkes=Olmai sind drei Lichtgöttinnen, welchen der Freitag, Sonnabend und Sonntag heilig ist, der Freitag aber namentlich der Sarakka, der Sonnabend der Rariet und der Sonntag allen dreien. Die Lappen opferten ihnen, wenn sie sich in ihrer Arbeit an diesen Tagen versehen hatten. Sarakka war die erste Tochter der Maderakka, sie bildet den Körper des Kindes im Mutterleibe, die im Sternenhimmel wohnende Rariet sandte dann die Seele, die die Geburt befördernde Sarakka wurde am meisten von schwangern Weibern angerufen. Auch die Göttin Rana=nieda hat im hohen Sternenhimmel ihren Sitz, die Berge grünen an ihrem Busen im Frühling, weshalb ihr in dieser Zeit geopfert wird. Sie macht die Weiber schön und ist der Liebe hold [2]). Mader=Akka nimmt von Radien die belebte mit einer

---

1) Georgi Rußland a. a. O.
2) Petersen Finn. Myth. S. 46.

Seele versehene Neugeburt entgegen und übergiebt dieselbe ihrer Tochter Sarakka. Ihre anderen Töchter heißen Urakka und Jurakka, welche gleichfalls wie ihre Mutter Geburtsgöttinnen sind. Kiase-Olmai ist der Fischergott. Jabmiaimo ist tief in der Erde, die Wohnung des Todes, wo sich die Seele nach dem Tode, während einer Krankheit und bei der Extase befindet. Nach dem Tode bekommt die Seele einen neuen Körper, aber die jenseitigen Verhältnisse sind ganz diejenigen des Lebens. Hier herrschte Jabmiakka, die Mutter des Todes, welcher geopfert wird, um lange zu leben. Die andere Unterweltsgottheit Rota wohnt in Rotaimo, dem ewigen Aufenthaltsorte der Verfluchten. Dem Jami-Kiatse opferten die Lappen, als unterirdischen Geistern, Knochen und andere Ueberbleibsel. Diese Götter umgaben diese Reste dann mit Fleisch und schufen neue lebendige Wesen daraus. Altia oder Atja ist der Donnergott der Lappen [1]). Dieser entspricht dem Ukko der Finnen. Baiwe ist die milde solarische Lebenswärme, welche alles thierische Leben erhält. Sie erhält auch die Wärme im Leibe des Rennthiers, damit das Junge gedeihet und zeitigt. Die Mutter des thierischen Lebens ist also die Sonne, aber der Mond scheint als Mann mit ihr verbunden gewesen zu sein. Er ist der Befruchter und Vater, welcher die Geburtsstunde durch seinen Umlauf herbeiführt. Die Lappländer vergleichen ein schwangeres Weib dem Monde, und durch ihn weissagten sie über das Schicksal und Geschlecht des Kindes im Mutterleibe. Stand nicht weit über dem Monde ein Stern, so trug das Weib einen Knaben. Stand ein Stern unter dem Monde, so gebar sie ein Mädchen. Ging ein Stern dem Monde voraus, so gedieh das Kind und wuchs herrlich empor. Ein Stern hinter dem Monde bewies, daß das Kind ein Gebrechen mit auf die Welt bringen, oder gleich nach der Geburt sterben werde [2]). Der Einfluß des Mondes auf das Gedeihen des Ungebornen war also den Lappländern nicht unbekannt. Der begleitende Stern

---

1) Ganander Thomaſſ. Finnisch. Mythol. von Petersen Nr. 2.
2) Scheffer p. 296.

war der Diener des Mondes, wie auf dem Kannus Tiermes und Storjunkare ihre Diener mit Sternen und Strahlenhäuptern haben. So sollte man glauben, daß die Götter überall Sterne sind, und ein Ueberbleibsel einer gebildeten planetarischen Religion. Auch die Samojeden, welche an den Finnischen Stamm angränzen, verehren hoch und heilig den Nordstern. Ein Finnisches Lied bei Schröter [1]) beweist, daß die Sonnengöttin auch bei den Finnen der ausgezeichnetsten Verehrung genoß. Ein Hirt singt: Zeige Sonne Deine Augen, blitze mit den Augenbrauen, sind es blaue, sind es rothe, oder sind es goldhaarige? So zeige ich dir deine Wirthin aus einem Felsenkeller her, sie webt an einem Goldgewebe, sie arbeitet an einem silbernen Gewebe, da riß entzwei der goldene Faden, da riß das silberne Garn entzwei. Das beweint die Jungfrau! Weine nicht du junge Dirne! — Die Wirthin der Sonne ist ihre Priesterin, aber Gott und Priester fließen in der Mythologie gewöhnlich zusammen. Die goldenen und silbernen Fäden sind die Sonnenstrahlen und das Tageslicht; zerreißen sie, so wird es Nacht, und die Sonne weint, weil in Lappland Nacht und Winter ziemlich identisch sind. Der einäugige Riese Stolo, welcher im eisernen Gewande umhergeht, und als Menschenfresser Jotjatja gefürchtet wird, gehört dem Reiche des Todes, des Winters, der Nacht an. Er ist nur eine specielle Fassung dieses Gedankens, welche wie überall in tausend Gestalten wiederkehrt, so gut wie die Idee des Lebens [2]).

Die Finnen hatten eine dreifache Lehre von den Göttern, Geistern und Seelen [3]). An der Spitze steht Kawe der Alte, welcher sich selbst geboren hat und zwar aus dem Schooße der Natur Kunottaris. Er heißt Kaweh, Kawo, Kawe, ist ein mächtiger wohlthätiger Geist, wird auch in Krankheiten angerufen, ist ein mächtiger Herrscher im Norden, welcher denselben gegen die Anfälle des Kuumet beschützt. Petersen

---

1) Finnische Runen S. 84.
2) Jac. Grimm D. M. S. 1218.
3) Mone S. 53.

hat ihn S. 31 für die Zeit erklärt. Die Rune sagt von ihm: der alte Kawe, der Herr des Nordens, der alte Sproß des alten Turilainen, Vater des alten Wäinämoinen, schlief 30 Sommer in seiner Mutter Schooße. Da däuchte ihm seine Zeit leidig, und er fand sein Leben ungewohnt. Er schnitt seiner Mutter Schooß auf und stieß den rothen Schooß mit dem Fuße, mit dem namenlosen Finger und der kleinen Zehe des linken Fußes. Da trat aus dem Schooße ein schwer bewaffneter Krieger auf gesatteltem Hengst, aus der Seite Kunottari's. Das war das Kind aus der Mutter Schooße[1]). Kunottari ist die ungeordnete Natur, das Chaos, aus ihr tritt Kaweh, die geordnete, in die Elemente geschiedene Natur, hervor, sie ist schwer bewaffnet einem Krieger gleich, weil sie sofort den Kampf gegen das Ungestaltete, das Ungeregelte zu beginnen hat. Kawe reitet auf dem Hengste, um die Schnelligkeit seines Kampfes und seines Sieges zu versinnlichen. Seine Söhne waren Wäinämoinen, Wäjäämojen und Ilmarainen oder Ilmarinen. Jener überwand den Riesen Joukawainen, und schuf mit seinem Bruder das Feuer im Himmel. Ein Funken fiel herab in den Liemosee, Fische und zuletzt ein Karpfen verschlangen ihn, aber die schöpferischen Brüder fingen durch Hülfe der Jungfrau Maria den Fisch; Wäinämoinens Gattin ist Roune, und sein beständiger Beiname ist Wanha der Alte, auch Ukko der Greis, wie Tiermes Aijeke der Lappländer und Tarapita der Ehsten. Als Schöpfer des Sommers ist Ukko der Donnergott, als Erfinder der Kandele der Vater aller Kunst und Wissenschaft. Vogelfänger, Jäger und Fischer riefen ihn an auf dem Instrumente zu spielen, damit die bezauberten Thiere in die Falle gingen. Er ist Schiffsbaumeister, trägt einen Gürtel mit Federn, einen in allen Kämpfen undurchdringlichen Rock, und gewährt den Kriegern Schutz in den Schlachten. Sein Schweiß half in allen Krankheiten, sein beständiger Begleiter war sein jüngerer Bruder Ilmarainen, von Ilma die Luft, also ein Luft- und Wassergott; dieser giebt Glück auf Reisen

1) Schröter S. 1.

und gutes Wetter. Er heißt Seppä Schmid und Künstler, weil er die Geburt des Eisens zuerst benutzte. Ukko der Donnergott und sein Bruder Ilmarainen wurden bei der ersten Aussaat im Frühling feierlich verehrt. Er war älter als der Finnische Stammgott Fornioter und wurde wegen seiner Macht gefürchtet. Ukko sah auf Alles, und Alles, selbst die Heerden standen unter seinem Schutze. Er heißt der höchste Vater, ist allmächtig, aber die Donnerkeile schleudert er mit Ilmarainen zugleich. Ukko und Wäinämoinen ist aber ein und dasselbe Wesen, und es liegt kein haltbarer Grund vor, sie mit Ganander, Thomasson und Petersen von einander zu trennen [1]). Dem Schwachen giebt Ukko Stärke gegen die Bergkobolde, welche er mit dem Donnerkeil zerschmettert. Er ist also ein Schutzgott, so gut wie seine Gemahlin Maow-Emoinen. Ukko stand den Jägern bei, und trieb die Hasen in die Schlinge und Ukkon-Malja ist die Schaale, aus welcher bei der ersten Frühlingsaussaat getrunken ward. Unter seiner Regierung floß Honig von den Eichen, Milch in den Flüssen, und Gold ward in den Mühlen gemahlen. Da standen Viehzucht und Ackerbau im höchsten Flor, man pflegte die Bienen, und auf den Aeckern wuchs das Gold (d. h. herrliches Getreide, welches in den Mühlen gemahlen ward). Ukko schützte die Kornärnte und den Krieger in der Schlacht. Wäinämoinen ist nächst Ilmarainen der höchste Gott, herrschte in Luft, Wasser und Feuer, und bringt im Norden das Wetterleuchten hervor. Im Schlachtgewühl rief man sein Gewand an. Der Gott war wohl geflügelt, wie Tarapita, wenigstens war sein Gürtel mit bunten Federn besetzt. Er hatte eine Tochter Kiwutar, und einen Sohn von einer Meergöttin, welcher Beulen heilen konnte. Er sang auf der Kandele die Entstehung der Welt, und die Dinge der Menschen, ihr Leid und ihre Freude. Sein Vater Kaweh soll ihm die Kunst des Spieles und des Gesanges gelehrt haben, nicht die Zeit, sondern die ewige Ordnung, das unwandelbare Naturgesetz. Auch Harus, eine wohlthätige Nymphe, heißt seine Tochter.

---

1) Mythologie von Petersen Nr. 2.

Auch die Ehsten werden diesen Gott verehrt haben, nur finden sich in den Ehstnischen Liedern, welche den Finnischen von Wäinämoinen äußerst ähnlich sind, häufig uralte Bäume, welche an der Stelle des Gottes singen [1]).

Ilmarainen, Wäinämoinens jüngerer Bruder, herrschte gleichfalls über Wind, Feuer, Luft und Wasser, hatte früher glückliche Feldzüge gethan, und zeichnete sich jetzt durch seine Schmiedekunst aus. Er schmiedet die besten Waffen und wird daher auch zur Zeit der Pest als ein guter Pfeilschütz angerufen. Mit der Lappländischen Sonnengöttin Baiwe scheint der Finnische Sonnengott Päiwä zusammenzuhängen, und wohl nicht allein sprachlich, sondern auch mythologisch. Doch ist auffallend, daß von 2 Völkern derselben Abkunft das eine sich die Sonne männlich, das andere sich dieselbe weiblich vorstellt. Päiwätar, die Göttin der Morgenröthe, ist seine beständige Begleiterin. Diese befreit Sonne und Mond von Verfinsterungen und ist daher Kuumets Nachstellungen ausgesetzt. Kuu, der Mond, von Kuumet verfolgt, um ihn zu verfinstern, aber Kawe stand ihm bei, daher die Finnische Redensart: der Mond wird verzehrt und geboren, von der Abnahme und Zunahme des Mondes. Karsilainen machte das Eisen in den Bergen flüssig, und bearbeitete es. Er ist also ein Diener, ein Untergott von Ilmarainen, wie Hephaestos von den Kyklopen begleitet und bedient wird. Gebrechlich und lahm grub er mit den Fersen und Füßen so lange in der Erde, bis Herrilainen und Milainen herausflogen. Diese ist die über Land und Meer fliegende Biene, welche den Kranken Milch, Honig und Oel zur Labung bringt. Herrilainen ist noch unerklärt. Der Kyklop Kesto hob die abgeschossenen lufterschütternden Pfeile der Riesen auf. Doch zum Hauptgotte zurück. In einer Rune heißt es [2]): Der alte Wäinämoinen und der junge Joukkawainen trafen einst auf einem Wege zusammen, die Schlittenstangen stießen auf einander, und die Kummete schlugen in einander fest. Da sagte Jouk-

---

1) Petersen S. 26.
2) Nr. 2 bei Schröter.

kawainen in seiner Jugendhitze: der mag seinen Weg behalten, wer des Mehreren mag wissen! Der mag weichen vom Wege, der in der Weisheit zurücksteht! Ich weiß, wie das Meer gepflügt ward, und das Land in Ackerrücken getheilt ist, wie die Pfosten der Feste aufgestellt, und die Höhe der Berge gehäuft ist, wie die Hügel aus Steinen gebaut sind; aber Wäinämoinen bewies, daß er älter war, und ergriff Joukkawainen, ihn ins Meer zu schleudern, mit den Worten: Kindesweisheit, Weibsgedächtniß, aber nicht eines bärtigen Helden hast du! Von mir ward das Meer gepflügt und das Land in seine Ackerrücken getheilt, die Pfosten der Feste aufgestellt, die Höhe der Berge aufgehäuft und aus Steinen die Hügel erbauet! Da reizte jener den alten Wäinämoinen zu singen, und sagte: summe du Edelgeborner! Aber der alte Gott gab die Antwort bestimmt genug: Es ist noch zu frühe für mich zum Singen, es ist noch zu frühe, die Freude zu wecken (offenbar weil der Winter noch nicht aufgehört hat). Als aber jener nicht abließ ihn zu bitten, da sang Wäinämoinen und also wird davon berichtet: Der Kopf erzitterte, die Kinnlade bebte, und es spalteten sich die Steine am Strande, es krachten die Klippen auf den Bergen, als Wäinämoinen sang. Es sprangen entzwei die Pforten des Nordens, es sprang entzwei die feste Wölbung des Baches, als Wäinämoinen sang. — Wir haben in diesem Liede eine herrliche Schilderung des Kampfes, welchen der Sommer mit dem Winter alljährlich auszukämpfen hat. Die Geburt des Feuers scheint aus einem doppelten Bestandtheile zusammengesetzt zu sein und zwar einmal aus einem älteren, ein heidnisches Gedicht enthaltenden, die Entstehung und Uebergabe des Feuers durch Wäinämoinen an die Menschen, dann die Bannung von Brandwunden aus halbchristlicher Zeit [1]). Hilft des Rosses Geburt der Sonnenzeugung von Wapolo (was Wapolo ist, weiß Schröter nicht anzugeben)? Vom Himmel ist das Feuer gezeugt, wo es gewiegt ward, wo seine Gluthen entschliefen, im kupfernen Korbe, im bodenlosen Goldpokal. Ilmarainen

1) Tulem Synty bei Schröter Finn. Runen S. 6.

schlug das Feuer, Wäinämoinen blitzte Feuer im nächtlich dunklen Norden. Es geschah mit fünf Federn aus dem Schwanze, mit drei Federn des Aars, mit feuergestähltem Schwert auf dem Saume des Eisenthrones, hoch über neun Himmeln und über der Wolke des zehnten Himmels. Ein Feuerfunke sprühete auf, ein rothes Knäuel fiel herab, ein blaues Knäuel fiel herab, und Feuerflammen sprüheten nieder, rollten mit Gepolter nieder, donnerten im Fallen furchtbar. Dort in der Wooge des Sees von Liemo, zum fischlosen Binnensee, zum barschlosen Binnensee, in des Seegrases Wipfel, dort jammert es und klaget kläglich. „Vorgebirge, Werder, Werder", drei Mal in der Nacht des Sommers, neun Mal in der Nacht des Herbstes. Es jammert laut, und klaget kläglich, Niemand ist im sumpfigen Wasser, der mich Armen verschlingt, der mein Elend bemerkt. Da verschlang es ein glatter Schniepel, und fühlte den Schmerz von der Feuersgluth, in den Wehen der feurigen Wunden. Es jammert laut und klaget kläglich, „Vorgebirge, Werder, Werder", drei Mal in der Nacht des Sommers, neun Mal in des Herbstes Nächten. Es jammert laut und klaget kläglich, Niemand ist im sumpfigen Moore, der mich Armen verschlingt, der mein Elend bemerkt. Und ein gelbgrauer Hecht verschlang es, der fühlte den Schmerz der Feuersgluth in den Wehen der feurigen Wunden. Und es jammert laut und klaget kläglich, „Vorgebirge, Werder, Werder", drei Mal in der Nacht des Sommers, neun Mal in des Herbstes Nächten, Niemand ist im sumpfigen Moore, der mich Armen verschlingt, der mein Elend bemerkt. Da verschlang es der rothe Lachs, und fühlte den Schmerz von der Feuersgluth in den Wehen der brennenden Wunden. Jammert laut und klaget kläglich, drei Mal in der Nacht des Sommers, neun Mal in des Herbstes Nächten, „Vorgebirge, Werder, Werder." Da verschlang es der fischige Karpfen. Zwei Brüder zimmerten ein Boot auf dem Gipfel des Berges. Nicht saugt die Axt in Stein sich ein, der Bohrer nicht in den Felsenblock, da schleppten sie das Boot zur Fluth, und nächtlich wurde Hanf gesäet, das Feld im Mondenschein gepflügt. Hastig ward der Hanf ausgezogen und gleich zum Wasser hingetragen, hastig wieder herausgehoben, hastig ward der

Hanf gebrochen, hastig ward der Hanf geschlagen, hastig ward der Hanf gesponnen, hastig dann das Garn gezwirnet, hastig dann ein Netz gebunden, rothe Wade ward gefertigt. Das Netz ist das Band für die Brüder, es ist das Gespinnst von den Schwestern, der Aufzug ist vom Schwiegervater, der Schwager überzieht die Nadel, und gleich in der Sommernacht wird die Wade zum See geführt, und ein Ende wird eingelassen mitten auf dem See von Alaso. Das andere Ende ward an der Mündung des Jortanstromes (des biblischen Jordan) eingelassen. Wohl bekam man andere Fische, alle Arten der Seefische, doch den Fisch bekam man nicht, dem man so lange nachgestellt. Man zog weiter durch die Fluthen, zog sogleich den dritten Wurf auch, man zog abwärts mit dem Strome, drang dann den Strom hinaufwärts, doch bekam man diesen Fisch nicht, dem man so lange nachgestellt. Maid Maria, kleine Mutter, du ewige Wohlthäterin, du barmherzige milde Mutter, du sprachst also zu den Söhnen: versenkt euer Netz zur Tiefe und dann spannet straff die Steine. Man warf mit dem Stein das Netz aus, und warf es dem Strom entgegen. Dennoch bekam man den Fisch nicht, dem man so lange nachgestellt. Da warf die Maid Maria, die kleine Mutter, das Netz in die Tiefe, spannte straff an ihre Steine, schwebte selbst auf dem Saume des Netzes und fing dort den fischigen Karpfen. Man suchte wohl nach einem Bauchschlitzer, man suchte viel und fand doch keinen. Ein schwarzer Mann stieg aus dem Meere, und hob sich aus den Wogen empor, höher nicht als wie drei Finger, länger nicht als wie drei Daumen, wenig besser als ein Todter, schrecklicher als ein Verdammter. Steinschuhe hatte er an den Füßen, einen Steinhelm auf dem Haupte, Haar hinten an den Fersen, vorn an der Brust das Haupthaar, er schlitzte den fischigen Karpfen auf, er schlitzte den rothen Lachs auf, er schlitzte den gelbgrauen Hecht auf, er schlitzte auf den glatten Schniepel (eine Lachsart), und hier fand er das blaue Knäuel, und rollte ab das blaue Knäuel, und hier fand er das rothe Knäuel, und rollte ab das rothe Knäuel, er rollte hervor das sprühende Feuer, und es brannten die Knie des Knaben, es brannten die Säume der Mutter und zerrissen die Säume der Töchter. Da erkannte man

das Feuer, und Homalainen, die alte Hausfrau, nahm es in ein Körbchen von Birkenbast, mit den Funken fortzueilen in den langen Schweif des Nordens, in des Lappen weite Wüsten. Man suchte einen Kundigen, man suchte einen Seher, man suchte wohl, man fand ihn nicht, man suchte wohl, erwacht ist keiner (aus dem Zauberschlaf?). Erhebe dich, du schwarzer Mann, aus dem Meere, von der Länge des erhobenen Daumens, höher nicht als wie drei Finger. Er versteht das Feuer zu bannen, er versteht die Gluth zu stillen. Doch das ist nimmer die Wahrheit, weil ihm das Erbtheil zur Hälfte gehört. Man suchte einen Kundigen, man suchte einen Seher, man suchte wohl, man findet nicht, man suchte wohl, doch keiner erwacht. Da kam ein Jüngling her aus dem Norden, ein langer Mann aus Pimentola. Ein Klafter weit waren seine Zähne und zwei Klafter weit die Weichen, anderthalb seine Kniee, er sagte bei seiner Ankunft: ich komme bei dem Wüthen des Feuers an, wohl wußt' ich dies bei meiner Ankunft, daß ich bei Feuersnoth erschien. Es hüpfen die Hasen des Eises, es rudern die Erlen des Eises mitten auf der Bahn des Schnees, auf dem Saume des Schneefalls. Ukko, du mein goldener König, bring eine Wolke aus dem Nordwesten, und aus Westen eine zweite, und aus Osten her die dritte, wirf sie einander Arm in Arm, und donnere sie stets an einander. Regne Schnee und regne Wasser, regne Hagel, hart wie Eisen, auf die argverbrannten Stellen, mache des Feuers Gluth unschädlich, und entkräfte des Feuers Gewalt. Mache du es jetzt gleich namenlos unter meines Auges Obacht, unter dem Hauche meines Athems, unter der Macht meiner Hände. Komm her du Jungfrau aus dem Norden, Impi du aus fernen Landen, dein Strumpf ist von Schnee, dein Schuh ist von Eis, der Saum deines Kleides besteht aus Reif, dein Hemdkragen aus Eiszapfen, und deine Haut überall aus Rinde von Eis. Du kommst an bei Feuersnoth, mach' des Feuers Gluth unschädlich, und entkräfte des Feuers Gewalt, mache es alsbald namenlos unter meines Auges Obacht, unter meiner Hände Wucht und unter meines Athems Hauch. Tochter des Ostens, Dirne des Westens, Frau vom Hause im heißen Süden, du ziehst einen Eisschlitten und leitest ein

jähriges Eisschwein. Du birgst im Schlitten einen Eiskessel und im Kessel eine Eiskelle. Damit goß sie nassen Schnee aus auf die arg verbrannten Stellen. Nach des Feuers Gluth unschädlich und entkräfte des Feuers Flamme. Das barhäuptige Flammenmädchen rauscht mit den Knieen in der Asche, mit den Ellenbogen in den Funken und hat hundert Hörner auf dem Rücken. Dir gehört das Wasser, dir der Honig, dir zumal die guten Salben von den neun Salbenbereitern, von den acht verständigen Sehern. Salbe unten, salbe oben, salbe oben auch die Mitte, seitwärts zu der Schmerzabstreifung. Oben die Narben fortzuschaffen sei bemüht, daß sie nicht zu Eiter werden; daß nicht das Blut das Wasser ausscheide. Wenn du darin nicht gehorchest, so habe ich einen schwarzen Hund und eine eisengraue Hündin, des Dorfes Zauberer zu fressen. — Maid Maria, kleine Mutter, barmherzige milde Mutter, komm hieher, du bist nöthig, hier ist ein Vorsichtiger nöthig. Hier bedarf man eines Zuverlässigen, komme hieher und eile flugs zu der bösen Noth Getümmel. Wandelst du den Landweg, Schlitten führen dich über die schwankenden Schneefelder; wandelst du den Weg zu Wasser, rudre mit dem rothen Fahrzeug. Nimm die Seide von dem Antlitz und die Bürde von dem Haupte, und wirf das Wasser deines Schooßes auf die arg verbrannten Stellen. Biene und du Vogel der Lüfte, fliege wie ich dir befehle, über neun der weiten Meere, an des zehnten Meeres Saum, über Otawainens Achseln, fliege in des Schöpfers Keller, in die Kammer des Allmächtigen oben mondwärts, unten sonnenwärts, hinten um des Himmels Sterne, tauche in Honig deine Schwingen, tröpfle ein geschmolzene Butter, koche Honig mit der Zunge, schmelze Honig in dem Munde, hole her die Heilungsmittel, hole her die guten Salben von den neun Salbenbereitern, von den acht verständigen Sehern, hole Jesus süße Hände, hole des milden Gottes Finger, mit den Fingern Jesus zu berühren, milder Gott mit deinem Munde. Wir fügen noch einige Bemerkungen zum Verständniß des Liedes bei. Wäinämoinen und Ilmarainen wohnten hoch über der Wolke des zehnten Himmels auf dem Eisenthron. Also der höchste Gott wohnte im ober-

sten Himmel, welcher durch eine Wolke verschlossen ist. Der See von Liemo ist ein stillstehender See, welcher sonst auch See von Alowo heißt. In Finnland giebt es mehrere Landseen dieses Namens, z. B. bei Kämmola in Wistasanty, einem Kirchspiel auf der Grenze von Sawolop und Osterbotten. Unter Hommalainen, Wäinämoinens alter Hausfrau, hat man wohl eine alte Sterbliche zu verstehen. Pimmatolen ist das äußerste dunkle Land, die nördliche Wohnung der Finsterniß, wo die Zauberpfeile geschmiedet wurden, wo die todbringenden Pestpfeile waren. Der lange auch in anderen Liedern vorkommende Mann ist der Beschwörer selbst [1]). Das Wort Ukko bedeutet im Finnischen Held. Der wunderliche Mann ist derselbe, welcher in der Geburt der Salben den Ochsen schlachtet und den Streit Wäinämoinens und Joukkawainens entschied. Die Jungfrau Impi wohnt im hohen Norden und als sie einst im Meere badete, zeugte Meri-Turisas, der Meergott, neun schlimme Söhne mit ihr [2]). In der Impi ist jedenfalls die Idee der Kälte ausgesprochen, um so mehr, da ihre Geburt auch bei Erkältungskrankheiten gelesen wird. Das Flammenmädchen Kiwutar-Neito, die Tochter der Schmerzenmehrung, auch Tuonen-tytto der Todestochter, welche auf dem Berge der Schmerzen Kippumäki sitzt, und die Plagen der Menschen zurechtkocht [3]). Sie heißt auch Wäinämoinens Tochter, und ist die Kiwutar in der Geburt des Eisens. Des Dorfes Zauberer ist eine Drohung gegen andere Zauberer, die durch ihre Künste der Wirkung anderer Zauberer entgegen arbeiten. Ein solcher Zauberer heißt Lumoja von Kumoa verb. act. eine Wirkung zunichte machen. Ottawainen ist der große Bär. Merkwürdig ist in diesem Liede auch noch der große Gegensatz von Hitze und Kälte, welcher nicht auf allopathischen Couren, sondern in der Finnischen Mythologie begründet ist. Das Feuer fällt vom Himmel und zwar ins Wasser, wo es von einem Fische verschlungen wird. Ein Lichtwesen, die Sonnengöttin

---

1) Ganander Finn. Myth. S. 71.
2) Ganander Myth. Fennica S. 72. Schröter S. 155.
3) Ganander S. 39 u. 41.

Maria ist allein im Stande, den Fisch zu fangen, und ein Wesen der Unterwelt, ein Wundermann ist nöthig, um das in den Fisch gezauberte Feuer aus demselben zu befreien, ehe es den Menschen zu Gute kommen kann. Welche tiefe Weisheit liegt in diesem Gedanken ausgesprochen, die Lichtgötter sind ohnmächtig ohne die Nachtgötter, und die Menschen müssen beide verehren, wenn sie des Segens theilhaftig werden wollen.

Ein anderes Lied, die Geburt des Eisens, verkündigt Ilmarainens Lob. Es lautet [1]): Kann ich wohl die Geburt des Eisens rathen, wohl den Werth des Stahles begreifen? Der Stahl ist vom Berge geboren, das Eisen vom Felsen erzeugt! Es ist die Sprache meines eigenen Mundes, es ist die Sprache meines reinen Mundes, es ist der Athem des guten Herrn. Eisen soll der Rost zerfressen, Rost sich fest ans Eisen schmiegen, ehe meine Worte trügen. Schließ die Blutung mit dem Damme, Gras und Kräuter lege auf die Wunde, daß die Milch nicht fort entströme, und das Blut nicht niederriesle, rothes Blut von Jesus selber und Maria's süße Milch, daß das Blut nicht ferner tröpfle, uud nicht mehr die Erde röthe. Wo das Fleisch ist weggerissen, mußt du neues Fleisch hinlöthen; wo die Haut ist abgerissen, da muß neue Haut erblühen. Wo die Ader ist zerschnitten, da muß die Ader sich verbinden. Dicht dabei liest er die Lesung, bindet die Adern dicht zusammen. Er ists, der hier liest die Lesung, bindet rücklings fest die Wunden, nicht darf Windeshauch sie treffen, nicht die Heilung wehend hemmen, vorbei soll der Wind rauschen, vorbei soll der Regen träufeln, dafür soll die Sonne scheinen, und der Badstube Dunst zum Fachwerk dringen, und sich dort mit dem Russe verbinden. Herrlich ist des Badhauchs Balsam, denn die Wärme bringt Genesung, Heil dem Badhauch, Heil der Wärme, Heil auch jedem, der sie grüßt. — Hierzu diene folgende Erläuterung: Die Milch Maria's ist nur ein poetischer Ausdruck für Blut. Der Beschwörer stellt sich, das Gesicht vom Kranken abgewendet, und thut mit rücklings

1) Rauwan synty Schröter p. 22.

über einander geschlagenen Händen, als ob er die Adern zusammenbände.

Ursprung des Eisens. Es gingen drei Mädchen Luonto's, sie gingen angestrengt, die drei Bräute, sie hatten volle harte Brüste, und frische rothe Wärzchen. Sie gingen aus das Heu zu sammeln, und Schachtelhalm zu bergen, da melkten sie ihre Milch zu Boden, die Warzen aus auf grünem Grase, die eine melkte rothe Milch aus, die andere ließ weiße träufeln, und eine melkte blutgemischte. Und welche rothe Milch gemelkt hat, davon ward das spröde Eisen, und aus der weißen Milch der zweiten ist der harte Stahl geboren, aus der blutvermischten Melkung ist das brüchige Eisen entstanden. Dann folgt die Beschreibung des Eisens im unentwickelten Zustande, es war weder besonders groß, noch besonders klein, noch besonders hoch, als das Eisen noch als Milch schlief in der jungen Jungfrauen Brüsten, in den wachsenden Armhöhlen. Damals war es auch nicht besonders schmerzlich und nicht besonders schön, als es aus dem Meere gewaschen und aus dem Sumpfe gespült wurde, als man es aus der Erde grub und aus dem Lehm erhielt. Ilmarainen der Schmiedegott setzt sich seine Esse zurecht auf Hilkolas Kieselhügel, er suchte nach des Heerdes Unterlage und nach der Esse Breite. Sein Hemde wandte er zum Blasebalg an, und seinen Pelz zum Püster, seine Hosen zu Röhren des Puster's, und nun hieß Schmidt Ilmarainen seine Knechte blasen. Seine Diener drückten den Püster, seine Knechte keuchten am Blasebalg, sie rührten einen und zwei Tage und bald noch einen dritten Tag. Schon am dritten Tage sah der Schmidt Ilmarainen in das Innerste der Esse. Was bringt jetzt mein Feuer hervor, und was bereitet die Esse? Eisen drängt sich aus dem Feuer, aus der Quelle großes Eisen, mittellang aus dem Nabel des Wassers und schäumend schritt das Eisen vor, wandert der Stahl hervor, roth wie Gold, schimmernd wie das weiße Silber, wenn es aus des Schmiedes Feuer kommt. Ilmarainen der Schmiedegott selber, schmiedet es hurtig und hämmert's geschmeidig in der thürlosen Schmiede, in der Schmiede ohne Fenster, er sieht darauf, wendet es auf und ab, o du armes armes Eisen, armes Eisen, Erzbestandtheil, damals warst du

noch nicht groß, als du noch im Sumpfe schwanktest, als du zur Schmiede gebracht wurdest und man dich streckte wie Weizentaig, als du gorest wie frischer Taig, als ich dich in die Esse trieb, da hat das Eisen schweren Eidschwur geschworen, bei des Jesusfuß Verderben, Böses wurde nicht aus mir, wenn du mich zur Reife ließest.

Mutter Maria, kleine Mutter, hole Wasser mit dem reinen Antlitz zu des Eisens Härtung leise trippelnd herbei. Herhiläinen, Hilsi's Vogel, flog außen rings um die Schmiede, und bot Pflanzen zum Verkauf aus. Er trug herbei der Schlange Zischen, der Ameise Jucken, des Frosches Tücke, des Wurmes schwarze Galle, und goß alles in des Eisens Härtungswasser. Das Eisen wäre nicht böse, wäre nicht der Schlange Zischen, der Ameise Jucken, des Frosches und des Wurmes schwarze Galle. — Ach du armes Eisen, aus dem Nebel ist dein Geschlecht, aus dem Wasser deine Stärke, du zerfließest ganz zu Nebel, wie das Salz im Meere schmilzt, wie die Milch in Mädchenbrüsten, wie geschmolzenes Fett, wenn's schmilzt, wie das Schmalz, wenn's aufsiedet. — Armes Eisen, wer mahnte dich zur Missethat? Dein Vater, die Mutter, der Eltern Mündigkeit? Oder thatest du nach eigenem Kopfe, so komme dein Werk zu verbessern! Sonst sage ich es deiner Mutter, und plaudere es deinen Eltern aus. Mehr zu thun hat deine Mutter, große Last liegt auf den Eltern, wenn der Sohn, was bös ist, thut, und die Tochter den Pelz verdirbt! — Dann wird die Maid Maria angeredet, daß sie Salben bringen solle, die Wunden des Eisens zu heilen, welche schon eitern, dann heißt es: Kiwutar, der Krankheit Diener, winde die Pflege in deine Binden, winde die Schmerzen um die Brust, führe sie springend hin zum Bache, zu deinem Bache. Dann wendet der Zauberer sich wieder an Maria, daß sie heilen soll und endlich an den Herrgott selbst.

Zum Verständniß dieses Liedes fügen wir noch folgende Erklärungen hinzu. Luonto oder Luonot ist die Natur, Luonathari ist die Erschafferin, von der Wurzel luoa schaffen. Bedeutend sind ihre Töchter, d. h. die Naturkräfte, sie sind gewöhnlich in der Dreizahl genannt, doch kennt eine Variante vier. Hilkola ist Hiisi's Wohnung, Herhiläinen ist die Hor-

niß, Kasilainen ist eine hinkende, mißgestaltete Gottheit, welche in Felsen wohnt, sie grub mit Zehe und Ferse ein Loch in die Erde, woraus Herhilainen und Mehilainen, die Biene, entstanden ist [1]).

Des Eisens Sohn und Tochter ist das Eisen selbst, der vom Eisen verletzte Pelz ist aber die von ihm verletzte Menschheit. An Wainamoinen und Ilmarainen schließen sich die Schutzgottheiten Tapio und Kokki. Tapio heißt auch Ukko der Alte, er wohnt im Verborgenen, in Tapiola, d. h. in einem dunkeln Laubwalde. Tapio ist der Jagdgott, er wohnt im tiefsten Walde; aber wenn er auch ungnädig war, so konnte man doch durch Ukko's Zaubergesang eine reiche Hasenjagd und durch die Gunst von Anniko's Gemahlin, Annika, auch Tapiola genannt, bedeutenden Vogelfang gewinnen. Tapio war auch Arzt, und in den Zauberliedern kommen auch Gebete an sein heilig Thier, die Biene, vor, daß sie zum Tapio fliegen und Honig und Balsam für die Wunden bringen möge. Er schützte das Vieh gegen wilde Thiere, und war ein höherer Gott. Der eigentliche Gott des Ackerbaues und der Viehzucht ist der Kokki, auch Koegri oder Käkre genannt [2]). Im wunderbarsten Contrast zu dem agrarischen Gott steht der Adler Kokko, der Gott des Nordsturmes, von welchem die Rune Folgendes berichtet [3]): Der Adler kam aus Turja her, von Lappland senkte sich ein Vogel nieder, sein Mund war feuerglühend, der Gaumen warm wie heißer Wind, und unter dem Flügel hat er Augen, und Augen hinten auf dem Rücken. Ein Flügel streicht des Wassers Fläche, ein Flügel theilt den hohen Himmel, unter dem Flügel sind hundert Männer, und tausend auf des Schweifes Saum und zehn stehen in jeder Spule. Wir haben hier eine Schilderung des von Regen, Schneegestöber und Eis begleiten Nordsturmes, welcher sich unmöglich mit dem agrarischen Gott verträgt. Turja bezeichnet nach Ganander S. 53. alle weit entfernten südlichen Länder, dann

---

1) Siehe das Fragment bei Ganander S. 32.

2) Rühs S. 23 f. Scheffer. Lapp. p. 59.

3) Schröter S. 58. J. Grimm D. M. S. 601.

besonders durch Zauberei ausgezeichnete Stellen. Ursprünglich aber und eigentlich ist Turjannan Lappland, ja diese Namen sind nur Uebersetzungen von einander, denn das Finnische Wort bedeutet Zeuglappen, Flicken. Turjan, Tantarie die Norwegischen Gebirge, die man zur Hälfte wenigstens auch zu Lappmarken rechnen kann. Turjan callio sind Norwegische Klippen.

An Kokki schließen sich noch folgende aus Veronius bekannte Götter Kareliens oder des östlichen Finnlandes: Rogotheus der Gott des Roggens, Pelloupeke Gott der Gerste, Virakannus Gott des Hafers, welche Mone für Slawische Gottheiten erklärt [1]). Im Osten von Finnland wohnten Russische Gemeinden, und ganz abgesehen davon, ist es in der Ordnung, daß die Finnische Religion im Osten mit Slawischen, im Westen mit Deutschen Elementen versetzt ist. An Kokko, den Nordsturm, schließen sich dagegen Hyytämoinen, der mit Eis und Schnee bedeckte Verweser des Pokkanen, wohnte im hohen Norden, ist Vater des Puhuty oder Puputy, des Vaters der Kälte, des Pokkanen, welcher mit Hytto, der eiskalten Frau, vermählt war. Kirm-Koski ist ein reißender Fluß in Lappland, wo nach der Rune die Kälte ihren Ursprung hat.

An den Land- und Feldgott Kokki reihen sich wiederum Hippo oder Krippone der vornehmste Waldgott, welcher das Wild in Netze und Fallen trieb. Rauta-Rekki ist aber der Gott des Eises mit goldenem Helm, Teuposke ist ein kalter Gott des Nordens, welcher das Feuer auslöscht. Vielleicht liegt aber dennoch in Kokki und Kokko eine natürliche Verbindung feindlicher, sich entgegenstehender Wesen, denn der Tod ist undenkbar ohne die Geburt, der Winter ohne den Sommer, der Frühling ohne den Herbst. Kokko wäre dann nur die Nacht- und Schattenseite von Kokki. Turisas ist der Kriegs- und Siegesgott der Tawastländer, er fällt mit Thor zusammen und sein gewöhnlicher Hauptsitz ist Euräpää in Karelien. Scheffer erklärt Turis-As für Thor den Asen; allein die Er-

1) Rein de vetere Carelia, Aboae 1825.

klärung ist schon etymologisch, geschweige denn mythologisch unrichtig. Er heißt auch Turos und Turrisas. Auch die Ehsten verehrten den Kriegsgott Turris. Ein Berg heißt Ankarelien Tyrian Wuori, d. h. Tyrisberg. Rühs hat den Gott mit dem wilden Jäger der Germanen und dem wilden Heer verglichen. Geht Turisas aus seinem Berge, und stößt in seine Trompete, so bricht ein bevorstehender Krieg aus. Der große Bär hat eine Tochter der Sonne zur Frau und schützt gegen nächtliche Diebstähle. Der Bär Ohts, Ohtäinen wird oft angerufen die Heerden im Walde zu verschonen, oder die Tatzen und Zähne an Steinen und Knitteln zu probiren. Half dies Gebet nicht, so rief man die Waldgöttin Tapiola an, Mond und Himmel mit Wolken zu überziehen, auf daß er die Heerden nicht sähe. Der Bär ist im Siebengestirn geboren. Im Ehstnischen heißt der Bär Ots, und auch in diesem Lande fehlt es nicht an Spuren seiner Verehrung. Seine Gemahlin ist Ohtawatur, sie nähm nächtlichen Dieben ihren Raub wieder ab, der Norden ist den Finnen die heilige Gegend, dort ist die Unterwelt und die Geburtsstelle der Helden und Riesen. Dort ist die Treppe von der Erde zum Himmel, der Norden Pohjola ist auch als Gottheit gedacht, wie bereits erwähnt. Seine Gemahlin Pojohlen-Emendä, auch Louhe genannt, kann helfen und schaden, sie kühlt die Hitze durch den Nordwind und verursacht den Menschen mancherlei Plage. Ihr Sohn, der Riese Ruho, ist eins ihrer neun bösen Erzeugnisse. Dieser schmiedete Pestpfeile, er war ein guter Bogenschütz und erlegte die Vögel im Fluge. Der Riese Rampo, ein Sohn der Louhe vom Winde, mit ungestalten Füßen, ist gleichfalls ein guter Pestpfeilschütz. Der einäugige Riese Perisokia schmiedete Ukko und Ilmarainen die Blitze. Hiisi, Hyse ist ein gefürchteter Gott, er ist ein Sohn des Riesen Caleva, stark und wild, ein Bezähmer der Bären und reißenden Thiere überhaupt. Sein Aufenthalt ist ein furchtbarer. Hiisi machte die Diebe taub und blind. Mene Hiiten, geh zu Hiisi, ist die größte Verwünschungsformel. Perkel oder Peiko ist nach Georgi nahe mit Hiisi verwandt, er ist der Finnische Höllengott oder Teufel; dieser wurde auch bei den Lappländern verehrt. Die Hernisse als Hiisi's Vogel bei

ter Geburt des Eisens erinnert an den Skandinavischen Loki, welcher als Bremse drei Mal den Zwerg Brok empfindlich stach, um ihn vom Anblasen des zum Schmelzen des Eisens entzündeten Feuers abzubringen, in welchem Broks Bruder Lindos drei Kleinodien schmiedete. Loki wollte aber die Wette nicht verlieren, Brok hielt dennoch aus, schmiedete die Kleinodien fertig, und Loki verlor die Wette. So scheinen Loki und Hiisi zusammenzufallen; allein die Nationalität der verschiedenen Völker spricht dagegen.

Ween-Kaningas ist der vornehmste Meergott der Finnen, welcher namentlich von Fischern verehrt wurde. Auch Uros ist ein Meergott, welcher ein kleiner unmenschlicher Mann mit langem Haar und Bart von ausgezeichneter Stärke genannt wird. Er ergriff den Feuerfisch, welchen Wäinämoinen fürchtete. Jnaletar hielt sich an Quellen auf, und war gleichfalls den Fischern günstig. Seine Gemahlin ist Hiilerwa. Akka die Meergöttin sitzt in der Meerenge auf einem Felsen und kämmt ihr Haar; fiel ein Haar ins Meer, so entstand dann im Schaum des Meeres eine Seeschlange. Meri-Turisas ist ein Meergott, welcher mit langem Barte die Tochter Pohjola's schreckte, sie bezwang und neun Kinder mit ihr zeugte. Die auch von den Ehsten verehrte Wassermutter Veden-Emä spielt in den Runen keine unbedeutende Rolle. Metän-Emända oder Metän-Euko ist die Jagdgöttin. Sie ist Tapio's Gemahlin. Trug sie goldene Ringe, so war sie günstig; trug sie hölzerne, so war sie ungünstig. Mit allen Thieren des Waldes hörte sie gerne Wäinämoinens Gesang an. Pohjolen-Emändä ist Königin des Nordens und Mutter von 9 häßlichen ungestalten Söhnen. Launawatar war 30 Jahre, wie oben erwähnt, schwanger von den Winden ohne gebären zu können, bis der heil'ge Yrjänä (Georg) ein rothes Garn, d. h. den Blitz aus der Luft auf ihren Leib niederließ. So gebar sie 9 bösartige Söhne, welche Jesus nicht taufen wollte ob ihrer Bösartigkeit. Sie sind alle Plagen für die Menschen, der Jüngste ist die Kolik. Auch Maria, die kleine Mutter, ist vielfach mit den heidnischen Göttern der Finnen verbunden, obgleich sie wie alle christlichen Wesen einen höheren Rang einnahm als ihre heidnischen Mitgötter. Allein dies

bezieht sich nur auf eine sehr junge Zeit, da sich nicht annehmen läßt, daß Wäinämoinen und Ilmarainen jemals Untergötter gewesen sind. Auch den vom Himmel stammenden Bären, wo er zwischen Sonne und Mond geboren war, und auf den Schultern des großen Bären gewiegt wurde, ließ Maria in ihrem goldenen Wagen auf die Erde nieder. Tapiolon-Emändä ist die Mutter des Waldhofes, sie ist bald Tapio's Schwester, bald Tapio's Gattin, und wurde bei der kleinen Jagd angerufen. In einer Rune heißt es über diese Göttin also [1]): des Waldes Wirthin ist mir lieb, oftmals sind der schönen Göttin Finger voll von goldnen Ringen, Goldspangen schmücken ihre Hände, welche sie durch Gaben gewonnen, oftmals sind der schlechten Göttin Finger voll von Ruthenringen, und Ruthenspangen schmücken nur die Hände, wenn sie garstig ist und geizig. Ach du gütige Wirthin des Waldes, du sparsame Hausfrau Tapio's. Da die Göttin ihm kein Wildpret giebt, so ruft er: hebe dich auf Wald, schau um dich Wüste, und sei gefällig einziger Freund Tapio. Freue dich du Götterwalter, wenn der Mann zum Walde wandert, Alter des Waldes, du fahlbärtiger, goldener, du des Hains Gebieter. Oeffne die weiten Vorrathshäuser, und freue dich du Götterwalter, zerbrich deine Knochenschlüssel (d. h. die Schlösser, mit welchen du das Wildpret eingeschlossen hältst, laß die ganze Reihe springen längs des ganzen Waldes Gasse. Will sie den Weg nicht laufen, so zwinge sie mit deinen Zügeln, und hole sie an den Ohren her zum Wege, her zu mir dem armen Jüngling. Du erst wirst du Alter, Ukko, wenn du dich mir mit Zeichen zeigst aus den blauen wüsten Auen, von des goldnen Hügels Nebel hülfreich mir erscheinen können. Wohlwollende Wirthin Mehtola's, sparsame Jungfrau Tapiolas, der Wald sei mir hold, befruchte dich Wüste, sei gefällig einziger Tapio, folge Gott mir zum Bekommen (des Wildes), bringe her zu mir du Vater (das Wild), und wenn hier kein Wild ist, so hole es aus der weiten Wüste Lapplands, von den Hügeln aller Haare (Farben) zwischen fünf der Wiborgs-

1) Schröter S. 69.

städte aus der Gegend von sechs Schlössern, umgestürzt mag der Hofzaun werden zwischen sieben Zaunes Stützen, ströme daraus hervor die Seelen (das Wildpret). Zieh ein Stück rothen Tuches, es mag sie unterwegs aufhalten, laß sie weilen auf der Wanderung, peitsche sie mit Peitschenriemen, haue sie mit Eisengeißel, schlage sie mit mächtigen Stöcken. Das ist ein Jagdlied, ein Gebet um guten Fang. Ein anderes Jägerlied [1]) lautet folgendermaßen: Ukko, du der Muhme Sohn, hebe Wolken auf aus Osten, eine andere dort aus Nordwest, dränge ihre Seiten zusammen, und regne auf diese reinen Bäume himmlisches Wasser, auf diese beschwornen Zweige, die ich schräge zur Erde stürze, mit dem Stamm zum Himmel gewandt. Ihr stille Töchter des Waldes, ihr beste Hirtinnen des Waldes, laßt das Honigzweiglein aufstehen aus dem honigsüßen Troge; ist er faul, so schlagt ihn mit Reisern, klatscht ihn mit der Eisenpeitsche, nehmt ein Reis aus jungem Busche, aus dem Stamm dreier jungen Birken, klatschet in die kleinen Büsche, klopfet damit um die Zweige. Giebt's hier nichts, so bringt es dorther über neun der Kirchensprengel, unten durch Verdienste Anderer, oben über Anderer Schlingen. Hase, Kraushaar, Krummhals springe längs des Thals Vertiefung, hink herab von deiner Senkung, wenn zu faul du bist zum Springen, schlag ich dich mit meiner Peitsche, grüß' ich dich mit Eisengeißel, meide fremden Fang und komm in meine Schlinge Springer. Noch ein Jägerlied [2]): Annika, du Tapio's Wirthin, führ' unsere Männer zusammen, bring unsere Helden zusammen mit des Waldes süßen Töchtern und muntere sie mit Haarbüscheln auf. Dann erst will ich dich rühmen, wenn du mir einen tüchtigen Vogel giebst, zum Leckerbissen bei der Heimkehr. Ein viertes Jägerlied [3]) lautet also: Kuippana, König des Waldes, falbbärtiger Häuptling des Waldes, leite deine goldenen Thiere in dem freudenreichen Walde, leite deine Silberthiere, blase aus die rothen Garne,

1) Bei Schröter S. 72.
2) Schröter S. 76.
3) Schröter S. 80.

grabe über des Nordens Strom, schwinge deine blauen Fäden, daß die kleinen, daß die großen, Wildpret jedes Schlages komme, wenn nirgends nähere sind, aus der weiten Lappmark Ecken. —

Kuippana ist natürlich auch ein Waldgott, die rothen Garne sind wohl Jägerwerkzeug, die blauen Fäden die reine kalte Heiterkeit eines Wintertags, welche zur Jagd am geeignetsten ist. Sackamieli ist die Liebesgöttin, welche auch den Lappländern bekannt ist, in welchen Gegenden sich wenigstens noch Brautlieder (Morse-Faurog) finden. Ukko's Gemahlin in Karelien ist Rauni. Maon-Emoinen gab den Schwachen Stärke, sie ist die Beschützerin jeder Lebenskraft auf der Erde, sowohl der animalischen als der vegetabilischen Productivität. Ihr Gemahl Ukko, der alte Gott, von dem alles Leben ausströmt, giebt ihr die beiden Bedingungen des vegetabilischen Lebens, Trockenheit und Feuchtigkeit, Tag und Nacht, Sonnenschein und Regen. Hiden-Emändä, auch Hijen genannt, ist Hiisi's Gemahlin, von deren Haar Wäinämoinen die Saiten für seine Harfe machte. Auch Hiju-Immi, eine Jungfrau und Hiisi's Begleiterin, gab ihr Haar für die Saiten zu des alten Gottes Harfe her. Hongas ist eine Waldgöttin, welche angerufen wurde den Bären von der Heerde abzuhalten. Die unfreundlich blickende Hongatar ist die Beschützerin der Tanne, und die Mutter des Bären, welchen sie mit ihrem Gatten Hongonan erzeugt hat. Hieher gehört noch Pojohlan-Imbi, die stolze, spöttische, aber auch galante, Liebeswunden bereitende Nymphe, welche selbst jede Bewerbung verschmähend sich zuletzt in die Meereswogen senkte, und mit Meri-Turisas neun Söhne erzeugte. Das Feuer ist ihr Element, weshalb sie bei Feuersbrünsten und bei Brandwunden zu Hülfe gerufen wurde. Wir haben hier wieder den Gegensatz von Feuer und Wasser. Das Feuer kommt vom Himmel; aber ehe es dem Menschen zu Gute kommt, wird es von einem Fische verschlungen, aus welchem es nur durch Zauber erlöst werden konnte. Pohjolan-Imbi ist eine Liebesgöttin, folglich ein Sonnenwesen, aber sie stürzt sich ins Wasser, um ihre Vermählung zu feiern, welche wiederum mit einem Meergotte erfolgt. Wuola-Hattora, die Gemahlin

Karrilainens, auch Wuola-Hetar genannt, ist eine minder wichtige Göttin. Luonotarek sind drei Nymphen, welche in Ilmarainens Schmiede drei Eisenarten aus ihren Brüsten fließen ließen.

Verschiedene allgemeine Götter mit Untergöttern sind von Rühs zum Theil der Einbildungskraft späterer Dichter zugeschrieben. So Egres, welcher dem Flachs und den Gartengewächsen vorstand, welches erst nach Einführung des Christenthums in Finnland gebräuchlich gewesen sein soll. Untergottheiten waren auch die Vorsteher der Jagd und einzelner Thiergattungen. Nyrke gab gute Eichhörnchenjagd, welche des Pelzhandels wegen sehr fleißig betrieben wurde. Hyttlewanes ist der Gott der Hasenjagd.

Die Erdmännlein Mahiset waren theils gut, theils böse und wild, sie hatten eine Art Gottesdienst, näherten sich den Menschen nicht, und brachten ihnen mancherlei Schaden und Nachtheile. So die Geister Juutas und Wäippäs, die einst von langer Reise müde auf Klippen ruhten, wo von ihrem niederträufelnden Schweiße die Schlange geboren ward. Eine Bohnenhülse ward ihr Kopf, Leinsamen ihre Augen, Lanzenspitzen ihre Zunge. Christus und Petrus fanden den Schweiß auf den Klippen zusammengerollt und gaben ihm Leben. Auch Loki ist Vater der Erdschlange Jormungandur, und gefesselt auf Felsen liegend, lassen Schlangen beständig zur Strafe ihr Gift auf ihn träufeln. Schweiß, Blut, Gift und überhaupt Trank bilden verwandte Ideen in der Deutschen Religion. Einen Gegensatz bildet die Geburt der Salben. Aus dieser Mythe erklärt sich, warum Tapio als Arzt zugleich der Schutzherr der Hausthiere ist. Also steht er auch dem Stiere vor, und der heilende Stier hat eine große Bedeutung in der Finnischen Religion. Die Rune Woiteen-Synty, die Geburt der Salben, lautet aber also[1]: Ein Ochse wächst in Cajana (Landschaft in Osterbotten) auf, ein Bulle wurde besonders fett, er rührte sein Haupt in Tawastland, es schlief sein Schwanz in Tornea. Eine Schwalbe flog einen vollen

1) Schröter S. 40.

Tag von des Schwanzes Ende bis zum Anfang. Ein Eichhorn sprang einen ganzen Monat zwischen den Hörnern des Ochsen umher und konnte doch nicht zum Ziele kommen. Da wurde nach einem Metzger geschickt, und ein schwarzer Mann stieg aus dem Meere. Uros hob sich aus den Wogen, höher nicht als wie drei Finger, länger nicht als wie vier Daumen, er hatte ein Klafter Kohlen auf den Achseln, auf dem Kopfe eine Elle Funken, eine Spanne Sandes auf dem Rücken und eine Steinmütze auf dem Haupte. Und als er seinen Mann gesehen, da hieb er ihn flugs in den Nacken, da fiel der Stier auf die Kniee, und ward auf die Ribben gewendet und auf den Rücken geworfen. Und nun erhielt man vom Ochsen einhundert Zuber voll Fleisch, sechs volle Tonnen Talg, sieben Böte voll Blut, aus welchem Salben gewonnen und Heilmittel gemacht wurden, damit die Schmerzen fortzuschaffen, Feuerswunden fortzubrennen, Feuerskräfte zu besiegen und des Feuers Schaden schnell zu heilen. — Man hat den Wunderochsen für das Siebengestirn gehalten; allein Vieles spricht dagegen, und die Erklärung wird vorläufig ruhen müssen. Der Stier, Bär und Seehund ist übrigens eine Dreizahl heiliger Thiere. Hier findet eine merkwürdige Verbindung der Luft-, Erd- und Wassergeister Statt. Die Schwalbe ist bei den Finnen ein heilbringendes Wesen und bei allen Finnischen und Deutschen Stämmen fallen die Begriffe Vogel und Geist zusammen.

Auch die Geburt des Bären ist ein merkwürdiges Actenstück aus der Finnischen Runenlehre, welches hier nicht fehlen darf[1]). Wo ward der Bär wohl gezeugt? wo der Süßfuß sanft geschaukelt? Bei dem Monde, bei der Sonne, auf den Otawnistens Achseln? Dorther wurde er in silberhellen Seilen herabgelassen in dem goldenen Lichtwagen. Maria hat Wollflocken auf die Wasser geworfen; Windeln, wie die Flaggen flatternd, auf die fetten Meeresklippen, auf die vielen großen Wellen, dort wiegt sie die Ungewitter und fächelt den

1) Obton synty. Die Geburt des Bären Schröter S. 44. Aus Ganander S. 64. Auch bei Rühs II.

Odem des Wassers. Zu dem waldreichen Lande des Vorgebirges treibt sie den Sturm in das Haideland, dort zu rasen, und die nordischen Triften zu zertreten. Dann wird der Bär angerufen keinen Schaden zu thun. Zu dem todten Bären, da er in das Haus gebracht wird, sagt der Jäger [1]: Still ihr Alten, still ihr Weiber, still auch ihr, ihr alten Helden, fort ihr Knaben von der Hausflur, fort ihr Mädchen von den Thürpfosten, wenn der Gute kommt zur Stube, wenn der Selige hereinstürzt. Komm hier herein, mein Söhnchen aus dem armen Lande des Nordens! Ebenso merkwürdig ist die Geburt des Seehundes Hylkeen-Synty [2], welche also lautet: Der Tagesvogel, die kleine Schwalbe, der Tagesvogel, das Fledermäuschen flog einen ganzen Sommertag, eilte einen ganzen Herbsttag umher. Es suchte Land, darauf zu liegen, Laubwald, darin zu weilen, Acker, drauf ein Nest zu bauen, Blachfeld, Eier drein zu legen. Sie fand nicht Land, darauf zu liegen, nicht Blachfeld, um hinein zu legen, nicht Laubwald, um darin zu weilen, nicht Acker, darauf ein Nest zu bauen. Da flog sie auf eine Bergspitze und schaute im Meere ein kleines Schiff mit röthlichen Masten. Da flog es unter des Fahrzeugs Decke, goß sich ein Nest von Kupfer und in das Nest ein Ei von Gold. Da kam die Windesbraut aus dem Meere und warf das Fahrzeug auf die Seite. Das Ei rollte ins Wasser und vermehrte sich dort zu Seefischen, daraus härtete sich der Seehund. Viele schwarze sind im Meere, aber Seehunde sind nicht alle. Ueber die Bedeutung der Schwalbe, des Goldes, des Kupfers wird kaum etwas hinzuzusetzen sein. Die verschiedenen Götterarten sind in allen diesen Mythen in der engsten Wechselbeziehung.

Der böse Geist Lekkio verwandelt seine Gestalt, und erscheint als Mensch, Hund, Krähe, fremder Vogel u. s. w. und jagt so Schrecken und Angst ein. Ajataa leitet durch ihre Schnelle und Fürchterlichkeit auf Irrwege. Capeet sind Luftgeister, Kobolde, welche den Menschen neckten und den

---

1) Schröter S. 79.
2) Schröter S. 46.

Mond angriffen, wodurch er verfinstert wurde. Die Ragona sind Vieh- und Stallgeister. Der Namen und Ursprung der Kirchengeister Kyrkonwäki scheint aus Schweden entlehnt zu sein, ebenso wie der Alp Painajainen der Drücker. Er drückt die Schlafenden in Gestalt eines weißen Seeweibes, wird aber durch einen Stahl unter dem Kopfkissen vertrieben. Auch macht er die Kinder schielend oder beschädigt sie. Die Kyrkonwäki sind kleine weißgestaltete Wesen, welche in den Kirchen unter dem Altare hausen. Wenn die Finnischen Hausfrauen in schwerer Kindesnoth liegen, so können sie erlöst werden, sobald eine Christin sie besucht, und die Hand auflegt. Einen solchen Dienst belohnen sie reichlich mit Gold und Silber [1]). Auch der Kobold Para, bei den Schweden Pjara, ist wohl Skandinavischen Ursprungs. Er stiehlt die Milch fremder Kühe und speit sie ins Butterfaß. Loeto Lemmingainen ist ein starker Ruderer, welchem Wäinämoinen seine starken Böte anvertraut. Neitonen-Uorosta ist eine in den wasserreichen Theilen des Landes wohnende Nymphe, aus deren Milch die Birken emporwachsen. Dann ist Wesi-Hisi ein höherer Wassergeist, welcher den Menschen zum Schaden in Gefäße verwandelt werden konnte, und die Diebe plagte. Näki ist eine Wasserjungfrau, die auf Inseln und am Ufer ihr goldenes Haar schmückte. Sie hat viele Schwestern, und diese singen oft, um Schwimmer und Kinder ans Ufer zu locken und ihnen das Blut auszusaugen. Die Ehsten gaben ihren Wassernymphen eiserne Zähne. Sie werden auch männlich gefaßt. Am Ufer, auf dem Grase wird ein Mädchen von einem schönen Knaben, welchen ein hübscher Bauergürtel umgiebt, angehalten und gezwungen ihm ein wenig den Kopf zu kratzen. Sie thuts, und ist unterdeß unvermerkt durch seinen Gurt an ihn gefesselt. Aber das Reiben schläfert ihn ein. Mittlerweile kommt eine Frau hinzu, geht näher und frägt das Mädchen, was es da mache? Das Mädchen erzählt und löset sich unter dem Gespräch aus dem Gurte. Des Knaben Schlaf war fester geworden und der Mund stand

1) Mnemosyne Abo 1832. S. 313. J. Grimm I, 426.

ihm ziemlich weit offen. Da rief die näher stehende Frau auf einmal aus: he, das ist ja ein Neck, siehe seine Fischzähne! Alsogleich verschwand der Neck[1]). Hitolainen ist ein boshafter Zwerg und Kobold mit Schlangenhaar. Katinien ist eine Baumnymphe, welche die Bäume ernährt. Kyttolainen ist ein Waldgott, aus dessen Thränen die Weiden aufwachsen; ein anderer Waldgott Lemmes beschützt die Erlen. Der Waldgeist Leikiö erschreckte durch sein Geschrei die Reisenden, und hatte Gewalt über Gräser, Bäume und Kräuter. Die hoch im Norden wohnende Nymphe Manna heilte Augenkrankheiten und Pferde. Semsä ist ein Beschützer der Wälder und besäete Hügel, Sandebenen und Moräste mit Baumsaamen. Kammo ist ein schrecklicher, sich in Felsen und Steinhaufen aufhaltender Kobold, welcher als Vater und Beschützer der Felsen und Steine verehrt wurde. Lempo ist ein fliegender böser Geist, welcher fliegende böse Pfeile und Drachen hervorbrachte. Ritikainen ist der Beschützer der Schlangen; aber der eigentliche Vater der Schlangen ist Panolainen, ein böser mit Schlangen geschmückter Geist. Hilitär ist eine Waldnymphe, welche Brandwunden heilte. Tontu ist der Hausgott, welcher sich in der Nacht bei den Wohnungen zeigte und jeden Morgen eine Schale mit Speise erhielt. Wer neun Mal um eine Küche ging, dem erschien Tontu und fragte nach seinem Wunsche, und nun bekam man im Ueberfluß, was man verlangte, es mochte nun Geld oder etwas Anderes sein. Haltia ist der Schutzgeist jedes Menschen, auch jedes Haus, Wald, See und Berg hatte solchen Schutzgeist. Der Eisengott Hölmö wohnte unter der Erde. Kretti saß wachend auf den in der Erde liegenden Schätzen, weshalb ihm die Schatzgräber einen rothen Hahn oder drei Schaafsköpfe opferten. Man hört ihn zur Zeit der Nacht in Wäldern oder auf Anhöhen mit Würfeln spielen. Die Mollianen sind kleine Erdgeister. Wer heißes Wasser über ihre Wohnungen goß, und ihren kleinen Körper beschädigte, an dem rächten sie sich, indem sie denselben mit Aussatz, Blindheit und andern Krank-

1) Etwas über die Ehsten S. 51.

heiten behafteten. Die Ehsten nannten sie Maolluſed, ſie hielten ſich unter der Erde auf und zeigten ſich in der Neujahrsnacht in Zwerggeſtalt. Die Keijuſet ſind kleine fliegende Genien, welche ſich auf Kirchhöfen und bei Leichenbegängniſſen zeigten. Sie ſind doppelter Natur, einige ſind weiß und gut, andere ſchwarz und böſe, und wo ſie ſich aufhalten, verbreitet ſich ein Leichengeruch. Die Wuoren=Wäki zeigen ſich oft in großer Menge, um ſchöne Frauenzimmer zu entführen, während ſie eigentlich in den Bergen mit der Schmelzung der Metalle beſchäftigt ſind. Auch Finnland hat ſeine Rieſen, und wiewohl manche Analogie zwiſchen der Deutſchen und Finniſchen Sage ſtattfindet, ſo läßt ſich doch wohl annehmen, daß beide ſich unabhängig von einander entwickelt haben. In Kemiſocken wohnten z. B. Rieſen. Vor 20 Jahren, erzählt Ganander, lebte in Rouwanjemi eine alte Frau Namens Kaiſa, und dieſe erzählte: Eine Rieſenjungfrau nahm in ihren Schoß Pferd, Pflüger und Pflug, ging dann zu ihrer Mutter und fragte: Was für ein Käfer mag das ſein, Mutter, den ich da in der Erde wühlend fand? Die Mutter ſprach: Thu's weg mein Kind, wir müſſen fort aus dieſem Land und die werden forthin darin wohnen [1])! Wir müſſen noch einmal auf die Kaijuſed zurückkommen, welche eine große eigenthümliche Bedeutung im Finniſchen Glauben einnehmen. Sie ſcheinen mit den ſchwarzen und weißen Elfen der Deutſchen verwandt zu ſein, und wenn ſie ſich bei Leichenbegängniſſen, auf Kirchhöfen und ſonſt zeigen, ſo geſchieht dies in Geſtalt kleiner Puppen, Schneeflocken, Feuerſtreifen u. ſ. w. Sie beſuchen die Todten oder Sterbenden auf ihrem Lager und laſſen, wie ſchon bemerkt, einen üblen Leichengeruch zurück. Legt man Jemandem Erde oder Knochen, vom Kirchhof geſammelt ins Zimmer, ſo erſcheinen ſofort dieſe kleinen Unholde, und plagen den Beſitzer. Faſt ſcheint es, als ob hier die Deutſche, die Finniſche und auch die Lappländiſche Lehre von den Ganen und Tyren mit einander im engſten Zuſammenhang ſtänden. Die Kobolde ſtanden im Dienſte der He-

1) Ganander's Finniſche Myth. S. 30. J. Grimm D. M. I, S. 507.

ren, kochte man aber einen gewissen Schwamm (Mucor unctuosus, flavus) mit Thran, Salz und Schwefel, und peitschte ihn dann mit Ruthen, so erschien sofort die Hexe und bat für ihren Kobold.

Aus dieser zahllosen Menge göttlicher Wesen, deren letzte Gründe bei dem jetzigen Standpuncte der Wissenschaft noch nicht durchschaut werden können, hat nun Rühs, der Schwedische Gelehrte, welcher den Finnen jeden Anspruch auf den Besitz einer Mythologie streitig macht, den fabelhaften Schluß gezogen, daß die ganze Finnische Religion Fetischismus sei. Dem ist nicht so, und wir hatten schon früher Gelegenheit zu behaupten, daß diese tiefste Stufe national-religiöser Bildung, sollte sie sich irgendwo finden, nirgend eine ursprüngliche, sondern überall eine verkommene, durch die Ungunst der Verhältnisse entartete ist. Aber auch nicht einmal dies ist in Finnland der Fall. So kalt und rauh das Klima, so eingeschränkt die Begriffe, so tief die Bildung dieses Volkes auch sein mögen, so viel steht fest, daß die Runen nicht dem katholischen Zeitalter entwachsen sind, so wenig wie diese ohne alle epische Elemente und bloß lyrischer Natur sind. Die Runen gehören einem kräftigen heidnischen Zeitalter an; aber diese Zeit war noch nicht abgestorben, als das Christenthum bei den Finnen Eingang fand, und so ist es denn gekommen, daß in wunderbarster Mischung neben den ursprünglichen heidnischen Elementen sich auch ein nicht unbedeutender Theil christlicher Legende in den Runen vorfindet. Auch Mone kann sich nicht davon überzeugen, daß epische Elemente in den Finnischen Runen sind, und sucht diesen Mangel daraus zu erklären, daß die Finnen ein ruhiges, unkriegerisches Volk sind, und eben deshalb zur Hervorbringung epischer Gedichte nicht geschickt seien. Aber Mone kannte die Runen nur vom Hörensagen, und wer diese Gedichte studirt hat, wird sich sehr leicht davon überzeugen, daß sie größtentheils episch sind, und Rühs nur deshalb zu der Ansicht gekommen ist, daß sie lyrisch sind, weil er sie in ihrer gegenwärtigen Gestalt für vollständig hielt, da sie augenscheinlich nur Fragmente größerer Ganzen sind. Noch ist darauf aufmerksam zu machen, daß es die Politik der damaligen christlichen Bekehrer erheischte, nicht nur christ-

liche Kirchen an heidnischen Stätten zu erbauen, sondern auch, wo dies nur irgend thunlich war, christliche Personen anstatt der heidnischen in die heidnischen Gedichte einzuschmuggeln. Aber diese Fälschung liegt fast überall so deutlich zu Tage, daß sie auf den ersten Blick erkannt wird[1]). Die Magie ist ein Hauptzug aller Völker Finnischen Stammes. Sie wurde schrecklicher und grausenhafter, je mehr sich das Unglück dieser Nationen steigerte, und je weniger sie sich im Stande sahen, sich auf gewöhnliche menschliche Weise zu retten. Daß auch die Magie erst im christlichen Zeitalter aufgekommen, und erst in diesem gewurzelt, und sich entwickelt habe, ist eben so wenig anzunehmen, als daß sämmtliche heidnische Wesen der Finnen erst in dieser Zeit von den Priestern erfunden seien, um mit ihnen der Gewalt des Christenthums entgegentreten zu können. Wichtig ist im Finnischen Glauben noch die Dreizahl, und auch in diesem Puncte sehen wir eine große Uebereinstimmung Keltischen, Deutschen und Finnischen Wesens. Hier sind die drei Hauptmetalle Gold, Silber und Kupfer, drei Bäumen gegenüber gestellt. Aber nicht das Erz, nicht die Bäume sind hier das eigentliche, sondern beide bilden nur Hauptvergleichungspuncte der Götter des Lichts, des Wassers und der Erde, die wiederum in dem Begriff des Ueberirdischen ihren Einigungspunct finden, wie die Metalle in dem Begriffe Erz oder Urwelt, wie die Bäume in dem Begriffe Vegetation, und wenn die Metalle die Gewalt und die Kraft der Gottheit in einer unvordenklichen Zeit repräsentiren, so mahnt die Vergleichung der Bäume an die nicht abgestorbene Gewalt, an die nicht untergegangene Größe von Wesen, in welchen Vergangenheit, Gegenwart und folglich auch die Zukunft ihren ewigen Trost gefunden, und folglich auch künftig finden werden. Kienenkämme leuchten hell wie die Sonne, Fichtenzweige wie Silber, und die Tanne leuchtet hell wie Mondenlicht. Also Sternenlicht, Metallglanz und Holzfeuer sind hier zusammengestellt: Sonne, Gold, Kienholz, Mond,

1) Mone S. 60.

Kupfer, Tanne, Sterne, Silber, Fichte. Der Jäger hat nach der Art des Fanges einen goldenen, silbernen oder kupfernen Weg im Walde, und jene Reihe dehnt sich sogar auf das Thierreich aus. Die drei Metalle wirken in jedem Thiere, der Mensch hat Gold im Munde, und ein Dichter vermag durch die Kraft seiner Lieder, daß dem Kuckuck Gold aus dem Munde fließt, Kupfer auf dem Kinne rinnt, und Silber ihm entströmt. Eine andere Reihe bildet die Tanne, die Föhre und der Wachholder, ebenso eine Reihe von Früchten, Aepfel, Zapfen und Knospen. Auch das Unglück und der Tod ist dreifach wie das Leben: Verdorrtes Reis der Tanne, verbrannte Föhre und geschorener Wachholder. So kehrt die Dreizahl und in ihrer Steigerung die Neunzahl in allen möglichen Verhältnissen wieder, und auch hier ist die Dreiheit des göttlichen Wesens die letzte Quelle. An der Spitze des Finnischen Götterstaats stehen Kawe, Wäinämoinen und Ilmarainen; auch Wäinämoinen hat drei Namen, und sein Wesen ist wiederum dreifach, er ist Held, Sänger und Schiffer — Phasen des göttlichen Wesens, welche in den drei Hauptelementen, Luft (Licht und Feuer), Wasser und Erde ihre Quelle haben. Auch Tapio hat drei Eigenschaften, und drei dieselben repräsentirenden heiligen Thiere Bär, Stier und Seehund, und bei jedem derselben wiederum dreierlei, Sonne, Mond und Siebengestirn beim Bären, Kopf, Leib und Schweif beim Stiere und Vogel, Schiff (und Nest); und Wassergeburt beim Seehund. Diesen Thieren entsprechen wiederum dreierlei Geister, die der Luft, des Wassers und der Erde. Auch die Lappländer hatten drei Götter, und ihre Zaubertrommel hat die Dreitheilung gleichfalls erlitten.

7. Ueber die Götter und die Glaubenslehre der Ehsten haben wir leider nur sehr dürftige Nachrichten, da die Volkssagen verloren sind [1]). Jummal als eine besondere Gottheit wird von Scheffer und Kelch bezweifelt, und man hat geglaubt, daß dieses Wort nur allgemeine Bezeichnung für

1) Mone S. 74.

Gottheit sei. Dagegen ist Tharapita ein bedeutendes Wesen, dessen Dienst von den Kuren auf Oesel erst angenommen wurde; es ist also nicht eine alte Kurische, sondern eine Ehstnische Gottheit. Nach Hüpel bedeutet das Wort Tharapita der heilige Thor, und nach demselben Schriftsteller ist auch der Name Thor hier bekannt, was bei dem Seeverkehr mit den Schweden wenigstens nicht unglaublich ist. Tharapita ist also nach Hüpel ein Donnergott, er wohnt im Walde und lebt dort in heiligen Bäumen unsichtbar und unbegreiflich, jedoch ohne an die Bäume gebunden zu sein, er nimmt mitunter auch Vogelgestalt an, und kann dann davon fliegen. Wenn es heißt, daß die Ehsten den Drachen und Vögeln Menschenopfer brachten, so ist auch dies wohl mit auf den Gott Tharapita zu beziehen. Dracones adorant cum volucribus [1]). Der Name des Gottes ist in der Handschrift so undeutlich geschrieben, daß man Tharapita und Tharapilla schreiben kann. Mone schreibt Tharapyhha, Parrot Tarapilla, J. Grimm Tharapita, und ohne uns weiter auf die sogenannten sprachlichen Ableitungen des Herrn v. Parrot einzulassen, welche ganz ins Blaue hineingehen, folgen wir der Auctorität unseres allgemein verehrten Sprachforschers J. Grimm [2]). Die Glossen erklären Thoro auxiliator, Thorawwita Thorhilf. Allein dies ist jedenfalls gezwungen [3]). Der Wohlstand der Bauern rührt nach dem jetzigen Aberglauben der Liewen von einem wohlthätigen Drachen her, welcher Korn bringt. Auch die vogelfüßigen Saiten der Lappländer standen der Fruchtbarkeit vor. So möchte auch Tharapita ein Segen verbreitender Fruchtgeber, ein Drache, welcher die Fülle aller Schätze bewahrt, sein. Er giebt Nahrung und Gesundheit und wird zur Schlange des Heiles. Wer am grünen Donnerstage Holz fällt, bringt nach jetzigem Volksglauben Schlangen mit nach Hause, weshalb man beim Heimkehren einen Span zurückwirft. Läßt man aber das Holz liegen, so finden sich den ganzen Sommer über Schlangen darunter, welche

1) Adam Brem. D. S. D. c. 224.
2) Gruber Origg. Livon. p. 180. v. Parrot 2, 299.
3) Kelch Hist. p. 26.

am Feuer getrocknet und von den Leuten als Arzenei gebraucht werden, nachdem sie pulverisirt sind. Der Donnerstag ist der heilige Tag Tharapita's, und der grüne Donnerstag die heilige Zeit der Tag- und Nachtgleiche. Der Span ist ein Opfer, die Schlangen sind Schlangen des Heiles, und die Bäume sind ebenfalls ein Geschenk des Gottes, denn der Gott wohnt im Walde und ihm muß ein Opfer gebracht werden, weil es immerhin möglich ist, daß man den Baum eines Geistes umgehauen hat. Himmelfahrt fällt gewöhnlich in den Monat Mai, wo sich die Erde mit neuem Grün bedeckt; aber an den beiden Donnerstagen vor Himmelfahrt darf nicht gearbeitet werden, weil sonst Hagelwetter eintritt. Also auch dieses Fest gehört dem Gotte an, so gut wie das Johannisfest, an welchem der Gott um Erndtesegen angefleht wurde. So scheint auch die Sonne ein Element des Gottes zu sein, und sein Feuer ist bald belebende Lebenskraft, bald verzehrender Blitz. Tharapita wird zum Vogel, weil er blitzschnell ist, wie die Vögel, auch die Sonne geht auf und unter, sie kommt und scheidet ganz wie ein Zugvogel. Aber die Vögel gehören überhaupt der Sonne an, sie verkündigen Stürme und Regen, Helle und Heiterkeit. Man hat erklärt Thara eingezäunter Ort und Pilla der Affe, und so hat Gruber den Gott für einen Priapus erklärt; allein die Ehsten waren in der Gartencultur zurück, und gebrauchten folglich keinen Gartengott. Ehstnisch ist Tors die brummende Bastpfeife des Dudelsacks und Pill die Discantröhre, zusammengesetzt Torropill die Sackpfeife. Allein die Ehsten kannten in heidnischer Zeit die Sackpfeife nicht. Tharapita ist der Donnergott, und donnerte es, so sagten die Ehsten: der Alte wandert auf dem Felde umher, und ruft mit seiner mächtigen Stimme [1]). Der Donnergott erschlägt die bösen Geister mit dem Blitze, weshalb man Thüren und Fenster beim Gewitter versperrte, damit der vom Donnergott verfolgte böse Geist nicht in die Wohnungen dringt. Auch mit dem Regenbogen schlägt er, wenn es noth thut, unter die bösen Geister. Zu Anfang des Frühlings wurde ihm

---

1) Petersen S. 17.

ein Opfer gebracht, damit er das Jahr segnen möge. Die Wohnung und der Ausgang des Donnergottes ist bei Dorpat, bei dem heiligen Bache Wöhanda. Mit der Vogelnatur des Gottes ist noch zu vergleichen, daß die Wotjäken dem baumhackenden Specht göttliche Verehrung erzeigten, damit er ihren Wäldern nicht schade [1]). Tharapita ist ein Naturwesen, und lebt deshalb mit der Natur, weshalb auch sein Tod möglich und denkbar ist. Daß der Priester Dietrich in den Verdacht kam die Sonne gefressen zu haben, ist Beweis genug, daß man auch einen Tod der Sonne denken konnte, und die Einwendungen v. Parrots können nichts dagegen beweisen. Wichtig aber ist eine etymologische Erklärung v. Parrot, da sie mythologisch richtig erscheint. Pillo, Billa heißt ein Spalt, Pilla oder Pilla-Silm Blitzauge. Nun lassen die Lappagander dem Gott in einem sehr schönen, d. h. einem dunkelen Walde geboren sein und Tharapita war ein großer Vogel, denn Heinrich d. L. sagt, daß sein Bild umgehauen wurde, und die Worte dunkeler Wald, großer Vogel, blitzäugig und affenähnliche Gestalt passen nur auf die große Ohreneule, eine Erklärung, welche dem Gott in seiner Vogelnatur zu Gute kommt [2]). Tharapilla, wenn diese Lesart richtig, wäre also das an einem eingezäunten Platze aufgestellte Bild der großen Ohreneule. Auch die Preußen verehrten den Uhu, und es läßt sich in der That gegen die Erklärung nichts Anderes einwenden, als daß J. Grimm nun einmal die Lesart Tharapita festgestellt hat. Auch die Wappen der Stadt Arensperg und der Bischöfe und Stiftsritterschaft der Insel Oesel enthalten einen Vogel, und auf dem Wappen der Stadt Arensperg fliegt der Vogel vom Meere aus in die Stadt; denselben Vogel fand v. Parrot auf 5 anderen Siegeln, zuweilen mit einem Heiligenschein umgeben. Auch im Wappen der Stadt Happsal findet sich ein solcher Vogel mit ausgestreckten Flügeln. Alle diese Wappen beweisen, daß der Gott

---

1) Rytochkows Reise durch d. Russische Reich übersetzt, von Hase Riga 1774. S. 124. J. Grimm D. M. S. 639.

2) v. Parrot p. 312.

sich wenigstens auf dem Wappen bis in die neueste Zeit erhalten hat; allein Herr v. Parrot fügt nicht hinzu, welcher Vogel auf diesen Wappen dargestellt ist, so daß es wenigstens zweifelhaft bleibt, ob die Ohreule gemeint ist. Ueber die Schreibart des Wortes Tharapita vergleiche J. Grimm [1]).

Wels, Weles ist jetzt der Teufel, ein böses Wesen [2]). Seine Unholde hießen Raggana Weles. Weles ist durchaus der Gegensatz des Tharapita, welcher gute Geister und Untergötter unter seiner Herrschaft hatte, wie Weles die Unholde und bösen Geister. Ein Riegenkerl (ein Verwalter, welcher über Scheune und Knechte die Aufsicht hat) goß Knöpfe aus Blei; da kam der Teufel Weles zu ihm gegangen und fragte ihn: was machst du da? Ich gieße Augen. Kannst du mir auch neue gießen? O ja, doch jetzt sind mir weiter keine zur Hand. Aber auf ein ander Mal willst du es wohl thun? Ja, das kann ich, sprach der Riegenkerl, und Weles fragte: wann soll ich wiederkommen? Wann du willst. Am anderen Tage kam der Teufel, um sich die Augen gießen zu lassen; der Riegenkerl fragte: willst du große oder kleine? Recht große! Der Mann setzte nun eine Menge Blei zum Schmelzen auf und sagte: so kann ich dir nicht gießen; du mußt dich festbinden lassen. Da hieß er ihn sich rücklings auf ein Brett legen, nahm dicke, starke Stricke, und band ihn fest. Da fragte er: welchen Namen führest du? Issi (Selbst), das ist ein guter Name, keinen besseren kenne ich. Das Blei war geschmolzen, der Teufel sperrte die Augen auf, und dachte neue zu bekommen. So goß der Riegenkerl dem Teufel das heiße Blei in die Augen. Auf sprang der Teufel mit der Bank am Rücken und lief davon. Im Feld pflügten Leute, bei welchen er vorüber lief. Wer that dir das? fragten sie. Der Teufel sagte: Issi techi, ich habe es selbst gethan. Da lachten die Leute, und sagten: Selbst gethan; der Teufel aber starb an seinen neuen Augen; und seitdem sah man keinen

1) J. Grimm D. M. S. 635 u. 67.
2) Georgi p. 21.

Teufel mehr [1]). Daß die Geschichte große Aehnlichkeit mit dem Mährchen von Utis und Polyphem hat, liegt auf der Hand.

Die Ehsten hatten auch einen bedeutenden Thierdienst und verehrten namentlich den Bären, wie die Bärenburg Odenpäh beweiset. Auch Gras- und Wasserdienst ist nicht abzuleugnen, und noch jetzt sind einige Stellen an Bächen zum Liegen und Sitzen für schädlich gehalten, weil man Geschwüre und Ausschlag bekommt, und den Geist durch etwas auf die Stelle geschabtes Silber versöhnen muß. Ebenso hatten sie Geisterdienst, und sie verehrten namentlich den Wirbelwind, die Windsbraut. Man warf einen Stein oder Messer mitten in den Wirbel und schreit und lärmt dazu, um den Geist zu stören und sein böses Wesen zu vereiteln. — Die Ehstnische Mythologie hat auch ihre unterirdischen Wesen Mwalluseb [2]). Man erzählt von einem Riesensohne, welcher mit hölzernem Pfluge grasreiche Länder durchfurchte, und daß seit der Zeit kein Halm auf ihnen wachse [3]). Sonne, Mond und Sterne hielten die Ehsten für Götter; aber sie wurden von bösen Geistern verfolgt, und gingen deshalb bewaffnet. Ein junges Weib ging die Heerde zu weiden und fand ein Huhn auf dem Anger, brachte es nach Hause und aus dem Huhn ward ein Mensch, die zarte Jungfrau Salma. Da kamen drei Freier zu ihr, die Sonne, der Mond und der Sohn der Sterne. Es kam der Sohn des Mondes mit 50 Rossen und 30 Knechten, und Salma rief aus dem Hause: dem Monde folge ich nicht. Dreifach ist die Art des Mondes, bald steigt er in der Morgendämmerung, bald in der Sonne Untergang, bald in der Sonne Aufgang. Da kam der Sonne Sohn mit 50 Rossen und 30 Knechten. Und Salma rief von weitem: der Sonne folge ich nicht. Der Sonne Sohn hat zu viele Sitten, glühend strahlt er,

---

1) Rosenplänters Beiträge H. 6. S. 61. Auf Litthauisch heißt der Teufel der Geblendete, der Blinde Aklatis. J. Grimm D. M. S. 980.
2) J. Grimm D. M. I, 423.
3) J. Grimm I, 519.

er verdirbt das helle Wetter, und nähert sich die freundliche Heuernte, so sendet er Regenschauer. Ist aber die Saatzeit des Kornes da, so donnert er Dürre herbei. So verdorrt der gesäete Hafer, vertrocknet die Gerste des Feldes, den Flachs schlägt er am Sandhügel nieder, die Erbsen zwischen der Furche, den Buchweizen aber hinter dem Hause, und die Linsen beugt er ins Waldfeld. Da kam der Sohn der Sterne mit 50 Rossen und 30 Knechten. Salma rief aus dem Hause: des Sternes Roß führt in den Stall, sein geflecktes Roß zur Speisestelle, gebt ihm vom grünen Heu, goldenen Hafer tragt ihm vor, bedeckt es mit feinem Leinen, und legt ihm ein weißes Tuch unter, damit sein Auge in Seide schlummere und seine Hufen im Hafer ruhen. Du selbst, o Stern, setze dich an diesen geschmückten Tisch, an dieser geglätteten Wand, auf die Bank von Erlenholz. Vor dir sind kräftige Speisen von kräftigem Pfeffer gewürzt. Und man führt den Stern ins Zimmer, des Sternes Sohn, er ißt und trinkt, lebe fröhlich, Sohn des Sternes; er aber schlägt an sein Schwert, sein glänzender Goldschmuck ertönt, es rasselten seine Spornrädchen, ich will weder essen noch trinken, führt die Meinige ins Zimmer u. s. w. [1]). Die Sonne und der Mond wird bei Finsternissen gefressen gedacht, und suchte man es vor Zeiten durch beschwörende Formeln, wie bei den Finnen, zu verhindern [2]). Die Litthauer lassen einen Dämon Tiknis oder Tiklis den Wagen der Sonne anfallen, dann entspringt Finsterniß, und allen Geschöpfen bangt, daß die liebe Sonne unterliege. Es ist freilich lange verhindert worden, muß aber doch am Weltende geschehen [3]). Den eigentlichen Slawen fehlen diese Vorstellungen. Nach Litthauischem Aberglauben soll ein Mädchen im abnehmenden Knaben im zunehmenden Mondlicht entwöhnt werden. Heilsame Kräuter und reiner Thau sind im Neumond zu sammeln [4]). Zum

---

1) Vgl. Thomaff. F. M. v. Petersen S. 35 ff.
2) Thom. Hiärn. Mitau 1795. 839.
3) Narbett I, 127. 142. J. Grimm D. M. 669 f.
4) J. Grimm D. M. 676.

Neumond sprachen die Ehsten: sei gegrüßt Mond, daß du alt werdest und ich jung bleibe [1]). Wuk erzählt, daß die Serbinnen im Neumond kein Hemde waschen, die ganze Leinwand würde sich vermonden, d. h. auflauschen und schnell zerreißen. Todesfälle im Neumond sind den Ehsten Unglück bringend.

8. Die Religion der Magyaren ist bis jetzt ein unbekanntes Land. Die Dissertation von Cornidensii de religione vet. Hungar. und Engel's Dissertation de cod. arg. Wien 1791, sind von Mone nicht benutzt und auch uns unzugänglich; doch scheint Engel's Buch, weil es überall Zusammenhang mit Persien voraussetzt, gänzlich unbrauchbar. Die Magyaren verehrten ihre Götter auf Inseln, an Flüssen, auf Bergen, in Wäldern. Auffallend ist, daß die äußerst merkwürdigen Höhlen in Ungern nicht heilig gestempelt sind. Der Gottesdienst auf den Donauinseln, auf den sieben Bergen, an den sieben Flüssen, wo sich die Ankömmlinge ansiedelten, steht den Höhlen schnurstracks entgegen, obgleich sich auch an diese mancherlei Aberglauben anknüpft [2]). Als Almus auszog, gossen die sieben Herrscher ihr Blut in ein Gefäß, worauf sie den Eid der Treue gegen einander ablegten. Der Bluttrank hat Aehnlichkeit mit der Nordischen Stallbrüderschaft. Auch das Schwimmen der Ungern über die Wolga heißt eine heidnische Sitte, ohne Zweifel wegen der dabei beobachteten heidnischen Gebräuche. Man sei wegelos und stegelos fortgewandert, wie hinzugesetzt wird. Bei der Besitznahme von Hungwar schlachtete Almus den Diis immortalibus große Opfer, hielt einen viertägigen Schmaus, worauf seine Genossen dem Arpad als seinem Nachfolger Huldigung schwuren. Als Turzal von dem Berge gleiches Namens das Land umher übersah, schlachtete er sogleich ein fettes Roß, und machte damit ein großes Opfer, wahrscheinlich um von

1) Th. Hiärn S. 40.
2) Ungrisches Magazin I, 77. Philosoph. Transact. Vol. XLI, S. 41. Bel. Notit. Hung. Novae I, p. 40.

dem gesehenen Lande Besitz zu ergreifen, und den Göttern für dasselbe zu danken. Das dreitägige Gastmahl, welches Arpad auf die ersten Abtretungen Swiatopolks veranstaltete, scheint auch ein Opferschmaus gewesen zu sein [1]). Der Wagen am Himmel heißt Ungrisch Göntzöl Szekese currus von Szekes. Die Hungaria hat den Göntzöl für den ersten mythischen Wagner des Volkes der Magyaren erklärt [2]). In einem Ungrischen Mährchen Mailath II. 137. werden Morgendämmerung und Mitternacht angebunden, daß sie nicht weiter können und nun bei den Leuten nicht anlangen [3]). Das sind offenbar feindliche Gewalten, welche sich dem geordneten Gange der Natur entgegenstellen.

9. Auch den Göttern der Todten, Sitte genannt, brachten die Lappländer regelmäßige Opfer dar. Die Seele selbst nimmt nach dem Tode ein höheres gottähnliches Wesen an. Sie verwandelt sich in einen Geist und zwar nach den Umständen entweder in einen guten oder in einen bösen. Den bösen Hausgeistern mußten aber Sühnopfer dargebracht werden, und alle Grabgebräuche zielten auf die Versöhnung der abgeschiedenen Geister der Todten hin. Durch die Zaubertrommel wurde die Genesung oder der Tod des Kranken erforscht, und nach dem Hinscheiden floh Alles aus Furcht vor dem Geiste des Entschlafenen aus dem Hause. Es wurde dann ein Mann zur Besorgung der Grabgebräuche angestellt, und dieser trug während der Zeit seiner Grabverrichtungen von einem Verwandten einen messingenen Ring, damit ihm der Geist nicht schaden könne. Der Todte wurde ganz in Leinwand oder Wolle eingehüllt, oder auch in seinen besten Kleidern in einen hohlen Baumstamm gelegt, ihm Stahl, Feuerstein und Beil wie bei den Kelten mitgegeben, und der Leib in Höhlen oder tiefen Wäldern beigesetzt, und mit vielen Holzscheiten zugedeckt.

---

1) Anonym. Belae Notit. c. 5, 7; 13, 15, 18. überall findet sich hier der Zusatz more paganorum.

2) J. Grimm S. 688.

3) J. Grimm II, 706.

Dann opferte man das Rennthier, welches den Leichnam gezogen hatte, schlug die Zaubertrommel und sang: Maite werro Jubmike Site? Wollt ihr ein Opfer, ihr Geister? Darauf wurde dem Rennthier ein schwarzer wollener Faden durch das rechte Ohr gezogen oder um die Geweihe gewunden und das Thier geschlachtet. Das Fleisch gab den Leichenschmaus, die Knochen wurden sorgfältig aufbewahrt und zusammen mit einem hölzernen Bilde des Todten in eine Kiste gelegt und begraben. Auch ein Stück vom Herzen und der Lunge schnitten sie ab, und machten 3 Theile davon, steckten sie an mit Opferblut beschmierte Ruthen und begruben sie. Diese Opfer wurden mehrmals jährlich nach dem Tode wiederholt. Am Flusse Kola zwischen dem Weißen Meere und dem Nordcap finden auffallende Todtengebräuche Statt. Hier ist das Christenthum und das Heidenthum gemischt, die Todten werden 4—6 Stunden nach dem Hinscheiden begraben, der Leichnam von sechs seiner vornehmsten Freunde auf einer großen Bärenhaut auf eine hölzerne Tragbahre gelegt, in Laub und Leinwand eingewickelt, Gesicht und Hände bloß gelassen, und dem Todten in die eine Hand ein Beutel mit Geld, in die andere ein vom Priester versiegelter Geleitsbrief gelegt. Dieser ist an den heiligen Petrus gerichtet, daß er des Himmels würdig sei. An der Seite lag eine Flasche Branntwein mit geräuchertem Fleisch und Elennfleisch zur Speise auf den Weg. Hinter ihn legten sie allerlei Wurzeln vom Tannenbaum, vielleicht Kienholz, welches seine Fackeln auf dem Wege sein sollten. Darauf fingen sie an zu heulen und mit seltsamen Gebärden an zu schreien, gingen um den Todten herum und fragten ihn, ob ein Weib oder Kind Schuld an seinem Sterben sei? ob ihm etwas gemangelt, ob er Hunger und Durst habe u. s. w. Dies alles geschah in gebückter Stellung, während der Priester und die Anwesenden den Todten mit Weihwasser besprengten. Statt des Kreuzes lag das Bild des heiligen Nikolas auf der Bahre, Bärenhaut, Geld, Speise, Kienholz, Todtenfragen aber sind uralte, aus dem Heidenthum überkommene Gebräuche, das Uebrige ist Russisch-christlich; aber der ganze Gebrauch scheint mehr Samojedisch als Finnisch zu sein [1]). Es ist zu beklagen,

1) Martiniers Reise in die nordischen Landschaften. Hamburg 1675. S. 28.

daß wir die Religion der Lappländer nur dem Gottesdienste nach kennen, nicht aber ihre Sagen. Sie hatten Geschlechtssagen von den Saiten, und schon der Name der Verstorbenen Saite oder Sitte verräth Zusammenhang mit den Saiten. Daraus ergiebt sich eine Seelenlehre. Die Seele wurde ein Storjunkare, ein Hausgott, aber sie hatte lange zu wandern, ehe sie zum Lande des Lichts kam. Fast scheint es, daß man sich die Seele auch in Thiere wandernd dachte. Finnen und auch das Volk in Schweden wagen es kaum den Namen des Wolfs und Bären, welcher letztere deshalb eine Menge Ersatznamen hat, laut auszusprechen, weil man sofort sein Erscheinen fürchtet. Auch wir sagen: wenn der Namen des Teufels genannt ist, so erscheint er. Der Leichnam wurde aber bei den Biarmiern in ein Bärenfell gewickelt, und noch der erlegte Bär wurde auf eine Art und Weise in das Haus eingeführt, daß sich kaum die besprochenen Vorstellungen davon zurückhalten lassen. Ein wichtiges Symbol ist der Feuerstahl. Das Bild des Tiermes wurde mit Kiesel oder Feuerstein, mit Stahl und Hammer geschmückt, also man gab Kiesel und Stahl dem Gotte in die Hand, welchen man sich als den Schöpfer des Blitzes dachte. Aber auch das Brautpaar wurde eingesegnet, während der Vater der Braut mit Kiesel und Stahl Feuer schlug. Auch den Todten wurde dieses Feuerzeug mitgegeben. Das Feuerzeug bei der Trauung ist ein Symbol des in beiden Eheleuten verborgenen Lebens, der Zeugungskraft, und der Feuerfunke sollte die Schöpfung des dritten, des Kindes andeuten, welches im Liebesfeuer erzeugt und empfangen wurde, und dessen Lebensfeuer nicht so schnell wie der Funken verblitzen soll. Dem Todten ist das Feuer ausgegangen und das Feuerzeug soll ihm neues Licht geben. Das Beil des Tiermes soll dem Todten die dunkeln, unwegsamen Wälder durchhauen, die er zu durchwandern hat [1]). Fest steht also eine Fortsetzung der Lebensverhältnisse nach dem Tode, ein Glauben, welcher auch bei andern Finnischen Völkern erhalten ist. Im anderen Leben erfährt die Seele eine Steige-

1) Scheffer p. 288, 314, 318.

rung und Erhöhung. Sie wird ein Sitte, Hausgott und Storjunkare, und wahrscheinlich fand auch eine Verwandlung des Leibes Statt. Nach Martiniers Bericht S. 13. unterhielten die Dänischen Lappländer um das Nordcap in jedem Hause eine große schwarze Katze. Sie redeten mit ihr, und thaten nichts, was sie nicht vorher mit ihrer Katze überlegten, weil diese ihr Haushalter war. Sie gingen daher alle Nacht aus ihrer Hütte, um die Katze zu befragen. So haben wir schon einen Hausgeist, einen Sitte oder Storjunkare mit thierischem Leibe. Die Katze war ein verstorbener Altvater. Man vermuthet, daß die Lappländische Geisterlehre mit der Deutschen Zwerglehre zusammenhängt.

10. Wir fügen hier eine Finnische Rune ein, welche in bildlicher Sprache die Ansichten ausspricht, die man im Norden vom Tode und seiner individuellen Wirksamkeit hegte [1]). Ein Hirtenknabe geht und singt: daß der Schmidt aufhört zu schmieden und das Eisen ihm aus der Hand fällt. Da kocht er Gold in seinen Kesseln, und wo Gold niederträufte, da wurde ein Werder geboren. Aus dem Segen entsproß des schönsten Grases die Fülle und ein schönes Mädchen wandelte auf dem Grase. Es warben um sie Priester und Pfarrer, reiche Ritter und schmale Herren (Hofherren). Da kam Kojoins Sohn, riß die Schöne in den Schlitten, trieb das Pferd mit seiner Peitsche, und trieb den Treiber mit Riemen an. Fahrt wohl, Jäuri's Erfasser, Tannenwurzeln, Theerholzstämme, seufzte sie, die arme Dirne, und holte schweren Athem. Besser wäre es im Schlunde des Wolfes und in des reißenden Bären Rachen, als in Kojoins Schlitten. Warte du Teufelsbuhlin, jetzt kommst du auf die Teufelshaide und dort werde ich fragen, ob du trinken willst das warme Blut von meinem Schwerte. Ich lasse faulen dein Haupt auf dem Rasen und deine Augen zu Beeren des Mooses, dein Haupthaar zu halbverbrannten Reisern, deine Beine zu Zaunstämmen, deine Ellenbogen zu Zaunpfählen. Ich drehe deine Finger zu Weiden-

---

1) Schröder Finnische Runen S. 114 ff.

baum, und dein Leib soll die Speise der Raben sein. Aus deiner Brust backe ich Brodkuchen, und bringe sie deiner kleinen Mutter nachher als Willkommsgabe. Die Mutter ißt und rühmt niemals nachher, solches vorher gegessen zu haben. Wenn du wüßtest, was du äßest, sollte es dir gewiß nicht schmecken. Endlich berichtet die Hausmagd unter der Bedingung, daß sie der Mutter einzigen Sohn zum liebenden Gatten erhält, wofür ihr erst verschiedenes Andere geboten wird, daß sie der Tochter die Brust verzehrt. — Der Tod ist also in Finnland wie überall ein scheußliches Wesen, welches sich am Gräßlichen freuet und nicht zufrieden damit, ein blühendes Opfer erfaßt zu haben, so recht eigentlich absichtlich darauf ausgeht, den Hinterbliebenen durch ekelhafte Speise das Andenken an die Abgeschiedenen zu verleiden.

Wäinämoinen ist der Tiermes der Lappländer, dessen Namen auch im Finnischen Turisas noch durchklingt. Wäinämoinen ist Edler, er ist Vater der Menschen und der ganzen Welt und Dichter und Sänger im Geist und im Einklang. Die Kandela verbirgt in ihrer Zusammensetzung die Alles bezaubernde Harmonie der Welt; aber nur der Schöpfer der Welt versteht es sie hervorzubringen und zu handhaben. So erklären sich auch die Zauberlieder, deren Kraft vom Ursprunge der Dinge hergeleitet wird. Denn schon das Wissen ist ein schaffender Gedanken, welcher aus diesem Grunde auch mächtig und zauberisch wirkt. Schiff und Zither sind ebenfalls verwandte Dinge, weshalb die Entstehung von beiden auf den Allvater alles Daseins zurückgeleitet wird. Das Schiff hatte sicherlich im Jahreslauf in der Seelenlehre und in der Schöpfungslehre eine tiefe Bedeutung, denn die Ostjäken begraben ihre Todten nicht in Särgen, sondern wie ein Theil der Kelten in Kähnen [1]). Die Wiegen bei den Lappländern sind schiffähnliche ausgehöhlte Hölzer, welche nur ein Loch in der Mitte für den Kopf des Kindes haben. Auch die Fischerkähne der Lappländer waren größtentheils ähnlich gebauet und glichen einer Mondsichel. Das Schiff hat also seine Bedeutung bei der Geburt

---

1) Kaffa Schilderung von Rußland. Leipzig 1809. S. 39.

wie beim Tode, es ist der Mutterleib, aus welchem das Kind geboren wird und wohin es im religiösen Sinne nach dem Tode zurückkehren muß. Auch die Mondgestalt der Kähne zeigt deutlich die große Bedeutung des Schiffes bei Geburt und Tod. Die Todten kommen in's Todtenreich Tuonala, wo sie Bier trinken und Fische und Wildpret essen. Deshalb nimmt der Todte Bogen und Pfeile mit [1]. Ist es dann der Seele verstattet, auf die Schultern des großen Bären zu treten, so kommt sie in den höchsten Himmel und zieht in die größte Seligkeit ein. Der Bär ist also der große Empfänger der Seelen, er ist der Seelenherr Wäinämoinen selbst, denn er geht nie unter, er ist ewig von Anbeginn der Dinge und ohne zu altern, bewahrt er stets die frische Jugendkraft. Daher ist er Ukko und Wanha genannt und nach diesem Gestirn ist das Saiteninstrument des höchsten Gottes gebildet und die Zeit durch die Siebenzahl eingetheilt. Des Bären Gattin ist die Tochter der Sonne, denn die Ehe der Nacht und des Tages ist unauflöslich. Aus diesen Begriffen erklärt sich die frühe Eintheilung der Zeit bei den Finnen. Allerdings hatten die Finnen keinen besonderen Ausdruck für Woche und Stunde, aber wohl für Jahrszeit und Monat [2]. Auf die große Bedeutung des Bären weiset noch ein Lied hin, wo es heißt, Ohko (der Bär) sei bei dem Monde geboren nahe den Sternen auf den Schultern des Siebengestirnes. Nach dem Volksglauben leben von allen Thieren nur die Seelen der Bären nach dem Tode fort [3]. Die Lappländer nannten den Bären nie bei Namen, sondern sagten dafür: der Alte mit dem Pelze. Auch das Finnische Bärenfest ist eigentlich ein Seelenopfer. Es fällt in den tiefen Winter und bildet einen großen Abschnitt in der todten Hälfte des Jahres. Auch die Finnlappen und Norweger glaubten im Mittelalter, daß der Bär die menschliche Sprache verstehe und der Norwegische Bauer trauet ihm noch jetzt großen Verstand zu [4]. Auch andere Sternbilder wurden von den

---

1) Rühs S. 26. 27.
2) Rühs S. 22. 30.
3) Georgi p. 21. 14.
4) Müllers Sagenbibliothek von Lachmann S. 207. 8.

Finnen mit ihren Göttern in Verbindung gesetzt, wie z. B. der Orion als Wäinämoinens Schild gefaßt wird; auch andere Sternbilder kannten die Finnen, und wenn es überhaupt zu Tage liegt, daß ihre Naturanschauung tiefer ist, als bei allen übrigen Völkern des Nordens, so darf auch nicht unbeachtet bleiben, daß das Symbol des Bären sich unter den Sternen befindet. Und wie ließe sich auch denken, daß die Finnen bei den langen Nächten den Sternenhimmel unbeachtet gelassen und nicht in ihren Ideenkreis hinein gezogen hätten! Der Stammgott aber, der alte mächtige Wäinämoinen, ist der Herr des Sternenhimmels, der Todten und folglich auch der Seelenkönig [1]). In den Finnischen Liedern werden Manala und Tuonela häufig neben einander genannt und doch von einander strenge geschieden. Manala ist die Unterwelt, von Maa die Erde, Tuonela aber ist das Todtenreich, von Tuoni der Tod [2]). Das Finnische Mamelainen beschreibt Renval als ein bösartiges, schlangenähnliches Weib und die Hüterin der unterirdischen Verfluchten. In der Unterwelt Manala findet sich zuerst die Alawanjärvi, ein See mit Feuerwagen und der Juori, ein Strom von schrecklich reißender Gewalt im Norden, in welchen Kobolde und andere böse Geister verwiesen wurden. Dort wohnte Manalon-Mötti der Tod, welcher die Schatten über den eben genannten Fluß schiffte. Auf dem hohen Berge Kippumäki befand sich ein flach ausgehöhlter Stein, welchen mehrere Opferaltäre umgaben. Aber wer ihn bestieg, kehrte nicht lebendig zurück. In dem mittelsten Felsen befanden sich neun Höhlen, von welchen jede neun Klafter tief war. Die Zauberer bannten die Schmerzen und Plagen der Menschen in diese Klüfte. Dort wohnte die Furie Hita mit schlangenumzischtem Haupte und die Furie Kiwutar, Wäinämoinens Tochter, welche das Feuer anschürte und die Plagen kochte. Dort wohnte auch die Parze Kipulan-Neito und der böse, strafende arglistige Geist Juutas, der Vater der Schlange, auch der Unhold Perkele und Hijankarki, der Wächter des Aufenthalts

1) Rühs S. 30.
2) J. Grimm D. M. S 815.

für die Verfluchten. Tuonela ist der Aufenthalt für die Seligen, wo der Gute allen Reichthum und alle Freude der Erde wiederfand. Man gab den Todten Messer, Spieß, Pfeil, Speise und Kleider, Gold und Silber mit auf die Reise.

Auch über die Seelenlehre der Ehsten läßt sich noch Manches berichten, obgleich sie in den Grundzügen wohl kaum von der Finnischen verschieden ist. Die irdische Bärenburg war wohl nur ein Bild der himmlischen Seelenstadt im großen Bären. Ehsten, Lieven und Kuren verbrannten ihre Todten, und bei den Samen gebot das Gesetz ausdrücklich den Leichenbrand, so daß alle Waffen, Schild, Speer, Harnisch, Pferd, Helm und Keule dem Todten mit in's Grab gegeben werden mußten, weil er auch in der anderen Welt am Kriege Theil zu nehmen hatte. Der Gedanken an die kriegerische Bestimmung des ewigen Lebens ist diesen Völkern wohl nicht angeboren, sondern wohl nicht älter als die Eroberung des Landes durch die Deutschen. Doch glaubten alle Nordländer an eine Fortdauer der irdischen Verhältnisse im anderen Leben, wie sich bedeutende Spuren einer Seelenwanderung bei den Lieven vorfinden, wo das Allerseelenfest der Anfang derselben und das zweite Todtenfest im Frühling das Ende derselben ist. Der Winter ist die Nachtzeit der Seelen, welche ungewiß ihres Schicksals als irre Geister umherschwärmen, weshalb die Dauer des Festes auch über mehrere Wochen hinausreicht. Ist aber der tiefe Winter vorüber und kommt das Licht näher, so geht auch der nächtliche Weg für die Seelen zu Ende, welche jetzt zum himmlischen Lichte auferstehen und im herrlichen Frühlicht zu einem neuen Leben, zur Auferstehung und Erlösung eingehen. Dieser Glauben findet sich auch bei den Russen, wo es gleichfalls zwei Todtenfeste gab, so daß es möglich ist, daß die ganze Lehre als ursprünglich Slawisch angesehen werden muß.

Gebauersche Buchdruckerei.



Lehrbuch der Religionsgeschichte und Mythologie der vorzüglichsten Völker des Alterthums.

Für Lehrer, Studirende und die obersten Klassen der Gymnasien

verfaßt

von

Dr. Karl Eckermann,

Assessor der philos. Facultät der Universität Göttingen.

Der Weg zur Freiheit in Staat und Kirche ging allezeit durch Blut.
Franklin.

Vierter Band.

Zweite Abtheilung.

Die Slawen (und Preußen).

Halle,

C. A. Schwetschke und Sohn.

1849.

Vorrede.

In politisch aufgeregten Zeiten Gerechtigkeit zu üben, ist Völkern wie Einzelnen nicht nur schwer, sondern mitunter sogar unmöglich; wenn es aber wahr ist, daß Weisheit nur aus der Weltgeschichte geboren wird, so hoffe ich, daß auch dieser Versuch in unwirthbaren Gegenden Blüthen und Früchte zu sammeln, indem er unserer Jugend Gelegenheit zum Nachdenken und zur Selbstforschung darbietet, einen Schritt vorwärts führen werde auf dem Wege zur Gerechtigkeit. Politische und religiöse Entwickelung gehen gewöhnlich Hand in Hand; mit dem Ruin des Heidenthums durch die vermeintlichen Apostel einer reineren Lehre lag die staatliche und kirchliche Freiheit einer halben Welt in Trümmern, und der Saamen, welcher damals ausgestreut ward, hat nicht verfehlt Jahrhunderte lang die bittersten Früchte zu trageu, indem er Nationen gegen einander hetzte, die vielmehr bestimmt sind, im Bruderbande die Fundamente der Zukunft zu bauen. Unserer Zeit scheint es vorbehalten zu sein, die Knoten aufzulösen, welche die Vergangenheit geschürzt hat; ob sie es aber aus dem Gesichtspunkte allgemeiner Gerechtigkeit thun werde, das wird die Geschichte der nächsten Zukunft entscheiden.

Vom wissenschaftlichen Standpunkte aus betrachtet, ist vorliegendes Werk nur ein erster Versuch, indem das Material zum Theil noch unzugänglich, zum Theil noch ungeordnet ist; doch bin ich mir bewußt gethan zu haben, was in meinen Kräften stand. Wann die deutsche Mythologie nachfolgen wird, kann ich noch nicht bestimmen, da ich zuvor noch Forschungen anzustellen habe auf einem Boden, dessen Verbindung mit Sage und Geschichte bisher wenig Beachtung gefunden hat.

Göttingen, im März 1849.

Der Verfasser.

Inhalt.

Fünftes Buch. Die Serben oder Slawen.

Zweite Abtheilung.

Fünftes Buch.
(Fortsetzung.)

Capitel IV.

Religion der Preußen, Litthauer, Letten, Lieven, Kuren, Semgaller und Samogitier.

1. Alle diese Völker stimmten in den Hauptgrundsätzen ihres religiösen Lebens mit einander überein, und ist diese Uebereinstimmung nicht eine bloß äußerliche, durch Klima, Boden und ähnliche äußere Verhältnisse bedingte; sondern sie beruht auf gemeinsamer Abstammung, auf Aehnlichkeit der Sprache, der Wünsche, Hoffnungen und Gemeinsamkeit des politischen Lebens. Daß alle diese Völker vom Romowe aus gelenkt sein sollen, daß alle Herrschaft über diesen großen Länderstrich in einen einzigen Punct concentrirt sei, daß der Griwe gleichsam ein heidnischer Papst das Schicksal von einem halben Dutzend Völkerschaften in seiner Gewalt gehabt habe, steht allerdings nicht sehr wohl zu glauben; aber dennoch scheint das religiöse Leben, welches in heidnischer Zeit in den meisten Puncten mit dem politischen zusammenfällt, vom Romowe abgehängt zu haben; aber dieses Romowe war nicht ein einziges, sondern bei jeder Völkerschaft, bei jedem Stamme ein besonderes und das ganze System ist nur insofern als ein einziges anzusehen, weil in allen diesen Romowes dieselben Grundsätze und folglich auch dieselbe Politik befolgt wurde. Dusburg behauptet, daß alle Lievländischen Völkerschaften den Befehlen des Griwe zu Romowe unterworfen waren[1]. Er versteht aber unter diesen Lievländischen Völ=

1) III. c. 5. p. 79.

kerschaften nicht nur die Bewohner des eigentlichen Lievlands, sondern auch diejenigen von Lettland und Ehstland, welche letztere Behauptung aber sicherlich falsch ist [1]). So viel scheint aber festzustehen, daß das Hauptverbindungsmittel dieser religiösen Einheit die Sprache gewesen sei; denn mögen immerhin die einzelnen Landschaften ihre besonderen Griwen gehabt haben, so scheint doch, ganz abgesehen von ihrer politischen Unabhängigkeit der einzelnen unter sich, schon aus dem gemeinsamen Interesse aller hervorzugehen, daß sie unter einander in enger Verbindung gestanden haben. Auch Olivarius behauptet, daß die alten Lieven (Ehsten?) und Preußen gleiche Religion gehabt hätten [2]). Lucas David nennt den Griwe den Papst oder höchsten Bischof der Länder Preußen, Litthauen, Samogitien, Lievland, Oesten (Ehstland) und Kurland [3]). Er fügt hinzu, daß alle diese Leute einerlei Sprache hätten, jedoch so, daß, wie auch in andern Sprachen bemerkt wird, gewisse größere oder geringere dialectische Verschiedenheiten gefunden würden. Auch Cromer behauptet, die Lieven, Samogiten und Preußen redeten mit Beibehaltung ihrer Volksnamen einerlei Sprache, welche jedoch nicht die Slawische war [4]). Johannes Meletius behauptet sogar, daß die Religion des Romowe nicht nur den alten Preußen, Litthauern, Samogiten, sondern auch den Russen gemeinschaftlich gewesen sei und noch in seinen Tagen von ihnen heimlich gehalten werde; eine Behauptung, welche jedoch nur halbe Wahrheit enthält, da die Russen als ein Theil der eigentlichen Slawen zwar in vieler Hinsicht mit den Völkern Litthauischen Stammes übereinstimmten, aber doch nicht so, daß von einer einigen Religion aller dieser Stämme die Rede sein kann. Dagegen behauptet auch Mathias Waißel in seiner Chronik, daß Ehstland dem Oberpriester Griwe unterworfen gewesen sei [5]). Ihm schließt sich

---

1) v. Parrot p. 33.
2) Geschichte von Palästina Nr. 65.
3) I, S. 94.
4) De orig. et reb. gent. Polonor. L. I. c. 3.
5) Königsberg 1599. Fol. 18.

Prätorius mit der Behauptung an, daß die Altpreußische, Kurische, Litthauische und Ehstnische Sprache nur in verschiedene Mundarten zertheilt gewesen sei [1]). Den Befehlen des Griwe aber nicht Folge zu leisten, war ein Hauptverbrechen, und es war anerkannt, daß die alten Preußen, Litthauer, Samogiten einerlei Sprachen, Sitten und Abstammung gehabt hätten; so behauptet der Polnische Geschichtschreiber Dlugoß [2]). Endlich behauptet auch Alexander Guagninus in seiner Beschreibung des Europäischen Sarmatiens, d. h. Preußens, Litthauens, Samogitiens und Lievlands, daß diese Völker immer einerlei Sitten, Gesetze und Gebräuche gehabt haben [3]). Von den Lievländern behauptet er aber noch besonders, daß sie wegen der Nachbarschaft den Litthauern und Samogiten in allem ähnlich gewesen seien und Lascius spricht von gleicher Gestalt, Sprache, Religion und Sitten der Sarmaten.

2. Die alten Preußen hatten frühe den Ruhm friedlicher und menschenfreundlicher Gesinnungen [4]). Ackerbau, Viehzucht und Handel waren ihre Beschäftigung, weshalb ihre Kriegsführung und Kriegsverfassung lange Zeit äußerst einfach und roh geblieben ist, und erst Noth und Gefahr brachten Kunst, Geschick und Erfahrung hinein. Zuerst lernten den Krieg die Galinder und Sudauer; Jagd war von jeher ihre Hauptbeschäftigung gewesen, und die Lage ihres Landes hatte frühzeitig die Aufforderung an sie gestellt, an den Stürmen der Nachbarvölker thätigen Antheil zu nehmen und namentlich sich ihrer eigenen Haut zu erwehren, wenn sie nicht in dem großen Ruin untergehen wollten. In den westlichen und nördlichen Landschaften waren die Verhältnisse in sehr früher Zeit feindlich gegen die Polen, Wikinger und Scandinavier. Nach dem Frieden mit Masovien entstand bei dem

1) Act. Boruss. T. II. p. 904.
2) 1465. S. 119.
3) S. 381 u. 69.
4) J. Voigt I. p. 525 ff. Jornandes D. B. G. c. 5. Adam v. Bremen D. S. D. c. 226.

hohen Alter Widewuds, welcher 116 Jahre zählte, Streit unter seinen Söhnen. Bruteno der Griwe war 132 Jahre alt, da wurde eine Versammlung der Vornehmen im Romowe ausgeschrieben, der Griwe suchte den Streit zu schlichten und das Bocksopfer, welches mit trockenem Laube der heiligen Eiche gebraten wurde, bewirkte die Versöhnung, so daß der Tag mit einem Freudenmahle schloß. Am andern Tage erschien der Griwe mit Widewud unter der Eiche und verkündigte, daß es der Wille der Götter sei, daß das Land unter den 12 Söhnen Widewuds vertheilt, und jedem in seinem Antheil ein Ort bestimmt werde, von welchem aus er die Herrschaft auszuüben habe. Jeder aus dem Volke aber sollte, unter wessen Herrschaft er auch immer kommen werde, Treue und Gehorsam schwören. Litwo nun, nachdem er zuvörderst dem Griwe Gehorsam gegen die Götter geschworen, erhielt das Land zwischen den fließenden Wassern Boiko (Bug) und Niemo (Niemen) bis zu dem Walde Thansamo, und er baute in diesem seinem Lande die Festung Garto (Garthen, Grodno), und nannte das Land Litthauen. Samo erhielt nach gleichem Gelübde das Land zwischen den Gewässern Chrono und Haalibo bis zu dem Strome Skara (später Pergolla genannt, weil Samos Weib darin ertrank); das Land aber wurde nach seinem ersten Könige Samland genannt, die Burg Gailtegarwo war sein Regierungssitz. Chrono, auch Krano ist das Chronische Meer, die offene See, und sind wir daher veranlaßt den scheinbar Griechischen Namen der Ptolemäischen Karten und classischen Schriftsteller nicht mit dem kinderfressenden Gott in Verbindung zu setzen, sondern vielmehr für die Altpreußische Sprache zu vindiciren. Haalibo ist das Frische Haff, und Gailtegarwo der Berg Gallgarben in Samland. Sudo erhielt unter gleicher Bedingung das Land der Veneder, nachmals Lothrania oder Sudania genannt. Hier findet aber offenbar eine Verwechselung des früheren Wohnsitzes der Sudauer mit ihrem späteren Aufenthalte Statt; denn jener befand sich im alten Podlachien, dem Russischen Gouvernement Bjalistock, dem früheren Vaterlande der Jazygen, von wo sie erst im 13. Jahrhundert nach Samland versetzt worden sind. Nadro bekam seinen Antheil zwischen den Gewässern Boiko und Kur-

teno, und seine feste Burg heißt Stainda. In seinem Gebiete aber befand sich das heilige Romowe. Kurteno ist wahrscheinlich das Kurische Haff. Die übrigen Söhne des Widewud Schalauo, Natango, Barto, Galindo, Warmo, Haggo, Pomezo und Chulmo erhielten, wie schon die Namen anzeigen, die Landschaften Schalauen, Natangen, Bartenland, Galinden, Warmien, Hockerland, Pomezanien, Kulmerland. In jeder dieser Landschaften befand sich eine Burg, in Schalauen die Festung Ragnit, so benannt von dem Flusse Rango, während Natango in Honeda seinen Herrschersitz aufgeschlagen hatte, und Barto auf der gleichnamigen Burg Barto, Galindo auf der hohen Burg Galindo, Warmo auf der Burg Tolo residirte, aber noch vor seinem Vater verstarb und nun das Land an seine Wittwe Erma hinterließ, das fortan unter dem Namen Ermeland vorkommt. Haggo's Burg hieß Tolko; er hinterließ drei Töchter Mita, Kadnia und Poggezana, an welche die erhaltenen Ortsnamen Tolkemit und Kadnien zu mahnen scheinen. Poggezana, als Priesterin vom Volke hochgeehrt, gab dem Landstrich den Namen Pogesanien. Pomezo hatte aber keinen festen Wohnsitz, und schlug ähnlich den biblischen Patriarchen und den Deutschen Kaisern bald hier bald dort sein Hoflager auf. Seine starken Söhne dagegen baueten sich, da sie alle Könige wurden, verschiedene feste Burgen, Bisko, Bolto, Weso und Nargoltens. Chulmo endlich bauete sich zwei feste Burgen Chulmo (Kulm), wo er selbst herrschte, und Poto für seinen Sohn gleiches Namens [1]). — Die Sage ist aus den Aufzeichnungen Christians, des ersten Bischofs von Preußen geflossen, wie die erhaltenen Fragmente und die ausdrücklichen Worte des Lucas David und Simon Grunow beweisen. Widewud blieb noch eine Zeitlang der oberste König und Gebieter des Landes; darauf aber beschloß er, um seinen Anordnungen und Satzungen ein göttliches Gepräge und eine heilige Anerkennung für die nachfolgenden Jahrhunderte zu verschaffen, sich mit seinem Bruder, dem Griwe, vor der heiligen Eiche den Göttern selbst zu opfern, und sie beriefen, um dem Act ihres Ausscheidens aus dem sicht-

1) Lucas David I, 58—75. Simon Grunow Tr. II. c. 4. §. 1—13.

baren Dasein die angemessene Feierlichkeit zu gewähren, eine Volksversammlung nach dem Heiligthum Romowe. Hier nun trat der Griwe im festlichen Kleiderschmuck, aber nicht im wehenden Priestergewande, und Widewud mit den königlichen Zeichen und dem königlichen Mantel geziert hin vor das Volk, und verkündigten ihm, daß die Götter der heiligen Eiche sie geladen hätten Theil zu nehmen an einem Freudenmahle, welches über alles Erdenglück hoch erhaben sei; sie müßten sich trennen von dem Volke, dem sie die Thätigkeit ihres ganzen Lebens gewidmet hätten, und forderten deshalb die Edlen aus dem Volke auf einen neuen König zu erwählen, welcher das Volk schützen solle vor äußerer Noth und Gefahr, welcher die Ordnung und Einigkeit wahre, den Gesetzen den schuldigen Gehorsam sichere und den Göttern die Ehre, dem Griwe unverbrüchlichen Gehorsam erhalte. Dann forderten sie die Priester auf sich gleichfalls ein neues Oberhaupt, einen neuen Griwe zu erwählen, welcher sein Amt und den Dienst gegen die Götter würdig und wie sie selbst ohne Furcht und Tadel vertreten solle; diesem aber solle, wie die Satzungen der Väter es verlangten, der König mit dem ganzen Volke, als dem sichtbaren Dolmetscher der himmlischen Rathschlüsse, Gehorsam schwören; denn nur der Eintracht folge der Götter Huld und Gunst auf den Fersen, dem Unfrieden dagegen unter Feindschaft ihr Zorn und Verderben nach. So umarmten sich die beiden Greise, und stiegen Hand in Hand unter Lobgesängen auf die Götter, welchen sie die Dienste eines ganzen tadellosen Lebens gewidmet hatten, den Scheiterhaufen hinauf, welcher neben der heiligen Eiche aufgeschichtet und nun von den Priestern angezündet ward. Während die Flammen hoch empor schlugen, verkündigten die Götter dem in Jammer versunkenen, aber die hohe Tugend ihrer bisherigen irdischen Vertreter anstaunenden Volke ihren Willen durch die Sprache des Donners in einem gewaltigen Ungewitter. Kurze Zeit darauf erfolgte die Wahl des neuen Königs durch die Edlen; aber die treuen Worte der beiden hingeschiedenen Greise waren schon vergessen, und Zwietracht hatte die Gemüther von einander geschieden, während man sich berieth, und so kam es denn, daß niemals wieder ein König erkoren ward, welcher gleich Wide-

und dem ganzen Volke Gesetze vorgeschrieben hätte. Mit den Nachbaren dagegen und namentlich mit den Masowiern, welche gleiche Sitten befolgten und gleiche Götter anbeteten, hielt man lange Zeit hindurch Frieden und Freundschaft. Auch die Priester waren bei der Wahl des neuen Griwe durch Feindschaft getrennt, und so schwankte man zwischen Bruteno, dem Bruder von Nadro's Gattin, und Apeles, dem Bruder von Lithwo's Weibe. So entstand zwischen den beiden Brüdern selbst über die Ehre des Vorzugs Neid und Hader, und da nun Nadro von den Dienern des Lithwo verfolgt, und einen Ueberfall fürchtend sich in einen Strom stürzte und in demselben ertrank, so ward Lithwo, weil er dem Bruder nach dem Leben getrachtet, mit der schweren Strafe der Excommunication und des Bannfluchs belegt und für ewige Zeiten aus der heiligen Nähe der göttlichen Eiche verwiesen. Die Folge davon war, daß er in seinem eigenen Lande ein besonderes Romowe, welches unter dem Namen des Litthauischen bekannt ist, stiftete [1]). Dieser religiöse Sonderbund verhinderte jedoch nicht, daß nicht auch später die wichtigsten Opfer aus dem Litthauischen Lande an den Oberpriester in Preußen geschickt wurden, denn man fühlte immer die Leere und die durch die Trennung bewirkte Kluft; man konnte sich nicht davon überzeugen, daß die heiligen Götter den Tempel eines Geächteten zu ihrem Wohnsitz erwählt, und fürchtete immer, daß der Fluch, welcher den Lithwo bis an sein Ende verfolgt, auf dem ganzen Volke lasten möge, und so blieb denn auch immer die Achtung vor dem Preußischen Oberpriester so hoch, daß man auch in Litthauen, Kurland, Samaiten und Lievland seinen Befehlen willigen Gehorsam leistete [2]). Einige Jahrhunderte später war das Land in viele Landschaften unter vielen Fürsten ge-

---

1) Dusburg P. III. c. 253. Rhesa Programm. de relig. Christ. in Lith. gente prim. P. II. p. 15. P. III. p. 3.

2) So auch Dusburg P. III. c. 5. Quia sicut dominus papa regit unicam solam ecclesiam fidelium, ita ad istius nutum seu mandatum non solum gentes praedictae, sed et Lethovini et aliae nationes Livoniae terrae regebantur.

thleit, denn Wulfstan nennt sämmtliche Reiks Cyninge[1]). Widewuds Einherrschaft, war also zerfallen, und nun hieß es: nullum dominum inter se pati volunt[2]). Es ist wohl kaum zu glauben, daß diese Herrschaft des einen Widewud auf historischer Basis beruhe; aber die spätere Nachwelt, welche die Zerrissenheit vorfand, ihre Uebelstände erkannte, suchte wenigstens eine mythische Einheit des großen Ganzen nachzuweisen, und so suchte die späte Zeit, indem sie einen bestimmten Anfang für die Gestaltung dieser Dinge suchte, die Sage von der Theilung an die 12 Söhne des alten Widenfürsten anzuknüpfen. Auch die Namen der Burgen sind mythisch, doch läßt sich erwarten, daß die Anführer der Truppen, welche Widewud in allen Landestheilen halten mußte, sich später unabhängig machten und nun als freie Herrscher da standen. Unter Widewud selbst waren die einzelnen Reiks nur Oberanführer erlesener Kriegshaufen; die Zeit versöhnte die Menge mit ihrer Gewalt und brachte sie bald dahin, daß sie auch in Friedenszeiten die ausführende Macht nicht mehr von den im Kriege hervorragenden Persönlichkeiten zu trennen verstanden[3]). In den alten Privilegien von Bartenstein (1132) heißt es wörtlich also: veteres Prussi dicuntur fuisse regibus subjecti[4]). Lucas David nennt sie geradezu Könige (cunigs)[5]). Die Namen der Söhne des Widewud erklärt Voigt aus den Namen der Gaue, welchen sie als Kriegsobersten vorgesetzt waren[6]). Schon das ist auffallend, daß einige derselben handgreiflich älter sind als die Zeit, in welcher diese Sage spielt, denn schon Ptolemäos kennt die Galinder, Sudauer und Schalauer, und so ist es deutlich, daß in der Sage Volksnamen zu Namen von Kriegsobersten geworden sind. So ist Teuto-

1) Peripl. ap. Langeb. T. II. p. 121.

2) Helmold Chron. l. 1. Adam Brem. D. S. D. l. I.

3) Dusburg P. III. c. 5 unterscheidet die reges der Preußen von den nobiles.

4) Hartknoch A. N. P. 239.

5) I, 138. Tac. Germ. c. 43. Trans Lygios Gothones regnantur paullo jam addictius quam ceterae Germanorum gentes, non tamen supra libertatem.

6) I, p. 177.

bod Fürst der Teutonen, und Bojorix der Reiks der Bojer [1]). Die Namen der einzelnen Landschaften traten jedoch erst zu Ende des 6. und zu Anfang des 7. Jahrhunderts deutlicher hervor. Nach dem Tode Widewuds, welcher nach der Analogie von Teutobod (Bod = Fürst) nichts Anderes als ein Widenfürst gewesen sein wird, mochten die Reiks keinen seiner Nachfolger als ihren Oberfürsten anerkennen wollen, und so kam es denn, daß die Namen der einzelnen Herrschaften der Reiks deutlicher hervortraten. Die Galinder nun sind die letzten und äußersten des Gothenstammes, während die Namen der Sudauer, Sklawaner und Schalauer einigermaßen zweifelhaft bleiben mögen. Warmien, Wermien, Wermeland und Ermeland ist eine alte provinzielle Benennung in Skandinavien. Samland mag so viel bedeuten als Niederland, denn es liegt tiefer als die See und muß durch Deiche gegen die einbrechenden Meeresfluthen geschützt werden, oder man mag es auch mit dem Sameland in Gothland in Verbindung setzen. Bartenland oder Bartland scheint gleichfalls eine Skandische Benennung zu sein, denn ein Stamm der Barder findet sich in der Gesellschaft der Gothen, Vandalen und Sarmaten [2]). Natangen, Pomesanien und Hockerland hat man aus ihrer natürlichen Beschaffenheit zu erklären gesucht, und soll Natangen das Hinterland, Hockerland das Gebirgsland oder Oberland und Pomesanien das Land an der Mesan bedeuten [3]). Nadrauen soll das Land der Waldhonigsammler, Pogesanien das Land der Starken und Kulmerland das hochgelegene sein [4]). Ethnographische Schlüsse jedoch dürfen diese etymologischen Versuche um so weniger veranlassen, als sie selbst nur äußerst unsicher und zweifelhaft sind.

Die Sage von der Landestheilung lautet nach dem Bericht des Bischofs Christian in den Auszügen der späteren Chronisten folgendermaßen [5]). Das Skandische Volk der Widen hatte sich im Lande der Ulmigerier niedergelassen und war

1) Liv. XXXIV, 46.
2) Adam v. Bremen Hist. Eccles. I, 3.
3) Hennig ad Luc. Dav. I, 158.
4) Praetor Schaub. III, 4, 11, 26.
5) Luc. Dav. I, 15 f. Simon Grunow Tr. II. c. 2. §. 2. Voigt I, 138 ff.

mit ihm zu einer großen Nation verwachsen, deren heimathliche Wohnsitze es nun dem väterlichen Brauch zufolge durch Burgen zu schützen suchte. Da drohte Gefahr von den Masowiern her und Widewud und Bruteno beriefen jetzt die Klügsten des Landes zu einer Versammlung. In dieser beschloß man aber die Wahl eines Oberhauptes für das ganze Volk, welche auf Bruteno, Widewuds Bruder, fiel. Dieser aber hatte sein ganzes Leben dem friedlichen Dienste der Götter gewidmet, er anerkannte die Nothwendigkeit eines weltlichen in den Waffen geübten Oberhauptes, und wies deshalb die Wahl auf seinen kriegerischen Bruder Widewud ab, welcher nun auf des Priesters Rath zum König der Skandier ernannt wurde. Die Sage bezieht sich eigentlich nur auf die mit den Ulmigeriern verwachsenen Gothen [1]). Widewud seinerseits verschmähte die Herrschaft, welche nicht durch den Mund der Götter und ihre beständige Leitung gehandhabt würde, und so kam er mit dem Volke dahin überein, daß er zum weltlichen, Bruteno aber zum geistlichen Oberhaupte des Volkes ernannt werde, und also geschah es. Er beschloß aber ohne den brüderlichen Rath nichts Großes oder Kleines zu beginnen, in allem auf seinen Rath zu hören, und ihm wie den Göttern selbst Gehorsam zu leisten. Bruteno aber, als der Verkünder des göttlichen Willens, wurde Griwe Griwaito genannt, d. h. der Richter der Richter. Nun aber beschlossen Widewud und der Griwe, daß ihr Volk hinfort keinem Menschen mehr Tribut oder Geschenke bezahlen sollte, wie früher den Masowiern, es sollte frei sein für alle Folgezeit, und nur den Göttern dienen. Widewud baute nun eine feste Burg, Neito oder Noitto genannt, welche zwischen der offenen See und dem Frischen Haff gelegen war [2]). Bald jedoch entstand ein Zwist unter den an Schrift (?) und an Krieg gewöhnten Skandiern und dem nur dem Ackerbau ergebenen Volke der Ulmigerier. Die Skandier knechteten das Volk des Friedens, diese aber, empört über die ungewohnten Fesseln, überfielen das Widenvolk und legten mehr denn 100 Häuser in Asche. Schon bei dieser Gelegenheit

1) Jornandes c. 1. schreibt Ulmerugier.
2) Luc. Dav. I, 17.

zeigte es sich, wie groß das moralische Uebergewicht der geistigen Macht, der Macht der Einsicht und gereiften Erfahrung ist über die rohere Gewalt und ihren höchsten Vertreter; vergebens hatte Widewud alle ihm zu Gebote stehenden Mittel aufgeboten, den Frieden herzustellen; da trat der Griwe auf und sein Wort wirkte Versöhnung. Dieser nun schrieb eine Volksversammlung aus, welche auf der Burg Balga abgehalten werden sollte, und hier ward zur Vereinigung und zur Befriedigung der entzweiten Völkerstämme beschlossen, daß keiner künftig den andern verachten und wider seinen Willen zur Arbeit zwingen sollte; bedürfe aber einer der Hülfe des andern, so solle er sie durch freundliche Bitten und Gaben zu erlangen suchen; edel endlich und geachtet solle nur derjenige sein, wer sich durch edle Thaten ausgezeichnet habe, und wer durch stattliche schnelle Rosse den Vorrang gewinne und die Kriegskunst übe. (Vergleiche die Wulfstansche Beschreibung der altpreußischen Todtenfeier). Uebrigens aber solle nichts als der Namensklang den Ulmigerier von dem Skandier unterscheiden [1]). Außerdem verordnete der Griwe in Bezug auf Leben, Sitte und Brauch des Volkes mehreres, was die Begründung eines gemeinsamen Gottesdienstes des wiedervereinigten Volkes zur Folge haben sollte. Obenan stand das Gesetz, daß hinfort niemand ohne den Griwe die Götter des Volkes anbeten sollte, und niemand aus fremden Landen einen andern Gott in's Land bringen dürfe. Die drei obersten Götter aber sollten sein: Potrimpos, Perkuno und Pikullos. Um dieser Götter willen sollen der Griwe Griwaito und seine Nachfolger, welche die Götter dem Volke übergeben und die Priester wählen werden, für die obersten Herren des Landes gelten. Ihnen gebührt Furcht und Gehorsam wie den Göttern selbst, und wer dieses im Leben gezollt haben wird, der erwarte jenseits dieses Lebens reiche Belohnungen; wer sie dagegen verweigern sollte, der wird durch Qual, Angst und Jammer gestraft werden. Auch alle Nachbaren, welche diese unsere Götter lieben, ehren und durch Geschenke erfreuen, sollen als Brudervölker von den Gläubigen des Romowe mit gleicher Liebe und Achtung behan-

1) Luc. Dav. I, 19, 20.

delt werden; wer sie dagegen verschmäht und verachtet, der soll mit Keulenschlag und der Waffe des Feuers verfolgt werden. Damit nun aber ein sichtbares Zeichen das große Völkerband umschlänge, so beschlossen Widewud und der Griwe die Begründung eines heiligen Romowe, und da der Griwe auf anmuthiger Aue eine mächtige Eiche mit breiten weit umher Schatten verbreitenden Aesten gefunden hatte, deren Größe und Umfang Zeugniß ablegte von ihrem gewaltigen Alter, so berief er das Volk an diesen durch mächtige Natureinwirkungen heilig gesprochenen Ort. Hier wurde dem Volke verkündigt, daß die allmächtigen Götter einen würdigen Ort gefunden hätten, wo sie wohnen wollten unter dem Volke. Darauf wurden nun dem Volke und namentlich den Urbewohnern des Landes die 3 aus Skandien mitgebrachten Götterbilder gezeigt, und es freueten sich jetzt vor allen die Ulmigerier, welche nie zuvor die bildliche Darstellung eines göttlichen Wesens erschauet hatten und bisher nur die sichtbaren Lichtpunkte des Firmaments als Sonne, Mond und die nächtlichen Gestirne mit kindlicher Ehrfurcht und inbrünstiger Anbetung zu verehren verstanden. Jetzt erfolgte ein allgemeines Dankfest. Dann aber trat Widewud auf, ermahnte das Volk der Widen seinen Dank auszusprechen gegen die Götter, daß sie ihm dieses Land verliehen hätten, und verkündigten ihm, daß es der göttliche Wille sei, daß die neuen Einwohner mit den alten Besitzern des Landes künftig in friedlichen und freundschaftlichen Verhältnissen mit einander leben sollten. Als reiche Folge dieser brüderlichen Eintracht verhieß er aber Sieg über die Feinde, Reichthum durch Kriegsraub und Ruhm unter den Völkern; den Ungehorsamen dagegen, welche diese Gebote nicht achten würden, verhieß er Qual durch die Geister, Bekriegung durch die Nachbarvölker und Ueberwältigung durch feindliche Heerschaaren, Tod und Gefangenschaft durch Feinde, Knechtschaft, harte Arbeit, Jammer und Elend jeder Art. Als nun nach solcher Ermahnung das Volk dem Könige den schuldigen Gehorsam gelobt hatte, da befahl der Griwe in den hohen Eichenstamm drei Nieschen einzuhauen, und als dieses geschehen, so wurden von ihm die drei Götterbilder mit großer Ehrfurcht und Gepränge an diesen Standorten aufgestellt. In der folgenden

Nacht aber gebot der Griwe dem Volke die heilige Stätte um Lager zu halten, denn also erheische es die göttliche Satzung, und am folgenden Tage versprach er den göttlichen Willen zu enthüllen. In der Nacht nun überzog ein dunkeles Ungewitter den bisher freundlich erschienenen Himmel, und das Volk ward durch die Schläge des Donners und die leuchtenden Blitze erschreckt. Am anderen Morgen dagegen erschien die Sonne in freundlicher Jugendfrische am Horizont, und jetzt ließ der Griwe einen Holzstoß errichten, durch die Priester sich hinauftragen und das Volk in größter Nähe sich um denselben versammeln. Jetzt erhob der Griwe das Volk durch heilige, begeisternde Worte: Ihr habt in voriger Nacht vernommen, sprach er, wie unsere Götter durch Perkunos donnernde Sprache mit mir geredet, und sie haben mich gebeten euch kund zu thun, daß ihr hinfort nur an diesem heiligen Orte und in diesem heiligen Walde, welchen ihr als den unwandelbaren Wohnsitz der himmlischen Mächte kennen gelernt habt, den Göttern Opfer und Gaben darreichen sollt; doch nur geweihte Priester sind vermögend den Göttern den von euch dargebrachten Zins der Dankbarkeit würdig zu überreichen, und darum sollen auch die Priester (Waidelotten) immerdar in der Nähe des Heiligthums wohnen. Dieses Land aber, welches uns die Götter gnädig verliehen, soll hinfort nach meinem, des ersten Griwe, Namen Bruteno das Land der Brutener genannt werden, auf daß auch durch die Gemeinsamkeit des Volksnamens die neuen Ankömmlinge mit den alten Bewohnern des Landes verbunden werden, und die Zerrissenheit und Spaltung der alten Verhältnisse in der neuen zum Gesetz erhobenen Ordnung der Dinge vergessen werde. Endlich ist es auch der Wille der Götter, daß dieser geweihte Ort, wo unter der heiligen Eiche der Griwe und die Priester wohnen, die Götter selbst aber durch die Priester über die Dinge der Menschen walten, Rikaita oder Romowe genannt werde. Nach erneuter Ermahnung zur Ehrfurcht gegen die Götter und zur Eintracht unter einander, entließ der Griwe die versammelte Menge [1]).

---

1) Luc. Dav. I, 17, 32. nach den Aufzeichnungen des Bischofs Christian, Simon Grunow Tr. II. c. 2. §. 2. hat die Sage nicht in dieser Ordnung.

3. Der Griwe stand an der Spitze der Priesterschaft [1]). Lehrberg in seiner Abhandlung über den Kriwe oder den nordischen Papst hat den Griwe ein nächtliches Phantom, eine historische Mißgeburt genannt, die als solche fernerhin in der Preußischen Geschichte keine Stelle mehr einnehmen dürfe. Diese Lehrbergische Ansicht wird uns mitgetheilt von Vater in seiner Sprache der alten Preußen [2]). Der Ordenschronist Dusburg sagt vom Oberpriester und Oberrichter Griwe: Fuit in medio nationis huius perversae scilicet in Nadrovia locus quidam dictus Romow, trahens nomen suum a Roma, in quo habitabat quidam dictus Criwe, quem colebant pro Papa, quia sicut Dominus Papa regit universalem ecclesiam fidelium, ita ad istius nutum seu mandatum non solum gentes praedictae, sed et Lethowini et aliae nationes Livoniae terrae regebantur. Tantae fuit auctoritatis, quod non solum ipse, vel aliquis de sanguine suo, verum et nuncius cum baculo suo, et alio noto signo transiens terminos infidelium praedictorum a regibus et nobilibus et communi populo in magna reverentia haberetur [3]). In der späteren Ueberarbeitung dieser Stelle ist der Namen der Landschaft, wo sich das Romowe befinden soll, weggelassen, und der Griwe bloß eorum nobilior genannt, so daß man fast glauben sollte, die Stelle des Dusburg sei nicht ganz richtig. Dagegen stimmt Jeroschin ganz genau mit Dusburg überein, nur ist quidam durch ewarte wiedergegeben. Bei quidam fehlt im Texte des Dusburg etwas, und so ist die äußere Kritik vorbereitet. Dusburg kannte folglich den Griwe nicht genau, was namentlich durch die Einschaltung des Wortes nobilior von Seiten seines Ueberarbeiters bewiesen wird. In der spätern Umarbeitung des Dusburg [4]) lautet diese Stelle also: In medio eorum fuit sita civitas Romowe dicta a Roma, in qua habitabat nobilior eorum dictus criwe, quem pagani pro papa habebant omnes non solum Pruteni, sed et Lita-

---

1) Voigt I. S. 696.
2) Vorrede S. 35. Anmerkung.
3) P. III. c. 5.
4) Chronik Msc. im geheimen Archiv zu Königsberg, bei Voigt I, 697.

wini et Livonienses, velut christiani papae obediebant et tantum venerabantur, quod etiam suos nuncios, qui ejus baculum ut signum aliquod portabant, ab eo missum principes etiam et communis populus multo honore colebant et omnia praecepta ejus firmiter servabant. Unterrichteter war Jeroschin, indem er ihn den obersten cwarten nennt, d. h. einen Wächter des Gesetzes und Priester von cwa, lex, testamentum. In der Chronik des Dusburg hat man das Historische von der Meinung des Chronisten genau zu unterscheiden. Das Historische ist: Fuit in medio nationis hujus perversae scilicet in Nadrovia locus quidam dictus Romow — in quo habitabat quidam dictus Criwe — ad istius nutum seu mandatum non solum gentes praedictae, sed et Lethowini et aliae nationes Livoniae terrae regebantur. Die Ansicht des Chronisten ist aber folgende: trahens nomen suum a Roma — quem colebant pro papa — sicut dominus papa regit universalem ecclesiam fidelium. Die Vergleichung des Griwe mit dem Papste ist eben so abgeschmackt und linkisch, als die Ableitung des Wortes Romowe von Rom; doch wäre es thöricht, wegen dieser unmaßgeblichen Meinung den Griwe selbst und das Romowe aus der Weltgeschichte verbannen zu wollen. Wie kommt man überhaupt dazu, das Romowe stehen zu lassen und den Griwe zu streichen? Die abgeschmackte Vergleichung desselben mit dem Papste wird doch nun und nimmermehr als ein stichhaltiger Grund gelten können. Das älteste Romowe, welches wir kennen, lag an der Samländischen Küste, während es später jedenfalls auch in allen übrigen Landschaften solche heiligen Göttersitze gegeben haben wird [1]). Lucas David und Simon Grunow versichern ausdrücklich, daß sie ihre Nachrichten über den Griwe und das Romowe aus den Aufzeichnungen des Bischofs Christian entlehnt haben; Lucas David hat uns ferner die Versicherung hinterlassen, daß die Einrichtung des Griwe von den Skandischen Gothen überkommen sei. So ließe sich erwarten, daß bei den in Skandinavien zurückgebliebenen Gothen, bei den Schweden und Dänen sich etwas Aehnliches, Entsprechendes

1) Luc. Dav. I, 16, 53—54, und Simon Grunow II. c. 1. §. 4.

vorfände. Rühs [1]) führt den Namen Chwart bei Schweden und Dänen in der Bedeutung von Priester und Gesetzgeber an, was gleich an Jeroschins Bezeichnung für den Griwe Cwart erinnert. Auch in Schweden gab es einen Oberpriester, welcher zugleich Oberpriester, und als solcher in seiner Person die Würde eines Oberkönigs vereinigte [2]). Auch hier gab es ein Nationalheiligthum in dem großen Tempel zu Upsala, wo eben so wie im Tempel zu Romowe die drei Bilder der obersten Götter aufgestellt waren [3]). Dort wohnten wie im Romowe die für den Dienst der Götter bestellten Priester und wahrscheinlich auch der Oberpriester [4]). Dorthin brachten, wie nach Romowe, Völkerschaften, Könige und wer sonst wollte, Geschenke und Opfergaben dar, und auch dieses Heiligthum war von einer ewig grünen heiligen Eiche umschattet, und ein Gehege und ein heiliger Hain umschloß den ganzen heidnischen Göttertempel [5]). Aber, fragen wir, war es anders im Tempel zu Jerusalem, im Tempel zu Delphi, in den großen Indischen Tempeln und wo es sonst noch allgemeine Heiligthümer gab? und konnte es überhaupt anders sein? Die Eiche kann doch unmöglich den Beweis der Uebertragung liefern; denn die alten Iren, also Kelten, bedienten sich gleichfalls uralter Eichen, um durch sie die Sitze von göttlichen Wesen zu versinnlichen. Oder soll es die göttliche Dreiheit sein? Die Dreiheit wurde von Kelten, von Deutschen, von Indiern, von den Christen und wer weiß, von wem sonst noch verehrt, und beweist also nur das Eine, daß den Urmenschen überhaupt das Gesetz der Dreiheit in's Herz geschrieben ist, und in dieser Hinsicht ist es wahrlich gleichgültig, ob es räumlich von Erde, Himmel und Unterwelt oder zeitlich von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft verstanden wird. Herr Voigt hat es aber einmal darauf abgesehen, die Preußische Nation in eine Deutsche umzuwandeln — allerdings in der Zeit der Entstehung

1) Erläuterungen zu den ersten 10 Capiteln von Tacitus Germania p. 309.
2) Rühs Geschichte von Schweden I, 39.
3) Adam v. Bremen D. S. D. c. 233.
4) Adam v. Bremen l. l. c. 235.
5) Adam v. Bremen c. 234.

seines Werkes ein sehr anerkennenswerther Patriotismus, der aber durch Sprache, Volkscharacter, Sitten, Religion, Einrichtungen des Lebens, durch Sage und Geschichte, kurz durch alles widerlegt wird, so daß in den Preußen kein Fünkchen mehr Deutschthum angetroffen wird, als in den Indiern und den Kelten. Was will es ferner sagen, wenn behauptet wird, daß selbst die Bedeutung des Wortes Upsala (Obergericht) auffallend mit dem Worte Griwe zusammenstimme [1])? Upsala ist also der oberste Gerichtshof und der heilige Göttersitz. Aber man nenne mir ein Volk auf ähnlicher Culturstufe wie die alten Preußen, welches das weltliche Recht von dem religiösen hätte zu unterscheiden gewußt! Die Kelten, die Druiden standen wahrhaftig höher in der Bildung als die Preußen, ihre Wissenschaft erstreckte sich über Erde und Himmel in gleichem Maße, und sie hatten es so weit gebracht, daß sie die christlichen Bibelgelehrten durch ihre tief eingehende Weisheit nicht selten in namhafte Verlegenheit setzten; aber dennoch war das Recht nicht von der Religion geschieden, und der Oberpriester sah sich allein im Besitz der ausgedehntesten Rechtsfülle. Nicht einmal der Stab, durch welchen sich die Mandatare des Griwe zu legitimiren hatten, fehlte dem Oberpriester zu Upsala; aber, fragen wir weiter, konnte sich das christliche Mittelalter einen Bischof ohne Ring und Stab denken, oder der Römer einen Augur ohne Stab? und doch, was hat der christliche Bischof, was der Römische Augur mit dem Preußischen Griwe oder gar dem Oberpriester von Upsala zu thun [2])? Der Dänische Budstikke war ein eben solcher Gebieterstab, wodurch der König seine Befehle zu erkennen gab, und Gehorsam gebot [3]). Hartknoch in der Note zum Dusburg und Vater a. a. O. erinnern sogar daran, daß sich die Mongolen

1) Du Fresne Glossar. scriptt. med. et infim. Lat. s. v. Moser Osnabr. Gesch. B. 1, 352. u. Rühs S. 39.

2) Joh Stiernhoeck de jure Sueonum. L. 1. c. 6. Der Baculus nunciatorius wurde vom judex mit einer nota utrimque inustulata ausgeschickt. Der Stab hieß Budlafla. cf. Du Fresne Gloss. s. v. Man vergleiche auch den Spartanischen Wickelstock der Ephoren, die Skytale.

3) Suhm Gesch. v. Dänemark I. Th. 2. S. 156.

eines der Griwula ähnlichen Stabes bedient hätten. So folgt nun weiter, daß der Griwe keineswegs eine so auffallende Erscheinung ist, als Lehrberg und Vater vermeinten; aber wenn auch das Wort Gothisch sein mag, wenn es ferner nicht in Abrede gestellt werden soll, daß sich bei den Germanen ganz ähnliche Erscheinungen finden, so dürfen wir doch nicht mit Voigt weiter schließen, daß das ganze Institut ein durch und durch Skandinavisches war, wenn wir nämlich nicht in Gefahr kommen wollen, auch die Druiden und die ähnlichen Indischen Erscheinungen gleichfalls für Skandinavisch zu halten; sondern wir müssen uns bescheiden anzunehmen, daß der Griwe ein uraltes Preußisches Institut und zwar älter als die Skandische Einwanderung ist, wenn wir auch zugeben können, daß die neueingewanderten Skandischen Gothen nach der Eroberung des Landes, wegen der Aehnlichkeit der Institutionen in der verlassenen Heimath dem Oberpriester des miteroberten Heiligthums einen Skandischen Namen gegeben haben. Die Gewalt des Griwe wird von Dusburg auch auf Litthauen und Lievland ausgedehnt, obgleich die nationalgeschichtlichen Nachrichten dieser Völker davon schweigen. Aber Dusburg erklärt durch die Art seiner Erzählung, daß er die Wirksamkeit, die Stellung und die Würde des Griwe nur ungenau gekannt, und in den späteren Zeiten des Heidenthums gab es in den einzelnen Landschaften von Preußen nicht minder besondere Griwen als besondere Romowe's, und Dusburg erzählt von einem einzigen Griwe in der Landschaft Nadrauen, was allen übrigen in den übrigen Landschaften in nicht geringerem Maße zugekommen sein wird. Dusburg und Kojalowicz [1]) erwähnen mit Gewißheit ein Romowe in Litthauen, und die alte Sage bestätigt ihre Zeugnisse; die Griwula ist in den östlichen Ländern aber noch heute nicht vergessen. So darf man auch von Lievland wohl behaupten, daß ein Preußischer Griwe dort seine Herrschaft ausgeübt habe; denn daraus, daß Heinrich der Lette von Lievländischen Priestern ganz und gar schweigt, folgt noch nicht, daß dieses Land keine Priester gehabt, und wenn eine solche Behauptung schon an und für sich abgeschmackt ist, so steht auf

1) P. III. c. 252. u. Koj. p. 32 u. 35.

der anderen Seite der Annahme durchaus nichts im Wege, daß Lievland vor der Unterwerfung der Deutschen eben so gut seine Griwen gehabt habe als Preußen selbst. Daß Dusburg überhaupt der einzige Schriftsteller ist, welcher uns vom Griwe berichtet, hat nicht viel auf sich, da die übrigen Chronisten entweder keine Gelegenheit hatten oder auch sich keine nahmen, von der Religion, den Sitten und Gebräuchen der alten Preußen zu berichten. Wichtiger ist, daß der Namen des Griwe in der so sehr wichtigen Vertragsurkunde von 1249 nicht gefunden wird; aber nachdem nun einmal das Land von dem Deutschen Orden erobert, d. h. entvölkert und verwüstet war, so gab es dort ebensowenig einen Griwe als einen Reiks, da gerade diese Personen den Verfolgungen der Ritter am meisten ausgesetzt waren. So versteht es sich wohl von selbst, daß ihre Herrschaft in demselben Augenblicke aufgehört hatte, wo die Herrschaft des Ordens begann und von den Preußen als eine zu Recht bestehende anerkannt war. Daß der von Dusburg so hoch gestellte und mit dem ihm bekannten Heiligsten, mit dem Glanzpuncte des christlichen Mittelalters, dem Papste verglichene Namen des Griwe bei ihm selbst nur ein einziges Mal vorkommt, hat darin seinen Grund, daß die Thätigkeit desselben auf die Lichtseite des Lebens und auf den Frieden beschränkt war, von der Nacht und Schattenseite dagegen und den rohen Aeußerungen einer blutigen Kriegsgewalt gänzlich ausgeschlossen blieb. Es läßt sich sogar erwarten, daß der Griwe bei seinem Wohnsitze in den geheimsten und verschlossensten Winkeln des Landes überall nie einem Ordensritter zu Gesicht gekommen ist. Inwiefern er aber aus seinem heiligen Versteck auf den Patriotismus, auf den Lebensmuth und die Todesverachtung, auf die aufopfernde Hingebung von Gut und Blut, in seinem religiösen Cirkel eingewirkt habe, das kam wohl niemals einem Feinde der Preußen zu Ohren, da diese jede Regung religiösen Feuers für Ketzerei, der Freiheit für Empörung, des Muthes für böswilligen Frevelmuth gehalten haben würden. Uebrigens hat Dusburg nur geschrieben, was er entweder mit seinen eigenen Augen gesehen oder von glaubwürdigen Augenzeugen erfahren hat.

Die Sage von Widewud und dem Griwe spricht offenbar von einer Zeit, wo die national verschiedenen Bestandtheile der

Einwohnerschaft noch nicht zu einem Volke verwachsen waren, und haben wir zunächst die Skandischen Gothen und Widenwaren, deren Oberhaupt Widewud war, als einen Germanischen und folglich unpreußischen und wenn auch wenig zahlreichen, doch kriegsgeübten und folglich mächtigen Bestandtheil auszuscheiden. Die alten Einwohner dagegen waren die Ulmerugier oder die Ulmigerier, also ein Volk, welches aus Galindern, Aestyern, Venedern und einer Gothischen Beimischung zusammengesetzt war. Jene über's Meer mit den Waffen in der Hand gekommen, hatten in dem Lande einer Nation, welche Eisen nicht einmal dem Namen nach kannte, ohne große Schwierigkeiten neue Wohnsitze gesucht und gefunden; aber es ist eben so leicht zu begreifen, daß den Urbewohnern die Erinnerung an die alte freie Zeit verblieb, und daß sie eine Gelegenheit, sie wieder zu erkämpfen, nicht unbenutzt verstreichen lassen würden. Die Gothen waren also, wie das Zeugniß der Geschichte lehrt, eigentlich nichts als ein wilder, aber in den Waffen glücklicher Kriegshaufen, während die Ulmerugier, also die Aestyer, Veneder mit der Gothischen Beimischung nach dem übereinstimmenden Zeugniß von Geschichte und Sage ein friedliches, Ruhe liebendes und dem Kriegsgetümmel abgeneigtes Volk waren. Während aber die Urbewohner des Landes sogar in jeder Waffe ungeübt waren, mochten die Skandischen Gothen nicht nur für kriegsgeübter, sondern auch für weiser gelten. Was dieses zu bedeuten habe, wird eine richtige Würdigung der national verschiedenen Volkscharaktere am besten abzuschätzen wissen; aber das Institut des Griwe beweist eben nicht einen Mangel an Weisheit, wenn auch der Namen ein Deutscher sein mag, denn auch Thunmann leitet das Wort von Grewe, Grebe oder Gräff ab, und noch jetzt führt ein Dorfrichter oder Schulze in der westpreußischen Nehrung, wo sich die Preußischen Gothen am längsten erhielten, diesen Namen [1]). Aber einigermaßen zweifelhaft bleibt diese Erklärung doch immer, da die Kriwule noch jetzt in Litthauen das Amtszeichen des Schultheißen einen Krummstab, der gewöhnlich aus der Wurzel eines jungen

1) Untersuchungen über die Geschichte einiger Nordischen Völker S. 79. Hennig Gesch. über Odhin u. Waidewud. S. 207.

Baumes gefertigt ist, bezeichnet, (Kriwas bedeutet krumm). Will der Schultheiß irgend etwas verkündigen, so schickt er seinen Krummstab zum nächsten Nachbar und dieser weiter, bis ihn der letzte Einwohner des Dorfes wieder an den Schulzen zurückschickt [1]). Noch heute dagegen giebt es sogenannte Teichgräfen in den Niederungen von Elbing und Marienburg. — Der Zustand der Unterdrückung dauerte aber nicht lange, die geknechteten und verachteten Ulmerugier empörten sich, und die Häupter des Volkes mußten um so mehr auf Heilung des Zwiespalts sinnen, als die Gefahr von Masowien her noch keineswegs vorüber war. Der Sinn der Sage zielt nun auf innige Vereinigung und Verschmelzung beider Nationen zu einem Volke; da aber die Ulmerugier, wie sich voraus sehen ließ, auf Widewud als den Anführer des herrschenden Stammes wenig achten würden, so beschloß er, seinen Bruder Bruteno an die Spitze beider Nationen und zwar als Griwe hinzustellen, und ihn selbst als seinen eigenen und des ganzen Volkes obersten Richter anzuerkennen. Widewud und der Griwe aber verhielten sich zu einander wie der Fürst und Graf; jener stützte seine Kraft auf männliche Tapferkeit und kriegerischen Muth, dieser auf die Erfahrung des Alters, auf seine genaue Wissenschaft von den uralten Herkommen, Gebräuchen und Satzungen des Volkes, von Recht und Ordnung, von Sitte und Gewohnheit. Das Wort Griwe, wie Graue, Grawe, scheint also, da es von dem Skandischen Stamme, wenn auch nicht begründet, doch erneuet ist, seiner Natur nach Gothisch und Germanisch zu sein, und bezeichnet es ursprünglich das Alter, ging aber dann auf Amt, Würde, Stellung und Lebensverhältnisse über, zu deren Anordnung und Verwaltung das Alter die nöthigen Erfahrungen gab, zugleich mit dem nöthigen Ansehen und der Würdigkeit. Im Norden bei den Skandischen Gothen bezeichnete das Wort Grewe vorzüglich den Richter, den Pfleger der Gerechtigkeit, aber, wie schon bemerkt, war bei den heidnischen Gothen das Richteramt unzertrennlich mit der Oberpriesterwürde verbunden, und bei ihnen sowohl als

---

1) Christ. Donalaitis das Jahr, übersetzt von Rhesa S. 159. Rhesa Progr. de relig. Christ. in gente Lithuan. initiis P. III. p. 6.

auch bei den mit ihnen verwandten und verbundenen Völkern war die Richterwürde oftmals mit dem Königstitel verknüpft, obgleich es auf der andern Seite nicht geleugnet werden kann, daß die Gothen ihre Oberhäupter lieber Richter als Könige nannten [1]). Wir schließen daraus, daß bei den Gothen selbst in der öffentlichen Meinung das Richteramt über dem Königthum erhaben stand, mit welchem die Freiheit des Volkes schwer zu vereinbaren schien. Aber wenn sich die Richter dieses Volks auch mitunter des Königsnamens bedient haben, so liegt doch auf der Hand, daß sie ganz etwas anderes darunter verstanden, als die Völker späterer Zeit, welche sich eines Königs erfreuten. Das Priesteramt dagegen war wie natürlich nur so lange mit dem Richteramte verbunden, als bei dem Volke der Glauben an die alten Götter und ihre sichtbaren Wohnsitze unerschütterlich feststand und lebendig blieb, denn nur so lange konnte bei den allgemeinen Opferfesten das Beste des Volkes berathen und ihm Recht gesprochen werden. Nachdem aber das Christenthum die beiden Würden, indem es für die Pflege der Religion besondere Diener verlangte, als fortan mit einander nicht mehr vereinbar getrennt hatte, da blieb das Richteramt unbeschadet des Verlustes des edelsten Steines aus seiner Krone, bei den Gothen dennoch in der alten Achtung fortbestehen. Es ist einleuchtend, daß diese von Voigt begünstigte Erklärung des Wortes Griwe am meisten für sich hat und daß somit die übrigen von selbst zerfallen müssen. Doch sei nochmals wiederholt, daß, wenn wir auch den Namen für einen Germanischen halten, wir damit die Sache selbst den undeutschen Preußen nicht abgesprochen haben wollen [2]). Weil aber nur Identität des Namens Statt findet, so folgt nicht, daß der Preußische Griwe in Bezug auf sein Amt, seine Stellung und seine Würde mit den Grewen, Grawen oder Grauen der Germanischen Stämme durchaus zusammenfiel, denn das Ursprüngliche des Preußischen Prototyps wird in der Germani-

1) Amm. Marc. XVII, 5. ed. Gronov. Voigt I. S. 153.

2) Hartknoch A. u. N. P. 147. u. Dissert. IX, 1. Prätor. Schaub. B. IV. c. XII. §. 3. Mone S. 83. von Krawia Blut, welches Wort allerdings im Preuß. Katechismus v. Vater S. 126. einige Mal vorkommt; aber was ist damit gewonnen?

sirung durch die Skandischen Gothen nicht untergegangen sein, so wenig wie die Preußische Sprache, der Volkscharakter und die Lebensverhältnisse durch die Handvoll Skandinavier Deutsch geworden sind. Der Herzog oder Fürst dagegen hatte die Besorgung des Heerlagers mit den Wehrmannen, er war das Oberhaupt der Kriegsschaaren. So stand Widewud der Widenfürst an der Spitze der Widen, d. h. der Wehren, also der gesammten bewaffneten Mannschaft. Der Graf auf der anderen Seite hatte die Besorgung der Gerichtspflege, er hielt die Achtung vor den Gesetzen aufrecht, er hütete die Sitte und die Ordnung in der Gemeine, und hatte als Haupt des Gaues den inneren Frieden, die Sicherheit und die Wohlfahrt des geselligen Zusammenlebens der einzelnen Gaubewohner zu wahren. Er war als der Priester der Gemeinde bestellt, hatte den Göttern die Opfer darzubringen, und vermittelte so als Priester des Staates den Einklang und die versöhnende Verbindung der bürgerlichen Gesellschaft [1]) im Staate mit der höheren Waltung der Götter. So war der Griwe bei den Preußischen Gothen der Vermittler des Menschlichen mit dem Göttlichen, der Handhaber und Pfleger des Gesetzes der sittlichen und bürgerlichen Ordnung, als Richter für Recht und Strafe, zugleich aber auch als Diener der Götter und als oberster Verweser alles dessen, was Religion und Gottesdienst betraf. Die Sage nennt den Griwe Bruteno den Bruder des Widewud. Den Namen Bruteno hat man verschiedentlich zu deuten gesucht und entweder an die Prussen, Preußen gedacht, oder man suchte in dem Namen nur eine Bezeichnung für die Einsicht und die Erfahrung des Griwe, welcher als Richter und Oberpriester dem Volke vorstand [2]). Die Brüderschaft Brutenos und Widewuds ist die nothwendige brüderliche Vereinigung des Krieges mit dem Frieden, des Schwertes mit dem Altar, des Bürgerlebens mit dem Heerlager, doch ist auch

---

1) Sacerdos civitatis Tac. Germ. c. 10.

2) Prätor. Schaub. I. c. 2. §. 11.: prunta ich verstehe, begreife, habe Einsicht wovon, pruota, Litth. protas Verstand, Lettisch prast verstehen, prahts Verstand, nach Hartkn. A. N. P. p. 72. pruota oder pruto eigentlich sagacitas.

möglich, daß die brüderliche Verwandtschaft der Gothischen Zweige in Preußen in dieser Verbrüderung einen gemeinsamen Mutterstamm anerkannt hat, oder wenigstens suchten die Sieger die Sache so darzustellen; denn die Aestyer, Galinder und Ulmerugier waren undeutsche Stämme, und wenn hier auch wirklich aus früheren Verhältnissen eine Vermischung mit Gothen erfolgte, so läßt sich doch nur in Betreff der Widen und Widivarier behaupten, daß sie ein eigentlich Deutsches Gepräge hatten. Da aber die große Mehrzahl des Volkes unverkennbar aus undeutschen Elementen bestand, so kam es um so mehr darauf an, gerade diesen fremdartigen Bestandtheil in der Mythe nicht als solchen darzustellen, sondern vielmehr sämmtliche Glieder als von einer Mutter ausgegangen, zu verkündigen. Es scheint fest zu stehen, daß der Griwe, ob unter diesem oder unter einem andern Namen, ist gleichgültig, das verwaltende Oberhaupt der friedlichen Aestyer und der arbeitsamen Ulmerugier gewesen ist, und diese legten deshalb schon so viel Gewicht auf sein Wort, und bewiesen schon daher so viel Gehorsam, weil sie ihm von alten Zeiten her gefolgt waren. Widewud dagegen war ursprünglich das alleinige Oberhaupt der kriegerischen Widen und Skandier und der Fürst und Herzog der Widevarier, dessen alleinige Oberherrschaft die alten Einwohner nur so lange ertrugen, bis die Gefahr von Süden her eine Vereinigung beider Oberhäupter unvermeidlich machte. In der ältesten Zeit scheint es also nur ein Romowe für Preußens gesammte Bewohner gegeben zu haben, und die Gewalt und Macht des Griwe hatte sich bis an die Ufer der Weichsel ausgedehnt, obgleich es unwahrscheinlich ist, daß er über die Grenzen von Preußen hinaus und namentlich weiter nach Osten und Norden geherrscht habe. Nach der Landesvereinzelung in einzelne Landschaften aber wird jede derselben einen besonderen Griwe erhalten haben, welcher in seiner Person die Aemter eines Oberpriesters und Oberrichters vereinigte, und jeder derselben wohnte nun an heiliger Stätte, in einem Heiligthum, welches von einem heiligen Walde umschlossen wurde, also in einem besonderen Romowe. Als Oberpriester nun stand ihm die Regelung des gesammten Gottesdienstes zu, doch haben wir keinen Grund anzunehmen, daß sich seine priesterliche Macht über die ihm übergebene Landschaft hinaus erstreckt habe. Die Nach-

richt aber, daß auch in den späteren Zeiten des Heidenthums ein einziger Griwe über sämmtliche Provinzen des Landes geboten, und in göttlichen Dingen unumschränkte Gewalt sogar über die Völker in Lievland, Kurland, Samogitien, wie in Litthauen und mehreren Gebieten von Rußland ausgeübt habe, daß auch aus diesen fernen Landen die Botschaften von Königen, Fürsten und deren Völkern oder auch Könige selbst vor ihm erschienen seien, um aus seinem Munde den unfehlbaren Willen der Götter zu vernehmen, beruht sicherlich auf einem Irrthum. Dusburg nennt, als die ihm untergebenen Völker die Lethovinen und andere Völker von Lievland [1]). Lucas David giebt außer Preußen auch Litthauen, Samaiten, Lievland, Oesten oder Ehstland und Kurland an [2]). Daher behauptet auch Karamsin, daß die Russen oder wenn auch nicht alle, doch wenigstens einige Slawische Stämme in Rußland, wahrscheinlich die Krewitschen und die Letten dieselben Götter verehrten, weil schon der Namen des erstgenannten Volkes beweise, daß sie den Griwe als ihr geistliches Oberhaupt anerkannt. Allein diese Schlözerschen Ansichten beruhen nicht auf sicherem Grunde [3]). Dusburgs Irrthum ist leicht erklärlich, denn obwohl in jeder Landschaft ein besonderer Griwe waltete, so lag es doch ganz in der Bedeutung ihres Amtes, daß überall ihre Verhältniß zu den Reiks und dem Volke dasselbe war. Denn überall erschienen vor dem Griwe die Reiks, die Edlen und das Volk in gleicher Ehrfurcht, überall wurden ihnen dieselben Opfer und Gaben für die Götter dargebracht [4]), und nirgends durfte ein Fremdling, welcher sich von dem Griwe Raths erholen wollte, seinen Wohnsitz betreten, sondern mußte fern von ihm in einem Walde verweilen, bis ihm die Priester die gewünschte Antwort ertheilt hatten [5]). Ueberall zeigte sich ferner der Griwe so selten vor dem Volke, daß, wer ihn einmal gesehen, es für das höchste Glück seines Lebens hielt; überall lebte der

1) P. III. c 5.
2) B. I. S. 80. u. 91.
3) Nord. Gesch. S. 494. u. Petersb. Monatsschrift B. 3. S. 65 f.
4) Luc. Dav. I. p. 80.
5) Prätor. Schaub. p. 300. nach Brettchens Ehren.

Griwe im tiefsten Dunkel seines Waldes und gewährte überall dieselbe Erscheinung, die, weil sie sich in allen Landschaften wiederholte und nirgends zu einer verschiedenen Bemerkung Veranlassung gab, leicht die Meinung zu Wege führen konnte, daß der Griwe überhaupt nur eine und dieselbe Persönlichkeit sei. Es war dieses aber um so leichter, weil die Sage, daß einst ein allgemeiner Griwe über alle Landschaften Preußens zugleich geherrscht habe, dem Irrthum noch zu Hülfe kam. Selten ertheilte der Griwe dem Volke seine Gebote und Befehle persönlich, und er sandte vielmehr zu diesem Zweck seine Boten aus, welche er durch seinen Geleitstab zu bevollmächtigen pflegte. Dieses war die Griwule (baculus) [1], Lucas David nennt es einen Stab und Prätorius Krewule oder Krywule. Jeder aber hatte sich den Gesetzen des Griwe zu fügen, und niemandem war Widerspruch erlaubt. Der strengste Gehorsam gegen ihn war die erste Pflicht, ebensowohl der Unterpriester als des Volkes, denn des Griwen Befehl war nichts als der in menschliche Rede gekleidete unabänderliche Willen der himmlischen Mächte [2]). So folgt, daß die Macht des Griwe in seiner Landschaft über derjenigen des Landesfürsten weit erhaben stand. Freilich läßt es sich nicht historisch nachweisen, wie der Griwe zu dieser Allmacht empor gestiegen sei; aber an Analogien fehlt es in der Weltgeschichte nicht. Zum Amte eines Griwe gelangte nur ein bejahrter Mann [3]), der von den Priestern nach sorgfältiger Erforschung des göttlichen Willens aus ihrer Mitte erwählt worden war. Doch kam es auch vor, daß bei der Wahl des Griwe Zwist und Streit entstand, wie schon die Sage von der Landesvertheilung beweist [4]). Die Würde des Griwe währte lebenslänglich, und der hohen Tugend des einfachen schlichten Volkes steht es zu verdanken, daß sich nie ein Inhaber derselben des priesterlichen Vertrauens unwürdig gezeigt hat. Es blieb dem Griwe nur ein Mittel, die Würde und Bürde von sich abzu-

1) Dusburg P. III. c. 5.
2) Luc. Dav. I, 20, 27, 33, 80.
3) Luc. Dav. I, 51.
4) Luc. Dav. I, 78 f.

wälzen übrig, daß er nämlich zu seines Namens ewigem Ruhme nach dem Beispiele des ersten Griwe durch den Feuertod von den Menschen Abschied nahm, und zu seinen unmittelbaren Herren, den Göttern, emporstieg. Dann bestieg er einen Haufen geweihten Holzes, ermahnte die Priester und das zu Schreck und Staunen versammelte Volk, und ließ sich zur Versöhnung des auf der sündigen Menschheit lastenden Götterzorns lebendig verbrennen [1]). Es wird berichtet, daß sich also die meisten der Griwen den Göttern selbst geopfert haben. Das Verzeichniß aber von dem ersten der Griwen Bruteno bis auf den letzten, welches ihre Zahl auf 51 angiebt, läßt sich schwerlich ohne Weiteres als authentisch verbürgen, und schon frühe galt es für die Erfindung eines müßigen Mönches [2]). Die Urquelle ist immer Simon Grunow, und schwerlich ist es aus der Chronik des Bischofs Christian entlehnt, weil sich sonst gewiß bei Lucas David eine Erwähnung davon vorfinden würde [3]). Auch bei Simon Grunow steht das Verzeichniß außerhalb der Reihe dessen, was er aus Bischof Christian hat, und die Namen selbst, welche sich größtentheils auf o endigen und mehr Litthauisch scheinen, wie Marko, Iggello, Jargallo, bestätigen diesen Verdacht.

Später gab es in jeder Landschaft einen heiligen Hain, wie er das Romowe in Samland umschloß, und diese heiligen Stätten waren die Wohnsitze für die Griwen und ihre hohe Priesterschaft. Eine solche heilige Stätte wird der Berg Grewose gewesen sein. Ein heiliger Wald umschloß ihn und der Fluß Sirgane umspülte ihn und eignete die Gegend vorzugsweise zum Sitze des Griwe von Pomesanien. Später wurde hier Christburg gebaut [4]). Auch Rykgarben, zu Deutsch Herrensitz, Herrenburg, von Rickys, Reiks, Herr, Gebieter und Garbs, Garbos, Hügel, was in

1) Lucas David I, 76, 85. Simon Grunow Tr. III. c. 1. Prätor. Schaub. B. 4. c. 12. §. 20.

2) Es steht bei Henneberg D. V. P. p. 15. aus Simon Grunows Vorrede §. 31. und bei Prätor. Schaub. IV. c. 3. §. 13. Hartknoch Diss. de sacerd. vett. Pruss. §. 2. A. N. P. p. 149. Leo. Hist. Pruss. p. 5.

3) Johannis Voigt I, 605.

4) Voigt I, 181.

altsamländischen Ortsendungen oft vorkommt, scheint ein Romowe in der Urzeit vorauszusetzen. Die Sylbe Rom ist die Hauptsache und Owe bedeutet in altsamländischen Ortsnamen so viel als Aue. So hat auch der Namen Rohmsdorf seine bestimmte Bedeutung, ein Romahnen liegt bei Ortelsburg, ein Romansgut bei Heiligenbeil, wo sich ein heiliger Wald befand; Romau liegt bei Papiau, wo gleichfalls ein heiliger Wald in der Nähe ist; ein Rombitten liegt bei Saalfeld, ein Romitten bei Preußisch Eylau, Romlau bei Kreuzburg am Frisching, Rom im alten Lande Galinden u. s. w. Wie bei dem Romowe im Samland eine Brandstätte den Sitz des heiligen Feuers beurkundet, so gab es auch bei Rohmsdorf einen Ort Brandlauken von Laukas, Lettisch Feld. Das Romowe als Sitz des Griwen wird in jener Zeit in die Mitte von Nadrauen verlegt. So theilte sich, wie die Würde Widewuds auch die Gewalt des Griwe, und jetzt erhielt vielleicht jede Landschaft ihr eigenes Romowe und ihren eigenen Griwe, doch ist es möglich, daß die einzelnen neu gestalteten Heiligthümer mit ihren Vorstehern noch eine Zeitlang in einer gewissen Abhängigkeit von dem ursprünglichen blieben; und hierauf scheint die Sage hinzudeuten [1]). Nach der Chronik des Bischofs Christian fällt die Landestheilung in das Jahr 573 [2]). An einer anderen Stelle giebt Lucas David das runde Jahr 600 für die Landestheilung und die Verbrennung der beiden Brüder Widewud und Bruteno an [3]), und Simon Grunow hat außerdem noch die ganz falsche Zahl 50 oder 500 [4]).

Auf das Geheiß ihrer nordischen Götter hatten die Skandier ihre überseeischen Wohnsitze verlassen, denn es war ihnen ein neues Land zum Aufenthalte verheißen und die Gothen folgten jetzt dem auffordernden Rufe von oben her in das Baltische Küstenland [5]). Es läßt sich erwarten, daß die Gothen mit dem Glauben gekommen waren, daß sie auch in der neuen Hei-

---

1) Luc. Dav. I, 53.

2) Ebenso Simon Grunow Tr. II, 4. §. 1.

3) Seite 76.

4) Tr. II. c. 5. §. 2.

5) Luc. Dav. I, 15. nach der Chronik des Bischof Christian.

math fortfahren sollten, ihre alten Götter zu verehren [1]). So ließen sich die Gothen nieder und lebten wenigstens für die erste Zeit auch der Ueberzeugung, daß ihre Götter auch von den alten Landesbewohnern würden anerkannt werden; eine Annahme, welche durch die angebliche Verwandtschaft beider Völker einigermaßen gesteigert werden konnte. Aber die Gothen täuschten sich, denn sie fanden einen geordneten Cultus vor, und das bezwungene Volk übertraf durch die Tiefe der religiösen Anschauung die Sieger bei weitem. Als die Römer Griechenland bezwungen hatten, da triumphirte die Hellenische Cultur in Rom — als die Gothen die alten Preußen bezwungen, da verschaffte ihnen die Waffengewalt allerdings die Herrschaft über Land und Volk, aber nicht über den Geist, denn dieser hatte sie besiegt und die religiöse Ausbildung des geknechteten Volkes triumphirte nach der Verschmelzung beider Völker, welche erzwungen sein mag, über die geistige Armuth des waffenkühnen Barbarenvolks. Aber der Gothische Stolz ließ das offene Eingeständniß dieser geistigen Knechtung nicht zu, die Mythe wurde zur Lüge gestempelt, und so mußte sie den Nachgeborenen erzählen, daß die Weisheit des Griwe und die ganze Preußische Götterverehrung durch das weise Volk der Gothen von jenseits des Meeres her in den Baltischen Küstenlanden angesiedelt sei. Es mag lange gedauert haben, ehe die Geschichte Glauben fand; aber beständig in dem Munde der Priester wiederholt, nistete sie sich am Ende in den Herzen des schuldlosen Volkes ein, und versöhnte sie also mit dem Gedanken einer vorübergehenden Unterdrückung, die freilich bald genug bei der geringen Anzahl der Gothen sich wieder ausgeglichen haben mag. Sollen wir es glauben, daß einer der Skandischen Gothen sich für den obersten Priester der Götter erklärt habe, um für die ganze Zeit seines Lebens von nun an den Göttern des überwundenen Gottes zu dienen? nimmermehr, aber die Politik gebot den Siegern nachzugeben, und Bruteno, der Stammgenosse des Urvolks, welcher von Kindheit an den Göttern seiner Väter gedient hatte, wurde nur durch eine symbolische Handlung der geistige Bruder des Widenfürsten, damit also die

1) Luc. Dav. I, 20, 25.

Vergangenheit mit der Gegenwart ausgesöhnt würde, und die beiden Völker fortan nicht mehr als Feinde einander gegenüberständen, sondern als zwei Brudervölker sich liebten. Jetzt konnte der Griwe im Frieden herrschen nach Gesetz und Recht. Der Griwe, Grewe, Grawe war durch das Symbol beiden Völkern als oberster Priester und Gesetzgeber, zugleich als Priester, erster Bote und oberster Diener der Götter, als Ordner und oberster Gesetzgeber in allen göttlichen Dingen hingestellt worden, und als solcher trat er sogleich in seinen ersten religiösen Gesetzen auf.

Das Preußische Romowe wurde nach allgemeiner Meinung der Preußischen und Polnischen Schriftsteller 1014 zerstört, während in Litthauen der Bilderdienst erst 1387 bewältigt worden ist. Doch wird berichtet, daß die Litthauer einen neuen Vereinigungspunct in der Herrschaft Anstechia errichtet hätten. Romane (Room — männa, Zweig der Tanne, nach dem Erklärungsversuch des Herrn v. Parrot, aber sicherlich falsch) [1]) war nur ein Bezirksvereinigungspunct in Samogitien, wo Anstechia lag, doch soll es abhängig vom Romowe gewesen sein. Solche Bezirksvereinigungspuncte waren natürlich nothwendig, um die Einheit im Glauben zu erhalten. Nach Parrot bedeutet Rykajot, Bezirk des Opferers und Mahles, allein, wenn wir tiefer forschen, so werden beide Namen Romowe und Rykajot ziemlich identisch gewesen sein, und nicht verschiedene Sachen bezeichnet haben. Der Griwe, Kriwe, Kirwe, Kirwaita, Kirwe-Kirwaita hatte seinen Sitz in allen diesen religiösen Stätten, er ging allein in das Allerheiligste ein, und wer ihn sehen wollte, mußte sich durch einen Unterpriester anmelden lassen. Er ließ das ewige Feuer des Perkun, das Talglicht des Pikullos und die Schlange des Pergubrios durch die Unterpriester nähren. Er stand den wichtigsten Opfern vor, und wachte über das religiöse und moralische Leben des Volkes, und rügte und strafte die Verbrechen. Er weissagte aus dem Fließen des Opferblutes und den Eingeweiden, regelte die wichtigsten allgemeinen Angelegenheiten des Völkerverbandes, war Oberpriester und Oberrichter. Bei Gewittern und in sonstigen wichtigen Angelegenheiten wurde der

1) v. Parrot p. 329.

Griwe von den Priestern auf den Holzstoß getragen, und zwar saß er dann auf ihren Achseln. Hier erfuhr dieser den Willen der Götter und ließ ihn dann durch die Unterpriester dem Volke mittheilen. Nach Simon und Henneberger bedeutet das Wort Griwe unser Herr nächst Gott [1]), auch in einer handschriftlichen Chronik ist das Wort nächst Gott erklärt. Nach Schütz bedeutet Griwe den Mund Gottes, nach Stricker unser nächster Herr, nach Prätorius bei Hartknoch ebensowohl sacerdos als judex. Parrot hat auch eine Erklärung aus der Ehstnischen Sprache versucht, und bedeutet es hiernach das Ohr, das Wort des Mächtigen, und Kirwaita Wächter der Lehre, allein die Ehstnische Sprache kann nicht zur Erklärung des Wortes benutzt werden. Die richterliche Stellung des Griwe hält Voigt für das ältere und ursprüngliche in Bezug auf die alten Sagen; aber die Sage ist nicht alt, sondern erst auf Befehl der Gothen entstanden [2]). Daß die Sage den Griwe als obersten Richter in Friedenszeiten dem Widewud, dem Führer der Kriegswehren, gegenüberstellt, beweiset nichts. Voigt ist jedoch der Ansicht, daß der Griwe in den ältesten Zeiten keineswegs Priester im eigentlichen Sinne des Wortes war. Oder er sei es nur insofern gewesen, als ihm, dem schon wegen seiner Richterwürde und wegen seines sonstigen Einflusses in der Volksgemeinde am meisten geachteten und angesehenen Manne, auch das Geschäft übertragen war, den Göttern von Zeit zu Zeit Opfer darzubringen, wie es gerade die Wichtigkeit der Begebenheiten verlangte. In diesem Falle sei der Griwe gleichsam aus dem bürgerlichen Leben zu diesem religiösen Geschäfte nur auf einen Augenblick herausgetreten, um für diesen Zweck Priester der Volksgemeinen oder des Staates zu sein [3]). Er nimmt also eine Zeit in Preußen an, wo der Priesterstand noch nicht ausgebildet, und der Priester gleichsam im bürgerlichen Amte des Griwe noch verborgen lag. Mit der Zeit sei jedoch der Priester immer mehr hervorgetreten und habe seine Würde und Wichtigkeit entfaltet. Daß eine solche Zeit der Entwickelung der

---

1) v. Parrot p. 338.

2) J. Voigt I, 613.

3) Sacerdos civitatis. Tac. Germ. c. 10.

Zeit der Allmacht der Priestergewalt vorausging, versteht sich von selbst; allein es ist doch sehr zu bezweifeln, daß die Einwanderung der Skandischen Gothen sie zu Wege geführt hat. — Mone leitet, wie oben erwähnt, das Wort Griwe von dem altpreußischen Worte Cravia ab, welches Blut bedeutet, und den Richter also ursprünglich zum ersten Opfermanne macht. Erwähnenswerth ist jedenfalls, daß die Slawen dasselbe Wort für Blut haben, Russisch Krov, Polnisch Krew, Böhmisch Crew, so daß auch die Finnischen Crewinen von häufigen Blutopfern benannt sein können. Die Achtung des Griwe beim Volke erstreckte sich auch auf seine Verwandten, und machte einmal ein Verwandter des Griwe eine Reise, so wurde er überall ehrenvoll aufgenommen. So auch jeder Bote, welchen der Griwe mit seinem Stabe oder anderen Kennzeichen ausschickte. Der Oberpriester scheint ehelos gewesen zu sein, und sein Nachfolger wurde, wie bereits erwähnt, von den Priestern erwählt. Daß in Litthauen ganz ähnliche Zustände waren, geht aus manchen Thatsachen hervor. Auf das Grab der Großfürsten Bork und Kjern († c. 1090) wurden hölzerne Säulen gesetzt, welche man anbetete und daneben ein heiliges Feuer von Eichenholz unterhielt. Dieser Zustand währte bis zu dem Zeitpunct, wo Jagello zum Christenthum überging (1386) [1]).

4. An der Spitze der gesammten Priesterschaft stand der Griwe; aber dieser wurde von den Waidelotten erwählt. Die Waidelotten hatten die heiligen Geschäfte zu besorgen und vor allem des heiligen Feuers, des Talglichts und der heiligen Schlange zu warten, welche mit Milch gefüttert wurde. Sie waren die Mittelspersonen zwischen dem Griwe und zwischen dem Volk, sie vernahmen den Willen der Götter aus seinem Munde und hatten ihn den Laien zu verkünden und zu erklären. Sie hatten die Oberaufsicht und die Oberleitung über den moralischen Wandel des Volks, welches durch Ertheilung religiösen Unterrichts auf guter Bahn zu erhalten ihre erste Pflicht war. Sie

1) Kojalewicz bei Schlözer Litth. Gesch. in der A. W. G. Th. 50. S. 30 f.

ordneten die Opfer und die gottesdienstlichen Einzelheiten an, beriefen das Volk zu allgemeinen Opfern und Versammlungen, schlichteten die Streitigkeiten und berichteten nöthigenfalls an ihre Oberbehörde, den Griwe. Ihr Mund war der Kalender für das Volk, von ihnen erfuhr man die verschiedenen Zeiten des Jahres und sogar die einzelnen Zeitpuncte, wann die verschiedenen Feldarbeiten und namentlich die Ernte zu geschehen hatten. Sie standen hoch über dem Volke, aber dieses hatte allein über ihre Würde zu entscheiden, und indem sie die unmittelbar vom Volk erwählten aus ihrer Mitte den Griwe erkoren, behaupteten sie für sich selbst wie für den Griwe jenes höchste Ansehen, ohne welches seine Macht eine chimärische geblieben wäre [1]). Es ist nun allerdings schwierig zu entscheiden, wo überall die Thätigkeit der Waidelotten in Anwendung kam. Leicht ist allerdings die Antwort gefunden, wenn man behauptet im Romowe und in den Rikajotten; aber so lange das Verhältniß dieser beiden Arten von Heiligthümern nicht gehörig festgesetzt ist, wird sich schwerlich auch über diese etwas Näheres bestimmen lassen. Es scheint in der That, als ob die beiden Wörter verschiedenen Sprachen angehören, jenes dem Preußischen Idiom, dieses dem Skandischen, und ist dies wirklich der Fall, so ließe sich allerdings mit Voigt annehmen, daß beide Wörter nur einen und denselben Begriff bezeichnen. Allein zugegeben, daß der gesammte Gottesdienst in den Händen einer allmächtigen Priesterkaste war, so läßt sich doch nicht glauben, daß die gesammte Gottesverehrung in der ältesten Zeit an einen einzigen Ort, das primitive Samländische Romowe gebannt war, und nach der Landestheilung, wo in den einzelnen Provinzen besondere Romowes entstanden, auf diese beschränkt worden sei, denn das Herz des unverdorbenen Urmenschen steht der Gottheit unendlich viel näher, als der durch Cultur und Geschichte philosophisch herangezogene Geist der nachgeborenen Völker. Dann aber, wozu hätte diese Beschränkung nützen sollen? welche den entfernter wohnenden Provinzialen die Gottheit leicht in unerreichbarer Ferne und folglich als ein ohnmächtiges Phantom erscheinen lassen konnte. Es muß außer dem Romowe als Sitz der allgemeinen Landesverehrung noch be-

1) v. Parrot p. 340.

sondere diesem untergeordnete Stätten der Anbetung für die einzelnen Gemeinen gegeben haben, und wenn wir als solche die Rikajotten bezeichnen, so lehrt auch der Augenschein, daß gerade bei der Wichtigkeit dieser mit dem Fleisch und Blut des Volkes verwachsenen heiligen Stätten auch sie zur Pflege und Wartung der hohen Priesterschaft des alten Preußenthums den Waidelotten übergeben worden waren. Das Romowe blieb der Hauptstern und der Centralpunct in diesem religiösen Cirkel, alle geistige Nahrung für das Volk ging von dort aus und floß eben dorthin zurück. Die Nothwendigkeit des engsten geistigen Verbandes der Rikajotten mit dem Romowe machte aber einen häufigen Wechsel in der Besetzung der ersteren unumgänglich, und werden daher die Waidelotten bald hier bald dort fungirt haben, und der Oberpriester in beständiger genauer geistiger Verbindung, sowohl mit den im ganzen Lande zerstreuten Waidelotten, als durch sie mit den einzelnen Gläubigen der verschiedenen Sprengel gestanden haben. Der Rang der einzelnen Waidelotten war keineswegs gleich, auch versteht es sich von selbst, daß das höhere Alter auch eine höhere Würde bedingte, wie denn zum Griwe meistentheils nur der älteste ernannt gewesen sein wird. Das Wort Waidelotten bedeutet nach von Parrot unbefleckter Kinderlehrer oder Schlüssel zur Quelle; aber wir haben schon früher gesehen, wie wenig auf diese seine Etymologien zu geben sei. Die Waidelotten waren unverheirathet. Nach Voigts Ansicht bezeichnet Waidelotten überhaupt alle Priester, welche natürlich in Rang, Benennung und Verrichtung verschieden waren, und bedeutet das Wort wissende Männer, Weissager und Seher, von w a i d i a t wissen. Waidys ist ein Seher, ein Wahrsager, Waidin die Wissenschaft, d. h. die Lehre aus gewissen geheimen Merkmalen den Willen der Götter zu erforschen; Waidelotten also die Inhaber dieser geheimen Wissenschaft, deren Resultate sie jedes Mal dem Volke verkündigten. Sie sahen in die Zukunft und deuteten Glück und Unglück. In dieser allgemeinen Bedeutung nimmt auch Lucas David sehr häufig das Wort, macht aber nachher aus den Waidelotten noch eine besondere Classe [1]). Daß auch noch später gerade dieses Wort am

1) Ostermeyer S. 35.

längsten gäng und gebe blieb und zuletzt allerlei Volk mit diesem Namen benannt wurde, beweist nicht, daß auch in der Urzeit nur eine untergeordnete Classe darunter verstanden war, denn das Gemeine wird im Getümmel der Zeiten vergessen, und nur das Hohe und Erhabene des Heidenthums bleibt, wenn es auch wie die ganze Lehre in den Staub getreten wurde. So gebot der Hochmeister Siegfried von Feuchtwangen in seiner Landesordnung, daß unter anderen auch keine Waideler im Lande geduldet werden sollten [1]). In unserer Beschreibung der Waidelotten haben wir natürlich vorzugsweise die erste Classe derselben gemeint, welche beständig um den Griwe im heiligen Romowe waren, oder doch wenigstens nur auf einige Zeit als Abgesandte desselben zu heiligen Diensten in den Rikajotten entfernt waren, und schon deshalb beim Volke im höchsten Ansehn standen. Die beständige Umgebung des Griwe aber bildete ein Ausschuß aus den Waidelotten, ein Collegium von 12 Männern die Griwaiten genannt, vielleicht einem Skandinavischen Institute nicht ganz unähnlich [2]). Die Griwaiten sind des Griwe oberster Rath, und heißen deshalb auch die obersten Waidelotten. Lucas David unterscheidet unterste Waidelotten von den obersten Waidelotten, und unter diesen sind doch wohl die Griwaiten verstanden [3]). Er vergleicht sie auch mit den Domherrn der Bischöfe und mit den Cardinälen der Päpste. Unter die Griwaiten versetzte der Griwe auch seine Blutsverwandten, wenn sie Priester waren [4]). Es läßt sich erwarten, daß die neue Wahl eines Griwen immer durch die Griwaiten entschieden wurde und immer auch wohl aus ihrer Mitte das neue Oberhaupt erkoren ward [5]). Sie waren überhaupt der priesterliche und richterliche Rath des Griwe, und kein Beschluß von einiger Wichtigkeit wird ohne ihre Beistimmung und ihre Genehmigung gefaßt sein. Sie waren bekannt im ganzen

1) Voigt I, 606. Preußische Sammlung B. 2, S. 100.

2) Suhm B. 1, S. 50. Mallet B. 1, S. 75. Rühs 1, 45. Thunmann S. 79.

3) I, 27, 32, 79, 95.

4) Dusburg P. III, c. 5.

5) Luc. Dav. I, 27, 79.

Volk, und jeder leistete ihnen schon von selbst augenblicklichen unbedingten Gehorsam, so daß es bei ihnen einer besonderen Legitimation durch den Griwe vermittelst der Griwula oder eines anderen Machtzeichens überall nicht bedurft haben wird. Sie waren wie der Griwe, theils um ihr persönliches Ansehen zu vermehren, theils um nicht durch eine Familie allzusehr mit dem Volke verwachsen zu sein und gänzlich unabhängig dem religiösen Staatsdienst sich widmen zu können, unverheirathet und gelangten durch Auswahl des geistlichen Oberhaupts, wahrscheinlich jedoch erst nach der Verwaltung niederer Priesterstellen, zu dieser ihrer hohen Würde [1]).

Die zweite Classe der Waidelotten sind die Siggonen oder Siggonoten. Auch sie lebten zum großen Theil in der Umgebung des heiligen Romowe, da einer derselben im heiligen Walde um das Samländische Romowe den heiligen Adalbert erschlug, welcher igneus Siggo sacerdos idolorum genannt wird [2]). Dem Namen nach war ihr wichtigstes Amtsgeschäft die Ertheilung von Segenssprüchen an das Volk, denn signot heißt segnen und segnassen Segen [3]). Etwas dialectisch verschieden ist die Schreibart cegnoti segnen als Stammwort, wornach cegnoscei die richtigere Schreibart wäre. Eine andere Ableitung beruft sich auf das altpreußische Wort cigas Ordnung, wornach die Siggonoten nichts als Ordenspriester wären, und Mone [4]) will sie gar zu einer Art Mönche machen, damit der heidnische Katholicismus im alten Preußenthum vollständig wiedergefunden werde. Aber man sieht aus der Geschichte des heiligen Adalbert, daß sie nichts weniger als Klosterbrüder waren, vielmehr die Aufsicht über den das Romowe umschließenden heiligen Wald führten, und folglich jede Entweihung desselben nach den bestehenden Gesetzen, ohne höhere Instructionen abwarten zu müssen, aus eigener Machtvollkommenheit, für welche sie jedoch

---

1) Dusburg P. III. c. 5.

2) Vit. S. Adalbert. ap. Canis. p. 353.

3) Vater Sprache der alten Preußen S. 136. Osterm. S. 36. Prätor Schaubühne 379. Hartknoch A. u. N. P. 150.

4) p. 85.

verantwortlich gewesen sein werden, zu bestrafen hatten. Von dem Priester, welcher den heiligen Adalbert erschlug, heißt es aber wörtlich also: dux diabolicae cohortis, veluti ex debito prima inferre vulnera tenebatur. Der Todschlag war ihm also eine heilige, durch sein Amt gebotene Gewissenssache. So scheinen sie auch an andern heiligen Orten, an heiligen Bergen, Bäumen, Quellen und namentlich an den besonderen die einzelnen Gemeineheiligthümer (Rikajotten) umschließenden heiligen Hainen die Oberaufseher gewesen zu sein. Dort mögen sie auch an der Gränze des Heiligthums die von frommen Pilgern dargebrachten heiligen Opfergaben freundlich entgegengenommen und den Opfernden zum Dank den Segen der Götter verheißen haben. Ihre näheren Verhältnisse sind jedoch unbekannt. Von Parrot [1]) mit seiner seltsamen Erklärungsmanier, welche hauptsächlich auf einer Anatomie Ehstnischer und Keltischer Wurzelwörter beruht, macht diese zweite Classe der Waidelotten zu Vorzeigern des Schweins, welche das Schwein bei der sogenannten Schweinsweihe empor gehalten haben sollen. Das ist Thatsache, daß im Jahre 1581 auf Begehren mehrerer Samländischen Gemeinen ein Priester ein Schwein eingeweihet hat, welches nach dieser heiligen Handlung den Göttern zum Opfer dargebracht wurde. Aber wenn auch dies Opfer durch einen Siggo dargebracht sein mag, so folgt noch keineswegs, daß die ganze Classe nach einer jährlich vielleicht einmal zu verrichtenden Handlung benannt worden sei, und ist es namentlich auch ganz und gar ungewiß, ob jener Siggo das besprochene Opfer nur zufällig, weil kein anderer Priester zur Hand war, oder als eine ihm allein zuständige Amtshandlung dargebracht hat. Sikkonoti oder Sikkonata bedeutet nach demselben Erklärer Emporhalter des Bocks, wornach sie bei der Bocksheiligung auf eine ähnliche Weise beschäftigt gewesen sein würden [2]).

Die dritte Classe ist die der Wurskaiten, doch ist schon Hartknoch über ihre Stellung und Beschäftigung sehr zweifel-

---

1) p. 341.

2) v. Parrot p. 243.

haft [1]). Nach einigen sollen sie von dem Gotte Wursk, welchen sie zu bedienen hatten, benannt sein, doch ist es sehr zu bezweifeln, ob diese in jüngeren Zeiten allerdings nicht unwichtige gewöhnlich Wurskait genannte Gottheit auch schon in älterer Zeit eine so hohe Wichtigkeit hatte, daß sie einer ganzen Priesterschaft den Namen geben konnte. Andere nennen diese Wurskaiten die Alten, und stellen sie dem Griwe zunächst an die Seite. Nach dieser Ansicht war die Leitung der gottesdienstlichen Gebräuche ihr vorzüglichstes Amtsgeschäft. Also Ostermeyer, welcher das Wort von woras alt, woruszkaizei seniores, presbyteri directores sacrorum ableitet. Nach Voigts Ansicht [2]) war die Heiligung, Einweihung und Opferung der Opferthiere ihr vorzugsweises Amt [3]). Wurskait war allerdings der Schutzgott der Heerden und folglich auch der über dem Schicksal der Opferthiere waltende Genius. Diese drei Ordnungen waren die vornehmeren Priester des Landes. Auch von Parrot erklärt diese letzte Classe ganz übereinstimmend für Helfer bei dem Opfer und führt namentlich ihre Thätigkeit bei dem Erndtedankfest an. Sie waren eine uralte eigene Priestergattung; doch möchte es scheinen, daß die Priester dem Gotte, nicht aber der Gott den Priestern den Namen gegeben habe. Diese Unterpriester lebten nicht in der Nähe des Griwe und des heiligen Romowe, sondern, obgleich bei der Concentration des ganzen Systems stets vom Oberpriester abhängig und seiner Befehle gewärtig, im Volk, unter den Menschen, und jedes Dorf wird wenigstens einen derselben gehabt haben. Nicht Heiligthümer oder heilige Stätten überhaupt waren die Gegenstände ihrer aufsichtlichen Pflege, sie hatten die sichtbare Welt, die Mannigfaltigkeit des Außenlebens mit dem Unbegreiflichen zu vermitteln, sie waren die Diener der Religion im praktischen Sinne, besorgten die religiöse und geistige Bildung des Volkes, und ermöglichten auf diese Weise das Band des Gehorsams, welches den ersten bis zum letzten an den unfehlbaren Ausspruch,

---

1) A. u. N. P. S. 141.

2) I, 609.

3) Lucas David I, 88, 101, 103. Melet. epist. ad Sabin. p. 3.

an die zauberhafte Gewalt im Worte des Griwe knüpfte [1]. Es versteht sich, daß die Obliegenheiten und die Aeußerungen des Geschäftslebens bei den einzelnen Unterpriestern sehr verschieden waren, und gehören hieher namentlich die schon früher erwähnten und vielfach ins Leben eingreifenden Tulissonen und Ligaschonen, deren Wirksamkeit sie wohl am besten als Kranken- und Leichenpriester characterisirt [2]. Wir hatten schon bei den Kelten Gelegenheit, die gewaltige Bedeutung des Priesterlebens in ärztlicher Beziehung vielfach wahrzunehmen, auch in Deutschland fehlte es nicht an priesterlichen Aerzten, welche gleich Possenreißern und Gauklern von Dorf zu Dorf umherzogen und ihre unmittelbar wirkenden Heilmittel dem leichtgläubigen Volke anpriesen. Sie waren auch wohl von einem Possenreißer begleitet und werden solche Züge namentlich in Böhmen erwähnt [3]. Die Sprache selbst scheint dieser wunderlichen Vereinigung Vorschub zu thun, denn das altslawische Wort Bali bedeutet beides, Zauberer und Arzt [4]. Es folgen die Swalgonen, Priester über Bräutigam und Braut, Hochzeitspriester und Richter, welche die Ehe einsegneten und den Neuvermählten nach den Umständen Glück oder Unglück prophezeihen. Voigt jedoch bezweifelt diese Erklärung, und Ostermeyer leitet das Wort von zwalgyti genau besehen ab, und erklärt Beschauer der Opferthiere. Gewahrsagt wurde aus mancherlei Dingen, und erklärt man die Puttonen für Propheten aus dem Schaume des Wassers, die Wejonen für Propheten aus den Winden, die Pustonen für solche, welche Ausschlag und Wunden durch den heiligen Hauch ihres Mundes heilten. Die Sattonen, eine Classe überschwenglicher Priester, sollen sich zur Versöhnung der Götter selbst zum Brandopfer für dieselben in Bereitschaft gehalten haben. Die Burtonen weissagten aus geworfenen Loosen, eine Art und Weise die Zukunft zu befragen, welche im ganzen Alterthum und namentlich auch

---

1) Luc. Dav. I, 35, 37.

2) Vertragsurkunde von 1249.

3) Hanka V, 198.

4) Glagolita 67, 6. J. Grimm D. M. S. 1104.

bei den Kelten gång und gebe war. Die Swakonen enthüllten die Zukunft aus dem Wechsel und den Bewegungen der Flammen und des Rauches, doch bezweifelt Voigt, ob alle diese Priester dem åltern Stadium des religiösen Lebens bei den alten Preußen angehört haben, und schon der Mangel an älteren Quellen scheint alle diese Priestergattungen für die ältere Zeit sehr in Frage zu stellen, und die Geschichte des Untergangs jeder Religion lehrt, daß die großen Pfeiler als dem Kampfe vorzugsweise ausgesetzt gerade zuerst entweder ganz untergehen oder doch wenigstens in ganz unscheinbarer, verdorbener und unkenntlicher Weise sich erhalten, das Kleine dagegen und minder Wichtige als dem Christenthum weniger gefährlich, gewöhnlich unangetastet oder weniger verändert noch Jahrhunderte lang den Fall seiner Mutter überlebte. Eins ist aber noch zu bemerken, daß nämlich die Menge wahrsagender Priester auffallend die hohe Verwandtschaft des Finnischen Wesens mit dem Preußischen Cultus bethätigt. Das Alter übrigens ist bei den Tulissonen und Ligaschonen urkundlich bestätigt, während die übrigen Priesternamen sich nur in der Epistel des Meletius und in Prätorius Schaubühne aufgezählt finden [1]). Dieses soll übrigens durchaus keinen Zweifel gegen die Glaubwürdigkeit des letztgenannten Schriftstellers enthalten, der seine Nachrichten größtentheils aus dem Munde des Volks und zwar hauptsächlich in Nadrauen gesammelt niederschrieb. Aber er verfuhr unkritisch, und so läßt sich ermessen, was von den Nachrichten, die Hartknoch in Alt- und Neupreußen (S. 153) und aus diesem wieder Mone (S. 85) niedergelegt haben, da sie beide aus Prätorius schöpften, zu halten sei. Glücklicher schon ist Ostermeyer in seinen Erklärungen (S. 36), weil er die Sprache offenbar besser kannte als Prätorius. Zu bemerken ist noch von diesen Unterpriestern, daß sich Männer und Weiber, Blinde und Lahme unter ihnen befanden, aber alle gehorchten einem Gesetz, welches sie streng vom Leben und der Gesellschaft schied; es ist das Gesetz der ewigen Keuschheit und Ehelosigkeit. Das Leben der Priester hatte demnach nicht in seinem äußeren Abglanz,

---

1) p. 383.

sondern vielmehr in der Idee und in der Hoffnung reicher Belohnung am Ende der irdischen Laufbahn seinen Werth. So erklärt sich die Erscheinung, daß einzelne der Unterpriester sich zu Ehren der Leichenbegängnisse großer Herren mit diesen verbrennen ließen — es ist die Sehnsucht nach der Vollendung des Leibes, nach der Erreichung des höchsten und letzten Zieles der Menschheit, nach der sichtbaren Vereinigung mit der für das Leben unerreichbaren und unbegreifbaren Gottheit, aus welcher diese Todesverachtung, diese höhnische Preisgebung des leiblichen Daseins an eine qualvolle Todespein erklärt werden muß. Bei dieser Ueberschwenglichkeit ihres priesterlichen Lebens begreift sich ferner, wie die Brücke zwischen Leben und Tod für sie nie abgebrochen, sondern ewig aufgeschlagen stand, sie durchschaueten mit Leichtigkeit den grausenhaften Nebel, welcher für den Laien zwischen dem Diesseits und Jenseits aufgeschichtet ist, für sie gab es weder Raum noch Zeit, sie verkehrten mit den Todten, wie mit den Lebendigen, und indem sie auf der einen Seite auf die Gestorbenen Loblieder für die Hinterbliebenen abfaßten, auf der andern Seite aber auch die Offenbarungen von den Todten an die Lebendigen mittheilten, so vermittelten sie für den kurzsichtigen Menschen Vergangenheit und Zukunft, Tod und Leben, und trugen die Schlüssel zu beiden in den Händen. Daß die Unterpriester wie die Priesterschaft überhaupt ihrem geistlichen Oberhaupte verantwortlich gewesen, versteht sich von selbst, und wenn zugleich berichtet wird, daß Pflichtvergessenheit bei ihnen ganz besonders hart gestraft worden sei, so darf auf der andern Seite nicht verschwiegen werden, daß ein solcher Straffall überall nicht vorliegt. Die Burtonen, welche aus den Gestalten weissagten, die geschmolzenes in Wasser geträufeltes Wachs bildete, scheinen vielmehr den Slawen anzugehören, da diese Art der Weissagung bei den Russen eine ganz gewöhnliche war. Die Sattonen heilten auch Krankheiten durch Amulete. Die Swakkonen sind nach dem Ausspruche des päpstlichen Legaten von 1249 Gaukler und Lügner, und auch von Parrot erklärt sie einfach für Zauberer [1]). Von diesen vielen Priestern gepflegt,

1) p. 385, Hartkn. p. 150, 154.

ist es nicht zu bewundern, daß die Divination bei den Preußen, wie bei den Finnen selbst zu einer eigentlichen Wissenschaft wurde, von welcher noch besonders bemerkt wird, daß sie namentlich bei Diebstählen in Anwendung kam; eine sonderbare Bemerkung für die Preußen als die historischen Vertreter des reinsten Communismus. Es wird uns versichert, daß es im alten Preußen keine Bettler gab, daß das Eigenthum durchaus nicht scharf abgegrenzt war, daß man es für eine der edelsten Pflichten hielt abgelebte Greise und Arbeitsunfähige überhaupt von Haus zu Haus zu verpflegen und zu speisen. So läßt sich mit apodictischer Gewißheit behaupten, daß es im ursprünglichen Preußischen Staat überall keinen Diebstahl gab und daß die Nachricht von der polizeilichen Nützlichkeit der Unterpriester folglich nur für die Zeiten Geltung haben kann, wo die alten Begriffe von Recht und Religion schon wankten und die neuen christlichen Ideen nur erst ein Chaos von verkehrten und verdrehten Ansichten in's Leben gerufen hatten [1]). Die Entartung der ganzen weissagenden Kunst und ihre geringe Uebereinstimmung mit dem ganzen früheren Leben, wo der Mann in seinem Hause ein unumschränkter König und die Frauen ohne alles selbständige Leben nur Maschinen für die Zwecke des Mannes waren, beweist namentlich der jetzt in Preußen gleichsam wie eine neue Blume sich entfaltende Liebeszauber, und haben wir in diesem Puncte zugleich eine Andeutung dafür, daß gerade bei dem weiblichen Geschlecht die christlichen Ideen und die in ihrem Gefolge sich befindende deutsche Gesittung zu allererst Eingang fand. Ganz natürlich, denn die Frauen wurden bei der neuen Ordnung der Dinge von dem Despotismus der Männer emancipirt, und es läßt sich sogar an diese Gedankenreihe der freilich wunderbar klingende, aber gewiß buchstäblich wahre Schlußstein anfügen, daß die Preußen erst durch ihren Umgang mit den Deutschen das Gefühl der Liebesgluth und den Schmerz verschmähter oder verlorener Liebe kennen gelernt haben. Das neue Bedürfniß führte auch neue Zaubermittel der Abhülfe zu Wege, und wenn diese nur in ihren Prinzipien, nicht aber in

---

1) Diese Gebräuche bei Hartkn. p. 165.

ihren äußern Formen die deutsche Mutter beurkunden, so haben wir darin wieder einen deutlichen Beweis, daß trotz der Deutschen Unterjochung das Preußische Nationalbewußtsein und kräftige Nationalleben noch in ungeschwächter Stärke und ungebrochener Kraft stehen geblieben war. Ein Samländisches Weib soll, wenn ihr Mann gleichgültig gegen sie geworden war, neun Mal hinter einander beim Brod- oder Kuchenbacken vom Taig etwas zurück behalten und ihm zuletzt einen Kuchen daraus backen. Der Genuß dieses Kuchens führt unfehlbar die alte Liebe zurück [1]). Wir haben in dem vorigen Bande den Keltischen Liebeszauber kennen gelernt, hier ist eine uralte Idee des Stoffes, aus welchem der Mensch gemacht ist, in drei Mal dreifach aufgesparten Resten als Arzeneimittel ein verlorenes Lebensglück zurückzuzaubern in Anwendung gebracht. In wie hohem Ansehen der Ackerbau bei den Preußen stand, ist auf den ersten Bogen dieses Bandes dargethan; aber ich kann nicht leugnen, durch dieses eigenthümliche Mittel an jene wunderbare Finnische Rune erinnert worden zu sein, nach welcher Annlein weinend auf der Brücke sitzt und sich nach Vermählung sehnt, der Reihe nach aber einen Goldmann, Silbermann und Kupfermann ausschlägt, weil sie die Altmutter nicht dazu gewiegt hat, und die prophetischen Sprüche einer jeden dieser Ehen entgegenstehen, endlich sich aber einem Brodmann hingiebt, dessen Fleisch und Blut, Saft und Kraft, Schmuck, Rüstung und Waffen aus Brod bestehen, und mit ihm die Himmelstochter, das Menschengeschlecht erzeugt. So könnte man glauben, dieser Liebeszauber sei älter als die Entstehung des Preußischen Volks und ihm gleich nach seiner Geburt aus Finnischen und Slawischen Elementen gleichsam als Pathengeschenk von seiner Finnischen Mutter mitgegeben worden. Aber dem ist nicht so, denn die Idee ist jung, und nur die Form reicht in das primitive Bewußtsein der Nation zurück.

Es gab auch weibliche Waidelotten; aber ihr Verhältniß ist dunkel, und namentlich ist es ungewiß, ob ihre Dienstleistungen sich auch auf das heilige Romowe erstreckten, wie

1) J. Grimm S. 1232.

Hartknoch annimmt, Voigt sieht in dieser Erscheinung einen neuen Beleg für die Deutsche Abkunft der alten Preußen, denn die alten Deutschen sahen nach Tacitus Ausspruch in den Frauen etwas Heiliges und Prophetisches [1]. Aber dieser Beleg Voigts ist in der That der schwächste von allen, denn auch die Kelten hatten weise Frauen, hatten Druidinnen, und es wird sich doch wohl ebenso wenig behaupten lassen, daß die Kelten die Druidinnen von den Deutschen entlehnt, als daß sie selbst von den Deutschen abstammen. Selbst der roheste Mensch zollt dem heiligen Naturprincip seinen Preis, und so wenig es ihm verborgen bleiben konnte, daß die weibliche Natur eine geheimnißvolle, von unbekannten Gesetzen abhängige ist, so wenig hat es auch etwas Auffallendes, daß auch die alten Preußen Priesterinnen hatten und ihren Rath in verschiedenen Fällen einholten. Wie die Velleda, Aurinia und Ganna in verschiedenen Landschaften Deutschlands und des halbkeltischen Belgiens ihr prophetisches Wesen trieben, also hatte die Preußische Landschaft Pogesanien ihr Pogesanisches Mädchen, welches einfach Pogezana genannt und in nicht geringerem Ansehn stand, als die eben erwähnten Keltischen oder Garmanischen Frauen [2]. Ebenso merkwürdig ist aber die heilige Frau im Galinderlande, welche sich einer ungemeinen Achtung erfreute und durch ihre prophetischen Aussprüche eine geraume Zeit hindurch das Schicksal ihrer Landschaft regelte [3]. Das Galinder Volk war durch langen glücklichen Frieden so zahlreich geworden, daß das Land die Menschen kaum noch zu fassen und zu ernähren vermochte. Da beschlossen die Vornehmen, daß für einige Zeit alle weiblichen Kinder, welche geboren werden würden, umgebracht und nur der männliche Nachwuchs zur Führung des Krieges aufgezogen werden sollte. So geschah es, doch verbarg oftmals mütterliches Mitleid die neugeborne Tochter, und weibliche List verstand es, sie im Geheimen am Leben zu erhalten. Da entbrannte aber der Zorn der Männer gegen ihre ungehorsamen Frauen und schnitten sie ihnen die Brüste ab,

---

1) Tac. Germ. c. 8.
2) Luc. Dav. I, 72.
3) Dusb. P. III. c. 4.

damit sie niemals wieder Kinder an denselben nähren sollten. Ergrimmt über diese Frevelthat, begaben sich nun die verstümmelten Frauen zu ihrer Landesprophetin, die überall im Rufe höchster Heiligkeit stand, um bei ihr Trost und Abhülfe des entsetzlichen Jammers zu suchen. Durch Mitleid mit ihrem Geschlechte bewogen, berief diese sofort die Edlen des Landes nach ihrem Wohnsitz, und verkündigte ihnen, daß sie alle ohne Wehr und Waffen und was sonst zur Führung des Krieges gebraucht wurde, in's Land der Christen einfallen sollten, und dem Ausspruch vertrauend machte sich schnell die ganze waffenfähige Mannschaft im unbewaffneten Zuge auf, den gebotenen Krieg zu führen. Wunderbar genug begleitete das Glück das wie Wahnsinn klingende Unternehmen; sie verübten schreckliche Thaten im Christenlande und kehrten mit reicher Beute beladen endlich in die Heimath zurück. Aber noch war dieses nicht gelungen, als ein großes christliches Heer die Galinder überfiel und diese bis auf den letzten Mann erschlug. Jetzt stürmten auch die erzürnten Nachbarvölker ein in das Land, und verwüsteten es auf so furchtbare Weise, daß, während es früher für eine der bevölkertsten Provinzen gegolten hatte, es jetzt auf lange Zeit als ein ödes, entvölkertes und menschenleeres Land erschien. So hatte die schlaue Priesterin ihr Geschlecht gerächt! Doch reichte nach Dusburgs Zeugniß ihr Einfluß nicht über die Grenzen ihrer Provinz hinaus, obgleich er nicht ausdrücklich hinzufügt, daß nicht auch aus anderen Provinzen von einzelnen bei ihr Raths eingeholt sei. — Es gab noch andere Priesterinnen von geringerer Würde und Heiligkeit in den einzelnen Provinzen und wurden selbst Wittwen, welchen das Lebensglück verblüht war, ja selbst solche, die in der Ehe kinderlos geblieben, nachher aber verführt, geboren hatten, in die Zahl derselben aufgenommen, jene, wie es scheint, zum Trost, diese zur Buße und Strafe, und um den Beurtheilungen der Welt durch die Wahl eines aufopfernden Berufes entzogen zu sein [1]). Sie zogen im Volk umher und lehrten die Menge in den Schleier der Zukunft hinein zu schauen. Daß auch sie des Gottesdienstes gepflegt, ist nicht zu bezweifeln; aber

1) Luc. Dav. I, 23.

ihr geisterhaftes und gespenstisches Auftreten macht es wahrscheinlich, daß das Prophetische in ihrem Wesen die Hauptsache war [1]). Auf der andern Seite dürfen wir nicht übersehen, daß der Preußische Götterstaat in eine männliche und eine weibliche Hälfte zerfällt, und wenn jene auf eine männliche Priesterschaft angewiesen war, so wird diese auf eine weibliche beschränkt gewesen sein. Daß sie denselben Gesetzen, wie die männliche Priesterschaft, unterworfen waren, versteht sich von selbst; sie waren auf Keuschheit und Ehelosigkeit verpflichtet und hatten Unkeuschheit mit dem Flammentode zu büßen. Ob es auch weibliche Siggonotten für die Zubereitung des Opferfleisches gegeben habe, ist zweifelhaft, doch konnten auch sie die ganze Gemeine versammeln, wenn sie auch vorzugsweise nur die Weiber berufen haben werden [2]).

Jeder, welcher vom Griwe die priesterliche Weihe empfangen hatte, mußte sich eines ernsthaft strengen, sittsamen und tadellosen Lebens befleißigen und mußten, wie schon erwähnt, die Männer ohne Frau, die Frauen ohne Mann allein dem religiösen Bunde in Keuschheit ergeben sein. Wer dieses Gesetz übertrat, wurde fern von den Göttern als ein Gräuel des Landes den Flammen übergeben [3]). Zu den Griwaiten oder obern Waidelotten wurden stets nur hochbetagte, altersgraue Männer genommen, welchen gewissermaßen ein langes, tadellos vollbrachtes Leben schon die Weihe zu ihrem hohen Berufe gegeben hatte. Zum Unterhalt der Priester dienten die reichen Opfer und Weihegaben, welche täglich in übergroßer Fülle im heiligen Romowe dargebracht zu werden pflegten [4]). Auch den Priestern selbst werden zur Anerkennung ihrer schweren priesterlichen Verpflichtungen nicht selten Ehrengeschenke zu Theil geworden sein, und dieselbe Art dankbaren Tributs wird auch den niedern Waidelotten und den Priesterinnen den Lebensunterhalt gesichert haben [5]). Nach einem Siege wurde den Göttern ein Opferthier

1) Luc. Dav. I, 35, 36.
2) Osterm. S. 39.
3) Luc. Dav. I, 31, 32, 38.
4) Voigt I, 612.
5) Luc. Dav. I, 38. u. 99.

dargebracht, und dem Oberpriester ein Dritttheil der ganzen Kriegsbeute übergeben, welcher, wie hinzugefügt wird, sie dann verbrannt haben soll. Aber dieses Verbrennen bezieht sich zweifelsohne lediglich auf die Opferthiere, denn Dusburg bemerkt unmittelbar darauf, daß Litthauer und die Nachbarvölker die Opferthiere zu verbrennen gepflegt hätten, daß aber die Pferde, ehe sie verbrannt wurden, todtmüde gejagt worden wären [1]). Eine andere Nachricht bei Henneberger behauptet, daß den Göttern ein Viertel der Beute, dem Griwe ein zweites Viertel übergeben worden sei [2]). Auch bei Todesfällen u. s. w. gab es noch einige kleinere Abgaben, welche den Priestern zu Gute gekommen sein werden, doch kann dies alles unmöglich für ihren Unterhalt ausgereicht haben, und werden deshalb jedenfalls noch besondere priesterliche Zuschüsse nöthig gewesen sein. Die Skandinavier entrichteten jährlich eine besondere Abgabe als Besoldungssteuer für ihre Priesterschaft, so daß von Parrots Vermuthung, daß auch die Ostseeprovinzen eine ähnliche Steuer entrichtet hätten, wohl nichts gegen sich hat.

5. Wir haben schon erwähnt, daß das Institut des Romowe bei verschiedenen Nationen Analogien darbietet, und daß sich namentlich bei den Schweden in dem Tempel zu Upsala, wo noch dazu das Bild des Thor, des Donnergottes, in der Mitte stand, für eine gewisse Meinung, welche ihren Patriotismus darin beurkundet hat, aus Barbaren Germanen zu machen einen ganz besonderen Anhaltspunct findet. Allein Analogien beweisen überhaupt nirgends etwas, und ein Deutsches Romowe ist ein eitler Traum. **Room**, Ehstnisch bedeutet nach von Parrot Zweig, Ast, Schlingpflanze, väggi gen. wäe Macht, also **Roomwäe** Zweig der Macht, plur. **Roomawäe** Zweige der Macht. Der Erklärungsversuch ist jedenfalls unhaltbar, weil er sich auf rein Finnische Elemente basirt, doch würde ich weniger dagegen zu erinnern haben, wenn sich nachweisen ließe, daß im ursprünglichen Finnismus einigermaßen ähnliche Ideen sich wieder fän-

1) Dusb. P. III. c. 5. v. Parrot p. 343.
2) De vet. Pruss. p. 21.

den. Dies aber ist nicht allein nicht der Fall, sondern das Institut auf der Insel Rügen macht es nur zu deutlich, daß in diesem Puncte der Slawismus den Finnismus bei weitem bewältigt hat. Merkwürdig ist noch eine Ableitung von der lateinischen Roma, welche natürlich alles historischen Grundes entbehrend für nichts anderes gelten kann, als für eine Erfindung eines der Preußischen Sprache gänzlich unmächtigen Mönches, den die Namensähnlichkeit veranlaßte, irgend ein abgeschmacktes Mährchen in die Weltgeschichte einzuschmuggeln. Die Namen der geflüchteten Römer, welche am Ende der Welt ein Asyl suchten, anzugeben, hielt er für überflüssig, und die Jahreszahl 924, welche an der Gränze des Sonnenaufgangs im Nordosten steht, setzt der Unverschämtheit die Krone auf. Thoren haben das ganze Mährchen auch für das Litthauische Romowe auszubeuten gesucht. Daß Dusburg nur von einem heiligen Orte Romene spricht, hat übrigens viel weniger auf sich, als Sylbenklauberei darin gesucht hat. — Wir kommen noch einmal auf die Sage zurück, welche für die ganzen Preußischen Ostseeprovinzen nur ein einziges Romowe statuirt. Es wird in die Mitte des Landes gesetzt, und von Dusburg bestimmt Nadrauen genannt; aber Nadrauen liegt einmal nicht in der Mitte des Landes und wäre zweitens auch ein ganz unpassender Ort für das Hauptheiligthum des Landes gewesen. Um Sinn in den Widerspruch zu bringen, hat Hartknoch und nach ihm Ostermeyer die Landkarte ändern zu müssen geglaubt, und die Gränzen von Nadrauen bis nach Schippenbeil, wo Rohmsdorf und Rykgarben, erweitert [1]). Andere verzichteten auf eine Erklärung der Worte des Chronisten, und bedienten sich einiger erhaltenen Namensklänge als eines Gängelbandes, um die heilige Stätte wieder zu entdecken, und so gelangten sie nach dem Dorfe Rohm in Galinden [2]) oder nach Heiligenbeil, wo Anselmus, der erste Bischof von Ermeland, im heiligen Eifer eine große religiöse Eiche gefällt hat [3]). Wenn es aber ursprünglich wirklich nur ein ein-

1) Osterm. S. 42, 43. und A. u. N. P. S. 124. ebenso Baczko S. 160.
2) Hartknoch Diss. VI. §. 11. Schütz Chron. p. 3.
3) Hartknoch A. u. N. P. p. 123.

ziges Romowe gegeben hat, so ist dieses an Samlands Küste zu suchen, wo es Pytheas, wie er sagt, bei den Guttonen vorfand. Allein dieses Volk war kein einheimisches, sondern aus Skandinavien herübergekommen, und hatte so gut wie den Bernstein auch das Nationalheiligthum der undeutschen Aestyer durch Waffengewalt an sich gebracht. Dieses aber war weder eine Stadt noch ein Dorf, sondern nur ein heiliger Ort, weshalb sich hier auch alle im Dienste der Dreiheit befindlichen Priester, die Wohnungen für die Priester, das heilige Opfervieh und das Loospferd befanden. Das Zeichen der Dreiheit war aber eine ungeheure 18 Ellen im Umfang messende heilige Eiche, deren unterer Stamm in drei Aeste getheilt, sich in einer gewissen Höhe wieder vereinigte. Die Bilder der Dreiheit waren in die Aeste eingehauen und die Einwohner von Romahnen verwunderten sich, daß bei dem Abhauen der Bilder ihrer Götter kein Blut zur Erde floß [1]). Dies war der heiligste Ort, welchen kein Ungeweihter betreten durfte, und wo nur die Reiks und die Vornehmen des Landes mitunter das Glück hatten mit dem Griwe von Mund zu Mund zu reden [2]). Aber auch ihnen blieben die Götterbildnisse verhüllt, denn die heilige Eiche, in oder an welcher sie sich befanden, war dem menschlichen Auge stets durch lange Tücher entzogen. Von allen Seiten umschloß den heiligen Göttersitz ein heiliger Wald in meilenweiter Ausdehnung, und keines Fremden Fuß durfte ihn berühren, wie denn auch alle übrigen Heiligthümer allen, welche nicht die Preußischen Götter verehrten, verschlossen blieben. Ganz vorzüglich erstreckte sich dieses Verbot auf die Christen, und sagt Adam v. Bremen darüber Folgendes [3]): usum hodie profecto inter illos cum omnia communia sint nostris, solus accessus prohibetur lucorum et fontium quos autumant christianorum pollui contagione. Daß hier heilige Haine und heilige Quellen gemeint sind, versteht sich von selbst. Wer aber den heiligen Hain durch seinen ungläubigen Fußtritt entweihet hatte, dessen Blut mußte den

---

1) v. Parrot p. 323.
2) Luc. Dav. 1, 31. Pr. Tempe St. 12. p. 788.
3) c. 227.

Zorn der Götter versöhnen [1]). Nicht minder hart wurde derjenige bestraft, welcher es gewagt hätte, Holz in einem heiligen Walde zu fällen. Auch in dieser Beziehung findet eine große Aehnlichkeit zwischen dem heiligen Haine von Upsala und dem von Romowe Statt; allein auch andere Völker verstanden es, durch schreckliche Strafen ihre Heiligthümer vor Entweihungen sicher zu stellen und welch einen gespenstisch grausenhaften Nebel die druidische Weisheit um den heiligen Hain von Massilien gezogen hatte, das ist im vorigen Bande berichtet. Von dem Hain zu Upsala heißt es bei Adam v. Bremen, daß die einzelnen Bäume in demselben durch das Opferblut und die Opferspeisen den Heiden heilig geworden wären. Außer dem Romowe gab es noch verschiedene andere heilige Oerter in Preußen, welche gleichfalls Namen führten, die sich auf die heilige Ruhe und das heilige Schweigen bezogen, denn also erklärt Voigt mit Wahrscheinlichkeit das Wort Romowe. Manches weiset darauf hin, und namentlich giebt es eine Menge Ortsnamen in Preußen, deren Grundlage **Romas** oder **Romus** ist, d. h. quies oder silentium. So Rombitten bei Saalfeld am Ewingssee, ein uralter Ort, Romitten nördlich von Pr. Eylau in der Nähe von Perkuicken (Perkunsdorf), Romlau am Frischling, nördlich von Tharau, Romansgut bei Heiligenbeil, wo Kurche verehrt wurde, Romau bei Tapiau in der Nähe von Heiligenwalde, wo einst ein heiliger Wald stand. Ferner Rohmsdorf bei Schippenbeil, Romahnen in der Berggegend nördlich von Ortelsburg, Rom im alten Galinderlande. Auch in Litthauen deuten viele Namen darauf hin, wie der Berg Rombin, Romanappen am Berge Kaitenau, und dabei ist das Flüßchen Romone, Rominten am gleichnamigen Flüßchen u. s. w. [2]). So ist es wahrscheinlich, daß jeder von einem heiligen Walde umgebene heilige Ort, wo ein Griwe seinen Sitz hatte, den Namen Romowe führte. Auch die Slawen hatten eine Art Romowe, Zutibure genannt [3]), Litthauen hatte einen heiligen Göttersitz mit einem nur dialectisch

---

1) Schütz Chron. Pruss. p. 3.
2) J. Voigt I, 596.
3) J. Grimm II, 614.

verschiedenen Namen, denn Kojalowicz nennt ihn Romnove. Dusburg sagt Criot Criwaiti postea sacrorum apud Lithuanos praesidis sedes [1]). Dusburg nennt es villa dicta Romene quae secundum ritus eorum sacra fuit [2]). Nach spätern Zeugnissen, d. h. nach Simon Grunow, Henneberger und Hartknoch soll nach der Zerstörung des ersten ursprünglichen Romowe im Jahre 1014 ein zweites hergestellt sein, und zwar wo Podollen, später das Kloster Trifaltigkeit stand. Schon der Namen Dreifaltigkeit scheint für die Wahrheit dieses Factums zu sprechen, welches die Christen für ihre Zwecke sehr gut auszubeuten verstanden; aber es spricht dagegen das ausdrückliche Zeugniß desselben Henneberger, welcher behauptet, daß hier nicht die Bilder der Dreiheit, sondern nur dasjenige des Kurche aufgestellt war. Das Wort Podollen bedeutet nach v. Parrot Ort der hohen Wissenschaft [3]). Das Litthauische Romowe ist gleichfalls nach den verschiedensten Oertlichkeiten gesetzt, und während es von einigen in Kurland gesucht wurde, glaubten es andere an dem Zusammenfluß der Dubissa und Memel zu finden. Noch manches andere trägt unverkennbare Spuren uralter Heiligkeit an sich, wie man z. B. beim Spalten der Bäume innerhalb derselben eingeschnittene Buchstaben gefunden hat; ein Fund, welcher Prätorius veranlaßt hat, das Wort Romowe von dem altpreußischen Worte ruomot, d. h. verwachsen, zusammenwachsen, abzuleiten. Es liegt auf der Hand, daß verschiedene Bäume früher einmal gespalten, mit Inschriften versehen und später wieder zusammengewachsen sind. Eine solche Buche wurde 1727 bei Elbing umgehauen, und beim Spalten entzifferte man verschiedene Buchstaben und die Zahl 72 [4]). Das Vorhandensein des Litthauischen Romowe hat man, obgleich mit Unrecht, sehr in Zweifel gezogen; denn obgleich sich es schwer beweisen lassen würde, daß jemals das Land Litthauen von einem einigen

---

1) Kojalow. hist. Lith. p. 21, 32.
2) P. III. c. 252.
3) p. 360.
4) Philosophical Transactions Vol. 41. p. 232., wo die Buche abgebildet und noch mehrere Fälle angegeben sind.

Preußischen Romowe abhängig war, so läßt es sich doch nicht bezweifeln, daß die Religion der Preußen und Litthauer identisch war. Steht aber dies fest, daß ein gleiches religiöses Band alle halbfinnischen Slawen umschloß, steht es ferner fest, daß gerade vom Romowe aus das geistige Schicksal eines der hauptsächlichsten Völker dieser Race geregelt ward, so läßt sich auch mit Grund vermuthen, und fast bis zur evidentesten Gewißheit der Beweis führen, daß die religiösen Institutionen aller dieser sprachlich, sittlich und physisch verwandten Völker überall dieselben oder wenigstens ähnlich gewesen sind. Daß die Sage dieses aber in allen Stücken bestätigt, haben wir bereits zu sehen Gelegenheit gehabt. Zu Podollen existirten Hohepriester bis in die Zeiten der Kreuzfahrer, wo der letzte Alleps seiner Gemeine erklärte, daß seine Götter nicht mehr im Stande wären, sie gegen die Christen zu schützen, und selbst in seiner Trostlosigkeit zum neuen Glauben überging.

Der Vorhang der Eiche zu Romowe maß über 13 Pariser Fuß und schloß das Allerheiligste ein. Hinter der Eiche befand sich ein Holzstoß mit einer Vertiefung in der Mitte, auf welchen der Griwe bei Gewittern und andern wichtigen Gelegenheiten hinaufstieg oder vielmehr auf den Achseln der Griwaiten hinauf getragen wurde, um sich mit den Göttern zu unterhalten, ihre in Donner und Blitz geoffenbarten Rathschläge zu vernehmen und demnächst sie dem Volke verkündigen zu lassen. Die Vertiefung im Holzstoß bedeckte fast die ganze Person des Oberpriesters, und ließ nur den Kopf und die Arme frei. Man sieht, daß dieser Holzstoß ein permanenter gewesen sein muß, welcher keineswegs dazu diente, die den Göttern dargebrachten Opfer in Dunst und Rauch zu verwandeln und also genießbar zu machen; er vertrat vielmehr nur die Stelle eines Altars oder Hochsitzes, und beweist durch seine Einfachheit, wie bei uncultivirten Völkern selbst die rohesten Dinge durch die Macht des Glaubens und eine höhere Weihe zu den heiligsten gestempelt werden können.

Von den Heiligthümern der Kuren und Lieven ist leider wenig zu berichten, da die Zerstörungswuth der christlichen Bekehrer größtentheils selbst die Erinnerung an das Heidenthum vernichtet hat. Allerdings spricht Hüpel von heidnischen Altä-

ren, von welchen auf Hügeln noch schwache Spuren angetroffen würden, und außerdem giebt es heilige Höhlen bei Salisburg, Wenden, Menzen u. s. w. in Lievland, in welchen vor Zeiten kleine Liebesgaben für die Götter niedergelegt wurden. Die meiste Andacht dieser nördlichsten Bewohner Litthauischer Districte fand am Wasser Statt, und heilige Bäche Pyhhajöggi in Lievland bei Werro, heilige Seeen bei Wolmar, wo auch ein heiliger Bach sich befindet, beurkunden den alten Brauch [1]). Aber die große Masse desjenigen, woran das Heidenthum jener Gegenden seine Andacht knüpfte, ist untergegangen.

Ueberall im Lande gab es heilige Wälder und heilige Haine, welche nie eine Axt berührt hatte, und aus welchen selbst die abgestorbenen Reiser hinweg zu tragen für Frevel galt. Hier durfte kein Zweig versehrt, kein Thier erlegt werden, das in seinem Schatten grasete; denn jeder Zweig und jeder Baum im ganzen Umfang derselben und alles Wild und Geflügel, welches sich in denselben aufhielt, war an und für sich heilig und dadurch dem menschlichen Besitzthum entrückt worden. Dusburg sagt [2]): habuerunt etiam lucos, campos et aquas sic quod secare aut agros colere vel piscari ausi non fuerant [3]). Mit derselben heiligen Scheu betrachtete der Preuße die heiligen Wälder in Samland bei Pothelen, zwischen Königsberg und Tapiau am Pregelstrom [4]), unfern von Christburg am Sirgunneflusse bei den Dörfern Plauth und Sufeld, unfern von Melsack [5]), bei Schippenbeil und an mehreren andern Orten. Auch in dem Ermeländischen Privilegienbuch ist die Rede von einem nemus Pruthenis quondam sacrum [6]). Es gab auch einzelne heilige Bäume, in welchen ein Gott wohnte und bei welchen geopfert ward; und hieher gehört nicht allein die alte mächtige Eiche von Romowe, sondern auch andere heilige Eichen, Buchen und andere Bäume, welchen man nur in heiligster Scheu und Ehrfurcht

---

1) Hüpel B. 4. S. 165, 482.
2) P. III. c. 5.
3) Luc. Dav. I, 150. Arnkiel's Cimbr. Alterth. I, 150.
4) Henneberg. Landtafel 350.
5) Urkunde von 1325.
6) p. 35.

sich zu nähern wagte. Vor allen war berühmt und von Opfernden viel besucht die heilige Eiche zu Heiligenbeil, welche dem Gotte Kurche geweihet war, und an deren Fuße ihm die reichsten Opfer dargebracht wurden. Als große Merkwürdigkeit wird von diesen heiligen Bäumen berichtet, daß sie das ganze Jahr hindurch, Winters und Sommers mit grünem Laube bedeckt gewesen seien, und zwar nicht bloß von den gläubigen Heiden, sondern auch von den christlichen Chronisten, so daß hier nicht, wie bei dem Rosenstock an der Ludwigscapelle in Hildesheim, welcher auch im Winter mit Laub und Knospen bedeckt sein soll, den ich selbst aber in dieser Jahreszeit wie alle übrigen Bäume entblättert fand — von einer Täuschung, die auf unbegränzten Glauben berechnet war, die Rede sein kann, sondern vielmehr von einem wirklichen Phänomen, welches durch seine jährliche Wiederkehr selbst die blödesten und ungläubigsten Augen zum Glauben zwang und in nicht geringes Erstaunen setzte [1]). Das Wunder von ewig grünen Eichen in jenen nördlichen Himmelsstrichen zu erklären, hält nicht so sehr schwer, da die vielen Opferthiere, welche zu ihren Füßen verbluteten, den Boden reichlich gedüngt, die heiligen Feuer, welche ganz in der Nähe derselben aufloderten, ihn reichlich erwärmt haben werden. Aber ganz abgesehen davon, haben wir früher die Erfahrung gemacht, daß die Aestyer ein ganzes Jahr lang durch künstlich hervorgebrachte Kälte einen Leichnam vor Verwesung zu schützen im Stande waren, und in heißen Sommertagen einen mit Bier gefüllten Krug in kürzester Frist zum Ueberfrieren bringen konnten. So haben wir Beweises genug dafür, daß die Priester von Romowe tiefe Blicke in die Geheimnisse der Natur gethan hatten, und können wir es deshalb auch gern glauben, daß dieselben Priester, welche durch Hervorbringung künstlicher Kälte die cultivirtesten Deutschen in Erstaunen setzten, es gleichfalls verstanden ihre heiligsten lebendigen Symbole vor der winterlichen Erstarrung zu schützen, und indem sie dieselben über den allgemeinen Naturschlaf erhoben, ihnen zugleich eine größere Heiligkeit und einen unversiegbaren Glauben an ihre Göttlichkeit verschaff-

1) Luc. Dav. I, 82—84. Hartknoch A. N. P. p. 118.

ten. Daß nicht jeder Baum an und für sich gleich heilig sein konnte, versteht sich von selbst, und bedurfte daher jeder derselben einer besonderen Baumweihe, deren Cärimonien wir jedoch nur aus Berichten späterer Zeit kennen [1]). Eine heilige Eiche stand in der Nähe von Marienburg, eine bei Wehlau unfern von Rohmau, die erst spät gefällt ward und sehr großen Umfang hatte [2]). Auch starke Linden, der Hollunder, der Lieblingssitz des Puskaitis, und andere Bäume galten für heilig, und niemand hätte es gewagt, sie eines Zweiges oder auch nur eines Blattes zu berauben. Diese Bäume, deren Zweige und Aeste mit so dichtem Laube bedeckt waren, daß weder Sonnenstrahl noch Regen und Schnee durchdringen konnte, waren die Tempel dieser Völker, und ihre Heiligkeit war so groß, daß ihre Blätter als Amulete gegen Krankheiten bei Menschen und Vieh angewendet wurden [3]). Man kann sich daher denken, welch einen Eindruck es machen mußte, als König Boleslaw Gabri von Polen im Jahre 1014 aus Rache, wegen der Ermordung des heiligen Adalbert, eine heilige Eiche von Romowe umhauen ließ. Auch in Natangen hieben die Christen eine solche Eiche um und erbauten an der Stelle das Dreifaltigkeitskloster. Das Städtchen Heiligenbeil hat davon den Namen, weil das Beil, welches hier ein Christ an eine heilige Eiche legte, zurücksprang, und diesen verwundete. Die Preußen brachten das Beil als ein Wunderbeil an sich und benannten das Städtchen darnach. Auch bei Thorn an der Weichsel auf einem Hügel stand eine heilige Eiche, welche so hoch und so dick war, daß die Deutschen Christen sie als Festung benutzen konnten. Die Eiche bei Wehlau war ungeheuer groß und dick und inwendig hohl und so weit, daß ein Reiter sich darin tummeln konnte, was auch zwei Markgrafen von Brandenburg thaten. Sie war an der Wurzel 27 Ellen dick, und ist im Ausgange des 16. Jahrhunderts vor Alter umgefallen. Doch wurde

---

1) Luc. Dav. I, 150. Hartknoch A. N. P. p. 120. und Prätorius Schaub. p. 272.

2) Hartknoch A. N. P. 119. Henneberger Landtafel S. 473. Prätorius Schaub. 267.

3) Osterm. S. 35.

ihr Verdorren noch dadurch beschleunigt, daß jeder Fremde, welcher sie sah, seinen Namen in die Rinde hauen ließ. Von den heiligen Linden ist uns nur eine einzige bekannt, und stand diese bei dem Dorfe Schakaniken an dem Flusse Russe, wo noch zu Ende des 16. Jahrhunderts in nächtlicher Stunde von den Preußen heimliche Opfer dargebracht wurden. Ein heiliger Wald mit einem See, wo Jagd und Fischerei mit Todesstrafe belegt war, befand sich in Samland bei dem Dorfe Probethen. Diese alten Bäume aber sind stumme Zeugen einer fernen Vorwelt, denn die Eiche kann im gesunden Zustande drei- bis vierhundert Jahre, bis zu ihrem gänzlichen Absterben 7 bis 800 Jahre ausdauern. Dann wird sie hohl und fällt nach und nach zusammen [1]). Die Eiche zu Wehlau war wenigstens 600 Jahr alt geworden, also im eilften Jahrhundert gepflanzt und die zu Romowe, welche in Dusburgs Tagen in so hohem Rufe des Alters, der Heiligkeit und des enormen Umfangs stand, war gewiß schon im neunten Jahrhundert vorhanden. Es läßt sich erwarten, daß die Priesterschaft, wenn das Absterben heiliger Bäume bevorstand, dieselben frühzeitig durch Anpflanzen junger Bäume zu ersetzen suchte, und die Vorgängerin der von Dusburg beschriebenen Eiche mag somit in's vierte Jahrhundert hinauf reichen, was wir nicht sowohl wegen der Uebereinstimmung mit dem jedenfalls untergeschobenen Register der Griwen glauben wollen, sondern weil es die Natur der Sache lehrt und schon ein oberflächlicher Blick in die Verhältnisse unzweifelhaft läßt. Auch auf das Alter des Volkes lassen sich in einem Lande, wo es so viele heilige Bäume gab, gewiß sehr gerechte Schlüsse machen, da die Bäume jedenfalls ihre Heiligkeit eingebüßt haben würden, wenn in der Zwischenzeit ein anderes Volk mit verschiedenen Begriffen sich in die alten Sitze hinein gedrängt hätte. Langer Frieden, wie auch schon die Unbekanntschaft mit eigentlicher Bewaffnung lehrt, und eine Jahrhunderte lange Achtung vor den heilig gestempelten Bäumen ging jedenfalls vorher, und dieses setzt wiederum eine uralte mit dem Volke durchaus verwachsene Religion voraus.

Auch auf Bergen glaubte man in größere Nähe zu den Göttern treten zu können, und hat man deshalb eine Anzahl der-

[1]) v. Burgsdorf Geschichte vorzüglicher Holzarten Th. II. Bd. 1. S. 148.

selben heilig gesprochen und auf ihnen Weihgaben und Brandopfer dargebracht. Es wäre möglich, daß in Preußen gerade die Seltenheit der Berge den Bergcultus begünstigt hätte, obgleich wir weit entfernt davon sind, diesen Grund als den entscheidenden hinstellen zu wollen, da die Religionsgeschichte vielmehr lehrt, daß die bergreichsten Länder wie Griechenland, Schottland, das südliche Gallien und das Alpenland überhaupt kaum es unterlassen haben, eine einigermaßen ansehnliche Höhe irgend einem Gotte zuzusprechen. Im Gegentheil können wir weiter annehmen, daß der Bergcultus in Preußen und den Ostseeprovinzen überhaupt, eben wegen der Seltenheit der Höhen im Vergleich zu anderen Ländern ein untergeordneter geblieben ist. Ein solcher Berg lag in der Nähe von Brandenburg, unfern des Frischen Haffes [1]). Dann ein Berg in oder bei Kattenau in Litthauen. Der Pilberg in Samland, ist nach der germanisirten Sage ein verwünschtes Schloß gewesen, und pflegte sich in den schlechten Stunden von 11 bis 12 Mittags auf ihm eine Frau zu zeigen, welche ihr Haar schlichtete und die Hirten unter der Versicherung, daß ihnen kein Leid geschehen solle, darum anging, ihre Hand zu erfassen. Sie fügte dann hinzu: wer sie aber anfasse, möge sie festhalten und kein Wort sprechen. Ein dreißigjähriger Bursche, welcher noch zum Viehhüten gebraucht wurde, nahm einst all sein Herz zusammen und erfaßte die Hand der Burgfrau. Während er sie aber hielt, kam ihm allerlei Blendwerk vor die Augen, und schien er sich bald von Hunden gebissen werden zu sollen, bald war es ihm, als solle er von Pferden übergelaufen werden, dennoch hielt er fest, doch drängte sich in der Angst der Seufzer Herrgott oder Herrjesus aus seiner Brust, und alsogleich war die Frau los von seiner Hand, welche jetzt seufzte und klagte, daß sie nun auf ewig verloren sei, und bald darauf verschwand [2]). Bei Kleinteich soll ein Schloß gestanden haben, welches lange versunken ist, aber die Vorfahren haben noch gesehen, wie alle Tage zwischen 11 und 12 Uhr Mittags eine Königstochter herauf kam, und die goldgelben Haare

---

1) Urkunde von 1316. Voigt I, 597.
2) Reusch Sagen des Samlandes Nr. 8.

in einen goldenen Trog kämmte [1]). Bei Ekriten war ein Hünenberg, wo die Preußen ehemals ihren Göttern opferten. Jetzt zeigt sich dort eine Frau, und da ein Bauer, sie zu sehen, auf den Berg ritt, so sah er sie auch wirklich, wie sie sich die Haare kämmte. Da er umkehrte, so wurde er flehentlich zurückgerufen, und freundlich von ihr angeredet, erhielt er zum Geschenk, was sie sich aus den Haaren gekämmt. Aengstlich dankte der Bauer, steckte das Geschenk in die Tasche und ritt ab; als er ihr aber aus den Augen war, warf er es fort. Er hätte es behalten sollen, denn zu Hause angekommen, fand er noch einige Goldkörner in den Ecken seiner Tasche [2]). Am Vorabende des Johannistages läßt der Litthauische Volksglauben alle Zauberer zum Berge Szatria kommen, und wenn sie dort zusammengeflogen sind, von einer großen Zauberin Jautarita bewirthen [3]).

In der Nähe der heiligen Wälder lagen gewöhnlich auch heilige **Felder**, welche nicht bebauet werden durften. Ein solches Feld befand sich in Samland beim heiligen Romowe, ein anderes am heiligen Walde an der Syrjunne, bei Heilsberg, bei Kattenau am heiligen Berge und an mehreren andern Orten. Sie kommen häufig in Urkunden vor. Die Gegend von Heilsberg, was wohl ziemlich gleichbedeutend ist mit Heiligenberg, ist überhaupt in religiöser Beziehung merkwürdig, denn außer dem heiligen Felde verdient auch der Namen des Ortes Parkitten unsere Aufmerksamkeit [4]).

Ferner sind wichtig die heiligen **Quellen**, aus welchen niemand ohne eines Priesters Beisein schöpfen durfte, und die heiligen **Seeen**, in welchen zu fischen bei Todesstrafe verboten war. Hierher gehört der Walpinkersee bei Thomsdorf, südlich von Allenstein, welcher auch überhaupt der heilige See genannt wurde [5]). Ein Christ durfte sich niemals heiligen Quellen oder Seeen nähern, ohne diesen Frevel mit dem Leben zu büßen [6]).

---

1) Reusch Sagen des Samlandes Nr. 12.
2) Ebendort Nr. 13.
3) Sendungen der Kurländischen Gesellschaft. Mitau 1840. I, 47. b.
4) Dusb. P. III. c. 5. Voigt I, 598.
5) Arnkiel Cimbr. Alterth. S. 118.
6) Dusb. P. III. c. 5. Adam v. Bremen c. 227. Helmold Chron. c. 1. Luc. Dav. p. 150. Olaus Wermius p. 19.

Nach alten Nachrichten hatte Preußen ehemals 2037 Seeen, von welchen der Spirdingsee in Sudauen an der Masowischen Grenze der größte war. Dieser umschließt 4 Werder, auf deren größtem ein Dörfchen ragte, während der mittlere als eine berüchtigte Heimath von Gespenstern verschrieen war, welche die sich ihm nähernden Schiffer durch Sturm und Ungewitter zu plagen pflegten. Bei den Polen heißt dieser Werder Czaswy=Ostrow Teufelswerder. Von dem Dorfe Narkisken im Insterburgischen Kreise erzählt die Sage, daß es das durchfließende Flüßchen die Golbe göttlich verehrt, und daß alle einäugig geworden, als man dem Flußgott die gewohnte Verehrung verweigert hätte.

Auch alle Thiere, welche in näherer Beziehung zu irgend einem der Preußischen Götter standen, galten für heilig. Dusburg P. III. c. 5. faßt dies alles in den Worten zusammen: volatilia, quadrupedia, etiam usque ad bufonem. Die Schlange war der Liebling des Potrimpos und galt für eine Segensspenderin für Haus und Hof. Man hielt sie für unsterblich und glaubte, daß sie bei jedem Wechsel ihrer Haut neue Jugendkräfte bekomme. So pflegte man sie sorgfältig, wo man sie fand, und verehrte sie in hohlen Bäumen, Ställen und Wohnhäusern. Unfruchtbare Frauen pflegten sie mit Milch, und flehten dabei zu der Göttin Laima um Segen [1]). Wenn man sie nicht sorgfältig gepflegt hatte oder wohl gar ihren Körper verletzte, so erfolgte im Hause Schaden und Unheil aller Art; ein Glauben, welcher sich bei den Preußen und den Nachbarvölkern noch mehrere Jahrhunderte hindurch erhalten hat, nachdem das Heidenthum durch das Christenthum schon längst gestürzt worden war [2]). Auch das Roß, namentlich das weiße, wurde wegen seiner wahrsagenden Kraft, die man ihm beimaß, für heilig gehalten und den Göttern zum Eigenthum geweiht [3]). Es würde thöricht sein, den Preußischen Glauben an die Heiligkeit der Pferde aus der Germanischen Religion herleiten zu wollen [4]), da sich derselbe

1) Luc. Dav. I, 150. Prätor. Schaub. 350.

2) Hartkn. A. N. P. p. 143., Prätor. Schaub. p. 350. u. Arnkiel's Cimbr. Alterth. S. 122.

3) Ditmar v. Merseburg L. VI. p. 135. Saxo Gramm. XIV, 321.

4) Tac. Germ. c. 10.

Glauben bei allen Slawischen Völkern [1]) und auch bei den Lieven vorfindet [2]). Ueber die Heiligkeit der Rosse überhaupt scheint aber die Farbe entschieden zu haben, und wenn es niemand gewagt haben würde, ein wegen seiner Farbe heiliges Roß zu besteigen, so würde denjenigen schwere Strafe getroffen haben, der an einem solchen gefrevelt hätte. Dusburg sagt: aliqui equos nigros, quidam alterius coloris propter Deos suos non audebant aliqualiter equitare [3]). Ob auch das Elennthier heilig gewesen, bleibt trotz der Versicherung Hartknoch's und des Prätorius um so zweifelhafter, als der große Handel, welcher mit diesem Thiere bis nach Italien hin und noch weiter getrieben wurde, seiner Heiligkeit schnurstracks zu widersprechen scheint [4]). Auch die Eulen scheinen auf gewisse Weise verehrt zu sein, da sie ihre Günstlinge durch nächtliches Geschrei vor Unglück warnten; doch will Voigt statt bufones lieber bubones lesen [5]). Auch der Hahn muß ein heiliges Thier gewesen sein. Ueber gewisses Gold ist der Fluch ausgesprochen, und nur derjenige soll es bekommen, welcher es mit zwei schwarzen Hähnen auspflügt. Jemand schnitzte sich dazu einen hölzernen Pflug und hob den Schatz [6]). Der Schlangendienst erhielt sich in Litthauen bis zu Ende des 17. Jahrhunderts. Man nennt sie givaitas, doch waren sie eigentlich keine Schlangen, sondern vielmehr eine Art brauner Eidechsen und Molche, welche man zugleich als Hausgeister und Segensspender mit derselben Ehrfurcht behandelte, wie die heilige Nationalschlange des Potrimpos, nur mit dem Unterschiede, daß die Heiligkeit der letzteren alle zusammen, der ersteren jede Familie besonders anging. Es sollen ihnen sogar Hähne geopfert sein, und spendeten sie ganz wie die Deutschen Drachen ihren Verehrern Glück und Segen; eine Meinung, welcher auch Lievland nicht fremd geblieben ist. Das Elennthier ist vielleicht nur durch Mißverständniß in die Preußische Religion

1) Ossolinski bei Kadlubeck p. 45, 175 ff.
2) Heinrich der Lette S. 7.
3) P. III. c. 5.
4) Erasm. Stella Antiq. Boruss. L. II. p. 28. Hartknoch A. N. P. p. 144. und Prätor. Schaub. 351.
5) Voigt I, 599. Dusburg P. III. c. 5.
6) Reusch Sagen des Samlands S. 29.

hineingekommen, da es für die deutsche Mythologie von einiger Wichtigkeit war [1]). Wenn man einem Kranken, ei..em Fuchs oder einem Hasen begegnete, so war dies eine übele Vorbedeutung, wogegen der Angang eines reitenden Mannes für ein gutes Zeichen galt [2]). Bei den Letten heißen die Schlangen Milchmütter (**Puna mahtes**). Sie standen unter dem Schutze einer besonderen Göttin Brekina, die Schreiende genannt, welche den Eintretenden entgegen schrie, man solle ihre **Puna mahtes** in Ruhe lassen. Es wurde ihnen Milch in Näpfen hingestellt. Ganz derselbe Gebrauch herrschte auch in Samogitien [3]). Von den Litthauern behauptet Adam v. Bremen, daß sie den Drachen und anderem fliegendem Gewürm sogar lebendige Menschen geopfert hätten, die sie von Kaufleuten einhandelten und vorher genau untersuchten, ob sie nicht einen Leibesfehler an sich hätten. — Wir haben oben weiße und schwarze heilige Pferde kennen gelernt. Die Orakelpferde mußten bei den Lieven fleckenlos weiß und noch von keinem geritten sein, doch waren sie bei den Vandalen und Preußen schwarz. Bei einem Orakel erfolgte der Uebertritt des heiligen Pferdes über den Speer, trotz Heinrich dem Letten, nicht zweimal, sondern dreimal [4]). Bei einem Nationalkriege sämmtlicher Ehsten gegen die Deutschen und die schon bekehrten Lievländer und Letten erforschten sie den Willen der Götter durch Schlachten von Ochsen und anderem Vieh. Da fiel das zum Orakelgeben bestimmte Thier beim Opfer auf die linke Seite, und die Ehsten wurden geschlagen. Den Letten ist auch noch die Meise (sihle) ein weissagender Vogel, und selbst ein Prophet heißt ihnen sihlneeks [5]). Auch der Heher heißt Lettisch sihls [6]).

---

1) v. Parrot p. 384.

2) Luc. Dav. I, 146.

3) Magazin der Lettischen Gesellsch. VI, 144. Seb. Franck's Weltbuch 55 f. Mone's Heidenth. I, 98. Adam v. Bremen D. S. D. p. 24.

4) Dusburg c. 86. p. 193. Schedius p. 500. über die Vandalen Origines p. 76.

5) Litth. zyle zylele. Polnisch sikora. Böhm. sykora. Russisch zinika. Slow. seniza.

6) Magazin der Lettisch-Litthauischen Gesellsch. Mitau VI, 151. J. Grimm D. M. 651.

6. Nur bei großen Feierlichkeiten wurden die Tücher, welche dem Volke den Anblick des Allerheiligsten entzogen, gelüftet und alle Opfer sowohl Menschen als Thiere innerhalb des Gezeltes dargebracht. Die Opfer fielen natürlich der Dreiheit, doch mögen sie hauptsächlich dem Pikullos und dem Potrimpos geweiht gewesen sein. Vor dem Beginn eines Krieges war man eifrig bemüht, irgend eines wo möglich vornehmen Feindes habhaft zu werden, welchem dann der Griwe, um die Gunst der Götter für das Unternehmen zu gewinnen, das Messer in die Brust stieß. Strömendes Blut war ein gutes Zeichen, tropfendes beurkundete das Mißfallen der Götter. Bekamen sie einen Feldherren gefangen, so wurde er in seiner ganzen Rüstung mit Roß und Waffen auf einen Scheiterhaufen gestellt, und der Dreiheit zum Opfer lebendig verbrannt. Waren es viele Gefangene, so wurde geloset, gefangene Jungfrauen jedoch mit Blumen bekränzt und dann ebenfalls verbrannt. Auch von den erbeuteten Pferden pflegte man eins zu opfern und in Litthauen wurde dieses so lange gejagt, bis es todt niederfiel und dann verbrannt. Fehlte es an erbeuteten Pferden, so opferte man auch seine eigenen und zwar in einigen Gegenden die weißen, in anderen die schwarzen, weshalb es dort verboten war, die weißen, hier die schwarzen zum eigenen Gebrauche zu verwenden. Mit dem Opferblut wurde dann die Eiche von Romowe besprengt, und rauschten die Blätter, so bewies dadurch die Dreiheit ihre göttliche Gnade und Huld. Beim Donner glaubte man, daß der Griwe sich mit den Göttern unterhalte, aber in Litthauen ging dann der Bauer mit einem Stück Speck auf den Acker und betete: Gott Perkun, schlage nicht in meinen Acker, denn ich gebe dir auch ein Stück Speck. Dieser Opferspeck wurde jedoch nach dem Gewitter in seiner Haushaltung verzehrt. Dem Pikullos wurde ein Todtenkopf von Menschen oder Vieh geweihet, und wenn reiche Leute starben, so kam der Gott in's Haus und verlangte reiche Opfer. Geizte man aber hiemit, und kam der Gott zum dritten Mal, so mußte er mit Blut gesühnt werden und fielen ihm dann in der Urzeit zweifelsohne Menschenopfer. In der späteren Zeit gingen die Erben zu einem Waidelotten, und ritzte sich dieser den Arm auf, um mit den Paar Tropfen Blut dem erzürnten Gotte das Leben des

Schuldigen abzukaufen. Man halte dies nicht für Possenspiel, denn in einer Zeit, wo die Humanität und die heranwachsende Bildung gegen die alten eisernen Satzungen des Glaubens ankämpft, diese aber noch zu mächtig sind, um gänzlich beseitigt zu werden, können die Resultate keine anderen sein, als Ersatzmittel. So peitschte man in Sparta, um Menschenleben zu sparen, den Knaben den Rücken blutig, und in Rom fertigte man die blutdürstigen Götter mit wollenen Puppen ab. Die Schlange, des Potrimpos heiliges Thier, wurde in einem Topfe aufbewahrt, mit Milch genährt und mit einer Garbe zugedeckt. Als Opfer brachte man ihr Wachs, Weihrauch und selbst Kinder, und wurden die letzteren Opfer dadurch noch feierlicher gemacht, daß der damit beauftragte Waidelotte drei Tage vorher fasten mußte. Dem Gotte Kurche, dessen Bildniß alljährlich zerbrochen und erneuert wurde, brachte man die Erstlinge der Erndte und Fische zum Opfer dar, welche letzteren, was wieder an den Finnischen Brauch erinnert, auf heiligen Wassersteinen geopfert wurden. Auch dem Gotte Perdoyt brachten die Preußischen Fischer in Samland in ihren Scheunen Fischopfer und Mahlzeiten dar, und den Erdmännlein und Schlangen setzten sie auch allerlei Geschenke von Speisen und andern Dingen vor, indem sie dafür ihren Segen für Haus und Feld erflehten [1]). Vor einer Schlacht wurde vom ganzen Volke ein allgemeines Opfer dargebracht, um die Gunst der Götter zu erwerben und zugleich ihren Willen zu erfahren. Als die Ehsten im Jahre 1210 das Schloß des Landesältesten Kalpo belagerten, da schlachteten sie Ochsen und anderes Vieh, opferten diese Thiere ihren Göttern, und suchten die Geneigtheit derselben für ihr Unternehmen zu gewinnen [2]). Ebenso pflegte man ein Dankopfer nach der Schlacht für einen gewonnenen Sieg darzubringen, welches gleichfalls aus geschlachteten Thieren bestand, aber auch hier die Nothwendigkeit auferlegte, daß die zu opfernden Pferde noch nicht geritten sein durften [3]). Daß auch Menschenopfer vorkamen, ist bereits erwähnt und liegt durchaus im Character überhaupt aller

1) Hartkn. A. N. P. p. 162.
2) Heinrich der Lette S. 76.
3) Dusburg P. III. c. 5.

heidnischen Religionen. Daß Dusburg in dem langen, 76 Jahre währenden, grausamen Kriege der Kreuzherren gegen die Preußen, Litthauer und Samogiten nur von zwei ihm bekannt gewordenen Menschenopfern redet, beweist einmal nicht, daß in diesem Zeitraume nur diese beiden vorgekommen sind; und gesetzt, diese Ansicht von der Sache wäre richtig, so würde die größere Seltenheit dieser Opfer dieselben nur um so heiliger gestempelt haben. Das erste hatte im Jahre 1241 Statt im Kriege gegen Natangen, wo die Kreuzfahrer wie gewöhnlich sengten und brannten, bald aber in zu großer Sicherheit von den Natangern überfallen und nach kurzem Kampfe mit großem Verluste zurückgeschlagen wurden. Nach gewonnener Schlacht sollte einer der Gefangenen nicht als Sühne für den erlittenen Schaden, nicht aus Rache für lang verschmerztes Unrecht, wie Herr v. Parrot die Sache auffaßt, den Göttern geopfert werden, sondern weil es die Satzungen der Väter also heischten, weil das bedrängte Volk die lange Drangsal nicht aus des Feindes Ueberlegenheit und aus eigener Unerfahrenheit in der Kriegskunst, sondern aus dem auf ihm lastenden Götterzorn zu erklären verstand, der nur durch das Beste, was man besaß, das Leben eines im ehrlichen Kampfe überwundenen Feindes versöhnt werden konnte. Es wurde gelooset und das Todesloos fiel auf einen reichen Magdeburgischen Edelmann Hirzhals genannt. Dieser aber traf einen Preußen, dem er in Magdeburg Wohlthaten erwiesen hatte, und bat ihn, was an ihm sei zu thun, damit er sein Leben rette. So wurde noch zweimal gelooset, und beide Male fiel es unglücklich für Hirzhals aus, der jetzt auch auf fernere Hülfe verzichtete, und in sein Schicksal ergeben auf sein Pferd gebunden, und mit demselben verbrannt wurde. Der zweite Fall trat ein, als die Kreuzfahrer viermal hinter einander die Litthauische Landschaft Medeniken verwüstet, die Einwohner größtentheils umgebracht und die Dörfer zerstört hatten. Als sie im Jahre 1320 auf dieselbe Weise in diesen Bezirk einfielen, wurden sie zurückgeschlagen und zerstreut, und der unter den Gefangenen befindliche Ordensritter Gerhard Rüde, Advocat in Sambien, den Göttern verbrannt. Jeroschin, welcher um 1340 eine Deutsche gereimte Uebersetzung von Dusburg's Chronik lieferte [1]), fügt hinzu,

1) Dusburg III, 331.

daß Gerhard Rüde mit drei angemalten Wappen (ob eine symbolische Darstellung der Dreiheit?) auf seinem Rosse sitzend und an vier Pfählen angebunden, endlich bis über Roß und Mann mit Holzscheiten bedeckt, verbrannt worden sei. Für die beiden anderen Fälle hat Hartknoch weder seine Quelle noch die Veranlassung angegeben. Auch Heinrich der Lette führt zwischen 1186 und 1226 eigentlich nur zwei Fälle an, welche jedoch nicht zur Ausführung kamen, da das Loos für die beiden Priester Dietrich und Hartwig günstig ausfiel. So wenig Menschenopfer in einer Zeit, wo die Vertreibung der Christen beschlossen und die Erbitterung auf's Höchste gestiegen war, müssen allerdings auffallen, und könnte man aus diesen Nachrichten fast schließen, daß regelmäßige Menschenopfer, von welchen Adam v. Bremen erzählt, nicht Statt gefunden hatten. Doch muß man wiederum in Anschlag bringen, daß die Chronisten nur diejenigen Fälle berichten konnten, wo sie selbst, d. h. die Deutschen und der Orden so recht eigentlich betheiligt waren, wogegen sie von den Menschenopfern nichts erfuhren, die von Kaufleuten eingehandelt waren, oder aus den Kindern des eigenen Volkes bestanden [1]. Henneberger aber spricht ganz bestimmt von Kinderopfern, die dem Gotte Pergubrios dargebracht wurden. Den Donnergott durch eine Seite Speck vom Verheeren ihrer Fluren abzuhalten, war allgemeiner Brauch der Preußen, Litthauer, Lieven u. s. w., und erinnert dieses an die Taciteische Nachricht von dem Schutze, welchen die Schweinsbilder oder Fahnen den Aestyern gewährten.

Die Sitte einen vornehmen Gefangenen mit Mann und Roß und Rüstung zu verbrennen, herrschte nach Wigand von Marburg in Litthauen noch im 14. Jahrhundert; doch geschah die Opferung hier nicht immer durch Feuer. Er erzählt vielmehr, daß sie im Jahre 1376 einen vornehmen Gefangenen nach Keltischer Weise an einen Baum gebunden, und durch auf ihn abgeschossene Lanzen langsam zu Tode gemartert hätten.

Der Hauptgottesdienst der alten Preußen bestand in der Unterhaltung des ewigen Feuers und in der Weissagung. Daß das Volk keinen Kalender hatte, sondern durch in Riemen oder

1) v. Parrot p. 356.

Gürtel geschürzte Knoten oder in einen Baum eingehauene Kerben oder Zeichen an einmal festgesetzte Termine erinnert werden mußte, haben wir bereits gesehen. Doch läßt sich nicht leugnen, daß die Priester genauere Kenntniß von dem Jahresumlauf haben mußten, da sie die regelmäßige Wiederkehr der Feste kannten. Am 22. März, nach v. Parrot am Georgstage, d. h. am 23. April wurde dem Gott Pergubrios zu Ehren das Frühlingsfest begangen und also bei Letten und Litthauern gefeiert. Die Bauern eines Dorfes kamen, ehe der Feldbau begann, mit einigen Fässern Bier zusammen. Dann nahm der Priester eine Schale voll und rief den Gott mit den Worten an: O unser Herr Pergubrios! und erzählte dessen Thaten in einem Lobgesange. Du verjagst den Winter und bringst des Frühlings Lust zurück, durch dich grünen Aecker und Gärten, durch dich blühen Wälder und Büsche. Darauf faßte er den Rand der Schale, ohne die Hände zu gebrauchen, zwischen den Zähnen, schlürfte sie aus und warf sie dann mit dem Munde rückwärts über den Kopf. Sie wurde von einem andern aufgefangen, wieder gefüllt, und nun rief der Priester den Gott Perkunos an, daß er zur rechten Zeit Regen und Sonnenschein geben und den Pikullos und andere ihm unterthänige schädliche Götter vertreiben möge. Dann wurde die Schale auf obige Weise geleert und zum dritten Male wieder gefüllt. Dann flehte der Priester zum Gotte Schwairtir, daß er zur rechten Zeit Gras, Vieh und Menschen (also wieder dreierlei) mit seinem Lichte erfreuen möge. Ferner flehte der Priester zum Gotte Pelvit, daß er den Menschen Gras und reiche Erndte geben wolle, und bat ihn, den Segenspender, um Segen für Scheune, Haus und Hof. Darauf wurde ebenso getrunken und noch mehrere Götter angerufen, worauf die Schale unter den Anwesenden herumging und von jedem auf gleiche Weise wie vom Priester geleert wurde, bis Tanz und Festmahl den frohen Tag zu Ende brachten. Die nähere Beschreibung dieses Festes findet sich bei Lucas David [1]). Doch ist deutlich, daß die Quellen sehr jung sind und in ihnen manches später Aufgekommene in den

1) I. p. 89—91. Waissel chronic. p. 19. Melet. Epist. ad Sabin. p. 2. Prätor. Schaub. B. 5. c. 2. §. 1. Hartknoch de festis vett. Pruss. dieb. §. 2. A. N. P. p. 167.

alten Brauch sich eingeschlichen hat, wie z. B. bei Lucas David der Gemeineacker, das daraus gelöste Gold u. s. w. [1]). Das erste Erndtefest, welches den Russischen Namen zazinck, d. h. Anfang der Erndte, trägt, wurde vor der Erndte gefeiert und ermahnte der Priester, wenn sie reich und gesegnet ausgefallen war, zur Dankbarkeit gegen die Götter, indem er eine Schale Bier austrank. War die Erndte dagegen karg und schlecht gewesen, so rief er den Gott Ausschweyt an, daß er die Götter Pergubrios, Perkunos, Schwairtix, Pelvit u. s. w. bitten möge, den Menschen ihr täglich Brod zu gewähren. Auffallend ist, daß die Bauern während des Gebets fast im christlichen Sinne ihre Sünden beweinten, und jeder nach seinem Vermögen Bier und andere Geschenke darbrachte. Die Weiber aber hatten Brod aus neuem Getreide darzubringen, so daß das Fest in dieser Beziehung dem Passahfest der Israeliten ähnelt, wo gewissermaßen der alte sündige Mensch ausgezogen und mit dem Genusse des neuen, auf geweihter Erde gewachsenen Brodes ein neues, Gott ergebenes Leben begonnen werden sollte. Die alten Sünden wurden aber in der That getilgt, indem sich derjenige, welcher sich eines schweren Verbrechens bewußt war, durch eine Geldstrafe bei dieser Gelegenheit zu lösen hatte, und diese kam natürlich ganz im Sinne des einfachen, fröhlichen Volks dem Festmahle zu gute, welches oftmals über mehrere Tage ausgedehnt ward. Erst, wenn alles aufgezehrt war, wurde aus der Mitte der Versammlung einer damit beauftragt, die erste Garbe zu schneiden, und nachdem am folgenden Tage seine Familie das Schnitterwerk fortgesetzt hatte, sah sich erst am dritten Tage die ganze Gemeine berechtigt, die Erndte zu vollenden. Nach Lascius und Merinius wurde das Fest noch zu ihrer Zeit in ganz Preußen, Litthauen, Kurland und Lievland begangen. Es wohnten übrigens diesem Feste immer 8 Priester bei, welche die Dankopfer spendeten und die Weihgetränke weiheten [2]). Meletius freilich auf den Grund von Chronisten, doch wahrscheinlich mit Rücksicht auf die spätere Gestaltung der Feier, kennt ein doppeltes Erndtefest, von welchen das erstere mit dem Russischen Worte

1) Voigt I, 615.

2) Luc. Dav. I, 91. liefert die ausführliche Beschreibung.

Zazinck, das zweite Ozinck benannt worden sei. So viel ist gewiß, daß Hartknoch's Beschreibung manche fremdartige Beimischung enthält [1]). Bei Lucas David ist das Fest noch am reinsten dargestellt. Das zweite Erndtefest, Russisch Ozinck genannt und Ende der Erndte bedeutend, wurde zu Ende Octobers in gleich würdiger Feier begangen. Die Landleute aus einem oder mehreren Dörfern brachten von einer Anzahl Thieren, als Schweinen, Hühnern, Gänsen, Rindvieh, Schaafen und Ziegen immer ein Männchen und ein Weibchen zusammen. Dann wurde ein Tisch mit Heu gedeckt, Brod darauf gelegt und an beiden Enden Bier hingestellt, nun sprach der Priester ein Dankgebet an den Pergubrios, welcher hier auch den Slawischen Namen Ziomiennik, d. h. Gott der Landleute führt, indem er ihm in einfacher Rede für allen Jahressegen den Dank der Gegend erklärte. Nachdem er darauf die einzelnen Opferthiere vor Kopf und Füße geschlagen, wurden diese geschlachtet, und warf er das erste Stückchen Fleisch in einen Winkel für den Pergubrios, indem er ihn bat, es anzunehmen. Endlich wurde das Opferfleisch in einer großen Mahlzeit verzehrt. Zu bemerken ist noch, daß dieses Fest von vielen Russen und Litthauern am 2. November, d. h. auf Allerseelentag begangen wurde, so daß es scheint, man habe an das Abschneiden der Früchte, das Leerwerden der Felder und die neue Bestellung der Aecker, Gedanken an Tod und Wiedergeburt der Seelen geknüpft. Drei Tage darauf wurde von den Litthauern das Fest des Gottes Waizganthos begangen, welches noch in ganz jungen Tagen, d. h. in Kelchs Zeiten auch in ganz Liefland gebräuchlich war [2]). Es war ein Jungfrauenfest, und hatte das größte Mädchen im Dorfe ihre Schürze mit Kuchen, Sikies genannt, zu füllen. Dann trat sie mit einem Fuße auf einen Stuhl und in der linken Hand hielt sie ein großes Stück Lindenbast, welches sie hoch empor hielt und in der rechten einen großen Krug Bier. In dieser Stellung betete sie: Gott Waizganthos, gieb uns so hohen Hanf, als ich bin, und laß uns nicht nackend einhergehen! so trank sie das Bier, füllte den Krug abermals und goß ihn dem Gotte zum Trank-

1) Hartkn. A. N. P. p. 168.
2) Kelch S. 27.

opfer auf die Erde, indem sie auch ihre Kuchen für den Gott und seine Gäste zum Schmause hinwarf. War das Mädchen während dieser ganzen feierlichen Handlung fest auf dem Fuße und dem Stuhle geblieben, so war dies ein gutes Zeichen. Wanken dagegen und Abwechseln mit dem andern Fuße versprach keinen guten Hanf für das andere Jahr. In einem Litthauischen Volksliede heißt es: spinne Mütterchen, spinne fein, wirst mich weit hinaus wohl frei'n, spinne Töchterchen nur noch feiner und ich freie dich wohl noch weiter [1]). — In dieselbe Zeit fiel ein Todtenfest, indem man die Verstorbenen zu Bad- und Festmahl einlud. Es wurde ein Tisch mit Speise und Trank gefüllt und so viele Stühle, Hemden und Kleider hingelegt, als man Gäste, d. h. Geister, eingeladen hatte. Drei Tage lang wurde gegessen und am vierten der Todtenschmaus auf die Gräber gesetzt, der Trank ausgegossen und für das Mal den Todten Lebewohl gesagt. Das sogenannte Wurstfest, Skierstuwes, fällt vielleicht mit dem vorigen Feste zusammen oder ist wenigstens eine Nachfeier desselben, wobei der Gott Ezagulis angerufen wurde, mit den Todten zu kommen und Wurst zu essen. Ueber die Seelenspeise der Letten vergl. Pr. Tempe Quartal IV, 789.

Unabhängig von diesen Festen stehen noch die Bocksheiligung und die Schweinsweihe da, von welchen jene nach der Erndte begangen und bis zu Ende des 16. Jahrhunderts beobachtet wurde. Die Bauern aus einem oder mehreren Dörfern kamen in einer Scheune zusammen, in welcher dann ein langes Feuer entzündet ward. Die Männer brachten einen Bock zu dem Fest und die Weiber kneteten Waizenmehl, während der Waidelotte dem Volke von seiner Abstammung, seinen Heldenthaten und Göttergebeten erzählte. Freilich kennen wir dieses Fest nur aus späteren Quellen, doch schweigt selten einer der Preußischen Chronisten davon [2]). Meletius erzählt [3]): Nachdem das Volk versammelt war, wurde der Bock vorgeführt, auf welchen der Oberpriester unter beständigem Anrufen der Götter

---

1) Rhesa Dainos p. 10.
2) Luc. Dav. I, 87, 98.
3) Vergl. v. Parrot p. 345.

beide Hände legte. Dieser wurde darauf von den Unterpriestern empor gehoben, man sang ein Lied und nach Beendigung desselben wurde der Bock wieder auf seine Füße gestellt. Dann ermahnte der Oberpriester das Volk, pries die Wohlthaten der sämmtlichen Götter und forderte das Volk auf, dieses von den Göttern angeordnete Opferfest auf würdige Weise zu feiern, den Nachkommen aber das Andenken an dasselbe getreulich zu bewahren. Nun wurde der Bock durch den Priester geschlachtet und das Blut um die Schlachtbank ausgegossen, das Fleisch aber den Weibern, d. h. den weiblichen Waidelotten, zur Zurüstung der Mahlzeit übergeben. Während dieser Zeit bereiteten andere Weiber Kuchen mit Mehl, gaben sie den um das Feuer sitzenden Männern, welche sich dieselben so lange durch das Feuer zuwarfen, bis sie genießbar waren. Sodann wurde bis zum anderen Morgen gegessen und getrunken, während die Knochen und die anderen Ueberreste des Mahles außerhalb des Dorfes verbrannt und begraben wurden. Simon Grunow spricht außerdem von einer Art Beichte, Buße und Straf- oder Sündenerlasse, daß die Büßenden vom Priester mit Schlägen und Haarzausen bestraft worden seien, diese aber gleich darauf dieselbe Execution an den Priestern vollzogen hätten. Meletius versichert ausdrücklich, daß das Fest nach der Erndte gefeiert worden sei, wogegen v. Parrot annimmt, weil es sonst als Sühnopfer mit dem Dankfest des Pergubrios zusammen gefallen wäre, daß es dem Skandinavischen Joulafeste gleich im December begangen worden sei. Heimlich feierte man das Fest bis zu Ende des 17. Jahrhunderts. So verbietet die Landesverordnung des Herzogs Markgrafen Albrecht Friedrich II. v. Preußen im Jahre 1677 die Bocksheiligung in Samland, und Heinrich der Lette erzählt von den im Jahre 1211 im Schlosse Treiben belagerten Lievländern, daß sie geschlachtete Hunde und Böcke über die Mauer geworfen hätten. Was jedoch die Hundeopfer anbelangt, so erklärt v. Parrot mit Recht, daß unter ihnen wohl keine Opfer zu verstehen gewesen, sondern daß sie vielmehr ein Symbol des über die Mauern geworfenen Christenthums sein sollten [1]). Bei der Bocksweihe rief der Priester die Götter Occopirn, Antrimp und

1) Heinrich der Lette S. 88.

andere nach der Ordnung an. Nach einer Nachricht wurde das Blut des geschlachteten Bocks von den Priestern sorgfältig aufgefangen, und mit einem Theile desselben die andächtige Menge, mit dem anderen die Heerden besprengt, das Opferfleisch aber im Backofen gebraten. Die Sündenbeichte mußte von den Bauern knieend geschehen, doch wurden nur die Männer auf handgreifliche Weise gestraft, während die Weiber nur durch eindringliche Reden zum besseren Leben angehalten wurden. Auch die Schweinsweihe ist ein allgemeines, d. h. allen Preußischen Stämmen gemeinsames Fest [1]). Es ist auffallend, daß schon Tacitus bei den Aestyern davon zu sprechen scheint, während es noch im Jahre 1581 in Samland üblich war, und dieses Fest hat Hartknoch aus Henneberger's Chronik beschrieben. Ueber die Zeit des Festes weiß man nichts, doch wurde ein fettes Schwein gewählt, und so fiel es wohl in den Herbst, und wurde vielleicht vor dem jährlichen großen Fischerfeste gefeiert. Das Fest wurde von 6 Dörfern gemeinschaftlich begangen, und der Waidelotte wählte ein fettes Schwein, weil die Kinder der Bauern durch Martern und Plagen der Fische die Götter erzürnt hatten, wodurch der Fischfang verdorben war. Das Schwein wurde unter allerlei Feierlichkeiten geschlachtet und verzehrt, und die Ueberbleibsel verbrannt [2]). Es muß jedoch bemerkt werden, daß diese Nachrichten aus dem absterbenden Heidenthum der Preußen und Litthauer stammen, so daß manches alte Symbol bereits verloren oder bedeutungslos geworden sein mag. Jedenfalls würde man aber zu weit gehen, wenn man die Beichte und das Abendmahl bei der Bocksheiligung aus dem Christenthum erklären wollte, wogegen nicht nur die ohne Zweifel uralten und sicherlich nationalen Gebräuche, dann aber namentlich der Umstand spricht, daß die Bestrafung zwar zuerst von den Priestern am Volk, dann aber umgekehrt, auch von diesem an den Priestern vollzogen wurde; eine Zumuthung, welche sich der Römisch-katholische Clerus ganz gehorsamst verbeten haben würde. Das Frühlings- und Erndtefest knüpft den ganzen Ackerbau, dessen hohes Alter dadurch außerdem außer Zweifel gesetzt wird, an religiöse Bedingungen,

---

1) v. Parrot p. 343.
2) Hartkn. A. N. P. 167—174.

die zwar nicht zu so tragischen Mythen, wie in Hellas, Veranlassung gegeben haben, dagegen aber nicht wenig dazu beigetragen haben werden, die Priesterschaft mit den engsten Fäden des Lebens zu verknüpfen, und ihr dadurch eine Allmacht zu verleihen, wie sie trotz aller Widersprüche von Seiten eines halben Dutzends von Gelehrten nur das Römische Pontificat hat erreichen können.

Der Gottesdienst der alten Preußen bestand also in der Darbringung der Opfer, dem Empfang der Weihgeschenke, der Aufsicht über die heiligen Orte, der Pflege der heiligen Thiere, der Verkündigung des Willens der Götter, der Erforschung der Zukunft, der Weissagung und Wahrsagerei und endlich der Belehrung des Volkes in göttlichen Dingen. Man hat bemerkt, daß die altpreußischen Feste den Skandinavischen ähnlich sein sollen, weil beide sich durch heitere Lust der Feier, Freudenmahle und fröhliche Trinkgelage auszeichneten [1]); allein diese Aehnlichkeiten sind nicht aus nationaler Verwandtschaft, sondern aus dem Umstande zu erklären, daß beide Völker unter einem hochnördlichen Himmelsstriche lebten.

Der Priester, welcher bei den Letten das ewige Feuer erlöschen ließ, hatte diese seine Nachlässigkeit, wie im eigentlichen Preußen, mit dem Leben zu büßen [2]). Das ewige Feuer war dort, wie hier, ein Sinnbild der Reinheit und der Ewigkeit des Perkun und dem Pikullos wurden noch in Paul Einhardts Zeit Lichter geopfert. Dem Puskait wurde Brod, Bier und Speisen unter den Hollunder gelegt, und dem Perstucke brachte man vor dem Schlafengehen auf einem in der Scheune gedeckten Tische, Brod, Käse, Butter und Bier, und wenn alles am andern Morgen aufgezehrt war, so sah man dieses als ein gutes Zeichen an. Derselbe Glauben herrschte bei den Speisen, welche den Kolki und den Schlangen dargebracht wurden und hatte dieser um so größeres Gewicht, als fast in jedem Hause sich eine zahme Schlange befand, welche, sobald der Hausherr pfiff, aus ihrem Schlupfwinkel hervorkroch, es abwartete, bis das Zimmer von

---

1) Mallet I, 70. Suhm I, 50 f. Rühs I, 41. Arnkiel Cimbr. Alterth. I, 155 ff.

2) Hüpel I, 155.

allen Menschen geräumt, dann die ihr vorgesetzte Milch auffraß und endlich in ihren Slupfwinkel zurückkehrte.

Auch die Kuren und Semgallen opferten Menschen und besonders Kriegsgefangene, welche sie im Zweikampfe erschlugen, auf dem Rost brieten oder sonst martervoll umbrachten [1]. Das Loosen verblieb diesen Völkerschaften noch im christlichen Zeitalter, und geschah es bei den Kuren durch hingeworfene Holzspäne, aus deren Lage man dann wie in der Deutschen Sitte weissagte. Dieselbe Art des Looses fand bei den Samaiten Statt. Auch der Vogelgesang wurde für die Weissagung benutzt. Unblutige Opfer bringen die Lieven noch jetzt den Geistern der Quellen, Haine und Bäume dar und bestehen diese aus Wachs, Wolle, Garn und Geld, fallen also mit den Finnischen kleinen Quellenopfern beinahe zusammen. Donnerstags enthalten sich die Lievländer des Spinnens, weil dieser Tag ehemals ihr Sonntag war. Das Fest für die Gestorbenen wurde von Lieven und Letten um Michaelis innerhalb eines Zeitraums von drei bis fünf Wochen begangen, und während dieser Zeit von der Abenddämmerung an in den Häusern nichts mehr gearbeitet, wie man sich denn auch frühe zu Bette verfügte, um die herumziehenden Geister der verstorbenen Väter nicht zu stören. Es ist zu bemerken, daß diese Freiheit der Abgeschiedenen von ihrer todten Unthätigkeit und ihr Emporsteigen aus der Tiefe, um Antheil zu nehmen an den Werken und dem Schicksal der Lebendigen, gerade in die Zeit fiel, wo die Früchte des Jahres geborgen waren und neuer Saamen in das Ackerfeld gestreuet wurde. Aber das ist gerade das große Geheimniß sämmtlicher heidnischen Religionen, daß sie den Geist, welcher den menschlichen Körper beseelt, nicht von der Natur zu trennen weiß, welche die Saatfelder, ja die ganze Vegetation grünen und leben läßt, daß sie den menschlichen Leichnam gleichsam als ein Saamenkorn betrachtet, welches in die Erde geborgen zu unsterblichem Leben aufblühen soll. Sagt doch auch die Bibel: es wird gesäet verweslich und wird auferstehen unverweslich. — Der letzte Abend des Todtenfestes wurde durch ein Essen gefeiert, bei wel-

1) Sonstige Nachweisungen in der Lievländischen Reimchronik und in den Heidelberger Jahrbüchern 1819. S. 121.

chem im Vorhause den Geistern ein Tisch mit Speisen und angezündeten Lichtern hingestellt war, jene um der abgestorbenen Materie die Kräfte des lebendigen Körpers zurückzugeben, diese um die Nacht und Finsterniß der Geister in ihrer Abgeschiedenheit zu erhellen und gleichsam ihnen ein neues unsterbliches Lebenslicht zu entzünden. Noch heute stellen wir Deutschen Lichter auf die Särge, und der Lappländer giebt seinen Todten Stahl und Feuerstein mit ins Grab. Mit dem Lievländischen Todtenfest wurden auch Begräbnißgebräuche verbunden und den Todten dürre Späne auf die Gräber gelegt, damit sie sich ihre ewige Nacht erleuchten könnten [1]). Im Frühling feierten die Lieven ein zweites Todtenfest, indem sie Speise, Trank und ein Beil auf die Gräber legten und dazu ein Lied sangen, welches also lautet: Armer, gehe von diesem Zustand in ein besseres Leben ein, dort herrschen die Deutschen nicht mehr über dich, sondern du über sie, da hast du Waffen, Speise und Zehrgeld [2])! Das Beil hat ohne Zweifel dieselbe Bedeutung, wie dasjenige, welches die Kelten auf ihren Monumenten auszuhauen, und die Steinbeile, welche sie in die Gräber zu legen pflegten.

In Preußen und Litthauen lodern auf allen Höhen, so weit das Auge reicht, am Johannisabend Feuerflammen auf, und treibt man am folgenden Morgen das Vieh über die Brandstelle auf die Weide. Das hilft gegen Viehsterben, Zauberei und Milchbenehmen, aber auch gegen Hagelschlag und Gewitter. Die Burschen, die es angezündet haben, gehen von Haus zu Haus und sammeln Milch ein. Auch steckt man an jenem Abende große Kletten und Beifuß (Kipolas, Johanniskraut) über das Thor oder die Hecke, wodurch das Vieh zu gehen pflegt [3]). — Weihnachtsabend bei den Letten heißt Blukkuwakkars, d. h. Klotzabend, vom Umhertragen und Verbrennen des Klotzes Blukkis [4]). Litthauer und Samogiten verehrten aber namentlich das heilige Feuer, und ist uns notorisch bekannt, daß Wla-

1) Petri Gemälde von Liev- und Ehstland. Leipzig 1809. Th. I. S. 479. Hüpel IV. S. 207.

2) Lasicz S. 308.

3) J. Grimm I. 591. Tettau u. Temme p. 277.

4) J. Grimm I, 594.

dimir, König der Polen, das Feuer, welches auf dem höchsten Berge oberhalb des Flusses Nyewyaska erhalten wurde, zerstört hat. Die Litthauer nannten dieses Feuer Znicz, und wurde ein solches in den vornehmsten Städten und Dörfern unterhalten, den Priestern aber die Pflege derselben unter Androhung der Todesstrafe anbefohlen. Jagello, Herzog zu Litthauen, zerstörte das im Schlosse zu Wilna unterhaltene Feuer (1387), indem er eine Menge Cärimonien dabei beobachtete [1]).

7. Die Preußen verehrten zuerst Sonne, Mond und Sterne, und Planetendienst soll ihr frühester Gottesdienst gewesen sein. Von den Aestyern wird gemeldet, daß sie die Mutter der Götter verehrt und Gestalten von Ebern in dem Wahne, es seien Schutzwaffen, an sich getragen haben. So gerüstet vermeinten sie selbst unter den Feinden sicher gestellt zu sein [2]). Diese kurze Notiz ist übrigens Alles, was wir über den ältesten Glauben der Aestyer besitzen, welcher nach v. Parrot's Urtheil die Grundlage des Glaubens aller Lievländischen Stämme bilden soll. Freilich spricht Tacitus an dieser Stelle von der Mutter der Götter, mit welcher die Ebersymbole in Verbindung gestanden zu haben scheinen. Da wir aber in dem ganzen System der Litthauisch-Preußischen Götterlehre kein weibliches Wesen zu entdecken vermögen, welches dieser Erdmutter oder Göttermutter entspräche, und wir zu ihrer Erklärung zu der eigentlich slawischen Mythologie zurückkehren müßten, was nicht wohl angeht, so halten wir vielmehr dafür, daß der Römische Schriftsteller durch angeerbte Ideen in dem Begriffe der Weiblichkeit getäuscht worden sei, und ein über den Begriffen aller Geschlechtsunterschiede erhabenes Wesen, den Pergubrios, für eine Gottheit genommen habe, welche seiner südeuropäischen und westasiatischen Göttermutter einigermaßen gleicht. Auch die an die Eberbilder geknüpften Ideen möchten nicht so ganz wörtlich zu nehmen sein, da Tacitus selbst keineswegs den Aestyern die Kenntniß aller

1) Auct. Vit. S. Adalb. bei Dlugoss. p. 118. Guagn bei v. Parrot p. 322. ebenso auch Michael a Michovia und Cromer.
2) Tacit. Germ. c. 45. Voigt I. S. 574.

Waffen abspricht; vielmehr müssen wir, wie schon früher angedeutet wurde, die Eberbilder selbst für religiös geweihte Fahnen erklären, unter deren Schutze das Volk allen früheren Angriffen siegreich entgegengetreten war [1]). Es wird weiter behauptet, daß die Aestyer außer dieser sogenannten Göttermutter keinen Gott verehrt und von keinem ein Bildniß gehabt hätten [2]). Das ist jedoch gewiß, daß die Preußen sehr frühe den Donner in die Reihe ihrer Götter aufgenommen haben, und müssen wir deshalb nicht glauben, daß der früheste Dienst ein planetarischer gewesen sei, aus diesem sich aber schon in vorhistorischer Zeit irgend eine Art von Naturdienst entwickelt habe. Denn so gewiß es auch ist, daß das Auge des kindlichen Menschen zunächst auf die Lichtpuncte des Firmaments gerichtet ist, so gewiß ist es auch, daß schon dieser erste religiöse Blick zum Himmel als ein rein hylozoistischer anzusehen ist, weil die Himmelskörper nicht als solche, sondern nur wegen ihrer unmittelbaren Wirkung auf das Naturleben verehrt sein können. Wenn uns also erzählt wird, daß die Preußen zuerst planetarische Wesen angebetet haben, so müssen wir dies nur dahin auszulegen suchen, daß sie in diesen ewig hellen Lichtpuncten die letzten Fäden und Ausgangspuncte der Productionskraft der Natur zu erkennen glaubten. Und sollten die ersten Menschen in der That einen solchen Unterschied zwischen dem Sonnengotte, und dem im Gewitter lebendigen Wesen zu statuiren gewußt haben, da sie sich jedenfalls ihr höchstes Wesen mit menschlicher Leidenschaft ausgerüstet haben denken müssen? so wäre es am natürlichsten anzunehmen, daß die Preußen, wie auch andere Völker, den im Sonnenschein lebendigen Gott für ihr allgütiges Wesen gehalten, den donnernden Gott dagegen für ein zürnendes Wesen nahmen; aber auch das ist nicht einmal der Fall, denn der Sonnengott und der Donnergott fließt in den einen Perkunos zusammen, welcher im Sonnenschein wie im Wolkenerguß arbeitete zum Heile und zum Segen der gläubigen Menschheit und im Donner selbst nur zu seinen Kindern sprach. So ist es erwiesen, daß der Preußische religiöse Urgedanken unter allen heidnischen der reinste und erhabenste ist, da

1) v. Parrot p. 321. Erl. Nr. 40.
2) Luc. Dav. I. p. 12.

er allein sich ein Wesen gedacht hat, welches frei von Zorn und Rache, selbst die furchtbarsten Waffen der Natur nur aus Liebe zu der Menschheit in Bewegung gesetzt hat. Bald finden wir auch, daß die verschiedenen Elemente, vor allem Feuer und Wasser und hier namentlich Flüsse heilig gehalten sind. Aus dem Zusammenwirken aber dieser beiden Kräfte, d. h. des Feuers und Wassers, der Wärme und Feuchtigkeit, des Sonnenscheins und des Regens, des Lichts und der Finsterniß zieht die Erde, die breite Grundfeste alles Daseins, ihre Nahrung und bringt die Vegetation hervor, so daß man wiederum die mächtigsten Darstellungen dieser doppelten Kraft, riesenhafte Bäume und in ihrer Vielheit Haine und Wälder heilig stempeln zu müssen vermeinte [1]). So weit gehen die Grundgedanken des reinen Preußisch-Litthauischen Volksstammes, welcher, wie oben dargethan, aus Finnischen und Slawischen Elementen sich zu einem mächtigen, einheitlichen Volkskörper gestaltet hat. Daß die Stürme der Zeit nicht ohne gewaltige Einwirkung auf den primitiven Glauben der Ostseeprovinzen geblieben sind, versteht sich von selbst, und muß diese Einwirkung um so mächtiger gewesen sein, als bereits die älteste sagenhafte Erinnerung des Menschengeschlechts die Veneder an der Ostsee kennt, welche in den Anfängen der Geschichte durch die Gothen aus ihren Sitzen vertrieben, endlich diese wiederum verdrängten, und sich fast längs der ganzen Küste der Ostsee niederließen, bis sie endlich dem Germanischen Vernichtungskriege erlagen. Daß die Gothen und der Widewut der Preußischen Religion ihre feste Gestalt gegeben haben sollen, haben wir bereits früher für eine Komödie erklärt, obgleich es sich auf der anderen Seite nicht ableugnen läßt, daß erst seit jener Zeit, d. h. nachdem die eingewanderten Gothen mit dem Urvolke der Ulmigerier zu einem Volke verwachsen waren, der Preußische Mythus und die Preußische Religion in derjenigen festen Gestalt uns entgegentritt, welche wir als die primitive historische betrachten müssen [2]).

---

1) Helmold I. c. 83.

2) Hartkn. de diis vett. Pruss. §. 2. und A. N. P. p. 127. Dusb. P. III. c. 5. hält den Donner für einen der ältesten Preußischen Götter. Ebenso Procop. D. B. G. III. p. 339.

Wenn es nun gewiß ist, daß die Namen von Sternbildern uralt sind, so möchte auch die Litthauische Benennung der Böcklein Artojis sujauczies, d. h. des Pflügers mit den Ochsen und der Capella, welche dort Neszeja walgio, d. h. Essenträgerin, genannt wird, endlich des Arcturus, der Hrusa heißt, unsere obige Ansicht vom Planetendienst nicht wenig unterstützen [1]). Den Sonnendienst der Litthauer insbesondere feiert noch manches uns erhaltene Lied, und heißt es in einem derselben: unter dem Ahorn fließt die Quelle spiegelklaren Wassers, wo sich die Sonnentochter zeigt, ihr Antlitz zu baden in der Morgenluft. Auf dem Berge steht ein Flieder, unter dem Flieder rieselt die Quelle, wo sich die Sonnentochter zeigt, ihr Antlitz zu baden in der Kühle des Morgens [2]). In einem andern Liede heißt es: Als der Mond die Sonne freite, da ward der erste Frühling geboren. Die Sonne stand früh Morgens auf, der Mond verbarg sich scheidend, und einsam wandelte der Mond seine Bahn, zu kosen mit dem Morgenstern. Darob erzürnte der Donnergott, zerhieb ihn mit dem Schwerte. Warum hast du die Sonne verlassen, was liebelst du mit dem Morgenstern? warum wandeltest du einsam in der Nacht [3])? — Der Mond ist natürlich die verlobte Braut des Sonnengottes, dessen Identität mit dem Donnergotte keines Beweises mehr bedarf, weil sie auf der einfachsten Mythologie beruht. Daß der Sonnengott aber ferner seine verlobte Braut zerhauen habe, weil sie mit dem Morgenstern gebuhlt, ist wiederum eine so liebenswürdig einfache Art die verschiedenen Phasen des Mondes mythologisch aufzufassen, dessen letztes Viertel mit der Venus, als die verlorenen Kinder der Nacht in der Morgendämmerung am Himmel stehen, daß sie keiner weiteren Erläuterung bedarf. — In einem andern Liede wird gesagt: Der Morgenstern richtet die Hochzeit aus, da reitet Perkun in die Pforten hinein und schlägt die grünende Eiche zusammen. Vom triefenden Blute der Eiche ward mir mein Kleid bespritzt, ward mir mein Kranz bespritzt.

---

1) Hanka Altböhm. Glossen 58, b.
2) Rhesa Dainos p. 172 u. 198.
2) Rhesa Dainos p. 290.

Da weinte die Sonnentochter und las drei Jahre die Blätter auf, die welkenden Blätter der Eiche. Doch wo, geliebte Mutter mein, soll ich das Kleid nun waschen, es reinigen vom Blute? Geh' hin nur jetzt, mein Töchterlein, und wasch' es aus im Teiche, der von 9 Bächen gefüllt wird! Doch wo, geliebte Mutter mein, soll ich mein Kleid mir trocknen, soll Windeshauch es trocknen? Im Garten, liebes Töchterlein, wo die 9 Rosen blühen! Doch wo, geliebte Mutter mein, soll ich mein Kleid verbrauchen? O Tochter, an dem Tage, wenn 9 Sonnen uns erglänzen [1])! Es ist dieselbe Geschichte wie vorher; die Sonne hat, von Eifersucht getrieben über die heimliche Liebschaft des Mondes mit dem Morgenstern, ihren eigenen Tempel, die riesige Eiche, zertrümmert und mit dem Blute der Eiche, d. h. dem bräunlichen Safte derselben, ihr Kleid beschmutzt. Wir haben uns ein Gewitter zu denken, welches im Sonnenaufgange losbricht und das blutbespritzte Kleid der Sonne muß das Frühroth am östlichen Himmel sein. Die Sonne muß das Blut abwaschen in dem aus 9 Quellen gefüllten Teiche, der wieder am Himmel zu suchen und durch den Gewitterregen zu erklären ist. Trocknen muß die Sonne ihr Kleid im Garten der 9 Rosen, d. h. im Mittag, wenn die letzten Thautropfen von der Sonne abgeleckt sind, wenn der Garten der Erde wieder lieblich und hell erglänzt. Dann ist auch das Sonnenkleid wieder abgetrocknet, welches nun im lichten Blau sich zeigt. Verbraucht wird aber das Sonnenkleid, wenn 9 Sonnen sich am Himmel zeigen, am jüngsten Tage, wo der mächtige Donnergott durch 9 mächtigere Wesen vom Himmel verdrängt wird. Daß die Sonne 3 Jahre bedarf, um die welkenden Blätter ihrer heiligen Eiche aufzulesen, d. h. wieder in Staub und Erde zu verwandeln, ist ein Beweis für die gewaltige Stärke und den Umfang ihres zertrümmerten Tempels. Weiter heißt es in einem Liede an die Sonne: Liebe Sonne, Gottestochter, wie so lange verweiltest du, seit du von uns geschieden! Hinter dem See und hinter dem Hügel habe ich meine Kinder bewacht und meine Hirten gewärmt. Liebe Sonne, Gottestochter, wer zündet am Morgen das Feuer dir an, und rüstet am Abend dein Lager? Der Morgenstern, der Abend-

1) Rhesa Dainos p. 220.

stern; der Morgenstern zündet das Feuer mir an, der Abendstern rüstet mein Bettchen, der Kinder habe ich viele wohl und reich sind meine Gaben [1])! Die Kinder der Sonne sind natürlich die Menschen.

Daß auch die Lievländer ganz wie die Preußen die Bilder ihrer Götter, wenigstens der Dreiheit, in den Stamm der heiligen Eichen einzuhauen pflegten, beweist der Umstand, daß sie das von den nach Deutschland heimkehrenden Pilgern in den Stamm einer Eiche eingeschnitzte Bild eines Menschenkopfes (vielleicht ein Christuskopf) für den Gott der Deutschen hielten [2]). Mit den Eichen selbst wurden übrigens natürlich auch die Bilder zerstört, die nur in den Stamm eingehauen waren und haben deshalb die Schriftsteller bei der Zerstörung der heiligen Eichen von Romowe und Trifaltigkeit ein vollkommenes Recht, von der besonderen Zerstörung der heiligen Bilder zu schweigen. Von den Lievländischen Gottheiten als solchen ist sehr wenig bekannt, da Heinrich der Lette immer nur ganz im Allgemeinen spricht. Doch berichtet er noch Folgendes [3]): ein Lievländer kommt Nachts aus dem Dickicht der Wälder zu dem Priester Daniel nach Sydegande, und erzählt ihm von einer Nachts gehabten Erscheinung. Ich sah den Gott der Lieven (Deum Livonum), welcher uns zukünftige Dinge prophezeihet; es war ein Bild, welches von der Brust an bis oben hinauf aus einem Baume hervorwuchs, und dieser sagte zu mir, daß das Heer der Litthauer morgen anrücken werde. Wir dürfen also deiner Einladung nicht entsprechen. Dieser Gott ist, wie der Augenschein lehrt, ein in einen Holzstamm eingehauenes Brustbild, und wahrscheinlich von einer im Walde verehrten Gottheit die Rede. Welcher Gott jedoch gemeint sei, darüber können wir überall keine Vermuthung wagen. Ueber die Gottheiten der Letten, welche die Einwohner von Tholowa fragten, ob sie das Christenthum von den Deutschen oder den Russen annehmen sollten, läßt sich nicht weiter urtheilen [4]).

---

1) Rhesa Dainos p. 281.

2) Heinrich der Lette S. 14.

3) Seite 44.

4) Heinrich der Lette S. 33.

Doch kennen wir einen Lievländischen Gott Gabie, welcher in kurzen und nassen Sommern angerufen wurde, daß er die Flamme wieder anfachen und die Funken nicht senken und löschen möge. Mone hält ihn dem großen Sonnengotte für verwandt und möchte ihn zu einem beständigen Begleiter und Diener desselben erheben. Es giebt noch mehrere Namen Lievländischer Gottheiten, doch bleiben sie sehr zweifelhaft, weil dieses Volk frühe mit Letten und Slawen vermischt wurde. Daraus folgt jedoch nicht, daß die Gottheiten selbst und ihre Wesenheit zweifelhaft sei, denn uns wird berichtet, daß die Lieven die Ehre, welche Gott allein gebührt, auf unvernünftige Thiere, laubige Bäume, spiegelklare Wasser, grüne Gräser und unreine Geister übertragen haben [1]).

8. Die eingeschmuggelte Sage, welche alle religiöse Kenntniß des Preußischen Volkes von den aus Skandien herüber gekommenen Gothen ableitet, behauptet nun, daß dieser Germanische Zweig diejenigen drei Wesen, welche wir von unserem Standpuncte aus für die drei Grundpfeiler des Preußisch-Litthauischen Glaubens halten müssen, d. h. den Perkunos, Pikullos und den Potrimpos, aus ihrer nordischen Urheimath in ihr zweites Vaterland verpflanzt und dort, nachdem durch ein Gesetz der Cultus aller übrigen fremden Götter ausgeschlossen war, den Dienst dieser Dreiheit auf den Griwe übertragen habe [2]). Wie aber diese Götter schon in Skandinavien (wo sie natürlich nicht nachzuweisen sind) an hochheiliger Stätte verehrt worden seien, also habe ihnen der Griwe jetzt das heilige Romowe angewiesen, einen Ort, welcher schon vor der Ankunft der nordischen Germanen durch hier abgehaltene religiöse Feierlichkeiten dem Volke heilig und theuer war. Hier, glaubte er, würde der Ort sein, wo der Glauben beider Völker zu einem einzigen verschmelzen könnte. Aber da kein heidnisches Volk, so lange es seine Freiheit und Unabhängigkeit aufrecht zu erhalten wußte, gutwillig seine ihm angeborene Religion mit einer anderen heidnischen vertauscht hat,

1) Also die Bulle Papst Innocens III. vom Jahre 1199 bei Gruber Origg. Livon. p. 205.

2) Luc. Dav. I, 20, 25.

die Gothen aber ferner keineswegs in so großer Anzahl gekommen sind, daß sie das Preußische Volk in seinen Grundfesten erschüttern konnten, vielmehr als ein kleiner heimathsloser Haufen ein Asyl an der undeutschen Küste suchte, fand, und bald sich in dem größeren Volke verlor — so müssen wir die ganze Sage als eine Erfindung Gothischer Nationaleitelkeit noch einmal von der Hand weisen, und das Romowe als den Ort der tiefen Ruhe und des heiligen Schweigens mit den drei dort verehrten Göttern und allem Zubehör für ein undeutsches, rein Preußisches Institut erklären.

Der erste der Dreiheit ist aber Perkunos, der gewaltige Donner- und Feuergott und Götterkönig. Sein Bild zeigt einen zornentflammten Mann und war sein Antlitz feuerfarbig angemalt. Dabei zeigte er einen krausen Bart, und bildeten Feuerflammen die Krone seines Hauptes [1]). Perkuns Bild, als des ersten und obersten Gottes, stand aber in der Mitte, und wurde dieses Wesen auch bei vielen Slawischen Stämmen, bei den Mähren, Böhmen, Russen und in älterer Zeit wahrscheinlich auch bei den Polen verehrt [2]). In Rußland war Perkunos Bild von Holz mit silbernem Kopfe und goldenem Schnurrbarte in Kiew auf dem Hügel vor Wladimir's Hofe aufgestellt. Der Namen ist selbst nach Voigt's Zugeständniß nicht Skandinavisch, aber auch nicht Finnisch, sondern rein Slawisch und lebt er, wie wir bereits gesehen, noch jetzt in den Litthauischen Volksgesängen fort, wie denn überhaupt der ganze Gebrauch des Wortes bei den jetzigen Litthauern ein unabweisbares Zeugniß seiner ehemaligen Vergötterung abgiebt [3]). Perkunos bedeutet noch heute im Litthauischen den Donner und in allen Redensarten, in welchen das Wort gebraucht wird, steht es als handelndes Subject da: Perkunas grauja, Perkunas mussa, Perkunos donnert und schlägt, Perkuns didey sutykes, darüber ergrimmte Perkun [4]). In Preußen wurde der Gott vom ganzen Volke hoch geehrt und gab

---

1) Luc. Dav. I, 25. Leo Hist. Pruss. p. 4. Hartkn. A. N. P. p. 131.
2) Nestor v. Schlözer S. 97. Karamsin B. 1. S. 72 u. 283. Masch Obotrit. Alterth. S. 29. Thunmann S. 317.
3) Rhesa Dainos p. 316.
4) Rhesa Dainos p. 92. 95.

es keinen heiligen Ort und keinen heiligen Wald, wo man nicht ihn durch Opfer und Gebet gefeiert hätte. In Romowe glühte neben der heiligen Eiche sein heiliges ewiges Feuer aus Eichenholz, dessen Erlöschen der mit seinem Dienst beauftragte Priester mit dem Leben zu büßen hatte [1]). War bei solchem Unglücksfall dem heiligen Kieselstein neues Feuer entlockt, so krochen die Priester auf den Knieen an den heiligen Eichbaum, entzündeten die heilige Flamme, und verbrannten in ihr den säumigen Priester zur Sühne des erzürnten Gottes [2]). Nach Prätorius berichtete auch die Chronik des Bischofs Christian von einer in der Nähe des heiligen Romowe befindlichen Schwefelquelle, an welcher die erloschene Flamme wieder entzündet sei; doch spricht schon die unvulkanische Natur des Preußischen Bodens gegen eine solche Annahme, und zweifelt bereits Prätorius selbst an der Existenz einer solchen Quelle. Der Donner des Perkun, die furchtbare Sprache des Gottes, war schwerlich ein Schrecken für die Menschen, da in ihm allein er Gelegenheit hatte, ihnen seinen Willen zu verkündigen, und wenn auch nur der Griwe durch langjährigen Unterricht und emsiges Nachdenken gebildet, sich auf diese Donnersprache verstand, so wußte doch jeder im Volke, wenn es donnerte, daß der höchste Gott redete, und konnte füglich bei aller heiligen Scheu, von welcher er während des Gewitters erfüllt sein mochte, nicht im voraus wissen, ob für das Mal der Donner die Sprache der Liebe oder des Zorns sei. Freilich fiel alles Volk, während der Gott seine Donnerworte an die Menschheit richtete, in frommer Ehrfurcht nieder zur Erde und betete: heiliger Perkun, erbarme dich unser [3])! aber eben dieser Ausspruch beurkundet wahrlich keine Furcht, sondern nur das gläubige Vertrauen, daß der Gott geneigt sei, dem ohnmächtigen und rathlosen Volke in seiner Hülflosigkeit beizustehen. Oder

1) Luc. Dav. I, 29. Arnkiel's Cimbr. Alterth. S. 100.

2) Prätor. nach Rosenzweigs Chronik S. 316.

3) Lettisch heißt es, wenn es donnert: Der alte Vater hat sich auf die Füße gemacht, er keift. Stender Lett. Grammat. S. 150. Unter Diewas (Gott), Diewaitis denken sich die Litthauer vorzugsweise den Donnernden. Diewaitis heißt lieber Gott. Die Redensart: der alte Vater brummt, findet sich bei den Ehsten Rosenpl. Beitr. VIII, 116.

bezeichnet dieselbe Litanei für die Christen vielleicht die Furcht? Aber man hat sich eingebildet, daß das Christenthum die einzige Religion der Liebe sei, und möchte aus den heidnischen Religionen auch gerne noch die Liebe verbannen, von welcher sie doch natürlich gegen die Objecte ihrer Verehrung erfüllt sein mußten. Hatte nun der Donnergott mit dem Griwe geredet und etwas Glückliches verkündigt, so folgten heitere Gastgelage, und reiche Opfer fielen am heiligen Feuer. Diese bestanden aber in Rossen, Thieren der Heerde und selbst auch Gefangenen. Auch der Glauben findet sich in Preußen wieder, daß vom Blitze erschlagen zu werden für ein Glück galt. Homer sagt: wen Apollo liebt, den entrückt er durch sanfte Pfeile aus der Gesellschaft der Menschen; wen Perkunos durch den Blitzstrahl getödtet, den hatte er in die Gesellschaft der Götter erhoben und folglich zu einem besseren Loose bestimmt. So erklärt es sich, wie es immer der Griwen höchster Wunsch sein mußte, durch himmlisches Feuer aus ihrem irdischen Wirkungskreise abgerufen zu werden, und bei ihrem beständigen Aufenthalte unter hohen Eichen wird es auch nicht sehr selten gewesen sein, daß Waidelotten erschlagen sind [1]).

Perkunos war das eigentliche Leben der Natur, nicht ein Wesen, welches mit dem Wechsel derselben zugleich andere Gestalten annimmt, sondern die ewige Productionskraft, welche durch Licht und Schatten, Wärme und Kälte, Trockenheit und Nässe, Sommer und Winter, Tag und Nacht nicht nur das Naturleben, sondern auch dasjenige der animalischen Welt schafft, erhält und in seinem ewigen Kreislaufe regiert. Perkuns Bild stand in der Mitte zwischen demjenigen des Potrimpos und des Pikulles, d. h. zwischen den Göttern des dem Wechsel unterworfenen Lebens und des einförmigen Todes, der freilich wiederum zu neuem Leben eine grauenvolle Brücke ist; Perkunos ist der Gott der Mitte, und die Erde ist sein Tempel, weil sie in der Mitte des Weltgebäudes steht; aber Sonne und Mond sind seine Augen, Aufgang und Niedergang seine Arme, denn er ist der Centralpunct des Lebens, der Kraft und der Ewigkeit, und auch hier ist er wiederum der Gott der Mitte, der König der Gegenwart, und ruhen seine Füße auf der Vergangenheit und Zukunft.

1) Prätor. aus Rosenzweigs Chronik S. 320.

Perkun ist der gütige Allvater alles Daseins, und schafft er nach Bedürfniß, Regen und Sonnenschein, wie er über alle Lufterscheinungen triumphirt [1]). So ist Perkun der Sonnengott, und wurde er als solcher wohl mit am frühesten von den Preußen verehrt [2]). Als Donnergott läßt sich demnach nicht ableugnen, daß er sowohl mit dem Griechischen Zeus, als mit dem Germanischen Thor große Aehnlichkeit hat; jenem ist er aber überhaupt sehr nahe verwandt, während seine Identität mit diesem nicht nur unnachweisbar ist, sondern fast als lächerlich erscheint, da das Verbindungsmittel beider Wesen, das Gewitter, in Deutschland und in Preußen dieselben Erscheinungen darbietet [3]). Perkun ist der Gott der Mitte, er steht zwischen Leben und Tod, und ist daher auch der Gott der Genesung. Er spendet Gesundheit, und steht den Kranken und Schwachen in ihrem Kampfe mit dem Tode bei, und beschließt nach seinem Rathschluß den Tod oder das Leben. So erklärt sich, warum die Asche seines heiligen Feuers als Arzenei gebraucht wurde, denn die Eiche ist der Baum des Lebens, das Feuer, das Symbol des Lebens, so kann die Asche als das Product aus der Verbindung von beiden nur zum Leben wirken. Es liegt im Glauben aller Völker, Gelübde und Dankopfer für die Erkrankung oder Genesung eines Freundes oder Verwandten darzubringen, so daß auch dieser bei den Preußen wiedergefundene Brauch durchaus nichts Auffallendes hat [4]). Perkun ist der Herr der Elemente; Berge und Felsen, Land und Meer sind ihm unterthan, und wie die gewaltigsten Erscheinungen der Vegetation seinen Preis verkündigen, weil sie das Product sind von durch ihn in Thätigkeit gesetzten Kräften, dem Sonnenschein und der Feuchtigkeit, so begreift sich, wie dem Wasser als der Urquelle der nährenden Feuchtigkeit und besonders denjenigen Seeen, welche ihm geweihet und Perkune genannt waren, Kräfte der Genesung zugeschrieben werden konnten. Es gab viele solcher Seeen, und kommt ein lacus Perkun dictus bei

1) Luc. Dav. I, 89.
2) Hartknoch A. N. P. p. 133. Mone Geschichte des Heidenthums I, 94.
3) Ol. Worm. p. 13. Adam Brem. c. 233. Episc. Olai Upsal. hist. p. 2. Hartkn. A. N. P. p. 132.
4) Luc. Dav. I, 137, 138.

den Dörfern Seefeld, Woppen und Glanden, östlich von Melsack vor [1]). — Es liegt in der Natur der Sache, daß der Urquell alles Lebens ebenso gut männlich als weiblich aufgefaßt werden kann, da jene Kraft eigentlich nur dadurch wirkt, daß sie beide Geschlechter in sich vereinigt, und so hat die Nachricht, daß die Litthauer ein weibliches Wesen Perkunatele verehrten, obgleich sie keineswegs constatirt ist, durchaus nichts gegen sich [2]). Der Namen des Gottes ist noch in vielen Ortsnamen erhalten, und kommt namentlich die Benennung Perkuiken, d. h. Perkunsdorf häufig vor. Ein solches giebt es in Samland am Fritzenschen Forste im See bei Mischen, ein zweites liegt unfern von Deime auf der Landstraße zwischen Tapiau und Labiau, ein drittes unfern von Bartenstein am Allafluß, ein viertes nördlich von Pr. Eylau. In Litthauen giebt es in gleicher Bedeutung verschiedene Dörfer, welche den Namen Perkunischken führen. Ein solches lag westlich von der Inster und von Moulienen, ein zweites an der Ruß bei Schahkuhnen [3]). Auch die Benennung Perkunlauken kommt vor und zwar in der Bedeutung Perkunsfeld, obgleich sie jetzt Bezeichnung für Dorfschaften ist, und liegt ein solches bei Gumbinnen in überhaupt religiös merkwürdiger Gegend. Ganz in der Nähe liegt der heilige Berg Kattenau und dabei das Dörfchen Romanappen, auch ein Flüßchen, das Romone heißt. Bei Perkunlauken liegt noch ein Dörfchen Pakullauken und gegen Thrakehnen das Dörfchen Kurpchen, von welchem jenes an den Todesgott Pikullos, dieses an den Kurche erinnert.

Es ist noch zu bemerken, daß das Bild des Perkun einen Mann mittlern Alters darstellte, also auch in dieser Hinsicht den Gott als den Gott der Mitte zeigt. Daß er einen drohenden Blick auf den Potrimpos, also auf den Gott warf, welcher im Lebenswechsel der Vegetation seine Triumphe feiert, stellt ihn nur als denjenigen Gott hin, der auch in der Förderung des Lebensprocesses die rechte Mitte, das gehörige Maß und Ziel gehalten wissen will. Damit dies aber geschehe, steht ihm der Gott der

1) Urkunde von 1374. Dogiel Cod. Diplom. T. IV. Nr. 74.
2) J. Grimm D. M. I, 235.
3) J. Voigt I, 581. Anm. 5.

Nacht= und Schattenseite des Lebens, der finsterblickende Todesgott Pikullos zur Seite, der jeden allzu gewaltigen Aufschwung von Seiten des Frühlingsgottes durch winterliche Erstarrung zurückzuschrecken droht. Die Samogiten verehrten auch eine Mutter des Perkun, welche den müden Sonnengott am Ende seiner Laufbahn im Bade empfing, und ihm den Schmutz und Staub von seinen Gliedern wusch. Ob dieser Staub eine mythische Bezeichnung des Höhenrauchs sein soll, wie Herr v. Parrot [1]) behauptet, müssen wir natürlich dahin gestellt sein lassen, da auch in der That nichts darauf ankommt; aber das ist merkwürdig, wie in der Mutter des Perkun, in der Perkunatäte, der Gegensatz von Feuer und Wasser lebendig geworden ist, und der feurige Sonnengott nach seiner heißen, angreifenden Laufbahn eines kühlen Bades bedarf, um neue Lebenskräfte zu gewinnen. Der Gedanken selbst ist ganz natürlich, da die Sonne den Bewohnern jener Gegend im Meere, d. h. in der Ostsee, zu versinken scheint; aber fassen wir die Bademutter des Gottes in ihrer Haupteigenschaft mit dem Bade selbst zusammen, und kommen wir so zu dem Resultate, daß jenen Völkern die brausende Ostsee als die Mutter ihres höchsten Gottes erschien, so müssen wir wiederum staunen über die kühne Verbindung, mit welcher der einfache Naturmensch die Nähe und Ferne, das nahe Faßliche und das ewig Unbegreifliche, die blaue Tiefe des Wogendrangs, in welcher sich die Sonne abspiegelt, mit dem ewig jungen und frischen Lichtpunct am Firmament zu umfassen weiß. Aber noch eins, wir thun zugleich einen Blick in die Naturphilosophie des Volks, und gewinnen somit den Punct, von welchem es alles Uebrige ausgehen ließ. Dieser aber ist nicht das Feuer, sondern vielmehr das Wasser, speciell gefaßt das Weltmeer, und wenn die Mythe somit eine Zeit anzudeuten scheint, wo Preußen und die übrigen Ostseeprovinzen noch nicht vollständig vorhanden, sondern erst in der Entstehung begriffen waren, so haben wir den Schlüssel zu der Mythe, welche die Perkunatäte zur Mutter alles Daseins macht. — Die gewöhnliche Lesart ist nun allerdings Perkun, doch schreibt man auch Parkun und Perun [2]) natürlich

---

1) p. 331.

2) Gutslaff nennt den Donner Pikes.

in gleicher Bedeutung. Aus seinem Wesen als Donnergott wird seine spätere Beziehung auf Kampf und Streit erklärt werden müssen, denn nach Henneberger und Schütz war er zu Ende des 16. Jahrhunderts ganz und gar zum Kriegsgott geworden Die alten Preußen waren ein Ackerbau- und Handeltreibendes Volk, welches den Krieg nicht liebte, und erst durch die Umstände, d. h. durch die Kriege der Polen und Deutschen gegen sie zu einer kriegerischen Nation umgebildet wurde. So erklärt sich, daß jene einen Kriegsgott nicht gebrauchen konnten, während es ganz natürlich ist, daß die ewig gereizte Nation aus ihren Göttern sich denjenigen zum Kriegsgott auswählte, welchen sie als den gewaltigsten, mit Donner und Blitz bewaffneten kannte.

Potrimpos ist der Geber des Glücks im Krieg und Frieden, Spender der Fruchtbarkeit und des Gedeihens, und wurde als der Beschützer der Saaten und des Ackerbaues verehrt. Aus diesen seinen Beziehungen zum Segen der Natur erklärt sich, wie er auf der einen Seite als ein dem Griechischen Dionysos homogenes Wesen, auf der anderen als ein einfacher Gott des Wohlstandes und Reichthums, also wie ein Plutos gefaßt werden konnte. Sein Bild stand in der Niesche der heiligen Eiche zu Romowe dem Perkunos gegenüber, und wenn dieser jenem einen drohenden Blick zuwarf, so antwortete dieser mit hämischer Miene. Sollte dadurch etwa die Hoffnung auf einen Triumph der blühenden Productionskraft über das rechte Maaß und Ziel hinaus angedeutet werden? gewiß nicht; denn Perkun ist der Herr des Potrimpos, aber nicht minder des Pikullos, und wenn er sich so in der Mitte hielt zwischen Blüthe und Erstarrung, so kann jener hämische Blick, welcher dem Perkun in Bezug auf seinen Nachbaren Pikullos zugeworfen war, nichts Anderes bedeuten, als das ewige, unverwüstliche Streben der Natur sich lebendig zu äußern, trotz des ewigen Gegendrangs von feindlichen Gewalten. Weil aber Perkun in der Mitte steht und Leben und Tod in die gehörigen Schranken einschließt, so wechselt der Sommer mit dem Winter, Nacht und Tag, Geburt und Tod gehörig mit einander ab, und die Natur geht ihren ewigen unabänderlichen Kreislauf [1]). Wir haben schon oben gesehen,

1) Luc. Dav. I, 25, 34. Arnkiel's Cimbr. Alterth. S. 1. 18. 35. u. 128.

daß das Wasser in dem Glauben der Preußen älter war als das Feuer; so legte man dem Wasser besondere nährende Kräfte bei, doch wurde dieses Reich nicht in seiner Erstgeburt, in seiner primitiven Reinheit und Ursprünglichkeit, sondern erst in seiner Wandelbarkeit und gewissermaßen zweiten Gestaltung auf den Potrimpos übertragen. Er war der Gott des fruchtbaren Wassers, und haben deshalb Einige sein hämisches Gesicht auch für ein freundliches dem Perkunos zugewandtes, lächelndes Jünglingsgesicht erklärt [1]). Er war die eigentliche Quelle der Fruchtbarkeit, und deshalb sein jugendliches Haupt mit einem Aehrenkranze geschmückt. Als Opfer wurden ihm Getreideähren und Weihrauch in brennendes Wachs gestreut, aber auch Kinder geopfert, wie er überhaupt am Menschenblut Gefallen fand [2]). Das ist die große Kluft zwischen Liebe und Aufopferung, welche dem Heidenthum auch in seinen edelsten Productionen anklebt, so daß auch der Gott der werdenden Vegetation, der Gott, welcher Menschen und Thiere ernährt, durch den Hauch des Todes gesühnt werden muß. So ist Blut überall der Schlüssel geblieben, um das reiche Füllhorn göttlichen Segens erschließen zu können. Es galt als Ehrendienst ihm in einer großen Urne eine Schlange zu ernähren, auf deren Erhaltung und Pflege die Priester die größte Sorgfalt zu verwenden hatten. Ihre Nahrung war Milch, und unter Getreideähren, mit welchen die Urne zugedeckt war, wurde sie stets verborgen gehalten [3]). Das Heilige der Schlange, und der Grund, warum sie dem Potrimpos geweihet war, beruhet darauf, daß sie jährlich ihre Haut wechselt und dadurch ewig jung zu bleiben schien. Wegen der heiligen Schlange des Potrimpos aber sprach man alle Schlangen heilig, und ihr Erscheinen war den Kriegern im Felde und in der Schlacht ein freundliches Zeichen der Gegenwart ihres Gottes Potrimpos [4]). Sollte ihm ein großes Ehrenopfer gebracht werden, so mußte sich sein Opferpriester durch strenges Fasten drei Tage zuvor für die heilige Hand-

---

1) Schütz S. 2. Luc. Dav. I, 25.

2) Luc. Dav. I, 35.

3) Luc. Dav. I, 25. Leo Hist. Pruss. p. 4. Hartkn. A. N. P. p. 161.

4) Arnkiel's Cimbr. Alterth. S. 43. Hartkn. A. N. P. p. 163. Prät. Schaub. p. 347.

lung vorbereiten, auf bloßer Erde schlafen und von Zeit zu Zeit Weihrauch in das ewige Feuer streuen [1]). Daß ihm besondere Wälder, Seeen oder Oerter im Lande geweiht gewesen, davon ist keine Spur vorhanden. Er ist übrigens ein Wesen, welches dem Litthauisch-Preußischen Stamme eigenthümlich angehört, und nicht von andern Völkern, namentlich nicht den Slawen verehrt wurde. Einige haben den Potrimpos für den Sonnengott erklärt, Andere für den Skandinavischen Friggo zu Upsala oder die Frigga; allein so groß die Aehnlichkeit mit den angeführten Skandinavischen Wesen auch sein mag, so ist ihre Identität mit dem Preußischen Potrimpos unnachweisbar und diesen als Sonne zu fassen ist förmlich abgeschmackt [2]). Voigt hält den Potrimpos für die Taciteische Göttermutter, kann sich jedoch nicht des Gedankens erwehren, daß er aus Skandinavien stamme, weil er sich nicht bei den Slawen findet. Der Grund ist unhaltbar, und halten wir uns zu der Annahme berechtigt, daß der Gott ein eigenthümliches Wesen der Ostseeprovinzen sei, das jedoch möglicherweise aus einer Finnischen Wurzel hervorgewachsen ist. v. Parrot hält ihn für die Erde und seine Bildung für androgynisch, weshalb auch das Bild des Perkunos als des Allvaters, dasjenige des Potrimpos als der Allmutter anschaue. Wir können dieser Ansicht jedoch nicht beipflichten, obgleich wir dem Gotte schon deshalb die mannweibliche Natur nicht absprechen wollen, weil Tacitus durch sie veranlaßt ist, ihn für ein Weib zu halten. Potrimpos ist der Gott des vegetabilischen und animalischen Lebens, das sowohl in der blühenden Pflanzenwelt, als in der geburtsschwangeren Thierwelt sich manifestirt. Aus diesem Grunde aber erklärt sich einmal der planetarische Zug, dann aber auch der thierdienstliche im Wesen des Potrimpos. Wir haben schon oben gesehen, daß die Preußen keineswegs Sabäisten waren, wir werden noch weniger geneigt sein, sie zu bloßen Thieranbetern herabzuwürdigen, wozu der große Schlangendienst in Verbindung mit manchen andern Dingen vielleicht Veranlassung geben könnte. Der Preußische Glauben hat natürlich, wie jede andere Religion, ihre Seele und ihren Körper,

---

1) Luc. Dav. I, 34.

2) Hartkn. Diss. de vett. Pruss. p. 6. A. N. P. p. 136.

und wie wir bei Perkun mancherlei Dinge, wie Elemente aber auch Himmelskörper als Mittel seiner Offenbarung kennen gelernt haben, also müssen wir auch bei Potrimpos auf ähnliche Dinge gefaßt sein, und die Sonne am Firmament dürfen wir nicht für ihn selbst, sondern höchstens für eine seiner Hände halten. Das Wort Potrimpos soll der Etymologie nach einen Gott der Quellen und der Flüsse bezeichnen, wogegen an und für sich nichts einzuwenden ist, da die Feuchtigkeit im Grundcharacter seines Wesens liegt.

Das dritte Bild an der heiligen Eiche zu Romowe gehörte demjenigen Gotte an, welcher die Nacht- und Schattenseite des Lebens, das Schauerliche im Unbegreiflichen, das Furchtbare und Gräßliche im Heiligen repräsentirt, einem Wesen, welches alles Gehässige, von den Alten in dem Begriff Götterneid Zusammengefaßte in seiner Person vereinigte, der vollendetste Gegensatz des Potrimpos, ein schwarzes Wesen, welches alles Leben tödtete, jede Blüthe verwelken, jeden Aufschwung der Natur erstarren ließ, und nur in der Verwesung seine Freude fand. Dieser furchtbare Gott aber heißt Pikullos, Pekollos, Potello, Patollo, Potollos [1]). Er ist der Oberherr des Todes, ein König im Reiche der Vernichtung, und alles, was Potrimpos schuf, das verdarb er durch seinen giftigen Hauch. Wenn aber Potrimpos in Haltung und Antlitz die Kraft und Blüthe eines Jünglings zeigte, so war Pikullos auf seinem Bilde ein Greis mit grauem, krausem Bart, der lang über die Brust herabfloß, sein Antlitz todtenbleich, das Haupt mit weißem Tuche umwunden und drei Todtenköpfe, ein Menschenkopf, ein Pferdekopf und ein Kuhkopf seine Symbole [2]). Hennig in der Note zum Luc. Dav. stellt ihn mit dem Lettischen Pehklo, Hölle, zusammen, welches auch in der altpreußischen Sprache vorhanden war [3]).

---

1) Ganz dasselbe Wesen ist der Ehstnische Wels, Welnas, der auch bei Letten und Litthauern wieder gefunden wird, aber schließlich ganz zum Teufel wurde. J. Grimm S. 814.

2) Luc. Dav. I, 29. Schütz S. 3. Henneb. S. 10. Hartkn. A. N. P. p. 134. 160.

3) Pickuls der Teufel, Peckla Litth. die Hölle, Vater Sprache der alten Preußen S. 131.

Beim Opferfeste brannte ihm ein Topf voll Talg, der später auch durch ein einfaches Talglicht ersetzt wurde. Seine Opfer selbst waren blutig, und wurden ihm Menschen, Rinder, Pferde, Schaafe, Schweine und Böcke dargebracht, und ihr Blut am Stamme der heiligen Eiche ausgegossen [1]. Es versteht sich von selbst, daß der Gott, welcher jede Blüthe mit Verwelkung, jede lebende Materie mit Moder bedrohte, allgemein gefürchtet ward. Doch ließ auch er sich handeln, nur mußte ihm von allen Opfergaben das Schönste, Beste und Theuerste dargebracht werden. Qual und Angst der Menschen erfreuten sein Herz, und war bei einem Edlen ein Hausgenosse verstorben, so mußte ihm geopfert werden. Der Säumige wurde durch Schrecken und Angst geplagt, und fiel ihm das geheischte Opfer nicht vor Anbruch des dritten Tages, so konnte er nur durch Blut von der Sättigung seines Rachedurstes abgelenkt werden [2]). Man dachte sich unter Pikullos auch eine allgemeine Strafgewalt, und wie er jede reife Frucht der Fäulniß überlieferte, so verfolgte er auch den Verräther und Verächter der Gebote des Griwe und der Götter, wie den kargen Opferer. Ein solches Wesen pflegt sich einer allgemeinen Verehrung zu erfreuen, und wie er durch's ganze Land zerstreut eine Menge ihm heiliger Orte und Opferstätten zählte, so brannten ihm auch an eben so vielen Stellen und häufiger als irgend einem andern Gotte reiche Opferfeuer zur Versöhnung und zur Abwehr seines Zorns. Noch jetzt erinnern eine Menge Ortschaften durch ihre Namen an die einstige allgemeine Verehrung des Gottes. So Potollen, ein ehemaliges Gut in der Nähe von Brandenburg [3]), Pachollen bei Christburg, wo sonst der heilige Wald stand, Pokellen ein Dorf bei Preußisch Mark, Patollen ein Hof bei Eremitten am Pregel, ebenfalls an einer Stelle, wo sonst ein heiliger Wald ragte [4]), ein Ort Potollen, wo nachmals das Kloster der heiligen Dreifaltigkeit, nördlich von Domnau erbauet war [5]), Bakollen, einst ein Dorf in Samland,

1) Prätorius aus Rosenzweig's Chronik S. 313.
2) Luc. Dav. I, 33. Hartknoch A. N. P. 131. 161.
3) Urkunde von 1467 u. 1515.
4) Urkunde von 1483.
5) Urkunde von 1465.

nachmals Wirdegithen genannt, Pakullen ein Dorf in Litthauen, Pakaleben am Kamswikusberge, östlich von Insterburg, Packalnischken, nördlich von Gumbinnen und ein anderer Ort dieses Namens nördlich von Trakehnen. Bei Germau in Samland giebt es noch jetzt eine Pachullenwiese, und sonst gab es ein Dorf Pokollen oder Pokulen bei Bartenstein im Kammeramte Kirscheitten [1]). Die allgemeine Verbreitung des Gottes mag Ursache sein, daß er auch bei fremden Völkern verehrt wurde, wenn man ihn jedoch bald mit Pluto, bald mit dem Monde, bald mit dem Gothischen Othin, dem Rabenkönig, verglichen hat, so sind alle drei Vergleichungen ungenügend, und wird sich des Gottes specifisches Preußenthum nicht wegdisputiren lassen [2]). Zu bemerken ist noch der aufwärts gerichtete Blick, welchen das Bild des Gottes zu Romowe zeigte. Luc. Dav. nennt den Gott geradezu den König der Unterwelt; aber obgleich seine Macht keineswegs unbeschränkt war, und seine negative Kraft eben so gut wie die positive des Potrimpos von dem Gotte der Mitte, dem Perkunos, abhing, so zeigt doch der eben angeführte Zug seines Characters, daß in dem Pikullos noch ein tieferer Gedanken verborgen lag, der ihn trotz seiner Gräßlichkeit wieder mit dem Potrimpos aussöhnt, indem nicht die Verwesung an und für sich, sondern die Schöpfung neuen Lebens aus derselben sein Organ ist. Aus der Verwesung quillt neues Leben empor, und wie die stille Nacht durch den Mondenschein erleuchtet ist, in dessen mattem Glanze der Bewohner der Ostseeprovinzen gleichfalls ein Symbol des gefürchteten Gottes erkannte, also wurde der Leichnam jenen Völkern nicht umsonst in die Erde geborgen, denn er war nur ein Saamenkorn für die Unsterblichkeit. So liegt in der Idee des Pikullos der Schlüssel zu allen schon besprochenen Todtengebräuchen jener Völker, und in ihrem festen Vertrauen auf eine Fortsetzung des Lebens nach dem Tode liegt namentlich die Erklärung ihrer Freudenmahle bei den Leichenbegängnissen und jener freudigen Zuversicht, mit welcher man die räthselvollen Worte des Waidelotten vernahm, wenn der Scheiterhaufen entzündet war, daß er den Verstorbenen im leuchtenden Waffenschmuck,

1) Urkunde von 1357, 1392, 1404.
2) Hartkn. A. N. P. p. 134 ff. Osterm. S. 19.

hoch auf seinem Rosse reitend einziehen sehe zu den ewig ungetrübten Freudenmahlen der unsterblichen Götter. Des Gottes aufwärts gerichteter Blick, der zum Perkunos hinauf reicht, drückt aber zugleich sein Verhältniß aus, in welchem er als Mondgott mit erborgtem Lichte zum Sonnengotte mit dem Glanze aus eigener Kraft stand. Perkunos ist eigentlich die Quelle alles Lebens, und wenn Potrimpos das Lebendige, sowohl den Geist als die Materie durch die verschiedenen Stadien des irdischen Zustandes geführt hat, so nimmt Pikullos die abgestorbene Kraft auf in seinen Moderschooß und führt sie neugeboren als unsterblich aus der Sterblichkeit wieder zum Urquell des Lebens und des Lichtes zurück, das ist der Kreislauf der Dinge aus Leben zu Tod, aus Tod zu Leben, der in allen heidnischen Religionen zu den schönsten und erhabensten Mythen Veranlassung gegeben hat.

Mit Unrecht hat man oftmals diese drei Hauptgötter für Erfindungen und Erdichtungen müßiger Chronisten gehalten, doch haben schon Hartknoch, Kotzebue und Mone diese Anmaßung zurückgewiesen, und tiefere Ideen in jener wunderbaren Dreiheit zu entdecken geglaubt [1]). Voigt kann sich nicht davon überzeugen, daß ein in vieler Hinsicht noch so rohes, jedenfalls aber äußerst einfaches Volk schon so tiefe Gedanken über Religions- und Naturphilosophie gehabt habe, und will in der Dreiheit nur die Verkörperung des alten Naturdienstes, eine sinnbildliche Darstellung der verehrten und in's Reich des Göttlichen erhobenen Naturkräfte in sinnlichen Bildnissen gesehen wissen. Allein je einfacher der Mensch, desto näher steht er auch dem Göttlichen, und mögen immerhin die Begriffe des Kindes bald in die einfachsten, bald in die complicirtesten Phantasiegebilde gekleidet sein, so bleiben sie doch immer Begriffe, und der Gottesdienst der alten Preußen hat es, meine ich, zur Genüge bewiesen, daß das Volk bei aller Kindlichkeit der Auffassung der Verhältnisse sehr wohl die tiefe Kluft zu begreifen wußte, welche zwischen dem Göttlichen und dem Irdischen liegt, und bei der Frage, wie diese Kluft auszufüllen sei, hat es wiederum bewiesen, daß es im religiösen Denken anderen heidnischen Völkern keineswegs nachsteht.

---

1) Hartkn. A. N. P. p. 127 f. Kotzebue S. 75. J. Voigt S. 587.

Der Hauptgrund des Zweifels an der Existenz der Dreiheit liegt darin, daß weder Dusburg, noch eine Urkunde ihre Namen erwähnt hat. Um so wichtiger ist eine urkundliche Stelle in der Collatio Episcop. Warmiens. facta coram summo pontifice per Dominum Andream Plebanum in Danczk, vom Jahre 1418, worin zuerst die Erhabenheit des Standes der Ritterschaft seit uralter Zeit gepriesen und dann vom Deutschen Orden gesagt wird: quantam fidem ad Deum habuerit (sc. ordo Teuton.) probat primo multiplex et difficilis labor acquisitionis terre Prussice, de qua ab initio expellende erant et expulse sunt gentes servientes demonibus, colentes Pacullum, Potrimpe et alia ignominiosa phantomata, ut locarentur ibidem veri adoratores adorantes Christum filium Dei omnipotentis. Patet, quod multi fratres, aliqui incarcerati, aliqui mulctati, aliqui impositi eculeis sedentes super equos igne sacrificati sunt diis hostium et hoc tartareo more Lithuanorum [1]). Pakullos und Potrimpos sind also noch im 15. Jahrhundert urkundlich genannt, wozu noch die Ortsnamen und die offenbaren Anklänge der heidnischen Mythologie in den Litthauischen Volksliedern von Rhesa kommen [2]).

Trotz des Gebotes von Seiten der Skandischen Gothen, daß außer der Dreiheit im ganzen Lande kein anderer Gott verehrt werden sollte, finden wir noch eine Menge Wesen, welche sich in der That einer großen Verehrung erfreuten, und unter diesen nimmt der Gott Kurche, wenn sein Bild gleich nicht in Romowe aufgestellt war, einen ganz vorzüglichen Platz ein. Wie sich eine Vielheit von Göttern mit der Dreiheit vereinigen läßt, ist allerdings schwer zu sagen; aber so viel scheint sich als gewiß herauszustellen, daß jene Dreiheit dem Urvolke der Ulmigerier ursprünglich angehörig, mit der Zeit vom ganzen Volke angenommen wurde, die Vielheit der übrigen Götter aber darin ihren Grund hat, daß eine Menge Völkerschaften, theils vorübergehend, theils auf längere Zeit sich in den Ostseeprovinzen niederließ. Wir haben also hier dieselbe Erscheinung wie in Griechenland, wo gleichfalls ursprünglich jeder Stamm nur einem

1) Fol. I. p. 71. im geh. Archiv zu Königsb.
2) J. Voigt S. 587.

ihm eigenthümlichen Gotte diente, wie die Jonier dem Poseidon, die Dorier dem Apollon, die Pelasger dem Zeus u. s. w., während die Vielheit des Hellenischen Cultus in dem Durcheinandergeworfensein der verschiedenen Stämme ihren Grund und ihre Erklärung findet. Was nun den Kurche anbelangt, so wissen wir bestimmt, daß er eigenthümlich den Masowiern angehörte, und durch die frühen, theils freundlichen, theils feindlichen Reibungen dieses Volkes mit den Preußen einen Platz in dem allgemeinen Göttersysteme dieser Völker gefunden hat. Wenn aber die Verehrung dieses Gottes kaum geringer anzuschlagen ist, als diejenige der Dreiheit, so liefert dieser Umstand nur einen Beweis für die Wichtigkeit, Macht und den Einfluß des Masowischen Stammes auf die übrigen Völker jener Provinzen. Der Namen des Gottes lautet in der Original-Urkunde von 1249 Curche, bei Lucas David dagegen Gorcho, Gurcho, Kurko [1]). Die letztern Namen mögen immerhin verstümmelt sein, doch wurde der Gott in späterer Zeit regelmäßig nur mit diesen bezeichnet. Kurche war, wie Potrimpos, ein freundliches Wesen, welches in dem Leben der Natur seinen Wirkungskreis fand, und seine Macht durch Spendung der Nahrung und freundliche Darreichung von Speise und Trank an die Menschen und Thiere beurkundete. Die Eiche war sein Tempel, wie derjenige der Dreiheit, und schon der Umstand, daß sein Bild nur an diesem heiligen Baume angebracht werden konnte, wenn es auch nicht in Romowe aufgestellt war, beweist, daß seiner Wesenheit derselbe Gedanken zum Grunde liegt, welcher die Dreiheit geschaffen hat. Eine seiner heiligen Eichen stand z. B. bei Heiligenbeil, und gab es kaum im ganzen Lande überhaupt einen heiligen Wald, in dem ihm nicht eine besondere heilige Eiche und eine besondere Opferstätte angewiesen gewesen wäre. Auch die zahllosen Oerter im Lande, welche durch ihre gegenwärtigen Benennungen die einstige Verehrung des Gottes an diesen Stellen beweisen, setzen die Allgemeinheit seiner Verehrung außer allen Zweifel. Seine Verehrung war also nicht, wie freilich oft genug behauptet ist, an einen einzelnen, bestimmten Ort gebunden, und nicht bloß auf eine heilige Eiche und einen heiligen Stein bei dem Orte

1) I, 82.

Swentomist, wo jetzt Heiligenbeil liegt, beschränkt [1]). Also nicht bloß hier wurden ihm seine heiligen Opfer dargebracht, und lagen seine Opfersteine vielmehr durch das ganze Land zerstreut, jedoch nicht frei, sondern immer unter heiligen Eichen. Seine Opfer aber bestanden in den Erstlingen der Erndte, Getränken, Speisen, Fischen, Fleisch, Mehl, Honig, Meth und Bier [2]). Spuren seiner Verehrung finden sich aber außer bei Heiligenbeil, zwischen Tolkemit und Frauenburg und an den Seeen bei Hohenstein, wo einer derselben ihm heilig war, und ein Ort des Gottes Namen trug. Es scheint überhaupt angenommen werden zu können, daß jedesmal der Ort und das Feld, wo ein Opferstein des Gottes lag, mit dem Namen desselben benannt war. Die Opferstätte des Gottes bei Hohenstein hieß Kurchenfeld oder Kurkossadel, Kurkosadel, und kommt dieser Namen oft in Urkunden des 14. und 15. Jahrhunderts vor [3]). In einer Verschreibung des Hochmeisters Ludolph König von Weizau, kommt ein Feld Kurkelauk genannt, vor. Lauk und Sadel bedeuten aber so viel als Feld- oder Landstrich. Ein anderer heiliger Opferstein lag sonst unfern von Gumbinnen, wo noch jetzt der Ortsnamen Kurpchen an die einstige Verehrung des Gottes mahnt [4]). Diese Opfersteine kommen als Grenzmarken noch in den Jahren 1428 u. 1449 urkundlich vor. Hier steht Korkow, und der See, an welchem der Opferstein lag, hieß Swynthey, d. h. heiliger See, von dem altpreußischen Worte swints heilig. So eine Urkunde im geheimen Archiv zu Königsberg (Nr. XLIII.). Auch Henneberger führt auf seiner Landtafel den Ort Gurken am See liegend an, wo die neueren Karten einen Ort Kurken haben. Andere Opfersteine lagen hinter Nordenburg, zwischen Bischofsburg und Wartenburg, hinter Johannisburg unter Kreuzburg, Christburg, bei Wargen in Samland und an vielen andern Orten [5]). An allen diesen Orten aber spielen die gegenwärtigen Dorfnamen auf den Namen des Gottes an, und liegt z. B. bei Nordenburg ein

1) Luc. Dav. I, 83. Hartkn. A. N. P. p. 139.
2) Hartkn. A. N. P. p. 161.
3) Dogiel Cod. Diplom. Polon. T. IV. N. 68 p. 75.
4) Prätorius Schaub. p. 326. erinnert sich noch dieses Steines.
5) J. Voigt I. S. 590.

Dorf Kurkowchen und nahe dabei ein Kurkenfeld, ein Kurken zwischen Bischofsburg und Wartenburg, ein Kurschen hinter Johannisburg, unter Kreuzburg und Christburg aber Dörfer, welche den Namen Görken führen, unter Soldau ein Kurkau und bei Wargen im Samlande ein Kurkehnen. Sonst liegt noch ein Kurkau im Gilgenburgischen im Comthuramte Osterode [1]), ein Gurgelauken, d. h. Kurkenfeld an einem heiligen Walde an der Alla. Kurche war also ohne allen Zweifel gleich den drei zu Romowe verehrten Göttern ein allgemeiner Landesgott, wie dies schon in seinem Begriffe und seinem Wesen liegt. Doch müssen wir nicht glauben, daß er eigentlich eine überflüssige Karte oder ein Duplum des Potrimpos im Preußischen Götterstaate gewesen sei, was schon die Verschiedenartigkeit der Opfer widerlegt, welche diesem und jenem dargebracht wurden. Ihr gegenseitiges Verhältniß läßt sich aber am besten als dasjenige der natura naturans zu der natura naturata auffassen; Potrimpos entspricht mehr der Demeter, Kurche mehr der Persephone, jener ist die Kraft, welche die Felder grünen, die Bäume blühen läßt, dieser der Geist oder die Seele, welche in den Blüthen und den Früchten wohnt, aber doch nicht in dem Maße, daß sich Mythen an sein Wesen hätten knüpfen können, die etwa von einem Raube des Kurche durch den Pikullos berichteten. Sein Wesen ist vielmehr allgemeiner zu fassen, und mag er ursprünglich immerhin als der Odem der Blüthen und Früchte, versteht sich sowohl in der vegetabilischen als in der animalischen Welt aufgefaßt sein, so vermochte doch nicht die kühlere Phantasie des nördlichen Volkes bei diesem Gedanken stehn zu bleiben, und gestaltete sie vielmehr schnell das zarte Gebilde des Gottes in ein solches Wesen um, welches so recht eigentlich dem materiellen Nutzen fröhnte, indem es dafür sorgte, daß Menschen und Thiere täglich satt wurden. Daß aber ein solches Wesen in den Ostseeprovinzen eine so allgemeine Verehrung erlangen konnte, läßt uns keinen geringen Blick in die Kluft thun, welche zwischen dem südlichen und nördlichen Ideenkreise sich aufthut. In der Vertragsurkunde von 1249 heißt es von dem Bildnisse des Gottes: idolo, quem semel in anno collectis frugibus consueverunt confingere et

1) Urkunde von 1338.

pro Deo colere, cui nomen **Curche** imposuerant vel aliis Diis, qui non fecerunt celum et terram, quibuscunque nominibus appellentur, de cetero non libabunt. Kurches Bild wurde überall alljährlich zur Zeit der Wiederkehr der Erndte aufs neue verfertigt, und durch gespendete Weihopfer göttlich verehrt. Wie es scheint, wurde bei dieser Gelegenheit des Gottes Bild auf einer hohen Stange umhergetragen mit einem Ziegenfelle bekleidet und mit Büscheln von Getreiden und mehrerlei Früchten und Kräutern geschmückt [1]). Von einem Zerbrechen des Bildes ist übrigens in der Original-Urkunde nichts gesagt, und beruhet diese Angabe lediglich auf unrichtiger Lesung. Während aber der Priester die Opfer darbrachte, tanzte das frohe Volk um des Gottes aufgestelltes Bild, welches nach dem Opfer dem opfernden Priester zufiel. Dieser vertheilte nun vor allem die Kräuter als heilbringende Gaben unter das Volk [2]). Die Cärimonie der jährlichen Erneuerung des Bildes liefert den klarsten Beweis seiner Unzertrennlichkeit vom Potrimpos. Es läßt sich denken, daß man an das neue Bild Ideen geknüpft habe, und werden sich diese vornehmlich auf die jährliche Erneuerung der Nahrung bezogen haben. Die alte Nahrung war aufgezehrt oder verdorben, so mußte auch ein neues Bild des Kurche angefertigt werden, und wie die Schlange des Potrimpos durch die jährliche Erneuerung ihrer Haut nach dem Volksglauben der Ostseeprovinzen in jedem neuen Jahre die verjüngte Kraft eines Neugeborenen gewann, so stellte auch des Kurche jährlich neu geformtes Bild den neu belebten Segen dar, welcher der animalischen Welt für jedes folgende Jahr Lebenskraft und Gesundheit sichern sollte. Aber auch die symbolische Bekleidung des Gottes mit den Ziegenfellen darf um so weniger übersehen werden, als sie eine deutliche Hinweisung auf das oben beschriebene Fest der Bocksheiligung einschließt. Wie der Gott sich jährlich erneuerte, so hatte auch der moralische Mensch jährlich die alte Haut abzustreifen, und seine Gesinnung im einträchtigen Bunde mit dem Segensgotte jährlich neu zu gestalten, wofür der Lohn denn freilich wieder in

---

1) Voigt I, 590. Dreger Cod. Diplom. Pom. p. 290. Hartkn. A. N. P. p. 140. Dusb. p. 467.

2) Prätorius Schaub. p. 329.

einer Garantie der täglichen Nahrung durch den Gott bestand. — Wir haben oben angeführt, daß der Gott eigentlich den Masowiern angehörte, und nur durch die Macht dieses Stammes allgemeine Geltung erlangte. Andere wollen ihn vorzugsweise für Pomesanien vindiciren, doch hat sich Voigt gegen beide Ansichten erklärt, indem er sich auf die allgemeine Verehrung des Gottes beruft, und sich hiebei auch namentlich auf die Vertrags-Urkunde stützt, wo die alleinige Nennung des Kurche allerdings einen neuen Beleg seiner allgemeinen Verehrung abgiebt. Die Urkunde möchte ferner beweisen, daß der Orden der Deutschen Ritter mit dem Kurche bei weitem vertrauter war, als mit der zu Romowe verehrten Dreiheit; aber wenn sich dieses schon daraus leicht begreift, weil jeder oberflächliche Cultus mehr in die Augen fällt, als ein tiefer begründeter, so beweist die Urkunde doch nichts gegen den Masowischen Ursprung des Gottes, und kann Voigt's Einwendung um so weniger auf Beifall Anspruch machen, als in Griechenland unter ganz ähnlichen Verhältnissen die Götter einzelner Stämme noch weit allgemeinere Verehrung und Geltung erlangt haben, als der Masowische Gott Kurche. Als ein Curiosum mag noch angeführt werden, daß Baczko in dem Gotte den Ritter St. Georg zu finden geglaubt hat, der freilich in den Finnischen Runen von jüngerem Datum an die Stelle eines alten Finnischen Gottes getreten ist, und so eine nicht unbedeutende Rolle spielt [1]). Nach Teschen soll er der Bakchus, nach Popop und Leclerc soll er ein Aeskulap sein, Thunmann macht ihn zum Kriegsgott, indem er sich auf die oben bereits characterisirte Fahneninschrift stützt.

9. Außer diesen vier Hauptgottheiten verehrte das Volk noch eine Menge niederer göttlicher Wesen, welche man hie und da nicht ganz passend in Götter des Himmels, der Erde, des Wassers, des Menschen, des Viehs, der Unterwelt, der Arbeit und des Handels, in gute und zürnende Götter eingetheilt findet [2]). Wir brauchen nicht mehr darauf aufmerksam zu machen, daß der

1) Annalen des Königreichs Preußen Quartal IV. 1793. S. 13. Baczko B. 1. S. 166. Luc. Dav. I, 82.
2) Österm. Kritische Beiträge S. 10.

Naturdienst überall, wo er große schöpferische Bewegungen wahrnimmt, diese in den Bereich des Göttlichen erhebt; aber das Zeitalter der Götterschöpfung wird in seinem letzten Hervortreten auch überall immer schwächer und buntfarbiger, bis der große Born der Phantasie versiegt, um der Periode des Zweifels und der kühlen Berechnung Platz zu machen. Man fühlte und sah die Kraft des Windes, und glaubte in ihr einen Gott Okopirn als einen Beherrscher des Himmels und der Erde zu entdecken, von dessen Stirn die Stürme den Himmel herab zur Erde niederbrausten. Er wurde auch von den Letten verehrt und lautet sein Namen dort Okkupeernis, von **Okko** Sturm, sonst **Auka**, und **Peere** Stirn [1]). Swaixstigx verlieh das Himmelslicht und das Sternenlicht, zeigt sich also, so gut wie der vorige, als eine Phase des Perkun. Er wurde auch von den Slawen verehrt, und wird deshalb wohl diesen Völkern eigentlich angehört haben, die ihn bei ihrer Occupation der Ostseeprovinzen dahin verpflanzten. Die Etymologie könnte jedoch darthun, daß der Gott auch dem Preußisch-Litthauischen Stamme von Anfang an eigenthümlich war, denn swaigst (altpreußisch) bedeutet Schein und das Lettische swaigsne Stern. Altpreußisch ist ferner sweigsde der Stern, swaigsnotees Lettisch sich besternen [2]). Bangputtys, der Wellengott und Antrimpos machten das Meer schäumend, und bewegten die Seegewässer. **Banga** ist Litthauisch die Welle, **putta** der Schaum. Der Gott kommt auch unter dem Namen **Bangudiewaitis**, Deutsch der Wellengott vor [3]). Antrimpos ist nach von Parrot Geber des günstigen Windes, des ergiebigen Fischfanges, d. h. des Strömlingsfanges [4]). Wurskaite und Szwambraite waren die alten vergötterten Volkshäupter Widewud und Bruteno, und specielle Schutzgötter der Heerden und des Geflügels, welchen unter Eichbäumen Opfer dargebracht, und deren Bilder im ganzen Lande angebetet wurden. Es läßt sich denken, daß sich ihre Namen auf die Gegenstände

1) Stenders Lettische Grammat. S. 266.
2) Hartkn. A. N. P. p. 141.
3) Rhesa Dainos p. 319. u. Osterm. S. 11. über Antrimpos S. Prät. Schaub. S. 289. u. Osterm. S. 12.
4) v. Parrot p. 378.

bezogen, welchen sie Schutz und Gedeihen gaben, oder vielleicht auch auf ihre einstige Stellung zum Volke, als sie noch unter den Lebendigen weilten. Wurskaite ist von **Wurst** Fürst, Oberster abzuleiten und von **skaizia** der Beschützer; Ostermeyer denkt jedoch an: **Werszia** Kalb, junges Rind [1]). Szwambraite oder wohl richtiger Szwantbraite muß von **szwentas (swints)** heilig und **brati** der Bruder abgeleitet werden, und ist die Benennung in Bezug auf den Bruder des heiligen Griwe zu fassen. Ostermeyer S. 18. schreibt Iszwambreite und leitet es von **wisztos** Hühnerfedervieh ab [2]). Es muß noch bemerkt werden, daß diese Vergötterung alter verdienter Volkshäupter und Könige mit Skandinavischen Gebräuchen harmonirt [3]). An Wurskach schließen sich die Götter Gardetis und Jautiu-Bobis als Schutzgötter der Rinder- und Schafheerden. Garde bedeutet nach Ostermeyer S. 18. die Schafheerden, **jautis** ist ein junges Rind, und **baubja** ich brülle. Perdoytos beruhigte für Fischer und Seefahrer das Meer und die Gewässer überhaupt. Zugleich war er Beschützer des Handels, und wurde besonders von den Küstenstädten verehrt. Perdauns (altpreußisch) ist verkaufen, Handel treiben. Lucas David verändert den Namen in Gardiaito, und Hartknoch hält dafür, daß Gardonaitor und Perdoytes einer und derselbe sei [4]). Nach von Parrot soll Pardoyta Helfer am Vordertheil und Hintertheil der Schiffe bedeuten. Der Wald- und Baumgott Puskaitis wurde im ganzen Lande hoch gefeiert, wohnte unter Hollunderbäumen, die man heilige Bäume nannte, und von niemandem ausgerodet und umgehauen werden durften. In allen Landschaften hatte er heilige Haine, und in diesen bildeten eine Menge zwergartiger Wesen seine Begleitung. **Pu** bedeutet nach von Parrot im Ehstnischen Holz, Baum. Puszis ist die Fichte, und Kaitja ist der Beschützer [5]). Auch die Lieven, Litthauer und Russen verehrten diesen Gott [6]). Bei

---

1) p. 18.
2) Luc. Dav. I, 81 f. Hartkn. A. N. P. p. 141.
3) Suhm I, 74.
4) Luc. Dav. I, 86. Hartkn. A. N. P. p. 142.
5) Luc. Dav. I, 26. Hartkn. A. N. P. p. 162.
6) Lange Lett. Wörterb. S. 243.

den Letten bestand sein Opfer in Brod und Bier, das unter den Baum gesetzt wurde [1]). Im Wendauischen Pastorate giebt es noch jetzt einen sehr hohen und dicken Hollunderbaum, unter welchem der Sage nach vor Alters Opfer gebracht wurden, und Dr. Stein berichtet zu Anfang des 17. Jahrhunderts von einem Wachholderbaum in Kumatsch $1^1/_2$ Stunden von Insterburg, welcher 16 Ellen Höhe und 2 — 3 Ellen Dicke hatte [2]). Des Gottes Namen lautet auch Poskait, Puschkait, Puskait. Markapol, Markovetus ist der Gott der Magnaten und Edelleute. Die Preußen brachten nach Meletius dem Puskait ein besonderes Opfer, wo sie ihn baten sich bei Markapol zu verwenden, daß sie nicht von ihren Herren mit noch härterer Knechtschaft belastet würden. Das Wort bedeutet Feldzeichner und Feldmesser, und eine große Wage, deren man sich besonders in den Ostseeprovinzen zu diesem Zweck bediente, heißt Besmer und Ehstnisch Markapen. Puskait wurde auch gebeten, die Parstucken zu schicken, welche Erdmännchen, Erd- oder Berggeister waren, an Gestalt aber kleinen menschlichen Figuren glichen, mit langem Haar und Barte, unter der Erde wohnten und Glück in die Häuser brachten, und Frucht in die Scheunen [3]). So wird Puskait zum Zwergenfürst, und streift er als solcher in die Sphäre des Pikullos hinein. Mone hält die Markopete für die Elfen, und indem Puskait den Zwergen und Elfen vorstand, die Menschen also durch diese Untergötter mit den höheren Göttern vermittelte, wird er zu einem Wesen von tieferer religiöser Bedeutung, welches auch Deutsche Elemente zu umschließen scheint. Pergubrios ist ein dem Potrimpos so sehr nahe verwandtes Wesen, daß verschiedene Gelehrte ihn statt seiner in die Dreiheit aufgenommen haben. Er verlieh den Feldfrüchten und Gewächsen die Segnungen des Gedeihens, und zeigte sich speciell als Frühlingsgott. Nach Ostermeyer [4]) ist das Wort von pergubri wiederbringen abzuleiten, und hätte man sich also den Gott als ein Wesen zu denken, welches im Kreislauf des Jahres dadurch seine Kraft beurkundet,

1) Thom. Hiärn. S. 43. J. Grimm D. M. S. 618.
2) Act. Boruss. T. 1. p. 2.
3) v. Parrot p. 382.
4) p. 14.

daß es nach langem Winter den Frühling wieder heraufführ, und die Fluren mit neuem Grün schmückt. v. Parrot faßt ihn als den Gott der Erderzeugnisse, was ein ganz unmythologischer Gedanken ist. Sein Verhältniß zum Potrimpos möchte sich am besten so fassen lassen, daß jenem die ganze Sommerhälfte des Jahres, diesem nur ein Theil dieser Zeit, nämlich der Frühling angehört, und wenn man erwägt, daß nach der trübseligen Winterzeit es gerade der Frühling ist, welcher ersehnt wird, so kann man sich auch leicht erklären, wie der Dienst des Potrimpos durch den des Pergubrios einigermaßen zurückgedrängt werden konnte. Noch specieller als Pergubrios ist der Gedanken der Jahresverjüngung im Zemberys aufgefaßt, welcher neuen Saamen in die Erde streute und dieselbe mit Gras und Blumen schmückte. Das Wort ist Slawisch und von zeme die Erde und beriu ich bestreue, abzuleiten. Pelvitte spendete Reichthum in Haus und Scheune, ist also gleichfalls ein agrarischer Jahresgott, jedoch so speciell gefaßt, daß er mit dem Aristophanischen Plutos fast zusammenfällt. Der Reichthum selbst, die Fülle des Besitzes, die natürlich sich vorzugsweise im Getreide manifestirt, ist sein Element, und ist auch dieser Gott ein neuer Beleg für den undeutschen Character des Preußischen Volkes, dessen auf Gewerbthätigkeit gerichteter Sinn ein fast rein materialistisches Wesen, den Pelvitte, hervorbringen konnte. Sein Namen lautet Pelvittus oder Pelvitus und ist vom Lettischen pils voll; gefüllt abzuleiten; pilti heißt füllen und vida die Wohnstube. Altpreußisch ist pilnan voll und vedde er brachte [1]). von Parrot erkennt in ihm gleichfalls den Gott des Reichthums, übersetzt jedoch Helfer, um anzuhäufen, was wir nicht verbürgen können. Anschweitis oder Ausweikis ist eine Emanation des Perkun, denn die Gesundheit ist sein Element und ärztliche Hülfe seine Thätigkeit. Er heilte Krankheiten und Gebrechen, wurde von Gesunden und Kranken angerufen, und obgleich er seiner Idee nach ein untergeordnetes Wesen bleiben mußte, doch ziemlich allgemein verehrt. Sein Namen lautet auch Auskeutus, Auskaitus. Hartknoch nennt ihn Ausschwaitus, Brettchen in seiner Chronik Auszweikus, Ostermeyer endlich Alsweikinzlus. Abzuleiten

---

1) Luc. Dav. I, 126. Prätor. Schaub. 339. Osterm. S. 16.

scheint das Wort von sweiks gesund, sweikas Gesundheit, alsweikti wieder gesund machen. Lucas David hat den ganz verdorbenen Namen Auschlauz, welcher von Arnkiel mit vielen anderen unrichtigen wiederholt ist [1]). Noch wird uns von einem Lettischen Gotte Dews berichtet [2]); allein dieses Wort entspricht dem Lateinischen Deus, dem Preußischen Reykis, und ist allgemeiner Namen für Götter. Die Litthauer verehrten auch ein dem Deutschen Alp verwandtes Wesen, welches sie Aitwaros nannten, d. h. Zaungeist, weil er hinter Hecken wohnte. Die Gespenster hießen Kaukie, sie hatten Bärte und Zwerggestalt, da sie nur spannenlang waren. Nicht jeder kann sie sehen, und verehrte man sie zugleich mit den Hausschlangen, wobei zu bedenken ist, daß die Begriffe von Schlange und Seele bei den Litthauern in einander fließen; offenbar, weil jene jährlich in eine neue Haut, diese nach dem irdischen Tode in einen neuen Körper schlüpft. Ob die sogenannten Farbengötter Srutis und Miechutele, welche von den Litthauern angerufen wurden, wenn sie in die Wälder gingen, um Färbekräuter zur Färbung ihrer Wolle zu suchen, gleichfalls zu den Zwergen gehörten, ist unbekannt. Sie gehörten jedenfalls zum Gefolge des Litthauischen Hanf- und Flachsgottes Waizganthos, über dessen Character weiter nichts hinzuzufügen ist. In dem Deserwenschen Kintegesinde liegen bedeutende Mauersteine von großer Länge und Breite, und das Volk erzählt: Vor der Pest, d. h. vor undenklichen Jahren wohnte in der Gegend von Hasenpot in Kurland ein Riese Namens Kinte, welcher ungeheure Steinmassen hauen und glätten konnte, und selbst die größten Blöcke mit einer einzigen weißen Stute zusammen führte. Sein Wohnhaus baute er auf Felsen, seine Felder zäunte er mit Steinwällen ein, und da er einst mit einem Libauischen Kaufmann einen Streit hatte, so lud er, um sich an ihm zu rächen, einen Stein von 12 Fudern auf seine Karre, spannte seine weiße Stute vor und fuhr nach Libau, in der Absicht, den Stein vor des Kaufmanns Thür zu wälzen. Bei der Stadt angelangt, wurde ihm jedoch der Uebergang über die Brücke verweigert, weil man fürchtete, daß sie unter der

1) Luc. Dav. I, 86.
2) Hüpel I, 156.

Last zusammenbrechen könnte, und verlangte man außerdem, daß er den Stein aus dem Stadtgebiet wieder entferne. Voll Verdruß fügte sich der Riese, und warf den Stein an dem Wege ab, der über Battenhof nach Grobin führt, wo er noch liegt, und von den Letten angestaunt wird [1]). Die Kolki, Hausgeister und Kcbolde, wohnten in den Winkeln der Häuser und in Holzstößen. Das Wort soll nach von Parrot Mondscheinbild bedeuten. In der äußersten Gegend Kurlands, am Strande bei Domenes liegt eine Gegend Kolke genannt, weil dort zwei Leuchtthürme stehen, deren Schein in der Entfernung wie Irrlichter aussieht. Die Schutzgeister, deren Anzahl über 50 beträgt, beziehen sich vorzugsweise auf Ackerbau und waren männlichen und weiblichen Geschlechts. Es gab eigene für ganze Flurbezirke, und stand Lawkpatim dem Pflügen und Säen vor. Die Litthauer nannten ihn Perlewem, und ließen sie die erste Furche in jedem Acker, die auch nicht überschritten werden durfte, unbenutzt und brach liegen. Kierpinus war der Schutzgeist des Mooses, welches zum Futter zwischen die Mauerbalken gelegt wurde. Sein Gehülfe war Siliniczus. Auch die Kirschen hatten ihren Schutzgeist und war dieser Kirnis genannt, während Lasdona den Haselnüssen vorstand. Patainicza war ein Schutzgeist des Viehes und stand vorzüglich den Pferden vor, während Walgina den Schutz des Rindviehs übernahm, und Kiemarra die Schweine vor Schaden behütete. Kurwaiczin und Garbunithis hatten die Pflege der Schafe und Lämmer zu besorgen, Pessejas des jungen Geflügels, Babikos und Austeja der Bienen. Auch die einzelnen Gewerbe hatten ihre Schutzgeister, und wird uns Krukis als Gott der Schmiede und Eisenarbeiter genannt. Alabatis gehört zum Gefolge des Waizganthos, und stand dem Hecheln des Hanfes und Flachses vor. Ranjuzernapat hat die Obhut des Meths und des Bieres, Czagulis der Würste, Matesgabia der Backöfen, Dugnai des angekneteten Taiges. Gondu hütete die jungen Mädchen, Pizzio war der Schutzgeist der Brautleute und Ublanieza des ganzen Hausraths. Bu-

---

1) Watson Jahresverhandlungen der Kurländischen Gesellschaft II, 311 f. J. Grimm D. M. 516.

dintaja weckte des Morgens und rief die Leute zur Arbeit, Polengabia beherrschte die Geschwindigkeit des Feuerbrands und Tratitoskirbiztu war der Hüter des ausgebrannten Feuers. Auch Ausca ist ein Lichtwesen, und wohnte er in der Abend- und Morgendämmerung. Die Abendzeit selbst gehörte dem Bezlea, die Dunkelheit dem Brekka. Apidome stand dem Wohnungswechsel vor, Ligiczus dem Hausfrieden und Krikstos, ein schon halbchristliches Wesen, hütete die Kreuze auf den Gräbern der Verstorbenen. Manche adlige Familie hatte ihren besondern Schutzgeist. Hieher gehören auch die schon mehrfach erwähnten Haussegenverleiher, die zwergartigen Perstucke. Nach Jungmann herrscht Trpaslik über die Pidimuszjk, d. h. das Zwergvolk. Jener lautet Slowakisch Krpez, Krtapec, welches mit dem niederdeutschen Knirps oder Krips zusammenhängt, und vielleicht auch dem Gebirge der Karpathen den Namen gegeben hat [1]). Smik — Smik Perkeveno ist ein Litthauisches Wesen, welchem die erste im Frühling um den Acker gezogene Furche heilig war. Der Bauer, welcher sie gemacht, durfte sie das ganze Jahr nicht mehr überschreiten, damit der Gott nicht beleidigt würde.

Pikullos hat eine Menge niederer Wesen unter sich, welche zu verschiedenen Sagen Veranlassung gegeben haben. Daß die eigenthümliche, eisen- und erzlose Natur des Preußischen Samlands mit dem reichen Bernsteingewinn zu ihrer Entstehung viel beigetragen habe, wird sich um so weniger ableugnen lassen, als alle Erzeugnisse des Heidenthums, selbst die dürftigsten bei sorgfältiger Erforschung des Bodens, Klimas und der Lebensbedingungen, unter denen sie emporgewachsen, sicherlich ihre Erklärung finden würden. Das mächtige und reiche Gefolge des Pikullos mag aber auch in dem Hange des mit Finnischen Elementen stark versetzten Volkes, in der Unterwelt und dem unbegreiflichen Reiche des Todes zu forschen, seine Ursache haben. Die Sagen selbst sind deshalb gemüthlich und zutraulich geblieben, weil der Tod für jene Völker alle seine Schrecken verloren hatte.

---

1) Jungmann IV, 652. J. Grimm S. 419. Litth. Pirsztas Finger, Slaw. Perst, Prst. Böhm. Pjdimuzjk Spannenmännlein, Pjd Spanne.

So erzählt man sich, daß die **Unterirdischen** einem Wirthe zu Lapönen viel Gutes erwiesen hatten, weshalb es ihm leid that, daß diese so schlechte Kleider tragen mußten. Darum bat er seine Frau, ihnen neue Röckchen hinzulegen, die zwar von ihnen angenommen wurden, aber sie zugleich veranlaßten unter dem Ausruf: ausgelohnt, ausgelohnt! sammt und sonders abzugehen. Ein andermal hatten sie einem armen Schmidt geholfen und immer des Nachts Töpfchen, Pfännchen, Tellerchen, Kesselchen blank geschmiedet, weshalb ihnen die Meisterin eine Milch hinstellte, über die sie, gleich Wölfen, herfielen und alles bis zur Nagelprobe auslöffelten. Dann reinigten sie das Geschirr und gingen zur Arbeit. Als aber der Schmidt durch sie reich geworden, da nähete die Meisterin einem jeden derselben ein schönes rothes Röckchen und rothes Käppchen, und legte beides hin. Ausgelohnt, ausgelohnt! riefen die Unterirdischen, schlüpften schnell in den neuen Staat und zogen ab, ohne das bereit liegende Eisen zu verarbeiten oder wieder zu kommen [1]). In diese Kategorie gehört aber jedenfalls auch der Litthauische Alp Aitwaras, welcher die Haare verfilzte und zwar um so mehr, als er jedenfalls mit nächtlichen schwarzen Rossen in Verbindung steht, was die Etymologie beweist [2]). Die Polen sagen **Mora**, die Böhmen **Mura**, was sowohl Alp als Abendschmetterling **Sphinx** bedeutet. Eben so in der Mark die **Mare** [3]). Der Litthauische **Bildukkas**, **Bildunas**, **Bilziuks** ist ein Poltergeist, von bildenti poltern, rasseln [4]). Böhmisch ist **Bubak** ein Poltergeist, Polnisch **Dzieciojad** der Kinderfresser [5]). Zu den Unterirdischen gehören ferner jedenfalls die schon mehrfach erwähnten Perstucken, Barstucken oder Perstiken, Waldmännchen und Elfen, welche wir oben als die zwergartigen Diener des Waldgottes Puschkait kennen gelernt haben. Ferner die Markopete, Nachtgeisterchen, welche zur Zeit der Abenddämmerung ihre nächtliche Heimath ver-

---

1) Reusch Sagen des Samlands S. 53, 55. J. Grimm D. M. I, 459.
2) Lasicz 51.
3) J. Grimm I, 433.
4) Grozdunas von grozia es poltert, Slowenisch strashnik, Serbisch straschilo, Böhmisch strasitto, Polnisch stroszydlo von strasiti schrecken.
5) J. Grimm I, 476.

ließen und sich Speise suchten, und deren Gunst man durch hingesetzte Opferspeisen zu gewinnen bemüht war; denn man erkannte in ihnen die Schutzgeister des Hauses und der Scheunen [1]). Aehnliche kleine Wesen wie Elfen und dergleichen kommen im Norden vielfach vor [2]). Die Phantasie gefiel sich in der wunderlichsten Ausbildung dieser Zwerggestalten, welche gleichsam die Mittelglieder bildeten zwischen den Göttern und den Menschen. Wo aber solche Götter wohnten, wo man ihr Walten und Wirken ahnte, wo man ihnen opferte oder die Weihgabe darbrachte, da war alles rings umher heilig und der Boden geweihet. Man unterschied die Geister auch nach den Farben, und kannte man einen rothen und einen blauen Alp [3]).

10. Die Mythologie der Ostseeprovinzen war, wie wir schon mehrfach zu bemerken Gelegenheit hatten, auch mit weiblichen Wesen ausgerüstet, und erheiterten diese vorzugsweise das Leben durch anmuthige Gaben. Jawinne [4]) ist die freundliche, welche im Aufkeimen und Gedeihen des Getreides ihre freundliche und milde Hand zeigte. Meletele lockte in Auen und Gärten die jungen grünen Gräser hervor, Srutis kleidete die Blumenpracht in bunte Farben ein, Gabjauja ist eine allgemeine Naturmutter, von gabenti bringen. Guze geleitete den Wanderer, Swaigsdunoka ist die Sternengöttin und die Braut des Sternengottes, welche den Sternen ihre Bahnen vorschrieb. Laima oder Laimele ist die Hülfsgöttin bei der Geburt und bestimmte den Neugebornen ihr Schicksal. Das Wort Laima bedeutet sowohl Glück als Schicksal, und kommt die Göttin in den Litthauischen Volksliedern häufig vor [5]). Noch heute sagt der Litthauer taip Laime leme, so hat es Laima gefügt [6]).

1) Luc. Dav. I, 86, 127. Hartkn. A. N. P. 162. u. Osterm. 15, 21.
2) Ol. Magn. Hist. Septemtr. L. III. c. 10. Ol. Worm. Mon. Dan. p. 19. Suhm Gesch. von Dänemark I, 211. Vulpius Handwörterbuch der Mythol. S. 123. 129. Arnkiel Cimbr. Alterthüm. S. 50.
3) J. Grimm 971.
4) von Jawai das Getreide.
5) Rhesa Dainos p. 309.
6) Rhesa p. 10.

In einem Liede heißt es: Laime schenkte einen Tag der Sonne, da zerfloß vor Wärme in dem Teiche das Eis. Wenn die Litthauer Bier tranken, so gossen sie zur Erdmutter betend etwas davon auf die Erde und sagten: Blühende Erde, segne unserer Hände Werk [1])! Die Lettische Laima legt dem Kinde bei der Geburt das Laken unter und ordnet sein Glück, weshalb man das Wort auch von lemti fügen, ordnen abgeleitet hat. Sie läuft barfuß über die Berge und wird förmlich zur Säugemutter, **Dehkla** von deht säugen, nähren. Die Dreizahl der Parzen, welche in dem Griechischen und Germanischen Mythus eine so bedeutende Rolle spielt, ist so gut, wie das schicksalvolle Fadenspinnen den Letten unbekannt [2]). Auf der Grenze von Litthauen und Rußland stand das Bild der **Zeota Baba**, der goldenen Alten, welcher jeder Reisende irgend etwas, und wäre es die unbedeutendste Kleinigkeit gewesen, opfern mußte; sonst hatte er kein Glück auf dem Wege [3]). Bei Anderen heißt die Göttin Sololaca Baba, welche an die Dwina gesetzt, und mit der Bildsäule des Jumala in Biarmien für identisch gehalten wird [4]). Giltine, die gefürchtete Würgerin, brachte schmerzvollen Tod [5]). Magila, die Zorngöttin, verfügte schmerzvolle Strafen, Laume neckte die Menschen, indem sie ihnen allerlei Plagen zusandte, und entführte hülflose Kinder [6]). Die Todesgöttin Hela dagegen, welche der gleichnamigen Halbinsel den Namen gegeben haben soll, ist den Preußischen Schriftstellern unbekannt [7]). Austheia (Melonia) ist die Bienenkönigin, steht dem Bienengott Bybylos zur Seite, welcher von den Letten Usinsch, der Gehoste, genannt wird, mit Rücksicht auf den mit Wachs bedeckten Bienenschenkel. Auch die Slawischen Wesen Lel und Polel, welche dort Zwillingsbrüder sind, hat der Litthauer als Zwillingsschwestern aufgenommen. Lele bedeutet so viel als pupa, acies pupilla, und ist daher auch ein Schmetterling, Lailas

1) J. Grimm I, 231.
2) Stender's Lettische Grammatik S. 264. Rhesa Dainos p. 272 u. 309.
3) Ol. Magn. III, 1.
4) Hallische A. W. G. Th. 11. S. 7.
5) Donalaitis das Jahr von Rhesa p. 141.
6) Osterm. S. 19.
7) Baczko Preußisches Magazin H. 1. S. 50.

Schmetterling genannt [1]). Wenn wir oben den Letten die Parzen absprachen, so kennen die Litthauer dagegen eine Spinnerin Werpeja oder Werpeje. Hier sind die fallenden Sterne mit der Sage vom Schicksal verbunden, und beginnt Werpeja den Faden der neugeborenen Menschen am Himmel zu spinnen, so daß jeder Faden in einen Stern endigt. Naht nun der Tod, so reißt sein Faden und der Stern fällt erbleichend nieder zur Erde [2]). Die Deiwes Walditojes sind sieben Göttinnen, von welchen die erste das Leben der Menschen aus einem Rocken, den ihr der höchste Gott gegeben hatte, spann. Die zweite zettelte den Faden, die dritte wob, die vierte erzählte Mährchen, und verlockte zu Unterbrechung der Arbeit; denn ließen sie vom Werk, so verdarb das Gewebe. Die fünfte ermahnte zum Fleiß und bereitete dem Leben seine Länge. Die sechste schnitt den Faden ab, und die siebente wusch das Gewand, gab es dem obersten Gott, und so wurde es den Menschen zum Todtenhemd. Zu bemerken ist, daß unter allen sieben nur drei sind, welche spinnen und weben [3]). Die Werlea, eine Abendgöttin, die Wzekſta, eine Göttin der Finsterniß, Nadala die Schweigsame und andere ähnliche Litthauische Wesen, sind jedoch nur als Personificationen zu fassen [4]). Von den Letten ist noch zu bemerken, daß sie fast jede Göttin Mahte Mahmina, d. h. Mutter, Mütterchen nennen, ein gewiß bedeutsamer Zug [5]).

Ueber die Todesgöttin Giltine, auch schlechtweg Pestgöttin, ist noch manches nachzuholen. Sie würgt erbarmungslos, und daß dich die Pest hole, ist ein bekannter Fluch [6]). Die Magila oder einfach Diewe ist wohl dieselbe und kaum von der erstern zu unterscheiden. Wenn Litthauen eine Seuche trifft, so steht sichtbar auf einsamen Gottesäckern und Feldern die Pestjungfrau im weißen Kleide, und mit einem feurigen Kranze um die Schläfe. An der Stirne trägt sie Zauberstäbe und in der Hand

1) J. Grimm I, 339.
2) Narbott I, 71. J. Grimm II, 685.
3) Ausland 1839. Nr. 278.
4) Lasicz 48 f. J. Grimm 838.
5) J. Grimm S. 20.
6) Mielke s. v. Donalaitis p. 141.

schwingt sie ein blutiges Tuch. Langsamen Schrittes geht sie durch die Dörfer, hohen Schlösser und reichen Städte, und so oft sie mit dem Tuche winkt, verwandeln sich Paläste in Wüsten um, wohin ihr Fuß tritt, da öffnet sich ein frisches Grab [1]); Woycicki nennt sie Powietrze Luft, Dunst, Pest. Sie schreitet auch im weißen Gewande auf Stelzen einher, entdeckt sich irgend einem Manne, dem sie begegnet, und will auf seinen Schultern durch ganz Reußen getragen sein. Sie verspricht ihm dafür, daß er selbst mitten unter den Todten gesund bleiben soll. Der Mann trägt sie nun durch Städte und Dörfer, wo sie mit dem Tuche winkt, stirbt alles dahin, und vor ihr fliehen alle Menschen. So gelangte er an den Pruth, gedachte sie hier zu ertränken und sprang in den Strom. Die Pestgöttin aber erhob sich federleicht über die Wellen, und floh in das Waldgebirge, während der Mann unterging [2]). So lange sie herrscht, stehen die Dörfer öde und leer, die Hähne sind heiser und vermögen nicht mehr zu krähen, die Hunde bellen nicht mehr und können nur knurren, wenn sie die Pest von weitem wittern. Ein Bauer sah, wie die Göttin in weißem Gewande und mit flatterndem Haar über einen Zaun setzte, und eben wollte sie die Leiter hinauf klimmen, um den heulenden Hunden zu entgehen. So näherte er sich rasch der Leiter, stößt sie um und will die Unholdin unter die Hunde werfen. Da drohet sie noch mit Rache, aber verschwindet. Die Slawen nannten die Göttin Dzuma. Russisch-Serbisch Tschuma [3]). Sie fährt auf einem Wagen durch den Wald, und Gespenster, Eulen und Uhus bilden ihr Gefolge [4]). Die Pest herrscht nur bis Neujahr, dann kehren die entflohenen Menschen zu ihren Wohnungen zurück, mußten jedoch durch die Fenster eintreten und nicht durch die Thüre. Die Serben nennen die Göttin Kuge, und ist sie dort ein weiß verschleiertes Weib. Viele haben sie so gesehen und einige mußten sie tragen. Sie kam zu einem Menschen auf's Feld, oder begegnete ihm und sagte dann: ich bin die Kuga, trage mich dort hin; und der

1) J. Grimm D. M. S. 1137.
2) Woycicki I, 51. J. Grimm D. M. 1137.
3) Woycicki I, 127.
4) Woycicki I. 130—133. 159—163.

Mann trug sie huckepack, wohin sie wollte, ohne Beschwerde. Die Kugen oder Pestwesen haben ihren Aufenthalt am fernen Meere, doch schickt sie Gott, wenn die Menschen übel thun und ihn durch Sünden ärgern. Wenn sie würgt, so wird sie Kuma, Gevatterin, genannt, um sie geneigt und milde zu machen. In solcher Zeit hat man sich namentlich zu hüten, daß nicht ungewaschene Gefäße über Nacht stehen bleiben; denn Nachts schleicht sie durch die Küchen, und wo sie dergleichen erblickt, da scheuert und fegt sie alle Löffel und Schüsseln. Das giebt natürlich Veranlassung dazu sie im Hause aufzuhalten, wie sie auch mitunter den Speck vom Boden wegträgt. Die Slowenen nennen die Viehseuche Kuga, und dachten sich dieselbe in Gestalt eines scheckigen Kalbes, welches durch sein Geschrei Rinder und Schafe tödtet [1]). Der Teufel soll gesagt haben: gegen die Kuga giebt es nur ein Mittel, Hacke und Haue, d. h. Begräbniß [2]). Die Idee dieser furchtbaren Göttin scheint demnach über den ganzen Osten von Europa verbreitet gewesen zu sein, und wenn wir auch keineswegs geneigt sind, dieselbe dem Litthauisch-Preußischen Stamme als eine fremdartige und nur durch die Umstände belebte gänzlich abzusprechen, so können wir doch auf der andern Seite nicht leugnen, daß die hier mitgetheilten Ideen nach unserer Ansicht mehr ein Slawisches Gepräge tragen. Die Litthauische Göttin war ursprünglich wohl nichts, als eine reine Todesgöttin, und die gräßliche Färbung, welche ihr durch Slawischen Einfluß verliehen ist, stimmt so recht eigentlich gar nicht mit den Grundsätzen, welche in der Preußisch-Litthauischen Lehre vom Tode und der Unsterblichkeit niedergelegt sind. Auch die Lausitz kennt eine Pestgöttin, und ist sie dort unter dem Namen Smertnitza bekannt. Sie erscheint im Todtenkleide, d. h. in weißer Gestalt in den Dörfern, und welche Schwelle die Berührung ihres Fußes gefühlt hat, da giebt es bald eine Leiche. Im Hause selbst wird ihre Gegenwart durch Poltern und Zusammenfallen von Brettern ruchbar, und die Zuckungen der Sterbenden, wie der lächelnde Zug im Antlitz der Todten, zeigen an, daß Smert-

1) Marko p. 784.

2) Vuk s. v. Metil. J. Grimm S. 1140.

nitza sich derselben bemächtigt, und einen Kuß auf ihren Mund gedrückt hat [1]).

Auch Hexen finden sich in dem Sagenkreise der Ostseeprovinzen, obgleich es unentschieden bleiben muß, ob diese Idee unabhängig auf jenem Boden gewachsen oder vielmehr von den Deutschen überkommen sei. So viel ist jedoch gewiß, daß beides auf gleiche Weise möglich ist; denn, ganz abgesehen von dem Slawischen Bestandtheil jener Menschenrace, hat die Finnische Mythologie einen reichen Vorrath grausiger hexenhafter Ideen, während sich auf der andern Seite sehr wohl annehmen läßt, daß alle in den Ostseeprovinzen vorhandenen Hexensagen erst sehr spät, und zwar erst in der Zeit entstanden sind, wo die Eroberung durch die Deutschen und die Germanisirung der Einwohner erfolgte. Nach Samländischem Glauben verstehen es die Hexen, den Kühen die Euter auszuleeren und zwar ohne in ihre Nähe zu treten. Sie stecken zu diesem Entzweck ein Messer in eine Eichensäule, knüpfen einen Strick daran und lassen dann aus diesem die Milch hervor fließen [2]). Eine alte Nachricht erzählt uns, daß bei den Kuren ebenso wie bei den Finnen jedes Haus von Wahrsagern, Vogeldeutern und Todtenbeschwörern voll gewesen und die entferntesten Völker, Spanier und Griechen zur Zauberei der Kuren ihre Zuflucht genommen hätten. Gens crudelissima propter nimium idololatriae cultum fugitur ab omnibus, aurum ibi plurimum, equi optimi, divinis, auguribus atque necromanticis omnes domus sunt plenae, qui etiam vestitu monachio induti sunt. (Die Volkstracht hatte in Stoff und Farbe allerdings einige Aehnlichkeit mit der Mönchstracht). A toto orbe ibi responsa petuntur, maxime ab Hispanis et Graecis. Hanc insulam in vita S. Ansgarii Chori nominatam credimus [3]). Es läßt sich erwarten, daß nicht sowohl Kurland als vielmehr die Insel Oesel, Kure-Saar, Kurische Insel, gemeint sei. Wir haben hier allerdings einen neuen Beweis für die Heiligkeit der Inseln, und die alte Götterburg Mona auf Oesel

---

1) Lausitzer Monatsschrift 1797. S. 756.

2) Reusch Sagen des Samlands S. 66. J. Grimm S. 1025.

3) Adam v. Bremen c. 223.

scheint demnach eine weite Verehrung gehabt zu haben. Man kann ferner einen Schluß aus dieser Notiz dafür ziehen, daß die Insel Oesel eine lange Zeit engerer Berühmtheit gehabt haben muß, ehe sie das Orakel des ganzen Nordens werden konnte. Was aber die Griechen und Spanier anbelangt, welche sich dort Raths erholt haben sollen, so scheinen beide Namen noch mindestens einer näheren Erklärung zu bedürfen, und werden unter den Griechen wie an hundert andern Stellen die Russen zu verstehen sein, während die Nennung der Spanier auf einem Mißverständniß zu beruhen scheint, so daß vielleicht dafür Danis gelesen werden muß. Das im 16. Jahrhundert in Frankreich und Deutschland übliche Siebdrehen kommt auch bei den Letten vor, und pflegten diese das Sieb auf eine Schafscheere zu stecken [1]). So weissagten die alten Polen Siege aus dem Wasser, das in einem Siebe ohne durchzulaufen ihrem Heere vorausgetragen wurde [2]). Die Seelen der Verstorbenen nehmen bei den Letten den Character von Gespenstern an, und heißen sie deshalb bald schlechtweg Murgi, Seelen der Verstorbenen, bald aber auch geradezu Johdi, Gespenster. Das Nordlicht erschien ihnen als das Bild eines wild entbrannten Kampfes aufgeregter Seelen und sagten sie deshalb Johdi Kaujahs, es schlagen sich die Geister, oder auch Karru lauschu devehseles Kaujahs, es schlagen sich die Seelen gefallener Krieger [3]). Die lettische Braut, wenn sie zur Trauung fährt, muß in jeden Graben und Teich, welchen sie wahrnimmt, und in jede Hausecke ein Bündel gefärbter Faden und eine Münze werfen, und zwar zum Opfer für die Wasser- und Hausgeister [4]). Wenn die ersten Schneeflocken fallen, so heißt es in Samland: die Engel schütteln ihre Bettchen, denn die Schneeflocken sind ihre Flaumen, was an die Skythische Ansicht erinnert, die uns von Herodot berichtet wird [5]). Bei

---

1) Stenders Lettische Grammatik S. 299. Lex. s. v. seetinu tezzinaht. Das Sieb laufen lassen.

2) Chron. Mont. Seren. Mencken II, 227. Hoffmann Scriptt. Rer. Lus. IV, 62.

3) Stenders Lettische Grammat. 1783. S. 262. 266.

4) Merkels Letten S. 50.

5) J. Grimm 1212.

den Letten heißt es vom Schneegestöber: Vogel fliegt, Flügel triefen, Vogel fliegt, Federn stieben [1]).

Ganz außerhalb des heimathlichen religiösen Kreises des Preußisch-Litthauischen Stammes stehen die Feste, welche die Litthauer dem Lado feierten, da diese unverkennbar von den Slawischen Russen angenommen sind. In Litthauen und Samogitien feierte das Volk vom 25. May bis zum 25. Juni dem Lado ein Fest, und zwar die Väter und Männer in Wirthshäusern, die Weiber und Töchter auf den Straßen und Feldern, indem sie sich bei der Hand faßten, tanzten und Lieder auf den großen Lado absangen. So geschieht es noch jetzt in den Russischen Dörfern; junge Weiber versammeln sich, spielen und singen Lieder auf den großen Gott. So viel steht jedoch fest, daß die Slawen mit den Litthauern den Gott gemeinschaftlich hatten, und hört man noch jetzt in der Moldau und Walachei bei einigen abergläubischen Gebräuchen den Namen Lado nennen [2]).

11. Wunderbar genug finden wir in den Ostseeprovinzen auch nicht unbedeutende Spuren des Glaubens, daß die vom Körper geschiedene Seele in andere künftig geborne Körper übergebe, manche auch in thierische Gestalten wandern, und folglich thierische Natur anzunehmen genöthigt sei. So behauptet Kadlubeck, und scheint bei den Galindern wenigstens der Glauben an eine Seelenwanderung außer allem Zweifel zu stehen [3]). Es ist möglich, daß dieser Glauben in einer nicht mehr nachzuweisenden frühen Vorzeit über ganz Preußen verbreitet war, doch ist so viel gewiß, daß man in der Zeit, welche wir kennen, ganz andere Begriffe vom Tode und dem Leben nach demselben hatte, als eine Lehre von der Seelenwanderung voraussetzen läßt. Man trug aber nach dieser jüngeren Ansicht das ganze bürgerliche Leben mit allen seinen Verhältnissen auf das jenseitige über, und erschien dieses nur als eine allerdings etwas in's Ideale gezogene Fortsetzung des irdischen. Was den Grundgedanken anbelangt, welcher der Lehre von der Seelenwanderung voraus gehen muß,

1) J. Grimm S. 607.
2) Sulzer Transalpin. Dacien. II, 112.
3) Kadlub. IV. c. 19. p. 511. Arnkiel Cimbr. Alterth. I, 251.

so scheint dieser nicht minder bei den Aegyptern, als bei den Kelten angetroffene, die alte kindlich einfache Meinung zu sein, daß der thierische Instinct von der menschlichen Seele nicht getrennt werden könne. Ruhiges Nachdenken und längere Beobachtung mußte jedoch die Menschen bald überzeugen, daß ein gewaltiger Unterschied zwischen Seele und Instinct obwalte, und mit der Erkennung ihres Irrthums mußte daher sowohl bei den Kelten als bei den Preußen das morsche Gebäude einer Unsterblichkeitslehre zerfallen, welche auf dem Glauben an eine Seelenwanderung beruhte. Man fühlte, daß der Mensch etwas Besseres sei, als das Thier, und da man in der ganzen Natur überall weder einen Stillstand noch eine rückgängige Bewegung wahrnehmen konnte, sondern überall den deutlichsten Fortschritt erkannte, so fing man auch an den Tod als einen Uebergangspunct in ein besseres, glückseligeres Leben zu betrachten, und malte sich dieses nun mit allen den Farben aus, welche der Culturzustand nur gestattete. Das Leben selbst erschien als schön, und trotz seiner Gebrechen, Kriegsnoth, Krankheiten und Drangsale den einzigen Maßstab abgeben zu können für ein jenseitiges Leben, und nachdem man aus diesem alles getilgt und ausgelöscht hatte, was den irdischen Geist und Körper nur unangenehm berühren konnte, dagegen alles stehen ließ, was das irdische Leben nur schön und herrlich machte, die irdischen Freuden aber noch durch überirdischen Farbenschmuck zu erhöhen suchte, so hatte man ein Bild vom jenseitigen Leben gewonnen, das in jeder Hinsicht beneidenswerth und ersehnenswerth erschien. Wie ganz anders der Hellenische Glauben, wo alle Existenz nur in hohle, öde Schattenbilder zusammengedrängt werden konnte, wo der Schatten des Herakles allerdings den Bogen spannte, und der Schatten des Orpheus in die Saiten griff, wo aber jene Pfeile nicht verwunden konnten und die Leier des Ursängers tonlos blieb, weil alles nur Schatten und von der Vergangenheit nichts mehr als eine trübselige Erinnerung übrig geblieben war! Der alte Deutsche freute sich auf sein Walhalla, weil er dort Bier trinken und Wildprett verzehren konnte mit den Helden seines Stammes; der alte Kelte hatte gleichfalls etwas Reelles zu erwarten, und ließ er sich sogar auf Schuldbriefe ein, die erst im ewigen Leben zahlbar waren, selbst der Lappländer und Finne geht getrost in den

Tod, weil er dort Rennthiermilch und Rennthierfleisch im Ueberfluß schlürfen und essen kann. Nach dem Glauben der Ostseeprovinzen blieb jenseits alles, wie es diesseits gewesen war, der Edle edel, der Vornehme vornehm, der Gemeine gemein, der Reiche nahm seine Knechte, Rosse und Heerden mit, und der Arme konnte nichts hinüber nehmen, weil er hier nichts besaß. Doch auch für diese, für die Armen und Geringen blieb das ewige Leben nicht reizlos, denn wer hier gedient hatte und hier unterdrückt und geknechtet war, der sollte dort herrschen ungefährdet und ungetrübt, wie das Lievländische Grablied lehrt [1]). Auch Beschäftigungen und Vergnügungen setzte jeder ungetrübt fort, der Krieger bedurfte seiner Waffen, weil es auch dort Schlachten auszukämpfen gab, deren blutigen Schein das gläubige Volk in den feurigen Flammen des Nordlichts anstaunte, der Jäger konnte auch dort seine Hunde und Jagdvögel nicht entbehren, weil er zur Befriedigung seines Magens himmlisches Wild zu erlegen hatte, und der Arbeiter nahm seine Geräthe mit, weil er auch dort Furchen zu ziehen und Saaten abzuschneiden hatte, welche freilich an der Quelle des Segens gesegnet genug ausfallen mußten [2]). Aber der himmlische Lohn war auch für die Bewohner des östlichen Europa's an Bedingungen geknüpft, und nur derjenige ging zu ewigen Freudenmahlen ein, welcher im Leben den Göttern und dem Griwe gehorsam gewesen war, und seinen Gesetzen willige Folge geleistet hatte. Diese aber erhalten jenseits ihren verdienten Lohn und zwar schöne Frauen, viele Kinder, gute Speisen, süße Getränke, im Sommer weiße Kleider und im Winter warme Röcke, endlich guten Schlaf auf großen weichen Betten, also daß sie in voller Gesundheit stets lachen und springen können. Die Frommen haben also ein herrliches Schlaraffenleben zu erwarten; die Bösen aber, welche den Göttern nicht die gebührende Ehre und dem Griwe nicht den schuldigen Gehorsam geleistet haben, verlieren jenseits alles, was sie im Leben besessen, Angst und Qualen erwarten sie immerdar, daß sie heulen und stöhnen, und die Hände ringen müssen vor

1) Dusburg III, 5. Arnkiel Cimbr. Alterth. I, 260.
2) Dusb. III, 5. Hartkn. de font. Vett. Pruss. §. 8. A. N. P. 188.; von den Litthauern erzählt ganz dasselbe Kojalowicz S. 140.

unendlicher Angst und Verzweiflung [1]). Ueber die älteste Form und Benennung der Preußischen Walhalla und Nifelheim ist nichts bekannt; jüngere Angaben dagegen nennen den Preußischen Ort der Belohnung Rogas, den der Bestrafung Pekla, und heißt noch jetzt im Lettischen Pekla die Hölle.

Capitel V.

Religion der eigentlichen Slawen.

1. Bei den Slawen angekommen, vermissen wir gleich auf den ersten Blick jenes Finnische Volkselement, welches im Preußisch-Litthauischen Stamme der Grundpfeiler einer festbegründeten Priesterkaste und eines scharf geregelten Cultus gewesen ist, und entdecken vielmehr ein ganz neues Element, welches so wenig bei den Kelten, als bei dem Preußisch-Litthauischen Stamme in religiöser Hinsicht in Anwendung kam; es ist die Freiheit. Der Slawe ist frei durch seine Natur, seine Geschichte, seinen Ideenkreis, und so wenig sein angeborenes Freiheitsgefühl es ertrug, einem Fürsten zu dienen, so wenig vermochte sein vorurtheilfreies religiöses Bewußtsein diejenigen Fesseln zu ertragen, in welche es eine heidnische Hierarchie geschlagen haben würde. Der Slawe war eben so fromm als frei; aber die Priesterschaft, die in den Ostseeprovinzen eine Theokratie errichtet hätte, wenn ihr nicht ein gesunder practischer Volkssinn entgegengetreten wäre, war in den eigentlichen Slawenländern nicht sowohl die heilige, unantastbare Dienerschaft der Götter, als vielmehr die moralische Dienerschaft des Volks.

Die Heiligthümer und Tempel des Volks mögen sich zum Theil an uralte historische Erinnerungen anknüpfen, Princip aber ist dies keineswegs, und zwar eben so wenig bei den Slawen als bei irgend einem andern heidnischen Volke. Die Heiligthümer der Russen, eines Volkes, welches, obgleich ohne allen Zusammenhang mit dem Preußischen Griwe — Kriwen, und zwar

---

1) Luc. Dav. I, 21.

von den Letten genannt wird, fanden sich vielmehr da, wo man die göttliche Nähe in besonderem Maße gesteigert zu ahnen vermeinte, und so ist es denn gekommen, daß nicht sowohl die Wolga und der Don, über welche Ströme sämmtliche Europäische Völker doch einmal eingezogen sein müssen, wenn Asien in Wahrheit die Wiege des Menschengeschlechtes ist, und an welchem letztern Strome das Skandinavische Volk dereinst gewohnt zu haben sich erinnern will, sondern vielmehr der Dniepr im Süden und der Wolkow im Norden, die hauptsächlichsten heiligen Ströme des Landes geworden sind. So erklärt sich, wie gerade an diesen beiden Strömen die beiden heiligen Städte der Russen Kiew und Nowgorod gelegen sind. Es ist möglich, daß beide Heiligthümer, wie Mone will, in einer unvordenklichen, selbst der Sage verschlossenen Zeit jenem Volke angehörten, welches ursprünglich so ziemlich die einzige Bevölkerung von Europa bildete, ich meine den Finnen, Tschuden oder, wie sie hier genannt werden, den Skythen; allein bei dem Ringen des Slawischen Volkes nach erweitertem Länderbesitz, gingen beide heilige Stätten schnell an das stärkere Volk der Slawen über, und wurden jetzt die meisten Skythen nach Groß-Permien, Ingermannland und Finnland zurückgedrängt. So viel ist gewiß, daß der Borysthenes im Skythischen Glauben eine bedeutende Rolle spielte, aber die Skythen selbst hielten sich nach Herodots Zeugniß für das jüngste Volk in Europa, und was hier von ihnen gesagt ist, kann sich natürlich nicht auf sie selbst, sondern nur auf das uneigentlich Skythen genannte Volk der Tschuden beziehen. Herodot berichtet aber von den Skythen, daß sie den Kriegsgott (Ares) unter dem Symbol eines alten, großen, eisernen Schwertes verehrten, welches auf ungeheurer Schichte von Reisern aufgerichtet war [1]). Ganz dasselbe wird uns von den Alanen berichtet, die ohne Tempel bloß ein großes nacktes Schwert verehrten [2]). Ohne uns weiter in die Bedeutung des Symbols und des sogenannten Kriegsgottes einzulassen, können wir doch nicht umhin, unsern ernstesten Zweifel dagegen auszusprechen, daß gerade der Kriegsgott die Schutzgottheit des

1) Herodot IV, 62.
2) Amm. Marc. 31, 2.

Skythischen Volkes gewesen sei, und müssen wir vielmehr glauben, daß lediglich das Symbol des Schwertes den treuherzigen Hellenen veranlaßt habe, seine irrige Meinung auszusprechen, welche nachher in den Köpfen der Gelehrten nur allzu lange Platz genommen hat. Es ist möglich, daß jenes eiserne Schwert eigentlich nichts, als ein einfacher Phallos war, aber gesetzt, dies wäre nicht der Fall, so hat man doch zunächst beim Schwerte nicht an Krieg und Blutvergießen zu denken, sondern vielmehr daran, daß der Gott durch die Kraft des Eisens die schlummernden Kräfte der Erde aufgeweckt, und die Natur der Vegetation erschlossen habe. Dies hindert nicht, daß die Noth aus dem gütigen Naturvater mit der Zeit auch einen Kriegsgott gemacht habe, welcher sich der Schläge und der Verblutung der Feinde seiner bevorzugten Nation erlabte; aber ursprünglich ist diese abgeleitete Idee gewiß nicht. In der primitiven Bedeutung ist aber sicherlich auch jener Schwur zu fassen, welcher von Deutschen, Römern und Skythen beim Waffengetöse erfolgte [1]). Das Skythische Schwert verblieb jedoch nicht das Eigenthum der Slawen, sondern es kam vielmehr in Attila's Hände, wo es das Symbol der Macht, Größe und des Bestandes des Hunnischen Reiches wurde [2]). Herodot erzählt von den Neuren, daß die Skythen und unter ihnen wohnende Hellenen, dieselben für Zauberer gehalten hätten, weil sich jeder von ihnen auf einige Tage im Jahre in einen Wolf verwandelte, dann aber wieder menschliche Gestalt annahm [3]). Diese offenbar sich auf ein Fest beziehende Nachricht von der Wolfsverwandelung ist aber um so wichtiger, weil es sich hier von einem Feste handelt, das auf die Slawen übergegangen ist, und sogar in Deutschen Sagen deutlich genug wieder hervortritt. Polnisch ist Wilkolek und Böhmisch Wlkodlak eigentlich wolfshaarig, ein haariger Waldgeist, welcher dem Deutschen Wehrwolf einigermaßen entsprechen mag. Doch genug von den Skythen; wir kehren zu den Slawen zurück.

---

1) Per Martis Frameam. Juvenal. XXIII, 79. Arnob. VII, 12. Jornand. 35.

2) Fr. Lindner Skythen des Herodot. Stuttgart. 1841. 8.

3) IV, 105.

Als uralte Denkmäler einer großen heidnischen Slawenzeit treten uns Wälle, Erdaufwürfe, Ringwälle, Gräber und in diesen mancherlei Werkzeuge, Waffen, Münzen u. s. w. entgegen. Doch kümmern uns hier weniger die Chersonesischen und Taurischen Denkmäler dieser Art, weil sie eben so gut von nicht Slawischen Völkern herrühren können. Wichtiger sind daher alle diejenigen Trümmer der Slawischen Vergangenheit, welche im nördlichen Rußland angetroffen werden: die Mogylen, Sopken, Wolfshügel, Homolken, Lettisch Milsenzu Kappi, am Ladogasee Biezecko, und namentlich Nowgorod selbst an den Ufern der Flüsse Pascha, Sjassa, Emsta, Luha, Russa, Wolchow an der obern Wolga, am Dnjepr u. s. w. Sogar in Polen, am Bug, an der Weichsel und Oder treten uns solche Mogylen entgegen, welche auf der Oberfläche der Erde von Erde und Sand aufgeschüttet sind. Wichtig sind ferner die Grabhügel zwischen Mohilew und Rohatschew an den Ufern des Dnjepr bei Alt-Ladoga. In geringerer Anzahl finden sich die Mogylen in Weiß-Rußland, Lettland, Litthauen, Preußen, Podlachien, auf dem nördlichen Ufer des Bug, so wie an der Weichsel in der Gegend von Krakau. Das ist auffallend, daß es in Masowien und Pannonien keine Mogylen giebt, sondern nur kleine Erdwälle Grobowek Kopek, welche mit Steinen belegt sind. Die Slawen begruben und verbrannten ihre Todten, aber jedenfalls sind die Mogylen ihre Leichenhügel, und von ihrem äußerst frühen Handel mit den Hellenen möchte der Umstand einen Beweis abgeben, daß in ihnen nicht wenige Griechische und Römische Münzen ausgegraben sind. Noch ist zu bemerken der Trajanswall oder Drachenwall in der Ukraine, und zwar sind diese Wälle um so wichtiger, als sie sich auch in Gegenden befinden, welche niemals von den Römern betreten sind, d. h. westwärts von der Weichsel durch Groß-Polen, Schlesien und die Lausitz [1]).

1) Wichtige Bücher über die Slawen: Masch Obotrit. Alterth. Berlin 1771. 4. Sell Gesch. von Pommern. Beschreibung Preußischer Grabhügel in Erläut. Preuß. B. 3. S. 399—424, 539—582. Kanngießer Gesch. v. Pommern B. 5. Popow. kl. Slaw. Mythol. Petersb. 1792. Leclerc Mythol. des Slaves. Paris 1783. Kaisarow Vers. e. Slaw. Mythol. Göttingen 1804. Hagenow Beschr. d. z. Neu-Strelitz gefund. Runensteine u. d. befindl. Slaw. Gotth. Loitz 1826.

Unter den heiligen Flüssen wurde von allen Russen hoch und heilig der Dnjepr verehrt, und in der an ihm gelegenen heiligen Stadt Kiew finden wir daher fast sämmtliche Slawischen Götter versammelt. Vorzüglich heilig sind aber alle die Stellen des Flusses, welche durch ihren außergewöhnlichen Reiz das Auge des frommen Beschauers besonders ansprachen, und zählen wir hieher nicht nur die vielen Inseln des Flusses, welche sich der Flußgott selbst als seine heiligsten Tempel erbaut zu haben schien, sondern auch namentlich die 13 großen Wasserfälle, welche der Dnjepr bildet, um durch das Schauspiel im hellen Sonnenschein die wunderbarsten Regenbogenfarben dem frommen Auge entgegen zu halten. Wir haben hier also etwas Gemeinsames im Keltischen, Finnischen, Preußisch-Litthauischen und Slawischen Cultus, und können daher diesen Zug der Glaubenslehre weder für das eine noch für das andere Volk vindiciren, wenn wir es nicht vorziehen, den Wassercultus in allen seinen Aeußerungen und Consequenzen von der Urbevölkerung Europas ausgegangen, und von allen nachgeborenen Stämmen dieses Continents angenommen zu betrachten. Fuhren die Leute im Monat Junius stromabwärts in's Meer hinein, so verrichteten sie ihre Andacht unter einer Eiche auf einer Insel, welche vier Tagereisen von der Mündung gelegen ist. Dort erblickt man noch jetzt am Ufer Meilen lange Grabhöhlen, in welchen das jetzige Volk freilich die Ruhestätten christlicher Heiligen oder auch wohl Skythische Königsgräber zu erkennen glaubt, die aber wahrscheinlicher dazu dienten, die Leichname der Priester des Gottes aufzunehmen oder

---

Gerhard Verwandtschaft einiger altserb. u. Medisch. Götter Abendz. Dresden 1806. S. 385. Mythol. d. alten Deutsch. u. Slawen v. A. Tkany. Znaim 1827. Die Wissenschaft des Slawischen Mythus im weitesten den altpreußisch-Litthauischen Mythus mit umfassenden Sinne von J. J. Hanusch. Lemberg 1842. W. Hanka im Krok B. 2. S. 492. Uebers. der Slawischen Myth. von Karamsin. Prag 1830. Ingemann, Grundzüge einer Nordslawischen und Wendischen Götterl. Aus dem Dänischen von Gieselacht in Neue Pommersche Provinz.-Bl. IV. S. 119. Slaw. Mythol. in Dobrowsky's Slawin. Prag 1808. S. 401. Dämonologie des Slaw.-Russischen von Wagilewicz. Mone Geschichte des Heidenthums S. 113. Sjenstrijencewicz recherches historiq. sur l'origine des Sarmates. Petersb. 1812.

vielleicht auch unterirdische Tempel sind, in welchen die Mysterien eines Gottes begangen wurden, von welchem wir heute freilich nichts mehr wissen, als das eine, daß er einst groß und mächtig war. Seit dem Anfange des Mittelalters herrschten in diesen Gegenden die Chazaren, in welchen man obgleich mit Unrecht die Stammväter der Zaporegischen Kosacken erkennt, und diese haben noch heute die Dnjepr=Inseln besetzt. Unter ihrer Herrschaft wurde aber Kiew mit allerlei Völkern besetzt, und Götter aus allen Theilen der Welt in diesem großen Pantheon des Ostens verehrt. Schon hier glauben wir auf einen Zug des Slawisch=Russischen Volkscharacters aufmerksam machen zu müssen, welcher ihm vor allen übrigen Nationen eigenthümlich war, es ist der Wankelmuth im heidnischen Glauben, hervorgegangen aus einer Sehnsucht, aus einem Durste an der reinen Quelle der Wahrheit zu trinken, der sich anfangs in einer gleichgültigen Aufnahme aller möglichen heidnischen Göttergebilde offenbarte, dann eine Menge Gesandtschaften in's Leben rief, welche in alle Welt hinausgesandt wurden, die Wahrheit zu suchen, bis endlich Wladimir die Einführung des Griechischen Cultus beliebte, nicht weil er glaubte, sondern weil er diesen Schritt für politisch klug erkannte. Früher hatte derselbe Fürst aus gleicher Politik Toleranz gegen alle Religionen geübt, denn weil er durch Mord und Gewalt zur Herrschaft gelangt war, so bedurfte er einer gewaltigen priesterlichen Stütze zur Aufrechthaltung seines Throns. Aber es war gewiß nicht die Politik des Fürsten allein, welche diese wunderbarste Erscheinung heidnischen Nationallebens hervorrief, sondern diese stützte sich auf eine genaue Kenntniß des Russischen Volkscharacters, der nun freilich eine seiner edelsten Richtungen zur Stütze des Despotismus herleihen mußte. So erklärt sich der urplötzlich schnelle Fall des Heidenthums in allen Russischen Provinzen, denn der Herr der großen Götterstadt Kiew nahm jetzt den neuen Glauben an, und zerstörte jetzt mit demselben Feuereifer eben jene Götzenbilder, die er kurz vorher noch so eifrig gepflegt hatte. Das Volk aber glaubte mit dem neuen Cultus die Wahrheit gewonnen zu haben, schwieg und erhob in freudiger Dankbarkeit eine der größten Ausgeburten seiner Geschichte, den Mörder und Wüthrich, den Despoten und Atheisten zum Helden seiner Lieder und seiner Sage. — Gleich wichtig

als Kiew ist die zweite große heilige Stadt Nowgorod am Ilmensee, die Wiege des Russischen Reiches und der Stammsitz seiner Religion. Nach der Warägischen Vereinigung am Ladogasee wurde Nowgorod schnell die Hauptstadt aller Russen. Wichtig für seine heidnische Bedeutung ist aber vor allem seine Lage, denn Nowgorod ist zugleich der höchste Punct und die Wasserscheide des Landes. Der Ladogasee liegt nach Jornandes in Skanzien, und gewinnt dieser noch dadurch an Heiligkeit, daß er den unermeßlichen Fluß Vagi, d. h. die Wolga ausgießt. Dort entspringen Rußlands Hauptströme Wolga, Düna, Dnjepr und Don, und wenn wir oben den Wassercultus als eins der vorzüglichsten Elemente im Russischen Heidenthum erkannten, so finden wir auch jetzt in dem Umstande, daß die vier genannten Ströme um Nowgorod entspringen, den Hauptgrund der Heiligkeit jener Gegend. Wolga, Dnjepr und Don läßt die Sage aus dem heiligen See entspringen, und schließt sich daran die Sage von dem großen Slawenfürsten Wolkow, welcher Nowgorod gebaut haben soll. Dieser mythische Fürst aber, der Erbauer des großen Slawenak, zerfließt dem Forscher in einen heiligen Strom, den Wolkow selbst, der aus dem Ilmensee in den Ladogasee sich ergoß. Früher soll dieser Fluß Mutina genannt sein, und Wolkow, der große Zauberer, lebte einst als Krokodil in dem Strome und verwüstete die Ufer, bis ihn endlich, nachdem ihn die Teufel erstickt hatten, die Einwohner mit Todtenopfern verehren zu müssen vermeinten. Am Ufer aber wurde ihm eine Mogyle errichtet und eine Grabsäule darauf gestellt, welche Jahrhunderte lang Zeugniß ablegte von dem schrecklichen Gott, der einst in den Wogen gehauset. Auch die Etymologie hilft uns etwas zur Enthüllung seines Wesens, denn Wolkow bedeutet Zauberer, Wolk aber Wolf, und Mutina dunkeler Fluß. So wird der Zauberer zum Wasserwolf (Krokodil), und der Zauberfluß gestaltet sich in einen Wolfsfluß um; ein sehr passender Aufenthalt für ein Wesen, das selbst durchaus Licht, dennoch im Dunkeln wohnt, weil es durch Nacht und Schrecken, durch Tod und Finsterniß zur Erleuchtung und zum Segen führt. Jetzt erkennen wir auch, was die Wolga bedeuten will; sie entspringt im Wolchowschen Walde, in der dunkeln Abgeschiedenheit des undurchdringlichen Heiligthums, und wird durch die Benennung desselben ebensowohl

zum Wolfsfluß als zum Zauberstrom. Slawenak, die Grundfeste des Russischen Reiches, ist aber vom Wolfe gegründet, von einem Wesen der Nacht, das nur über Blut und Schrecken zum Gedeihen führt; das eigene Gefolge des Wolfs ist über die neue Schöpfung neidisch und aufgebracht, Dämonen fallen darüber her und vertilgen sie bis auf den letzten Stein; aber man giebt die Hoffnung nicht auf, sie soll hergestellt werden die Urstadt des Reiches, und da man bei der ersten Gründung es vergessen hat, den Göttern zu opfern, so beschließt man jetzt auf den Rath eines Aeltesten zur Versöhnung derselben, der Grundsteinlegung große und reiche Opfer vorausgehen zu lassen, und also geschah es. Es wurden aber Boten ausgesandt, das erste ihnen begegnende Lebendige auszuspähen, und herbeizuführen zur Versöhnung und Befriedigung der tückischen Mächte, welche den ersten Bau hatten scheitern lassen; es war ein unschuldig Kind, und dieses wurde lebendig in die Erde gesenkt. Ueber dem Grabe aber wurde die Stadt gebaut, und da sie fest da stand, so nannte man sie Kindesstadt, Detinez. Bei der Gründung einer Stadt, eines Schlosses u. s. w. ein lebendig Kind zu begraben, ist aber ein Brauch, der nicht bloß den Slawen, sondern auch den Deutschen eigen war, und bis in sehr junge Zeiten hinauf in Anwendung gekommen ist. Es ist nicht nöthig, die Beweise aus der Ferne herbei zu holen, denn die Sage läßt auch die Ruine Plesse bei Göttingen über einem eingemauerten Kinde aufgebaut sein. Doch zur Sache zurück; man hat nicht nöthig mit Mone hier eine doppelte Religion zu unterscheiden, diejenige nämlich des Wolfes und eine zweite des Kindes Det, oder vielleicht auch des Liebesgottes Did. Freilich bildet der Wolf und das Kind oder der Liebesgott einen Gegensatz, jedoch nicht so, daß man jene Religion für eine rohere, diese für eine geselligere erklären darf, denn gerade im Heidenthum heben sich oft genug die gewaltigsten Gegensätze in einer und derselben Persönlichkeit auf, und selbst im Wolchow ist nicht der Tod, sondern das Leben und die Liebe das Eigentliche; aber der Tod ist die Brücke zu beiden, und so fallen beide Wesen Wolkow und Did zusammen, und hat sie die Sage nur geschieden, um die verschiedenen Stadien anzudeuten, welche das Leben und die Liebe zu durchlaufen hat, ehe sie zur höchsten Verklärung gelangen können. Auch Kopenhagens Wälle

sind nur dadurch fest, daß über einem Kinde ein Gewölbe aufgeführt ward; aber wir werden gewiß nicht weiter schließen mit Mone, daß die Sitte von Haus aus eine Germanische, und die zweite Gründung Nowgorods durch die Germanen erfolgt sei. Lange jedoch währte der Götterzorn, der zwischen der ersten und zweiten Gründung der Stadt obwaltete; er schickte ihnen Seuchen und allerhand Ungemach, so daß die Slawen gezwungen waren auszuwandern an die Donau (Düna oder Don), und erst heimkehren konnten zum Ausgangspunkte ihrer Flucht, nachdem Kii im Jahre 430 den Grund zu Kiew gelegt hatte. Jetzt erhob sich auch Slawinak aus den Ruinen, und seit jener Zeit steht Nowgorod unerschütterlich fest, als das Palladium des Russischen Reiches, mit dessen Untergange auch das Reich selbst zerfallen muß [1]). Daß der Sage ein historisches Element zum Grunde liegt, beweisen jene Trümmer einer alten Stadt, welche dem Auge bei Nowgorod entgegentreten; ob die Stadt aber gerade in Folge eines Religionskrieges zerstört sei, wie Mone behauptet, das läßt sich heute nicht mehr entscheiden, doch scheint uns einen Religionskrieg zu statuiren mit dem Character des Russischen Heidenthums unverträglich zu sein. So viel ist aber gewiß, daß Nowgorod sich nicht so leicht dem neuen christlichen Glauben fügte, als Kiew die Czarenstadt, und daß dort das Christenthum den Bewohnern mit Waffengewalt aufgezwungen werden mußte, was sicherlich darin seinen Grund hat, daß Nowgorod nicht in dem Maße wie Kiew dem Handel und der geselligen Bildung erschlossen war, und deshalb noch länger in einem Systeme die Wahrheit zu erkennen glaubte, welches Kiew bereits als unhaltbar, eitel und trügerisch erkannt hatte. — Die ganze Gegend um Nowgorod war eine heilige, und gab es dort eine Menge Wälder und Seeen, in welchen bei Todesstrafe kein Thier beleidigt werden durfte. Daß auch manche Wälder als solche, als Gottheiten angesehen sein sollen, ist nicht wohl glaublich; denn auch der Heide verstand es sehr wohl den Geist von der Materie zu unterscheiden, und wo er die Materie verehren zu müssen glaubte, da war es nicht diese, welcher die Anbetung galt, sondern der Geist, der sie belebte. Auch der Bug ist ein heiliger Fluß, und ge-

1) Leclerc T. I. p. 204.

hört dieser so gut wie der Dnjepr und die Städte Nowgorod und Kiew zu denjenigen Heiligthümern in Rußland, welche sich der allgemeinsten Anerkennung erfreuten. Doch gab es außerdem viele einzelne Städte und Flüsse, in deren Bereich besondere, nicht allgemein anerkannte Gottheiten verehrt wurden, und nehmen wir hier Gelegenheit, auf ein zweites Element im heidnischen Slawencharacter aufmerksam zu machen, auf den Hang nämlich zur Vielgötterei, der freilich oft genug in's Ueberschwengliche hineinstreift, jedoch nie so weit gegangen ist, daß dem Volke die Einheit in der Vielheit verloren gegangen wäre. Der Slawe gleicht in der That in dieser Hinsicht den Hellenen; bei beiden Nationen bildet das Flüchtige und Bewegliche einen characteristischen Grundzug, und da dieser sich in dem edelsten Sproß des nationalen Volkslebens, der Mythologie vorzugsweise äußern mußte, so konnte es nicht fehlen, daß die Slawische Götterlehre an Biegsamkeit und Mannigfaltigkeit der Bilder und Gedanken der Hellenischen nichts nachgiebt. Dazu kommt nun noch eine unauslöschliche Sehnsucht die Wahrheit zu finden, gepaart mit dem Reiz jeder neuen phantastischen Erscheinung, und beide bewirkten, daß die Russen tolerant wurden gegen jeden fremden Glauben, gegen jeden fremden Gott, wahrlich nicht aus Gleichgültigkeit, aus einem traurigen Indifferentismus, welcher überhaupt jener frühen Zeit fremd ist, sondern vielmehr aus einem ruhigen Bewußtsein der Stärke des eigenen Glaubens, der durch die Duldung und Aufnahme fremder Elemente wohl geläutert und verklärt, aber nicht verkümmert und gebrochen werden konnte. So ist es denn gekommen, daß die Polnischen Radimitschen und Wiatitschen ihre Nationalgottheit, die Trizna, auch in Rußland an der Oka fort verehrten, und in diesem ihrem abgesonderten Cultus wahrlich nicht beeinträchtigt und gefährdet wurden, sondern vielmehr für denselben sich allgemeinerer Anerkennung erfreuten. Man muß übrigens nicht glauben, daß mit Einführung des Christenthums das Heidenthum wie mit einem Federstrich urplötzlich in Rußland ausgelöscht wäre, und wie konnte dies auch geschehen, da in jener Zeit der Geist gewöhnlich die Form überlebte, während heute die geistlose Form noch lange versucht, den müden Geist in ihre Fesseln zu schlagen? In Rostow wurde noch lange nach Einführung des Christenthums die Bildsäule des Wolos, welche

die neue Zeit nicht umzustürzen wagte mit Opfern und Weihgaben verehrt. Auch dem Don wurden Gelübde und Opfer dargebracht, obgleich sein Gottesdienst nicht von der Quelle bis zur Mündung hinaufreichte, und nur auf einen gewissen Theil des Flußgebiets beschränkt geblieben ist. Ferner wird die Wolga und die Kanisenka in Slawischen Volksliedern mit dem Ausdrucke Mutter begrüßt [1]), was bei dem ersteren Flusse um so auffallender und zugleich bemerkenswerther ist, als er seinen Namen offenbar vom Wolfe empfangen hat. Hier stehen Wolf und Mutter auf einer Linie, ein zerstörendes und ein belebendes Princip, aber beide sind eins, denn der Wolf ist die Mutter, aber die Geburt und neue Belebung erfolgt durch ihn erst, nachdem die alte Form zerbrochen, nachdem die Materie geläutert und gereinigt, und der Geist in diesem Processe der Buße verklärt und zu neuer Herrlichkeit gediehen ist. Schon Procop legt den Sclavenen Verehrung des Wassers bei [2]), und Helmold sagt von den Slawen zu Faldera: Lucorum et fontium ceterarumque superstitionum multiplex error apud eos habetur. Wir fügen hier ein Lied ein, welches denselben Gedanken ausdrückt und also lautet: Mitten auf wunderschönem Blachfeld steht ein Busch von Riedgras, auf dem Busch ein schwarzer Adler einen schwarzen Raben in den Krallen, dessen Blut zur Erde niederströmet. Unter dem Busche liegt ein todter Jüngling erschlagen, und zerstochen auf dem Boden. Keine Schwalben, keine Mauerschwalben winden sich rings um das warme Nestchen. Dort sitzt die Mutter still und weint, wie große Flüsse fließen, dort sitzt die Schwester still und weint, wie Kieselbäche rinnen, wie der Thau fällt, weint die junge Gattin. Glänzt die Sonne, wird den Thau sie trocknen! — Wir haben hier ein Bild des Todes und der Thränen; wie dort der schwarze Rabe von den Krallen des Adlers zerfleischt wird, also hier der todte Jüngling beweint von der Mutter, Schwester und der jungen Gattin unter dem Busche von Riedgras. Aber der Tod ist nur ein Uebergang zu besserem Sein, und wie der Sonnenstrahl die Thautropfen von den Blu-

1) Wenzig Slawische Volkslieder S. 182 u. 209.

2) B. G. III, 14. Helmold I, 47.

men leckt, so wird die Sonne des neuen Lebens, des Jünglings Todeswunden heilen und seinen todten Körper neu beleben.

Die Heidenbekehrer der Slawen haben ihre Aufmerksamkeit jedoch weniger den heiligen Flüssen zugewendet, als den heiligen Wäldern. In diesen gab es aber immer ein abgeschlossenes Allerheiligstes, und bestand dieses aus hölzernen, durch ausgespannte Tücher verbundenen Pfeilern, welche dem ungeweihten Volke seine Götter und die Geheimnisse seiner Religion verbargen. Daß gerade diese heidnischen Slawentempel vorzugsweise und zunächst in christliche Kirchen umgewandelt wurden, legt nur ein neues Zeugniß ab von der wunderbaren Einheit, welche die christliche Bekehrungspolitik durchwebt. Soweit jedoch ging die Schlauheit dieser Politik, daß sie dem Heidenthum in der Beibehaltung derjenigen Formen nachgab, welche das Volk lieb gewonnen und aufzugeben nicht so leicht bewogen sein würde. Man ließ ihm die Vorhänge, und wenn sie noch heute in den Russischen Kirchen geblieben sind, so können wir aus ihnen noch jetzt Schlüsse thun auf die einstige Gestaltung des Slawischen Allerheiligsten. Doch waren nicht alle Götterbilder von einem solchen an das Preußische Romowe erinnernden Vorhang eingeschlossen, und standen vielmehr viele derselben an den Ufern der Flüsse, auf Bergen und sonst völlig frei da. Ein heiliger Hain heißt Russisch Rotscha, Polnisch Rok und Uroczysko. Drohte ein feindlicher Einfall, so schnitt man Gerten des Hains und sandte sie den Nachbaren zum Aufruf [1]).

Die Hauptgottheiten aber, welche in Kiew, dem Slawischen Pantheon, verehrt wurden, sind nach vielen Zeugnissen Perun, Wolos, Dasjebog, Led, Koliada, Korscha, Kupalo, Lado, Polelia, Dit, Dedilia, Makosch, Uslad, Smarge, Stribo. Nicht alle hatten besondere Tempel, aber jeder wenigstens ein besonderes Bild. An der Spitze dieser großen Götterversammlung stand aber derjenige Gott, welchen die Slawen mit dem Preußisch-Litthauischen Stamme gemeinschaftlich verehrten, in dessen Namen jedoch das harte k im Anfang der zweiten Silbe ausgeschliffen ist, so daß er hier, wie schon bemerkt, Perun lautet. Wladimir gefiel sich darin, diesen Gott vor-

1) Mickiewicz I. 56.

zugsweise durch prächtige Weihgaben vor dem Volke auszuzeichnen, und ließ er ihm an dem Flüßchen Baritschkowa ein Bild errichten, dessen Rumpf aus dauerhaftem Holze gearbeitet war, während der Kopf aus Silber, der Bart aus Gold und die Füße aus Eisen bestanden. In der Hand hielt er jenes Symbol, welches wir sowohl im Druidismus als im Finnismus und namentlich bei den Lappländern so bedeutsam erkannt haben, einen geschlängelten Feuerstein, während vor ihm das ewige Feuer aus Fichtenholz aufloderte, und Feuertod traf hier wie in der Preußisch-Litthauischen Satzung jeden säumigen Priester, der sein Erlöschen verschuldete. Dem Gott waren auch heilige Wälder geweihet, in welchen einen Baum gefällt zu haben für ein Verbrechen galt, und jeder mußte ihm opfern. Ohne uns hier vorzugreifen, halten wir es jedoch für zweckmäßig, schon hier auf ein privatliches Opfer des Perun aufmerksam zu machen, welches trotz seiner Seltsamkeit, vom Mittelmeer bis zum Eismeer und rechts weit nach Asien hinein für bedeutungsvoll gehalten wurde; es ist die freundliche Darbringung des Haupt- und Barthaars, wodurch sich der Opfernde gewissermaßen zum Knechte und Sklaven des Gottes erklärte. Simson war nur deshalb so stark, weil er sein Haupthaar pflegte und wachsen ließ, geschoren war er schwach und ohnmächtig wie ein gewöhnlicher Mensch; die jüdische Braut opfert ihr wallendes Haar auf dem Traualtare der Liebe, und verzichtet durch diese symbolische Handlung auf Selbständigkeit und Freiheit, sie wird des Mannes Eigenthum; Orestes opferte auf dem Grabe seines Vaters Agamemnon seine erste Haarschur, um sich durch diese symbolische Handlung vor dem Muttermorde der Klytämnestra gewissermaßen zum Eigenthum des Vaters, d. h. zum rächenden Werkzeuge desselben zu erklären; der Römer und der Deutsche schor seinem Sklaven das Haupthaar; Deutsche, Slawen und Kelten erblickten in einem sorgfältig gepflegten langen Haare ein Zeichen ihrer Freiheit, und was in Finnland und Lappland das Haar zu bedeuten hat, wo es mit der Farbe auf gleicher Stufe stand, haben wir aus den Finnischen Runen erkannt. Nach solcher Erläuterung wird niemand in den Haaropfern des Perun mehr eine Geringfügigkeit erkennen wollen, sondern die symbolisch ausgesprochene Demuth des Opfernden zu schätzen wissen. Die Gemeineopfer des Perun

bestanden dagegen aus Stieren, Kriegsgefangenen, und mitunter sogar aus der Erstgeburt eines Geschlechts. Nachdem Wladimir zum Christenthum übergetreten war, ließ er Peruns kostbares Götterbild in den Dnjepr stürzen und fügte den Befehl hinzu, dasselbe bis an die Wasserfälle gelangen zu lassen. Es geschah, wie der Czar es befohlen, der Strom stürzte den Gott die Wasserfälle hinunter und trieb ihn an den Fuß eines davon benannten Berges. Auch in Nowgorod stand die Bildsäule des Perun am rechten Ufer des Wolchow, und nach der Bekehrung in den Strom gestürzt, soll er den Christen drohende Worte zugerufen haben. Die Versenkung der Götterbilder ist aber um so bedeutsamer, als auch die Kelten, zum Christenthume bekehrt, ihre alten Götter in Sümpfe, Moräste und fließende Ströme versenkten. Auf Koliada und Kupalo werden wir unten zurückkommen, Led war vollkommen kriegerisch gerüstet, er trug einen Harnisch und Helm, ein Schwert an der Seite und Speer und Schild in der Hand. Korscha war nackend und dick, seine Glieder aufgedunsen und sein Haupt zierte ein Kranz von Hopfenlaub. Das Bild wird dadurch vollständig, daß er auf umgestülptem Fasse reitet, so daß wir ihn uns vorläufig als einen Gott der Zecher und Biertrinker denken können. Sein Opfer bestätigt diese Meinung, da es aus Meth und Bier bestand. Die Göttin Zemargla ist eine Wintergöttin, denn ihr Athem ist Eis, ihre Kleider von Reif, ihr Mantel von Schnee und Frost und aus Gefrornem gewirkt, ihre Krone endlich ist aus Hagelkörnern zusammengesetzt. Von den übrigen in Kiew verehrten Göttern ist nur bekannt, daß sie Bilder und Opfer gehabt haben, und können wir daher bis jetzt nicht weiter über dieselben urtheilen.

Gehen wir nach Nowgorod, so eröffnet sich ein durchaus verschiedenartiger Gesichtskreis; was in Kiew heitere Lebensfreude athmete, hat sich hier in schweigsamem Ernste dargestellt, und wenn man dort freigebiger war in der Verleihung des Bürgerrechts an fremde und neue Bildungen des Heidenthums, so war man hier, wenn auch nicht karg in dieser Beziehung, doch wenigstens weit davon entfernt Altes, durch Gewohnheit Liebgewonnenes mit Neuem, Unbekanntem leichtsinnig zu vertauschen. Man sieht es, daß der Gesichtskreis dort weiter und freier ist, hier ernst und gebunden; aber wenn dort es geschehen konnte,

daß Fürstentücke Wucher trieb mit dem Heiligsten, so hatte hier die Keuschheit des ganzen Gedankenkreises, die Priesterwelt, das Volk und die Fürsten in so enge Grenzen eingeschlossen, daß sie den Remussprung schwerlich gewagt haben würden. Wie in Kiew Perun, so wurde in Nowgorod Znitsch durch das ewige Feuer verehrt. Sein Opfer bestand aus Kriegsraub und Gefangenen; aber wie Perkun in Romowe zu einem Deus medicus werden konnte, so wurde auch Znitsch leicht zu einem Wesen der Gesundheit, welcher in Noth und Krankheiten angerufen wurde, und deshalb in vielen Städten Heiligthümer zählte. Wer durch ihn genesen war, hatte als Tribut der Dankbarkeit große und reiche Opfer darzubringen. Die Heilung jedoch geschah durch das Wort, welches sich theils in Weissagungen, theils in Auslegungen der Priester bekundete, Arzeneien im modernen Sinne des Wortes waren den Slawen von Nowgorod unbekannt. Korscha wurde, wie die meisten übrigen Gottheiten von Kiew, gleichfalls in Nowgorod verehrt, aber sein Namen lautete hier Karsch, und sein Wesen hatte gleichfalls eine andere Bedeutung genommen. Perun mag mit verschiedenen anderen Göttern jener Gegend so recht eigentlich aufgedrängt sein, woher die Flauheit seines Dienstes sich erklärt. So viel ist gewiß, daß man in der Verehrung derjenigen Götter, welche man freiwillig aufgenommen, und derjenigen, welche aufgezwungen waren, strenge unterschied [1]). Außer diesen beiden Hauptstätten des Slawisch-Russischen Cultus gab es noch viele andere geweihte Oertlichkeiten, welche wir jedoch theils nicht näher angeben können, theils aber auch nicht wollen, weil die Gliederung in's Unendliche fortlaufen würde. Wichtiger ist es, die dort verehrten Götter selbst, wenn auch nur vorläufig kennen zu lernen, und unter diesen tritt uns zunächst Bjelbog mit seinem blutbeschmierten, ganz von Mükken besetzten Gesichte, als eine auffallende Erscheinung entgegen. Ferner Silmybog, eine starke, kräftige Gestalt, welche in der Rechten eine Lanze trug, silberne Kugeln in der Linken, und zu dessen Füßen Menschen- und Löwenköpfe ruhten. Dann die schöne weißgekleidete Jungfrau Simzerla, deren Gürtel aus Rosen gewebt war, wie ein aus diesen Blumen gewundener

1) Mone S. 121.

Kranz ihr Haupt schmückte. Liliendust athmete ihr Hauch, Blumen bildeten ihr Halsband und ihre Schärpe, und das Zusammentreffen ihres Festes mit dem April oder dem wiedererwachenden Frühling characterisirt sie von vorne herein als die lächelnde Göttin des Lenzes. Ihr Geliebter ist das helle reine Blau des Frühlingshimmels Pogoda, welchen jedoch mehr die Polen und die übrigen westlichen Slawen verehrten; auch er war ewig jung und schön, aber die ihn schmückenden Kränze mußten die Farbe seines Antlitzes tragen, und aus blauen Blumen gewunden sein. Auch seine Flügel waren blau und sein Wamms eine Nachbildung des nächtlichen Sternenhimmels, weshalb es gleichfalls aus blauem Stoff und mit Silber durchwirkt war. Am liebsten ruhte er auf Blumen hingestreckt und labte sich der frischen reinen heitern Frühlingsluft. Wir kommen jetzt zu einem Gott, dessen Namen sowohl, als dessen viereckige auf den Feldern ausgestreute Opfersteine auf den Preußisch Litthauischen Gott Kurche zurückweisen; es ist der Tschurs. Sollen wir aber in diesen verschiedenen Götterbildern, die zum Theil so äußerst kunstvoll gearbeitet waren, und wo der zuletzt genannte Gott, abgesehen von seinen rohen Opfersteinen, vollkommen leer ausging, mit Mone an verschiedene Kunstepochen denken? Es scheint unzweifelhaft, daß sowohl bei den östlichen, als auch bei den westlichen Slawen Griechische Künstler thätig gewesen sind, ihre Götterbilder geschmackvoll auszubilden; aber so gewiß es ist, daß Kelten, Deutsche und die Bewohner der Ostseeprovinzen von Haus aus nur deshalb keine Tempel gebaut haben, nicht wie Tacitus sich die Sache denkt, weil ihnen die Götter zu heilig erschienen, als daß sie es gewagt hätten, sie in steinerne Wände einzuschließen, sondern einzig und allein deshalb, weil sie es nicht verstanden Tempel zu bauen — eine Ansicht, welche schon darin ihre Bestätigung findet, daß die Kelten von dem Augenblicke an steinerne Gotteshäuser bauten, und Götterbilder aus Stein, Holz und Erz verfertigten, wo sie es gelernt hatten — so ist es doch eben so gewiß, daß wir in dieser Theorie nicht zu weit gehen dürfen. Die ziemlich genauen Nachrichten, welche wir über die Anten besitzen, rühren höchst wahrscheinlich von den bei ihnen beschäftigten Griechischen Arbeitern her; es ist ferner gewiß, daß Griechische Christen die Bildwerke von Rhetra geschaffen haben,

und das ließ sich von den Griechen erwarten, daß sie vom Gewinn getrieben, sich in die Launen des Slawischen Heidenthums vertieften, und nun dem roheren Volke Götterbilder schufen, welche selbst ein kunstgewohntes Auge in Erstaunen setzen mußten. Aber schon auf den Umstand ist zu achten, daß Tschurs trotz der Bekanntschaft der Slawen mit der Griechischen Meisterhand, trotz der Neigung des Volkes, seine Götter wie sich selbst in künstlichem Gepränge erscheinen zu lassen, ein für allemal ohne Götterbild geblieben ist, und sehen wir in diesem Puncte nicht nur ein unwiderlegliches Zeugniß seines in die letzten Fäden der Slawischen Geschichte zurückgehenden Alterthums, sondern auch seiner unantastbaren, unbegreiflichen und durch keine, wenn auch noch so künstliche Form wiederzugebenden Heiligkeit. Daß der Gott in den beiden Hauptstätten Slawischer Andacht keinen geweihten Platz gefunden hat, beweist nichts gegen unsere Behauptung, denn als Pausanias die Hellenischen Berge und Thäler durchreiste, da fand er noch eine Menge Wesen, welche bis auf seine Zeit den Weg aus der Finsterniß und dem düstern Nebel ihres Localcultus zu den Olympischen Göttertempeln nicht gefunden hatten, an Alterthum aber kaum dem Dodonäischen Zeus nachgestanden haben werden. Wie können wir uns demnach verwundern, in den weiten Wüsten des Slawischen Ostens auf Erscheinungen zu stoßen, welche den Hellenischen Periegeten so ganz und gar nicht in Erstaunen setzten?

2. Wie bei den Russischen Slawen die beiden Städte Kiew und Nowgorod unsere hauptsächliche Aufmerksamkeit in Anspruch genommen haben, so sind es in Polen wiederum zwei Städte Gnesen an der Wartha und Posen, in welchen sich die Andacht des Volkes centralisirte, und zu diesen kam in der Folge noch eine dritte Stadt von wenigstens gleicher religiöser Bedeutsamkeit. Gnesen, zuerst das „Nest des Glaubens" und die erste Polnische Stadt, zeichnete sich aber aus durch den berühmten Tempel des Nija, in welchem der Glauben der ganzen Umgegend fast aufzugehen schien. Posen ist der älteste Sitz und zugleich der Begräbnißplatz der Polnischen Könige, und Krakau endlich, in der Nähe des Hauptflusses des ganzen Landes gelegen, an dessen Heiligkeit gewiß eben so wenig zu zweifeln ist,

als an derjenigen des Dnjepr und Don, lag mit seiner Burg und seinem Tempel auf dem Berge Wawel, in dessen Schluchten und Höhlen sich ein gräulicher Drache aufhielt, welcher Menschen und Vieh öftmals durch seine Grausamkeit in Gefahr brachte. Schon in diesem Puncte liegt eine Aehnlichkeit zwischen Krakau und Nowgorod, dieses war neben der Behausung des Wolfes, jenes über dem Sitze des Drachen aufgebauet. Krakau behielt aber seine religiöse Wichtigkeit bis in die letzten Tage des Heidenthums, und wenn es jetzt von priesterlicher Politik schnell zum Hauptsitze des Polnischen Christenthums erhoben ward, so geschah dies nur, um auch in der Folgezeit der Stadt seine religiöse Wichtigkeit zu retten und zu bewahren. Auch Wilna war ein heiliger Ort, und stand es gleich den drei erwähnten Städten an religiöser Wichtigkeit bedeutend nach, so war es doch dadurch ausgezeichnet, daß in ihm, wie in Kiew dem in Nowgorod zurückgesetzten Gotte Perun ein ewiges Feuer unterhalten wurde, welches erst vor der Sonne des Christenthums erbleichte. Es ist erwähnenswerth, daß die jetzige Kathedrale zu Wilna zum Theil auf dem Grunde des alten Peruntempels erbauet ist, und aus der Beschreibung, welche Dlugosz von ihr geliefert hat, scheint sogar hervorzugehen, nicht nur daß die christliche Kirche gewissermaßen dem Heidentempel eingefügt, sondern auch, daß in demselben außer dem Perun verschiedene andere heidnische Götter verehrt wurden, deren Andenken jedoch hauptsächlich dadurch verloren ging, daß der katholische Clerus christliche Heiligenbilder und Legenden, anstatt der heidnischen Göttersäulen und Sagen, in die Herzen des Volkes einzuschmuggeln verstand. Derselben Erscheinung glauben wir in Gnesen zu begegnen, wo die erste christliche Domkirche auf einer Insel des Sees Lednica erbaut ist, von der noch zu Ende des 15. Jahrhunderts viele Trümmer existirten. Rückwärts schließen wir daher mit Recht auf heidnischen Wassercultus in Gnesen, der freilich auch noch durch manches andere für Polen außer Zweifel gesetzt wird. Der See Brzymice zieht sich alle zwei bis drei Jahre mit großem Geräusche in die unterirdischen Höhlen eines nahen Berges zurück, um zu rechter Zeit wieder zum Vorschein zu kommen, ein Phänomen, welches unsere frühere an das Verschwinden des Sees Eym geknüpfte Vermuthung nur zu sehr bestätigt, wenn auch die Sage

die ganze Geschichte in ein mythisches Gewand gehüllt hat. Aehnlich auch der Zirknitzersee in Kärnthen, und läßt sich's bei der Aufmerksamkeit des heidnischen religiösen Beobachtungsgeistes wohl kaum bezweifeln, daß sowohl der See von Brzymice als der von Zirknitz zu bedeutendem Wassercultus Veranlassung gab. Ferner tritt uns ein bedeutender Bergcultus in diesen Strichen entgegen, und wenn schon die Burg von Krakau und der Wawel unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen, so ist dies noch bei weitem mehr mit dem Kloster und dem gleichnamigen Berge Kalvaria in Volhynien im Schitomirischen Kreise der Fall, wo sich ungeheure Trümmer einer uralten von Riesen, Hünen oder, wie Dlugost will, von Kyklopen erbauten Burg finden. Noch heute hegt nicht nur der Bewohner der Gegend, sondern ganz Polen die größte Ehrfurcht vor jenem Monumente, und die Art und Weise der Zerstörung der alten Heidenburg durch die christlichen Mönche und ihre fanatischen Helfershelfer, auf welche sich noch aus den Trümmern schließen läßt, beurkundet die ungeheure Wichtigkeit des gewiß nicht bloß militairisch bedeutsamen Platzes [1]).

In Schlesien war das Städtchen Niemtsch, alt Nemzi, im Fürstenthum Brieg noch im 11. Jahrhundert der Hauptgöttersitz der umwohnenden Slawen, und glaubt Mone, daß es in alter Zeit nur ein Nebentempel von Krakau gewesen sei. Alle diese Göttertempel der Slawischen Heidenzeit waren aber wie verschiedene Keltische, höchst wichtige militairische Puncte, und waren die Verschanzungen und die ganze Lage von Niemtsch so fest, daß bei der Hartnäckigkeit, mit welcher dasselbe von den Einwohnern vertheidigt wurde, der Eroberungsversuch Kaiser Heinrichs II. gänzlich scheiterte. Ditmar von Merseburg sagt: posita autem haec civitas Nemzi in pago Silensi, vocabulo hoc ex monte nimis excelso et grandi olim sibi indito et hic ob qualitatem et suam quantitatem cum execranda gentilitas ibi veneraretur ab incolis omnibus nimis honorabatur. Nach den Auslegern soll es der Schlesische Zobtenberg sein [2]). Auch

1) Dlugosz Hist. Polon. T. I. ed. Lips. p. 26, 32, 33, 39. Cromer de orig. Polon. ed. Basel p. 29. Mone S. 147.

2) Perz V. 855. J. Grimm I, 610. Annal. Saxo ad Annum 1017. p. 447 ed. Eccard.

bei Hirschberg in Schlesien muß ein heiliger Ort gewesen sein, weil sich dort die Großmutter der Eichen befindet, welche über 1000 Jahre alt ist. Vor einigen Jahren schrieb man, der Blitz habe sie vom Gebirge herab gestürzt; es war jedoch nur ein Zweig derselben, welcher 25 Klafter Holz abwarf. Sie ist hohl und faßt ihr innerer Raum 12—14 Personen, und als Curiosum mag noch bemerkt werden, daß ein Schneider und ein Schuhmacher ihre Werkstätten darin aufgeschlagen hatten [1]). Dlugosz behauptet, die Polen machten ihren Göttern und Göttinnen kleine Tempel und Bilder, ordneten jeder Gottheit Priester an, setzten Opfer und Feste ein. Diese wurden aber meistentheils in volkreichen Städten begangen, wo immer heilige Haine waren. Die Opfer selbst bestanden in Vieh, zuweilen jedoch auch in Kriegsgefangenen. Bei den Jahresfesten waren außerdem Spiele angeordnet, zu welchen sich ohne Unterschied beide Geschlechter in den Städten versammelten, für die Versöhnung der Götter Trankopfer darbrachten, und das Fest mit unsittlichen Spielen, Liebesliedern, unzüchtigen Geberden und Geschrei und anderen Liebesabenteuern beschlossen. So gewiß es nun ist, daß gerade in diesen heitern Spielen, wo sich das Volksleben in ungenirter Lustigkeit gefiel, das todte, kalte, einförmige Christenthum der damaligen Zeit seinen hauptsächlichsten Widersacher fand, so gewiß ist es auch, daß das Pfaffenregiment in dieser Beziehung nur einen höchst zweideutigen Sieg errungen hat, da die jetzt zu Pfingsten abgehaltenen von den Polen Stado (Haufen, Zusammenkünfte) genannten lustigen Aufzüge, welche mit Wollust, Trägheit und Schmausen beschlossen werden, in jener uralten Sitte wurzeln [2]).

3. Das älteste Böhmische Heiligthum möchte die Stadt Wizegrad oder Wischehrad gewesen sein, bis sich mit der Veränderung des Königssitzes Prag zur Hauptstadt des Landes erhub und zugleich die Hauptstätte der Sonnen- und Feuerreligion ward. Wir machen also bei den Slawen und zwar ohne

---

1) Preuß. Volksfreund 1838. Nr. 90. S. 360.
2) Dlugosz S. 37.

Ausnahme dieselbe Bemerkung, welche wir bereits bei den Kelten, den Schweden von Upsala und den Preußen gemacht haben, daß nämlich der Sitz des Richters zugleich die Hauptstätte des religiösen Cultus war. Erwähnungswerth ist noch der berühmte Wald Miriquid in Böhmen, von welchem auch oftmals in der Edda die Rede ist, dessen Lage jedoch nicht mehr nachgewiesen werden kann [1]). Der Annalist Saxo zum Jahre 1004 erwähnt in Holland einen Wald Namens Mirumde; ebenso zum Jahre 1013. Gerhard Schöning in seiner Karte der altslawischen Erdkunde, welche der neuen Ausgabe der Heimskringla beigefügt ist, setzt den Wald Myrquidur in die Nähe von Kiew und Smolensk, in das jetzige Gouvernement Minsk und Volhynien, also an die Ostgrenze des alten Polens. Noch ist zu bemerken, daß das Wort Myrquidur Schwarzwald bedeutet, ein Namen, an welchen unser Deutsches Ohr nicht weniger gewöhnt ist, als das Slawische, der aber überall vorkommen kann, und durch den Begriff selbst an keine bestimmte Gegend gebunden ist, jedoch darf nicht übersehen werden, daß der Begriff schwarz in den Slawenländern eine viel speciellere Bedeutung hat als sonst wo, indem der ganze Slawische Götterstaat in eine schwarze und eine weiße Hälfte zerfällt, so daß ein Schwarzwald nur den Aufenthalt dieser schwarzen Wesen bezeichnen kann. Große Volksfeste begingen die Böhmen unter den Schatten heiliger Bäume, und mögen große Begebenheiten, Siege und Errettung aus großer Gefahr die Veranlassung dazu abgegeben haben; nur muß man diese Begriffe nicht streng historisch fassen, denn auch im Naturleben giebt es Siege und Niederlagen, wie z. B. der Sieg des Sommers über den Winter und so umgekehrt. Der Unterschied aber zwischen den eigentlich historischen Dank- und Opferfesten und denjenigen, welche aus der Naturreligion selbst hervorgegangen waren, liegt darin, daß jene allen Göttern zugleich, diese einer bestimmten Klasse derselben oder auch nur einem Gotte zu Ehren gefeiert wurden. Jene historischen waren aber unmöglich an eine bestimmte Tageszeit gebunden, die naturreligiösen wurden theils im Sonnenaufgang, theils im Mittag, theils im Sonnenuntergang gefeiert. Es scheint characteristisch, daß man Felsen

---

1) Mone S. 156.

zum Lieblingssitze der Götter geweihet hatte; aber je nachdem man sie an Wegen, in Eichwäldern oder auf Bergen aufgerichtet hatte, dachte man sich natürlich verschiedene Götter als die Inhaber derselben. Bei den Opfern entschied die Natur derselben über die zu wählende Farbe des Opferthiers, und brachte man als Dankopfer für gewonnenen Sieg gewöhnlich eine weiße vom Stier noch unberührte Kuh dar. Das Thier wurde übrigens nicht ganz verbrannt, sondern unter Absingung von Lobliedern auf die Götter größtentheils verzehrt. Wie der Slawe selbst an Gesang und Saitenspiel großen Gefallen fand, also liebten seine Götter die redlichen Sänger des Volks, welche durch begeisterte Lieder zum muthigen Kampfe für Glauben, Freiheit und Vaterland aufforderten. Auch die Sperber in den Wäldern waren heilig, und sie zu vertreiben oder die Bäume umzuhauen, auf welchen sie ihre Nester gebaut hatten, galt für sündhaft. Die Waffen überwundener Feinde mußten den Göttern geweihet werden. Es gab ein Böhmisches Sprichwort „etwas vom Vogel erfahren", weil man sich die Vögel als die Boten der Götter dachte [1]). Bei Milleschau giebt es einen Donnerberg Hromolan von hrom Donner (Grom); ebenso giebt es in Steyermark einen Grimming von den Slawen selbst Germnik genannt. Es ist einer der steilsten Berge der Steyerschen Alpen, und fließt nicht weit davon auch ein Donnersbach [2]). Alle diese Berge waren jedenfalls heilige Stätten des Perun, und können wir uns denken, welch ein mächtiges Wesen er war, da er vom Adriatischen Meere bis zur Ostsee und rückwärts noch bei den Morowinen verehrt wurde, wo sein Namen Porguini lautet. Auch von dem Gottesdienst der Lausitz haben sich noch manche Spuren erhalten, obgleich es in vielen Fällen ungewiß bleiben muß, ob man sie den Sorben oder den Deutschen zu vindiciren hat. Der höchste Berg in der Lausitz trägt den Namen eines Vogels Kaczna, die Ente, und hat man dort im Anfange des vorigen Jahrhunderts eine Menge Trümmer, altheidnische Bethäuser und Altäre entdeckt. Jene bestehen aus Haufen un-

1) J. Grimm S. 637.

2) Kindermann Abriß von Steyermark S. 66. 67. 70. 80.

geheurer Steine, die Altäre sind entweder lebendige vorspringende Felsen, oder auch große zusammengefügte Steine. Ein Theil des Berges führte den bedeutungsvollen Namen Praschiwa oder Praschwiza, die Weissagung; fünf Felsen zeichneten diese Gegend aus und machten drei derselben, welche dicken hohen Mauern glichen, den Aufenthalt unheimlich und schauerlich. Nahe dabei liegt ein anderer Berg, der große Stein genannt, und auf ihm ragt gleichfalls ein großer Felsen, welcher dadurch ausgezeichnet ist, daß ihn nach Keltischer Weise ein 83 Fuß im Durchmesser haltender Steinkreis umschließt. Wir erkennen darin jedenfalls eine Opferstätte, obgleich wir kaum glauben, daß sie von Haus aus der Slawischen Bevölkerung angehörte, und vielmehr geneigt sind, dieselbe auf eine vorslawische jedenfalls Keltische Bevölkerung zurückzuführen. Koseln, von Kozlen Grab- und Opferhügel, die bei Bauzen gelegene Todten- und Gräberstadt, hatte im Alterthum gleichfalls eine tiefe, religiöse Bedeutsamkeit. Die Gräber selbst aber haben sich bis in die neueste Zeit erhalten, und existirten noch zu Anfang des vorigen Jahrhunderts viele derselben in der Nähe des heutigen Dorfes. Zu bemerken ist hierbei, daß die Sorben ihre Todten auf Anhöhen zu begraben pflegten, und über denselben aus Steinhaufen und aufgeschütteter Erde einen Hügel errichteten. So erklärt sich's, wie die Todtenstädte bei den Slawischen Völkern entstanden sind. In der Unterlausitz fällt zunächst ein Ort der Barmherzigkeit in die Augen, Slawisch Betschko, richtiger Bitoschow genannt, doch kommen auch alle diejenigen vielen Ortsnamen dieser Gegend in Betracht, welche mit den Worten bjely weiß und czern schwarz zusammengesetzt sind [1]). Ebenso sind bei Merseburg eine Menge Slawischer Grabhügel gefunden, und lesen wir bei Frencel, daß die Polnischen Heroen Kroko und Wanda in eben solchen Grabhügeln beigesetzt sind. Unter den Lausitzer Ortsnamen, welche durch ihre Anfangssylbe mythologische Beachtung verdienen, nennen wir Belgton, **Bjela hohra Belschwicz, Belwicz, Tschirna** u. s. w. [2]). Wie weit diese Slawischen Namen reichen, be-

---

1) Frencel Lusatiae utriusque nomenclator bei Hoffmann scriptt. rer. Lusat. T. II, 31. 34.

2) Frencel p. 24. 61.

weist Bielefeld in der Rheinprovinz, Biel, Zorndorf, gewiß nicht vom Deutschen Zorn abzuleiten, sondern vom Slawischen czerni. Auch in Deutschen Uebersetzungen erkennen wir alte Slawencolonien und erwähnen wir nur Weißenfels, Schwarzenberg und Schwarzburg. Bedeutsam sind aber auch diejenigen Ortsnamen, welche von solchen Bäumen benannt sind, die im Slawischen Cultus von besonderer Wichtigkeit waren, nämlich von Eichen dub, von Birken briesa, von Hollundersträuchen bos (Bosnien Hollunderland) und Pfrielen strela ahd. strale. Auch ein Muska oder Muskaw existirt in der Oberlausitz, und bedeutet das Wort Menschenbein, also wie Golgatha Schädelstätte, Knochenstadt [1]). Es ist kaum glaublich, daß zwischen dem Russischen Moskau und dem Lausitzischen Muska ein Slawischer Colonialnexus Statt findet; aber ganz verkehrt wäre es, wollte man mit Schöning bei jenem auf die Germanischen Asgard und Midgard zurückkehren. Noch heute giebt es in der Lausitz Wälder, deren altheidnische Heiligkeit durch den modernen Aberglauben außer allen Zweifel gestellt wird, wenn auch directe Zeugnisse über jene Zeit fehlen. Man sagt, sie forderten jährlich ein Menschenleben und jährlich komme ein Mensch in ihnen um, wie es scheint, weil ehemals dort alljährlich ein Mensch geopfert wurde. So sagt man von dem Deutschen Flusse Leine, daß sie alljährlich 10 Menschen fresse, und Aehnliches wird von der Innerste bei Hildesheim und vielen andern Flüssen behauptet; aber gewiß nicht, wie der Radicalismus sich die Sache denkt, weil sie gefährliche Wasser sind, sondern weil in heidnischer Zeit, den Zorn des Gottes zu versöhnen, eine bestimmte Anzahl menschlicher Opfer in die Flüsse hineingestürzt wurde. Mit der Einführung des Christenthums fielen natürlich diese Menschenopfer weg; aber die Sage verblieb dennoch, und hatte das Volk nur zu oft Recht zu behaupten, daß die schwarzen Mächte ihre Opfer selbst finden könnten [2]).

Von den heiligen Opferstätten der Mähren wissen wir nichts, wogegen man am Zirknitzer See (zerknisko jesero) und einigen andern Seen jenseits der Donau, wegen ihrer auf-

---

1) Frencel p. 51.

2) Lausitzer Monatsschrift 1797. S. 748.

fallenden Natur, mit Grund heidnische Opferstätten vermuthet [1]). Auch das möchte dafür sprechen, daß die wilden Blutegel des Zirknitzer Sees nach der Sage menschliche Sprache verstehen, und sich bei der Ausrufung eines gewissen Wortes an einem bestimmten Platze versammeln. Von großen allgemeinen Opferstätten der südwestlichen Slawen kann aber um so weniger die Rede sein, als einmal ihre Ansiedelung sehr spät erfolgte, dann aber auch sie früher als die übrigen Slawen zum Christenthum bekehrt sind. Bei den Serben heißt die tiefste Stelle im See das Auge, Oko [2]), was offenbar sich auf einen Gott beziehen muß. Doch haben wir keinen Grund, gerade an Perun zu denken, obgleich ihm bei allen Slawen Seeen und Gewässer geweihet waren. Die Bulgaren haben eine Sage von einem wandernden Berge, welche an den wandernden Wald in Shakspeare's Makbeth erinnert. In dem Liede klagt der Berg, daß er verwelkt sei: Hat dich der Frost versengt, oder die Hitze verdorrt? Nicht hat mich der Frost versengt und nicht die Hitze mich verbrannt, o! nein, mein Herz ist ausgeglüht. Drei Sclavenhaufen sind gestern gezogen über meinen Rücken hin, Hellas junge Töchter im ersten Zuge, drauf im zweiten Zuge Wlachinen mit schwarzem Auge und Bulgarinnen im dritten Zuge. So hat die Knechtschaft der Völker den Berg veranlaßt, seine Stelle zu verlassen, und sich einen neuen Aufenthalt zu wählen [3]). In Serbien giebt es eine große Gegend, welche den Namen Amselfeld trägt; es ist eine große, auf zwei Seiten von Gebirgen eingeschlossene Ebene im Nuribasarschen Sandschakat, im südlichsten Serbien, welche sich durch Fruchtbarkeit auszeichnet, von mehreren Städten und Dörfern bevölkert ist, und von der Sidnitza durchströmt wird [4]). In Serbien scheint ehemals der Wassercultus bedeutend gewesen zu sein, da man noch heute das von den Mühlrädern abprallende Wasser, welches man für heilig hält, in Gefäßen sammelt. Es wird Abprall Omuja genannt von omanuti abprallen. In der Frühe des St. Geor-

1) Philosophical Transactions Vol. XXVI. p. 411.
2) Vuk's Montenegro p. 62.
3) Wenzig S. 236.
4) Talvj I, 288.

gentages am 23. April pflegen es die Frauen zumal von der kleinen Bachmühle Kaschitschara aufzufangen, um sich darin zu baden [1]). Einige tragen es des Abends zuvor nach Hause und streuen allerhand abgebrochene grüne Kräuter hinein, weil sie glauben, daß nach damit geschehener Waschung alles Böse und Schädliche von ihrem Leibe abprallen werde, wie das Wasser von den Mühlrädern [2]).

4. Wir kommen zu den Pommern und Wenden, und hat dieser Slawische Stamm eine um so größere heidnische Wichtigkeit erhalten, als er durch starres Festhalten seiner nationalen Religion die Deutschen zu vielfachen blutigen Kämpfen veranlaßt hat. Die Religion aber selbst hat zumal bei den Pommern eine große Kunstepoche erzeugt, welche aus dem Reichthum der Provinz hervorgegangen, zwar keine Vergleichung mit althellenischen Mustern verträgt, aber vom Slawischen Standpuncte aus betrachtet, unleugbar auf dem Höhepuncte der nordischen Kunst steht. Zufall hat uns jene Denkmäler kennen gelehrt, da gegen das Ende des 17. Jahrhunderts, unweit Neu-Brandenburg in der Gemarkung des Dorfes Prilwicz eine Anzahl Wendischer Götterbilder von verschiedenem Metall aufgefunden, und diese durch frühere und spätere Funde ansehnlich vermehrte Sammlung, welche sich jetzt im Besitze des Großherzogs von Mecklenburg-Strelitz befindet, schon ein ziemlich umfassendes Bild nicht nur von dem Entwicklungsgrade der Kunst bei den Wenden gewährt, sondern auch tiefere Blicke in das Göttersystem dieses Slawenstammes möglich macht. Ein Theil dieser Götzenbilder und Opfergeräthe ist aber 1771 auf 52 Tafeln genau nachgestochen, von Masch erklärt und von Woge unter dem Titel: die gottesdienstlichen Alterthümer der Obotriten, Berlin 1771 herausgegeben. Der Rest findet sich bei Potocky voyage dans quelques parties de la Basse-Saxe, Hambourg 1795. Auf diesen Denkmälern findet sich aber auch eine Anzahl von Inschriften und zwar zum Theil Griechischen, wobei zu bemerken ist, daß

1) Vuk s. v.

2) Vuk s. v. Djurd. jev. dan. J. Grimm 1, 559.

wir hier, wie bei einer Anzahl Keltischer mit Griechischen Zeichen geschriebener Inschriften, nicht bloß Griechische Buchstaben, sondern zum Theil wenigstens auch augenscheinlich Griechische Wörter erkennen können. Es scheint dieser Umstand darauf hinzuweisen, daß bei der Anfertigung dieser Denkmäler Griechische Meister mit thätig gewesen sind, was bei dem bedeutenden Handel der Slawen nach dem Süden durchaus nichts Auffallendes hat, nur kann man nicht bestimmt behaupten, daß jene Griechischen Wörter wirklich Griechische sind, da es eben so gut möglich ist, daß die Slawischen Inschriften nur mit Griechischen Buchstaben geschrieben sind. Selbst die Augenscheinlichkeit des Griechischen Idioms ist durchaus nur ein sehr schwacher Beweis, und muß die Entscheidung jedenfalls einer künftigen Prüfung überlassen bleiben [1]). Rühs hat an der Aechtheit dieser Monumente gezweifelt [2]); allein an eine Verfälschung oder wohl gar an einen Betrug ist hier durchaus nicht zu denken, und zwar um so weniger, als der Reichthum und die Prachtliebe der nordslawischen Handelsstädte jedenfalls auch auf den Cultus, seine Symbolik und die plastische Darstellung seiner Ideen eingewirkt hat [3]). Die Bilder sind über allen Zweifel erhabene ächte Ueberbleibsel des Wendischen Gottesdienstes [4]).

Fragen wir nun nach den heiligen Orten dieser nördlichen Slawen, so zeichnet sich vor allen die schon in der uralten deutschen Mythologie durch die Hertha berühmte Insel Rügen mit dem gegenüberliegenden Festlande in der ganzen Strecke von Stettin nach Rostock durch ihre Heiligkeit aus. Hier aber finden sich bedeutende Spuren einer hochgebildeten Priesterkaste, welche eine scharf geregelte Glaubenslehre aufzustellen im Stande war. Es findet hier also die erste Abweichung von dem früher

---

1) Arendt Großherzogl. Strelitz. Georgium nordslawischer Gottheiten. Minden 1820.

2) Gesch. des Mittelalt. S. 794.

3) Die Litteratur des Streits bei Gebhardi A. W. G. T. 51. S. 244 N. 6 u. S. 326. N. 6.

4) Frencel de idolis Slavorum ap. Hoffmann. Scriptt. rer. Lusat. T. II. p. 63—84. El. Schedius de diis Germanis. Falkenstein nordgauische Alterth. Th. I.

ausgesprochenen Grundsatze der Slawischen Glaubensfreiheit Statt, und wenn wir auch keineswegs gemeint sind, den Pommern und Wenden Toleranz in religiösen Dingen abzusprechen, so können wir doch eine Priesterschaft in diesen Gegenden nicht verkennen, welche an Macht der Preußischen keineswegs nachstand. Es ist aber nicht zu glauben, daß diese Anomalie des Slawischen Systems auf altgermanischen Institutionen fußt, denn auch der Deutsche ertrug eben so wenig als der Slawe die Fesseln, in welche eine Priesterkaste den Gedanken zu schlagen weiß, und müssen wir deshalb glauben, daß die Erscheinung hier aus denselben Gründen erklärt werden muß, wie bei den Preußen. Es sind also die Finnen, auf welche wir zurückkehren müssen, und scheint deshalb die Insel Rügen ganz wie die Insel Oesel außer der Periode Germanischer religiöser Berühmtheit eine zweite ihrer Finnischen priesterlichen Wichtigkeit gehabt zu haben, welche der Slawischen Besitzergreifung unmittelbar vorherging, und deshalb in Pommern und Rügen eine unverkennbare, wenn gleich wunderbare Aehnlichkeit mit den in Preußen geltenden Satzungen zu Wege geführt hat. Daß die Glaubenslehre hier eine viel festere Gestalt angenommen hat, als bei allen übrigen Slawen, können wir aber unmöglich allein aus dem großen Umfange ihres Handels erklären wollen, obgleich wir diesem einen bedeutenden Einfluß auf die Richtung der Glaubenslehre einräumen müssen, und namentlich ist es der Handel gewesen, welcher Mittel und Material zur Aufführung und Ausschmückung der vielen Tempel an die Hand gegeben hat. Wir finden hier somit eine zweite doppelte Anomalie des nordslawischen Cultus, einmal im Betreff der übrigen Slawen, dann im Betreff des Preußisch Litthauischen Stammes. Es ist die Sucht prächtige Bauten und Tempel zu Ehren der Götter aufzuführen, und dieselben aus ihrer Freiheit in Wäldern, Schluchten und Wassern in steinerne Wände einzuschließen. Daß dieser Periode des Tempelbau's eine frühere vorausging, in welcher die Nordslawen gleich den Russen und Böhmen ihre Götter vorzugsweise in der freien Natur zu verehren pflegten, versteht sich von selbst; aber wir müssen auch auf die Polen zurückweisen, wo jedoch beide Perioden, als noch in der Kindheit und in der Entwickelung begriffen, gewissermaßen in einander verschlungen und in trauter Geselligkeit neben einander

existirten. Der Handel der Nordslawen machte sich aber ferner ebenso wie bei den Russen von Kiew in der Anfertigung kostbarer Götterbilder geltend; und wenn der Reichthum einer sich entwickelnden Nation der erste gefährliche Feind der Freiheit und Selbständigkeit der einzelnen Individuen wird, indem er Gleichgültigkeit gegen die freie und selbständige Entwickelung des nationalen Gedankens erzeugt, und das Volk vielmehr befriedigt ist, wenn es nur seine materiellen Interessen, den Handel und Wandel und die Mittel des Erwerbes ungefährdet und vollkommen gesichert sieht, so können wir auch den Handel der nordslawischen Städte als die Mutter der Knechtung des religiösen Gedankens anklagen, weil er die Herzen des Volkes in Zahlentabellen umschuf, und der stets wachsamen Priesterschaft bald genug Gelegenheit an die Hand gab, sich vollständig zu organisiren, und den religiösen Gedanken des Volkes als ein Feld zu überrumpeln, auf welchem in Leichtigkeit und Schnelligkeit ein stolzes Gebäude allmächtiger Priesterherrschaft errichtet werden konnte. An dem großen Handel jener Provinzen ist aber um so weniger zu zweifeln, als die vielen hier liegenden uralten großen Städte die sprechendsten Bürgen derselben sind; doch wenden wir namentlich unsere Aufmerksamkeit jener großen Uferstadt Vinneta zu, welche einst fünf Stunden von Wolgast gelegen, die Seefahrer aller Nationen durch ihre Pracht und Herrlichkeit in Erstaunen setzte. Kantzow sah noch die ungeheuern Trümmer ihrer Mauern, als die stummen Zeugen eines einstigen schrecklichen Schicksals aus den Wellen hervorragen, er konnte noch die Gassen in der Tiefe erkennen und schon das, was er noch sah von der untergegangenen Stadt, stand an Größe und Pracht dem damaligen Lübeck in keinem Puncte nach. Vinneta war eine reiche und mächtige Handelsstadt, Wenden und Nordländer, Sachsen und Griechen (Russen) hatte der Handel dort versammelt und lebten alle Nationen, wie im Russischen Kiew, in völliger Religionsfreiheit friedlich und einträchtig neben einander. Vinneta's Schicksal erinnert an das Loos des nordrussischen Slawenaks; diese Slawenstadt erlag der tückischen Gewalt finsterer, feindlicher Mächte, in der westlichen Wendenstadt hatte der übergroße Reichthum Zwiespalt und Bürgerkrieg erzeugt, und eine Parthei rief die Könige von Schweden und Dänemark zu Hülfe, welche

gegen das Ende des 8. Jahrhunderts die Stadt zum Theil zerstörten, obgleich ihr Untergang durch Wind und Wasser vollendet wurde [1]). Die unglücklichen Einwohner zogen sich auf ein Odereiland zurück, und es entstand eine zweite nicht minder mächtige Stadt Julin an Vinneta's Stelle. Bischof Otto von Bamberg unternahm die Bekehrung der Stadt zum Christenthum, doch fiel sie bald wieder in's Heidenthum zurück, weil der todte, gekreuzigte Christus und das Trübselige von den christlichen Lehrern empfohlene und streng vorgeschriebene, einförmige und freudenlose Leben einen schlechten Ersatz für die lebensfrohen, lebendigen, heidnischen Götter, und die ihnen zu Ehren abgehaltenen in überschwenglicher Lustigkeit begangenen Feste gewährte. Himmlisches Feuer zerstörte, wie die Legende berichtet, die dem Heilande abholde treulose Stadt, und König Waldemar von Dänemark ließ sie 1170 dem Erdboden gleich machen. An der Stelle der zerstörten Stadt entstand ein elendes kleines Dörfchen Wollin, welches noch heute an die große Vorzeit der heidnischen Wenden mahnt. Waldemar aber zerstörte mit Hülfe der Pommerschen Fürsten auch die großen Städte Arkona und Karenz auf Rügen, und namentlich die reiche Götterstadt Rhetra auf dem festen Lande. Ursprünglich war diese ganz im Sinne des Slawischen Heidenthums auf neun Inseln erbaut, vom Kaiser Otto aber im Jahre 955 zerstört, bis sie aus den Trümmern auferstanden von Heinrich dem Löwen völlig vernichtet ward. Das Dörfchen Prilwicz bei Neu-Brandenburg an der Tollense ist an der Stelle der großen Heidenstadt geblieben, und nur die Benennung eines benachbarten Hügels Rhetraburg mahnt noch an die Wichtigkeit jenes einstigen Waldes von Wendischen Tempeln [2]). Bürgerkrieg hat das Unglück dieser Städte herbeigeführt; aber der Keim ihres Elends liegt tiefer, denn das Freiheitsgefühl, welches die reichen Handelsstädte ihren materiellen Interessen

1) Helmold Chron. Slav. I. c. 2. Bei Leibnitz Scriptt. rer. Brunsvic. T. II. Th. Kantzow Pommersche Chronik, herausgegeben von Kosegarten. Greifswald 1816. I. S. 49—81.

2) Masch Vorrede S. 24. Bähr Scriptt. rer. Mecklenburgens. p. 47. Saxo Gramm. XXIV. p. 502, 511 u. 352. über das Schicksal von Julin, Karenz und Arkona Kantzow S. 52.

geopfert hatten, war auf dem platten Lande in ungeschwächter Reinheit erhalten, und konnte daher wohl eine Zeit lang unterdrückt, aber nicht vollends vernichtet werden. Schon 100 Jahre vor dem Untergange dieser Städte durch die Dänischen Raubhorden, wollten sich die beiden Wilzischen Völkchen der Circipaner und Kissiner nördlich von der Peene der priesterlichen Herrschaft zweier anderer Wilzischer Gaue, der Tollenser und Rhedarier entziehen, und mag die Steuerlast, mit welcher die Priesterherrschaft zu Rhetra im Interesse ihres Tempels das platte Land zu drücken pflegte, die erste Ursache der Erhebung dieser Völker gewesen sein. So ist es denn gewiß, daß Plünderung von Seiten der Großen erst dann ein Volk zur Revolution zu treiben im Stande ist, wenn diese alles Maß überschritten hat, und bereits anfängt, auf die Vorwände heuchlerischer Reden zu verzichten. Die damalige nationale Erhebung der Wilzen war aber eine allgemeine, und darum für die Priester um so gefährlicher; die Rhedarier verloren einige Schlachten und machten es nun, wie es die Herrscher aller Zeiten und Nationen zu machen belieben, daß sie nämlich, wenn sie das alte System wanken, wenn sie die Säulen ihrer Herrschaft in Trümmer zerfallen sehen, das Vaterland und das Volk an das Ausland verkauften. Sie riefen die Dänen und Schweden zu Hülfe, und diese, welche mit ihren ostseeischen Raubflotten allezeit auf der Lauer lagen, folgten dem Rufe nicht mehr als gern, weil sie jedenfalls von der Expedition nur gewinnen konnten. Die Circipaner und Kissiner, sonst dem Landbau ergeben und dem Kriege wenig geneigt, erlagen schnell den im Waffenhandwerk geübten und erfahrenen Rotten der Nordländer, und sahen sich genöthigt von ihren ehemaligen Herrn, die im Verein mit den privilegirten Räubern der damaligen Zeit die glücklichern gewesen waren, den Frieden zu erkaufen. Nach Helmolds Zeugniß [1]) hatten sich die Rhedarier die Herrschaft über die Wilzen angemaßt, propter antiquissimam urbem et celeberrimum illud forum, in quo simulacrum Radegast omnibus populis Slavorum frequentaretur, propter responsa et annuas sacrificiorum impensiones!

---

1) I, 21.

Wie alle übrigen Slawischen Stämme, so hatten auch die Pommern einen Hauptsitz ihres Glaubens, welcher zuerst Vinneta, dann natürlich Julin war. So gewiß aber diese Angaben auch sein mögen, so steht doch so viel fest, daß Julins Anerkennung an Allgemeinheit derjenigen von Vinneta bedeutend nachstand. Es ist dies ganz natürlich, denn bei der Erhebung eines neuen religiös wichtigen Punctes aus der Alltäglichkeit des gewöhnlichen Lebens, pflegen auch die kleinlichen Leidenschaften eine nicht unbedeutende Rolle zu spielen, und so ist es denn gekommen, daß Julin nur zum Theil Vinneta's Ruhm und Größe erbte, Arkona aber, welches bisher nur ein dunkeler Punct am religiösen Horizont gewesen war, gewissermaßen zu gleichen Theilen mit Julin ausgegangen ist. So jedoch nur im Anfang, denn Julin trat bald genug ganz in den Hintergrund zurück, und die Priesterschaft von Arkona verstand es ihre Herrschaft über alle Westslawen auszubreiten. Daher ist es denn gekommen, daß wir von Julin nur höchst allgemeine Thatsachen wissen, während der Tempel von Arkona auf hoher, steiler Landzunge im nördlichen Theile der Insel gelegen, schnell eine Weltberühmtheit erlangt hat. Als Hauptgott wurde aber in diesen Mauern ein Wesen verehrt, welches unter dem Namen Swantewit bekannt ist, und das wir weiter unten näher kennen lernen werden. Auch Karenz war nicht unbedeutend geblieben, und wurde dort vorzugsweise eine Wendische Dreiheit verehrt, Rugiävit, Porävit und Porenut, die jedoch nicht mit der Preußischen Dreiheit von Romowe verglichen werden kann. Die religiöse Freiheit von Vinneta war jedoch nicht mit ihm in den Wellen begraben und ging vielmehr auf Rhetra über, das nun zu einem Pantheon aller östlichen Völker der Finnen, Slawen und Skandinavier ward. Andere Städte erhielten nur beschränkte Wichtigkeit, und verehrte man in Stettin und Wollin den Triglaw, den Dreiäugigen, die Zeit in ihren drei Formen darstellenden Gott, dessen Namen noch heute in dem Namen einer Pommerschen Adelsfamilie Tadden-Tiglav erhalten ist. In Rostock wurde Siewa gefeiert; auch Kammin und Malchow hatten berühmte Tempel, doch ist es unbekannt geblieben, welchen Gottheiten sie geweihet gewesen sind. Die übrigen heiligen Oerter der Slawischen Ostseeküste sind minder bekannt geworden, und muß es daher ge-

nügen die Namen derjenigen göttlichen Wesen näher kennen zu lernen, welche sich bei den einzelnen Völkerschaften oder auch nur in einzelnen Gauen einer besondern Verehrung erfreuten. Die Obotriten verehrten ihren Radegast in Gladebusch, einem Orte, welcher von seiner religiösen Wichtigkeit den Namen erhalten haben wird, da er in Deutscher Uebersetzung Gotteshain lauten würde [1]). Ein Bach in der Nähe führt noch den Namen Radegast. Die Wagrier hatten dem Prove ihre Stadt Altenburg (Oldenburg) geweihet, und in Ratzeburg wurde Siwa verehrt [2]). Es ist zu bemerken, daß die meisten Wendentempel, wie die Götzenbilder selbst aus Holz gemacht waren, nur die Bilder von Rhetra waren zum Theil, wie wir oben gesehen haben, von Metall. Der Tempel von Arkona war mitten in der Stadt auf freiem Platze erbaut und bestand aus zwei Theilen, und zwar der äußere Umkreis aus hölzernen, ganz mit Schnitzwerk bedeckten Wänden, in welchen nur ein einziger Eingang führte und den ein braunrothes Dach bedeckte. Der innere Theil dagegen war ganz in demjenigen altslawischen Style angelegt, welchen wir bei den Russen kennen gelernt haben, und der noch heute in den Russischen Kirchen der vorherrschende geblieben ist; er ruhete nämlich auf 4 Säulen, und hingen statt der Wände an den 4 Seiten Tücher herab. Dort stand das riesenmäßige vierköpfige Bild des Swantevit mit abgeschnittenem Bart und Haupthaar. Die 4 Köpfe mahnen an die wunderbaren Gebilde des Orients; aber ein Kopf und ein Verstand genügte nicht der Wendischen Phantasie, um diejenigen allgewaltigen und umfassenden Begriffe darzustellen, welche man in dem Gotte zu verkörpern suchte. Daß der Gott abgeschnittenes Bart- und Haupthaar trug, wird aus der Wendischen Sitte erklärt; aber wenn diese nur durch die Abhängigkeit von der Priesterschaft erklärt wird, die das ganze Volk zu Sklaven der Götter, d. h. der Priester gemacht hatte, so müssen wir auch bei der Bildung des Gottes selbst den eben ausgesprochenen Grundgedanken festhalten,

---

1) So liegt unweit Göttingen ein Dorf, welches den Wendisch-Deutschen Namen Gladebeck, Gottesbach führt. Vergl. Gladbach in der Rheinprovinz, Glatz in Schlesien.

2) Helmold I, 52. Kantzow S. 108.

und seinen geschorenen Bart und Haupt dahin erklären, daß er nicht ein freies, selbständiges göttliches Wesen repräsentiren sollte, obgleich er keinem höheren mächtigern Gott unterworfen war. In der rechten Hand trug Swantevit ein Horn aus verschiedenem Metalle gearbeitet, und in der linken einen Bogen, welcher gegen die Hüfte gestemmt war. Jenes Horn sollte offenbar den Gott als ein reiches gütiges Naturwesen, der Bogen ihn als einen strafenden Rächer aller Vergehen gegen seine Satzungen characterisiren. Der den Gott bekleidende Rock reichte nur bis auf die Schienbeine, die aus anderem Holze als die Kniee gearbeitet waren; ein Umstand, welcher gewiß nicht allein dem Künstler zugeschrieben werden darf, dessen symbolische Bedeutung jedoch bis jetzt unerklärt bleiben muß. Die ganze Gestalt des Gottes stand ohne Fußgestell auf bloßer Erde, offenbar, weil das Wesen als dem Boden, wo er stand, entwachsen dargestellt werden sollte. Nahe dabei lag Zaum und Sattelzeug und ein großes Schwert, dessen silberner Griff und Scheide mit getriebener Arbeit reich verziert war. Ganz ähnlich war der größere in Karenz befindliche Tempel, da er von außen mit bloßer Umzäunung eingeschlossen war, das innere Heiligthum dagegen durch Tücher und Säulen abgeschieden wurde; nur ist zu bemerken, daß die Vorhänge in purpurrother Farbe erglänzten. Dort war überhaupt das alte Herkommen hartnäckiger festgehalten worden, denn nicht einmal die äußere Einfassung wurde durch Wände gebildet, sondern bestand vielmehr aus Säulen, die nur durch Tücher verbunden waren. Das Dach fehlte jedoch nicht, wie dies Himmel und Klima verboten, und ruhte es auf einfachen hölzernen Säulen. Das Bild des Rugiävit war aus Eichenholz gearbeitet, jedoch unbehülflich, kunstlos und übermäßig groß und dick, und die wahrscheinlich heiligen Schwalben hatten Nester in sein Angesicht gebaut; gewiß eine sehr bezeichnende Symbolik, denn der Vogel repräsentirt die geistige Sphäre des Weltalls, und auch die Wahl des Eichenholzes, als desjenigen Baumes, welcher bei allen nördlichen und östlichen Völkern Europas im höchsten Rufe der Heiligkeit stand, darf gewiß nicht übersehen werden [1]). Die Holzwände des Tempels von Rhetra waren

1) Saxo Gramm. XXIV. p. 498—509. ed. Klotz.

an der äußern Seite mit Schnitzwerk besetzt, während der Tempel selbst auf einem Fundament von Stierhörnern stand. Diese wurden nämlich beim Opfer nicht mit verbrannt, sondern vielmehr des Schmuckes und Beispiels wegen an den Wänden angebracht. Innerhalb des Tempels stand vornehmlich der Hauptgott Radegast, und neben ihm die übrigen Götter aus gegossenem Metall, und zwar vor der ersten Zerstörung von besserem, nach derselben von schlechterem. Es ist bezeichnend für diesen Tempel, daß die Götzenbilder sowohl der ersten als der zweiten Periode, so wie auch die Opfergeräthe sehr klein waren, und zwar von ein bis zehn Zoll messend, auf einem Brette neben einander aufgestellt zu sein scheinen. Es ist schon früher bemerkt worden, daß fast alle diese Denkmäler mit Inschriften versehen waren. Der Norden war den Finnen die heilige Gegend, und so stand denn auch der Tempel von Rhetra einsam und verlassen auf der nördlichsten Insel, wo ihn ein heiliger Wald umschloß; doch war die Insel vermittelst einer Brücke mit dem zunächst liegenden Eilande verbunden. Daß auch die Pommern heilige Kriegsfahnen hatten, ist in der ersten Abtheilung dieses Bandes bemerkt worden, und die Geschichte berichtet uns, daß man dieselben in Friedenszeiten sowohl im Tempel von Rhetra als von Arkona aufbewahrt habe. Der Tempel des Triglaw zu Stettin, wo sich überhaupt vier heilige Tempel befanden, soll demjenigen von Rhetra äußerst ähnlich gewesen sein. Die Pommern nannten diese Tempel in ihrer Sprache Continen, und war derjenige des Triglaw, welcher für den Vornehmsten galt, an seinen innern und äußern Holzwänden mit sehr naturgetreuen erhabenen Bildern von Menschen, Vögeln und andern Thieren geschmückt. Es wird uns berichtet, daß die bei diesen Bildwerken benutzten Farben ähnlich denjenigen auf den Aegyptischen Monumenten weder durch die Sonnenstrahlen gebleicht, noch durch den Regen abgewaschen werden konnten, was uns keine geringe Idee von der Kunstfertigkeit der nordwestlichen Slawen machen muß. Auch unsere Frescobilder, die in den frischen Kalk gemalt sind, trotzen dem Einfluß der Jahrhunderte; aber bei der Slawischen Malerei hat man in Anschlag zu bringen, daß Holz der Stoff war, welcher die Farben aufnahm und erhielt. Daß aller Ausfluß des Reichthums in den Tempel kam, und namentlich die erbeuteten

Waffen und Schätze der Feinde, aller Seeraub (?) und Kriegserwerb, wovon der Zehnten an den Tempel abgegeben werden mußte, dort aufgehäuft wurde, und im Laufe der Zeit gleich den Schätzen von Delphi zu unermeßlichem Reichthum anwuchs, versteht sich von selbst und ist diese Freigebigkeit gegen die Götter ein characteristischer Zug nicht nur aller heidnischen, sondern überhaupt jeder Religion, so lange sie stark und kräftig in der Völker Herzen lebt. Man zählt unter diesen Kostbarkeiten aber auch große silberne und goldene Becher, welche theils bei der Weissagung benutzt wurden, theils den Vornehmen beim Schmausen und Trinken zu Gute kamen, große Hörner von wilden Stieren zum Trinken und Blasen (Wisenthörner), Dolche, Messer und andere kostbare Geräthe. Alles dies war im reichsten Uebermaß in der Contine des Triglaw aufbewahrt, während die übrigen drei Tempel in jeder Beziehung und namentlich in Absicht der Pracht und reichen Ausstattung weit hinter ihm zurückstanden. Im innern Umkreise erblickte man daher auch kaum etwas anderes als Sitzbänke und Tische, und werden sie zur Befriedigung der gewöhnlichen und regelmäßig stattfindenden Andacht benutzt worden sein. In Stettin gab es aber außerdem noch ein anderes Heiligthum von weit älterm Datum, als alle bisher aufgezählten Tempel von Menschenhand; es war eine lebendige riesige Eiche mit einer stark sprudelnden Quelle neben der Wurzel, und Baum und Wasser dienten der emsigsten Andacht, bis Bischof Otto von Bamberg beides, und außerdem die Tempel oder Continen den zerstörenden Flammen überwies. Das mit goldenem Kopfputz bis auf die Lippen zugedeckte Bild des Triglaw aber mußte als christliches Siegeszeichen nach Rom in die Verbannung wandern. Auch das darf nicht unerwähnt bleiben, daß Stettin selbst auf drei Hügeln erbaut war, der Tempel des dreiköpfigen Gottes aber über dem mittelsten ragte; denn die Wahl dieser Localität war gewiß eben so wenig bedeutungslos als die Dreiköpfigkeit des Gottes selbst [1]). — Es liegt im Character des Slawen, seine religiöse Verehrung möglichst vielen göttlichen

1) Anonymi Vit. S. Ottonis Bamberg. II. c. 31. ap. Ludewig. Scriptt. rer. Bamberg. p. 680. Andreae Vit. S. Ottonis III. c. 15. wo statt der heiligen Eiche ein Nußbaum genannt ist.

Wesen zuzuwenden, und so wurden denn auch in Julin eine Menge Gottheiten verehrt, unter welchen jedoch Triglaw der vornehmste war. Die hier aufgestellten Götzenbilder waren theils aus Holz, theils aus Gold und anderem edlen Metall gearbeitet, und liegt es in der Natur der Sache, daß bei jenen größere, bei diesen kleinere Proportionen obwalteten. Noch ist von einem großen unbekannten Gotte die Rede, dessen Bild auf hoher und dicker hölzerner Säule aufgerichtet war, und welcher zu Anfang jedes Sommers mit großem Schmausen und reichen Opfern verehrt ward. Was ist das für ein unbekannter Gott, von dem wir so viel wissen, daß zu seiner Characteristik kaum etwas übrig bleibt? Es ist die unerforschliche und unbegreifliche Kraft der Natur, welche mit jedem jungen Jahre den gewohnten Natursegen in reicher Fülle heraufführt, seine Grundfesten sind stark, daher seine hohe und dicke Eichensäule; es ist unbegreiflich und dem menschlichen Denken unerreichbar, daher sein erhabener Standpunct und daher die gewiß nicht zufällige, sondern tief in das Wesen der Mythologie eingreifende Benennung unbekannter Gott, für ein Wesen, welches frei auf offenem Platze und jedem Auge zugänglich dastand. Das goldene Bild des Triglaw verstanden die Priester von Julin vor den Verfolgungen der christlichen Räuber zu retten, nachdem auch das Volk, welches seit der Bekehrung der Stettiner in seinem nationalen Glauben erschüttert war, sich gleichfalls zum Christenthum bekehrt hatte, und der Bischof Otto konnte durch seinen Ausspäher nur noch den unteren, an der Wand befestigten Stuhl des Gottes auftreiben lassen [1]). Noch in vielen andern Städten Pommerns, wie in Wolgast, Malchow u. s. w. gab es reiche Tempel, welche besondern Local- und Stadtgöttern geweiht waren. Es kann auffallen, daß trotz des entsetzlichen Druckes, welcher durch die Priesterschaft auf den Wenden und Pommern lastete, das Christenthum so sehr schwer dort Eingang fand; es mußte ihnen in aller Schonungslosigkeit und mit der Zerstörung einer Unzahl heiliger Oerter aufgedrängt werden, und läßt sich daher auf der andern Seite die Rohheit und Schonungslosigkeit

1) Andreae V. S. Otton. II. c. 13. p. 477. III. c. 1. p. 490 f.

sehr wohl begreifen, mit welcher sie bei jedem Rückfall in's Heidenthum die christlichen, ihre heidnischen Götzen ersetzenden Bilder überfielen und zerstörten. Es war nur das Vergeltungsrecht, und es galt hier Auge um Auge, Zahn um Zahn. Unter Kaiser Conrad II. empörten sich die jenseits der Elbe wohnenden Slawen gegen die Habsucht, Willkür und den unmenschlichen Druck ihrer Herren, sie fielen vom Christenthum ab, verhöhnten das Holzbild des Gekreuzigten, welches sie anspieen und ihm Hände und Füße abhieben. So hatten es die Christen bei den heidnischen Bildern gemacht, und rächte sich der Schüler an dem Lehrer nur durch die erlernte Weisheit. Kaiser Conrad zog mit starkem Heere in das Wendenland, und rächte blutig den Unfug [1]). Auch in dem übrigen Wendenlande gab es eine Menge Tempel, wie Podaga in Plön sich eines reichen Tempels erfreute, der im großen Rufe der Heiligkeit stand, und Prove bei dem Dorfe Provenau, unweit Altenburg, einen heiligen, ihm geweihten Wald besaß, in welchem die ältesten Eichen mit künstlichen Zäunen umgeben waren, die man jedoch nicht, wie in Pommern, mit einem einzigen, sondern nach abweichender Sitte mit einem doppelten Eingange versehen hatte [2]). Noch ist der See Glomazi im Slawischen Elblande, die heutige Lommatscher Pflege zu erwähnen, von welchem es bei Ditmar von Merseburg heißt: Glomatz est fons non plus ab Albi, quam duo miliaria positus, qui unam de se paludem generans, mira, ut incolae pro vero asserunt, oculisque approbatum est a multis saepe opinatur cum bona pax indigenis pro futura suumque haec terra non mentitur fractum tritico et avena ac glandine refertus laetos vicinorum ad se crebro confluentium efficit animos; hunc omnis incola plus quam ecclesiam ope quamvis dubia veneratur et timet [3]).

5. Ehe wir zu den Opfern und Festen der Slawen übergehen, müssen wir noch einmal zu den Russischen Priestern

---

1) Wippon. Vit. Conradi Salici ap. Pistorium Scriptt. rer. Germanic. T. III. p. 479.

2) Helmold I, 83. Masch Vorrede u. S. 8. u. 9.

3) I, 3. p. 794. Pertz III, 74. E.

zurückkehren, welchen es niemals gelungen ist, sich über ihren Standpunct, die geistigen Diener des Volkes zu sein, zu erheben, und daher die Herrschaft der weltlichen Macht überlassen mußten. Es ist wahr, daß die Slawische Freiheit in Rußland am frühesten zu Grunde gegangen ist; aber Wladimir, der Gründer des Russischen Despotismus, konnte dies nur erreichen, indem er auch die geistliche Gewalt in seiner Person zu concentriren verstand. Dieselbe Nachricht giebt uns allerlei Fingerzeige über die Art und Weise, wie er zum Höhepuncte der Macht gelangt sei; er soll Boten ausgesendet haben, die Preußische Hierarchie an Ort und Stelle zu studiren, und indem er sich das weltliche Oberhaupt von Kiew zugleich zum Griwe des Volkes erklärte, legte er den Grundstein zu jener Macht, deren sich noch heute die Russischen Czaren erfreuen. Es wäre möglich gewesen, daß Wladimir diese seine Herrscherweisheit in Rom profitirt hätte; aber die Römischen Priester erfreuen sich doch nur einer unbedeutenden weltlichen Macht, welche zu klein ist, um durch sie in die Europäischen Staatsverhältnisse eingreifen zu können, zu groß, um dem Einfluß der Europäischen Fürsten auf die moralische Gestaltung der Welt freien Spielraum zu gewähren. Es war eine schöne Zeit, wo die Europäischen Fürsten moralisch und in ihrem Gewissen abhängig waren von Rom, denn die Päpste hielten es mit den Völkern, und setzten den überfluthenden Wogen ihrer Willkür einen mächtigen Damm entgegen; und wenn wir auch keinesweges gemeint sind, die Rückkehr zu jenen Verhältnissen anzuempfehlen, um zumal Deutschland aus der Fluth unsäglicher Verwirrungen zu erretten, so müssen wir doch den Fehler des Protestantismus rügen, daß er den Fürsten zugleich die geistliche Gewalt in die Hände gegeben hat. Wladimir wollte um jeden Preis herrschen, und weil er die Unmöglichkeit erkannte, diesen seinen Plan auf dem Wege roher Gewalt zu erreichen, so erbaute er sich mit einem kühnen, aber politisch klugen Sprunge in den Gewissen seiner Völker einen Thron, dessen Grundfesten vielleicht noch manchen Sturm ertragen können [1]). Die Politik Wladimirs war aber um so feiner und schlauer angelegt, wenn man jene Sage in Erwägung zieht, nach welcher Russische Für-

1) Arendt Ursprung der Europäischen Sprachen S. 293. Mone S. 118.

sten dem einigen Griwe des einzigen Preußischen Romowe reiche Gaben und Opfergeschenke für die Dreiheit überbracht haben sollen. Nowgorod bequemte sich auf Wladimirs Befehl den Perun zu verehren, also jenes Wesen, welches im Preußischen Göttersystem den ersten Platz einnahm. Daß seine Verehrung dort eine untergeordnete, in manchen Stücken selbst eine zweifelhafte geblieben ist, kann dem gewaltigen Plane dessen, von dem er ausgegangen war, keinen Abbruch thun, denn Wladimir streifte selbst von dem Augenblicke an das Heidenthum ab, wo er seine Unhaltbarkeit für die Ewigkeit erkannt hatte. Er wollte herrschen nicht allein in Rußland, sondern indem er sich den gewaltigen Fürsten der Czarenstadt am Dnjepr zum alleinigen Griwe erklärte, gedachte er Herstellung jenes uralten, ihm durch die Sage verbürgten Zustandes, in welchem ein geistiges Oberhaupt über alle Völker des östlichen Europas geboten hatte. Ja, die Fäden verzweigen sich noch weiter, denn sein Auge erreichte sogar Rhetra, welches bereits eine Priesterherrschaft in seinem Sinne gegründet hatte, außerdem wahrscheinlich in einem, wenn auch vielfach unterbrochenen und zu Zeiten vielleicht ganz aufgelösten Zusammenhang mit den Preußischen Romowes stand, und folglich hinreichend vorbereitet schien, die Fesseln eines Wladimir willig zu tragen, zumal wenn die Priester selbst bei ihrer zweifelhaften Stellung dem Volke gegenüber zur Rettung ihrer eigenen Herrschaft eines höheren, sie schützenden, gewaltigen Armes bedurften. Von allen diesen Plänen ist allerdings wenig wahr geworden, sobald man über die Gränzen des Russischen Reiches hinausgeht, und scheint Wladimir selbst, indem er durch Hoffnungen auf raschen südlichen Länderbesitz getäuscht, zum Christenthum überging, und dadurch seinen Einfluß in Preußen und Pommern unmöglich machte, seinen eigenen Plänen ein vorzeitiges Grab gegraben zu haben.

Wir tragen jetzt hier nach, was von Russischen Festen und Opfern früher unerwähnt bleiben mußte, und ist es zunächst auffallend, wie die christliche Politik die heidnischen Satzungen und Feste zu benutzen verstand, um sich einzuschmiegen in die Herzen der Völker. Das Hauptfest des K o l i a d a wurde am 24. December begangen und ist das heutige Russische Weihnachtsfest noch unter dem heidnischen Namen bekannt, so daß Koliada

oder Koleda der Fest- und Friedensgott geblieben ist. Noch heute versammeln sich die Kinder unter den Fenstern reicher Bauern, rufen Koleda und bitten um Geld, so daß es gewiß ist, daß die Weihnachtsbelustigungen und die damit verbundenen Befragungen der Zukunft Ueberreste des alten heidnischen Festes sind [1]). Der zweite Weihnachtstag ist ein Hebammenfest. Im Gouvernement Perm verzaubern die Hexen an diesem Tage den Mädchen ihr Weibliches, und müssen sich diese, um dem Unglück zu entgehen, an die Hebammen wenden. Noch heute werden in diesen Tagen die Frauen von ihren Männern gemieden, welche die Gelegenheit denn nicht selten zu Buhlschaften mißbrauchen [2]). Das Fest des Kupalo fiel auf den 24. Junius, und wurden dann auf den Feldern große Holzstöße entzündet, um welche die mit Blumen bekränzte Jugend unter Absingung von fröhlichen Liedern herumtanzte. Ein Unterschied des Geschlechtes fand bei diesem Feste nicht Statt, wie denn überhaupt die Slawen ihre Freudenfeste durch die Gegenwart der Frauen und Mädchen zu erhöhen pflegten. Dagegen war man sehr ängstlich bei der Wahl der zum Schmucke dienenden Blumen und Kräuter, die sämmtlich aus der Rubrik der heiligen entnommen sein mußten. War das Feuer erloschen, so wurden die Viehheerden zum Schutz gegen die Verzauberung durch die Waldgeister über die Brandstätte geführt, eine Sitte, welche sich an vielen Orten erhalten hat. Zuweilen wurde in dem Feuer selbst unter Gesang und Tanz ein weißer Hahn verbrannt. Noch jetzt hat die heilige Agrippina, deren Fest der Griechische Ritus an diesem Tage begeht, den Namen Kupalnitza und selbst die brennenden Holzhaufen werden also benannt [3]). Nach Karamsin trug auch die auf Johannistag ausgestreute Blume den Namen der Kupalnitza [4]). Dobrowsky stellt den Namen des Gottes Kupalo in Abrede, und will den Namen des Festes von Kupa Heuhaufen ableiten, Hanusch von Kupel, Kaupel, Kupatto die Schwemme, das

---

1) Karamsin I, 74.
2) Georgi p. 500.
3) Sjestriencewitcz p. 595 u. 599. Leclerc p. 192 u. 200. J. Grimm D. M. I, 591.
4) I, 73. 81. 284. Götze Russische Volkslieder S. 230 ff.

Bad, weil die Sonne nach Slawischer und Litthauisch-Preußischer Vorstellung aus dem Bade aufsteige, oder auch, weil bei dem Feste Wasserbegießungen üblich gewesen wären [1]). In der Russischen Landschaft Archangelsk baden am 23. Junius die Leute im Fluß und streuen ein Kraut ranunculus acris, welches sie Kuplanitza nennen, in ihren reingefegten Wohnungen aus; doch findet sich der Glauben an die Heiligkeit des Oster- und Johannisbades überall [2]). Die Serben flechten am Tage oder am Vorabend der Geburt Johannis des Täufers Johanniskränze, und hängen sie auf die Dächer der Häuser und Ställe, um böse Geister abzuhalten. Libusch erzählt, daß in der Weihnachtsnacht die Mädchen auf das Wiehern der Hengste horchen, und wenn sie es vernehmen, glauben, daß bis zum 24. Junius ein Freier erscheine. Andere legten sich Weihnacht in die Pferdekrippe, um künftige Dinge zu erfahren [3]). Das Roß spielt bei einem Volke, welches immer mit ihm umgeht, natürlich eine große Rolle, und sagte man denn auch, daß Unglück bevorstehe, wenn das Roß stolpert, eine Meinung, die in der Sage von Marko's Scharatz (wovon unten) wiederholt ist [4]). Das Fest des Lado und Did wurde alljährlich am Donnerstag vor Pfingsten begangen. Die Jungfrauen versammelten sich, und eine jede knüpfte ein Band an einen Birkenstrauß, der nun in's Wasser geworfen wird. Es geschah dieses um die Zukunft zu befragen, und was dem Bande einer jeden widerfährt, das erkennt sie als ihr künftiges Heirathsschicksal. Auch Abends vor dem heiligen Dreikönigsfeste gehen die Mädchen in eine Kreuzgasse oder in den Keller, und schließen aus dem Geräusch, welches sie dort vernehmen, auf ihre künftige Bestimmung. Die Todtengebräuche dieser östlichen Völker haben große Aehnlichkeit mit denjenigen der Kola-Lappländer. Vor der Beerdigung wurde der Todtentrank abgehalten; der Todte wurde mit seinem besten Kleiderschmuck verziert, und außerdem ein Kreuz, ein Strauß und ein vom Pfarrer

1) Hanusch S. 201.
2) Karamsin I, 73 f.
3) Scythica p. 143. Denis Lesefrüchte I, 128.
4) Vuk I, 240. J. Grimm D. M. S. 1067.

beglaubigtes Zeugniß seines Wohlverhaltens an den heiligen Nicolaus adressirt, ihm in die Hände gesteckt [1]). Das Kreuz und die Adresse an den heiligen Nicolaus sind natürlich christianisirte Formen von heidnischen Gebräuchen, aber das Wesen dieses Briefes selbst trägt zu sehr den Stempel des Heidenthums, als daß es irgend in Zweifel gezogen werden könnte, und der Heilige ist somit nur an die Stelle eines heidnischen Gottes getreten. Auf Neujahr wurde ein allgemeines Todtenfest Raditeli=Sabol abgehalten, bei welchem man den Todten Speisen auf die Gräber legte, die dann der Priester zu sich nahm. Schon aus diesem Gebrauche können wir tiefe Schlüsse auf die Gestaltung der Russischen Unsterblichkeitslehre begründen; man verstand es nicht den Geist von der Materie zu trennen, und wie im Leben der Leib und das äußere Dasein die Hauptsache gewesen war, so mußte sie auch in jener Welt die Grundlage der ganzen Existenz bilden. Man legte Speisen auf die Gräber, um die vertrockneten Lebenssäfte der Abgeschiedenen auf's neue zu beleben, wie der müde Leib im Leben durch frische dargereichte Nahrung gekräftigt, und gleichsam auf's neue angefacht wird [2]). Ein zweites Todtenfest erfolgte am 24. Mai, welches noch jetzt begangen wird. Man legte die Todtenopfer in bunten Tüchern oder in Schüsseln auf die Gräber, und bestanden diese in 2 bis 3 langen Pfannkuchen, gedörrten Fischen und gemalten Eiern [3]). Das erste Todtenfest fiel also in den tiefen Winter, das zweite in den Frühling, wenn die Natur durch den milderen Hauch der Sonne neue Lebenskraft empfängt. Jenes ist die Zeit des Schlafes, die Natur ruht unter der Decke von Schnee und Eis; also müssen auch die Todten ruhen, und können sich nicht erheben aus ihrem Schlummer zu verklärterem Leben, denn die auf die Gräber gesetzte Nahrung fristet nur ihren Zustand der Erstarrung. Ganz anders bei dem zweiten Todtenfeste; die Natur treibt neue Blüthen und Knospen, und wie aus unbekannter Saat überall neue Gräser und Kräuter emporsprossen,

1) Leclerc p. 14.

2) Georgi p. 498 f.

3) Olaus Moskowitische Reise B. 1. c. 4.

also ist auch der in die Erde gelegte irdische Leichnam ein Samenkorn geworden für die lichtere Unsterblichkeit. Vorüber ist der Todesschlaf für Natur und Geist, die Fesseln, welche die erschlafften Kräfte in die Erde bannten, sind zerbrochen durch die ewige und unsterbliche Kraft, die in der Verwesung und im Moder wohl schlummern konnte, aber nur um aufzuerstehen zu neuer Herrlichkeit. Mit den aufblühenden Keimen der Natur blühen auch die Seelen auf, aus dem sie umschließenden Grabe des nächtlichen Erdenschoßes, und in dieser Beziehung sind auch die Todtengaben wichtig, welche man auf die Gräber zu stellen pflegte; denn das Ei ist nur das Symbol des Grabes und umgekehrt, beide verschließen in harter Umhüllung die Embryonen neuer Lebenskraft, aber der Geist ist stark und sprengt seine Hülle, sobald er im bergenden Mutterschoße zur Reife gediehen ist. Die Verstorbenen wurden die Penaten, die Schutzengel für Familie, Haus und Eigenthum und standen, obgleich durch den Tod von den Ihrigen getrennt, beständig in unsichtbarer und den menschlichen Sinnen unfaßlicher, aber nicht auch dem Geiste unbegreiflicher Verbindung mit den Hinterbliebenen, und der Zusammenhang wurde erhalten und gekräftigt durch die Bedingungen des irdischen Lebens, indem man ihnen Opfer von Speisen vorsetzte. Nicht einmal die Wohnung und das Obdach und den im Leben liebgewonnenen Aufenthalt mag man den Verstorbenen verleiden, weshalb man noch jetzt die Häuser verstorbener naher Verwandten nicht gern bewohnt, aus Scheu vor Hausgeistern und Erscheinungen, so daß viele Häuser veröden oder in andere Hände kommen. Auch der Umstand, daß die Russen von jeher ihre Todten vorzugsweise begraben haben, während die westlichen Slawen sie zu verbrennen pflegten, ist nicht außer Acht zu lassen, denn beiden Begräbnißarten liegt offenbar eine verschiedene Idee zum Grunde. Hier wurde der Leichnam als ein Samenkorn in die Erde gelegt, dort wurde er durch den Leichenbrand verflüchtigt und gleichsam ätherisirt, um den Verstorbenen von der irdischen Bürde des Leibes zu befreien, und ihm gleichsam die Reise in das lichtere Jenseits möglichst zu erleichtern[1]).

1) Andreas Cacich Sammlung Russischer Volkslieder und Allgemeine Weltgeschichte Th. 49. S. 287.

Ibn Fozlan [1]) erzählt, daß, wenn einer der Russischen Großen gestorben war, er in sein Grab gelegt wurde, welches auf 10 Tage mit einem Dache versehen ward, bis sie mit dem Zuschnitt seiner Kleider fertig waren. Ist es ein armer Mann, so bauen sie ihm ein kleines Schiff, legen den Leichnam hinein und verbrennen es. Beim Tode eines Reichen dagegen sammeln sie zuvörderst seine Habe und machen drei Theile, von welchen der erste seiner Familie verbleibt, der zweite dazu verwandt wird, ihm Sterbekleider zu kaufen, der dritte endlich ausgesetzt ist, um berauschendes Getränk dafür einzukaufen, welches an dem Tage vertrunken wird, wo das Mädchen sich dem Tode preisgiebt, welches sich mit ihrem Herrn verbrennt. Sie überlassen sich aber auf unsinnige Weise dem Genusse des Weins, und oft stirbt einer von ihnen mit dem Becher in der Hand. Ist ein Oberhaupt gestorben, so fragt seine Familie dessen Mädchen und Knaben: wer von euch will mit dem Herrn sterben? Dann sagt einer von ihnen: ich, und sobald er das Wort gesprochen, so ist er gebunden und kann sich nicht wieder zurückziehen, doch sind es größtentheils Mädchen, welche dieses thun. Die Unglückliche nun wird von dem Augenblicke an von zwei Mädchen bewacht, die sie überall hinbegleiten müssen, wohin sie nur geht, und waschen ihr mitunter die Füße. Indessen nun die übrigen die Kleider für den Todten zubereiteten, trank das Mädchen alle Tage berauschendes Getränk, sang und war fröhlich und guter Dinge. An dem Verbrennungstage wurde das Schiff des Verstorbenen an's Land gezogen, und vier große Eckanker für dasselbe zurecht gestellt. Große menschenähnliche Figuren umgaben rings den ganzen Bau. Während nun das Schiff auf die vier Blöcke gestellt wurde, fingen die Menschen an ab- und zuzugehen und unverständliche Worte zu murmeln. Noch hatte man den Todten nicht aus seinem Grabe genommen, und lag er noch an seiner entfernten Ruhestelle. Auf das Schiff wurde nun eine Ruhebank gestellt, die man mit gesteppten wattirten Tüchern, mit Griechischen Goldstoffen und Kopfkissen aus gleichem Stoffe bedeckte. Ein altes Weib, der T o d e s e n g e l genannt, breitete alle diese Sachen auf der Ruhebank aus, und sie ist es auch,

1) Bei Karamsin III. S. 245.

welche die ganze Ausrüstung und namentlich das Nähen der Todtenkleider zu besorgen hat, endlich aber dem Mädchen das Messer in die Brust stößt. Ihr ganzes Aussehen, ihr grimmiges und hämisches Gesicht stempelt sie aber zu einem wahren Teufel, wie denn ihr Geschäft selbst nach unsern Begriffen ein teuflisches ist. Als sie nun zum Grabe gekommen waren, räumten sie zuerst das hölzerne Dach weg und zogen den Todten in dem Leichentuche, in welchem er gestorben war, heraus, der von der Kälte des Landes (?) ganz schwarz gebrannt war Mit dem Todten hatten sie berauschendes Getränk, Früchte und eine Laute in das Grab gelegt, welches jetzt alles herausgezogen wurde. Der Todte aber, welcher sich bis auf die Farbe gar nicht verändert hatte, wurde jetzt mit Unterbeinkleidern, Oberhosen, Stiefeln, einem Kurlack und Kaftan von Goldstoff und goldenen Knöpfen bekleidet, und ihm eine goldstoffene mit Zobel besetzte Mütze aufgesetzt. Darauf trugen sie ihn in das auf dem Schiffe befindliche Gezelt, setzten ihn auf die mit Watte gesteppte Decke, unterstützten ihn mit Kopfkissen, brachten berauschendes Getränk, Früchte und Basilienkraut und legten dieses alles neben ihm hin. Auch Brod, Fleisch und Zwiebeln wurden ihm vorgesetzt, und ein darauf gebrachter Hund in zwei Theile zerschnitten in's Schiff geworfen. Nun wurden alle Waffen des Todten ihm zur Seite gelegt, und seine Pferde, welche man so lange gejagt hatte, bis sie trieften von Schweiß, wurden gleichfalls mit den bereit liegenden Schwertern zerhauen und ihr Fleisch darauf in's Schiff geworfen. Endlich brachten sie einen Hahn und eine Henne, schlachteten auch sie und warfen sie gleichfalls in's Schiff. Das Mädchen indeß, welches sich dem Todten geweihet hatte, ging ab und zu und begab sich in eins der Zelte, und legte sich dann der Einwohner zu ihr, indem er ihr sagte: nur deinem Herrn zu Liebe that ich dir dies. Als es nun Freitag Nachmittags war, da führten sie sie zu einem Dinge hin, welches sie gemacht hatten und dem vorspringenden Gesimse einer Thür glich. Sie setzte ihre Füße auf die flachen Hände der Männer, sah auf das Gesimse herab, und sagte dann etwas in ihrer Sprache, worauf man sie wieder herabsteigen ließ. Darauf ließ man sie wieder hinaufsteigen und sie that wie das erste Mal, worauf man sie wieder herabsteigen ließ, und die Cärimonie wurde zum dritten

Male wiederholt, wo sie sich wieder gleich den beiden ersten Malen benahm. Alsdann reichten sie ihr eine Henne hin, welcher sie den Kopf abschnitt und ihn wegwarf, während man die Henne selbst in's Schiff warf. Ibn-Fozlan erkundigte sich darauf bei dem Dolmetscher nach demjenigen, was sie gesagt hatte, und das erste Mal sagte sie: siehe, hier sehe ich meinen Vater und meine Mutter! Das zweite Mal: siehe, hier sehe ich alle meine verstorbenen Verwandten zusammensitzen! Das dritte Mal aber, jetzt sehe ich meinen Herrn, er sitzt im Paradiese; o! wie es so schön ist und so grün! Bei ihm sitzen seine Männer und Knaben, er ruft auch mich, so bringt mich denn zu ihm! Darauf brachten sie das Mädchen zum Schiffe hin, und sie zog ihre beiden Armbänder ab, welche sie dem alten Weibe gab, das man den Todesengel nennt und sie morden soll. Auch ihre beiden Beinringe zog sie ab und gab sie den beiden Mädchen, welche sie bedienten und die Töchter des Todesengels genannt sind. Man hob sie darauf in's Schiff, ohne sie jedoch in's Gezelt zu lassen, und traten 6 Männer mit Schilden und Stäben herbei, welche ihr einen Becher berauschendes Getränk reichten. Sie aber nahm ihn, sang dazu und leerte ihn aus. Hierauf erzählte der Dolmetscher dem Berichterstatter, daß sie von ihren Lieben Abschied genommen habe, worauf ihr ein anderer Becher gereicht wurde, den sie gleichfalls nahm und nun ein langes Lied anstimmte. Die Alte aber, welcher es zu lange zu währen schien, befahl ihr jetzt zu eilen, den Becher auszuleeren und in das Zelt, wo ihr Herr lag, einzutreten. Das Mädchen aber war bestürzt und unentschlossen geworden, schon wollte sie in's Gezelt treten, steckte jedoch nur den Kopf zwischen Gezelt und Schiff, und stracks nahm sie nun die Alte beim Kopfe, drängte sie in's Gezelt und ging nun selbst mit ihr hinein. Sofort begannen die Männer mit ihren Stäben auf die Schilde zu schlagen, auf daß kein Laut des Geschreies gehört würde, welches andere Mädchen erschrecken und abgeneigt machen könnte, den Tod mit ihren Herren zu verlangen. Dann traten sechs Männer in's Gezelt und wohnten sammt und sonders dem Mädchen bei, welche nun auf die Seite neben ihrem Herrn hingestreckt wurde. Es faßten sie aber zwei bei den Händen und zwei bei den Füßen und die Alte, welche der Todesengel heißt, legte ihr einen Strick um den Hals,

reichte ihn den beiden letzten der Männer hin, um ihn anzuziehen, und trat selbst mit einem großen breitklingigen Messer hinzu und stieß es ihr zwischen die Ribben, worauf sie es wieder herauszog. Die beiden Männer aber würgten sie mit dem Strick, bis sie todt war, und trat nun nackend der nächste Anverwandte des Verstorbenen hin, nahm ein Stück Holz, zündete es an, ging rückwärts zum Schiffe, indem er das Holz in der einen Hand trug und die andere auf den Hintern gelegt hatte, bis das unter das Schiff gelegte Holz entzündet war. Darauf kamen auch die Uebrigen mit Zündhölzern und anderm Holze herbei und jeder trug ein Stück Holz, welches oben schon brannte, warf es auf jenen Holzhaufen und bald stand Holz, Schiff und Gezelt mit allem, was darauf und darin war, in hellen Flammen. Dazu wehte ein fürchterlicher Sturm, welcher die Flammen anfachte und die Lohe verstärkte, und in einer Stunde war alles zu Asche verbrannt. Ein dabei stehender Russe erklärte, daß der Verstorbene durch das Feuer schnell in das Paradies gelange, und der Gott selbst durch den Sturm nachhelfe. Auf der Brandstätte selbst wurde nun ein runder Hügel aufgerichtet, in der Mitte aber ein großes buchenes Holz befestigt, auf welchem der Namen des Verstorbenen geschrieben war. Er führte hier den Titel eines Königs der Russen, und nach dieser letzten Cärimonie verließen alle die merkwürdige Stätte. — Bei dieser Leichenfeierlichkeit, die uns ohne Zweifel als von einem Augenzeugen mit möglichster Treue berichtet ist, haben wir auf manche Einzelheiten zu achten. Das Schiff zunächst, in welches der Leichnam geborgen wird, um mit ihm verbrannt auf dem schnellsten Wege in's Paradies zu gelangen, ist gleichsam der Mutterschooß der Unsterblichkeit, zu welchem sich der Leichnam als Embryo verhält, und haben wir diese Symbolik bereits bei den Kelten und Finnen kennen gelernt. Die Kleider, Pferde, Waffen und das Mädchen wurden dem Todten mitgegeben, weil der jenseitige Zustand dem diesseitigen in allen Stücken analog gedacht wurde, und der Verstorbene alle diese Gegenstände an seinem künftigen Aufenthaltsorte nicht entbehren konnte. Merkwürdig ist hier vorzüglich die ihm mit in's Grab gegebene, wenn auch nicht mit verbrannte Laute; jenes sanfte Saiteninstrument, welches dem Slawen alle Beschwerden des Lebens erleichterte, durfte ihm natürlich

auch im Tode nicht fehlen. Eine andere Bewandtniß hat es mit dem Hahn und der Henne, welche nicht sowohl um dem Verstorbenen als Speise zu dienen, als vielmehr wegen ihres gemeinschaftlichen Productes, des Eies, welches wir schon oben gewiß mit Grund, mit dem Schiffe und dem Grabe verglichen haben, dem Verstorbenen mit auf die Reise gegeben zu sein scheinen. Die Besamung endlich, welche das Mädchen von Seiten der Freunde des Mannes erfuhr, ist nicht als Unkeuschheit zu deuten, sondern vielmehr im religiösen Sinne jener Völker zu fassen, nach welchem auch diese Befruchtung nur für die Ewigkeit aus reiner treuer Hingebung für den Abgeschiedenen erfolgte. Auch die Preußen hatten in jenem Leben schöne Frauen und viele Kinder zu erwarten; wie sollte es bei den Russen anders sein? Die dem irdischen Leib anvertraute Saat ging freilich erst in der Ewigkeit auf; aber durch den Leichenbrand war das Diesseits vom Jenseits nur durch eine Stunde Weges geschieden, so daß von einer Störung der Lebensgeister überall nicht die Rede sein kann.

Noch ist uns von Ibn-Fozlan die Beschreibung eines Russischen Opfers erhalten, welches gleichfalls viel zu wichtig ist, als daß es hier übergangen werden dürfte. Er selbst kam als Handelsmann in's Land, forschte aber mit wißbegierigem Auge über die Sitten und Gebräuche der von ihm bereiseten Völkerschaften, und indem er diese seine Beobachtungen schriftlich niederlegte, hat er der Nachwelt ein treues Gemälde seiner Zeit überliefert. Freilich darf, was er berichtet hat, nicht auf ganz Rußland ausgedehnt werden, denn er kam zu Schiffe die Wolga herauf, und der äußerste Punct seiner Reise wird kein anderer Ort als Nowgorod gewesen sein. Er erzählt aber [1]): Sobald ein Schiff an den Ankerplatz in der Wolga gelangt ist, geht ein jeder an's Land, hat Brod, Fleisch, Zwiebeln, Milch und berauschendes Getränk bei sich, und begiebt sich zu einem aufgerichteten hohen Holze, welches einem menschlichen Gesichte ähnlich sieht und von kleineren Statuen umgeben ist; doch befanden sich hinter diesen noch einige andere hohe Hölzer. Zunächst nun begiebt sich der Ankommende zu der zuerst beschriebenen hohen menschenähnlichen

1) Bei Karamsin III. S. 244.

Holzfigur, wirft sich vor ihr zur Erde nieder und spricht: O! mein Herr, ich bin aus fernen Landen hieher gekommen, führe so und so viel Mädchen mit mir und von Zobeln so und so viel Felle, und wenn er nun auf diese Weise alle seine mitgebrachten Waaren aufgezählt hat, so fährt er fort: Dir aber habe ich dieses Geschenk mitgebracht, legt dann, was er mitgebracht, vor der hölzernen Statue nieder und sagt: Ich wollte, du bescheertest mir einen Käufer, der brav Gold- und Silberstücke hat und mir abkauft alles, was ich möchte, und der mir in keiner meiner Forderungen zuwider ist. So geht er weg, und wenn nun sein Handel schlecht ist und sein Aufenthalt in die Länge gezogen wird, so kommt er wieder und bringt ein zweites und endlich ein drittes Geschenk. Hat er aber noch immer mit Schwierigkeiten zu kämpfen, so bringt er einer jener kleinen Statuen ein Geschenk, und bittet sie um Fürsprache, indem er sagt: Diese sind ja meines Herrn Frauen und Töchter, und sie werden, was ich wünsche, für mich von ihm erlangen können. Er fährt nun fort, jede Statue eine nach der andern besonders anzugehen, sie zu bitten und sich vor jeder in Demuth zu verneigen. Oft geht dann sein Handel leicht und gut, und wenn er alle seine mitgebrachte Waare verkauft hat, so sagt er: Mein Herr hat meinen Wunsch erfüllt, so ist es meine Pflicht ihm zu vergelten. Darauf nimmt er eine Anzahl Rinder und Schafe, schlachtet sie und giebt einen Theil des Fleisches den Armen, und bringt den Rest zu der großen und den sie umgebenden kleinen Statuen, und hängt die Köpfe der Rinder und Schafe an jene Hölzer, welche hinter den Statuen in der Erde aufgerichtet sind. In der Nacht aber kommen die Hunde und verzehren alles, und ruft dann jener entzückt aus: Mein Herr hat Wohlgefallen an mir, er hat mein Opfer in Gnaden verzehrt!

Das Heidenthum ist heute noch nicht ganz vergessen und singt man noch jetzt Lieder auf Did und Lado, so wie man Spiele kennt, in welchen Koliada's Namen vorkommt [1]). Auch die Hochzeits- und Brautlieder, Reigengesänge und Tanzlieder sind sehr alt, und läßt es sich schwerlich glauben, daß der Russische

1) Leclerc p. 194.

Gesang ganz und gar aus dem Griechischen entlehnt sei, obgleich auf der andern Seite der südliche Einfluß auf diesen Zweig der Volkspoesie durchaus nicht in Abrede gestellt werden soll [1]).

6. Ueber Polen holen wir in Bezug auf die Opfer und Feste dasjenige nach, was früher keinen Platz finden konnte. In Polen und Schlesien und vielleicht auch in einem Theile Rußlands werden die Mädchen, welche zu Ostern die Frühmette verschlafen, von den Burschen gewaltsam mit Wasser begossen, mit Birkenruthen geschlagen, und reißt man sie oft sogar gewaltsam aus den Betten, schleppt sie an einen Fluß oder Röhrtrog oder eine mit Wasser gefüllte Krippe, und läßt sie das Bad aushalten. In Schlesien heißt dieses schmagosdern, Polnisch smic abschwemmen, Böhmisch smyti, smeywati, smigust Abspülung. Polnisch auch dyngowac und der Wasserguß dyngus. Man besprengte sich überhaupt bei dieser Gelegenheit gegenseitig mit Wasser [2]), ein Gebrauch, welcher unmittelbar aus dem Heidenthum herstammt, und wenn auch die Jahreszeit schwankt, indem bald Ostern, bald Johannis genannt wird, ohne Zweifel der Ueberrest eines heidnischen Reinigungsprocesses ist. Wir haben oben gesehen, daß die zum Heidenthum zurückkehrenden Ostseevölker die christliche Taufe durch Wasser abzuwaschen suchten, so wird der Polnisch-Schlesische Gebrauch gewissermaßen als eine heidnische, aber jährlich zu wiederholende Taufe anzusehen sein, denn diese Reinigung selbst fand jedenfalls mit dem Beginn der sommerlichen Jahreshälfte Statt, wo die Natur sich neu bekleidet und ein neues Leben beginnt. So schien es nothwendig, daß auch der Mensch den Schmutz des alten Jahres abwusch und also gereinigt und verjüngt ein den Göttern wohlgefälliges Leben beginne. Auch die zu Johannis auf den Schlesischen Bergen entzündeten Feuer hatten jedenfalls einen ähnlichen Sinn, und ist es in der That auch gleichgültig, ob die Reinigung vermittelst dieses oder jenes Elementes geschieht. Merkwürdig ist die Benennung dieser Feuer in Böhmen und Polen,

1) Soltau Briefe über Rußland, Berlin 1811. S. 28 ff.
2) Hanusch S. 197.

wo sie Sobotka kleiner Sonnabend heißen. Es geschieht im Gegensatz zu dem großen Ostersonnabend Sobota, und sehen wir schon aus der gleichen Benennung, daß beide Feste im engsten organischen Zusammenhange stehen. Daß das Christenthum hier, wie überall, seinen Einfluß geäußert hat, läßt sich natürlich nicht in Abrede stellen; aber wäre das christliche Element die Hauptsache, so würden die Feste nicht auf den Sonnabend, sondern auf den Sonntag fallen. Sie würden ferner den Character ernsten Frohsinns tragen, während sie jetzt vielmehr als heidnische Bußtage anzusehen sind, und thut die überschwengliche Fröhlichkeit, welche sich unmittelbar an die Bußfeierlichkeiten anschließt, dieser Ansicht um so weniger Eintrag, als das Fest erst durch den freudigen Schluß zur Vollendung gelangen konnte. In Böhmen führte man die Kühe über das Feuer, um sie gegen Hexen zu schützen; ein Gebrauch, welchem wir bereits in den verschiedensten Gegenden begegnet sind [1]). Den Johannisfeuern liegt übrigens noch ein zweites bei weitem wichtigeres Motiv zum Grunde, denn man begrüßte an diesem Tage die auf dem Höhepuncte angelangte Sonne. Der Gegensatz des Johannisfestes ist daher das Weihnachtsfest Koliada oder Koleda, ein Wort, welches auch mit dem südfranzösischen calendes in Verbindung gebracht wird, und zwar mit um so mehr Grund, als beide Ausdrücke dieselbe Sache bezeichnen; doch wollen wir den etymologischen Zusammenhang dahin gestellt sein lassen [2]). In Polen trägt man zu Neujahr einen ausgestopften Wolf umher, indem man Geschenke einsammelt [3]), was an die Herodoteische Geschichte von der Verwandlung der Neuren in Wölfe erinnert. Das Serbische vukodlok bezeichnet einen Vampyr und die Letten bilden aus wilks Wolfs, wilkats Wehrwolf. Eine Hexe drehte einst ihren Gürtel zusammen, und legte ihn in einem Hochzeitshause auf die Schwelle. Als nun die neuvermählten Brautleute mit 6 Brautführern heraustraten, wurden sie sämmtlich in Wehrwölfe verwandelt. Sie entflohen aus der Hütte und liefen 3 Jahre lang heulend um der

1) J. Grimm S. 581. u. 590.
2) J. Grimm S. 594.
3) Linde s. v. Kolede. J. Grimm S. 724.

Hexe Haus, bis endlich der Tag der Erlösung nahte. Die Hexe brachte einen Pelz, dessen Haar nach außen gewendet war, und sobald sie einen Menschen damit bedeckte, kehrte seine menschliche Gestalt zurück. Dem Bräutigam reichte die Decke über den Leib, doch nicht auch über den Schwanz, und so erhielt er zwar die menschliche Form zurück, behielt aber den Wolfsschwanz [1]). Schaffarik bemerkt, daß diese Wolfssagen vorzüglich in Volhynien und Weißrußland zu Hause sind, und schließt daraus, daß die Neuren kein Skythischer, sondern ein Slawischer Volksstamm waren [2]). In Schlesien wurde häufig ein bloßer Tannenbaum mit Strohketten gleichsam gefesselt umhergeschleppt, und hin und wieder trug ein starker Mann einen starken Maienbaum unter Kindern umher. In den Wendendörfern der Altmark, zumal in Seeben banden Knechte und Mägde aus Tannenzweigen, Stroh und Heu eine Puppe, welcher sie eine möglichst menschenähnliche Gestalt gaben. Reich mit Feldblumen geschmückt, wurde die Puppe aufrecht sitzend auf der bunten Kuh befestigt, und ihr zuletzt eine aus Ellernholz geschnitzte Pfeife in den Mund gesteckt. So führte man sie in's Dorf, wo jeder den Eingang und Ausgang sperrt, und alle Leute die Kuh aus ihrem Hofraum fortjagen, so lange bis die Puppe herabfällt oder in Stücke geht [3]). Hier ist also die Puppe an die Stelle des Wolfes getreten. Bedenken wir aber, daß der Wolf in Nowgorod eine so tiefe symbolische Bedeutung hatte und er es wiederum ist, welcher in Polen und Schlesien und sonst dem Tage präsidirt, wo die Sonne auf ihrem niedrigsten Puncte angekommen ist, so müssen wir ihn als ein Nachtwesen begrüßen, welches durch Schrecken und Blut, durch Trübsal, Kälte und Eis das Jahr durch den Winter hindurchführte, bis der heitere blumige Frühling wieder herauf zog.

7. In Böhmen setzte der Hausvater den Göttern täglich Abends Speise unter ihre heiligen Bäume, sang ihnen ein Loblied, verneigte sich und schlug an seine Stirne. Daß

1) Woycicky I, 101 — 113. 152 — 158.
2) Slowenik St. I, 167. J. Grimm S. 1049 fg.
3) A. Kuhn Märkische Sagen S. 316 fg.

dies gerade Abends geschah, darf durchaus nicht auffallen, denn bei den meisten heidnischen Völkern ist die Nacht heiliger als der Tag, und noch im katholischen Gottesdienst giebt es Feste, welche Abends beginnen. Es wird berichtet, daß jedes einzelne Geschlecht seine besondern Götzenbilder gehabt habe, nicht aber das ganze Volk, welches nur Felsen und Bäume verehrte. Aber die Grundlage des Privatgottesdienstes kann keine andere sein, als diejenige des öffentlichen; außerdem können die Böhmischen Slawen, da sie in keiner andern Hinsicht eine tiefere Culturstufe einnahmen als ihre übrigen Slawischen Brüder, unmöglich sich mit der Verehrung von Bäumen und Felsen begnügt haben, und wird jedenfalls unter jenen und auf diesen jedesmal ein Götzenbild aufgestellt gewesen sein. Diese Nachrichten stammen übrigens aus den altböhmischen Heldenliedern der Königinhofer Handschrift, welche von Hanka herausgegeben sind [1]). Das Priesterthum war in Böhmen eben so ausgebildet, wie bei den übrigen Slawen, jedoch nicht so wie in Rhetra, wo sie sich zur herrschenden Kaste emporgeschwungen hatten; auch dort fehlte es nicht an Bilweisen, d. h. Priesterinnen, Zauberern, Wahrsagern, Traumdeutern u. s. w., bis sie im Jahre 1093 vom Herzog Brzetislaw II. vertrieben wurden. Dennoch sind bis in die neuesten Zeiten vom Volke eine Menge heidnischer Gebräuche beobachtet, welche das Christenthum übersah, ebensowohl, weil es dieselben nicht unterdrücken konnte, als weil seine Vertreter nicht frei waren von der Furcht vor den Schrecknissen des Heidenthums. Das Wiederaufleben der Natur in der Zeit des Frühlingsäquinoctiums war die heilige Zeit, und brachte man deshalb am Dienstag oder Mittwoch vor dem Frühlingsanfang an heiligen Quellen und Brunnen große Opfer und Gelübde dar, indem man unter Anrufung eines unterirdischen Gottes schwarze Hühner oder Tauben schlachtete und sie dann in die Höhe warf. Die schwarze Farbe ist hier aber eben so bedeutsam, wie bei den Rossen in den Ostseeprovinzen, die Opfer gehörten jener feindlichen Macht, welche die Natur ein halbes Jahr hindurch unter der Schnee- und Eisdecke gefangen gehalten hatte und darum waren sie schwarz. Freilich war die

1) Prag 1819. S. 22. 27—30.

Zeit der Knechtschaft der Natur vorüber, freilich war jene Macht besiegt, aber sie war noch vorhanden und mußte versöhnt werden. Das Feuer galt auch bei den Böhmen für ein reinigendes Princip und pflegten deshalb die neugeborenen Kinder von den Hebammen über das Feuer empor gehoben zu werden, welches auf dem Heerde loderte, indem sie dabei zu den Göttern flehten, das Kind bis an sein Ende nicht zu verlassen. Die Todten wurden auf Feldern oder in Wäldern begraben, und gab man ihnen kleine Geschenke für die Geister mit. Man legte ein halbes Brod auf die Bahre und eine Kerze so lang wie der Leichnam, wurde angezündet auf das Brod gelegt und dem Todesgotte geopfert. Nach der Beerdigung nahmen die Böhmen Larven vor's Gesicht, hüpften und sprangen, gerirten sich sonderbar und lasen auf dem Heimwege Holz, Steine, Gras, Laub und dergleichen Dinge mehr auf, die sie, ohne sich umzusehen, über den Kopf zurückwarfen. In diesen Cärimonien hat man jedenfalls ein doppeltes, wesentlich verschiedenes und in der That kaum zu vereinigendes Element zu unterscheiden; dort stand die Freude, daß der Todte die irdische Laufbahn vollendet und einziehe in's Paradies der unwandelbaren Freude und Seligkeit, weshalb man hüpfte und sprang, hier steht das unheimliche Grauen, welches den Lebendigen von dem Todten scheidet und ihn hoffen läßt, doß er nimmermehr als Spuk zu den Hinterbliebenen zurückkehren möge, — daher man Steine, Holz u. s. w. rückwärts über den Kopf warf, um dem Todten die Begleitung in's Haus zu verleiden. Auf Scheidewegen baute man Hütten zur Wohnung für die Seelen der Abgeschiedenen, und glaubte man, daß sich dort auch die Todesgötter aufhielten; also derselbe Gedanken wie im Russischen Heidenthum, obgleich in etwas veränderter Gestalt. Dort ließ man den Todten die alten, ihnen durch Gewohnheit lieb gewordenen Häuser, welche man verließ, um sie nicht darin zu belästigen; hier baute man ihnen neue Wohnungen und wies ihnen den bedeutungsvollen Aufenthalt an Scheidewegen an. In Kärnthen giebt es Oster- und Johannisfeuer[1]). Die Sorben in der Oberlausitz, fertigten das Winterbild aus Stroh und Hedern an; das-

1) J. Grimm S. 581.

jenige Mädchen, welches die letzte Leiche gehabt, muß das Hemde, die letzte Braut aber den Schleier und die übrigen Lumpen dazu hergeben. Dann wird das Scheusal auf eine hohe Stange gesteckt, und von der größten, stärksten Dirne im Dorfe im vollen Laufe fortgetragen, wobei sie von allen übrigen Einwohnern des Dorfes unter den Ausrufungen: flieg' hoch, flieg' hoch, dreh' dich um, fall' nieder, fall' nieder! verfolgt wird. Dabei werfen alle mit Steinen und Stöcken nach der Puppe, und wer den Tod trifft, stirbt das Jahr über nicht. So ward das Bild zum Dorfe hinaus an ein Wasser getragen und ersäuft; doch bringen sie oftmals den Tod bis zur Gränze des nächsten Dorfes und werfen ihn hinüber. Dann bricht sich jeder ein grünes Zweiglein, das er auf dem Heimwege fröhlichen Muthes trägt, bei Erreichung des Dorfs aber wieder von sich wirft. Es kommt auch vor, daß die Jugend des benachbarten Dorfes ihnen nachläuft, und den Tod von ihrer Gränze wieder zurückwirft, weil ihn niemand haben will, bei welchen Gelegenheiten es leicht zu Wortwechseln und Schlägereien kommt [1]). An andern Lausitzischen Orten sind bloß die Frauen mit der Austreibung des Todes beschäftigt und dulden sie keine Männer dabei. Alle gehen in Trauerschleiern und binden eine Puppe von Stroh, der sie ein weißes Hemde überziehen und in die eine Hand einen Besen, in die andere eine Sense geben. Sie tragen dann unter Gesang und von steinwerfenden Buben verfolgt die Puppe zur Gränze des nächsten Dorfes, wo sie sie zerreißen. Darauf fällen sie im Walde einen schönen Baum, hängen das Hemde daran, und tragen ihn unter Gesängen heim [2]). Dieser Baum sollte statt des ausgetragenen Todes das eigentliche Sinnbild des Sommers sein, und wurde ein solcher geschmückter Baum sonst auch von Knaben, nachdem sie den Tod ausgetragen, im Dorfe herumgeführt, wobei sie Gaben einzusammeln pflegten. Es kamen allerlei Späße dabei vor, und ließen sie die Puppe zuweilen in ein Fenster schauen; dann zog der Tod ein in das Haus, doch konnte

1) Lausitzer Magazin 1770. S. 84.

2) Chr. Arnolds Arch. zu Alex. Rossens unterschiedenem Gottesdienst. Heidelberg 1674. S. 135.

man sich lösen durch Geld. In Königsheim bei Görlitz zog das ganze Dorf, Alt und Jung, mit Strohfackeln auf einen nahen Berg, den Todtenstein genannt, wo ehemals ein Götzenbild gestanden haben soll, zündeten oben die Fackeln an und kehrten heim unter dem Gesange: Den Tod haben wir ausgetrieben, den Sommer bringen wir wieder [1])! Bei allen diesen Spielen ist es gewiß bemerkenswerth, daß der Tod mit dem Winter durchaus identificirt ist. In Kärnthen und Steyermark wurde der Kampf des Sommers und Winters mit nicht geringerem Pompe begangen. Die jungen Burschen eines Dorfes theilten sich in zwei Haufen, und trug der eine derselben Sommerkleider, während der andere in den dicksten Winterkleidern erschien. Das sinnbildliche Kennzeichen für die Winterparthei war der Schneeball, das der Sommerparthei Sommerhüte, Gabeln und Sensen, und nachdem sie sich auf den Straßen eine Zeitlang gestritten und mit ihren Waffen bekämpft haben, singen sie zuletzt im vereinten Chor den Preis des siegenden Sommers. Das Fest wurde um die Zeit des Frühlingsanfangs, im März oder auch etwas früher auf Mariä Lichtmeß begangen [2]). In Böhmen ziehen die Kinder mit einem Strohmann, welcher den Tod oder Winter vorstellen soll, bis an das Ende des Dorfes und verbrennen ihn. Sie singen dabei: Tragen nun den Winter aus dem Dorfe, den neuen Sommer in das Dorf! Willkommen lieblicher Sommer, grünes Getreidelein! Anderswo lautet das Lied: Der Tod schwimmt auf dem Wasser, der neue Sommer fährt zu uns [3]). In Mähren sang man: Wir tragen, wir tragen Morena; eine Göttin, welche wir weiter unten näher kennen lernen werden. Andere Slawen singen: Wir wollen Mamurienda austragen, wir haben Muriena aus dem Dorfe und den jungen Mai in's Dorf getragen; also überall derselbe Gedanken, wenn er auch in den verschiedensten Gestalten erscheint [4]). In Bielsk in Podlachien ersäufen sie auf Todtensonntag einen aus Hal-

---

1) Antons Versuch über die alten Slawen S. 73.

2) Sartorius neueste Reise durch Oesterreich. Wien 1811. II, 348.

3) Celakowsky Slowanske Narodni Pisne. Prag 1822. p. 209.

4) J. Kollar Zpiewanky I, 4. 400.

men oder Hanf geflochtenen Götzen in einem nahen Sumpf oder Weiher, nachdem er durch die Stadt getragen, und singen dazu mit klagender Stimme: Der Tod weht am Zaune den Strudel zu suchen! Dann laufen sie eilig heim, und wer dabei fällt, muß das Jahr über sterben [1]). In Kärnthen rollte man auf Johannisabend ein großes Feuerrad von den Bergen, offenbar ein Bild der Sonne, welche jetzt gefeiert wurde, weil sie ihren Höhepunct erreicht hatte [2]). Johannistag oder Sonnenwende heißt den Slowenen Kres, den Kroaten Kresz, d. h. Feuerschlag, von kresati Feuer anmachen, Polnisch Krzesac und der Slowenische Junius Kresnik. Daß es bei diesem Feste zu Ehren des Sieges der Sonne an mancherlei nächtlichen Festlichkeiten und verschiedenen Freudensprüngen nicht fehlte, erklärt sich aus dem leicht beweglichen und zur ausgelassensten Freude geneigten Temperamente der Slawen [3]). Das Serbische Johannisfeuer galt für so heilig, daß die Sonne dreimal davor stehen blieb, und erzählt davon Martinus von Arles, Canonicus von Pampelona: Quum in dies Johannis propter jucunditatem multa pie aguntur a fidelibus, puta pulsatio campanorum et ignis jucunditates; similiter summo mane exeunt ad colligendas herbas odoriferas et optimas et medicinales ex sua natura et ex plenitudine virtutum: propter tempus — — — quidam ignes accendunt in compitis viarum, in agris, ne inde sortilegae et maleficae illa nocte transitum faciant, ut ego propriis oculis vidi. Alii herbas collectas in dies S. Johannis incendentes contra fulgura, tonitrua et tempestates credunt suis fumigationibus arcere daemones et tempestates [4]). Den Vorabend binden die Hirten Birkenrinde zu Fackeln, und umschreiten mit den brennenden Fackeln zuerst Schafhürden und Ochsenzäune, dann steigen sie auf die Berge und lassen sie verbrennen [5]).

---

1) Hanusch Slawische Mythologie S. 413.

2) Sartorius Reisen durch Kärnthen II, 349 f.

3) J. Grimm I, 590.

4) De superstit. tract. ed. Lugd. 1544. 9, 133.

5) Vuk s. v. Iwan, Dan. Jacob Grimm I, 590.

8. Die Serbische Feier des Frühlingsanfangs, welche freilich gleichfalls eine ziemlich weite Verbreitung über Krain, und bis zu den Nordslawen hinunter gefunden hat, kommt in ihrer Hauptsache einem von uns früher besprochenen und in Spanien angetroffenen, wie es scheint, Keltischen Gebrauche gleich. Forschen wir nach der Ursache dieser so wunderbaren Uebereinstimmung (Saragossa, Rhetra, Serbien), so müssen wir glauben, daß der Brauch ein ursprünglich Slawischer, von den Kelten auf ihrem Durchzuge durch das südliche Europa aber angenommener sei. Das umgekehrte Verhältniß anzunehmen, verbietet Rhetra und Krain. Man zersägte nämlich in der Fastenzeit um die Mittagsstunde eine Strohpuppe, welcher man die Gestalt eines alten Weibes gegeben hatte. Das alte Weib stellte den Winter vor, und die Zersägung desselben harmonirt einigermaßen mit der langsamen Sprengung der Eiskruste, welche das Aufkeimen der Vegetation unmöglich macht [1]). So wurde in Krain zu Mitfasten ein altes Weib aus dem Dorfe geführt und mitten entzwei gesägt; ein Gebrauch, welcher später allerdings in ein Possenspiel ausartete, ursprünglich aber gewiß ein eigenthümliches menschliches Opfer erheischte, die Nordslawen nannten es **Babu rezati** das Altmütterchen zersägen, d. h. Mitfasten feiern [2]). Bei dem Altmütterchen ist wohl an die Wintergottheit, die Zima zu denken [3]). Menschenopfer waren den Slawen durchaus nicht ungewöhnlich. Drei Jahre lang bauten 300 Meister vergeblich, den Grund zu der Feste von Skutari zu legen, denn was sie bei Tage aufgebaut hatten, das riß die Vila des Nachts wieder ein. Endlich verkündigte sie den Königen, welche den Bau der Festung leiteten, daß nur dann das Werk Bestand haben werde, wenn zwei leibliche gleichnamige Geschwister in den Grund gelegt würden. Aber nirgend waren sie aufzufinden; da verlangte die Vila von den drei Ehefrauen der drei Könige diejenige zum Opfer, welche nächsten Tags den Meistern zu Mittag das Essen bringen würde. Schwer kam den drei Königen die gräßliche Forderung der Göttin an, doch be-

1) Anton Versuch über die Slawen II, 66.
2) Jungmann I, 56. Harles Gesch. von Krain II, 274.
3) J. Grimm S. 742.

schlossen sie mit einander und gelobten sich feierlichst, daß niemand von ihnen seinem Weibe den Ausspruch der Vila kund thun solle; aber kaum zu Hause angelangt, warnten die beiden ältern Brüder ihre Frauen, und nur der jüngste hielt sein Wort. Als nun des jüngsten Königs Gattin, ohne von dem Rathschluß zu ahnen, am nächsten Mittag das Essen hinausbringt, da werfen die 300 Meister sofort Bäume und Steine um sie her, und fangen an sie einzumauern. Die Königin hielt es Anfangs für Scherz, aber als sie endlich ihr gräßliches Schicksal erkannt, und das Unabwendbare der göttlichen Forderung begriffen hatte, da ergab sie sich gefaßt in ihr Schicksal, und bat die 300 Meister nur eine kleine Oeffnung in der Mauer zu lassen, damit sie fortfahren könne ihren kleinen Säugling an ihrer Brust zu nähren; und also geschah es. Täglich brachte man ihr das Kind, und lange noch nährte sie dasselbe zum Erstaunen aller, die es sahen [1]). Endlich starb die Mutter, aber immer tropft es noch an dieser Stelle, und Weiber, welchen die Milch vergangen ist, treten dahin und werden geheilt. Die Muttermilch hatte durch die Kraft der Vila so lange geströmt, daß sie auch fremde Brüste in Fluß zu bringen im Stande war [2]). Das Phänomen des Tropfens erklärt sich daraus, daß eine kalkartige milchweiße Flüssigkeit an jener Stelle aus der Mauer quillt, an welche sich die schöne Mythe bequem anlehnen konnte. Eine andere Sage berichtet, daß zu der Zeit, wo die Slawen an der Donau eine Stadt errichten wollten, die Häupter des Volkes früh Morgens vor Sonnenaufgang Männer ausgesandt hätten, auf daß sie den ersten ihnen begegnenden Knaben aufgriffen und ihn einmauerten in den Grund. Von diesem Knaben aber erhielt die Stadt den Namen Detinez, welchen wir schon einmal bei der Gründung von Nowgorod kennen gelernt haben [3]). In einem Serbischen Liede warnt eine Mutter ihre Tochter Mara, sich auf dem Kolo vor einem gewissen unverheiratheten Thomas zu hüten, und nicht mit ihm zu tanzen. Aber die Mara achtet nicht auf der Mutter

1) Vuk II, 5. Talvj I, 117. J. Grimm S. 1096.
2) J. Grimm S. 1129.
3) Serbisch heißt das Kind dijete, Böhmisch djte, Russisch ditja, Polnisch dziecie. Popow. Slawische Myth. S. 25.

warnendes Wort, und kaum angekommen auf dem Kolo, wird sie auf ein Roß geworfen, während Thomas ein zweites besteigt und mit ihr dem Walde zueilt. Am verdorrten Ahorn angekommen, sagt Thomas zu ihr: hier sollst du hängen, Raben sollen dir die Augen aussaugen und Adler dich mit ihren Flügeln schlagen [1]). Der unverheirathete Thomas ist ein Priester, der Kolo der öffentliche Platz, wo man zu religiöser, wie zu bürgerlicher Gemeinschaft zusammenkam und die Mara erlitt den Opfertod; doch ist alles Nähere unbekannt. — Wir fügen hier ein Lied ein, welches von den Wlachen gesungen wurde, wenn dem Getreide bei anhaltender Dürre Gefahr drohte: Papaluga stürze in den Himmel, öffne deine Thüren und sende von oben Regen herab, daß der Roggen gut wachse [2])! Auch bei den Kelten glaubte man durch Lieder und andere Zaubergebräuche Regen hervor bringen zu können, und durch die Slawen ist die Idee selbst den Neugriechen eingepflanzt worden. Es war Serbische Sitte, um dem Regengebete ganz besondere Kraft zu verleihen, ein Mädchen, Dodola genannt, nackt auszuziehen, aber mit Gras, Kräutern und Blumen dergestalt zu umwinden, daß von der Haut und selbst dem Gesichte gar nichts zu sehen war. Im Geleite anderer Jungfrauen zieht nun die Dodola von Haus zu Haus, und indem sie vor jedem einen Reigentanz aufführten, stand die Dodola in der Mitte und tanzte allein. Dann trat aber die Hausfrau vor und schüttete eine Mulde Wasser über das immerfort tanzende und sich umdrehende Mädchen. Die Begleiterinnen sangen Lieder dazu und schalteten jeder Zeile den Aufruf: Oj Dole, Oj Dodole! ein. Ein solches Regenlied lautet: Zu Gott fleht unsere Doda, Oj Dodo, Oj Dodole, Oj Doda, daß Thauregen sich ergieße, daß naß werden alle Ackerer, alle Ackerer, alle Graber, selbst im Hause alle Knechte; und man ist sicher, daß unmittelbar Regen erfolgt [3]). In Griechenland beobachten die Einwohner, wenn es 14 bis 20 Tage nicht geregnet hat, Folgendes: die Kinder in den kleinen Städten und Dörfern

1) Talvj II, 74.

2) Anton Versuch über die alten Slawen I, 73. J. Grimm I, 560. Vuk s. v. Dodole.

3) Vuk Nr. 86—88.

wählen unter sich eins von 8 bis 10 Jahren, gewöhnlich ein armes Waisenkind, welches sie nackt ausziehen und mit Kräutern und Blumen des Feldes vom Kopf bis zu den Füßen bekleiden. Dieses Kind heißt *Πυρπηρούνα* [1]), dann ziehen die andern Kinder mit ihm im Dorfe herum, singen ein Lied, die Hausfrau muß einen Eimer mit Wasser über das Blumenkind ausgießen und den Kindern einen Para (einen halben Pfennig) reichen. Das Neugriechische Lied steht in Theodor Kind's Sammlung. — Der Serbische Schwur fällt der Form und der Idee nach, mit dem Ungrischen ziemlich zusammen und war von dem Ausruf: so helfe mir die Erde! begleitet, wobei sich der Schwörende Erde oder Rasen auf das Haupt legte [2]). Der Gedanken dabei war, daß der Schwörende sterben wollte, wenn er meineidig sei; daher die Bedeckung des Hauptes mit Rasen während der Handlung. Das Serbische Weihnachtsfest trägt noch so viel Heidnisches an sich, daß seine naturreligiöse Bedeutung unverkennbar ist. Das Feuer ist hier als Lebensquell gefaßt, und das Fest selbst fällt in die Zeit des allgemeinen Naturschlafs, wo freilich die Götter der Tiefe am thätigsten waren, indem sie den ganzen Segen des Jahres in ihrer verschlossenen Behausung kochten. Wenn Weihnachts der Badnjak brennt, so tritt der eingeladene Polaznik hinzu, und schlägt mit einer Feuerschaufel auf den Brand, daß die Funken stieben. Dabei sprach er: so viel Schafe, so viel Ziegen, so viel Schweine, so viel Rinder, so viel Glück und Segen als hier Funken fliegen [3])! Es war also zugleich mit dem Feste ein freilich ganz mit seiner Natur harmonirender prophetischer Zaubergebrauch verbunden. Der Badnjak selbst mag seinem Ursprunge nach Slawisch sein; aber die Kelten beobachteten eine ähnliche Sitte, wie der noch jetzt in Marseille gebräuchliche Weihnachtsklotz beweist, und der Schwedische Julaklotz möchte schwerlich davon getrennt werden können. An diesem Klotze brieten übrigens die Serben gewöhnlich ein ganzes Schwein und oftmals außerdem noch ein Ferken,

---

1) *Τραγῳδία τῆς νέας Ἑλλάδος.* Leipzig 1833. p. 13. Jac. Grimm I, 560.

2) Böhme Beiträge V, 191. J. Grimm I, 609.

3) Vuk's Montenegro p. 106. J. Grimm S. 1185.

also wiederum Thiere, welche bei den verschiedensten Völkern in engster Beziehung zu den tellurischen Wesen stehen [1]). Der Badejak selbst war wie im südlichen Frankreich ein Scheit frischen Eichenholzes, welcher, um ihn zu weihen, reichlich mit Wein begossen werden mußte; also auch das Holz selbst war durch seine uralte religiöse Bedeutung geweihet. Daß man außerdem an diesem Feuer häufig einen Kuchen backte, erinnert an die Englischen Eberkuchen, wie das Schweinsopfer selbst an die um diese Zeit dort über den Hausthüren aufgehängten Eberköpfe mahnt [2]).

9. Der Gottesdienst der Pommern und Wenden hatte, wie sich aus dem Ansehen und der über alle Maßen großen Wichtigkeit der dortigen Priesterherrschaft schließen läßt, einen sehr weitläufigen Character angenommen. Es ist möglich, daß in den verschiedenen Tempeln unter der obern Leitung des Rabo täglich eine gottesdienstliche Andacht Statt fand, doch wurden die Jahresfeste durch den Griwe und durch die Weidelboten besorgt. Der gewöhnliche Feiertag dieser nordwestlichen Slawen war jedoch der Mondtag, und hatte sogar der gerichtliche Gottesdienst der Wagrier unter der Leitung ihres Micke an diesem Tage Statt. Der Sonntag aber ist bei allen Slawen erst durch das Christenthum zum Feiertage gestempelt worden. Der Unterschied des gewöhnlichen Priesters Rabo und des Griwe wird deutlich durch den Cultus; jener hatte die gewöhnliche Andacht in dem nur locale Wichtigkeit habenden Tempel zu besorgen, diesem gehörte der ganze Gottesdienst an, sobald er über die locale Bedeutsamkeit hinausging, und für das ganze Volk von Wichtigkeit war. Ebenso verhielt es sich auch mit den untergeordneten Göttern, deren Gottesdienst ausschließlich dem Rabo anvertraut war, während der Cultus der wichtigern Gottheiten nothwendig durch den Griwe besorgt werden mußte. Gottheiten geringeren Ansehns waren aber Nemisa und Sibog, jener zu Arkona, dieser zu Rhetra, und beider Cultus gehörte natürlich dem Rabo an. Ferner hatte aber der Rabo

1) Vuk Montenegro p. 103. J. Grimm S. 1201.

2) Vuk Montenegro p. 105. J. Grimm S. 1220.

auch alle die vielen kleinen Tempel zu verwalten, deren sich die freilich sehr mächtigen und großen Götter Radegast und Swantevit in den einzelnen Städten und kleineren Ortschaften erfreuten; aber die Haupttempel dieser Gottheiten zu Arkona wurden einzig und allein von dem Griwe gepflegt, weil sie hier allgemeine Landesgötter, dort nur Stadtgötter von untergeordneter Wichtigkeit waren. Saxo sagt von Swantevit: **Alia quoque fana compluribus in locis hoc numen habebat, quae per supparis dignitatis ac minoris potentiae flamines regebantur** [1]). Den Göttern mittlerer Wichtigkeit wurde aber durch die Miki und die Weibelboten geopfert, und läßt es sich erwarten, daß manche Gottheit ihre besonderen Priester aus beiden Gattungen hatte. Der tägliche Gottesdienst zu Arkona bestand in der Pflege und Wartung des weißen, dem Swantevit heiligen Rosses, welches der Hohepriester allein zu reiten und täglich zu füttern hatte. Der Gott selbst ritt es dagegen in jeder Nacht, und zog er auf ihm aus, um gegen die Feinde des Glaubens zu kämpfen, woher es denn kam, daß es jeden Morgen mit Schweiß und Staub bedeckt im Stalle stand. Besonders wichtig war das Roß aber auch in prophetischer Beziehung, denn in allen wichtigern Fragen, wie über Krieg und Frieden, hing die Entscheidung allein von seinem Gehabe ab. Der Diener legte vor dem Tempel drei Spieße in gleicher Entfernung auf den Boden nieder, an deren beiden Enden zwei andere Spieße mit den Spitzen kreuzweis in der Erde steckten. Dann hielt der Griwe ein feierliches Gebet ab, zog darauf das festlich gesattelte Roß aus dem Stalle, und wenn es dreimal ohne Anstoß mit dem rechten Fuße zuerst über die Spieße wegschritt, so war dies ein gutes Zeichen; im Gegentheil verkündigte es der Götter Zorn und Ungnade über das Vorhaben [2]). In Stettin wurde ein großes schwarzes Roß, welches seiner Heiligkeit wegen gar nicht geritten werden durfte, von einem besonders dazu bestellten Priester unterhalten. Vor einem Feldzuge wurde es gesattelt und aufgezäumt, von seinem Pfleger über neun einen Schuh weit von einander auf die Erde hingelegte Spieße dreimal hin und her geführt, und stieß es mit

1) Ueber die Verehrer des Radegast cf. Frencel D. D. S. p. 128.
2) Mone S. 185.

den Füßen nirgend an, so war dies ein günstiges Zeichen. Bei den Stettinern wird ferner ein an die Runenweissagung und an die gebrochenen Stäbe und Ruthen der Druiden erinnernder Gebrauch erwähnt, welcher einfach **ligneae calculationes** genannt wird. Dieser Gebrauch war übrigens im ganzen Norden und Westen von Europa gäng und gebe, und kommt er hier nur in sofern in Betracht, als er vorzugsweise bei Seefahrten in Anwendung kam [1]). Die ähnlichen Pferdeorakel der alten Ehsten haben wir oben bereits kennen gelernt, und ist somit erwiesen, daß die Finnen und Slawen diesen Gebrauch gemeinschaftlich hatten. Ihn jedoch den Finnen allein zu vindiciren, und mit Mone auf die Skythische Rhabdomantie zurückzuführen, geht jedoch nicht an, weil nicht nur die Ungern, sondern auch die Kelten, Germanen und sogar die alten Perser denselben oder ganz ähnliche Gebräuche hatten.

Von den Jahresfesten, welche zu Arkona abgehalten wurden, ist nur die dem Preußisch-Litthauischen Feste nahe verwandte Erndtefeier bekannt. Es ist ein Bitt- und Dankfest, welches dem Swantevit zu Ehren jährlich nach der Erndte und zwar, wie es scheint, an einem heiteren Tage abgehalten wurde. Vorher hatte der Priester den Tempel vermittelst eines Besens zu reinigen, jedoch ohne im Allerheiligsten zu athmen, und sprang er daher so oft an die Thüre, als er Luft schöpfen mußte. So heilig war der Ort, daß er nicht durch menschlichen Athem, ja nicht einmal durch des Priesters geweihten Hauch entweihet werden durfte! Bei dem Feste selbst umstanden große Volkshaufen den Tempel, und wurden hier die Thieropfer, welche gewöhnlich in Schafen bestanden, im Beisein des Volkes geschlachtet. Unterdeß hatte der Griwe das Füllhorn des Swantevit aus dem Allerheiligsten geholt, und ging damit unter dem Volke herum, indem er zugleich untersuchte, ob der im vorigen Jahre eingegossene Meth abgenommen und zusammengetrocknet sei, weil dieser Umstand auf eine karge Erndte für das nächste Jahr hinwies. Dann ermahnte der Priester das Volk sparsam zu sein mit dem Verbrauche der gewonnenen Vorräthe; war dagegen das Füllhorn noch voll und keine Abnahme des Eingusses bemerk-

1) Anonymi V. S. Ottonis l. II. c. 32. p. 681.

bar, dann freute sich das Volk und war froh des Jahressegens, welchen der gütige Gott ihm für das künftige Jahr verhieß. Darauf goß der Priester das Füllhorn vor Swantevits Füßen aus, betete um Heil und Segen für das ganze Volk, und trank das mit neuem Meth gefüllte Horn schnell aus. Es ist hier zu unterscheiden der alte im Allerheiligsten von dem Gotte selbst aufbewahrte und verklärte Trank und der neue, welchen der Priester zum Wohle des Volkes genoß; jener repräsentirt die alte Zeit, er ist des Gottes Eigenthum, und wurde daher als Libation zu den Füßen des Gottes ausgegossen, dieser umschließt die Zukunft mit den heißesten Wünschen des Volkes über Rettung aus Noth und Gefahr, aus Hunger und Elend, es ist der geweihte Trank des Heiles für das ganze Volk, geborgen und verschlossen in des Gottes unerschöpflichem Füllhorn, und durfte daher nur von dem Priester selbst genossen werden, weil seine Heiligkeit die Berührung eines ungeweihten Mundes nicht vertrug. Dann wurde das Horn wiederum gefüllt, und dem Gotte wieder in den Arm gegeben, damit er den Trank aufbewahre für die Feier des nächsten Jahres. Darauf wurde ein ungeheurer Honigkuchen herbei getragen, welcher an Höhe fast der Größe eines Mannes gleich kommen mußte. Der Priester stellte sich hinter denselben und fragte das Volk, ob es ihn sehen könne? Wurde die Frage mit ja beantwortet, so flehte der Priester zu Gott, daß man ihn das nächste Jahr nicht mehr dahinter erblicken möge, ermahnte das Volk zur Andacht gegen den Gott, und entließ endlich die Festversammlung in des Gottes Namen. Der Honigkuchen war der eigentliche Repräsentant des gegenwärtigen Jahressegens, und hatte daher die Größe, welche die Erndte gestattete; wenn also der Priester flehte, daß man ihn im nächsten Jahre nicht mehr dahinter erblicken möge, so betete er um eine größere Fülle von Segen, als der Gott für dasmal gewährt hatte, indem er ihm unter solcher Bedingung einen noch weit größeren Opferkuchen in Aussicht stellte. Der übrige Theil des Tages wurde unter Schmausereien und großen Opfermahlzeiten zugebracht, bei welchen es für Sünde galt, nüchtern geblieben zu sein.

Den heidnischen Bewohnern der Insel Rügen wird von den christlichen Berichterstattern große Grausamkeit vorgeworfen,

was sich vorzüglich auf die Menschenopfer beziehen muß, zu welchen, bei dem unter den westlichen Slawen hauptsächlich von den Rügiern und Rhedariern gehegten Christenhaß, alle eingefangenen Christen genommen wurden, nicht nur, weil die Priesterschaft kein Mittel unversucht ließ jenen Religionshaß zu steigern, sondern auch, weil sie den Volkswahn begünstigten, daß ihre Götter am Blute der Christen vorzugsweise Gefallen fänden. Bei der von den Wenden mit bestem Erfolge getriebenen Seeräuberei, in welcher sie ihren nordischen Nachbaren, den Dänen, nichts nachgaben, konnte es ihnen unmöglich schwer fallen, christlicher Gefangenen habhaft zu werden; aber die ausgesuchten Todesarten, welchen man diese mit größter Kaltblütigkeit zu unterwerfen pflegte, und die uns mit Abscheu und Ekel gegen eine sonst hochherzige Nation erfüllen müßten, wenn sie allein und abgerissen in der Wendischen Geschichte daständen, haben ihren Grund ebensowohl in dem Religionshaß, als in dem von uralter Zeit her datirenden Nationalhaß. Beide Völker, Deutsche wie Wenden pflegten sich gegenseitig Deutscher und Wendischer Hund zu schimpfen, ein Ausdruck, welcher noch heute von beiden Nationen nicht vergessen ist, und ein klares Bild von dem in gegenseitiger tiefster Verachtung wurzelnden Nationalhaß entwirft. Die Deutschen Christen selbst haben aber den heidnischen Wenden das Christenthum wie eine Religion des blutigsten Schreckens nur selten durch Lehre und Ueberzeugung, gewöhnlich unter Gewaltthaten, Grausamkeiten und den empörendsten Verfolgungen aufgedrungen, indem sie sich nur selten mit der Plünderung und Zerstörung ihrer Tempel und Götzenbilder begnügten. Der Druck erzeugt den Gegendruck, und je furchtbarer jener auf den unglücklichen Wenden lastete, in um so gräßlicherer Gestalt mußte auch dieser hervortreten, wenn der zum Wahnsinn gesteigerte Haß der Knechte gegen ihre Herren einmal Raum gewann für die blutigen Werke der Rache. Es ist wahr, daß gefangene Christen zur Verspottung ihrer Religion von den Wenden der Ostsee an's Kreuz geschlagen sind, daß man nach Art der alten Preußen ihnen die Gedärme aus dem Leibe gehaspelt hat, und wenn es ihnen gelungen war, eines christlichen Priesters habhaft zu werden, daß sie dann ihrem Rachedurst überall kein Maß, kein Ziel zu setzen wußten; aber jeder der christlichen Religions-

kriege gegen die Wenden ist auch ein Vernichtungskrieg gewesen, welcher blühende Städte und reiche Dörfer in Schutt- und Trümmerhaufen verwandelte, große Districte verödete und entvölkerte, und Tausende gefangener Wenden aus ihrem Vaterlande wegschleppte, um sie zu ewiger Sclaverei zu verdammen [1]). — Am Abend Philippi und Jacobi läuft man auf Rügen mit großen Feuerblasen in den Feldern umher, und wird dies Molkentöverschen brennen genannt [2]). In Rhetra wurden manche Festtage, wie die alten Geschichten berichten, durch das Loos bestimmt, und dann durch den Priester dem Volke verkündigt. Es versteht sich jedoch von selbst, daß dieser Gebrauch nicht bei allen Festen in Anwendung kam, weil es sonst keine periodische, sondern nur durch jedesmalige Uebereinkunft mit den Göttern näher zu bestimmende Feste gegeben hätte, was sich mit dem Character des Heidenthums durchaus nicht verträgt. Es muß vielmehr angenommen werden, daß diese erlooßten oder, wie wir sie lieber nennen wollen, verabredeten Feste nur außerordentliche, nicht wiederkehrende und durch die Zeitumstände hervorgerufene waren, und verstehen wir unter diesen hauptsächlich die Sieges- und Dankfeste nach gewonnener Schlacht, wie die Bittgebete und großen Opferfeste, welche vor dem Beginn eines Krieges angeordnet werden mußten, um dem Unternehmen den göttlichen Segen zu erflehen. Die Opfer bestanden aber in Stieren, Schafen und gefangenen Christen, deren Blut, wie wir gesehen haben, die Götter besonders erfreute. Schon aus dem Umstande erkennen wir aber die Richtigkeit des eben aufgestellten Grundsatzes, daß jene außergewöhnlichen Feste allezeit einen prophetischen Character bekundeten. Der Priester hatte jedesmal das Opferblut zu kosten, um besser weissagen zu können, weil durch den Genuß des Blutes die den priesterlichen Geist von der Erkenntniß der Wahrheit abziehenden und irreleitenden Geister leichter gebannt werden konnten. Auch diese außergewöhnlichen Feste wurden übrigens jedesmal mit Schmauserei, Völlerei und überschwenglicher Fröhlichkeit beschlossen, denn der Slawe konnte

1) Helmold I. c. 52. 22. 23. II. c. 12.

2) J. Grimm S. 1026.

sich seine Götter nicht heiter und fröhlich gestimmt denken, wenn seine Kehle trocken blieb und sein Bauch nicht bis zum Uebermaß mit wohlschmeckenden Speisen angefüllt war. Masch stellt die Meinung auf, daß das Erloosen der Feste Statt gefunden habe, damit keiner der vielen Slawischen Götter bei einer solchen wichtigen Gelegenheit unbefragt und ungehört geblieben sei, und denkt er so wie auch Mone hauptsächlich an die untern Gottheiten, weil die Feste des Radegast und der übrigen großen Götter auch nach ihrer Meinung unmöglich unbestimmt bleiben durften. So hat auch der katholische Gottesdienst ein Allerheiligenfest, damit die im Kalender etwa nicht bedachten Heiligen nicht leer ausgehen möchten; allein auch dieses Fest fällt auf einen bestimmten Tag, und auch die untern Gottheiten der Wendischen Slawen können unmöglich mit unbestimmten, möglicher Weise gänzlich vertagten Festen zufrieden gewesen sein, und müssen wir daher bei unserer Meinung beharren. So viel ist ferner gewiß, daß alle Götter durch blutige Opfer versöhnt werden mußten, doch würde man zu weit gehen, wenn man den Slawen der Ostsee die unblutigen Opfer gänzlich absprechen wollte. Die vielen uns erhaltenen Opfergeräthe legen freilich nur von den blutigen Opfern Zeugniß ab; allein schon der Trank, welcher bei dem Erndtefest von dem Griwe zu Swantevits Füßen ausgegossen wurde, war ein unblutiges Opfer, und so wird es noch viele gegeben haben, wenn sie auch von der Geschichte als minder augenfällig und wichtig vergessen sind. Aus den Inschriften erfahren wir ferner, daß es Opferfeste gab, an welchen alle Götter zugleich, namentlich freilich die großen Theil hatten und gab es andere Opferfeste, welche sich durch besondere Eigenthümlichkeiten auszeichneten. Die gemeinsamen Opfer, welche freilich um so wichtiger sind, als sie die Einheit des Slawischen Glaubens in dem sonst oft maßlosen Polytheismus beurkunden, sind jedoch leider unbekannt; doch bin ich nicht geneigt, sie auf die außergewöhnlichen, so eben characterisirten Feste zu beschränken, und möchte vielmehr glauben, daß an den großen, durch die Jahreszeit bedingten, allgemeinen Slawischen Festen, Weihnacht, Ostern, Johannis und Michaelis alle Götter nach dem Verhältniß ihrer Macht und Größe einen ziemlich gleichen Antheil hatten. Die besondern Opferfeste dagegen zerfallen in eine doppelte Ordnung. Wie in jedem reli-

giösen System, so gab es auch in dem Pommerschen Heidenthum verschiedene Götterclassen, welche bei ihrer inneren Aehnlichkeit und der Gemeinsamkeit der Gedankenquelle, der sie ihre Entstehung verdankten, auch einen gemeinschaftlichen Dienst erheischten. So treten uns zunächst zwei Hauptclassen der Götter entgegen, in deren Verehrung eine gewisse Gemeinsamkeit gewiß nicht abgeleugnet werden kann; wir meinen die weißen und die schwarzen Götter, aber auch die aus dem nordischen Cultus aufgenommenen Wesen und diejenigen, welche wir mit dem allgemeinen Namen Zaubergötter zu bezeichnen berechtigt sind, können sich unmöglich der Idee eines in vielfacher Beziehung gemeinschaftlichen Opferdienstes entzogen haben. Der Grund zu dieser in der menschlichen Natur tief begründeten Erscheinung liegt natürlich in der Uebereinstimmung des Wesens, welches verschiedene Götterclassen unter sich auf das engste verbrüderte, indem es sie zugleich durch diese innere gemeinschaftliche Natur auf's schärfste abgegränzt hat. Oder war es anders in den Religionen anderer heidnischen Völker? Blicken wir nach Griechenland, so sind gleich die Olympischen von den chthonischen Göttern geschieden, und doch sind jene Olympischen, wenn man ihr Wesen in die einzelnen Grundelemente zerlegt, eigentlich gar nicht verschieden von den chthonischen; denn wie oft finden wir einzelne Olympische Wesen in Gesellschaft von chthonischen und zwar in einer solchen, daß wir gewissermaßen gezwungen sind jene Olympischen selbst für chthonische zu halten. Aber auch ganz abgesehen von dieser allgemeinen Gruppirung, finden wir noch genug einzelne besondere Gruppen von Göttern und ihnen verwandten Heroen; aber überall finden wir innerhalb dieser Gruppen nach dem oben ausgesprochenen Grundsatze Gemeinsamkeit des Opferdienstes. Die obern Götter der Slawischen Wenden hatten jedoch, wie sich das von selbst versteht, besondere Opfermahlzeiten, und muß sich diese Besonderheit des Dienstes bis auf eine gewisse Gränze hin selbst auf viele, wenn nicht auf alle der untern Gottheiten erstreckt haben, wenn man nicht zugleich die Gemeinsamkeit des Dienstes ihnen abstreitet, welche vielmehr bei den untern Gottheiten vorherrschend gewesen sein wird. Beweis für die besondern Opfermahlzeiten der obern Götter sind aber die Inschriften auf den Götterbildern des Radegast und des Prowe; doch

geben sie von eigenthümlichen Opfern nur ein einziges Beispiel, und zwar beim Podaga, welchem ein Eber geschlachtet wurde. Die Hauptsache des priesterlichen religiösen Dienstes blieb jedoch immer die Aufbewahrung der heiligen Kriegsfahnen im Tempel zu Rhetra, denn die Priester waren so recht eigentlich zum Schirm und Schutz dieses Palladiums des Wendischen Volkes eingesetzt, und weil es gewissermaßen in ihrem unverkümmerten Besitze war, so erklärt sich auch leicht die Macht der hohen Priesterschaft und ihre unbeschränkte Gewalt, welche sie im Kriege wie im Frieden aufrecht zu erhalten verstanden. Die Götter selbst erschienen in kriegerischer Bildung und fürchterlich durch ihre Rüstung mit Helm und Harnisch; auch die Priester selbst waren, wie die Geschichte lehrt, kriegerisch gerüstet und gebildet, und vor der Eröffnung eines Feldzuges und derjenigen gottesdienstlichen Festlichkeiten, welche wir oben als die außergewöhnlichen und verabredeten bezeichnet haben, saßen die Priester von der Masse des Volkes umstanden beim Opfer, und gruben unter gegenseitigem Gemurmel und leise geflüsterten Gebeten die Erde auf, in welche dann das Loos geworfen ward. Darauf wurde das Loch mit grünem Rasen bedeckt, und das heilige Roß über die kreuzweis gesteckten Spieße geführt. Vorher ward noch einmal das Loos geworfen, und stimmten dann beide Loose mit dem Pferdeorakel überein, so war die Weissagung zum Heil und Segen des ganzen Volkes ausgeschlagen. Wir sehen daraus, daß bei allen Wenden die Pferdeorakel die Hauptsache des Gottesdienstes waren.

Auch bei der Eröffnung des Wilzischen Landtags fanden gewiß religiöse Feierlichkeiten Statt, denn in jener Zeit war das religiöse Leben noch unzertrennlich mit dem politischen verbunden, und das eine ohne das andere undenkbar. Es ist auch möglich, daß bei jener Gelegenheit dem Hohenpriester die jährlichen Gaben vom Volke dargereicht wurden, welche sie als Tribut der Dankbarkeit für ihre Mühewaltung und ihre Vermittlung des Himmels und der Erde erhielten. Bei einer Staatshandlung war hier übrigens Einstimmigkeit nöthig, aber das priesterliche Wort scheint immer das entscheidende gewesen zu sein; denn wer es gewagt hätte zu widersprechen, der wäre sogleich mit Schlägen bedeckt worden, und wer sich mit Gewalt widersetzte, der gab seine Habe und Gut dem Brande und der Plünderung

Preis. Doch war die priesterliche Gnade, welche hier mit dem schönsten Namen verbrämt gewesen sein wird, auch käuflich, und konnte sich der Dissentirende durch ein standesmäßiges Friedensgeld von der Strafe der Excommunication lösen. Die Symbole bei einem Friedensabschluß sind characteristisch, und bestanden sie in dem abgeschorenen Haar des obern Hauptes, in Gras und Handschlag. Man muß hierbei bedenken, daß dieser Act von einem feierlichen Eide begleitet war; daher das Symbol des Grases, welches nach der Idee der sich Vertragenden über dem Leibe des Meineidigen wachsen sollte; daher das Symbol der Haarschur, weil der Mensch sich der göttlichen Entscheidung, die in dem Gange der Ereignisse ausgesprochen war, unterordnen zu müssen glaubte, und sich deshalb nach einer von uns früher gemachten Erklärung zum Knecht und demüthigen Diener der Gottheit erklärte, indem er seinen eigenen Willen der Idee des Friedens opferte. Der Vertrag selbst wurde dann durch feierlichen Handschlag besiegelt, und haben wir nur noch hinzuzufügen, daß die symbolische Bedeutung des Grases auch bei den Ungern wiedergefunden wird, woraus ersichtlich ist, daß sie den Finnen und den Slawen gemeinschaftlich war [1]).

Wahrsagerei und Zauberei waren bei den Wenden der Ostsee sehr im Schwange, was sich einmal aus dem Charakter ihrer Religion selbst, dann aber auch aus der Vermischung ihrer Glaubenslehren mit den Finnischen erklärt. Auf Rügen kommen wenigstens zwei Arten des Looses vor, welche gewöhnlich mit drei halb schwarzen, halb weißen Hölzchen geschah; eine offenbar Slawische Sitte, nicht nur wegen des Gegensatzes von Schwarz und Weiß, sondern auch weil die Russen denselben Gebrauch beobachteten. Diese Hölzchen wurden zuvörderst in einer Schürze durch einander geschüttelt, dann aber aufgelegt, und waren dann mehr schwarze Seiten oben, so war es ein unglückliches Zeichen, im Gegentheil ein gutes heilbringendes Omen. Außerdem hören wir von einem Zaubergebrauche, welcher durch weibliche Hand, wie es scheint, einer Priesterin vollbracht werden mußte. Sie machten nämlich ohne Achtsamkeit Striche in der Opferasche, und zählten sie dann ab; eine gleiche Zahl ver-

1) Ditmar Magdeburgische Chronik B. VI. S. 151 f. ed. Wagner.

hieß Glück, eine ungleiche Unglück. Dieser Gebrauch ist aber um so merkwürdiger, als er Bekanntschaft der Wenden und vielleicht der Slawen überhaupt mit der religiösen Bedeutung der in Skandinavien und in Sachsen üblichen Zahlenlehre voraussetzt, obgleich wir diejenige Ansicht für irrthümlich halten müssen, nach welcher diese Idee als eine Germanische erscheint, da wir in den Druidischen Lehren bereits ganz ähnliche Grundsätze angetroffen haben. Swantevit hatte in einem Tempel zu Stettin verschiedene heilige, von den Schriftstellern wegen ihrer Kostbarkeit bewunderte Becher, welche gleichfalls, vielleicht wie das Füllhorn zu Arkona, zu prophetischen Zwecken gedient haben werden[1]).

10. Ueber die Stellung, welche der Priester in den Slawischen Ländern einnahm, giebt folgende Stelle des Helmold die nöthige Auskunft: **Rex apud eos modicae auctoritatis est comparatione flaminis; ille enim responsa perquirit ad eventus sortium explorat, ille ad nutum sortium et porro rex et populus ad illius nutum pendent**[2]). Nach dieser Aeußerung sollte man glauben, daß die priesterliche Macht im Vergleich zu der weltlichen eine ungeheure gewesen sei, und dennoch finden sich die Consequenzen dieses Satzes eigentlich nirgends als bei den westlichen Slawen ausgeprägt, und in Rußland hatte Wladimir, wie wir gesehen haben, durch die Vereinigung der weltlichen und der geistlichen Gewalt eine Macht begründet, welche zu Helmolds Worten eben so wenig stimmt. Das Hauptgeschäft des Priesters war übrigens die Hauptsache, und wenn sie durch die Art der Ausübung derselben, welche die mannigfaltigsten Gestalten annahm, irgend einen Grad von ausgedehnterer Macht erreicht haben, so glauben wir dies den einzelnen Persönlichkeiten zuschreiben zu müssen. Zweierlei Elemente mögen übrigens frühzeitig mit der nationalen Slawischen Wahrsagerei und Zauberkunde verbunden worden sein, einmal die Ueberreste der hochberühmten altskythischen Rhabdomantie, dann die mit ihr sehr nahe verwandte Finnische und bei den Lappländern zur

---

1) Helmold bei Hanusch Slawische Mythologie S. 152.

2) Helmold II, 12. Karamsin I, 79.

größten Vollkommenheit gediehene Zauberkunst. Die nationale Slawische Weissagekunst ist aber durch ihre Versetzung mit diesem doppelten fremdartigen Bestandtheile dermaßen unkenntlich geworden, daß jeder Versuch, die primitiven Formen heraus zu spähen, sich bald als vergeblich heraus stellen würde. Wir beschränken uns deshalb darauf, einige Hauptmomente zunächst der Russischen Divination hervorgehoben zu haben, indem wir glauben, daß sie ein ziemlich sicheres Bild über das im Osten Europa's stattgefundene prophetische Leben gewähren werden. In gewisser Jahrszeit schnitt der Prophet ausgewählte Weiden- und Haselstöcke unter ernsten Gebetesformeln ab, und wickelte sie in reiche Stoffe ein; darauf wurden sie achtlos auf die Erde geworfen und möglicherweise aus ihrer Lage geweissagt. Wahrscheinlich war übrigens außerdem die Anzahl dieser Pflöckchen eine bestimmte, so daß auch aus der geraden oder ungeraden Zahl der oben liegenden Zeichen geschlossen werden konnte, dem bei dem Princip die ganze Glaubenslehre in eine schwarze und eine weiße Hälfte zu zertheilen, mögen auch die Pflöckchen selbst theils schwarz, theils weiß gezeichnet gewesen sein. Wir halten uns zu dieser Annahme um so mehr berechtigt, als sie in andern Arten der Russischen Weissagung offen zu Tage tritt, wie man z. B. zweifarbige Ringe und eben solche Holztäfelchen in die Höhe warf, und, jenachdem die weiße oder die schwarze Seite oben zu liegen kam, Glück oder Unglück prophezeihte [1]). Doch achtete man zum Zweck der Weissagung auch noch auf viele andere Dinge, wie der Flug der Zugvögel, die Begegnung gewisser Thiere und ihr erster Schrei, das Schlängeln der Flamme und die verschiedenen Gestalten des Opferrauches, der Lauf der Flüsse, die Bewegung und der Schaum der Wellen eifrigst beobachtet wurden, um nach dem Ermessen des Priesters als eine Glück oder Unglück verheißende Zukunft gedeutet zu werden [2]). Ein Hauptmoment für die Weissagung ist aber noch der Traum, und hat dieser eine solche Wichtigkeit gewonnen, daß er sogar im Volksliede einen Platz finden konnte. Ein Mädchen träumt von einem

---

1) Die Russische Benennung der Ringe ist **Krutschki**.

2) Mone S. 122.

hohen Berge, und oben lag ein glänzend weißer Felsen, den Gipfel krönt ein hoher Busch von Riedgras, und auf dem Busche sitzt ein junger Adler, in dessen Krallen sich ein schwarzer Rabe windet. So weit das Traumgesicht, welches von der Mutter also gedeutet wird: Der hohe Berg ist ihr das steinerbaute Moskau, der glänzend weiße Felsen unser Kreml, der Busch von Riedgras unsere feste Hofburg, und im Kreml sitzt der Czar als junger Adler, der schwarze Rabe ist der Schwedenkönig. Der Czar besiegt das trotzige Land der Schweden, den Schwedenkönig selbst (Carl XII.) nimmt er gefangen [1]). Der Priester vereinigte außerdem in seiner Person die ganze wissenschaftliche Bildung des Volkes, und war dieser Umstand allerdings geeignet, sein Ansehen in der Gesellschaft um so höher zu stellen, als die heidnische Wissenschaft eine rein practische Richtung genommen hatte. Daher kam es denn auch, daß bei den Russischen Slawen nicht nur das Jahr selbst in sehr bestimmt abgegränzte Theile zerfiel, sondern sogar die Woche und ihre Eintheilung in 7 Wochentage nicht unbekannt war. Was nun das Jahr anbelangt, so gab die Natur selbst die Anleitung, es bei dem nördlichen Himmel in zwei Hauptzeiten zu zertheilen, und wenn man das alte Jahr mit dem Winter schloß, so begann man das neue mit dem Wiedereintritt des Sommers, als derjenigen Zeit, wo nicht nur die vegetabilische Welt, sondern auch die animalische neue Nahrungssäfte zu erhalten schien. Das Jahr selbst hat von seiner wichtigsten Zeit, dem Sommer, den Namen leto empfangen. Der Winter trägt den Namen einer gewaltigen Erdgottheit Zima, und wird dadurch gewissermaßen als die Küche der schwarzen, aber gütigen Wesen characterisirt, welche in ihm alle Keime des künftigen Jahressegens vorzubereiten hatten. Der Frühling und Herbst, als die Zeiten des Uebergangs, tragen jener den Namen podlete, dieser podzime, waren also in der Slawischen Chronologie nur untergeordnete Zeiten [2]). Was nun die Wochentage anbelangt, so war den Slawen, Finnen und Litthauern ihre planetarische Benennung unbekannt, und zählten diese Völker wie die Griechen die einzelnen Tage, nicht weil sie später

1) Wenzig S. 129.
2) J. Grimm S. 718.

bekehrt wurden, sondern weil sie erst später mit der lateinischen Bildung vertraut geworden sind. Nicht einmal die von Byzanz ausgegangene Belehrung war hier entscheidend, weil sie den nördlichern Finnen und Litthauern gänzlich unzugänglich blieb, und es ist vielmehr anzunehmen, daß die Woche selbst den Russen nicht erst durch das Christenthum, sondern bei dem wichtigen Handelsverkehr bereits durch die Juden bekannt geworden ist. Bei der Eintheilung der Woche selbst fangen die Slawen mit dem Mondtage, als dem ersten Tage nach der Ruhe an, so daß der Dinstag ihr zweiter, der Donnerstag ihr vierter Tag ist, der Slawische patek, der oberdeutsche Pfinztag (Donnerstag) ist ihr Freitag, und die Mitte der Woche heißt sereda sreda srida, Litthauisch serrada, und nur bei den Lüneburgischen Wenden wird die Benennung perendan, dies Jovis von Peren, Perun der Donnergott angetroffen, was, wie es scheint, eine bloße Nachahmung des deutschen Namens ist, da sie in den übrigen Tagen mit den übrigen Slawen vollkommen übereinstimmten. Bei den Finnen heißt dieser Tag keskiwijko halbe Woche, wie Slawen, Litthauer und Hochdeutsche Mittewoche sagen, bei den Böhmen findet eine dialectische Verschiedenheit Statt, da der Tag streda heißt. Auffallend ist es, daß in den altböhmischen Glossaren [1]) Mercur, Venus und Saturn eben in der Folge der Wochentage aufgeführt werden, und daß überhaupt die Slawischen Götter, wenn sie mit Lateinischen zusammengestellt werden, gewöhnlich unter jene Wochengottheiten gehören, und während sie von altslawischen Göttern Swantevit dem Mars (ziu), Radegast dem Mercur (Wuotan), Perun dem Jupiter (Donar), Lada der Venus (Frigga), vielleicht Sitivrat dem Saturn verglichen, werden die Planetennamen Mars durch Smrtonos (letifer), Mercur durch Dobropan (Dator bonorum), Jupiter durch Kralemok (rex potens), Venus durch Stitel (capitor? venerandus?), Saturn durch Hlodolet (famelicus oder annonae caritatem afferens) gedeutet [2]). — Schon in den Sprachen der Ostslawen liegt eine deutliche Hinweisung auf die bedeutende Wichtigkeit der Zauberei ausgesprochen, obgleich diese selbst hier weit

1) Hanka 54. 165.
2) J. Grimm I, 118.

schwächer betrieben wurde, als bei den Tschudischen Stämmen. Die meisten hieher gehörenden Wörter sind mit der Sylbe czern schwarz zusammengesetzt, so daß es den Anschein haben könnte, als wäre die Zauberei als eine schwarze Kunst von ihnen angesehen worden. Dem ist jedoch nicht so, und hat man die eigentliche schwarze Zauberei von der ihr entgegengesetzten weißen genau zu unterscheiden, da jene von den schwarzen Wesen zum Unglück und Verderben des Menschengeschlechts erfunden und betrieben ward, diese dagegen einer guten Quelle entströmte, und den Menschen sich als segenbringend erwies. Im Polnischen sind alle Unholdswörter, welche mit der Zauberei zusammen hängen, aus dem Begriffe schwarz czerny gebildet, wie czarnoksie-zjnik Zauberer, czarownika Hexe, czart Teufel, czary Hexerei u. s. w. Auch Russisch tscharodjey Zauberer. Die Hexerei galt also bei den Slawen wie bei den Finnen für eine schwarze Kunst, und war sie deshalb keineswegs eine gemeine Kenntniß, sondern vielmehr ein unverbrüchliches Geheimniß ihrer Eingeweihten. An der Spitze dieses Systems stand aber der schwarze Gott Czernebog, welchem die übrigen Zaubergötter, deren wir namentlich bei den Wenden der Ostsee eine große Menge kennen, gewissermaßen als dienende Geister unterworfen waren. In die Kategorie der weißen Zauberei gehört das Russische Wort kolduna Zauberer, koldowstwo Zauberei, woroschba Wahrsagung, ein Wort, welches an den Preußischen Wurskait zu erinnern scheint, ferner wolch wolschebnik und wolschebstwo Zauberer und Zauberei, Wörter, welche an die Skandinavischen Wolen erinnern. Aber auch der Begriff weiß schließt nicht unfehlbar den Begriff des Segens in sich, wie denn gleich die sogenannten weißen Leute Biale ludzie Würmer, welche im Menschen Krankheiten verursachen, eine schlagende Ausnahme machen [1]). Wenn einen Kranken die weißen Leute quälen, so wird in Polen ihm Freitags ein Lager von Erbsenstroh zurecht gemacht, Laken darüber gebreitet und der Kranke darauf gelegt. Dann trägt Jemand ein Sieb mit Asche auf dem Rücken, geht um den Kranken herum und läßt die Asche auslaufen, so daß das ganze Lager davon umstreut wird. Früh Morgens zählt

1) Biester's neue Berlin. Monatsschrift 1802. 8. S. 230.

man alle Striche in der Asche und stillschweigend, ohne unterwegs zu grüßen, hinterbringt sie einer der klugen Frau, welche nun Arzneimittel vorschreibt, um die Krankheit zu heben. Zu bemerken ist noch, daß sich in der Asche die Spuren der Geister abdrücken. Auch einzelne Pflanzen standen im übeln Geruche, und wurden sie deshalb von den Landleuten mit ängstlichster Sorgfalt vermieden. So wächst in Polen auf Wiesen und in Brüchen eine schöne blaue Sternblume auf langem Stengel, welcher die Bauern abhold sind, weil sie glauben, daß sich Hexen und alte Weiber derselben bedienen, um die Kühe zu bewegen, daß sie sich die Milch selbst aussaugen [1]). In Schlesien findet sich noch diejenige Sitte wieder, welche in Griechenland zu so vielen schönen Mythen Veranlassung gegeben hat; ich meine den Gebrauch der Liebesäpel, doch hat auch hier die nordische Schwarz- und Weißkünstelei ihren Einfluß ausgeübt, und mußten sie, um recht zu wirken, mit allerlei Characteren und geheimen Chiffern versehen sein [2]). Noch hören wir von einer Beschwörung der jungen Weide oder Erle im Böhmer-Walde, welche wegen ihrer Merkwürdigkeit und Eigenthümlichkeit nicht übergangen werden darf. Die Beschwörung lautet also: Pfeiflein, gehe ab, sonst schlag' ich dich ab, liebes Rindlein, ja ich ziehe dich jetzt, Herrgöttlein pfeif [3])! Diese Pfeife ist aber ein gewaltiges Zauberinstrument, denn der Inhaber kann durch ihren Ton alle Leute tanzen machen, gerade so wie in der Keltisch-Germanischen Mythe der Geisterfürst Oberon mit seinem Horn. Auch am Pruth und Dniester erzählt die Sage von der wunderbaren Pfeife Fujarka, welche alle Leute zum wahnsinnigen Tanze hinriß, deren Zubereitung aber, wie ihre Erlangung mit einer Menge Schwierigkeiten verbunden war, welche nur vermittelst der schwarzen Kunst beseitigt werden konnten. Sie konnte nur aus der Weide gemacht werden, welche im dunkeln Walde niemals Wasser rauschen, noch den Hahnenschrei gehört hatte [4]). Diese Nachricht erlaubt uns zugleich einen Blick in das Treiben

---

1) Pott Zigeuner S. 8.
2) Hoffmann Schlesische Monatsschrift S. 754.
3) Jos. Rank S. 168.
4) Woycicki I, 92—151.

der Schwarzkünstler, welches um so mehr beachtet werden muß, als es in allen Ländern zwischen dem Ural und dem Atlantischen Meere überall dasselbe gewesen zu sein scheint. Der magische Tanz war jedenfalls eine Hauptsache, und indem dieser mit einem lethargischen Schlafe schloß, so gab er demjenigen, welcher ihn hervorzubringen im Stande war, eine unwiderstehliche Waffe gegen alle seine Feinde und Widersacher in die Hand. Man sollte fast glauben, daß das Wesen dieser schwarzen Magie lediglich im Finnismus zu suchen sei, und zwar um so mehr, als nicht nur durch die Absingung des Runengesanges von dem Propheten durchweg dieselben Erscheinungen erreicht wurden, sondern auch namentlich deshalb, weil der Prophet selbst, wenn er über die Geheimnisse der Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft im eigenen oder erkauften Interesse triumphiren wollte, sich des gleichen Mittels des Tanzes und zum Schlusse sogar des lethargischen Schlafes bedienen mußte [1]). Die Hauptsache jedoch der Slawischen Priesterweisheit müssen wir aus denjenigen Nachrichten zusammenstellen, welche uns über die Wenden und Pommern aufbehalten sind. Wenn uns die großen Opfer jener Stämme bereits mit Erstaunen erfüllt haben, so muß die Weltkenntniß ihrer Priesterschaft, welche das Heft der Politik in dem Gange der ostseeischen Begebenheiten allein in den Händen hielt, uns um so ernsthafter stimmen, als sie sich ebenso wohl auf ihre tiefe Gelehrsamkeit und namentlich auf die zauberhafte Schreibkunst gegründet hat, und einen zweiten Hebel ihrer Macht in der Treulosigkeit gegen die eigene national-religiöse Weisheit fand, die in der leichtsinnigen Aufnahme nicht nur fremder Glaubenslehren, sondern auch fremdartiger Zauberei und der schwarzen Kunst ausgesprochen ist. Die Grundlagen ihrer Ausbildung lassen sich aber mit einiger Wahrscheinlichkeit nachweisen, und haben sie die Schreibkunst von den Deutschen, oder wahrscheinlicher den Finnen erlernt, von denen sie wenigstens die Runenkunde und den Runengesang entlehnten. Auch die Hellenische Weisheit und namentlich die Meisterschaft jenes Volkes in der bildenden Kunst möchte schwerlich ohne Einfluß an der Wendischen Priesterschaft

---

1) Plin. N. H. XXVI. c. 37. J. Grimm II, 1191.

vorübergegangen sein, denn Griechen waren es, welche, wie wir früher gesehen haben, ihnen die Erzgüsse ihrer Götterbilder besorgten; Griechen waren es ferner, welche jene Standbilder mit wenigstens der Form nach Griechischen Inschriften versehen haben. Die Griechen mögen weiter zu manchen der Haupttempel die Pläne ausgearbeitet, vielleicht selbst die Bauten geleitet haben, und da die Griechen in jener Zeit bereits dem Griechischen Christenthum mit dem reichen Gepränge seines Cultus ergeben waren, so mögen sie selbst einzelne Lehren desselben den Wendischen Priestern mitgetheilt haben, welche sie wiederum dem weitläufigen Chaos ihrer eigenen heidnischen Glaubensweisheit einzufügen, und mit ihr zu einem kunstvollen Ganzen unauflöslich zu verschmelzen verstanden haben werden. Wir kehren hier einen Augenblick zu den früher erwähnten umfassenden Herrscherplänen des Russischen Czaren Wladimir zurück, um neue Motive für dieselben aus den Wendischen Zuständen zu gewinnen. Indem er sich für den einzigen Griwe sämmtlicher Slawen erklärte, versuchte er es wenigstens die Wendische Priesterschaft, an deren Spitze, wie wir gesehen haben, gleichfalls das altpreußische Institut des Griwe stand, seiner Person unterzuordnen, und indem er sich vom Heidenthum lossagte, um sich der Griechischen Kirche in den allein seligmachenden Schooß zu setzen, nahm er gewißlich wiederum Rücksicht auf den Einfluß, welchen jene Griechischen Meister auf die Wendischen Priester nothwendigerweise ausgeübt haben mußten, und der ihm, dem Großvater der Russischen Politik, unmöglich verborgen bleiben konnte. Doch genug davon, und wir kehren zu den Wenden zurück.

In den Pommerschen Inschriften ist vielfach von Romowe die Rede, welches der Vermuthung Raum giebt, daß auch dort die Centralpuncte des Gottesdienstes mit diesem Namen, wenn auch nur in der heiligen und geheimen Priestersprache benannt, und daß die Pommerschen Romowes nicht nur im religiösen Colonialnexus zu den Preußischen gestanden, sondern durch ein beständig unterhaltenes, und im beiderseitigen Interesse wohl gepflegtes gesandtschaftliches Verhältniß mit einander verbunden waren; eine um so wahrscheinlichere Vermuthung, als bis zum Abfall der Pommern vom Heidenthum beide Völker ebenso wohl durch eine gemeinschaftliche Politik, als durch vielfach in einander

laufende Familien- und Freundschaftsbande an einander gekettet waren. Bestätigt wird diese Vermuthung auch dadurch, daß sowohl in Arkona und Karenz als im Romowe die uralte Slawische Sitte der Tempelvorhänge bis in die letzten Augenblicke des Heidenthums beobachtet wurde, was auf eine Abhaltung gottesdienstlicher Feierlichkeiten unter Zelten zurück zu deuten scheint. Durch den großen Handelsverkehr und den Hang des Slawischen Herzens nach möglichster Vereinzelung der Glaubenssätze, stellte sich in den Pommerschen Küstenprovinzen sehr bald eine fast unnatürliche Vielgötterei heraus, welche durch die gränzenlose Toleranz gegen jede Meinung und jeden Cultus bis zur Maßlosigkeit gesteigert wurde. Aber alle diese Verhältnisse waren nicht stark genug, um durchaus entgegengesetzte, freilich in den Elementen jeder starken Religion begründete Bestrebungen zu verhindern, und wenn wir die eben besprochene Erscheinung nicht sowohl aus dem Slawischen Heidenthume selbst, sondern vielmehr aus den Bedürfnissen ihres überaus wichtigen Handels erklären zu müssen glauben, so bestätigt uns das Bestreben, neuen Boden für die Pommerschen Glaubenssätze zu gewinnen, wenigstens eine freilich durch mancherlei Beimischung der Unglaublichkeit in ihrer Wirkung geschwächte Sage. Es wird nämlich erzählt, daß die Preußen ihre Griwen aus den Pommerschen Centralpuncten des Glaubens erhalten haben, ja daß das ganze Institut des Preußischen Romowe aus einem ungenannten, nordwestlich gelegenen Lande herüber gesiedelt sei, und wenn wir auch nach unserer Stellung die letztere Nachricht nur für eine Version der Wanderung der Widen erklären müssen, so scheinen doch die beiden ersteren Nachrichten zusammengestellt, wenigstens ein inniges religiöses Verhältniß zwischen Preußen und Pommern vorauszusetzen. Die innere Anordnung des religiösen Lebens der Pommern und Wenden beruhet auf strengster Durchführung des vollkommen hierarchischen Princips, welches in seiner Entwickelung ein Danebenbestehen irgend einer weltlichen Macht durchaus unmöglich machte. Es ist bereits früher erwähnt, daß jede Stadt wenigstens einen Tempel, jedes Dorf sein Heiligthum hatte, aber das ganze Land war zugleich in religiöse Bezirke eingetheilt, und bildete immer eine gewisse Anzahl von Tem-

peln einen größeren religiösen Verband, und diese Verbände selbst standen wiederum mit einander in engster Verbindung, so daß sich hier ein Ganzes herausstellt, wie wir es in christlichen Staaten nicht geordneter wünschen können. Alle diese Generalverbände aber standen unter dem Nationalheiligthum Arkona, von wo aus sie zugleich ihre Lenkung und die größtmögliche Pflege erhielten. Jeder religiöse Sprengel hatte nun, wie dies im Character des Heidenthums liegt, außer den allgemeinen Landesgöttern seinen speciellen Schutzpatron, welcher natürlich zuweilen mit der Landes- und Stadtgottheit zusammen fiel. So Prove bei den Wagriern, Siwa bei den Polabern, Radegast bei den Mecklenburgern und Malchow war der religiöse Centralpunct für die genannten drei Völkerschaften, während Rhetra die vier Sprengel der Wilzen vereinigte. Bei den Pommern und Wenden finden wir übrigens in der Verbindung des religiösen mit dem politischen Leben, wenn wir auf Preußen zurückblicken, einen ganz bedeutenden Unterschied; denn trotz der energischen Durchführung des hierarchischen Princips war hier nicht zugleich die weltliche Geschäftsordnung, wie in Preußen, dem Priester aufgebürdet, und dadurch das gewöhnliche und religiöse Leben auch in denselben Personen vereinigt. In den Untersprengeln standen vielmehr die Priester und die Graven neben einander, in den höhern Bezirken die Fürsten (reguli) und höhern Priester, und selbst in Arkona stand der König (rex) neben dem Oberpriester, obgleich die weltliche Macht in allen Stücken der geistlichen untergeordnet war. So war es in Arkona, ebenso bei den Wagriern, und auch bei den Rugiern stand der Oberpriester weit über dem Könige. Die Beschränkung des Oberpriesters läßt sich einigermaßen mit der Stellung des Persischen Königs in der Lehre des Ormuzd vergleichen, welcher von allen Menschen unabhängig war, aber nichts Böses befehlen durfte; so durfte der Oberpriester von Arkona nur dasjenige befehlen, was er durch das wahrsagende Loos als den unabänderlichen Willen der Götter erkannt hatte, während der König und das Volk ohne eigenen und selbständigen Willen dastand, und nicht einmal die vollständige Execution des priesterlichen Willens in Händen hatte, sondern selbst noch in der Ausführung der ihm gewordenen Beschlüsse von dem Uebermaß

der Gewalt abhängig war [1]). Wie weit die Thorheit christlicher Mönche in dem Bestreben geht, christliche Heilige in den heidnischen Urgestalten wieder zu entdecken, beweist die Nachricht, daß der Ritter St. Veit der Wendische Swantevit sei [2]), und noch dazu dieser, welcher von allen Landesgöttern auf Rügen der am meisten gefeierte war. So weit ging jedoch die Trennung des weltlichen von dem religiösen Leben nicht, daß das Geschäft des Graven, Fürsten und Königs als ein ungöttliches erschienen wäre, und hat man vielmehr diese weltlichen Beamten nur als eine Dienerschaft der Priesterschaft zu betrachten, welche wegen ihrer Stellung und ihrer Beziehung zum Leben in die priesterlichen Listen nicht eingetragen werden konnte. Der Hain des Prove bei den Wagriern bot jedem Schutzflehenden einen sicheren Aufenthalt gegen weltliche Verfolgung dar, und eben dorthin kamen jeden Mondtag der Priester, der Fürst und das Volk zusammen, um Gericht zu halten. Das Gericht selbst war mit religiösen Feierlichkeiten verknüpft, wie denn regelmäßig innerhalb des heiligen Zauns Opfer dargebracht wurden, zu welchen jedoch nur der Priester, und vielleicht auch der Fürst den Zutritt hatte [3]). Bischof Gerard von Altenburg hat im Jahre 1155 diesen wichtigen Göttersitz den Flammen übergeben. Bleibt uns aber auch die übrige gerichtliche Symbolik und der ganze Character der hier gepflegten Untersuchungen unbekannt, so gestattet doch das Symbol des Prove, die Pflugschaar und das daran sich knüpfende Gottesurtheil der glühenden Pflugschaaren, welches sich von hier aus in großer Schnelligkeit über alle südlichen Slawenländer verbreitete, während es bei den Baiern und Schwaben erst später Eingang fand, keinen unwichtigen Blick in das Gerichtswesen der Wagrier. Wie die Pflugschaar beweist, ist Prove ein tief in die Lebensverhältnisse eingreifendes Naturwesen, welches im Frühling die Erde prüfte vermittelst der Pflugschaar, ob sie schon hinlänglich gekräftigt sei aus den eingestreuten Saamenkörnern neue Keime zu entwickeln. In Bezug auf Verbrechen und Strafe gestaltet sich die

---

1) Helmold L. II. c. 12. I. c. 2. Adam v. Bremen c. 226. Ueber den See der Idololatrie auf Rügen Helmold I. 6, 36.

2) Helmold I, 6. I, 52.

3) Helmold I. c. 83.

Pflugschaar in den Händen der weitschichtigen Götteridee zum rächenden Schwerte um, welches kein Unrecht duldet, und die ewige, in den Sternen geschriebene Gerechtigkeit mit unerbittlicher Strenge handhabt. Prove entdeckt, untersucht und bestraft die Verbrechen, und hat Gewalt über Leben und Tod mit dem Schwerte; aber in viel milderem Lichte erscheint diese strafende Gerechtigkeit, wenn man erwägt, daß sie von demselben Wesen ausgeht, welches dem Menschen das Leben und die Nahrung gewährt. Das Ordal der glühenden Pflugschaaren ist ein ursprünglich Slawisches Priesterinstitut, welches in der Geschichte wie in der Sage eine wichtige Rolle spielt. So kann der eiserne Tisch des Przemyse am Ende nichts anderes sein, und hat der Gebrauch sogar frühzeitig den südlichen mit Slawen und Wenden vermischten Deutschen sich mitgetheilt.

Die Priesterschaft von Rhetra war gleich derjenigen zu Arkona in eine genaue Rangordnung zergliedert, und nahm der Rabo oder Raba, eigentlich Diener, den untersten Rang ein. Es folgten die Micke oder Miki Priester, über denen die Weidelboten standen, bis der Griwe oder Hohepriester das ganze System abschloß. In den Inschriften derjenigen Götterbilder, welche zu Arkona, Romowe und Rhetra zugleich verehrt wurden, finden sich auffallenderweise jene beiden Namen immer zuerst erwähnt, während der Griwe nur einmal bei Rhetra erwähnt worden ist. So sollte man meinen, daß Romowe zu Arkona in einem freilich nicht mehr zu durchschauenden Tochterverhältniß zu Arkona stand, während Rhetra in offenbarer Abhängigkeit von der zuletzt genannten Stadt erscheint. So möchte es unzweifelhaft sein, daß in Arkona ein Griwe seinen Sitz aufgeschlagen hatte, während die Annahme, daß in den Generalverbänden nur Weidelboten, in den Specialverbänden nur Micke, und in den einzelnen Gemeindeheiligthümern nur Rabo's angetroffen worden seien, jedenfalls zu weit gegangen scheint. Etwas Sicheres hier heraus zu finden, wird freilich kaum noch möglich sein, doch möchte es am gerathensten scheinen, so weit sie bekannt sind, die Preußischen Zustände auch für die Wendisch-Pommerschen als Hauptrichtschnur gelten zu lassen, so daß den einzelnen Centralpuncten des Glaubens allemal nicht nur Weidelboten, sondern auch ein Griwe vorgestanden hat. Doch scheint

so viel gewiß zu sein, daß in den eigentlich Slawischen Ostseeprovinzen die Einheit in der Vielheit zur offenkundigern Wahrheit geworden ist, als bei den Preußisch-Litthauischen Stämmen, wo freilich gleichfalls das Bestreben, das Einzelne zu einem großen Ganzen zusammen zu fassen, nicht verkannt werden darf, obgleich die Zeitumstände und namentlich die schrecklichen Kriege in den letzten Jahrhunderten die religiöse und politische Einheit fast unkenntlich gemacht haben. Es versteht sich nun von selbst, daß die Griwen der einzelnen Centralpuncte bei den Wenden und Pommern nicht durch Gesetze und Satzungen, sondern vielmehr durch ein gewisses Recht der Erstgeburt dem Göttersitz von Arkona untergeordnet waren, und daß die Vollendung dieser Einheit nur durch eine schlaue, Jahrhunderte lang fest im Auge gehaltene Politik eine grauenvolle Wahrheit geworden ist, welche mit der vollständigsten Knechtung des Volkes, als ihrem lange verfolgten Ziele schloß. Wenn wir hier aber auch nicht überall klar zu sehen vermögen, so scheint doch die Verwaltung der Specialverbände durch Micke, wie in Altenburg, außer allem Zweifel zu sein. Wenn nun die einzelnen Ortsheiligthümer nur durch Rabo's, die Specialverbände schon durch Micke und Rabo's verwaltet zu sein scheinen, so müssen wir für die großen Centralpuncte des Glaubens in unserer abweichenden Meinung schon alle vier Priesterarten in Anspruch nehmen, so daß der Griwe nur der Präses des Collegiums der Weidelboten war. Diese unsere Ansicht wird aber durch die Inschriften vollkommen bestätigt, indem das Wort Rabo ohne Ortsangabe an vielen Stellen vorkommt. In den Inschriften zu Rhetra kommen freilich gewöhnlich nur die Namen Weidelboten, Micke und Rabo, einmal aber auch, wie oben erwähnt, der Name des Griwe vor, und in Arkona natürlich in großer Menge alle vier Benennungen von Priestern. Um jedoch auf einen andern Punct zurückzukommen, ist es in der That auffallend, daß die Preußen und Pommern mit den Wenden die beiden zuhöchst stehenden Priesterordnungen, die Griwen und Weidelboten oder, wie sie dort heißen, Waidelotten gemeinschaftlich hatten, was die früher, als ziemlich unantastbar dastehende etymologische Erklärung des Wortes Griwe aus dem Germanischen Idiom wieder einigermaßen zweifelhaft macht. Aber vergessen wir nicht, daß es hier nicht Sachen sind, um die es sich

handelt, sondern vielmehr nur Worte; es steht fest, daß das Institut des Griwe, abgesehen von dem Germanischen Namen, dem Preußisch-Litthauischen und verschiedenen Slawischen Stämmen gemeinschaftlich angehört, während es möglich ist, daß der Namen Griwe von der früher auch in Pommern ansässigen Deutschen Bevölkerung herrührt. Auch die häufige Erwähnung des Namens Romowe in den eigentlich Slawischen Provinzen giebt der Vermuthung Raum, daß auch die großen Centralpuncte des Wendisch-Pommerschen Glaubens gleichfalls den Namen Romowe geführt haben [1]).

Der Hohepriester zu Arkona trug gegen die Wendische Sitte einen langen Bart, so wie sein Haupt ungeschoren war. Saxo Grammaticus [2]) sagt: huius Swantowiti sacerdos praeter communem patriae ritum barbae comaeque prolixitate spectandus. Mone glaubt in diesem Umstande einen Beweis für die fremdartige Abstammung der Priesterschaft, und ihrer Lehren zu entdecken, und indem er die dortigen Zustände mit den Preußischen vergleicht, so entscheidet er sich für den Finnismus als ihre gemeinschaftliche Quelle. Aber wenn wir freilich dasjenige, was uns vom Finnismus übrig ist, keineswegs zum Maßstabe seiner ehemaligen Blüthezeit gebrauchen zu können vermeinen, so haben wir doch bereits früher den Hauptbau des Preußisch-Litthauischen Religionssystems für Slawisch, und nur das Unwesentliche in demselben für Finnisch erklären können, und bei Arkona liegt zu einer abweichenden Meinung in der That kein stichhaltiger Grund vor. Die Pflege des Haars scheint aber bei dem Hohenpriester von Arkona, wie bereits früher erwähnt ist, nicht aus der Geschichte und den Traditionen des Wendisch-Pommerschen Stammes, sondern vielmehr aus der allgemeinen Sla-

---

1) Vergleiche die Inschrift bei Arendt und über die Micke im Altenburgischen Helmold I, 69. Masch S. 25. behauptet, daß Meckelnburg von den Micke benannt sei und eigentlich Priesterburg bedeute, doch scheint die Ableitung von Michel (stark) vorzüglicher zu sein. Adam v. Bremen und der Annalista Saxo übersetzen Mikilenberch durch Magnopolis, wie auch Andere. Bähr Mecklenb. Hist. p. 42.

2) XXIV, 499.

wischen Symbolik erklärt werden zu dürfen, so daß das geschorene Volk eben durch dieses Zeichen als der willenlose Knecht des nur von dem wahrsagenden Loose abhängigen ungeschorenen Priesters erschien. Freilich stimmen auch die Nachrichten, welche wir von dem Finnischen Jumalatempel der Biarmier besitzen, sowohl in Absicht seiner Construction, als der ihn verwaltenden Priesterschaft sehr mit den Einrichtungen von Romowe und Arkona überein; aber ganz abgesehen von dem allgemeinen Geiste, welcher den Bedürfnissen des Klimas und Bodens entsprechend, alle nordischen Völker, wie ein gemeinsames Feuer durchglühte, haben wir auch hier zu fragen, ob Slawischer Einfluß durchaus fern geblieben sei, denn es ist sehr wohl möglich, daß der Norden an und für sich erst seit der Zeit die heilige Gegend sämmtlicher Finnischer Stämme geworden ist, seitdem sie dem Colosse des Slawenthums erlegen, und in die unwirthbaren Steppen und Wüsten des Nordens zurückgedrängt sind, also bereits von dem gewaltigen Hauche des Slawismus berührt waren.

Jeder Slawische Tempel war auf sein besonderes Einkommen angewiesen, und erfreuten sich natürlich die Centralpuncte, oder, um uns dieses Ausdrucks zu bedienen, die Slawischen Romowes einer sehr reichen Abgabe von Zöllen und andern Einkünften. Zu Rhetra bestanden sie theils in einer regelmäßigen Abgabe von Geld, theils in regelmäßig eingelieferten Opferthieren, und bekamen sogar die Wächter der heiligen Bäume, wie der heiligen Eiche zu Stettin ihren regelmäßigen Antheil von den Opferthieren [1]). Arkona hatte einen bedeutenden Kirchenschatz, sowohl von edlem Metalle als von seidenen und andern Stoffen. Das Gesetz forderte ein Drittheil der gewonnenen Kriegsbeute, welches zum Schmucke des Tempels verwandt wurde, und außerdem hatte jeder Kopf jährlich ein Stück Geld an den Tempel zu entrichten, wozu noch die vielen Geschenke auswärtiger Kaufleute und Könige, und die den überwundenen Völkern auferlegten Kirchensteuern kamen. Der Tempel hatte seine eigene Garde, welche aus 300 Rittern bestand, und deren Erwerb und Kriegsbeute von dem Hohenpriester als ungeschmälertes Eigenthum des Tem-

1) Andreae V. S. Ottonis III. c. 15.

pels in Empfang genommen wurde [1]). Der Kirchenschatz wurde in sieben gleich großen Kirchen auf einer nahen Insel aufbewahrt, welche jedenfalls zu Arkona gehörte. Bei solchen Einkünften aber, welche von allen westslawischen Völkerschaften dem Tempel zuströmten, ist es nicht zu bewundern, daß Waldemar I. von Dänemark von den erbeuteten Schätzen auf Rügen 12 christliche Kirchen erbauen konnte, wie es sich zugleich begreift, daß die Pommerschen Fürsten gegen die sie unterdrückende gewinnsüchtige Priesterkaste so sehr aufgebracht waren, daß sie ihren Sturz beschleunigen halfen. Der Hohepriester selbst suchte seine Macht in Pommern mit Gewalt fest zu halten, und da er die Rückkehr zu den ursprünglichen Slawischen Priesterverhältnissen verschmähte, so beschleunigte er seinen Sturz, so gut wie die herrschsüchtige Priesterkaste von Rhetra, welche die Anwendung ganz ähnlicher Mittel vorgezogen hatte. Als aber die Stettiner und Juliner vom Bischof Otto bekehrt waren, kamen die Priester mit vielen Schiffen und Leuten die Oder herauf gefahren und überzogen die Stettiner mit Krieg, quod sine respectu et consilio eorum idolis renuntiassent. Das Unternehmen lief jedoch unglücklich ab, die priesterlichen Cohorten wurden geschlagen, und Bischof Otto ließ sich jetzt in Verbindung mit dem Dänischen Bischof die vollständige Bekehrung des hartnäckigen Heidenvolkes ernstlichst angelegen sein [2]). Güte fruchtete hier nicht mehr, sondern nur die schonungsloseste Strenge, welche denn auch vom König Waldemar und seinem Bischof Axel im vollsten Maße gehandhabt wurde. Die Herzöge von Pommern halfen getreulich mit an dem Zerstörungswerke ihrer ausländischen Verbündeten, weil, so lange Stettin und Julin dem Hohenpriester gehorchten, eine Beilegung der unaufhörlichen Kriege, welche sie mit diesen Städten zu führen hatten, nicht zu erwarten war. So lange aber die weltliche Herrschaft des Priesterthums von Arkona be-

---

1) Saxo l. l. Helmold I. 86. Gentes, quas armis subegerint fano suo, censuales faciunt victores, aurum et argentum in aerarium dei sui conferunt, cetera inter se partiuntur. Saxo p. 500: eidem (Swantovito) quoque spoliarum ac praedae pars tertia deputabatur.

2) Andreae V. S. Ottonis III. c. 20. p. 518.

stand, war überhaupt von einer Entwickelung der weltlichen Fürstenmacht keine Rede, da sie bei der ersten Gelegenheit unter den Scepter der Griwen von Arkona zurück geführt worden wären; ein wunderbares Gebilde von zwei sich feindlich gegenüberstehenden Herrscherclassen, welche vermuthlich beide nur die Interessen des Volkes zu vertheidigen vorgeschützt haben werden. Das Volk jedoch stand unzweifelhaft auf der Seite der Priester, und wenn wir selbst an jeder absoluten Wahrheit verzweifelnd hier gleichfalls auf der Seite der Vertreter historischer Wahrheiten stehen, so geschieht es, weil wir nicht glauben können, daß Tausende von Menschen sich grundlos in einen Kampf stürzen können, der von der Verzweiflung decretirt, freilich auch die Krone der Verzweiflung von dannen trug.

Ueber das Priesterthum der südlichen Serben und seinen Einfluß, wie seine Thätigkeit im Volke, sind uns nur höchst traurige Bruchstücke erhalten, die hier zusammengestellt werden mögen. So viel läßt sich jedoch selbst aus diesen Bruchstücken erkennen, daß die Weissagung und Zauberei eigentlich die Hauptsache war, und spielen diese beiden noch jetzt im Liede und im Aberglauben eine ganz vorzügliche Rolle. Ein Knabe wünscht in eine Perle verwandelt zu werden und am Strande zu liegen, wo die Mädchen erscheinen, um Wasser zu schöpfen. Dann würde er in den Schooß gesammelt und auf grüne Seidenfäden gereihet, am Halse der Mädchen erglänzen, dann könne er hören, was jede leise flüstere, und ob sein Mädchen seiner auch gedenke. Die Götter erhören seinen Wunsch, er wird zur Perle und erfährt also die Treue seines Mädchens [1]). Sambokas und Okolotschep sind Kräuter, welche in Liebestränke gemischt den Liebhaber zwingen, zur Geliebten zu kommen. Auch Ustak ist ein Kraut und der Spruch der Zauberin, welche ein Uebel bannt [2]). Ein mit Geld gefüllter Apfel wurde einem Feinde übersandt, wenn man ihn versöhnen wollte [3]). Das Corneliusholz wurde zur Weissagung benutzt, und Marko sagt deshalb: laß mir trockenes Corneliusholz bringen, das neun Jahre schon ist aufgeschichtet,

1) Talvj II. S. 36.
2) Vuk s. v. J. Grimm S. 1166.
3) Talvj II. S. 138.

und ich will sehen, was ich dran vermöge. Also Marko, als er dem Räuber Massa entgegen ziehen wollte. Man bringt das Holz, Marko drückt es heftig in der Rechten; zweimal berstet dann das Holz und dreimal, doch kein Wasser träufelt draus hernieder, denn die Zeit des Kampfes ist noch nicht gekommen. Nach Monatsfrist wiederholt Marko den Versuch, und es springen zwei Tropfen Wassers heraus: jetzt bin ich zum Kampfe tüchtig! und er schickt sich an den gefährlichen Weg zu gehen [1]). Unter den Vögeln zeichnet sich der Rabe durch seine weissagende Kraft aus. Zwei Raben flatterten vom Amselfelde weit daher, ließen auf dem weißen Thurm sich nieder, der eine krächzend und der andere sprechend: ist dieses der Thurm des ruhmvollen Czaren Lasar, und ist niemand drinnen in dem Thurme? Und es hört sie die Czarin, sie tritt heraus und fragt die beiden schwarzen Raben: so grüß euch Gott, ihr beiden schwarzen Raben, wo kommt ihr her? o sprecht, vom Amselfelde? die Raben antworten: schönen Dank, du Czarenfrau Melitza [1]), kommen von dem Amselfeld so frühe, haben dort gesehen zwei mächtige Heere, wo sie gestern eine Schlacht geschlagen, wo die Fürsten beider Heere blieben, von den Türken sind nur wenige übrig, doch wie viele Serben noch am Leben, alles ist verwundet und verblutet [2])! Für die zauberhafte Medicin ist die unter Fluch gesponnene und gewebte Leinwand, welche Wunden heilt, von großer Wichtigkeit [3]). Die Hauptsache jedoch bleibt immer die Schrift, und da die Priester im ausschließlichen Besitze dieser geheimen Wissenschaft waren, so läßt sich ermessen, wie ungeheuer schon dadurch ihr Ansehen sein mußte. Stojan schreibt 4 Zauberbriefe an die Schwester Iwans. Einen schreibt er, wirft ihn in die Flammen: Du nicht brenne Blättchen, sondern die Vernunft der Schwester Iwans! Schreibt den andern, wirft ihn in das Wasser: Wasser nicht entführe du das Blättchen, sondern die Vernunft der Schwester Iwans! Schreibt den dritten, wirft ihn in die Winde: nicht entführet Winde Brief und Blättchen, sondern die Vernunft der Schwester Iwans! legt den vierten Nachts sich unters

1) Talvj II, 231.
2) Talvj I, 257.
3) Talvj I. S. 63.

Haupt: Du nicht lieg hier Blättchen, lieg statt deiner hier die Schwester Iwans! Gleich darauf ist Rauschen an der Thüre, es ist die Schwester Iwans: öffne, mich verzehren Flammen! Stojan bleibt still: o öffne, mich entführt des Wassers Welle, mich entführen Winde in die Wolken! Da öffnet Stojan, faßt das Mädchen bei den weißen Händen, führt hinein sie in die weißen Höfe [1]). An diese erst zu schreibenden, aber durch ihre Zauberkraft furchtbar wirkenden Briefe schließen sich ihrem Character nach die sogenannten heiligen Bücher an, welche ein für allemal fertig geschrieben waren, und nur nachgeschlagen werden durften, wenn man sich Raths für die Gegenwart oder Zukunft einholen wollte. Ihr Gebrauch kommt bei den verschiedensten Gelegenheiten vor, und wurden sie z. B. beim Mahle aufgeschlagen, um die letzten Zeiten daraus zu deuten. Der Orakelspruch lautete aber: kommen werden die letzten Zeiten, nicht wird es Schafe mehr, noch Waizen geben, auf der Flur nicht Biene mehr, noch Blume, vor Gericht wird Path und Pathe streiten, und im Zweikampf Brüder ihre Brüder morden [2])! Ein andermal werden die Bücher nachgeschlagen, ob die Fürstentochter Melitza dem Diener Lasar bestimmt sei [3]): sie sagten aber aus, daß Melitza ihm bestimmt sei, und daß beide einst in Kreschewatz an der Morawa herrschen würden. Ferner sagten die Bücher aus, daß die Türken das Reich der Serben bewältigen würden, sie würden niederreißen ihre Klöster, ihre Stifte und das noch zu erbauende Ravanitza [4]). Fürst Milosch rieth daher dieses letztere nicht, wie es anfangs bestimmt war, aus Blei, Silber, Gold und Perlen zu erbauen, sondern aus Stein, und da dies geschah, so steht das Kloster noch heutigen Tages.

11. Ein Volk, welches wie die Slawen keinen Schritt thun konnte, ohne die begleitende Laute, das also wie wenige andere empfänglich war für Musik und Poesie, konnte unmöglich ohne einen reichen Sagenkreis sein, und so finden wir denn auch

---

1) Talvj II. S. 96.
2) Talvj II, 187.
3) Ebendort S. 189.
4) Talvj II, 194.

wirklich eine Heldensage, welche in meisterhafter Ausbildung der Dichtung, in Fülle der Gedanken, in Beweglichkeit der Formen und des Gegenstandes, in der Flüssigkeit endlich der Erzählung selbst hinter der Heldensage keines andern Volkes zurück geblieben ist. Was die Form anbelangt, so müssen wir beklagen, daß wir es hauptsächlich mit Fragmenten zu thun haben; aber selbst diese sind noch so großartig geblieben, daß wir das einst gewißlich vorhandene größere Epos selbst in seiner Zerrissenheit nicht genug bewundern können. Was wir besitzen, hat sehr große Aehnlichkeit mit den Romanzen der Spanier, Engländer und Skandinavier, und ist es möglich, daß diese Aehnlichkeit nicht eine bloß zufällige ist, sondern vielmehr auf eine große, zusammenhängende Volkssage hindeutet, die nun freilich unter jedem verschiedenen Himmel von jedem in seiner Neigung, seinen Bedürfnissen, Hoffnungen und Wünschen, endlich in seiner Cultur verschiedenen Volke eine besondere, in wesentlichen Stücken von einander abweichende und nur durch den gemeinsamen Hauch der zauberhaften Sage zusammengehaltene geworden ist [1]). Die großartigste Erscheinung auf dem Felde der Russischen Sage ist nun jedenfalls der Czar Wladimir, welcher seine durch Lust und Gefahr an ihn gefesselten Gefährten um sich versammelt hielt, wie der deutsche Karl seine Pairs und der Keltische Bärenkönig Arthur die gefeierten Ritter seiner wunderbaren Tafelrunde; und wenn wir es früher beklagt haben, daß der Slawische Russe grade diesen auf so mancherlei Weise entweihten Fürsten an die Spitze seiner schönen Sagen gestellt hat, so stellt sich diese Wahl auf der andern Seite doch als eine ganz natürliche heraus, da Wladimir der hellste Punct auf der Scheidelinie des Heidenthums und Christenthums war, und genau besehen läßt das heilige Bild Karls des Großen nicht minder viel zu wünschen übrig [2]). Schon dieser Umstand übrigens, daß Wladimir ganz nach Deutscher und Keltischer Weise an der Spitze einer freilich russificirten Tafelrunde steht, scheint einen Zusammenhang mit der Deutschen Sage vorauszusetzen, und erklärt sich dies um so leichter, als Rußland

1) Mone S. 124.

2) Fürst Wladimir und dessen Tafelrunde, altrussische Heldenlieder. Leipzig 1819. 8.

erst mit Hülfe der Normannen einen einigen Staat gebildet hat. Nehmen wir aber auch wirklich einen solchen Zusammenhang an, so ist dadurch wenigstens das Slawische Gepräge eben so wenig beeinträchtigt und umgewandelt, als das Hellenische zu seiner Zeit durch die Aufnahme ausgemacht fremder Gottheiten (die Taurische Artemis und Sage von den Phäakischen Todtenschiffern) modificirt worden ist, und die Verwandtschaft des Slawismus mit dem Germanismus scheint sich fast lediglich auf einzelne, weniger wesentliche äußere Formen zu beschränken. Wie nun die Deutsche Sage ihren Karl, die Gothische ihren Dietrich zu einem reinen Ideale ausgebildet hat, so erscheint auch der Russische Wladimir in der Sage mit einem Edelmuth und einer heroischen Charactergröße ausgerüstet, die man in der nackten Geschichte vergebens bei ihm wieder entdecken möchte. Er hatte den Thron von Kiew in dem Zeitraum von 980—1015 inne, hielt sich nach Nestors über allem Zweifel erhabener Chronik nicht weniger als 800 Beischläferinnen, und selbst dem Abendlande war weder seine Ausschweifung noch seine blutdürstige Grausamkeit unbekannt geblieben [1]). Mit wahrer Genugthuung übrigens muß der sorgfältige Forscher die Bemerkung machen, daß die Russischen Heldenlieder von beiden Lastern des Wladimir nur noch sehr wenige Spuren enthalten, indem er daraus zugleich erkennt, daß das Volk selbst diesem abscheulichen Treiben fremd geblieben ist, und durch das Streben aus dem Heldencharacter seines Fürstenideals alle diese widrigen Flecken zu vertilgen, ihn nur für die ihm einmal angewiesene Stelle in der Sage möglich machen wollte. Die Geschichte kennt Wladimir wohl als den Autokraten aller Russen, aber sie hat ebenso wenig vergessen, daß an der Vereinigung der Reiche von Kiew und Nowgorod der Blutflecken eines Brudermords klebte; die Sage bewundert an ihm nur seine Macht, seine großen Bemühungen um das Heidenthum, welche bei seinen siegreichen Kriegen zu den schönsten Hoffnungen erweckten, endlich seine glorreiche Stellung als ersten christlichen Herrscher im Europäischen Orient, der nicht nur über die Arme, sondern auch über die Gewissen seiner Völker gebot. Die Unter-

1) Annalista Saxo ad annum 1013. p. 426. aus Ditmar v. Merseburg.

jochung Rußlands durch die Mongolen hat bei ihrer gräulichen Wirklichkeit jeden poetischen Aufschwung des Volkes verkommen lassen, so daß die Heldensage in jenen Tagen wie mit einem Male abgeschnitten war, und nach jener Zeit, als die Russen sich wieder frei fühlten, da leuchtete der Schein der glühenden Morgensonne schon zu hell, als daß er neben der wirklichen Geschichte eine Fortsetzung des Heldenzeitalters gestattete. Die Erscheinung hat durchaus nichts Auffallendes, da wir ihr unter Maximilian I. auf Deutschem Boden gleichfalls begegnen, wo der Theuerdank nur eine wehmüthige Erinnerung an die verblühte Deutsche Heldensage zuläßt. Die Russische Sage selbst giebt an Heiterkeit und ernstlicher Gemüthlichkeit keiner anderen nationalen Heldensage etwas nach, und wenn einzelne Deutsche Beurtheiler den tiefen Ernst der Deutschen Sage hier vermissen, so scheinen sie einen nicht ganz richtigen Maßstab angelegt zu haben, indem nicht das fremde Leben, sondern nur das eigene in der Nationalität wurzelnde, und durch sie bedingte Bewußtsein den Maßstab zur Beurtheilung derselben hergeben darf. Wo in der Deutschen Sage der tiefe Ernst als erstes Element vorwaltet, steht in der Slawischen eine leichte, fast flüchtige Beweglichkeit, und wenn die heidnischen Götter nur noch schwache Verbindungsglieder mit einer großen Vorwelt geblieben sind, so trug der plötzliche und gewaltsame Uebergang zum Christenthume nicht wenig dazu bei. Aber das Heidenthum ist nichts destoweniger auch bei den Slawen die Hauptbedingung zum Verständniß ihrer Sage geblieben, und begegnen wir hier wie überall derselben Erscheinung, daß nämlich der Hauptheros die Stelle des Hauptgottes, die übrigen Helden diejenigen der übrigen Götter einnehmen. Der Sonnendienst ist die Grundlage der Russischen Sage, wie Perun der lichte Sonnenkönig von der Zinne der Götterstadt Kiew herableuchtete, und Wladimir selbst heißt nun die helle freundliche Sonne, welche in der weißen und hellen Stadt Kiew wohnt. Die Benennung weiß ist hier aber eine unverkennbare Erinnerung an das Vorwalten der weißen Götterhälfte im Glauben, und tragen daher noch viele andere Städte die beständigen Epitheta hell und weiß, wie Moskwa und Belgrad (Bjelüegorodük). Man vergleiche Belitz, Belskow, Belinetz, Weißenberg, Weißenfels, Weißenstein. Man darf daher ja nicht glauben, daß

Kiew bloß wegen seiner weißgemauerten Wälle im Gegensatz von hölzernen Mauern die weiße Stadt genannt worden sei [1]). Wladimir ist ein Sonnenfürst in der Sonnenburg, seine ganze Umgebung ist mythisch, und seine Normannen und Bulgaren bilden eine zauberhafte, fast riesenmäßige Umgebung des Fürsten. Der wilde Bulg, der Schlangensohn, bildet zunächst ein Hauptmoment in diesem Sagenkreise. Tugarin kommt zu ihm nach Kiew auf die verbotene Fürstenwiese, und fordert Rache von Wladimir, weil er die Tochter des Bulgarenkönigs Lepa von Räubern gekauft, und ohne des Vaters Einwilligung sich vermählt hatte. Da spricht das Mädchen zu Wladimir gleich der Wila in Serbischer Sage den verhängnißvollen Prophetenspruch, daß nur einer, welcher das Licht erblickt ohne geboren zu sein, bestimmt sei den Tugarin zu besiegen. Das war Rogdai, welcher seiner todten Mutter aus dem Leibe geschnitten war, und dieser tödtete im wilden Zweikampf den Schlangensohn. Wir sind hier bei einem Zuge der Sage angekommen, welcher bei einigen andern Russischen Helden (Dobrunae Nikititsch) gleichfalls hervortritt, der aber im gleichen Maße auch der Keltischen Sage eigen ist, wo z. B. der Schottische König Macbeth nur durch den ungeborenen Macduff fallen kann, so daß möglicher Weise die Idee selbst von den Kelten entlehnt ist [2]). — Ilja von Murom hatte 30 Jahre lang in träger Unthätigkeit hingebrütet, bis er endlich heldenkühn zum Wladimir zieht, und unterwegs einen wilden Räuber Nachtigall erschlug, der seit 30 Jahren den Waldweg versperrte. Der Räuber selbst ist grausenhaft ausgemalt, er pfiff wie Vögel, zischte wie Schlangen und heulte wie Wölfe. Ilja schoß ihm durch 9 Aeste hindurch ein Auge aus dem Kopfe, und führte ihn gefangen mit nach Kiew. Jeder Widerstand, welchen die Familie des Räubers versucht, ist vergeblich; umsonst will Nachtigalls Frau ihn mit Gold auslösen, umsonst verfolgen seine 9 Söhne in ihren schwarzen Waffen und rabenköpfigen Helmen, weshalb sie selbst Raben heißen, den Ilja. Mone erklärt den Rogdai für einen Drachenbändiger, weil Bulg in der Sage als ein Schlangensohn dasteht; aber wir geben zu bedenken,

1) Russische Volkslieder S. 155.
2) Vergl. noch J. Grimm I, 361.

daß bei den Slawischen Russen diese Bezeichnung wenigstens eine nicht beispiellose für Unterdrücker des Vaterlandes war, und erinnern wir nur an die Herodoteischen Budiner, welche ihr Land verlassen mußten, weil es von Schlangen überzogen war. Den Ilja in seinem Kampfe mit der Familie Nachtigall vergleicht Mone mit der Jagd des Herakles auf die Stymphalischen Vögel; aber den Raben haben wir zwar gewöhnlich als ein weissagendes Thier kennen gelernt, jedoch auch schon als das Bild eines besiegten furchtbaren Feindes. Die Vogelstimme, das schlangenähnliche Zischen und das Wolfsgeheul endlich characterisiren den Nachtigall ganz und gar als einen unterirdischen schwarzen Gott im Kampfe mit den weißen Gewalten. Schwarz und weiß aber sind hier die beständigen Gegensätze, und haben wir ihre Kämpfe wenigstens auf natürliche Ereignisse hinzudeuten, wenn wir sie auch nicht mehr überall zu verstehen vermögen. Mit Ilja möchte der in der Wilkinasage vielfach erwähnte, in seiner Jugend gleicher Thatenlosigkeit ergebene, später nach Griechenland, d. h. nach Rußland geschickte Held Ilias in nicht zu verkennendem Zusammenhange stehen [1]. Sagen von Drachenkämpfen ziehen sich vielfach durch Wladimirs Leben hin, und ist Tschurilo ein Hauptbekämpfer derselben. Niemand konnte den furchtbaren Lindwurm erschlagen, welchen Wladimir auf der Jagd sah; da erschien Tschurilo, der Sohn des Sattlers Plenko, ein Jüngling von ungeheurer Stärke, und erschlug den Drachen mit ausgerissenem Eichbaum. Als ein Zeichen seiner Kraft wird noch von dem Riemenschneider und Gürtler Tschurilo gemeldet, daß er 6 Ochsenhäute auf einmal zerreißen konnte. Auch hier bemerken wir die Wiederkehr der beständigen Gegensätze; der Drache ist der Repräsentant der schwarzen, im Winter vorzugsweise thätigen Gewalten, während Tschurilo, der weiße Held, mit dem ausgerissenen Eichbaum, also demjenigen Baume kämpft, welchen wir als den Tempel des Sonnengottes kennen gelernt haben. Ferner zeichnet sich aus die Sage von Wladimirs Oheim Dobrüna, welchen Marina, die gefürchtete Zauberin, da sie seine Liebe verschmähte, in einen Stier verwandelte, der mit neun Gesellen

1) Müller Sagenbibliothek von Lachmann S. 108.

auf den Wiesen von Kiew weiden mußte. Da wird Marina von plötzlicher Liebesgluth zu dem verwandelten Helden erfaßt, nimmt selbst die Gestalt desjenigen Thieres an, welches wir bereits mehrfach als das Bild eines besiegten Gegners kennen gelernt haben; sie verwandelt sich selbst in einen sprechenden Raben, fliegt zu ihm auf die heilige Wiese und klagt ihm so ihre Liebe. Aber ihrer Vereinigung steht ein neues Hinderniß entgegen, denn sie kann erst dann den geliebten Helden erlösen, wenn sie selbst das Heidenthum abgeschworen und zum Griechischen Christenthum übergetreten ist. Es geschah, und das zauberartige Wesen verbrannte ihr Zaubergeräth, ihre Kräuter und ihre Zaubertränke. Ein anderes Zauberweib, die Gorimka, bezwingt Dobrúna dadurch, daß er ihr auf Ilja's Rath in's Gesicht schlägt, weil dies die besten Waffen gegen Weiber seien, und so erbeutet er ihre in der Felsenhöhle verborgenen Schätze. Verweilen wir einen Augenblick bei dem merkwürdigen, den Slawischen Character ganz im Gegensatze zu dem Deutschen kennzeichnenden Zuge der Frauenverachtung. Der Zug ist um so wichtiger, weil er bereits in der Sage begründet ist, und obgleich er keineswegs die Begleitung der weiblichen Familie in Krieg und Feldschlacht verhindern konnte, so hat er doch bei einigen, wenn auch wenigen Stämmen die Ehe zur Unmöglichkeit gemacht, bei anderen Vielweiberei und auf der andern Seite die kaltblütige Ermordung weiblicher neugeborener Kinder zu Wege geführt, nachdem eine bestimmte Anzahl überschritten war. Es ist aber dieser Zug in ethnographischer Hinsicht um so wichtiger, als er bei dem Preußisch-Litthauischen Stamme abgesehen von einigen wenigen Modificationen fast ganz unverändert wiedergefunden wird, so daß der Grundton des Preußisch-Litthauischen Lebens nicht einmal als Finnisch, geschweige denn als Deutsch, sondern vielmehr als Slawisch erscheint, und in der Würdigung des Weibes liegt somit die große Kluft des Slawischen und des Deutschen Nationalcharacters. Es ist hier nicht der Ort dazu, diesen Gedanken noch weiter ethnographisch zu verfolgen; aber wir meinen, daß er zu der Characteristik uncivilisirter Nationen einen umfassendern und gediegenern Maßstab an die Hand giebt, als wenn z. B. ein Berliner Gelehrter die Völker darnach abmißt, ob sie Butter essen oder nicht.

Unabhängig von dem Sagenkreise des Wladimir steht die Erzählung vom Helden Surowek dem Surocen, einem Heldenjüngling und Sohne eines Kaufmanns vom Asowischen Meere, da. Er ist aus Suzdals Mauern ausgezogen, um Beute zu erjagen, hat aber den ganzen Tag noch nichts geschossen. Da kommt er zu einer Eiche, auf welcher ein schwarzer Rabe, der Weissagevogel, sitzt. Er will ihn schießen, und es spricht der Rabe: mich zu tödten wird dir wenig frommen, dort ziehe hin, wo auf fernem Blachgefilde und noch weiter auf den grünen Wiesen Czar Kurban mit seinen Kriegesschaaren rings mit breiten Gräben sich verschanzt hat, rings mit Erdenwällen sich geschirmt hält! Und er spornt sein Roß die Beute zu ereilen, und siehe da, es steigt höher als die Wälder, tiefer als die Wolken, Berg und Thal fliehen zwischen seinen Füßen, muthig springt es über schnelle Ströme, deckt breite Thäler mit dem Schweife, auf der Erde läuft es und sie dröhnet. Feuer sprüht hervor aus seinen Nüstern, aus den Ohren steigt der Rauch in hohen Säulen, und so sprengt es hin zum Czaren Kurban. Gott trug den Helden über einen Graben, über einen flog sein Roß im Sturme, in den dritten schlug der Jüngling nieder, und es brach sein gutes Roß zusammen. Jetzt halten ihn zwanzig der Burschen am linken Arm und vierzig halten ihn am rechten Arm gefangen, eine Unzahl faßt ihn längs dem Leibe, und sie führen ihn gefangen hin zu Kurban. Da brennt des Jünglings Herz vor Ungestüm, und zürnend schüttelt er die festen Muskeln, daß sie fallen wie das Laub vom Baume. Bei dem Haar erfaßt er einen Tataren, kaum beginnt er ihn beim Haar zu schütteln, als sich eine Gasse ihm eröffnet. Bald hat er einen Marktplatz sich erobert, und er schlägt sich durch zum weißen Zelte; da ruft ihm Kurban zu: Heldenjüngling, es steht geschrieben in den alten Büchern, nicht sollst den Czar du tödten Surowek! Und siehe, es bedenkt sich der Erzürnte, er stillet seinen Durst und seinen Hunger, und sprengt zurück in's heilige Rußland [1]). — In diesem Liede ist das Verhältniß der weißen Helden zum Perun als dem obersten Beschützer der weißen Gewalten deutlicher als sonst irgendwo ausgesprochen. Der Rabe hat den Helden nur getäuscht, indem er

1) Wenzig S. 214.

ihm eine schwarze Beute vorspiegelte, mit ungebändigtem Heldenmuth besiegt daher der Jüngling jede ihm entgegenstehende Gefahr, doch zieht er ruhig und gelassen heim in's heilige Rußland, nachdem er in dem vermeintlichen schwarzen Feinde einen ihm gleichen Diener der weißen Gewalten erkannt hat.

Die Sagen von Nowgorod hängen in Geist, Form und Ursprung unmittelbar mit denjenigen von Kiew zusammen, und da sie augenscheinlich in vielfacher Beziehung das heilige Nowgorod nur als eine Nebensonne von Kiew darzustellen bemüht sind, so erkennt man auch in diesem Blüthenkranze fernerer Poesien das Unantastbare von Wladimirs Macht. In Nowgorod bezwingt der junge, unbändige Wassily die Bürger durch seine Helden, indem er deren Stärke durch ihre Ausdauer im Trinken prüft. Zuletzt zieht Wassily mit seiner durch eine Elite Nowgoroder Bürger verstärkten Heldenschaar nach Kiew, wo an Wladimirs Tische das Trinkhorn im Kreise herumging, denn ihr Zweck war in die Tafelrunde mit aufgenommen zu werden, wo anfangs nur irdenes Geschirr aufgestellt war, zuletzt aber auf das Verlangen der Helden goldenes und silbernes im Ueberfluß prangte. Der Wechsel in der Wahl des Stoffes zum Trinkgeschirr ist hier freilich nur schwach angedeutet worden; aber wenn wir die Nachrichten sowohl der eigentlichen Slawen, als des Preußisch-Litthauischen Stammes über die Bevorzugung des jenseitigen Lebens vor dem diesseitigen irdischen mit der eben erwähnten Sage vergleichen, so kann es kaum zweifelhaft sein, daß das irdene Geschirr ein Repräsentant des von Mühseligkeiten und Gefahren überflutheten und durch Genuß und heiteres Mahl nur kärglich erquickten irdischen Lebens sein soll, während die goldenen und silbernen Becher das Ideal des tadellosen, ungetrübten, jenseitigen Lebens in seiner vollkommenen Herrlichkeit vergegenwärtigen sollten. Wir bemerken hier, daß in dieser Stelle Wladimirs Russische Tafelrunde ganz und gar der Keltischen des Arthur im Siebengestirn gleich kommt und nicht etwa dem Volke nach Art unserer jetzigen Höfe durch den Gegensatz seine eigene Geringfügigkeit und Erbärmlichkeit offenbarte, sondern vielmehr einem jeglichen, wer er auch war, reich oder arm, vornehm oder gering, die schöne Aussicht stellte,

dereinst, wenn er muthig ausgehalten hatte bis zum Tode, ohne abgewichen zu sein von dem beschwerlichen Dornenpfade der Tugend, an Wladimirs reich besetzter, nie versiegender goldener Tafelrunde mit den unerreichbaren Helden der großen Vergangenheit im ewigen Frieden zu zechen und zu schmausen. Der Kampf selbst, welchen der Pilger wie der Held in seiner irdischen Laufbahn auszukämpfen hat, ist natürlich wiederum nicht sowohl in ein poetisches, als vielmehr in ein mythisches Gewand gekleidet, und wenn hier als die ewigen Feinde der Tafelrunde Drachen, Hexen, Räuber und Zauberer genannt sind, so wird dadurch aufs deutlichste jener schwarze Geist ausgemalt, welcher den heilsamen Bestrebungen der weißen Gewalten einen bis zum Ende der Tage unaufhörlichen Kampf entgegen setzt. Ein solcher Feind ist aber Kaschtschey, welcher in seiner grauenvollen Bildung, Schlauheit und Fürchterlichkeit an den nordischen Loki und Alberich mahnt. Er ist ein furchtbarer Räuber und Mädchenentführer, die dann in seinem stark verwahrten Zauberschloß fest gehalten wurden, und nur durch Zauberkünste erlöst werden konnten. Wir fügen hier ein Lied ein, welches noch in seiner fragmentarischen Gestalt großartig genug geblieben ist, um nicht übergangen werden zu dürfen.

Es beginnt die Kunde vom Grauroß, vom Braunroß und vom weissagenden Falbroß, zur Ehre des ritterlichen Siegers, der allerlei Mächte niederschlägt und die Jaga Baba zornig zu Boden wirft, welcher das Scheusal Kaschtschey in festen Banden hält, welcher die Felsenschlange mit Füßen tritt und das schöne Mädchen hinter dreimal neun Meeren in dem dreißigsten Lande fort aus starker Obhut, fort aus starken Schlössern in's weiße Rußland entführt. Auf dem Blachfeld pfeift und ruft der Jüngling mit der Heldenstimme: gutes Roß, wo bist du Grauroß, du Braunroß und weissagendes Falbroß? Sollst dich vor mich stellen wie ein Blick, vor's Gras hin. Urplötzlich erscheint das Roß, wieder so graubraun, wieder so graufalb, und wo das Roß dahin trabt, da erdröhnt die Erde, wo das Roß dahin fliegt, da rauschen rings die Wälder. Und das Roß haucht Flammen aus im Fluge aus dem Munde, und helle Funken sprüht es aus von seinen schwarzen Nüstern, und seine Ohren

dampfen schier, wie Rauch aus Röhren aufsteigt. Nicht Tage sind's, nicht Stundenfrist, im Nu steht's vor dem Sieger. Er streichelt drauf das gute Roß und legt auf seinen Rücken ihm den Sattel aus Cirkassien und die Bojarendecke drauf, den Zaum selbst auf den Nacken, er ist von kund'ger Hand gemacht, aus weißer Perserseide. Des Zaumes Schellen sind gemacht von feinem Arabischen Golde, der Schnallen Zungen aus blauem Stahl, der über's Meer gebracht war. Nicht reißt der seid'ne Faden ab, nicht bricht die stählerne Zunge, nicht naht der Rost dem feinen Gold. Der gute Jüngling trägt den Schild am starken, nervigen Busen, und seinen Finger schmückt der Ring, sein Arm er trägt die Keule aus gutem Golde fest gemacht, ein Schwert an seiner Linken, mit edlen Perlen reich verziert und nie sein Ziel verfehlend. Sein Haupt es schützt der Helm und oben drauf der Falke, der Köcher hängt ihm vollgepackt mit scharf geglühten Pfeilen auf seinem Rücken, und im Kampfe bangt ihm nicht vor Schwert, vor Pfeil und Lanze. Im muth'gen Fluge schwingt er sich auf sein erprobtes Braunroß, er spornt ihm mächtig die Hüften an, die hart sind wie die Felsen. Da bäumt das Roß sich hoch empor, wohl höher als die Wälder und schlägt die Wolken mit dem Haupt, die Wälder mit den Hufen; es fliehen Berg und Hügel hin, berührt von seinen Füßen, es deckt die Felder und den Forst mit seinem dunkeln Schweife. So läuft es fort und fliegt dahin durch ferne Lande, über Erd und Meer. Dem guten Rosse gleicht an Werth der edle Heldenjüngling, denn nicht das Auge, nicht das Ohr vermag ihn ganz zu fassen und nicht die Feder schildert recht, was schön die Sage meldet [1])!

Kaschtschey ist mißgestaltet und unförmlich, unverwundlich und stark und vor allem ein großer schwarzer Zauberer, welcher seinen Raub durch Zauberkunst zu bewachen weiß. Alle List aber scheitert an ihm, weil sie ihn wohl überwinden, aber nicht zu tödten vermag. Einst raubte er an der Mündung des Dnjeprs Wladimirs Fischer und entführte ihn über dreimal neun Gebiete, in das dritte bis zehnte Reich, wo er ihm Gold-

---

1) Wenzig S. 123.

und Silberfische fangen mußte. Wladimir schickte den Kasarin aus, den Fischer zu suchen, welcher unterwegs in den Fluthen des Dniepr einen Hecht schoß, der nun um sein Leben zu retten anhub zu reden und dem Kasarin die gewünschte Auskunft gab. Kaschtschey, selbst durch eine Schlinge überwunden, gab den Fischer heraus nach Kiew. Mone erklärt den Dniepr für einen Zeitfluß, während er in den Fischen das am Himmel sichtbare Frühlingsgestirn und in Kaschtschey den Winter erkennt, welcher wohl besiegt, aber nicht getödtet werden kann und den gefangenen Fischer, d. h. den Frühling wieder herausgiebt. Die Zahlen 27 und 30 deutet er auf die Dauer der Himmelszeichen und den periodischen und synodischen Mondeslauf, wie überhaupt auf den fernen südlichen Stand der Sonne im Winter. Nimmt man beide Zahlen zusammen, so hat man mit einem Unterschiede von 6 Tagen ein halbes Mondjahr, von einer Tag- und Nachtgleiche zur andern gewonnen. — Als Winterheld entführt Kaschtschey auch die wunderschöne Maid Milolika und hielt sie, ihre Liebe zu erzwingen, auf seiner Burg gefangen. Da entdeckt die Hexe Jaga Baba, ein scheußliches, mageres, altes Weib von hohem Wuchse, welche Kaisarow in seiner Slawischen Mythologie durch einen Fehlgriff, statt für ein Princip der gefesselten Natur, für die Kriegsgöttin (Bellona) erklärt, dem Tschurilo das Geheimniß und gab ihm außerdem ein Knäuel, welches sich fortwährend aufwickelte und ihm so den Weg zum Zauberschlosse zeigte. Tschurilo sprengte, während Kaschtschey schlief, mit Tugarins Rosse über die Mauer und entführte das Mädchen; aber als er zurückritt, streifte sein Schwert einen verborgenen Draht an der Mauer, welcher mit einer Glocke in Verbindung stand und den alten Zauberer aus seinem Schlafe erweckte. Sofort machte sich Kaschtschey auf, die Flüchtigen zu verfolgen; aber das edle Roß warf einen ganzen Erdhügel auf ihn, unter dem er 7 ganze Tage verschüttet lag, bis es ihm endlich gelang sich heraus zu wühlen. Eine andere Sage berichtet jedoch, daß seit jener Zeit nicht mehr Kaschtschey selbst, sondern nur noch sein Geist unter den Lebendigen herumwandele. Milolika, die erbarmungswerthe Jungfrau, wird in dieser Sage mit der Liebesgöttin Lado und ihrem lieblichen Gespielen Lela dem zärtlichen Kinde verglichen,

so daß die ganze Geschichte nach Mone's Auffassung eine Liebessage wird, die ein Bruchstück der Russischen Seelen- und Sittenlehre scheint. Kaschtschey selbst jedoch bleibt der Winter, und wenn es heißt, daß er 7 Tage lang unter dem Todtenhügel Kurgan begraben gelegen habe, so ist dies vielmehr auf eine Frist von 7 Monaten zu deuten, während welcher Zeit er von der Frühlings-Tag- und Nachtgleiche an, in Wirklichkeit unter dem blühenden Grabhügel einer frischen, lebenskräftigen Vegetation begraben liegt, um erst nach der herbstlichen Tag- und Nachtgleiche aus seinem Schlummer wieder zu erwachen. Wenn aber diese Erklärung, wie es scheint, die richtige ist, so begreift sich, daß die zweite Sage, nach welcher Kaschtschey wirklich gestorben und nur noch sein Geist unter den Lebendigen herumwanderte, in einer Zeit entstanden sei, wo der ursprüngliche Sinn der schönen Mythe bereits verloren gegangen war und man unter Kaschtschey nur noch ein böses dämonenhaftes Wesen begriff; oder faßte sie ihn auch als einen Führer der gereinigten Seelen, so daß nur die Leidenschaften und ihre wilde fremdartige Beimischung unter dem Erdhügel begraben lag? Wir müssen gestehen, daß diese mit den Haaren herbeigezogene Erklärung im Orphisch-theologischen Sinne den vorzugsweise, und man könnte sagen ausschließlich auf die Natur selbst gerichteten Begriffen der heidnischen Russen nichts weniger als angemessen erscheint. Was jedoch die Todtenhügel anbelangt, deren es, wie wir oben gesehen haben, in Rußland eine bedeutende Anzahl giebt, so erkennen wir aus der Sage, daß sie nicht bloß dazu dienten die irdischen Ueberreste Verstorbener zu bedecken, sondern auch Altäre waren, auf welchen den finstern Mächten des Todes und der Unterwelt zu verschiedenen Zeiten geopfert werden mußte.

Wir wenden uns jetzt zu den drei andern Liedern von ungleich ernsthafterer Bedeutsamkeit, da die in ihnen enthaltenen Sagen an die Hauptelemente des Thebanischen Sagenkreises mahnen und ein Sohn des Wladimir selbst die Rolle des Oedipus übernehmen muß. Es kommt hier wenig darauf an, daß der verschiedene Volkscharacter und der nördlichere, weniger der südlichen Ueberschwänglichkeit geneigte Himmel, die Schlußscenen weniger tragisch gebildet hat, denn die Hauptsache bleibt

uns der analoge Ideenkreis, der es zu einer bedeutenden Ausbildung gebracht haben mußte, ehe er nur ähnliche Sagen zu schaffen im Stande war. Wladimir und sein jüngerer Sohn Metislaw lieben beide die Swetlana, und gelingt es dem Sohne das Mädchen zu entführen. Wladimir verfolgt jedoch die Liebenden und es erfolgt ein Zweikampf des den Vater nicht erkennenden Sohnes mit diesem, bis sich der Vater entdeckt und dem Sohne die Braut überläßt. Man hätte erwarten sollen, daß die Sage den Tod des Sohnes durch den Vater berichten wollte; aber indem sie statt dessen nur eine vorübergehende Todesdrohung setzt und die Tragödie selbst mit einer versöhnenden Handlung schließt, erkennt man zugleich, wie sie bemühet war, den historischen Character des blutbefleckten Wladimir zu heben und ihn durch die Berichte von edelmüthigen Handlungen mit den kommenden Geschlechtern auszusöhnen. Nicht so jedoch die Sage von der schönen Rogneda, der Tochter des mächtigen Normannenfürsten Rochwoid (Nordisch Rognvald), welche unbezweifelt einen weit größern Grad von Schuld dem Wladimir aufbürdet. Sie schlägt, auf ihre feste Burg Poloczk vertrauend, dem Wladimir die Ehe ab, weil sie seinem Bruder Jaropolk die Treue bewahren will; da läßt Wladimir die Feste durch Dobrüna stürmen, es fallen der Vater und die Brüder des Mädchens, und Rogneda muß sich der Gewalt des Siegers fügen. Bald jedoch wird Wladimir ihrer überdrüßig, und Rogneda mit ihrem Sohne Jseslaw verstoßen und verbannt, muß sich aus seiner Nähe entfernen. So floh sie in eine Burg am Flusse Lübad, wo sie den Namen Gorislawa, die Bejammernswerthe, erhielt. Einst kam Wladimir auf einem seiner Jagdzüge dorthin und forderte hartnäckig Speise, Trank und Ruhe, was ihm freilich von Rogneda willig gewährt ward; aber im Herzen hatte sie den lang verhaltenen Groll nicht vergessen, und gedachte sie daher, ihren ehemaligen Geliebten Nachts im Schlafe zu ermorden. Dabei selbst aber zittert ihr die Hand, Wladimir erwacht und gestattet ihr nur geringe Zeit um sich auf den Tod vorzubreiten. Er gedachte sie eigenhändig zu enthaupten; da sprang Jseslaw herbei, um mit seiner Mutter zugleich zu sterben, und Wladimir, durch des Kindes Muth in seinem Zorne bewältigt, schenkte beiden das Leben

und entsandte sie nach Poloczk. Es läßt sich nicht verkennen, daß diese Sage eine Reihe historischer Elemente zu enthalten scheint, doch ist die Entscheidung um so schwieriger, als es kaum gewiß ist, ob die Deutsche Sage zu ihrer Erklärung benutzt werden darf. Daß sie nicht ganz zurück gewiesen werden darf, beweisen freilich schon die drei Normannischen Brüder, Rurik, Sineus und Truvor, die drei Gründer des Russischen Reiches; aber auch hier muß bemerkt werden, daß Rurik nicht einmal ein Skandinavisches Wort, sondern vielmehr die Slawische Aussprache von Rüdiger oder Roderich ist.

12. Es kann auffallen, daß die Böhmen im Besitze einer weit größeren Anzahl von Stammsagen und Heldenliedern sind, als die Polen; aber auch die Erklärung dieses betrübenden Umstandes liegt nicht allzufern, wenn man erwägt, daß Polen viele Jahrhunderte hindurch von einer unsäglichen Menge innerer Bürgerkriege zerrissen worden ist und zwar von Kriegen, welche nicht nur die Selbständigkeit des Volkes, sondern sogar die Moralität desselben vielfach bedroht haben. Es war also nicht das Christenthum, welches von den Polen mit überschwenglicher Wärme in ihr Mark und Blut aufgenommen, die heidnische Vorzeit verachten und vergessen machte; denn in diesem Falle müßten wir in Böhmen derselben Erscheinung begegnet sein; es war vielmehr die mannigfache Verzweiflung des Volkes, welche es kalt und gleichgültig machte gegen seine eigene Zukunft und Vergangenheit, die es veranlaßt hat an den traurigen Genuß des Augenblicks sich selbst und sein Gedächtniß zu verschleudern und mit ihm seine große Vergangenheit in den Fluthen eines widrigen Schicksals untergehen zu lassen. Um so wichtiger ist daher für uns die nahe Verwandtschaft der beiden Brudervölker, ich meine der Böhmen und der Polen, denn nur sie scheint es gewesen zu sein, welche uns hier einen größern Zusammenhang, dort wenigstens eine größere Anzahl von Fragmenten aufbewahrt hat. Auch die Stammsage der Böhmen hat vielfache Lücken erleiden müssen, und glauben wir die Schuld davon mit Recht auf die Bestrebungen der christlichen Propaganda schieben zu dürfen, während die Heldenlieder diesem Schicksale weniger ausgesetzt waren und daher in größeren zusammenhän-

genden Massen uns erhalten sind[1]). Die nationale Benennung des Böhmischen Volkes ist Czech, doch haben wir unter diesem Volke unmöglich die äußersten Slawen zu verstehen, wie dieses Wort wohl erklärt ist, weil sonst vorzugsweise die Wagrier, Steyermärker und Illyrier darunter begriffen sein müßten. Außerdem liegt jedenfalls der Czechischen Sage eine weit tiefere Bedeutung zum Grunde, als daß es mit so einseitiger Erklärung abgemacht sein kann. Von den beiden Brüdern Czech und Lech stammen die beiden Völker der Böhmen und Polen ab, und wenn man jene mit dem allgemeinen Namen der Czechen benannte, so hießen diese lange Zeit hindurch Lechen, bis sie durch den Ackerbau um Kiew und Krakau den Namen Polen erhielten. Czech starb ohne Kinder zu hinterlassen, und folgte ihm in seiner Würde als Führer des Volkes der durch allgemeine Volkswahl dazu bestimmte Krok. Er bekleidete aber das doppelte Amt eines weisen Mannes, Priesters und selbst Zauberers und dasjenige des Richters, welcher den Göttern der Berge, Wälder und Wasser auf den Anhöhen des Landes die öffentlichen Opfer darzubringen hatte, zugleich die Zukunft erspähte, um den Willen der Götter zum Besten seines Volkes zu erfahren, und seine drei Töchter Kascha, Tetka und Libussa in der Zauberkunst unterrichtete. Kascha nun, welche im Besitze der ausgedehntesten Kräuterkunde war, konnte durch ihren in Böhmen sprichwörtlich gewordenen Spähergeist alle verlorenen Dinge wieder entdecken; Tetka, die zweite Tochter, richtete den Göttern der Wälder und Wasser einen besondern Gottesdienst ein, und Libussa, die jüngste, war die größte Zauberin und Wahrsagerin, hatte eine beständige Begleitung von zehn Jungfrauen um sich und beherrschte nach ihres Vaters Tode fast allein das ganze Volk. Als aber die Aeltesten des Volkes in sie drangen, daß sie sich verheirathen sollte, da schickte sie Boten aus durch das ganze Land, einen Mann aufzusuchen, welcher hinter seinen Ochsen dem Pfluge nachginge. Die Abgesandten aber zogen am 13ten Mai mit Libussa's wahrsagendem Zauberroß aus, gelangten also bald in das Dorf Stadicz und fanden

1) Mone S. 160.

den pflügenden Bauern Przemyse (Przemise d. i. Przemeyſſlegiicy, der mit Gedanken umgeht), und ſie machten ihn zum König des Landes und zu Libuſſa's Gemahl. Die Boten mußten ſogleich mit dem neu gewählten König Brod und Waſſer auf der Pflugſchaar genießen, wodurch Libuſſa's Prophezeihung in Erfüllung ging, daß er auf eiſernem Tiſche eſſen werde. Przemyſe legte jedoch das prophetiſche Wort dahin aus, daß ſein Geſchlecht die Böhmen mit eiſernen Ruthen ſtrafen werde. Mit ſeiner Frau Libuſſa gründete er zunächſt den neuen Königsſitz Prag und außerdem viele andere Burgen, welche von allerlei Weiſſagungen die Namen erhalten haben. Libuſſa war es ferner, welche faſt alle Bergwerke des Landes mit ihrem alles durchdringenden Späherblick entdeckte und den Göttern zum Dank für den reichen Gewinnſt aus der Erde, ein goldenes Götzenbild Zelo gießen ließ und brachte ihm Opfer von abgeſchnittenen Nägeln und Haaren, die ſie über einem entzündeten Kohlenfeuer verbrannte. Die Sonderbarkeit des Opfers ſcheint jedoch einiger Erklärung zu bedürfen und wenn wir nun meinen, daß das Nägelopfer demjenigen des Haaropfers als durchaus gleichbedeutend aufgefaßt werden müſſe, ſo können wir zur Begründung dieſer unſerer Meinung freilich nur ein ſehr fern liegendes, aber doch nicht außerhalb der menſchlichen Atmoſphäre ſtehendes Beiſpiel beibringen. Die Sitte die Nägel wachſen zu laſſen iſt bei verſchiedenen Völkern des ſüdöſtlichen Aſiens gäng und gebe, doch hat ſie bei den Chineſen, welche wir gewöhnlich als eine Carricatur von Europa zu betrachten pflegen, die größte Ausbildung erhalten und war ſie urſprünglich jedenfalls die ſymboliſche Bezeichnung eines freien, weder durch Unterwürfigkeit gegen Andere, noch ſelbſt durch Arbeit in ſeinem Thun und Laſſen beſchränkten Mannes. Es iſt hier großes Gewicht darauf zu legen, daß der Müßiggang bei verſchiedenen Völkern namentlich Aſiens, aber auch bei den Deutſchen, als der klarſte Ausdruck menſchlicher Freiheit, Sorgloſigkeit und Unabhängigkeit erſchien, die Zeiten haben ſich allerdings ſeit dem Aufkommen jener Sitte bedeutend geändert, aber obgleich heute in China der grauſenhafteſte Despotismus eine fürchterliche Vollendung erhalten hat, ſo iſt die Sitte dennoch geblieben, um das Afterbild der Freiheit, den vornehmen Mann

vor der werth- und nutzlosen Masse auf eine eclatante Weise auszuzeichnen. So gut aber wie in Ostasien abgeschnittene Nägel einen sclawischen Mann bezeichnen, so muß dieselbe Sitte, freilich im edlern Sinne wiederholt, bei den slawischen Böhmen einen ähnlichen Sinn haben, und kommen daher, wie bereits gemeldet, die Nägelopfer den Haaropfern durchaus gleich. — Nach Libussa's Tode stellt sich uns das merkwürdige Schauspiel eines Weiberkrieges gegen die Männer gerichtet, entgegen. Die zehn Jungfrauen, welche bisher den Hof der Libussa gebildet hatten, waren nach dem Tode ihrer Herrin nicht gewilligt, sich der Oberherrschaft der Männer zu fügen, und als außerdem die berühmte Königin Wlasta oder Wlatislawa alle Weiber und Jungfrauen zur offenen Empörung gegen die männliche Bevölkerung aufforderte, da brach der Krieg zwischen beiden Geschlechtern bald in hellen Flammen aus. Die Jungfrauen bauten sich das feste Schloß Diewin Mädchenburg genannt, und kämpften von dort aus 7 volle Jahre lang mit furchtbarster Grausamkeit gegen die Männer an. Außer der Wlasta werden uns noch 7 andere Anführerinnen der Slawischen Amazonenschaar gemeldet Mladka, Hodka, Nabka, Swatowa, Wradka, Radka und Czastawa. Zuletzt aber nach einer großen Schlacht, in welcher Wlasta fiel, in ihrer Burg Diewin eingeschlossen, und nach einiger Zeit im Sturme besiegt, wurden sie von den Mauern in die Burggräben herabgestürzt, ihre Leichname den Raubvögeln zum Fraße überlassen und die Burg selbst mit Feuer verbrannt. So wurde der Traum des Przemyse erfüllt, worin ihm eine Jungfrau einen Becher mit Blut dargereicht hatte und der ihn dem Spotte seiner Böhmen Preis gab. Sein Sohn Nezemyse der Stumpfsinnige bekam Wlasta's Schwert, wodurch ihm der symbolischen Bedeutung nach die rechtmäßige Herrschaft über ihre Untergebenen zufiel und erbte dieser nach seines Vaters Tode, welcher zu Wischerad starb und begraben wurde, auch das Herzogthum. Abgesehen von der wunderbaren Erscheinung eines Krieges der weiblichen Bevölkerung gegen die männliche desselben Stammes, bietet diese Erzählung, welche zwar nicht in der Geschichte, aber doch in der Sage ihres Gleichen zählt, verschiedene Anhaltspuncte des bedenklichsten Zweifels. Es versteht sich von selbst, daß wir es hier nicht mit demjeni-

gen zu thun haben, was man Geschichte nennt, doch kann man einigermaßen zweifeln, ob die Sage hier einen Religionskrieg oder vielmehr nur ein periodisch wiederkehendes Fest angedeutet haben will; jenes ist uns jedoch minder wahrscheinlich und das Letztere zu begründen, fehlen uns wiederum alle und jede Beweise. Die Griechischen Sagen von den Amazonen gehören allerdings in ihrem wesentlichen Theile nach Kleinasien, doch fehlt es auch nicht an solchen Nachrichten, welche dieselben in nördlich von Hellas gelegene Landschaften versetzen. Die größten Männer namentlich unsers Jahrhunderts haben sie freilich als ungehörige Zusätze der Amazonensage bestritten und gänzlich abzuthun gesucht; allein so gewiß es auch ist, daß in der Hellenischen Sage ganz verschiedenartige Elemente bunt durch einander geworfen sind, so läßt sich doch nicht absehen, warum den Griechen keine Kunde von Slawischen Amazonen zugegangen sein sollte, wenn es in der That solche gegeben hat. Nach der Böhmischen Stammsage nun läßt sich an dieser Thatsache durchaus nicht mehr zweifeln, und glauben wir in den 10 Jungfrauen der Libussa und dem Heere der 7 Anführerinnen, unter welchen die Wlasta die hauptsächlichste war, ein wildes weibliches Heer von Priesterinnen wieder zu entdecken, welche eine blutige der orientalischen Anschauungsweise näher stehende Naturgottheit durch Bakchantischen Dienst auszubreiten suchte. Die Mädchenburg Diewin war offenbar der Tempel dieser Gottheit, und wenn es heißt, daß die Mädchen sich der männlichen Oberherrschaft nicht hätten fügen wollen, daß sie sich unter dem Schirm ihrer 7 Anführerinnen 7 Jahre lang in dieser ihrer Stellung behauptet hätten, so werden wir die 7 Jahre wie schon oftmals umgekehrt als 7 Tage zu fassen haben, wo die Frauenwelt in ihrer Abgeschiedenheit von ihren Männern, ihren wilden, blutdürstigen und, wie es scheint, auch unzüchtigen Orgien nachhing. Sehr wohl kommt uns in dieser Beziehung eine trübselige Nachfeier der christianisirten Russen zur weitern Begründung unserer Ansicht zu Statten; das heidnische Weiberfest mußte natürlich erbleichen vor der hellen Sonne des Christenthums; aber die Weiber ließen sich dessenungeachtet ihre aus dem Heidenthum ererbte Freiheit nicht nehmen, und da sie zugleich in dieser Zeit von den Männern gemieden wurden, so hatten sie vortreffliche Gelegen-

heit, wenn auch in stillerer Weise die üppige Erinnerung des abgestorbenen Heidenthums zu begehen. Die Russen hatten zu diesem Fest die Weihnachtszeit gewählt, und so haben wir Grund genug anzunehmen, daß es bei den Czechen nicht anders war; und mit diesem Datum glauben wir den vollständigsten Schlüssel zur Erklärung der ganzen Stammsage gewonnen zu haben. Die Zeit der weiblichen Ungebundenheit fiel in den tiefsten Winter, wie die Hellenischen Bakchantinnen ihre Orgien auf dem Parnaß in keineswegs anmuthiger Jahrszeit, sondern gewöhnlich unter heftigen Regenschauern und Schneegestöber begingen; es ist die Zeit, wo die schwarzen Mächte einer geheimnißvoll wirkenden Naturkraft im tiefsten Erdenschooße die Saamentheile der künftigen Vegetation zurecht kochen und die Keime des künftigen Lebens für die kräftige organische Entwickelung vorbereiten. Es war also die geheimnißvolle Zeit, wo Alles der Dinge zu warten hatte, die da kommen sollten, und bedenken wir nun, daß das Heidenthum keiner Zone und keiner Nation vom glühenden Süden bis zu den Eisgestaden der baum- und strauchlosen Lappmark die vegetabilische Natur von der animalischen zu trennen weiß, bedenken wir, daß nach jener Anschauungsweise um die Weihnachtszeit, nicht nur die Erde neuen Saamen empfing, um Gräser und Moose, Blumen und Kräuter hervorbringen zu können, sondern auch die animalische Welt ihren dürren Schooß der neuen Befruchtung darbieten mußte, so liegt uns die kühne Ungebundenheit des siebentägigen Czechischen Weiberfestes in allen seinen Erscheinungen, Mitteln und Zwecken offenkundig vor Augen. Auch die unkeusche Beimischung und gewissermaßen privilegirte Prostitution bei den Russischen Begräbnissen, von welchen uns der Arabische Kaufmann Ibn Fozlan berichtet hat, bietet an Analogien die Hülle und Fülle dar, und wenn wir auch unsern Lesern, wie bereits eingestanden ist, die äußern Beweise für unsere Auffassungsweise der Sage von der Libussa und ihren Nachfolgerinnen schuldig bleiben müssen, so steht uns wenigstens der Kern und Geist des ganzen Heidenthums beglaubigend zur Seite, und müssen wir daher bei unserer Meinung beharren, bis einem künftigen Forscher nicht nur die Widerlegung unserer Ansicht, sondern auch eine bessere und weisere Erklärungsart gelungen ist, woran wir

freilich hinlänglich Gründe haben zu zweifeln [1]). So viel steht jedoch fest, daß Hageck diese Sagen weder erfunden, noch ausgeschmückt hat, wie Rühs in der Geschichte des Mittelalters zu behaupten versucht.

Was nun die Polnische Stammsage anbelangt, so ist sie schon in ihren ersten Anfängen reich an öffentlichem Unglück, Mordthaten und Verbrechen anderer Art. Lech's Nachkommen selbst, Krok und Lech II. gingen ihren spätern Nachfolgern in der traurigen Bestimmung voran, öffentliche Sendboten allgemeinen Unglücks zu sein. Die Sage berichtet, daß Lech den Krok auf der Jagd habe ermorden lassen, und täuschte das Volk über seinen Verlust, indem er vorgab, Krok habe sich zufällig durch einen Ast getödtet, als er einem Wilde schnell nachgeeilt sei. Lech's Herzogswahl hatte nun freilich keine Schwierigkeiten; aber kaum war sie erfolgt, als ein Jäger den Brudermord verrieth, worauf Lech, flüchtig und verbannt, sein elendes Leben durch einen noch elendern Tod in der Siebenbürgischen Stadt Braschuow beschloß. Die Polen wählten jetzt Krok's Tochter Wanda, die schönste der Jungfrauen, zur Herzogin, und bald wurde sie von einem Deutschen Fürsten Rüthogor (Rüdiger) zur Gemahlin begehrt. Als sie die Ehe ausschlug, da vertraute der Deutsche auf sein tapferes Heer, und wollte sie mit Waffengewalt erkämpfen, während ihm nach jämmerlich verlorner Schlacht, bei seiner glühenden Liebe keine andere Wahl übrig blieb, als durch sein eigenes Schwert zu sterben. Wanda selbst sprang auf diese Nachricht bei Krakau in die Weichsel und opferte sich den Wassergöttern, welche im Leben ihre Jungfräulichkeit beschützt hatten. Seit jener Zeit aber hatten die Polen auf lange Jahre keinen Herzog mehr [2]).

Wie der Deutschen Sage zufolge der Kaiser Friedrich der Rothbart nach tausendjährigem Schlafe im Kyffhäuser zurückkehren

---

1) Hageck, Deutsche Ausgabe, Leipzig 1718. S. 1, 4—34. Dubravii Hist. Bohem. Hanov. ap. Weschel 1602. L. I. p. 4 sq. L. II. p. 8—17. Cosmae Pragens. Chron. Bohem. in Scriptt. rer. Bohem. ex biblioth. Freheri. Hanov. ap. Weschel 1602. p. 3—7. Aeneae Sylvii hist. Bohem. ibid. cap. 3—8.

2) Hageck S. 19 f. Dlugoss Hist. Polon. T. I. p. 55.

wird unter die Lebendigen, um sein unterdeß hülfloses und in den traurigsten Zustand gerathenes Deutschland aus seinem Unglück zu erretten und ihm die alte Herrlichkeit zurückzugeben, wie Karl der Große in verschiedenen Sagen als Roß im Odenwalde wiehert und nur der Entzauberung harret, um die Feinde seines Reiches auf's Haupt zu schlagen, wie der Keltische Arthur, als Rabe verwandelt, des Zeitpuncts gewärtig ist, um den Brittischen Thron wieder zu besteigen und seinem verfallenen Reiche den erblichenen Glanz zurück zu geben, wie sogar in der Gegend von New-York der alte Holländische Archagetas in seinen Pluderhosen in einer Waldecke schläft und des Zeitpuncts gewärtig ist, wo seine Colonie seiner Hülfe bedarf; also hofften auch die Slawen auf die Rückkehr ihres geliebten Fürsten Swatopluk. Es ist unmöglich, die wunderbare Uebereinstimmung in allen diesen Sagen zu verkennen, und so möchte es eben so wenig bezweifelt werden können, daß ihnen allen ein gemeinschaftlicher, wie es scheint, an keine Nationalität gebundener, sondern vielmehr allgemein menschlicher Gedanken als ursprüngliche Quelle zum Grunde liegt. Aber welcher ist dieser Gedanken, da von allen den angeführten Beispielen nicht ein einziges in seiner ursprünglichen Reinheit auf uns gekommen ist, sondern vielmehr eine Jahrhunderte lange Verfälschung durchlaufen zu sein scheint? So sind wir nämlich fest überzeugt, daß weder Friedrich, noch Karl, noch der alte Holländer, noch Swatopluk, noch vielleicht selbst der Keltische Arthur der eigentliche Brennpunct in diesen Sagen sind, sondern daß ihre Namen vielmehr nur als späteren Zeiten geläufiger, zugänglicher und verständlicher, in ihnen statt der eigentlichen, der Nachwelt jedoch nicht mehr faßlichen Namen eingefügt sind, und haben wir glücklicher Weise in der Feier des Swatopluk noch einen Fingerzeig, welcher Art diese ausgeschliffenen Namen in der eigentlichen Gestalt der Sage gewesen sein dürften. Man hielt nämlich in einer gewissen Jahreszeit in Mähren einen feierlichen Umgang, um den Swatopluk zu suchen [1]), und dieser Umgang, welcher in der Deutschen Sage verloren gegangen ist und der in Wales nur in negativer Weise durch das Verbot, keine Raben zu schießen, wiederholt ist, da-

1) Palacky I. 135. J. Grimm S. 913.

mit nicht etwa durch einen unglücklichen Zufall der große König Artus getroffen werde, scheint in die ältesten Zeiten zurückzugehen und für die Sage selbst nicht eine ethisch-politische, sondern vielmehr eine naturreligiöse Erklärung zu verlangen. Um diese unsere Meinung aber näher zu begründen, müssen wir weiter nach dem Süden ziehen, wo z. B. in Kleinasien jährlich nach dem unglücklichen Jüngling Hylos, oder bei den Minyern in der Hellenischen Thrake nach dem unter Blumen verloren gegangenen Linos gesucht wurde. In der südlichen Mythe glaubten wir früher den schönen Naturgott wieder zu entdecken, welcher mit dem Einbruch des Frühlings die verwaisete Erde in die neue Farbenpracht frischer Blumen und Kräuter kleidete, der aber in der heißen Jahrszeit wundersam schnell verschwand und deshalb den kindlichen Begriffen jener Völker durch den Neid der tückischen Mächte von der Erde entführt zu sein schien. In den Slawischen Provinzen ist es freilich nicht die glühende Sonnenhitze, welche die freundliche Macht des Frühlings verdirbt und vertilgt; aber mag die Natur eine andere sein, mögen wir immerhin statt der südlichen Sonnengluth hier die eisige Kälte des nordischen Himmels substituiren müssen, so bleiben die Sachen selbst auch hier dieselben und wechseln auch hier die Jahrszeiten im ewigen unabänderlichen Kreislauf mit einander ab. Die Sehnsucht nach dem Frühling ist aber jedem Volke unwiderstehlich in's Herz gegraben, und können wir uns daher durchaus nicht wundern, in nördlichen Klimaten auf Gedanken zu stoßen, welche eine einseitige Forschung lange Zeit hindurch als ein Privilegium des Südens bewundert hat. Wir sind also der festen Ueberzeugung, daß der geliebte König Swatopluk nur in eine Sage eingefügt ist, welcher er von Haus aus fremd sein mußte, und haben wir nur noch einem Einwurf zu begegnen, welchen man aus der späteren ethisch-politischen Bedeutung der Sage gegen uns geltend machen könnte. Aber ist es in irgend einem Heidenthum anders ergangen, und hat nicht schon Homer die rein natürlichen Sagen seiner Odyssee und Ilias im ethischen Sinne auszubeuten gewußt? Im Heidenthum liegt Natur und Thierwelt und nicht minder die moralische Welt, freilich nicht in einem bunten Chaos, aber doch im unzertrennlichen Bunde vereinigt, und kann daher der Forscher mitunter einigermaßen in Zweifel gerathen, welcher Erklä-

rungsweise, ob der natürlichen oder der ethischen er den Vorzug geben soll; aber meiner Meinung nach wird er in einem solchen Falle des Zweifels immer wohl daran thun, sich für die aus der Natur selbst hergeleitete Erklärung zu entscheiden.

13. Was die Stammsage der südlichen Serber anbelangt, so ist auch sie bis auf einige unbedeutende Notizen von Bulg und Serb, welche theils in der ersten Abtheilung dieses Werkes mitgetheilt, theils mit der Russischen Heldensage verschmolzen sind, verloren gegangen, und haben wir es daher hier lediglich mit der allerdings ziemlich reich fließenden Heldensage zu thun. Der Serbische Urosch zunächst, ein ziemlich gewöhnlicher Heldennamen, bezeichnet den oberdeutschen turdus oder oriolus galbula, den Bierolf, Pirolf, Bienenwolf (Specht), wie denn oftmals auch im Deutschen Volk vom Bruder Pirolf die Rede ist [1]). Milosch Kobilitsch, von kobila Stute benannt, wurde von einer Stute gesäugt [2]). Nach einer andern Sage hat ihn eine Arabische Stute sogar geboren, die auch die Mutter seines Kranichs ist, und eines Tages sah man ihn, wie er sich nährte an der Stute Brüsten, die ihn so hoch und auch so kräftig machte [3]). Relja gleicht dem Hellenischen Perseus, er heißt Krilat, geflügelt, und besitzt er Krilo und Okrilje, Flügel und Flugschirm [4]). Sein Roß ist ein Wilenroß, d. h. ein Zauberroß, mit menschlichem Verstande und wunderbarsten Kräften ausgerüstet. Er selbst ist ein Findelkind und wurde von einem Zigeunerweibe erzogen und ernährt [5]). Ein anderes Findelkind ist der berühmte Simon, welcher im bleiernen Kästchen in der Donau ausgesetzt, von einem Abte aufgenommen und statt der Muttermilch mit Honig und Zucker ernährt wurde. Schon im ersten Jahre war er wie ein anderes Kind von drei Jahren, im dritten Jahre wie ein Kind von sieben, und im siebenten

---

1) J. Grimm I, 342.

2) Vuk II, 101. J. Grimm I, 363.

3) Talvj II, 218.

4) Vuk II, 88, 90 u. 100. J. Grimm I, 363.

5) Talvj II, 218. 208.

Jahre wie ein anderes Kind von zwölf Jahren. Als er aber zwölf der Jahre zählte, glich er einem zwanzigjährigen Jüngling. Er übertraf alle seine Mitschüler an Körperkraft, Weisheit und Geschicklichkeit, so daß der Neid, der gegen ihn rege geworden war, ihm einst den Vorwurf seiner niedrigen Geburt entgegen warf. Er geht in sein Zimmer und weint, flehet aber endlich den Abt an, ihn in die Welt ziehen zu lassen, um seine Eltern aufzusuchen. Es geschieht, und nachdem er zehn Jahre vergeblich die Welt in allen Richtungen durchstreift hat, da gelangt er einst spät Abends vor einem weißen Hofe an und hofft in demselben die nächtliche Ruhe, und Speise und Trank zur Erquickung seiner müden Glieder zu erlangen. Es war die Königin von Buda, welche vom Söller aus des Jünglings hohe Schönheit schnell bemerkte, ihn durch eine Dienerin zu sich laden ließ, dann berauschte und mit ihm koste und buhlte. Noch am andern Morgen gedenkt sie ihn festzuhalten, aber vergebens, Simon reiset ab, und nur sein vergessenes Gebetbuch ist es, welches ihn nöthigt, seine Schritte zum weißen Hofe zurückzuwenden. Jetzt aber erfährt er von der Königin, daß sie seine Mutter ist, was ihn nach dem Genuß ihres Lagers, gleich dem Thebanischen Oedipus, mit Schrecken und Angst erfüllt, so daß er in schwere Verwünschungen über sich selbst und sein Schicksal ausbricht, und die unbewußte Schuld durch die schwersten Strafen abzubüßen sich verpflichtet. Tief beschämt und in völliger Zerknirschung kehrte er zum Kloster zurück, wo er dem Abt die neue Sünde beichtet und von diesem in ein gräuliches Gefängniß geworfen wird, wo er bis zum Knie im Wasser steht und Unken und Scorpionen seine Gesellschaft bilden. Der Abt, bereuend, daß er je das Kästchen aufgenommen und dem Knaben seine väterliche Liebe zugewendet, wirft die Schlüssel des Gefängnisses in die Donau und fügt die Verwünschung hinzu, daß der unglückliche Simon nimmer an das Tageslicht zurückkehren solle, bis die Schlüssel aus den Fluthen empor gestiegen sind. So vergehen zehn Jahre, während welcher Simon ohne Nahrung im Gefängniß schmachtet; da findet ein Fischer die Schlüssel in eines Fisches Magen und bringt sie dem erstaunten Abte wieder. Er öffnet das Gefängniß; aber kein Wasser, keine Scorpionen sind darin, schön scheint die Sonne in das helle Zimmer, und Simon

hält sein Evangelienbuch in der Hand [1]). — Es ist gewiß sehr zu beklagen, daß diese noch in ihrer gegenwärtigen verkümmerten Gestalt so schöne Sage durch die Beimischung vom christlichen Heiligenschein dermaßen getrübt ist, daß der ursprüngliche heidnische Grundgedanken nicht mehr erkannt werden kann. Wir müssen uns deshalb darauf beschränken, die heidnischen Züge derselben fest zu stellen, damit das wenigstens außer allem Zweifel ist, daß sie nur der christlichen Politik ihre gegenwärtige Verwandlung in eine heilige Legende verdankt. Simon, um diesen untergeschobenen Namen beizubehalten, wurde gleich bei seiner Geburt in ein bleiernes Grab gelegt, und so ist es denn nicht die geistliche Erziehung unter den heiligen Händen des Gottesmannes gewesen, sondern vielmehr die Grablegung, durch welche die das Leben vom Tode trennende Scheidewand eingesunken ist, und die wunderbar schnelle Entwicklung seiner geistigen und physischen Kräfte erfolgte. Das Geheimniß und der Knoten von Simons Schicksal ist aber seine Geburt, und wenn hier in der Sage die Königin von Buda als seine Mutter genannt wird, so haben wir wohl darauf zu achten, daß sie frühe dem Leben die Frucht ihres Leibes mißgönnte und dieselbe vielmehr den rauschenden Mächten der Fluth überließ. Als sie daher gegen ihren Willen ihr Kind unter den Lebenden bemerkt, da will sie es wenigstens nur für sich geboren haben, und schließt den ehelichen Bund mit ihm ab. Aber nicht das ist Simons Bestimmung, sie hat ihn selbst den Wassergöttern geweiht, und reißt er sich deshalb wieder los aus der Umarmung seiner Mutter, um in den Schooß der feuchten Götter zurück zu kehren. Er kehrt in sein schauriges Wassergefängniß zurück, um dort die Rückkehr zu seiner Mutter abzubüßen, bis die gleichfalls der Donau anvertrauten Schlüssel des Gefängnisses aus der Fluth zurückgekehrt sind. Im Gefängniß selbst nähren ihn die Wassergötter durch Licht und Sonnenschein, und nachdem der Fisch sein zweites Grab geöffnet hat, kehrt er wahrscheinlich in der ursprünglichen Sage heim zu seiner Mutter, um nicht wieder von ihr getrennt zu werden. Fragen wir nun nach dem eigentlichen Sinn der Sage, so liegt ihre Aehnlichkeit mit derjenigen von Hylos zu sehr am Tage, als daß

1) Talvj I, S. 139 ff.

sie irgend verkannt werden könnte; Simon ist ein Frühlingsgott gleich Hylos, und seine zweimalige Einkerkerung durch die wilden Mächte des Wassers und des Winters konnte nur dazu dienen, seine Wiedergeburt aus der Fluth um so schöner und gedeihlicher zu machen, bis er endlich ausruht am Busen seiner Mutter. Diese selbst, welche die Sage die Königin von Buda nennt, gleicht der Hellenischen Demeter, und hat sie gleich dieser sowohl selbst als im Bezug auf ihr Kind einen ewigen Kampf mit den Göttern der Nässe und Kälte zu bestehen.

Die Blüthe der Serbischen Heldenpoesie bildet aber jedenfalls die allerdings weitschichtige, und über eine Menge Provinzen verbreitete, aber weder an Schönheit, noch an Tiefe des Gedankens der Russischen von Wladimir irgend nachstehende Sage vom großen und tapfern Marko und seinem wunderbaren Wilenrosse Scharatz. Es ist unmöglich, hier eine vollständige Sammlung der hierher gehörigen Sagen einzuschalten, und würde es auch für unseren Zweck eher störend als förderlich sein; aber was dazu dienen kann, den tiefen Gedanken dieses Sagenkreises zu erspähen und möglicherweise zu erklären, das soll der Reihe nach hier zusammengestellt werden. Das Wort Scharatz bezeichnet eigentlich einen Schecken, war aber der wohlbekannte Eigennamen von Marko's Roß, und kein anderes Pferd konnte den gewaltigen, durch riesige Ausbildung des Körperbaus nicht nur vor allen Serben, sondern auch vor allen Türken ausgezeichneten Helden tragen. Er kaufte es einst als krankes Füllen von vorüberziehenden Saumern, indem er allerlei Zeichen von besonderer Kraft und Tüchtigkeit an demselben bemerkt hatte. Zu Hause angelangt, lehrte er ihm aber unter vielen andern merkwürdigen Dingen, Wein zu trinken, und scheint die Sage diese Kunst des Scharatz als den Ursprung und die Quelle nicht nur seiner ausgezeichneten geistigen Kraft, sondern auch seiner alle Begriffe übertreffenden Ausdauer zu bezeichnen [1]). Der Scharatz war gefleckt wie ein Rind, hat Verstand wie ein Mensch, und trinkt mit Marko jedesmal, ehe dieser sich und sein Roß zum Kampfe rüstet, eine der Arbeit entsprechende Anzahl Becher

1) Talvj I, 180.

Weins [1]). Am Sonntag Morgen zog Marko das Meer entlang nach dem Gebirge Urvina; aber oben auf dem Berge angekommen, fing der Scharatz plötzlich an zu stolpern und zu weinen. Seit 160 Jahren lebte Marko mit dem Scharatz als Gefährte, da schrie die Vila vom Urvinaberge: Scharatz trauert um das Leben seines Herrn, denn ihr werdet bald euch trennen müssen! Aber Marko sagte zu der Vila: weiße Vila soll der Hals dir weh' thun, wie könnt' ich mich von dem Scharatz trennen! Nicht so lang mein Haupt noch auf dem Rumpfe, denk' ich mich vom Scharatz je zu trennen! Da erwiederte die weiße Vila: nicht wirst du durch einen Helden fallen, durch Gott selbst sollst du dein Leben enden, ja durch Gott den alten Blutvergießer! Hast du zu meiner Rede kein Vertrauen, so wandle auf den Gipfel des Gebirges! — Ehe wir in der Erzählung weiter gehen, müssen wir auf den scharfen Gegensatz aufmerksam machen, welcher zwischen der weißen Vila und dem Wesen obwaltet, welches hier schlechthin Gott genannt ist, aber von der Vila der weißen Göttin durch die Benennung „alter Blutvergießer" hinlänglich characterisirt ist. So versteht es sich, daß wir es nicht etwa mit dem christlichen Gotte zu thun haben, sondern mit dem Czernebog. — Die Vila fährt fort: schaue von der Rechten nach der Linken, sehen wirst du dort zwei schlanke Tannen, die des Waldes Bäume überragen. Zwischen ihnen wirst du eine Quelle finden, kehre rückwärts dort den treuen Scharatz, neige selbst dein Haupt zum Brunnen nieder, daß dein Antlitz du im Spiegel schauest! Vorher sitze ab vom treuen Scharatz, bind' ihn an die hochgewachsene Tanne! In dem Wasser wirst du klar erschauen, wann die Stunde deines Tod's geschlagen. Marko that, was Vila ihm gerathen, sah im Brunnen seines Lebens Ende. Thränen rollten aus des Helden Auge, falsche Welt Du meine schöne Blume, schön warst Du mein kurzes Pilgerleben, nur dreihundertjährig Pilgerleben! Zeit ist's nun, daß ich die Welt vertausche und er zog den scharfen Säbel, löste ihn von seinem Gurte ab, schritt damit zu seinem Rosse Scharatz, hieb dem Scharatz eines Streichs das Haupt ab, daß er nicht in Türken Hände falle, nicht den Türken Dienste leisten müsse, Wasser

1) Talvj I, 235.

holen und die Kessel tragen. Und er grub dem Scharatz jetzt die Grube, in vier Stücke brach er dann den Säbel, daß er nicht in Türken Hände falle und die Lanze drauf in sieben Stücke, warf die Stücke in die Tannenzweige, nahm darauf die starke schwere Kolbe, schleudert hoch sie vom Urvinaberge, weit hinaus in die blaue Meersfluth. Wenn die Kolbe aus den Fluthen heimkehrt, soll ein Held erstehen, der mir gleich kommt, und er setzt sich drauf zum Schreiben nieder, schreibt den Brief an den, der ihn begrabe: wer mich hier findet, möge mich begraben, ich segne ihn und gebe von drei Beuteln Goldes, die ich bei mir trage, einen ihm, mit dem zweiten schmücke er die Kirchen, und der dritte ist für Lahme und Blinde, auf daß singend sie die Welt durchreisen und den Völkern Marko's Thaten melden. Den Brief steckt er in's Laub der grünen Tanne, wo man sie von der Straße ab erblickt, das goldne Schreibzeug warf er in den Brunnen, dann breitet er den grünen Rock im Grase aus, beschattet von der Tanne, macht dann ein Kreuz, legt auf den Rock sich nieder, drückt tief in's Auge seine Zobelmütze, streckt auf den Rock die starken Glieder nieder und legt sich hin, und er erstand nicht wieder. So lag der todte Marko bei dem Brunnen eine ganze Woche lang, bis der Abt Basilius vom Berge Athos im Geleite seines Schülers Isaios die Straße am Gebirg gezogen kam, und schon aus weiter Ferne sieht den Brief er und er erkannte schnell des Helden Tod. Sie beweinten ihn und verwahrten die drei Beutel Goldes in dem Gürtel. Den Helden selbst lud der Abt auf sein Roß und brachte ihn herab zum Meergestade, schiffte sich darauf nach Athos ein und birgt den Leichnam in die weiße Cylindanerkirche, ließ ihn in der Kirche selbst begraben, setzte ihm kein Zeichen zum Gedächtniß. Also that er, auf daß seine Feinde keine Schadenfreude üben möchten. — Andere Sagen lassen den Marko mit dem Scharatz in einem Sumpfe in der Negotinischen Krajna versinken, und noch jetzt zeigt man den Sumpf unfern der Donau, und die Ruine einer alten auf seinem Grabe erbauten Kirche. Nach einer dritten Sage endlich trug ihn Gott selbst halb verblutet aus einer Türkenschlacht in eine Höhle, wo er bald genas und noch heute fortleben soll [1]). —

---

1) Talvj I, 285. u. 240.

Marko gehört durchaus dem Serbischen Heidenthum an, und mag das Griechische Christenthum sich immerhin viele Mühe gegeben haben, diesen Namen seinen Glaubenshelden einzuschalten, so konnte es doch nicht das zaubrische, riesenhafte, heidnische Gepräge aus seinem Sagenkreise entfernen. Marko ist ein Ausfluß der Vila, und all sein Kämpfen galt den weißen Göttern. Die Vila beklagt daher seinen Tod, den sie ihm nicht verschweigen darf, damit der Scharatz und seine Waffen nicht den schwarzen Wesen und ihren irdischen Dienern, den Türken, zu Gute kommen. Er ist der letzte Lichtpunct des Serbischen Heidenthums, weshalb aller Glanz verschiedener Jahrhunderte in der Sage auf sein Haupt gesammelt wird, und weshalb eine Sage ihn nicht einmal sterben lassen kann, sondern ihn ruhen läßt in der Höhle gleich Friedrich dem Rothbart, bis er einst wieder ersteht, sein geknechtetes Vaterland zu erretten. Nach der andern Sage dagegen tödtet ihn der alte Blutvergießer, der schwarze Gott, welchem alles Große und Herrliche der Erde endlich anheim fallen muß.

Noch verdient der Erwähnung die Sage von Lasar's Haupt, welcher in der furchtbaren Schlacht auf dem Amselfelde fiel, dessen Haupt aber von einem Türkenknaben erkannt, und in einen Brunnen geworfen wurde. Dort lag es 40 Jahre lang, bis es von Pferdehändlern gefunden, herausgenommen und auf den grünen Rasen geworfen ward. Jetzt eilt das Haupt über die Ebne fort, sucht seinen Rumpf und fügt sich wieder an der alten Stelle ein. Auf die Kunde von dem großen Wunder kommen die vornehmsten Bischöfe zusammen, und begraben den Heiligen in geweihter Erde, im Kloster Ravanitza, auf dem Waldgebirge Kutschaja [1]). Auch Lasar gehört natürlich dem Heidenthum an, wie denn sein geweihtes Begräbniß das Wunder seines Todes dem Heidenthum nicht nehmen kann. Für uns ist aber namentlich der Zug bedeutsam, daß sein Haupt, eine der letzten Säulen des Heidenthums, gleich dem Marko und vielen andern heidnisch wichtigen Dingen in einen Sumpf oder Brunnen versenkt worden ist. Denn dort in der Tiefe leben sie auch

1) Talvj I, 267.

nach dem Siege des Christenthums, freilich im Zauberbann, aber doch unsterblich fort, und als Frevelmuth dem Casar das Begräbniß verleidet, da eilt sein blutig Haupt fort aus eigener Kraft, setzt sich dem Rumpfe wieder auf, und droht das gestürzte Heidenthum wieder herzustellen. Daher die Eile der Bischöfe ihm ein christlich Grabmal zu bereiten.

14. Die Götterlehre der Slawen wird dadurch vor allen übrigen heidnischen Systemen characterisirt, daß sie in eine schwarze und eine weiße Hälfte zerfällt. Daß es ganz ähnlich in der Griechischen Mythologie zugeht, wo gleichfalls die zahllosen Wesen der Anbetung in Chthonische oder Olympische zerfallen, haben wir bereits früher mehrfach zu bemerken Gelegenheit gehabt; wenn wir aber zugleich nicht übersehen durften, daß einzelne Chthonische in den Kreis der Olympier aufgenommen waren, viele Olympier dagegen, wo nicht alle bei einer Anatomie ihrer Wesenheit sich als eigentlich Chthonische herausstellten, also können wir auch in der Slawischen Welt nicht eine strenge Gränze ziehen zwischen Weiß und Schwarz; denn nicht alle Götter sind durchaus weiß oder durchaus schwarz, und wenn die meisten weißen irgend einen Anstrich von der entgegengesetzten Seite her erhalten haben, so konnten sich wiederum auch die schwarzen einer weißen Richtung nicht vollständig entschlagen. Die Begriffe weiß und schwarz zu erklären ist leicht, wenn man den Weg der alten Philologie einschlägt, sehr schwer dagegen, wenn man diesen traurigen chaotischen Weg verlassend in die innersten Gründe jener wundersamen Bezeichnung eingehen will. Jene erklären die weißen Götter für diejenigen des Lebens, die schwarzen für die Todesgötter; aber wie die weißen schwarz, wie die schwarzen zugleich weiß sein können, das ist ihnen eben so unmöglich zu begreifen, als wenn von messingenem Holze die Rede wäre. Fassen wir daher von unserm Standpuncte aus die Slawischen Götter vielmehr als hellere oder dunklere Lichtpuncte am Horizonte der Räthselwelt, und wir werden einsehen, daß selbst der hellste Punct seine dunkle Seite haben kann, und daß, je mehr ein Lichtpunct vom Schatten der Unbegreiflichkeit überströmt war, er auch um so schwärzer erscheinen mußte für das einfache und kindliche Auge der Slawen. Nicht also das Leben als solches

und nicht der Tod als solcher erschien den Slawen als weiß oder schwarz bezeichnet werden zu müssen, sondern es war vielmehr die Begreiflichkeit, welche den weißen Göttern zu dieser ihrer Benennung verholfen hat, und die Unbegreiflichkeit, welche die entgegengesetzte Götterhälfte schwarz zu stempeln vermochte. Ein ganz anderes Element waltet in den Finnischen Systemen ob, denn dort ist es die Dreiheit, welche die verschiedenen Wesen von einander scheidet; doch läßt sich nicht ableugnen, daß die zwar unterdrückte, aber nicht sogleich vertilgte Tschudische Nationalität diesen ihren unterscheidenden Begriff wie verschiedenen andern, und namentlich den Litthauischen Stämmen, also auch den Slawischen Russen einzuimpfen gewußt hat; und so ist es denn gekommen, daß diese Nation selbst in weiße, rothe und schwarze Russen zerfällt. Freilich haben sich die weißen Russen schon sehr frühe vom Mutterstocke getrennt, und als Polen eine eigene unabhängige Nation gebildet, aber das Historische kümmert uns in diesem Augenblicke weniger, und haben wir nur auf die Gradation von der lichtvollsten zur lichtlosen Farbe zu achten. Ein ähnlicher Gedanken liegt der Bezeichnung des Schwarzen und Weißen Meers unter, und scheint es keineswegs bedeutungslos zu sein, daß man das nördliche das Weiße, das südliche das Schwarze genannt hat. So giebt es eigentlich auch nur zwei Slawisch-Russische Dialecte, den Ukrainischen und den Nowgorodischen, aus welchem sich, wie früher besprochen ist, die Moskowitische Schriftsprache gebildet hat. Unter den rothen Russen hat man die schönen, unter den weißen die freien, unter den schwarzen die unterjochten Russen zu verstehen, und schließen sich alle diese Bezeichnungen augenscheinlich an die Thaten des Wladimir an [1]). Möglich wäre jedoch, daß diese Benennungen noch viel weiter in die Geschichte hinauf reichten, obgleich man gewiß zu weit geht, wenn man in den Farben drei verschiedene religiöse Secten anerkennen zu müssen glaubt.

Einer allgemeinen Slawischen Verehrung erfreute sich der absolut weiß genannte Gott, auf dessen Seite der ganze

1) Sjestriencewicz T. I. p. 141. Helmold I, 84. Gebhardi Geschichte der Slawen S. 21 – 24. Mone 133.

weiße Götterstaat stand, wie der schwarze Gott von einer Ueberzahl schwarzer Wesen umgeben war. Es ist nicht nöthig, hier auf den Urgrund des Slawischen Polytheismus zurückzugehen; aber darauf scheint doch aufmerksam gemacht werden zu müssen, daß gerade mit der wachsenden Cultur ebensowohl die Zahl der weißen oder begreiflichen, als diejenige der schwarzen oder unbegreiflichen Götter angewachsen ist [1]). Die Slawen überhaupt werden aber gerade durch ihre allgemeine Verehrung des weißen Gottes als Licht-, Feuer- oder Sonnendiener characterisirt, und so läßt sich allerdings denken, daß ihre verschiedenen Secten in demselben Grade aus einander gehen mußten, wie ihre Begriffe von dem weißen Gotte selbst von einander abweichend waren. In Kiew fällt der Bjelbog mit dem blitzabschleudernden Perun zusammen, während er sich in Nowgorod als die ätherische, unscheinbare Lebenswärme gestaltet hat. Bei den nördlichen oder nächtlichen Russen repräsentirte also Znitsch die Lebenswärme, während in Arkona der Bjelbog mit dem Lichtwesen Swantovit zusammen fiel. In Rhetra war das geistige Licht, Radegast, die eigentliche Vernunft, der Bjelbog, und Jungmann identificirt ihn endlich mit dem in Aquileja und Venedig verehrten wahrsagenden Sonnengotte, der unter dem Namen Belen, Belin oder Belinec vorkommt [2]). Hier ist es jedoch schwer, sich irgend wie zu entscheiden, da in jenen südlichen Gegenden, wie in den früheren Theilen dieses Werkes näher aus einander gesetzt ist, mit demselben Rechte von dem Keltischen oder deutlicher Gallischen Gotte Belenus die Rede sein kann, als von dem Slawischen Gotte Bjelbog. Die zuerst erwähnten vier Religionen von Kiew, Nowgorod, Arkona und Rhetra unterscheiden sich aber specifisch durch ihre verschiedene Auffassung der Wesenheit des weißen Gottes, und stehen sich in zwei, freilich wiederum specifisch verschiedenen Systemen, Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit, entgegen, sichtbares Feuer im Perun, unsichtbare, aber unendlich thätige Lebenswärme im Znitsch, sichtbares Licht in dem hellen Lichtgott Swantevit, unsichtbares, aber in der Verklärung ewig leuchtendes und alles Sichtbare weit überstrahlendes Licht im Rade-

1) Karamsin I, 67.
2) Krok II, 347.

gast. Es ist merkwürdig, wie die vier erwähnten Systeme sich abermals als zwei Gegensätze herausstellen, und wie sehr Kiew in seiner Auffassung von Nowgorod, Arkona von Rhetra abweichen mag, so gehen doch jene beiden Russischen Systeme zusammengefaßt mehr auf das Irdische zurück, und greifen sie mehr in das vegetabilische und animalische Leben der Gegenwart ein, während in den Wendischen Systemen das Erdenleben nur als ein Uebergang zur geistigen lichten Verklärtheit betrachtet wird, und das geistige Leben selbst natürlich als die Hauptsache, als das Wesentliche über dem irdischen Unwesentlichen unendlich erhaben erscheint. Umfassender bezeichnet ist Radegast der Geist, Swantevit das Sternenlicht, Znitsch der Aether und Perun die Atmosphäre. Verwandt sind also Radegast und Znitsch, Swantevit und Perun, und diese beiden Verwandtschaften bilden den ewigen Gegensatz zwischen Geist und Licht. Aber gehen wir tiefer ein auf die Wesenheit dieses Gegensatzes, so läßt sich nicht verkennen, daß derselbe Mensch sein ganzes Leben lang zwischen beiden Gegensätzen hin und her gerissen wird; denn das kaum sich entwickelnde Kind wird in seinem unsicheren Auge von den Strahlen des entzündeten Lichtes gefesselt, der Weise dürstet nach geistigem Licht; aber ehe er die Quelle desselben erreicht, reißt sein irdischer Faden ab, und noch sein brechendes Auge schmachtet, wie im Leben sein geistiges nach dem geistigen, so jetzt nach dem irdischen Licht. Nach einer solchen Auseinandersetzung liegt die Gemeinschaftlichkeit von Ursprung und Wesen bei allen vier Slawischen Theorien auf der Hand, und mögen sie in geschichtlicher Entwicklung und in Folge eines durch menschliche Leidenschaft zeitig entzündeten Kampfes frühe aus einander gegangen sein, so müssen sie dem Weisen doch immer ein einziges Ganzes bleiben. So steht es um die Einheit, so um die Trennung in den Slawischen Religionen, und läßt es sich nur beklagen, daß beide Ideen sich nicht mehr bis in's Einzelne verfolgen lassen, weil vieles verloren gegangen, vieles noch unbekannt und unerforscht geblieben ist. Der Lichtdienst in seinen vier Formationen konnte jedoch nicht umhin, neben der priesterlichen ideellen auch eine mehr populäre oder, um uns philosophisch auszudrücken, eine mehr materialistische Entwicklung zu nehmen, so daß Znitsch in Nowgorod nicht mehr als Sonnengott, sondern zur Sonne ver-

körpert ward, während Perun in Kiew nur ein ideales Bild des irdischen Czaren repräsentirte, und indem er selbst wie Wladimir als Herrscher aller Reußen, so jener als Herrscher des Universums begrüßt wurde, hatte das Volk zugleich die beste Gelegenheit in den ersten Grundzügen die große Lehre von den „von Gottes Gnaden" einzuschlürfen. In den theokratisch verwalteten Wendischen Provinzen wäre die Aufstellung eines czarenhaft entwickelten Perun ein Ding der Unmöglichkeit gewesen, weshalb sich Radegast damit begnügen mußte in den Augen des Volkes die Rolle des größten Zauberers und Propheten zu übernehmen. Es wäre eine nothwendige Folge dieser materialistischen Auffassung gewesen, daß die ideelle Seite über der äußern Erscheinung verloren gegangen wäre, wenn nämlich das Volk sich zugleich im Besitze der Handhabung des Glaubens befunden hätte; aber dem war nicht so, und dem priesterlichen Einfluß ist die Reinerhaltung des Lichtdienstes bis in die letzten Zeiten des Heidenthums zu verdanken. Die Uebergänge der Ideen in einander sind aber die Ursache ihrer regelmäßigen Verbindung und Trennung, und daraus folgt natürlich immer auch die Reflexion vom Gegensatz. Verfolgen wir diesen Gedanken weiter, so werden wir auch ferner einsehen, daß sämmtliche Emanationen specifische Gegensätze des Grundgedankens sein müssen, und auf diese Weise läßt sich auch sehr wohl die Idee von dem Slawischen Dualismus, oder die Lehre von dem Gegensatz der schwarzen und weißen Gewalten ableiten, welche jedoch, wie wir oben bereits gesehen haben, atomistisch in ihre Grundgedanken zerlegt, weit davon entfernt sind einen eigentlichen dualistischen Götterstaat zu bilden, da die meisten Götter beiden Richtungen zugleich huldigen; und in der That ist der Dualismus in der ganzen Weltgeschichte dazu verdammt durch die wichtigsten Inconsequenzen sich selbst gewissermaßen zu vernichten, da selbst in der dualistischen Musterreligion des Zoroaster das böse Princip Ahriman am Ende der Tage gut werden muß, folglich auch kein böses Princip sein kann.

Fassen wir den Znitsch als die reine Lebenswärme auf, also als denjenigen Grundgedanken der Natur, welcher das Leben überall und zwar nicht minder in der vegetabilischen als in der animalischen Welt bedingt, so erklärt sich auch leicht, wie sein Wesen von dem practischen Sinne des Volkes gleich demjenigen

des Preußischen Perkun schnell auf die Rettung und Erhaltung der animalischen Gesundheit bezogen werden konnte, und wenn der Gott einmal im Volksglauben als Gesundheit verkörpert war, die dem gewöhnlichen Auge als die einzige Lebensbedingung entgegentreten muß, so war eine solche Auffassung seines Wesens auch ganz natürlich [1]). Bedenken wir aber die damalige Gestalt der Medicin, welche durch priesterliche Reinigungen jedes von außen in einen Körper gelangte Unheil wegzuschaffen bemüht war, wogegen sie mit eiserner Consequenz jedes wirkliche Medicament verschmähte, so erklärt sich auch leicht, wie die reine Lebenswärme in dem Gotte sich zum reinigenden Lebensfeuer steigern konnte. Aus der Gesundheit geht als nächste Folge äußerliches Wohlleben und Ueberfülle der Lebenslust hervor, und diese Idee war den Slawischen Russen im Kurs, Korscha oder Chors versinnlicht [2]). Es ist möglich, daß dieses Wesen, welches ursprünglich ohne Zweifel eine dem Hellenischen Pan ähnliche Rolle gespielt haben wird, aber wie dieser, nachdem es von seiner weltumfassenden Bedeutung zu einem ganz speciellen Wesen herabgesunken war, für die uns bekannte heidnische Zeit einfach als ein Gott der Krüge, des Zechens und Schmausens zu fassen ist; denn Kortschk bedeutet Krug oder Schale, Kortschemnikó der Schenkwirth. Im Znitsch sind also mit geringen Abständen eine Menge, jedoch logisch aus derselben Quelle hervorgegangener Ideen versinnlicht, unter welchen die reine Lebenswärme natürlich den ersten Platz einnimmt, die populär gefaßt als Sonnenlicht sich manifestirt, und daran reihen sich denn die beiden übrigen Begriffe Gesundheitsfülle und Sinnenlust zwanglos an; denn der Kors ist, wie leicht ersichtlich, obgleich bereits in frühesten Perioden zu einem eigenthümlichen mächtigen Naturgott gesteigert, eine Idee, welche später in trauriger Verkrüppelung erstarrt zu sein scheint, dennoch nichts mehr und nichts weniger als eine Emanation des im Znitsch verkörperten Grundgedankens.

In Kiew begegnen wir durchaus denselben Gegensätzen, indem der Götterstaat in weiße und schwarze Wesen zerfällt; aber

---

1) Leclerc S. 137.

2) Georgi p. 499.

jede dieser beiden Hälften bildet wiederum gewissermaßen eine doppelte Reihe, auf deren ersterer die großen Götter stehen, während auf der letzteren die Untergötter zusammengedrängt sind. Die zweite Reihe selbst ist jedoch an und für sich betrachtet gleichfalls eine doppelte, indem sie aus den Heroen oder Halbgöttern, und den wesentlich von ihnen verschiedenen Geistern zusammengesetzt ist. Die Reihe der großen weißen Götter eröffnet aber natürlich der absolut weiß genannte Gott Bjelbog, Bjelojbog, Bjeloibeg, der die ganze Reihe als solche characterisirt, während in seiner Darstellung die unermüdliche Lebenskraft der weißen Götter ausgeprägt ist, und zugleich ihre Ewigkeit als Princip und in sittlicher Hinsicht ihre Langmuth offenbart. Perun aber steht nicht als Character, sondern vielmehr als Wirkung und Schöpfer an der Spitze der ersten Reihe, und zwar war er ganz populär als Gebieter über Donner und Blitz und Herr des Universums aufgefaßt. Er war der Geber alles Segens und aller Fruchtbarkeit, jedoch hauptsächlich mit Rücksicht auf das Gewitter, und noch heute bedeutet Perun bei den Russen einen Donnerschlag. Er ist das Leben und die Kraft aller Dinge, über aller zeitlichen Entwickelung erhaben, und daher die Zeit selbst; er ist zugleich die Zeugung und der Tod, ein Gegensatz, welcher auch in der Verkörperung dieser Ideen auftritt, und zwar zuerst bei dem einzelnen Menschen als Geburt und Tod ganz wie im Litthauischen Glauben, wo die erste der sieben Mören von ihm den Rocken empfängt, um den Lebensfaden des einzelnen Menschen anzuknüpfen, und die letzte aus seinen Händen das weiße Gewand empfängt, wenn sein Stern erblichen und zur Erde gefallen, damit es dem Todten zum Sterbekleide diene. Perun ist zugleich der Stammvater und Archagetas des Russischen Volkes, denn es ist aus seinem Saamen entsprossen, und wird dauern wie er, bis zum Ende der Tage. Perun ist ferner das Ewige im Wechsel, das Bleibende in der Veränderung, das Eigentliche und Wahre in der Täuschung und dem Schein; er ist es im Thiere, wo er selbst seine Geburt und sein Tod ist, er ist es in der Pflanze, in den Steinen, den Bergen, den Wassern und kurz der ganzen Erde, denn er ist die eigentliche Natur, und ihre Erscheinung vor den Augen des Menschen nur ein Schattenbild seiner Phantasien, nur ein Hauch seines unerschöpflichen

Mundes. Alles, was da ist, war also nach dieser Auffassung nicht die reine Wirklichkeit, sondern vielmehr nur die Einkleidung des göttlichen Gedankens, welche wechselten, wie Tag und Nacht am Himmel vorüberfließen, wie die Tage und Stunden und die Jahreszeiten nur kommen um zu gehen, nur gehen um zu kommen. Da Perun aber ein Universalgott geworden war, so begreift sich, wie er zugleich Mann und Weib, Jüngling und Greis sein konnte, und wurde daher der Donner von den Slawen als Jüngling grow, der Blitz munja von ihnen als Mädchen dargestellt [1]). Er war fähig jeder menschlichen Leidenschaft und empfänglich wie der Mensch selbst für jede Freude und jeden Schmerz. Als daher auf Wladimirs Befehl Peruns Bildsäule in den Wolkow geworfen wurde, da fing der Gott laut an zu jammern und zu weinen, und beklagte er sich bitterlich über die Undankbarkeit seines Volkes [2]). Obgleich Perun in allen Pflanzen lebt, so sind doch einige von ihm bedeutend bevorzugt, und daher ihre Erlangung mit den verschiedensten Gefahren und Schwierigkeiten verbunden. Hieher gehört vor allen das Otternkraut, welches in der Johannismitternacht erblüht, aber sehr schwer zu erlangen ist, da sich unter dem Brechen Sturm und Donner erhebt. In dieser Zurückhaltung eines hochwichtigen Kleinods durch himmlische Kräfte ist aber zugleich der freilich durch alle heidnischen Religionen sich hindurchziehende Götterneid unverkennbar, da der Besitz des Otternkrauts mit reichem Segen verbunden ist. Es macht reich und löset dem Besitzenden zugleich die Zunge und das Ohr, indem es ihn von der menschlichen Ohnmacht befreit, so daß er wahrsagen und den Schleier der Zukunft ungeirret durchschauen kann. Das Kraut führt bei den Russen den Namen paporot, während es Polnisch papros, altböhmisch paprot, Slowenisch praprot, Lettisch papardi, Litthauisch papartis lautet [3]). Auch der Hederich ist ein mysteriös bedeutsames Kraut, was schon sein Lettischer Namen pehrkones beweiset; in der Böhmischen Mundart lautet dagegen das

1) J. Grimm S. 837. Die altslawische Form Prevan für Perun scheint sich in dem Wendischen Preven abzuspiegeln.

2) J. Grimm S. 733.

3) Wenceky 1, 94. J. Grimm S. 161.

Wurt ohnika. Wenn die Bäuerinnen dieses Kraut im Felde aussäten und man ihnen den Namen desselben zuruft, so schelten sie, wahrscheinlich weil nach ihrer Meinung durch diesen Zauber die Ausrottung des ihren Aeckern schädlichen Unkrauts neutralisirt wurde. Als die vorzüglichste Spitze des Slawischen Heidenthums war übrigens dieser Gott vornehmlich den Verfolgungen der Christen ausgesetzt, und so ist es zu erklären, daß heute fast bei allen Slawen das Wort Perun ungefähr so viel als Hund zum Schimpfwort herab gesunken ist [1]).

Die Götter der ersten Reihe waren nach dem System von Kiew die Grundkräfte der Natur in ihrer Wirkung auf das menschliche Leben, doch zerfiel dieselbe, je nachdem die Wirkung dem Auge des Menschen heilsam oder unheilvoll zu sein schien, in eine gute und in eine böse Hälfte. Daß gerade der ersten Reihe dieser Geschäftskreis angewiesen ist, liegt aber einzig und allein in der Berechtigung der menschlichen Würde, welcher von den himmlischen Mächten selbst die ewige Herrschaft über die animalische und die vegetabilische Welt überlassen zu sein schien. So waren die Götter der ersten Reihe für den Menschen selbst bestimmt, und obgleich sie nach dieser populären Auffassungsweise nicht ihrer selbst wegen, sondern nur in Bezug auf ihren Zweck existirten, so waren sie doch eben wegen der hohen Würde dieses Zweckes zugleich viel zu edel, um irgend eine Erniedrigung ihres Characters nach Slawischen Begriffen ertragen zu können. Das Wachsen und Gedeihen, die Blüthe und Verwesung des thierischen und des Pflanzenlebens war daher nicht ihnen, sondern den Göttern der zweiten Reihe, den Geistern und den Halbgöttern anvertrauet; freilich nicht so, als ob diese zweite Classe aus gröbern Atomen zusammengesetzt gewesen wäre, aber sie waren die nachgeborenen Söhne des Himmels, und mußten jetzt damit zufrieden sein die übrigen Zweige der Herrschaft übernehmen zu können, nachdem die erste Reihe ihnen die vornehmste Macht bereits vorher weggenommen hatte.

1) Slowakisch Paron; ein Steuerhund heißt Polnisch grzmilas. Linde II. 798. Böhmisch hrmiles d. h. Donner, Walddonner, Jungmann I, 759.

Allerdings lag in diesem Verhältniß eine Demüthigung, doch muß man die G nzen nicht allzu scharf ziehen wollen, d nn wie überall ein Entwickelungsgrad von oben nach unten zu Statt findet, so war auch derjenige von unten nach oben hinauf ein nothwendiger und unvermeidlicher. Es liegt eine grausenhafte Kluft zwischen der Pflanze und dem Thiere, zwischen dem Thiere und dem Menschen und nun wiederum zwischen dem Menschen als dem Höhepuncte der begreiflichen Welt und der unbegreifbaren und unsichtbaren Geister- und Götterwelt. Es wäre eine Thorheit anzunehmen, daß dem Heiden diese Klüfte minder augenfällig gewesen wären als uns, er fühlte sie gewiß im gleichen Maße als wir, und da seinem Auge zugleich ebenso wenig der organische Zusammenhang verborgen bleiben konnte, in welchem die verschiedenen Welten zu einander stehen, so mußte er natürlich auch bemühet sein dasjenige verbindende Mittelglied aufzufinden, welches wie mit einer Kette das Ganze zusammen hält. Die heidnische Phantasie fand es aber auf ihre Weise, und indem sie für die Pflanzenwelt und die Thierwelt sich eine Classe von Göttern geschaffen hatte, welche dieselben aus dem Zustande der Hülflosigkeit und geistigen Armuth in die Wohnsitze himmlischer verklärter Mächte umzuwandeln vermochte, so war nicht nur der natürliche Organismus fest begründet, sondern auch eine Vermittelung geschaffen, nicht nur zwischen dem todten Etwas und dem Lebendigen, sondern auch zwischen dem sichtbaren Leben und der unsichtbaren Geisterwelt. Die zweite Reihe des Kiewschen Göttersystems war also durch ihre Beziehung auf die Vegetation und die animalische Welt keineswegs herabgewürdigt worden, sondern ihre Stellung mußte schon deshalb eine hochwichtige bleiben, weil die ganze Religion ja nur für den Menschen selbst von Werth und Wichtigkeit ist. Daß auch sie in eine gute und eine böse Hälfte zerfiel, liegt aber wiederum in dem Slawischen dualistischen System, oder, wenn wir weiter zurückgehen wollen, in dem Grade der Begreiflichkeit oder Unbegreiflichkeit, welcher der menschliche Geist fähig ist.

In der ersten Reihe ist aber zunächst eine ganze Ordnung ausgezeichnet, welche man schlechtweg die Nationalgötter im engern Sinne des Worts, die Götter des Volkes in Bezug

auf Krieg und Frieden nennen kann. Hieher gehören Leda (Led), Koleda (Koliada), und von jenem scheint Silnoibog, Silnybog der starke Gott, von diesem Oslad, Uslad der Gott der Ruhe eine Emanation zu sein. Dieser Gegensatz ist ein durchaus characteristischer, obgleich man ihn nicht im Germanischen Sinne deuten darf, wo der Mann keine andere Arbeit kannte als Krieg und Jagd, denn der Slawische Gott der Ruhe ist im Gegensatz des starken Gottes, welchem der Krieg als die Periode der äußersten Kraftanstrengung angehörte, so recht eigentlich ein Gott des Friedens und als solcher der Beschützer, Lenker und Beförderer aller derjenigen Thätigkeit und Beschäftigung, welche nur im Frieden gedeihen kann, also vornehmlich des Ackerbaus. Es ist interessant, daß wir schon hier bei einem Puncte angelangt sind, wo die beiden Kiewschen Götterreihen nicht nur scheinbar, sondern in voller Wirklichkeit in einander fließen. Aber wie wäre auch eine stricte Trennung nur denkbar? Die Früchte des Feldes als der Pflanzenwelt entlehnt gehören natürlich der zweiten Götterreihe an; aber die Zeit, welche den Frieden schafft, und die im Frieden gedeihende Thätigkeit, welche eben dieselben Feldfrüchte aus dem Schooße der Erde hervorsprossen läßt, gehört in den Bereich der menschlichen Wirksamkeit, und folglich der höheren und obern Götterordnung an. Was nun die Idee der Ruhe anbelangt, so ist diese nicht im practischen Sinne oder wenigstens nicht ausschließlich, sondern vorzüglich im idealen Sinne aufzufassen, denn Koliada steht an der Spitze, ein Wesen, dessen Fest im tiefsten Winter begangen wurde, nicht jedoch weil in dieser Zeit die sichtbare Natur sich ausruht von ihrer Arbeit, denn eben diese Ruhe galt dem Auge des heidnischen Slawen nur für eine scheinbare, sondern vielmehr weil der Gott der sogenannten Ruhe um die Zeit seiner Festfeier gerade am thätigsten ist, indem er die ganze Entwickelung des künftigen Jahressegens im tiefsten Erdenschooße verborgen vorbereitet und zeitigt. Zu dieser Auffassung halten wir uns aber um so mehr berechtigt, als er der Gott der aufsteigenden Jahrshälfte ist, welche vom niedrigsten bis zum höchsten Puncte der Sonne, von der Mitte des Winters bis zur Mitte des Sommers reicht, und ist er folglich, indem seine Thätigkeit wiederum in die zweite Reihe der Slawischen Göt-

terordnung hineinspielt, gerade dasjenige Wesen, welchem die hauptsächlichste und die kräftigste Entwickelung der vegetabilischen Welt angehört. So sehen wir aber zugleich, um das Beispiel des Koliada zu benutzen, wie ein und dasselbe Wesen nach Slawischer Sprachweise zugleich weiß und schwarz sein konnte, nicht weil er gute und böse Eigenschaften hatte, wie die Philologie vom alten Schrot und Korn sich das Verhältniß auszulegen suchte, sondern weil sein Wesen selbst in wunderbarster Vertrautheit eine für den menschlichen Geist faßliche und begreifliche und eine zweite für denselben durchaus unerreichbare Seite umschließt; jene wo die Thätigkeit des Gottes zur Anschauung kommt im Frühling und im Sommer, diese wo der menschliche Geist nur eine schwache Vorempfindung von demjenigen Segen hat, welchen der gütige Gott aus seinem unerschöpflichen Füllhorn heraufzuführen thätig ist, also im Winter. Indem wir nun glauben, daß die fraglichen Begriffe durch das bisher Gesagte deutlich genug geworden sind, halten wir es jedoch zugleich für nothwendig, noch darauf aufmerksam zu machen, daß die beiden Begriffe gut und böse, am wenigsten aber der letzte sich zu der Characteristik eines Gottes eigne, indem nicht minder im Heidenthum als im Christenthum ein böser Gott eine contradictio in adjecto und folglich ein Unsinn ist. Unphilosophische Zeiten lassen aber ferner die Begriffe von Zeit und Kraft gerne in einander fließen, und daher ist es denn gekommen, daß Koleda als die Bezeichnung für die Entwickelung der geistigen Naturkraft zur körperlichen Existenz auch ganz einfach zugleich der Namen geworden ist für diejenige Zeit, in welcher eben jene Kraft sich als thätig und lebendig zeigt. Die absteigende Hälfte des Jahres von der Mitte des Sommers bis zur Mitte des Winters gehörte dem Leda an; es war nicht mehr die Zeit der Ruhe, sondern die Zeit der Thätigkeit und, wenn wir dieselbe bis zum höchsten Grade der Spannkraft ausdehnen, des Krieges. Allerdings ein wunderbares Verhältniß, das freilich vieles von seiner nebelhaften Umschleierung verliert, wenn wir einen forschenden Blick in die Slawischen Zustände gethan haben. Der trägen Ruhe zu pflegen war dem Slawen ein Ding der Unmöglichkeit, und hatte er daher seine Feldfrüchte eingebracht, und war somit vor Mangel und Hunger geschützt,

so stürzte er sich unbekümmert um Leben und Gesundheit in einen abenteuerlichen Raubzug, theils um die Habe seines Hauses zu vermehren, theils, wenn die Erndte schlecht ausgefallen, um sich dasjenige mit Gewalt zu erkämpfen, was ihm für das Mal von der Arbeit des Friedens versagt worden war. Mit dem Wiederbeginn des Frühlings, also um die Zeit, wo Leda's Herrschaft aufgehört hatte, und die Zeit des Koliada wieder anhub, kehrte er jedoch von diesen seinen Ausflügen zurück, um das Schwert wiederum mit der Pflugschaar zu vertauschen [1]). Den Namen Leda hat man, ich weiß nicht, ob mit Recht, von lad Eis ableiten wollen. Fragen wir aber nun nach dem Verbindungsgliede, welches den Krieg und den Frieden, den Winter und den Sommer, also das Jahr in seiner ganzen Ausdehnung zu einem einigen Körper verband, so stellt sich der große Perun, der Universalgott des Slawischen Lebens, uns als der Vater von Koliada und Leda entgegen, und wenn ihm in Bezug auf jenen mancherlei andere Opfer dargebracht werden mußten, so fielen ihm in Bezug auf die Zeit des Leda als Tribut der Dankbarkeit für glücklich ausgefochtenen Krieg die erbeuteten Gefangenen.

Von den allgemeinen Gestalten heidnischer Phantasmagorien gehen wir zu den speciellern, von den Gelehrten vorzugsweise dem Menschen vindicirten Characteren über. Es handelt sich hier allerdings um Liebe und Leid, und da diese beiden Begriffe Gegensätze sein müssen, so haben wir die Liebe zunächst in Bezug auf die Geburt, das Leid zunächst in Bezug auf den Tod zu fassen. Jetzt aber, nachdem wir uns bestimmtere Bilder gewonnen, deren Grundlagen auf activen und passiven Naturkräften beruhen, können wir wiederum nicht umhin die traurige Verkörperung einstiger Urgebilde in populäre engherzige Götzen auf der einen Seite zu beklagen, während wir auf der andern Seite nicht verkennen können, daß in dem enggefaßten Rahmen der große Grundgedanken nicht verloren gegangen sein kann. Wir befinden uns demnach auf einem Boden, welcher demjenigen der Hellenischen Aphrodite Urania ziemlich ähn-

1) Leclerc S. 194.

lich ist, auf einem Boden also, welcher im Süden und im Norden tausend Mysterienkünstlern reichen Stoff zu großen oder kleinen Gedanken an die Hand gegeben hat. Fragen wir nun nach der Slawischen Quelle dieser unendlich großen Gedankenreihe, so können wir nur erstaunen ganz wie in Hellas die Schönheit an der Spitze zu sehen; denn was ist diese Schönheit? Doch gewiß nicht ein weibliches Musterbild, wie etwa die verkümmerte Phantasie späterer Jahrhunderte sie zu fassen beliebt haben mag, sondern vielmehr jener ewige Kosmos, der über allen Erscheinungen, ja über allen Gedankenreihen erhaben ist. Setzen wir also fest, daß nur die Ordnung schön, und nur die Schönheit die Ordnung sein kann, so befinden wir uns bereits auf einem Felde, dessen Gränzmarken deutlich zu übersehen sind. Die Schönheit nun, von den Slawen Lado, Lada, Leda genannt, ist die Mutter von Lel, Lelja, Lelju, Lela, in's Deutsche übersetzt die Liebe, und neben dieser steht Did, Dit oder Dido der Zweifel. Wir stehen also am Rande einer tiefsinnigen theogonischen Reihe, welche den Hellenischen Vorbildern in keiner Beziehung nachgesetzt werden darf. Wir dürfen aber nicht übersehen, daß in dieser Reihe die Begriffe Liebe und Zweifel conträre Gegensätze sind, so daß wir uns fast in die Thebanischen Mysterien von der Liebe und dem Streit, von der Aphrodite und dem Ares versetzt zu sein glauben müssen. So viel ist gewiß, daß wir es hier mit einem weltschöpferischen Gedanken zu thun haben, und daß die Welt aus einer Ehe der Liebe mit dem Streite geboren sei, oder, wie man es auch gedeutet, der positiven und negativen Kraft, wagte schon ein bekannter Hellenischer Philosoph zu behaupten. Die Schönheit als Mutter gebiert aber noch ein drittes Kind; es ist Polel, ein Nebenstück der Liebe, auch Polelja die Ehe genannt, aber dieses ist eigentlich kein neuer Gedanken, sondern nur das Verbindungsglied zwischen Liebe und Zweifel oder Streit, aus deren Ehe nach diesem Gedanken allerdings die Welt entstanden ist. Das ist der weite Begriff dieser excentrisch kühnen Phantasiebilder, die natürlich in der trostlosen Auffassung der Volksreligion zu einer Göttin der Kuppelei, der Geburt oder auch schlechtweg der Hebammen, und endlich der Ehescheidung zusammengeschrumpft sind; doch möge dieses Beispiel zugleich zeigen, wie

das Volk von je her gewohnt gewesen ist sich die großen Ideen nach seinen Begriffen zuzustutzen zu lassen. Im Russischen Reiche giebt es ferner ein großes Land oder eine ganze Provinz, welche von diesem kosmogonischen Dienste den Namen Land der Schönheit oder Ordnung erhalten hat, es ist Ladoga oder Ladogar. Es läßt sich also denken, daß die Stadt und das Land Ladoga, die noch dazu an dem gleichnamigen See erbaut war, und durch den Wolfsfluß mit dem gleichfalls an einem See gelegenen Nowgorod oder Detinez, der Stadt des Zweifels, wie vielleicht mit absichtlicher Doppelsinnigkeit die Kindesstadt genannt worden war, verbunden ist, von höchster Wichtigkeit in religiöser Beziehung, vielleicht nicht nur für die Slawischen Russen, sondern auch für alle Slawen sein mußte, und darf hier auch das nicht übersehen werden, daß sich Ruriks Herrschaft gerade von diesem Puncte aus erhob [1]). Daß sich in Nowgorod ein Hoherpriester befand, welcher mit demjenigen von Semgallen in Kurland in Verbindung stand, scheint allerdings einen Zusammenhang der Finnischen und Slawischen Religionslehren vorauszusetzen, aber es wird doch immer zweifelhaft bleiben, ob nicht dieser Zusammenhang erst durch die Bemühungen eines Wladimir hervorgerufen worden ist. Daß sowohl die Leda als die Dido auffallend an die Religionen des Südens erinnern, kann wohl kaum verkannt werden, und ist die erstere um so wichtiger, als wir sie bereits auch in den Brittischen Systemen kennen gelernt haben. Zur Erläuterung des Dit fügen wir hier noch ein Kleinrussisches Lied ein, welches, obgleich es im christlichen Zeitalter entstanden sein mag, dennoch über diejenigen Begriffe, welche das Slawische Heidenthum vom Tode hegte, einiges Licht zu verbreiten im Stande ist. Ein Kosack wird Sonntag Morgens begraben, und wiehernd soll der Rappe auf seinem Grabe stehen, daß es seine Mutter in der Hütte vernehme. Gern reichte die Mutter dir die Hand, sie reichte gerne dir die Hände beide, aber zu tief vergraben sind die Hände, und erstarrt sind längst schon ihre Lippen, daß kein Wörtchen

---

1) Sjestriencewicz S. 594.

mehr sie lispeln können. Schlossen längst sich ihre hellen Augen, können nicht zu dir mehr aufwärts blicken! [1])

Wenn sich schon von den letzterwähnten Göttern kaum mit Sicherheit behaupten ließ, daß sie so zu sagen ein vorzugsweises Recht und Eigenthum des menschlichen Geschlechts gewesen sind, und wir dieselben vielmehr als große Grundkräfte der Natur erkennen mußten, die nur in der populären Auffassung, in ihrem allgemeinen Character beschränkt und beeinträchtigt waren, so werden wir noch viel weniger die jetzt folgende Götterreihe, welche gewöhnlich als dem Thierreiche und der Pflanzenwelt eigenthümlich betrachtet wird, in dieser ihr aufgedrungenen Stellung zu belassen im Stande sein. Das ist nämlich gerade ein Hauptmoment des Heidenthums, daß es das Leblose wie das Unvernünftige mit Geist und Absicht auszurüsten weiß, und nachdem es also ein großes geistiges Band um die ganze Natur geschlungen hatte, wie wäre es da möglich gewesen, durch eine Ablösung und Trennung der einzelnen Glieder den großen, herrlichen Bau wieder zu zerstückeln? In dem vorigen Satze haben wir gesehen, daß der Mensch weder die Schönheit noch die Liebe, noch endlich den Zweifel für sich allein in Anspruch nehmen darf, sie sind vielmehr als die großen Basen zu betrachten, aus deren kräftiger und thätiger Vereinigung einer schönen Blume gleich das Weltall emporgewachsen ist; noch viel weniger aber würde der Mensch berechtigt sein, die folgenden Glieder der Entwickelung als Wachsthum und Gedeihen, Segen und Fülle, Blüthe und Verwelkung, Geburt und Verwesung, und wiederum die Mittelglieder wie Mangel und Noth für sich allein in Anspruch zu nehmen, da alle diese Zustände Stadien sind, welche das menschliche, thierische und nach heidnischen Begriffen selbst das vegetabilische Leben in gleichem Maße zu durchlaufen hat. Alle diese Gestalten aber, welche von dem Leben uns im buntesten Wechsel entgegen geführt werden, wurden schon von dem denkenden Heiden als Träume und jedes Anspruchs auf wirkliche Existenz entbehrend anerkannt; nur der Geist hatte Werth für ihn und Leben, die dem Wechsel aber unterworfene Form und Materie war ihm, als einer bedingten Existenz unterworfen, werthlos und gehaltlos. Er erkannte ihre

1) Wenzig S. 221.

Abhängigkeit von Erde und Himmel, von Mangel und Nahrung, von Schatten und Licht, er wußte es, daß sie einen ewigen Wechsel zu durchlaufen hatten, und statuirte deshalb auch hier und zwar in diesen Beziehungen vorzugsweise eine Reihe von weißen und schwarzen Göttern. Die Reihe wird aber eröffnet durch die uns schon bekannte Göttin Simsterla, Simzerla, Zimsterla, offenbar eine Phase oder Emanation der großen Erdgöttin Zeme oder Zime, welche freilich wegen ihrer mysteriösen tellurischen Bedeutsamkeit vor ihrer Nachgeburt in ein undurchdringliches Dunkel zurückgedrängt ist [1]). Neben ihr steht ihr Geliebter, der verklärte Jüngling Pogoda, auch Pogada, Pagoda nach einer Deutung der im wallenden Korn säuselnde fruchtbare Wind, Polnisch Pogoda, Böhmisch Pohoda, gutes, dem Getreide zuträgliches Wetter [2]); obgleich diese Auffassung als zu sehr den Materialismus athmend, sicherlich viel zu eng und für die Urzeit durchaus unpassend ist. Beide Wesen sind Producte des menschlichen Bedürfnisses, Töchter des Himmels und der Erde, und in ihrer Beziehung zu dem Menschen freundliche, stille Lichtwesen, welche über der Erde Nahrung und Gedeihen verbreiten. Zu ihrer Deutung muß man den im Slawischen Glauben so scharf ausgeprägten Kampf des Sommers und des Winters zu Hülfe nehmen, nicht als ob sie selbst die tragischen Helden dieses Dramas gewesen wären, sondern man hat sie vielmehr als die junge frische Blüthe aus dem alten Moder, als das glänzende Product des Sieges der weißen Götter über die schwarze Verkümmerung anzusehen. Obgleich Zimsterla aber an dem Kampfe selbst eigentlich gar keinen Antheil genommen hat, so wurde sie dennoch wegen ihrer herrlichen Kraftentwickelung, unmittelbar nachdem der Sieg entschieden war, als die eigentliche Vertreiberin des Winters und in weiterer Schlußfolgerung als die wiederkehrende glänzende Sommerzeit angesehen. Sie ist überhaupt eine Lichtgöttin, aber nicht das eigentliche Licht, welches in endloser und schrankenloser Fülle seine lauteren Strahlen

---

1) Andere Namen für dieselbe Göttin sind Ziemia, Zemlja, Litthauisch Zieme, die Erde und in der Liefländischen Benennung Ziemia Mahte, ganz wie das Griechische Demeter.

2) J. Grimm I. 603.

über die Erde ausgießt, sondern vielmehr, um mich eines bildlichen Ausdrucks zu bedienen, die halberschlossene Rosenknospe des Lichts. Aus diesem Grunde aber ist sie im Verhältniß zum Jahre der junge Lenz, und im Verhältniß zu jedem einzelnen Tage das junge Frühroth, welches an jedem Morgen den östlichen Himmel mit blutiger Färbung übergießt. Bei den westlichen Slawen möchte ihr Jüterbog an die Seite zu setzen sein, denn auch er ist augenscheinlich ein Gott der Morgenröthe. Ungrisch heißt das Frühroth hajnal, Esthnisch haggo und die dortigen Tageswächter rufen sich zu: hajnal wagyon szep piros hajnal, hajnal, wagyon, zu Deutsch: die Morgenröthe ist wunderschön, und purpurroth erglänzt ihr früher Schein. Die Benennung Heynal war früher auch den Polen geläufig [1]), und Böhmische Schriftsteller wollen diesen Heynal oder Hennil, welcher auch bei Dietmar von Merseburg, Anno 1017, 7, 50, S. 858, und bei den Slowenen vorkommt, mit einem Serbischen Hirtengotte vergleichen, dessen Mythen jedoch weit in Böhmen hinein verbreitet sind, und dessen Namen Honidlo lautet [2]). Zimsterla's Geliebter, Pogoda, dessen blaue Kränze und blaue sternbesäete Bekleidung wir bereits früher kennen gelernt haben, ist der heitere Frühlingshimmel, wie er in wolkenreiner Klarheit dem jungen Lenze zuzulächeln pflegt. Auch er ist ein heiterer Frühlingsgott, und wie die Ideen Licht, Zeit und Leben leicht in einander übergehen, so ist er mit seiner Geliebten zugleich ein Lichtbringer der Zeit und ein Wiedererwecker des entschlafenen Erdenlebens. Unter ihnen standen die besondern Schutzwesen der Hausthiere, welche von jenem ganz in der Natur aufgegangenen Volke natürlich mit gleich kindlicher Frömmigkeit verehrt zu werden pflegten, und mag auch das hauptsächlich dazu beigetragen haben, gerade diese Götterclasse zu einer der wichtigsten und bedeutsamsten zu machen, daß die Viehzucht von je her ein Hauptnahrungszweig des Volkes war. Wir haben oben gesehen, daß der Rappe des Kosacken auf dem Grabe desselben wiehern soll, und eben so ist der Kuckuck in kleinrussischen Liedern der Vogel der Trauer und Schwermuth; genau besehen ein wunderbarer Gegensatz, weil

1) Linde I, 623.
2) Jungmann I, 670 und 724. J. Grimm 710 u. Hanusch S. 369.

dieser Vogel zu gleicher Zeit der Verkündiger des wiedererstandenen Frühlings ist. Aber auch über dieses Bild ist der Zauber der Mythe gegossen, denn wie die Russischen Sagen berichten, war er eigentlich ein junges Mädchen gewesen, das aber durch eine Zauberin in einen Kuckuck verwandelt war [1]). Wie sehr das thierische Leben in heidnischer Zeit mit dem menschlichen harmonirt, mag für Hellas die Batrachomyomachie veranschaulichen, und wenn wir in ähnlicher Beziehung bei den Kelten eine besondere Gattung von Fabeln (Nachtigall und Blindschleiche) aufgefunden haben, so mag für die Slawen ein Liedchen reden, welches den Tod einer Fliege besingt. Eine Fliege schwimmt auf brausendem Meere, es nahen Matrosen, edle lang genährte Mücken, auch tapfere Bremsen drangen auf sie ein und nahten sich der unglücklichen zum Schutz. Auch Tataren und Bojaren, edle magere Käfer, und sie zogen an der Fliege, als sie plötzlich ertrank. Endlich wird sie in ein Boot gelegt; sage, herzlich geliebte Mutter, wo willst du begraben werden? Auf, wir legen sie zu Sarge und mit ihr auch unsern Kummer. Darauf ward sie eingesargt und in's blaue Meer gelassen, alle weinten dann gar bitter, niemals sehen wir dich wieder [2]). — So wenig aber das Heidenthum sich ein Thier ohne geistige Beziehungen zum Menschengeschlecht denken kann, eben so wenig ist ihm auch die Pflanze ohne geistiges Leben und Bewußtsein geblieben, nicht jedoch in einem abgesonderten Verhältnisse, sondern ausschließlich in Bezug auf das Menschengeschlecht. Ein Vogelbeerbaum keimt im Lenz empor, wächst auf im Sommer, blühet mit dem Zwielicht, reifte Mittags; aber unter dem Baume selbst blühet nicht rother Mohn empor, nicht brennt rasches Feuer dort, nein, ein Jünglingsherz allein. Uebergesiedelt ist das schöne Mädchen; hui! ihr Winde höret auf zu wehen, denn nur eitel war bisher eu'r Odem! Wachet, wachet jetzt ihr wilden Winde, dort vom Norden her erhebt euch stürmisch, reißt sie auf die feuchte Muttererde, reißet stürmend auf den Sarg im Grabe! Lasset mich hinaus von ihr zu scheiden, ihr das letzte Lebewohl zu sagen! [3])

1) Götze, Serbische Lieder, S. 212.
2) Wenzig S. 131.
3) Wenzig S. 137.

Die Göttin der reichen Erndte ist Kupalo, und ihr gehört deshalb der hohe Sommer an. Es versteht sich von selbst, daß sie von vorn herein als actives Wesen aufgefaßt werden muß, aber leicht verwechselt das Heidenthum die handelnde Person mit derjenigen Zeit, durch welche ihre Thätigkeit bedingt ist, und daher gehört denn auch der Kupalo der ganze verspätete Jahressegen an, unter welchem die sogenannte Nachzucht, d. h. alle in der todten Hälfte des Jahres geborenen Thiere einen ganz vorzüglichen Platz einnehmen. Es ist der Göttin aber nicht unbekannt, daß alles Leben in der ihr geweihten Zeit im Abnehmen ist, daß, um mich des Slawischen Ausdrucks zu bedienen, die schwarzen Götter die Oberhand gewonnen hatten; aber nichts desto weniger ist auch bei ihr die schaffende Liebe ein Hauptzug des Characters geblieben, und suchte sie deshalb durch die Anwendung von zauberhaften Mitteln alle die bösen Einflüsse zu vereiteln, welche die Entwickelung der ihr anvertrauten jungen Brut beeinträchtigen und benachtheiligen konnten. Der hauptsächlichste Gebrauch in dieser Beziehung ist ihr reinigendes Feuer, durch welches zum Schutze gegen die schwarzen Geister die Thiere hindurch getrieben wurden. Fragen wir ferner nach der Stellung, welche die Kupalo in dieser Reihe einnimmt, so versteht es sich, daß sie im Bezug auf Zimsterla einen untergeordneten Platz bekommen mußte, weil das Leben triumphirt über den Tod, das Licht über den Schatten, und weil die Segnungen, welche die unerschöpfliche Zeugekraft auch in der todten Hälfte des Jahres hervorbrachte, dennoch gegen die reichen Gaben des Lenzes einem trübseligen Nachtstücke gleich zurücktreten mußten. Auf gleicher Linie mit Kupalo steht auch ihr guter Gegensatz Tschur oder Tschurban, ein jedenfalls uraltes Wesen, welches jedoch keineswegs ausschließlich für die Russischen Slawen vindicirt werden darf, sondern welches ein ganz allgemeiner nordischer Character zu sein scheint. Von diesem Gedanken aber sind wir ausgegangen, wenn wir früher den Preußisch-Litthauischen Kurche, der sogar etymologisch mit dem Slawischen Tschur zusammen zu hängen scheint, mit diesem Wesen vergleichen zu müssen glaubten. Der Grundzug des Characters ist aber bei diesem Gotte überall das rechte Maß und die Gränze, und zerfällt daher seine Thätigkeit augenscheinlich in eine doppelte: einmal die bürgerliche und

politische, wo er, dem altitalischen Gotte Terminus gleich, die Gränzmarken der einzelnen Felder und Grundstücke, andererseits die Gränzen des Volkes vor feindlichem Ueberfall zu schützen hatte, dann aber zweitens die geistige und moralische Seite seines Wesens, wo er die Uebergriffe der Leidenschaft in der menschlichen Seele und wiederum jeden überschwänglichen Wachsthum in der ganzen Natur auf sein richtiges Maß und Ziel zurückzuführen hatte. Soll aber der Character des Tschur in seiner ganzen Tiefe und Vielseitigkeit verstanden werden können, so darf keiner der erwähnten Züge außer Acht gelassen werden. Die Zurückführung jedes überschwänglichen Wachsthums in der ganzen Natur muß aber wohl schon aus dem Grunde das Primitive in ihm gewesen sein, weil das ganze heidnische Denken immer und überall von dieser Wurzel auszugehen pflegt; aber gerade bei dieser Gelegenheit können wir auch nicht umhin, eben so wohl den scharfen Verstand als die kühne Phantasie der Slawen zu bewundern, da dem Tschur, dem Gotte des richtigen Maßes und Zieles, wohlweislich nicht die aufsteigende Hälfte, sondern die abnehmende todte Jahreshälfte angewiesen war. Das hohe Alterthum dieses Gottes nachzuweisen ist aber in der That um so leichter, als er trotz der freundlichen Zuneigung des Volkes zu künstlichen Darstellungen, trotz seiner Bekanntschaft mit den Meistern des Südens, trotz seines durch den Handel erzeugten Reichthums, allezeit ohne Tempel und selbst ohne Bild geblieben ist, und zwar nicht etwa weil sein Kultus durch andere glänzendere Gestaltungen aus den allgemeinen Sitzen göttlicher Verehrung in die Wüsten und Steppen des Landes zurück gedrängt gewesen wäre, sondern vielmehr, weil der Gott zu heilig war, um eine bildliche Darstellung ertragen zu können, und weil sein Wesen zu vielseitig und vieldeutig war, als daß ein solcher Versuch glücken konnte. Das sind aber die Gründe, weshalb Tschur, wie der Preußische Kurche mit einem rohen Opferstein, so dieser mit einem rohen Klotze zufrieden sein mußte, und vielleicht ist es auch in dieser Beziehung bedeutsam, daß das Slawische Wort tschurban schon an und für sich einen Klotz bezeichnet, denn es möchte dieser Umstand beweisen, daß der eigentliche Namen des Gottes als viel zu heilig, um die Entweihung eines profanen Mundes ertragen zu können, gar nicht einmal in's Volk gedrungen

war, und wie ein ewiges Geheimniß von den Priestern aufbewahrt wurde [1]). Das eben erwähnte Geheimniß gewinnt aber noch dadurch an Wahrscheinlichkeit, daß Tschur ein androgynisches Wesen, die zeugende und die gebärende, die active und die passive Kraft in ihrer Vereinigung repräsentirte, und folglich die Eigenschaften des Römischen Terminus und der Ceres in sich vereinigte. Der Kiewische Gott Tur, dessen Identität mit Tschur vielleicht erweislich ist, hat in der populären Auffassung jedoch ganz den Character eines Priapos angenommen, und soll als solcher vorzugsweise ein Deus taurorum gewesen sein. Die eigentlichen Götter, welche sich der Hausthiere und ihres Gedeihens annahmen, waren Woloß, Wolos, Weles, Wlacie, Woles, wahrscheinlich das Prototyp zum Ehstnischen und Lievländischen Wels oder Teufel, wie thierisch gestaltete und mit thierischem Character ausgerüstete Wesen in halb christlichen Zeiten nur zu leicht zu Teufeln herabsinken; und Mokosch, Makosch, Mohosch, Mocoß [2]). Die Idee des Wolos scheint eine sehr verbreitete gewesen zu sein, denn ein Weles kommt nicht nur in Böhmen vor, sondern die altitalische auch männlich aufgefaßte Gottheit Pales möchte nicht nur in Absicht ihres Characters, sondern wahrscheinlich selbst etymologisch mit dem nordslawischen Wesen zusammen hängen, und gehen wir nun noch weiter auf den Grundbegriff von palus' und φάλλος zurück, so kommen wir auf eine schon an und für sich deutliche Urpotenz allgemeiner Zeugungskraft [3]). Das Volk betrachtete den Wolos als den Schutzgott der größeren Hausthiere, während dem Mokosch die kleineren Thiere, als Ziegen und Schafe angewiesen waren. Nach dem, was nun voraus gegangen ist, läßt sich leicht ermessen, was ferner von den Ableitungsversuchen früherer Gelehrten zu halten sei, wie wenn Leclerc S. 190 das Wort Wolos einfach durch Herr, seigneur, übersetzt, was mindestens auf halbe Wahrheit Anspruch machen kann, da schon die Uebersetzung durch Mann zu eng sein würde. Nach Sjestriencewicz S. 610 bedeutet Wol so viel als Stier taurus, was allerdings mehr zu passen scheint,

---

1) Leclerc S. 203.
2) Georgi S. 494.
3) J. Grimm I, 592.

zumal wenn man an die Bedeutung dieses Thieres in der Hellenischen Mythologie denkt, aber genau betrachtet von dem Grundbegriffe nicht minder wenig abschweift. Wolot bedeutet Riese, was jedenfalls die unendliche Kraft des Gottes nur bestätigt. Daß übrigens beide erwähnte Wesen noch eine Menge niedere Geister unter sich hatten, versteht sich ganz von selbst, und unter diesen wird der Bienengott Zosim genannt [1]).

So sind wir zu den Göttern gekommen, welche in den Handbüchern als die Schutzmächte der sogenannten leblosen Natur dargestellt sind. Es ist nicht mehr nöthig darauf aufmerksam zu machen, daß das Heidenthum eine leblose Natur überall nicht kennt, da es im Gegentheil nach allen Richtungen hin Leben und Geist zu verbreiten seinem Character nach eifrigst bemüht sein muß. Der Russische Slawe stimmt nun allerdings in diesen Hauptgrundsätzen mit den übrigen heidnischen Völkern überein; sobald man aber das Einzelne in genauere Erwägung zieht, so kann man nicht verkennen, daß er seinen alten Gesichtskreis durchaus nicht aufgegeben, und indem er immer von sich ausgeht, die ganze Natur an und für sich für werthlos, und nur insofern sie ihm selbst nützlich und förderlich ist, dieselbe einer Betrachtung und Verehrung würdig hält. Die Naturgötter selbst konnten daher nur Uebergänge sein, um das menschliche Leben mit dem vegetabilischen zu vermitteln, und aus diesem Grunde auch nur die unterste Reihe in der allgemeinen Slawischen Götterordnung bilden. Daß sie in großer Menge vorhanden und die Art und Weise ihrer Erscheinung eine ungemein verschiedenartige sein mußte, liegt in der Mannigfaltigkeit und Verschiedenartigkeit der Natur selbst, und finden wir sie daher auf dem Lande im Wasser, im Hause und im Felde, bald männlichen bald weiblichen Geschlechts, und nach der Art ihrer Wirkung bald schwarz, bald weiß. Aber ein Umstand ist vorzüglich wichtig, daß die meisten von ihnen schwarz und weiß zugleich sind, und läßt sich dieses nur aus ihrer vermittelnden Stellung erklären, welche sie zwischen den weißen und schwar-

---

1) Lasicz S. 302 f.

zen Göttern einzunehmen hatten. Als Tonangeberin der weißen Charactere ist aber jedenfalls die Hexe Jaga Baba, ein freilich in vielen Beziehungen nichts weniger als freundliches, sondern vielmehr vielfach schadenfrohes und tückisches Wesen und nur durch das Vorwiegen der weißen Eigenschaften in ihrem Character an die Spitze einer ganzen Götterordnung gestellt. Sie ist ungestalt und häßlich, ein gräulich mageres, hohläugiges, uraltes Mütterchen von kolossaler Größe, und repräsentirt die Natur, insofern sie dem Auge des Menschen in einem halb dunkelen Zwielicht steht. Ihr gegenüber, aber mit vorwiegend schwarzen Eigenschaften ausgerüstet, steht der schon früher von uns als winterlicher Heros characterisirte gräßliche Unhold und Zauberer Kaschtschey, der schon seiner Natur wegen gleichfalls ungestalt und häßlich, und in seiner ganzen äußern Erscheinung fürchterlich und unbegreiflich sein mußte. Als Jaga Baba einst auf dem Felde dem Helden Kurila begegnete, da fuhr sie in einem Mörser durch die Luft, welchen sie mit dem Schlägel zu lenken und anzutreiben verstand. Auch das ist noch characteristisch, daß sie jede Spur ihres Daseins mit dem Kehrwisch hinter sich zu vertilgen strebt, so daß sie schon hierdurch, und zwar ganz abgesehen von den ihr dargebrachten Blutopfern, mit welchen sie ihre Enkelinnen tränkt, zu einer wahren Höllengöttin wird. Beachtenswerth dürfte ferner sein, daß die Russen das Siebengestirn Baba, Polnisch Baby altes Weib nennen [1]). Daß man dieses Wesen für die Kriegsgöttin Bellona gehalten, geht schon darum nicht an, weil ihr die aufsteigende Hälfte des Jahres angehört, welche dem Kriege fern blieb. Ihre lange, hagere, abschreckende, alte Gestalt, ihre dürren Beine, und der Umstand, daß sie mitunter auch von Pferden gezogen wurde, wo sie dann Stola, Stolotaja Baba genannt wurde, ihr großer Dienst am Obj, wo sie ihren Enkel Swantevit auf dem einen Arme getragen haben soll, und ein anderes Götterkind ihr zur Seite stand, dieses alles sind Züge, welche hinreichen ihr inneres Wesen dem Forscher zu einer einigermaßen klaren Anschauung entgegenzuführen. Mone

---

1) Linde I. 38. a.

hält Nordasien für ihre Heimath, und sie selbst zugleich für die Urquelle des Wendischen Götterdienstes; und es läßt sich in der That nicht leugnen, daß sie in der Urzeit eine gewaltige Naturpotenz gewesen sein muß. Sage und Berechnung jedoch haben diesen ihren ursprünglichen Character vielfach getrübt und verkümmert, und können wir, wie sie nun einmal gestaltet ist, sie für nichts Anderes halten als für das Häßliche in der schönen Zeit, für ein Wesen, welches den schönen Frühling durch Sturm und Gewitter auf Augenblicke wenigstens gräßlich und furchtbar machen kann. Diese Erklärung aber gewährt auch den Vortheil, daß sie bei allem schwarzen Anstrich der Göttin dennoch ihre überwiegend weißen Eigenschaften zum klarsten Bewußtsein bringt.

Im vertrautesten Familienverhältniß zu den Menschen standen die eigentlichen Schutzgottheiten des Hauses Domovieduki Schlangen (Smjej), deren Bilder und Opfer mit denjenigen von Preußen und Litthauen vollkommen übereinstimmen. Man zeichnete sie, so gut es eben gehen wollte, an die Wände und Mauern der Wohnungen, um dadurch ihre geisterhafte Gegenwart zur offenkundigen Anschauung zu bringen, und dasselbe geschah, um diejenige Stelle, wo sie ihrer Opfer zu harren hatten, als solche einzuweihen. Wer die Hausgeister erzürnt hatte, den traf Unglück und Noth, Schlag auf Schlag, und hörte dieser Zustand nicht auf, bis sich der Hausvater einen andern Heerd gesucht hatte. Hausgeister sind aber ferner die Seelen der Verstorbenen Uboje, welche in diesem ihren Zustande als Zwerge erschienen, und welchen regelmäßige Opfer von Speise und Trank vorgesetzt werden mußten [1]). Ihr Gegensatz sind die Waldgeister Lessen, Leschie, Lesnie, Leschies, meist schwarzer Natur, und auch doppelt gestaltet, und faunenartig, d. h. mit menschlichem Oberkörper, der freilich durch hohe Ohren, Bockshörner und Ziegenbart verunstaltet ist, und abwärts ganz den Ziegen gleichend. Ihre Größe wechselte nach der Vegetation, in deren Nähe sie verweilten, so daß sie auf Wiesen nicht größer waren als die Grashalme, durch welche sie schlüpf-

---

1) Cromer. Hist. Polon. p. 45.

ten, und in den Wäldern über die höchsten Eichen hinweg sehen konnten. Wälder waren ihnen vorzüglich heilig, und wer sie beleidigte, that es nimmer ungestraft. Diese waren aber zugleich auch die Gegenden ihres Schreckens, indem sie den Forst mit schrecklichem Geheul erfüllten und wiederum durch Nachahmung bekannter Stimmen auf Irrwege leiteten, bis dann endlich die Nacht herein brach, wo sie ihn in ihre Klüfte gelockt schmählich zu Tode kitzelten. Sie gleichen also in ihrem ganzen Character, in ihrem Leichtsinn und Leichtfertigkeit den Satyrn, sie sind männlichen und weiblichen Geschlechts. Sie schrieen und lärmten im Walde, schlugen in die flache Hand und gaben dem sie Anrufenden Antwort, so daß auch das Echo zu ihrem Wesen gehört. Man sagte, daß, wer sich im Walde aufhalte, so lange von ihnen umgangen werde, bis er die Besinnung verloren habe, in die Nacht hinein irrte, und endlich in die Wohnungen der Unholde geschleppt wurde. Oft kamen sie zu den im Walde arbeitenden Bauern, forderten Kuchen, und entfernten sich, nachdem sie ihn erhalten, mit schrecklich tönender Stimme. Auch schleppten sie die Kinder in ihre unterirdischen Wohnungen, und ließen dieselben nach vielen Jahren verwildert wieder heraus. Auch darin gleichen aber die Lessen den phantastischen Gebilden des classischen Alterthums, daß sie am ganzen Leibe haarig waren und den Weibern nachsetzten. Wenn jemand von ihnen umgangen war und die Besinnung verloren hatte, so zog er seine Kleider aus, drehte sie um und legte sie umgekehrt wieder an. Noch jetzt spricht das Russische Volk von satyrähnlichen Waldgeistern, welche in dunkeln Wäldern hausen, hohen Bäumen und niedrigen Gewächsen an Größe gleichen, die Wanderer erschrecken, sie rings umgehen und vom Wege ab in die Irre führen[1]). Noch besitzen wir ein schönes Lied, welches die Schrecknisse der Lessen in ihrer ganzen Fürchterlichkeit schildert: Beim Herrn in Nemirow speisete Sawa und trank zu Hause heimgekehrt erst Branntwein auf seines Weibes Gesundheit, dann Wein auf seines Kindes Gesundheit, und endlich Meth, weil sein Haupt ihm schmerzt. Von dannen reite ich wohl nimmer-

1) Karamsin I, 74.

mehr; wer lärmt, wer pocht so grimmig? Herr Sawa schaut sich um, die Lessen sind im Zimmer, und sind nicht lange stumm. Was beutst du uns Akraginer Gästen zum Gruß? Ihr kommt ja nur, mein Haupt zu nehmen! Und sprich Sawa, wo hast du deine holden Töchter? Sie sind ein Raub der Lessen und waschen Hemdelein! Auf Sawa, auf zum Kampfe, du wirst in diesem Augenblick des alten Hauptes quitt! Es saust, es pfeift der Sebel, wie Bienen aus dem Wald, das junge Weib Herrn Sawa's ach, war verweist sehr bald [1]). — Aehnliche Dinge werden von den sogenannten Russalken erzählt; sie sind Nymphen, welche mit aufgelöstem Haar, namentlich am Tage vor Pfingsten umher laufen. Ein alter Eremit hat drei Tage hinter einander die wunderbare Erscheinung eines überirdischen schönen nackten Weibes, welches ihn jedesmal liebkosen zu wollen scheint. Dunkelheit hat sich über den Wald ergossen, und nur der rothe Mond fliegt durch die Wolken, das Weib selbst erhebt sich in diesem Zwielicht über den Wällen, und während der dritten Erscheinung ist der Eremit verschwunden, und man sah nur noch seinen grauen Bart auf den Fluthen schwimmen [2]). Die Russalki sind überhaupt weibliche Wasserwesen, im Gegensatz zu den Waldgeistern, sie wohnten in Wäldern und Wassern, und waren schöne Jungfrauen mit grünen Haaren, welche sich auf den Aesten wiegten und schwenkten. Sie badeten in Seeen und Flüssen, spielten auf dem Wasser, und pflegten ihre Haare am grünen Gestade zu schlichten. Russalka, das Wasserweib überhaupt, umschließt natürlich alle diese Wasserwesen zu einem einzigen Ganzen. Heilig war ihnen vorzüglich die Pfingstwoche, Russisch Rusattnija, Böhmisch Rusadla, Walachisch Rusalie. Das Volk pflegte in dieser Zeit unter Tanz und Gesang Kränze zu flechten und den Jungfrauen in's Wasser zu werfen [3]). Ein anderes Seeweib oder Meerjungfer ist uns unter dem Namen Wodnik bekannt. Toskel Kuntson legte im Jahre 1298 an der Newa eine Festung gegen die Russen an und nannte sie Landskrona. Eine Volkssage meldet, man habe in dem Walde

1) Wenzig S. 226.
2) Balalaika par Paul de Julvecourt. Paris 1837. 8. p. 5.
3) Schaffarik im Casopis lesk. mus. 7. 259. J. Grimm 1, 460.

an dem Strome ein beständiges Klopfen gehört, wie eines Steinhauers. Zuletzt faßte sich ein Bauer das Herz vorzudringen, und er fand einen Waldgeist, welcher an einem Steine haute und auf die Frage, was das bedeute? zur Antwort gab: Dieser Stein soll die Gränze sein zwischen dem Lande der Russen und Schweden [1]). In Wologada im gleichnamigen Gouvernement, wo in einer gewissen Jahreszeit eine große Menge Eichhörnchen zum Vorschein kommen, glaubte man, daß der Waldgeist diese Thiere an den Teufel verspielt habe, welche nun der Gewalt des Gewinnstes zu entfliehen suchten. Wunderbar stimmt zu dieser Sage die anderweitige Nachricht, daß von den alten Russen die Stirnläppchen der Eichhörnchen als Geld benutzt worden sind. Zu den Waldgeistern kann man auch ferner seiner ganzen Bildung nach den Russischen Kentauren Polkan oder Polkran rechnen, welcher halb menschlich, halb wie ein Pferd gebildet war und dessen Schnelligkeit und Stärke sehr gerühmt wurde. Es ist möglich, daß man ihn auch zu den Riesen Wolotek rechnen kann, und mag er wegen der Natur des Pferdes, welches nur in wasserreichen Ländern gedeihet, auch zu den Wasserwesen gerechnet werden können. An der Spitze der eigentlichen Wasserwesen steht jedoch der Meeresfürst Morzkoj-Zar, jedenfalls nur ein Beinamen und nicht der eigentliche Namen des Gottes, dessen Mythen außerdem gänzlich verloren gegangen sind. Noch ist von einem Feldgeist die Rede, welcher durch das Getreide zieht und von dem gesagt wird: daemonem quoque meridianum metuunt et colunt. Ille enim, dum jam maturae resecantur fruges, habitu viduae lugentis ruri obambulat, operariisque uni vel pluribus, nisi protinus viso spectro in terram proni concidunt, brachia frangit et crura, neque tamen contra hanc plagam remedio destituuntur; habent enim in vicina sylva arbores religione patrum cultas, harum cortice vulneri superimposito illud non tantum sanant facile, sed et dolorem loripedi eximunt [2]). Die Getreidefrau der Wenden Pschipolnitza schleicht Mittags als verschleierte

1) Forsell's Statistik v. Schweden S. 1. J. Grimm 1, 455.

2) Boxhorn res Moscovit. P. I.

Frau umher, und versteht es ein Wende, wenn er sich stundenlang mit ihr über Flachs und Flachsbereitung unterhalten, ihr allemal dabei zu widersprechen oder dabei das Vaterunser ohne Anstoß rückwärts zu beten, so ist er geborgen [1]). Bei den Böhmen kommt dasselbe Wesen unter dem Namen Baba alte Frau vor, und Polednice oder Polydnice bedeutet so viel als die Mittägliche. Es ist die Polnische Dziewanna oder Dziewika [2]). — Auch die vier Winde sind in der Russischen Volksüberlieferung Söhne einer Mutter, aber Enkel eines offenbar göttlichen Wesens, welches Stribog genannt wird und dessen hohe Stellung bereits durch die letzte Sylbe seines Namens außer allem Zweifel ist. Der Wind selbst war übrigens, was auch seine Abstammung unzweifelhaft läßt, gleichfalls ein göttliches Wesen von sehr umfassender Bedeutsamkeit, weshalb er denn auch in dem altrussischen Ygorliede beständig den Beinamen Herr führt [3]). Nach Jungmann s. v. war auch Polednice ein weiblicher Dämon, welcher im Staube des Wirbelwindes sich in die Lüfte erhebt; doch glauben wir nicht, daß dieses Wesen von seinem Grundbegriff, dem Getreide, gänzlich geschieden werden könne, und sind wir eher geneigt in ihr den fruchtbaren, in den Aehren säuselnden und die Fluren wellenartig bewegenden Wind anzuerkennen. In einem Russischen Liede flucht eine Mutter ihrem in den Krieg ziehenden Sohne: mögen dich die Türken fangen! Laßt die Türken kommen nur, sie schenken mir noch theure Rosse! Fort denn mein Sohn aus meinem Hause, mögen dich die Tataren fangen! O Mutter diese kennen mich und schenken mir noch theure Kleider! Und ziehen läßt die Mutter ihn. Komm, daß ich dir das Kopfhaar kämme! Mutter, ach mich wäscht der Regen und mich kämmt der dichte Dornstrauch, und des scharfen Windes Wehen wird die Tropfen mir abtrocknen! Erste Schwester führt den Gaul ihm, zweite Schwester seine Waffen, und es frägt die jüngste traurig: ach wann kehrst du aus dem Kriege? Nimm eine Handvoll Sandes auf, streu' ihn auf des Felsen Brüstung, und begieß ihn stets mit Thränen bei des Morgensternes Flimmern; wenn der Sand

---

1) Lausitzer Monatsschrift 1797. S. 744.

2) J. Grimm 1, 446.

3) Russische Volksmährchen. Leipzig 1831. S. 119. J. Grimm 1, 598.

empor blüht Schwester, dann auch kehr' ich aus dem Kriege [1])! So furchtbar war der Fluch in dem Glauben der Russen, doch gab es mancherlei Dinge ihn zu umgehen. Bei Slawen und Neugriechen fürchtet man auch das Lob, weil man es von dem Götterneide nicht zu trennen vermag, und suchte man sich durch Speien zu retten, ein Gebrauch, welcher übrigens den Slawen keineswegs ausschließlich angehört, sondern unter andern seit den ältesten Zeiten auch von den Römern beobachtet wurde. Eine Russische Amme speit einem Dritten, der ihr Kind lobt, ohne ein schützendes Gott behüt's! hinzu zu fügen, auf der Stelle in's Gesicht, und vor einer Hexe Haus wird dreimal ausgespieen [2]). Der bereits oben erwähnte Nachtigall mit seinen Rabensöhnen scheint zu den Waldgeistern zu gehören, doch läßt sich hier nicht bestimmt entscheiden, weil die Geisterwelt schon wegen ihrer Unendlichkeit den Christen weit weniger bekannt wurde, als die bedeutend geringere Anzahl der im hellsten Sonnenlichte thronenden großen Götter. Schon aus diesem Grunde, und zugleich wegen ihrer geringeren Gefährlichkeit, endlich aber auch weil die sogenannten Prediger der Erleuchtung sich von diesen kleineren Gestalten des Heidenthums, die im Volke ewig wurzeln werden, erst sehr spät befreien konnten — wurden diese weit weniger bekämpft und lebten deshalb ungestört im Volkswahn, in der Sage und in den Heldenliedern fort.

15. Alle diese Wesen werden in den gewöhnlichen Handbüchern zu den sogenannten weißen Göttern gerechnet, und doch haben wir gesehen, daß auch nicht eins unter ihnen ist, welches nicht einen guten Antheil Schwärze, oder deutlicher gesprochen Unbegreiflichkeit umschließt. Diese Erscheinung darf uns übrigens nicht befremden, eben so wenig als das Hellenische Zwölfgöttersystem der Olympier, und mögen wir schon aus dieser Vergleichung, welche ohne Zweifel die beste und richtigste ist, die überhaupt gezogen werden kann, wenigstens das lernen, daß wir unter den weißen Göttern der Slawen nur diejenigen zu verstehen haben, welche durch den Volksglauben und den Cultus

1) Wenzig S. 230.
2) J. Grimm S. 1056.

mehr in den Vordergrund gedrängt sind. Wenn daher die schwarzen Götter keinen so ausgebildeten Gottesdienst erlangt haben, so ist dies nicht sowohl eine Folge, als vielmehr eine Ursache ihres Characters. Sie waren die Vertreter der Unbegreiflichkeit, und wenn ihr Wesen wenig geeignet war, in dem Herzen eines an tiefes Nachdenken wenig gewöhnten Volkes Wurzeln zu schlagen, so erklärt sich einmal, daß jene dunkeln Gestalten im Laufe der Jahrhunderte immermehr in den Hintergrund zurückgedrängt wurden, und zwar dermaßen, daß ein Theil derselben sogar aus dem Volksgedächtniß verschwand, dann aber auch, daß unser gegenwärtiges Verzeichniß sowohl in Bezug auf die Russen, als selbst in Bezug auf die Wenden nur ein sehr klägliches, armes und verkümmertes werden kann. An der Spitze sämmtlicher schwarzen Götter steht aber Czernebog, zu deutsch der schwarze Gott, weil sein Wesen wenigstens nach unserer Auffassung ein für den menschlichen Verstand durchaus unbegreifliches war. Wie aber gerade der Zustand der Rathlosigkeit und des unbewußten Hin- und Herschwankens menschlicher Gefühle schon an und für sich einer überschwänglichen Düsterheit Raum geben muß, so erklären sich auch leicht in dem Cultus dieses Gottes, einmal die düstern Trauergesänge um ein verlorenes Etwas, welches jedoch Niemand näher anzugeben im Stande war, dann aber auch die reichen blutigen Opfer, die auf seinen Altären dargebracht wurden [1]). Das Wesen näher characterisiren zu wollen, wäre mindestens ein thörichter Versuch, da er die zusammengewürfelte unbegränzte Unbegreiflichkeit ist, also überall und in jeder Sphäre. Zu seinem Opfer und mit Rücksicht auf das menschliche Bedürfniß zur Weissagung diente ein heiliger Becher, wahrscheinlich mit tiefer mysteriöser Bedeutung, wobei wir nicht nur an den Orphischen Sprachgebrauch erinnern wollen, in welchem das unendliche, die Erdinsel umschließende Meer, der Becher des Zeus heißt, sondern auch an die Finnische Erklärungsweise dieses Symbols, nach welcher Mondsichel, Schiff, Mutterleib, Grab und Becher synonyme Begriffe sind. Den beiden freundlichen Lichtgestalten Simsterla und Pogoda stehen in düsterer Abgeschiedenheit die bei-

1) Der Namen des Gottes lautet in den verschiedenen Dialecten Czernobog, Czernojbog, Czernüjbog.

den schwarzen Schreckensgestalten Semargla (Simerzla) und Pochwist (Posrist) gegenüber. Jener repräsentirt in seiner ganzen nordischen Schrecklichkeit den Winter, dieser den denselben begleitenden Sturmwind, und ihr Character überhaupt möchte durch den uns bereits bekannten Stribog als Vertreter der wehenden Luft repräsentirt werden. So ist es aber zugleich deutlich, daß, falls dieser allgemein angenommene Satz richtig ist, die beiden erwähnten schwarzen Götter, da sie ihrer Natur nach nur Formationen des Stribog sein sollen, nicht wohl an und für sich bösartige Wesen sein können, sehr wohl dagegen schwarze, d. h. von dem menschlichen Verstande noch nicht begriffene, und vielleicht auch für denselben unbegreifbare Wesen. Ueberhaupt liegt in diesem Gedankenkreise ein gewisses Etwas, welches uns noch mit ganz besonderm Mißtrauen gegen die bisherigen Erklärungsversuche erfüllt, und sind wir vielmehr geneigt anzunehmen, daß die sogenannte schwarze Religion der Slawen nur eine ältere, aber durch den nach Freiheit und Licht strebenden Geist, welcher sich an die weiße Religion anklammerte, zurückgedrängte gewesen sei. Die schwarzen Götter sind rund heraus gesagt idealer und philosophischer gebildet, und wenn wir auch keineswegs behaupten wollen, daß sie abstracte Begriffe repräsentiren, so läßt sich doch nicht leugnen, daß sie auf gutem Wege dahin sind. Betrachten wir nun den Stribog selbst, so ist sein Wesen die Bewegung, dasjenige des Czernebog möchte der Raum sein, Semargla die Kälte und Pochvist die bewegte Kälte [1]). Das Princip der Bewegung gewann aber auch bald eine mehr moralische Gestalt, und wird es hier zu einem Handhaber der Gerechtigkeit, zu einer rächenden Strafgewalt, welche mit schonungsloser Strenge und unerbittlicher Blutgier gegen Gottlose und Verfluchte, gegen Heimathlose und Verbannte auftrat. So läßt sich ermessen, welch eine ausführliche Göttersage früher seine Thaten berichtete. Die populäre Religion der Slawen behandelte jedoch die schwarzen Götter ganz wie der Hellene seine chthonischen; der Slawe schauderte schon bei dem Gedanken an sie, und weil er sie sich möglichst fern zu halten strebte, so schuf er sie in Nachtgeister um, und wies ihnen ihren Aufenthalt in den

1) Bei Georgi S. 499. heißt Stribog abgekürzt Striw.

tiefsten Adern der Erde an. Aber dort wurden die schwarzen Götter wiederum zu Segensgöttern, und die Siwa oder Shiviete, die Göttin des Getreides, von welcher freilich nur der Namen erhalten ist, mag eins der vorzüglichsten unter jenen Nachtwesen gewesen sein [1]). Ein ähnliches Wesen wird die Ziza, Böhmisch Ciciec, Polnisch Cycmamma, vielleicht die Deutsche Zisa, angeblich Ceres mammosa gewesen sein, doch wird sie jedenfalls vergeblich zwischen Lech und Wertach im Ries, in einer Zeit, welche dem Römischen Anbau voranging, gesucht [2]). Daß diese guten Erscheinungen aus der Nacht jedoch durch die populäre Religion fast unkenntlich geworden sind, läßt sich nur aus dem consequenten Kampfe erklären, mit welchem man die schwarzen Wesen bedrängte. Der Russische Volksglauben kennt 9 Schwestern, welche das Menschengeschlecht mit Fiebern plagen, aber sie liegen in Erdhöhlen seit undenklichen Zeiten, gefesselt an Ketten. Losgelassen fallen sie erbarmungslos über die Menschen her [3]). Auch die Ehsten sagen: ich reite den Grauen, ich reite den Weißen, d. h. ich habe das kalte Fieber; eine Redensart, welche offenbar mit der Lehre von den schwarzen Geistern innig zusammenhängt [4]). So ist es deutlich, daß der Aufenthaltsort der schwarzen Geister zu der eigentlichen Hölle Peklo, Böhmisch Pieklo, Serbisch Pakao, Slowenisch Pekel geworden ist. Noch läßt sich vergleichen das Litthauische Pekla, das altpreußische Pikullis der Teufel, Litthauisch Pikulas und altpreußisch auch Piculs, Ungrisch Pokol Hölle, während die Lüneburgischen Wenden Smela, Böhmisch Smola, Smala sagten. Von dem Zustande im Fegfeuer sagten die Ehsten, er sei zwischen zwei Welten, d. h. zwischen Himmel und Hölle. Das Paradies heißt bei allen Slawen Rai, Serbisch Raj, Polnisch Ray, Böhmisch Rag, Litthauisch Rojus und Rojaussadas ist der Paradiesgarten, auch Darzasgarten genannt [5]). Den Lessen stehen die Kobolde,

1) Hanka's Glossen 5, a. 6, b. J. Grimm 286.

2) J. Grimm I, 276.

3) Götze Russische Volkslieder S. 62. J. Grimm S. 1107.

4) Rosenplänters Beiträge 12, 42 f.

5) Reusch S. 484.

Kolki gegenüber [1]), und die Rusalka hat ihren Gegensatz in der schrecklichen **Kikimora**, welche Nachts ihre Gespenster unter die Menschen ausschickt, und dieselben durch schwere Träume schreckt. Verwandt mit ihr, doch noch mit einem guten Zuge versehen, ist **Daschebog**, welcher den Menschen Reichthümer aus der Tiefe empor sendet. Das ist Alles, was uns von der schwarzen Religion übrig geblieben ist; aber wenn schon die Gestalt derselben selbst einen ihrer Zerrüttung vorausgegangenen schweren Kampf vermuthen läßt, so wird dies noch wahrscheinlicher durch eine Vergleichung der uns erhaltenen Bruchstücke mit demjenigen, was uns Prokopios über die Glaubenslehren der alten Slawen und Anten aufbewahrt hat. Dieses ist aber Folgendes: Sie verehrten den Donner als den Herrn der ganzen Welt, und brachten ihm Stiere und allerlei Dinge zum Opfer dar; sie hatten keine Lehre vom Schicksal, und gelobten in Todesnoth bloß Opfer, durch welche sie die Genesung für käuflich erachteten. Die Flüsse waren ihnen heilig, und sie hatten Flußgöttinnen und Geister, welchen sie Geschenke darbrachten, und deren Opfer mit Weissagungen verbunden waren. Derselbe Prokopios versichert ausdrücklich, daß die Slawen nur einen einzigen Gott als den Herrn des Weltalls betrachteten, daß also der Grundton ihrer Lehre ein monotheistischer war, und dieselbe Lehre von dem einen Gotte behauptet auch Helmold bei den Wenden wiedergefunden zu haben [2]).

16. Wenden wir uns nach dem Göttersystem der **Polen** und **Schlesier**, so läßt sich auch hier zwar ein ziemlich reiches Verzeichniß von Namen zusammenstellen, aber dasjenige Band, welches das Ganze ehemals umschlungen und zusammen gehalten haben muß, ist gleichfalls längst verloren. Die sogenannten weißen Slawen haben sich sehr frühe auf eine gewisse Bildungsstufe erhoben, und wissen wir nicht nur gewiß, daß sie frühe Viehzucht, sondern auch, daß sie Ackerbau getrieben; so müssen sie in sehr früher Zeit feste Wohnsitze gehabt haben, und mit gleichem Rechte läßt sich der weitere Schluß ziehen, daß ihre Götterver-

1) Hartknoch S. 142.

2) Procop. D. B. G. III. c. 14. ed. Venet. p. 142. Helmold I, 1.

ehrung mit ihrer Bildung gleichen Schritt hielt. Die Polen hatten Volksgötter, Geschlechts- und Hausgötter und der weitläufige Ackerbau, welcher bei einer spärlichen Bevölkerung des Landes das große allgemeine sociale Band loser geschürzt haben wird, mag die Ursache davon sein, daß die Privatreligion bei den Polen sich einer weit sorgsamern Pflege und Entwickelung erfreute, als bei den übrigen Slawen. Bei den Russen haben wir die Bemerkung gemacht, daß die eigentliche Privatreligion trotz ihrer Wichtigkeit für Staat und Haus sich mehr an solche Wesen anlehnte, die im Laufe der Jahrhunderte wenigstens zu untergeordneten Wesen herabgesunken waren; bei den Polen fand eigentlich das umgekehrte Verhältniß Statt, und zwar so, daß die allgemeinen Götter des Volkes vor denjenigen des Hauses wenigstens an Wichtigkeit verloren und die letzteren dagegen, indem man Eigenschaften höherer Wesen auf dieselben übertrug, oder wahrscheinlicher die in ihnen schlummernden herrlichen Keime auszubilden bemüht war, in den Vordergrund hinein drängte. Der höchste aller Götter und zugleich derjenige, dessen Verehrung am weitesten in das Heidenthum hinauf reicht, ist aber Aurtheias und neben ihm wurde Vissagist genannt. Dieser ist der allmächtige Gott, und an ihn werden sich, wie man sie zu nennen pflegt, die Planeten- und Monatsgötter angeschlossen haben, und zwar so, daß Aurtheias in der Polnischen Göttersage einen Platz einnimmt, wie etwa Uranos in der Hesiodischen Theogonie, Vissagist dagegen wie Kronos, aus dessen Samen die sogenannten Planeten- und Monatsgötter entstanden sein mögen. Die Namen der Monatsgötter scheinen verschollen zu sein; als Planetengötter dagegen werden außer den beiden von uns bereits allgemeiner aufgefaßten Potenzen noch genannt Jeß nach Dlugoß der Jupiter, Liada der Mars, Dzidzielja die Venus, Nija der Pluto, Dzidwanna Diana und Marzanna als die Ceres. Hält man dieses Planetensystem fest, und setzt für die drei zuletzt genannten Wesen Sonne, Mond und Erde, so hat man allerdings mit dem Sonnengott Perkunos an der Spitze die 7 Planeten vollständig [1]). Als auf König Miezislaus Befehl alle Götzenbilder im Lande zerbrochen und verbrannt wurden, da wurde zur

1) Mone S. 150 u. 158.

Erinnerung an die alte Zeit zugleich festgesetzt, daß jährlich einmal in mehreren Polnischen Oertern Bilder der Marzanna und Dziewonia an Stangen befestigt, oder auf Schleifen unter der Absingung von traurigen Liedern feierlich zum Sumpf oder Fluß geführt, und ersäuft werden sollten [1]). Ich muß gestehen, daß ich diese Nachricht in ihrer jetzigen Form nur für ein Mährchen halten kann, da von einem christlichen Könige unmöglich der Befehl zur Beobachtung heidnischer Cärimonien ausgegangen ist; aber es leuchtet so viel aus der Erzählung hervor, daß der erwähnte heidnische Gebrauch, welcher ohne Zweifel ein uralter war, und von unsern Lesern auch ohne alle Erklärung richtig gewürdigt werden kann, trotz der terroristischen Zerstörung der heidnischen Bilder dennoch keineswegs abgenommen hat. Was man unter den beiden Göttinnen im Allgemeinen zu verstehen hat, ist schon durch ihren Festgebrauch über jeden Zweifel erhaben, und werden sie diejenigen Principien des Winters und des Todes bei den Polen in derselben Weise vertreten haben, wie es in den frühern §§. dieses Capitels weitläufig aus einander gesetzt ist. Viel mehr möchte sich aber auch kaum erklären lassen, und auch Schaffarik und Fränkel halten die Marzanna für die Todesgöttin, während Dlugoß an der Erndtegöttin festhält, welche Idee sich übrigens, wie das Beispiel der Demeter und Ceres beweiset, sehr wohl mit derjenigen von der Todesgöttin vereinigen läßt. Auch läßt sich nicht wohl annehmen, daß sie von demjenigen Wesen verschieden gewesen sei, welches bei den Polen Marznac, (Böhmisch mrznauti, Russisch merznut frieren) genannt war. Jedenfalls ist sie das Wesen, welches der absteigenden Jahreshälfte vorstand, und so mögen wir sie immerhin als Wintergöttin fassen. Ihr gegenüber steht die Göttin des Sommers Wesna, Böhmisch Weosna, vielleicht die Ostara der Deutschen, Litthauisch Wasara, Lettisch Wassara [2]), von welcher es in der Königinhofer Handschrift S. 72 heißt: Eine Göttin sollen wir haben aus der Fahrt von der Wesna nach der Morana, vom Sommer bis zum Winter allezeit [3]). Der Tag des Todaustragens ist Mitfasten Dominica

1) J. Grimm S. 733.
2) J. Grimm S. 741.
3) J. Grimm S. 733.

quarta quadragesimae, der Sonntag Laetare und zwar gleichzeitig in Polen, Böhmen und der Lausitz. Böhmisch heißt daher der drei Wochen vor Ostern fallende Todtensonntag Smrtedlna und Sorbisch Tsmerdniza, welcher jedoch mitunter auch eine Woche früher auf Oculi, mitunter auch, und namentlich in Böhmen, eine Woche später auf Judica fällt. Ein Böhmisches Lied spricht sogar vom neuen Mai, so daß das Fest auch erst in diesem Monat begangen zu sein scheint. Den alten Slawen dagegen, deren Jahr im März mit der Frühlings Tag- und Nachtgleiche begann, wird das Fest, gleich dem Passahfest der Israeliten im eigentlichen Sinne, den Anfang des neuen Jahres bezeichnet haben. Es war aber um so wichtiger, als es zugleich auch den Anfang der aufsteigenden Jahreshälfte oder des Sommersemesters bezeichnete, und um so auffallender muß es deshalb erscheinen, daß es trotz allen diesen Gründen nicht von allen Slawen begangen worden ist. Gewiß ist das Fest nämlich nur bei den Schlesiern, Lausitzern und Böhmen, während schon bei den Polen bedeutende Abweichungen vorgekommen sein werden und die Südslawen es gänzlich unterlassen zu haben scheinen. Dasselbe läßt sich vielleicht auch von den Pommern und den Meckelnburgischen wie den Lüneburgischen Wenden behaupten [1]). Die Dzewanna, Dziewina, Dziwica und in der Oberlausitz Dziewicza ist fast zur Diana geworden, und von der letzten erzählt Liebusch folgende Sage: Sie war eine schöne junge Edelfrau, welche mit ihrem Geschoß der Zylba in den Wäldern umherstreifte und von den schönsten Jagdhunden, die Wild und Menschen aufschreckten, begleitet war. Die Zeit ihrer Ausflüchte ist immer die Mittagsstunde, und wer sich um diese Zeit im Walde befindet, hat daher besonders von ihr zu leiden, und noch jetzt redet man jemanden, der über den Mittag im Tannenwalde bleibt, scherzend an: fürchtest du nicht, daß Dziewicza zu dir kommt? Sie jagt übrigens auch in mondhellen Nächten, und stimmt auch in dieser Beziehung zu der Hellenischen Artemis, obgleich sich ihre weitere Wirksamkeit als Geburtsgöttin bei den Slawen nicht mehr nachweisen läßt [2]).

1) J. Grimm S. 734.

2) Linde I. 599, b. J. Grimm S. 885.

Jeß galt für den höchsten Gott, war also der Jupiter der Polen, und scheint sogar etymologisch das Wort mit dem Walischen Hu, dem lateinischen Jupiter und dem Griechischen *Ζεύς* zusammen zu hängen. Er gehört offenbar zu den weißen Göttern, was, wenn sein Wesen wie das seiner Namensvettern der Himmel ist, auch durchaus keinem Zweifel unterliegen kann; er war ein Gott des Heiles und des Segens und hatte deshalb auch größern und öftern Antheil an den Opfern, als alle übrigen Götter. Liada entspricht in jeder Beziehung dem Hellenischen Ares, was nicht nur die ihm zu Ehren abgesungenen Siegeslieder, sondern auch namentlich der Umstand beweist, daß er die Fruchtbarkeit überall und namentlich bei Menschen und Thieren beförderte. Dzidzielja und Marzanna schirmten beide die Früchte der Erndte, und erfreuten sich als tellurische Potenzen von höchster Wichtigkeit einer besondern Verehrung; Dziewanna auch Swanna und Senovia hatte als Jägerin dagegen ihren Aufenthalt in tiefen Wäldern, und wurde ihr Bildniß von Jungfrauen und Mädchen regelmäßig mit Kränzen geschmückt. Nija auch Niam ist offenbar ein schwarzer Gott, jedoch in unserem Sinne des Wortes, da ihm die ganze Fülle der Unbegreiflichkeit angehört. Für die Menschen aber war er um so wichtiger, als er der Empfänger und Hüter der Seelen nach dem Tode war, und dieselben durch den Zustand der Reinigung in ein besseres seliges Leben hinüber führte. Er war also der Schlußstein eines tief durchdachten Göttersystems, aber in derjenigen Stadt, welche durch ihre Localität am meisten geeignet schien das heilige Wesen des Gottes zu repräsentiren, in Gnesen nämlich war sein vorzüglichster Sitz. Dort stand sein heiliger Tempel, die ganze Stadt wurde durch ihn zur heiligen Todtenstadt geweiht; sie war das Nest der Seelen, welche nach Slawischem Glauben als junge Vögel in die andere Welt flogen, nachdem sie die Eierschalen des irdischen Lebens zersprengt und abgeworfen hatten. Aber nicht nur die Stadt selbst, sondern die ganze Gegend wurde durch ihn heilig und geweiht, weshalb die Könige von Polen in der Nachbarstadt Posen begraben wurden. Es ist interessant eine Vergleichungslinie zwischen den verschiedenen Auffassungsformen der Seele bei den verschiedenen Völkern zu ziehen, und hier ist es merkwürdig, daß man in allen Religionen wenn auch mit

kleinen Abweichungen die Begriffe Vogel, Seele und Geist als Synonyma wiederfindet. So flog die Seele bei den Spanischen Kelten als Schmetterling von dannen, und die Hellenische Psyche schließt am Ende denselben Grundbegriff ein. Der Gegensatz von Gnesen ist die Polnische Lebensstadt Krakau, wo einer der Polnischen Stammhelden den furchtbaren Drachen umbrachte, welcher dort in Schlünden und Klüften das menschliche und thierische Leben zugleich gefährdete, und die dort über der Leiche des Ungethüms erbaute Stadt nach seinem Namen benannte. Achten wir hier auf die Gegensätze, so müssen wir in Krakau die Stadt der aufsteigenden Jahreshälfte erkennen, während Gnesen die Winterstadt verblieb; aber man bemerke wohl, daß der Frühling von Krakau aus dem Blute des von Krok getödteten Drachen emporsproßte. So scheint es religiöse Gründe zu haben, daß Gnesen in Abnahme, Krakau in Aufnahme kam, und scheinen hier dieselben Ursachen vorzuliegen wie in Deutschland, wo der Rhein beliebt, die Donau gemieden ist. Wie nun aber Gnesen die Hauptstadt und die Seelenstadt der Polen war, also stand Niemtsch oder Niemzi in Schlesien im gleichen Verhältniß. Auch bei Görlitz kannte man eine furchtbare schwarze Potenz Sempar genannt, die sogar in die Deutsche Sage übergegangen zu sein scheint. Die Baierische Semper schneidet nämlich unartigen Kindern den Bauch auf und füllt ihn mit Kieselsteinen an. In Deutschböhmen bei Eger lautet ihr Name Zember [1]). Von allen zuletzt genannten Gottheiten gehört jedoch nur Liada den Polen und Russen gemeinschaftlich an, während einzelne von den übrigen den Polen und den Westslawen gemein waren. Das Wort Dziewanna scheint aber in der That und vielleicht das ganze Wesen selbst die fremde Diana zu sein, und wird diese Meinung von Siestriencewicz mit starken Gründen vertheidigt. Doch trennt er davon die Sivonia oder Sewanna, die er vielmehr mit der Möre Lachesis vergleicht.

Von den Polnischen Untergöttern sind ohne Zweifel viele Litthauischen Ursprungs, und ist wenigstens die fremdartige religiöse Vermischung beider Nationalitäten von weit älterem Da-

1) Lausitzer Monatsschrift 1805 S. 1 bis 18. Tacit. Germ. c. 9. Popowicz p. 523. J. Grimm I. S. 482.

tum, als die Einverleibung Litthauens in Polen. Von Sagen sind nur wenige Spuren erhalten, und beziehen sich die meisten von ihnen auf Perun als Sonnengott und die Göttin Perkunatete, welche den von der Reise ermüdeten und mit Staub bedeckten Sonnengott im mütterlichen Bade täglich am Abend empfängt. Noch hat Woycicky zwei Polnische Sagen, welche sich auf den Sturmwind beziehen. Wenn der Wirbelwind kreiset und den Flugsand fegt, so tanzt der böse Geist; aber man werfe nur ein neues scharfes Messer mitten hinein, das verwundet ihn. Ein Zauberer steckte ein neues scharfes Messer mitten in die Schwelle, und verwünschte seinen Diener, dem er zürnte, daß er sieben Jahre auf dem schnellen Sturmwind durch die Welt jagen möchte. Da hob der Wirbelwind den Burschen, welcher auf einer Wiese das Heu in Haufen brachte, in die Lüfte empor [1]). Eine andere Sage ebendort [2]) lautet folgendermaßen: Zu einem Edelmann kam ein unbekannter Mensch, welcher sich Iskrzycki d. h. Funke oder Feuerstein nannte, bot seine Dienste an, und schon war der Vertrag unterschrieben, als der Edelmann gewahr wurde, daß sein neuer Diener Pferdefüße hatte. So kündigte der Herr ihm wieder auf; aber der Diener bestand auf seinem Recht, und erklärte auch wider den Willen seines Herrn den neuen Dienst antreten zu wollen. Von dieser Zeit an hausete er aber unsichtbar am Ofen, und verrichtete Alles, was ihm aufgetragen war. Obgleich man sich aber nach und nach an ihn gewöhnt hatte, so bewog doch endlich die Frau ihren Mann auszuziehen, und pachtete sich dieser deshalb ein anderes Landgut. Die Leute zogen also aus dem Schlosse, und schon hatten sie die größte Hälfte zurückgelegt, als auf dem schlechten Knitteldamm der Wagen umzuschlagen drohte und die Frau in ein lautes Geschrei ausbrach. Da rief es plötzlich hinten vom Wagen: fürchtet euch nicht, Iskrzycki ist bei euch, und da jetzt die Herrschaft gemerkt hatte, daß sie ihren Diener nicht los werden könnte, so kehrte sie nach dem alten Schlosse zurück und lebte einträchtig mit dem Diener, bis der Vertrag gänzlich abgelaufen war [3]).

1) J. Grimm I. 599.

2) Woycicky Klechdy I. 198.

3) J. Grimm I. 480.

Auch einen Meeres= und Wassergott hören wir in Polen erwähnen, und wird derselbe Audros von den Mythologen für den Gemahl der Perkunatete gehalten. Wir können diese Meinung jedoch nicht theilen, und müssen vielmehr bei unserer oben aufgestellten Meinung beharren, nach welcher die Mutter des Sonnengottes ein großes Urprincip der Vorwelt, und folglich auch viel zu edel ist, um mit einem so unbedeutenden Wesen als Audros für Polen sein mußte, in legaler Ehe verbunden werden zu können. Im Gefolge des Perun finden wir verschiedene weibliche Wesen, welche die einzelnen Stadien des Lichts oder des Schattens repräsentiren: Ausca, das sich erschließende und verschließende Licht, die Göttin der Morgen= und Abendröthe; Bezlea, die Göttin der Dämmerung oder des Zwielichts, und Brekſta, die Göttin der Dunkelheit. Alle diese Wesen sind jedoch nothwendig für weiße Wesen zu erachten, weil sie sich in Peruns Gefolge befanden, und obgleich uns die Mythen verloren gegangen sind, so läßt sich doch wenigstens vermuthen, in welchem Verhältniß sie zum Sonnengotte gestanden haben müssen. Die Ausca scheint die Pförtnerin des Himmels gewesen zu sein, und zugleich die Rosse, welche den Sonnenwagen über das Firmament zu ziehen hatten, an= und abgeschirrt zu haben; die Bezlea, die Göttin der Dämmerung, mag die Rosse in dieser Zeit besorgt haben, indem sie dieselben durch die dargereichte Nahrung stärkte und kräftigte für die mühselige Fahrt; die Brekſta endlich wird den aus dem mütterlichen Bade hervorgegangenen Sonnengott empfangen haben im stillen Schlafgemach, um ihm die ermüdeten Augenlieder zu schließen. Eine mehr stürmische Gewalt und deshalb mit männlichem Character ausgeschmückt war dagegen Werpulia, welcher zur Zeit des Gewitters den die Donnerschläge begleitenden brausenden Sturmwind erregte, und folglich gleichfalls im Gefolge des Sonnengottes war. Nicht minder gehört der jugendliche Frühlingsgott und Geber der heitern Tage in diesen Kreis. Die übrigen Polnischen Götter werden in der allgemeinen Bezeichnung Zemopaci, Erdengötter, zusammen gedrängt, und hier bewirkt Algis, ein Namen, welcher an das altgermanische Wunderwesen Alcis, das von Tacitus mit den Dioskuren verglichen wird, zu mahnen scheint, gewissermaßen die Brücke zwischen dem Himmel und der Erde, weshalb er denn

auch gleich Hermes oder Iris als Götterbote fungirte. Die Vergleichung mit dem Deutschen Wesen einmal und nicht minder seine Bestallung in dem Polnischen Göttersystem qualificiren ihn aber durchaus als ein wunderbares Lichtwesen; doch mag es unentschieden bleiben, ob wir hier an die auf den Spitzen der Schiffe sich zeigenden St. Elmsfeuer oder an irgend eine andere Lufterscheinung zu denken haben. Interessant ist es jedenfalls, daß er, ein Lichtwesen, an der Spitze der Erdengötter steht, doch beseitigen sich etwaige Zweifel um so leichter, wenn wir uns die Beschaffenheit des Polnischen Bodens zu vergegenwärtigen suchen, wo die zahllosen Sümpfe und Moräste mit ihren Ausdünstungen im Sommer zu mancherlei Lichterscheinungen Veranlassung gegeben haben mögen, und denken wir auch nur an das einfache Irrlicht, so möchte sich schon dieses sehr gut zu einem Boten der Götter eignen. Ihm zunächst steht Zywie, der Gott des irdischen Lebens, also ein Wesen, welches im höchsten Grade den wechselvollen Leiden der Natur unterworfen gewesen sein muß. Die übrigen hieher gehörenden Götter scheinen schon mit bestimmteren Elementen verbunden gewesen zu sein, denn Modeina und Rageina, ferner Kierpicz und sein Gehülfe Silinicicz, welchem das Moos heilig war und auch zum Opfer dargebracht wurde, werden uns als Waldgötter genannt. Bedenkt man aber, von wie großer Wichtigkeit dem heidnischen Polen das Moos zur Aufführung seiner Häuser war, wo es die Stelle von Mörtel und Kitt zu ersetzen hatte, so läßt sich ermessen, in welcher Beziehung das zuletzt genannte Waldwesen nicht nur zu dem todten Körper des Hauses, sondern selbst zur Familie gestanden haben muß. Im Gegensatz des oben erwähnten Meergottes Audros, welcher das fließende Wasser repräsentirte, wird uns noch ein zweiter Gott der Seeen und stehenden Gewässer, Ezernim, namhaft gemacht, und wenn gerade dieses Element als ein Haupthebel der Fruchtbarkeit dasteht, so läßt sich erwarten, daß man mit dem Ezernim auch den Begriff des nährenden Wassers verbunden hat. Fruchtbare Gewässer scheinen überhaupt, in der Privatreligion wenigstens, einen bedeutenden Cultus gehabt zu haben, und unter diesen wird uns namentlich noch der See Orth erwähnt. Wie aber Feld, Wasser und Hain, so war auch das Haus und Hof von den alten Polen dem Schutze ihrer Götter

überwiesen. Die Hausgötter tragen den gemeinschaftlichen Namen Rumeiac, und werden unter diesen genannt Sala, Soltraz, Tikli, Birzuli, Siricz, Dwargonth, Klamals und Atlaibus. Es muß jedoch bemerkt werden, daß wir alle diese Hausgötter nur dem Namen nach kennen können, weil ihre Verrichtungen, als mit den geheimsten Segensfäden innig verbunden, nimmermehr über die Lippen des Polen schlüpften. Einzelnes, wenn auch nur sehr im Allgemeinen, ist dennoch bekannt geworden, und wissen wir z. B., daß Oblanicza über allen Hausrath wachte, daß Tratitas Kirbixtu die Lichter auslöschte, daß im Gegensatz zu ihm Polengabia die Hüterin des auf dem Heerde brennenden Feuers war, daß Aspelemie in den Winkeln saß und vermuthlich die verborgenen Schätze des Hauses überwachte, Budinteia die Menschen aus dem Schlafe erweckte, daß die Göttin Dugnai den Taig bewahrte und daß der erste Laib Brod, welcher aus der Mulde genommen und gebacken wurde, der Matergabia zum Opfer dargebracht werden mußte. Dieses erste Brod, Taswirzis genannt, welchem besondere wohlthätige Kräfte beigemessen wurden, durfte Niemand als der Hausvater und die Hausfrau genießen, während der erste Trunk von frischgezapftem Bier und Meth Nulaidimos genannt, vom Hausherrn als Opfer für den Rauguzemapat genossen werden mußte; doch wurde auch beim Bierbrauen diesem Gotte ein Trankopfer dargebracht. Wichtig sind ferner diejenigen Göttinnen, welche den gemeinschaftlichen Namen Luibegeld führten, und in einer Eichelhülse allen Dinkel und Speltsamen nach Polen gebracht haben, also den Nymphen der Demeter und Persephone zu vergleichen sind. Segen, Gedeihen und Fülle für Fluren und Haus verliehen Daton und Tavala; für die Ruhe und den Frieden des Hauses sorgte der versöhnende Gott Ligicz, der allgemeine Friedensgott dagegen war Derfintos, Brautführer opferten dem Pizi, und Mädchen riefen zu ihrem Schutze den Gaudu an. Bentis verschaffte einem Reisenden Gesellschaft auf seinem Wege, Prigirstitic hörte auf das Gemurmel und duldete kein lautes Getöse oder Geschrei. Vor dem Pflügen wurde dem Lawhpatim geopfert, und die Hausthiere standen wiederum unter dem Schutze besonderer Gottheiten. Eine Mißgeburt wurde immer als ein

Zeichen göttlicher Ungnade angesehen, und mußten daher bei einem solchen Falle zur Versöhnung der Götter verschiedene Opfer dargebracht werden. Im schlimmsten Falle wechselte der Hausherr sogar seine Wohnung und begab sich in diesem Stadium unter den Schutz des Apidome, welcher jedem Umzug vorstand. Batacnicza wartete die Pferde, Eremara die Schweine, und ihm wurden Trankopfer von Bier auf den brennenden Heerd gegossen. Auch Krukis war ein Schweinsgott, und wurde er vorzüglich von den Schmieden angerufen; die abgesäugten Ferken dagegen befanden sich in der Pflege des Priparscis und die Lämmer in der Pflege des Kurwaiczin Eraiczin, deren Junge jedoch Gardonitis besorgte. Walgina pflegte die übrigen Hausthiere, und für die Bienen wurde von Babylos und der Austheia Glück und Segen erfleht. Der eigentliche Geburtsgott alles Neugebornen im Hause war Pesseias, welcher deshalb auch an der heiligsten Stelle des Hauses hinter dem Heerde wohnte. Sogar die Haselnüsse waren mit einem Gotte Lasdona bedacht, die Kirschen schützte Kirnis, welchem als Opfer Wachslichter und Hähne auf die Kirschbäume eines gewissen Schlosses gehängt wurden. Diese Götter, vor allen aber Kriksthos, welcher die Kreuze auf den natürlicher Weise christlichen Kirchhöfen beschützte, sind jedoch jedenfalls sehr junge Ausgeburten des Heidenthums, und scheinen sie außerdem aus einem ganz fremden Göttersystem nur in den Polnischen Glauben herübergenommen zu sein, wie denn eine Vergleichung der Polnischen Hausgötter mit denjenigen des Preußisch-Litthauischen Stammes eine Menge Aehnlichkeiten in Namensklängen und Sachen darbietet.

In die Privatreligion gehören ferner sämmtliche Götter, die einzelnen Gemeinen und Geschlechtern vorstanden, da diese Wesen natürlich nicht aus der öffentlichen, sondern aus der privatlichen Religion hervorgegangen sind, und dasselbe Verhältniß findet natürlich auch bei den Göttern ganzer Gemarkungen, Dörfer und Städte Statt. Die Gemeinde Poiursk verehrte einen besondern Localgott Devoitis, eine andere Gemeine Betowsk den Gott Betusthis, die Stadt Sarakowsk zwei Götter, Guboj und Twerticos, die Burg Plotelsk den Kirschengott Kirnis, welchen wir bereits unter den Erdgöttern kennen gelernt haben. Das

Geschlecht Mikutz hatte seinen eigenen Stammgott Simonait, ein Namen, welcher uns fast glauben machen könnte, daß er mit dem Serbischen Simon verwandt sei, dessen Heldensage früher bereits erzählt und erläutert ist. Das Geschlecht Michelowicz verehrte den Sidzi, die Familie Schemicz den Rekicziow u. s. w. —

Unter den Polnischen Göttern ist noch wichtig die weibliche Omakmika, von welcher erzählt wird: anniculae vetant pueros edere in tenebris, ne spectrum hoc devorent, quod eos insatiabiles reddat [1]). So erzählte man in Schlesien den Kindern von einem Nachtjäger, um sie zum Schweigen zu bringen [2]). Hanka erklärt Wilkotlade durch Faun und Wilkodlaci durch stellvertretende Faune, Incubi, wozu er auch noch die Keltischen Dusii vergleicht [3]). Die neue Böhmische Form ist nach J. Grimm Wlkodlak, zu Deutsch wolfshaarig und Wukodlak ist den Serben der Vampyr [4]). In Polen wurde dem Skrzot dieselbe Verfilzung der Haare zugeschrieben und nach seinem Namen so wie in Böhmen skrslek genannt. Auch Koltki heißt der Weichselzopf, und Kolki sind Polnische und Russische Hausgeister. Auch der im Deutschen Mährchen so berühmt gewordene Geisterfürst des Riesengebirges Rübezahl, welcher vom Rübenzählen den Namen haben soll, scheint Slawischen Ursprungs zu sein und eigentlich Rybezal genannt werden zu müssen. So lautet wenigstens die Böhmische Form, doch kommt auch Rybrcol vor. Er ist ein schadenfroher Geist, wie die Sage vom Seekirten im Mährchen beweiset, und verlockte in Gestalt eines Hirten, dessen Hand mit einer Peitsche bewaffnet war, die Reisenden, bis sie sich in einen Sumpf oder Moorbruch verirrt hatten [5]). Der Kuckuck heißt den Polen zezula, Böhmisch zezhule, und zu beachten ist, daß beide Wörter weiblich sind. In der Altpolni-

1) Linde s. v. omac betasten. J. Grimm I, 467.

2) J. Grimm S. 889.

3) Hanka, Glossen 7. b. 11. a.

4) Vuk s. v.

5) Sagen aus der Vorzeit Mährens, Brünn 1817, S. 136 und 171. J. Grimm I, 449.

schen Chronik des Prokosz [1]) ist von dem Cultus des Slawischen Gottes *Zywie* die Rede, welchen wir schon unter den Erdengöttern als den Vertreter des Naturlebens kennen gelernt haben, dessen Identität mit dem Kuckuck jedoch kaum zu bezweifeln ist. Es heißt aber wörtlich: divinitati Zywie fanum exstructum erat in monte ab ejusdem nomine Zywiec dictum, ubi primis diebus mensis Maji innumerus populus pie conveniens precabatur ab ea, quae vitae auctor habebatur (zywy lebendig, zywic rühren) longam et prosperam valetudinem. Praecipue tamen ei litabatur ab iis, qui primum tantum cuculi clamorem audivissent, ominantes superstitiose tot annos se victuros, quoties avis repetiisset ejus nomen. Hunc universi moderator transfiguravit in cuculum, ut ipsis annuntiaret vitae tempora, unde crimini ducebatur capitalique poena a magistratibus afficiebatur, qui cuculum occidisset.

Wir stellen hier noch einigen Aberglauben zusammen, nicht um diesen selbst, sondern um durch denselben noch Einzelnheiten aus der Slawischen Religion kennen zu lernen. Das sogenannte Wehmutterhäubchen heißt Polnisch Waczepku Urodzil, Serbisch Koschalitza, und ein mit demselben geborenes Kind geht zu den Wilen und weiß mehr als andere Leute [2]). Die Plica *Polonica* heißt Polnisch Koltun, Böhmisch Koltaun und Polnisch auch Wieszczyce [3]). Der Volksglauben schreibt sie dem Zauber einer weisen Frau Wieszczka, Hexe oder Weissagerin zu, ein Wort, welches zu Weichselzopf und Wizweis paßt, und mit Bilwiz verwandt ist. Obige Pflanze ist um so bedeutsamer, als der Litthauische Gott des Reichthums Pilvitas Slowenisch Paglawiz Zwerg heißt. Wichtig ist ferner das Dreikraut, Polnisch Trojziele, eine wunderbare Pflanze mit blauen Blättern und rothen Blumen, welche Liebe einflößte, vergessen machte und schnell versetzte, wohin man wollte [4]).

Noch ist die Trizna zu bemerken, welche von den Polnischen Radimitschen und andern Ansiedlern Rußlands verehrt wurde.

---

1) 113 der lat. Ausgabe.

2) Ein solches Kind wurde Widowit genannt. Haupt Zeitschrift I, 137. J. Grimm 829.

3) Linde 6, 226. J. Grimm I. 433.

4) Volkslieder der Polen von W. P. Leipzig 1833. S. 90.

Sie war eine Leichengöttin, und ihr Namen war, wie es so leicht geschieht, auch auf die Begräbnißgebräuche dieser Völker übergegangen. Wenn wir schon früher bei verschiedenen Stämmen Rußlands beide Arten der Bestattung, Begräbniß und Verbrennung, beobachtet haben, so muß die letztere Sitte bei denjenigen Russen, welche in der Nachbarschaft der Radimitschen wohnten, keineswegs so gewöhnlich gewesen sein, denn die abweichende Sitte der Polnischen Auswanderer, ihre Todten zu verbrennen, und die Knochen und Asche in Urnen zu sammeln, die dann auf Säulen an den Landstraßen aufgestellt wurden, hat sich bis auf Nestors Zeiten erhalten, und erschien dem Chronisten merkwürdig genug, um nicht übergangen werden zu dürfen [1]). Eine Polnische Untergottheit des Hauptfürsten der Schatten Nija dürfte Wielona, der Seelenherr im engeren Sinne des Wortes gewesen sein, denn seine Opfer waren mit den Speisungen der Todten identisch oder wenigstens gleichzeitig. Man legte kleine geröstete und etwas angebrochene Kuchen auf die vier Ecken des Grabes, und nannte dieselben Sikies Wielonia Bremixlos [2]). Es ist wahrscheinlich, daß das eben beschriebene Todtenfest gleichzeitig mit dem zweiten Russischen im Frühling begangen wurde, und würde es alsdann den Schlußstein der ungebundenen Zeit für die Geister gebildet haben, ganz wie bei den Lievländern. Besondere Gottheiten der Schlesier außer den im Verlaufe dieses §. angeführten, kennt man nicht, und weiß man nur im Allgemeinen anzugeben, daß auch sie wie alle übrigen Slawen den Czernebog und den Bjelbog verehrten [3]). Büsching glaubte in einem Schlesischen Götterbilde den nordischen und Germanischen Tyr zu entdecken, welcher jedoch dem Slawen fremd geblieben ist, und außerdem steht auf dem Rhedarischen Bilde des Wodha nicht Tyr, sondern Zirnitra, wie Arendt lesen zu müssen glaubt [4]).

---

1) Sjestriencewicz S. 609.

2) Lasicz S. 300—305. Reinesii Inscriptt. p. 65.

3) Frencel de diis Sorab. p. 231.

4) Wöchentliche Nachrichten, B. 4. S. 129. Heidelberger Jahrb. 1818. Nr. 68.

17. Auch aus dem Böhmischen Göttersystem sind uns eine Menge Namen erhalten, jedoch ohne alle nähere Characterisirung und die daher fast nur aus den übrigen Slawischen Systemen erklärt werden können [1]). Stransky [2]) theilt die Götter ein in himmlische, irdische, unterirdische und Hausgottheiten, während Masch die Slawischen Götter überhaupt in Tempelgötter, Untergötter, Halbgötter und Hausgötter eintheilt [3]). Außer der Ungewißheit, wie man die einzelnen Götter aufzufassen habe, stellt sich dem Forscher noch ein zweites, keineswegs zu mißachtendes Hinderniß entgegen, daß nämlich die einzelnen Namen in den verschiedenen Handbüchern ganz verschieden geschrieben sind. Die Namen der himmlischen Götter lauten aber nach Stransky Jasen, Ladon, Zizlila, Marzena, Ziwiena, Chwoz, Zelun, Pokoda, Mokosla, Pochwist, der auch Neboda heißt, und sind sie von gedachtem Gelehrten erklärt als Sonne, Mars, Venus, Diana, Ceres, Typhon, Mercur, Heiterkeit, Regen, Nebel oder Trübheit. Die Erdgötter sind dort Lel, Polel, Scetek oder Scurzitek und Diblik, welche Stransky durch Genius, Liber, Lar und Vesta übersetzt. Dazu kommen 8 unterirdische Wesen Mernt, Radamaß, Niwa, Weles, Tasani, Sudice, Wily und Trzibek oder Trizibog, welche derselbe Gelehrte für Pluto, Rhadamanthys, Proserpina, Ate, die Eumeniden, die Parzen, die Hekate und die Pest erklärt. Unter den Hausgöttern kennen wir folgende Wesen: Telta, die zweite Tochter des Krok, welche selbst in diese Zahl aufgenommen, so lange dieselbe unter den Lebendigen verweilte, die Göttin Climba verehrte. Außerdem Przemyse, die Dyrsa, Nezamyse, die Crassatina, Banka, die Kykala und Lidmila, die Krosina, welche bei Mone mit Krasopani identisch ist. Bei den alten Böhmen finden wir außerdem Götter der Quellen, Wälder, Berge und Lüfte angezeigt, doch sind ihre Namen nicht ausdrücklich genannt. Bei Goldast in der Elzevirischen Ausgabe der Respu-

1) Mone S. 165.

2) De republica Bohemica bei Goldast Comment. de regno Bohem. Francof. 1719. T. II. p. 508 seq.

3) Die gottesdienstlichen Alterth. der Obotriten. Berlin 1779. S. 29.

blica Bohem. vom Jahre 1634 [1]) heißt Jasen Chasen, Chwoz Chrvorz, Mokosla Moksla, Lel Zel, Polel Poleb, Scetek Shetek und Sskrzitek, Mernt Meros, Niwa Nieva.

Von den Mährischen Göttern sind uns bekannt Perun, Radgost, Witislaw und die Krasopani [2]). Die Sorben in der Lausitz und Meißen verehrten nach Art der Preußisch-Litthauischen Stämme eine Dreiheit oberer Götter Radgost, Czernebog und Swantovit, neben welchen noch die Volksgötter Siwa, Ciza, von welcher die Stadt Zeitz abgeleitet wird, Juterbog, Zievonia, Marzana, Honidlo in der Lateinischen Uebersetzung Hennilus, Triglaw, Zuttibor, Suitibor, Suiatibor, Flynis oder Flints standen [3]). So steht fest, daß Böhmen, Mähren und Sorben die nämlichen höhern Gottheiten, wie die übrigen Slawen verehrten, so daß die Mähren bloß Krasopani und ihre unbekannten niedern Gottheiten, die Sorben nur Flints und etwa Hennilus, die Böhmen Chwoz, Zelun, Mokosla, Pochwist, Ssetek, Mernt, Radamas, Tasani, Sudice, Wily und ihre Hausgeister als engere Nationalgötter verehrten. Der Namen Weles scheint an Litthauische Gebräuche, Radamast vielleicht an Griechisches Wesen zu erinnern. In Böhmischen Liedern ist außerdem noch Vieles von altslawischer Religion zurückgeblieben, und möchte es daher nicht uninteressant sein, hier dasjenige in kurzen Umrissen zusammen zu stellen, was uns aus solchen und ähnlichen Quellen übrig ist. Ein Hirt weidet seine Lämmer auf dem Hügel im Birkenhain, als plötzlich unter dem Eichbaum ihm zwei Mädchen erscheinen. Der Hirt beut guten Abend; sie lächlen wunderbar — das eine wie ein Täubchen war ganz am Leibe weiß, das andere wie ein Schwälbchen beginnt leis' und sanft: Komm Hirt mit uns und schlafe mit uns zum weißen Tag, die Lämmer laß sie weiden, wer will und wer da mag! Sie nahmen ihn beim Händchen drauf und zogen ihn zu des Berges Höhn;

---

1) S. 248.

2) Masch a. a. O. S. 29.

3) Frencel D. D. S. ap. Hoffmann scriptt. rer. Lusat. T. II. p. 107, 155, 180, 202, 228. Chr. H. Weisse antiquitt. Misnico-Saxon. Chemnitz 1727.

die Hütte und seine Lämmer all', er hat sie nicht wieder gesehen [1]). — Es ist deutlich, daß wir hier an irgend welche geheimen Mächte zu denken haben, ob jedoch an die Eumeniden oder die Wilen, das läßt sich natürlich nicht mehr entscheiden, und müssen wir uns daher begnügen, die Sage selbst, die freilich keiner Erläuterung mehr bedarf, uns erhalten zu sehen, wenn wir auch nicht mehr im Stande sind, ihre Beziehungen zur Böhmischen Mythologie zu ergründen. — Die Böhmen hatten auch einen Tatermann, ein Wort, welches offenbar erst in junger Zeit entstanden ist und sich an die Schrecken anlehnte, welche die aus Asien über Europa ausgegossenen rohen Barbarenhorden (Tatern) begleiteten. Im Böhmischen Volksglauben selbst wurde dieses Wesen jedoch bald zu einer Puppe oder einem Götzen ganz gewöhnlicher Natur und ist auch überhaupt wohl anzunehmen, daß die ganze Idee, welche den übrigen Slawischen Stämmen fremd war, aus dem Deutschen Sagenkreise in das Nachbarland übergegangen war. Hanusch hält den Tatermann, der zuweilen auch unter dem Namen Hastermann vorkommt, für ein Wasserwesen, was unsers Erachtens und mit besonderer Berücksichtigung der etymologischen Gründe wenig für sich hat [2]). Im Ackermann von Böhmen kommt ferner das Wort Pilwis in der Bedeutung von Zauberer oder Hexe vor. Piel ist so viel als weise sapiens [3]). Das altböhmische Wort Scret bedeutet so viel als Dämon [4]) screti, scretti sind die innersten und geheimsten Mächte des Hauses, die Penaten im eigentlichsten Sinne des Worts. Böhmisch ist ferner skret skrjtek, so viel als penas idolum, Polnisch skrzot und skrzitek, Slowenisch shkrat, shkratiz, shkratelj Bergmännchen von skriti verheimlichen, verbergen. Schrat ist ein zottiger wilder Faun [5]). Eine altböhmische Glosse der Mater Verb. hat das Wort kridlatec erklärt durch alatus, Pegasus equus Neptuni qui fama inter-

1) Wenzig S. 62.

2) Jungmann 4, 554. b. Hanusch S. 299.

3) Böhme Beitrag zum Schlesischen Recht 6, 69. 1529. zu Schweidnitz, Ackermann von Böhmen c. 6.

4) Hanka Zbjrka 6. b. p. 16. b.

5) J. Grimm S. 448.

pretatur [1]). **Wodna Masa**, altböhmische Glosse [2]), ist vielleicht die Böhmische Wasser- oder Quellenfrau [3]). Epileptische Zufälle wurden der mittäglichen Jägerin **Polednice**, welche wir in Polen unter dem Namen Dziewanna kennen gelernt haben, zugeschrieben [4]). Widukind führt bei den Slawen ein simulacrum **Saturni** an [5]). In den altböhmischen Glossaren [6]) ist Merkurius durch Radihost, Wenuc durch Kirtow, Enkel des Kirt, picus Saturni filius, Ztracec Sitivratov (Zin Specht Sohn des Sitivrat genannt). Auch 20. a. heißt Saturn Sitivrat, so daß Sitivrat Saturns Slawischer Namen ist. Sit ist gleich satur, Kirt ist der Rhodo des Harzgebirges. Krit Böhmisch, Kret Polnisch, Krot Russisch ist der Maulwurf. Oder man könnte auch erklären Sctovrat Siebdreher, wie Kolovrat Raddreher, was mit dem Rade des Chrodo oder Rodo sehr gut stimmt. Endlich hat man bei Sitivrat auch an den Indischen Satjavrata gedacht [7]). Die **Aphrodite** heißt in einer altböhmischen Glosse Brije und Gothisch ist Frijowamare, Slawisch Prijatel, Böhmisch Prjtl, Polnisch Przyiaciel, entweder Freya, die Göttin der Liebe und Fruchtbarkeit oder Frig die göttliche Mutter und Vorsteherin der Ehen [8]).

Es steht fest, daß aus diesen Fragmenten im Grunde wenig zu gewinnen ist, und wenden wir uns daher zurück zu den Böhmischen Liedern, die zwar ärmer an Namen, aber reicher an Gedanken sind. Das irdische Leben stand auch bei den Slawischen Böhmen in engster Verbindung mit der Pflanzenwelt, und hatte daher **Wesna** die Frühlingsgöttin mit der **Morana**, der Göttin des Winters oder des Todes, auch die Geschicke des Menschen in den Händen. Das letztere Wesen hatte den Menschen einzu-

---

1) S. 215. J. Grimm 850.

2) Bei Hanka S. 55. Jungmann 5, 147.

3) J. Grimm S. 863.

4) J. Grimm S. 1114.

5) Pertz V, 463. aus dem 10. Jahrhundert.

6) Bei Hanka 14, a. 17, a.

7) J. Grimm S. 228.

8) J. Grimm 1, 280.

singen und einzuschläfern in den Tod, und dieser selbst war mit Beziehung auf den Schlaf die schwarze Nacht genannt (nocerna). Diese beiden Wesen stehen daher gleich Mutter und Amme an den beiden Gränzen des Lebens und jene die Geburtsgöttin war daher auch unter dem Namen **Zlota Baba** die goldene Hebamme bekannt, und wurde von den Polnischen und Litthauischen Stämmen unter diesem Namen allein verehrt. Sie stand auf dem Scheidewege zwischen Leben und Tod und hatte ihren zweiten Namen die goldene Hebamme wahrscheinlich in Bezug auf das künftige Leben erhalten, weil sie die Seelen in ein besseres einzuführen hatte. Im Ackermann von Böhmen heißt der Tod der Hauptmann vom Gebirge, weil er mit seinen Schaaren das Gebirge deckt [1]). An den Tod, reihet sich die Idee des Fluches, welche in einem schönen Liede trefflich ausgemalt wird. Hermann kämmt seine Rappen, da reicht ihm seine Mutter vier schöne Liebesäpfel dar. Hermann will fahren um sein vielgeliebtes Dorchen: fahr nicht Hermann, schicken wir um sie die Rappen! Aber Hermann widersetzt sich der mütterlichen Aufforderung, und sie schleudert den Mutterfluch auf sein Haupt: daß den Hals er breche, daß er nimmer kehre in mein Haus! Er fährt dennoch, und als sie außerhalb des Dorfes unter die große Linde gekommen, da bricht das Roß den Fuß und Hermann den Hals. Hermann befiehlt den Musikern dennoch um sein Dorchen zu fahren: wird sie mir auch nicht zu Theil, so wird sie's meinem jüngsten Bruder. Als sie auf den Hof zu Neuvetnin gekommen, da grüßen sie Dorchen: blieb der Bräutigam zu Hause? Deckt die Tische für die Gäste und dennoch giebt die Mutter die klagende Maid den Hochzeitsgästen hin. Bei der grünen Linde angekommen sieht Dorchen rothes Blut am Boden ausgegossen: Das ist Hermanns Blut, o wehe! Hermann schoß eine feiste Hirschkuh seine Gäste zu erquicken! In Hermanns Wohnung begrüßt Mütterchen die unglückselige Braut: Daß du dir den Hals gebrochen, ehe du meinen Sohn erkanntest! Da beim Abendschmause läutet das Sterbeglöcklein und Dorchen schrickt zusammen: Das gilt meinem Hermann! Hermann liegt dort in der Kammer, weil sein Kopf ihn bitter schmerzt; es

1) J. Grimm S. 805 807.

starb ein kleines Windelkindchen! Dorchen sprang vom Tische auf, trug im Herzgebind zwei Messer, stieß sich in die Brust das eine. Haben beide dann begraben, gaben in ein Grab sie beide! [1]) — Das Grab selbst ist keineswegs im Stande, dem Menschen die Besinnung und Erinnerung zu rauben, wie sich denn ein Ritter, da er eben im grünen Hain begraben ist, seiner Lieben in der fernen Heimath erinnert und Mond und Morgenstern, Vater, Mutter, Schwester und Freunde anredet und auch des Liebchens gedenkt [2]). Um alle diese Ideen jedoch besser übersehen zu können, fügen wir hier ein Lied ein, welches das Böhmische Begräbniß, und Alles, was sich daran knüpft, in lieblichster Weise schildert. Der Weg zum Grabe ist mit Rosmarin durchflochten, ein Ritter steht am Grabe seines Liebchens, da spricht das Mädchen aus dem tiefen Grabe: wer schreitet zu meinem Grabe und stört die Todten in ihrer Ruh'? wer wandelt auf mir, ich frage wieder, und streift den Thau vom Grase nieder? Mein Liebchen liegst du hier, die du einst Gaben gern von mir empfingst? Wohl habe ich gern deine Gaben empfangen, doch keine mit ins Grab genommen, geh' nur zu meiner Mutter in's Haus, sie giebt dir gerne die Gaben zurück, und wirf meinen Ring wohl tief in die See, auf daß ich den Frieden gewinne, mein Tüchlein wirf in das Wasser hinab, so wird mein Haupt nie schmerzen [3]). Es war unvermeidlich, daß nicht ein Theil der Deutschen Seelenlehre in den Böhmischen Glauben überging, doch ist dieser fremde Bestandtheil mit dem einheimischen Bau schnell zu einem harmonischen Ganzen verwachsen. Die Seele sitzt nach Böhmischem Glauben im Blute und fliegt als Vogel in der Sterbestunde aus dem Munde, setzt sich auf die nahen Bäume und verscheucht durch ihr unstetes Umherschwärmen die übrigen dort befindlichen Vögel und anderen Thiere, bis sie durch die Bestattung des Leibes vermittelst des Leichenbrandes die ersehnte Ruhe gewinnt. Auch in Böhmen, wie in den Preußischen Ostseeprovinzen muß jedoch eine Zeit vorausgegangen sein, wo man

1) Wenzig S. 47.

2) Wenzig S. 41.

3) Wenzig S. 57.

die Seele in thierische Gestalten schlüpfend wähnte, und scheint der Umstand vorzüglich darauf zurück zu deuten, daß in den Böhmischen Liedern die Helden häufig mit Stieren, Hirschen und überhaupt mit edlen Thieren zusammen gestellt werden. Es ist allerdings deutlich, daß in der Periode der Heldenlieder der Glauben an die Seelenwanderung bereits abgestreift war, und die Thiere gaben folglich nur noch Vergleichungspuncte mit menschlichen Characteren ab. Der Hirsch ist ein Bild des Jünglings, der Tauber des Liebenden, die Lerche ist der Liebesbote, auch die Sperber waren heilige Vögel; lauter Gedanken, die unmöglich ohne religiöse Beziehungen gewesen sein können. In einem Liede heißt es, daß aus dem Grabe eines ermordeten Jünglings eine Eiche emporsprießt, daß die heiligen Sperber auf den Zweigen sitzen, um der Welt die Mordthat zu verrathen, daß der Jüngling selbst als Hirsch am Baume nagte und die Mädchen um den Helden weinten [1]). Zugleich sehen wir aus diesen Liedern, warum den Böhmen die Eichen als Göttersitze heilig waren; die Himmlischen nahmen nämlich Baumgestalt an, um unter den Menschen sichtbar erscheinen zu können. Man vergleiche noch dup Slawisch die Eiche und dduw Bretonisch Gott. Vergleichen läßt sich hier ferner das Böhmische Sprichwort: etwas vom Vogel erfahren, nach welchem die Vögel offenbar die Boten des Himmels sind [2]). In einem Slowenischen Mährchen besitzt jemand einen allwissenden Raben, der ihm bei der Rückkehr in die Heimath Alles berichtet, was in der Zwischenzeit in seinem Hause vorgefallen ist [3]). Der Kuckuck hat im Böhmischen Volksglauben durchaus nichts Böses und nichts Teuflisches, und Zezhalice klagt nur auf der Eiche über des Frühlings Vergänglichkeit [4]). Die Serbische Kukavitza war eine Jungfrau, welche ihres Bruders Tod so lange beweinte, bis sie selbst in einen

1) Hanka S. 25, 28, 32, 40, 47. Dazu die Lieder von Zbyhow S. 50 und von Hinrich S. 58.

2) J. Grimm S. 637.

3) Murko Slowenisch-Deutsches Wörterbuch. Grätz 1833. S. 696. J. Grimm S. 637.

4) Königinhofer Handschrift S. 174.

Kuckuck verwandelt wurde [1]). Nach einer andern Sage wurden drei Frauen in Kukavitzen verwandelt [2]). In einem Böhmischen Volksliede wird ein Mädchen, das von der Messe kommt, vom Kuckuck angerufen, ihm die Hand zu reichen [3]). Leichte Wolken heißen in der Böhmischen Volkssprache **Babky**, d. h. Großmütter, was sicherlich aus der Seelenlehre erklärt werden muß, indem man wohl glaubte, die Seelen geliebter weiblicher Wesen schwebten am Horizont in Form leichter Wolken vorüber [4]). Aus demselben Grunde scheint der Priester den Namen **Matka** d. h. Bienenkönig erhalten zu haben, ein Ausdruck, welcher an bekannte ähnliche classische Bezeichnungen erinnert und sicherlich dahin zu erklären ist, weil der Priester nicht sowohl für dasjenige des irdischen Leibes, als vielmehr der unsterblichen Seele zu sorgen hatte, die ohne Zweifel, wenn auch nur in der Priestersprache, Biene genannt wurde. Der Mond d. h. der Stern ist den Slawen, wie es scheint, wegen seines Einflusses auf den weiblichen Körper weiblich geworden, die Sonne dagegen ist neutral gefaßt, so daß es nicht ferne liegt, sich die Sterne als Kinder der Sonne oder als junge Sonnen zu denken. Ob jedoch auch das Firmament mit seinen verschiedenen Arten von Lichtpuncten in irgend einer Beziehung zu der Seelenlehre stand, das muß dahin gestellt bleiben [5]). —

Die Morana oder Marzana ist dasselbe Wesen, welches von Stransky als Diana d. h. Nacht- und Todesgöttin gefaßt wird. An den Mond scheint eben so wenig gedacht werden zu können, als an die mittägliche Sonne, welche wegen der ihr geweihten bösen Stunde von 11 bis 12 mit gleichem Fug und Recht hieher gezogen werden könnte. Sie ist der eigentliche Gegensatz des Frühlings und repräsentirt als solche den Tod im weitesten Sinne des Worts (smert) und in allen seinen Schreckensgestalten. Fassen wir nun den Tod in Bezug auf die Pflanzenwelt auf, so leuchtet ein, daß die Göttin die Vorsteherin der gan-

---

1) Sinja Kukavitza Vuk III. p. 66.

2) Vuk I. Nr. 323.

3) Wenzig S. 31.

4) J. Grimm S. 607.

5) J. Grimm S. 666.

zen absteigenden Jahreshälfte sein muß, folglich zugleich die Ideen vom Herbst und Winter in sich vereinigte. Die Marzana bei den Polen läßt sich in der That mit der Hellenischen Demeter und der Römischen Ceres vergleichen, so daß dieselben Gründe auch für die Böhmische Morana sprechen mögen und versteht es sich von selbst, daß die ganze Idee aus einer kindlichen Auffassung des Naturlebens selbst und in abgeleiteter Form aus einer frühen Pflege des Ackerbaues hervorgegangen ist. Das Wort Morana umschließt zugleich die Begriffe von Tod, dunkel, schwarz und schmutzig, sie ist zugleich eine Göttin der Geburt und des Todes. und in dem ihr zu Ehren begangenen Frühlingsfeste ist sie förmlich als Erdenmutter aufgefaßt [1]). Frencel corrigirt das Wort in **Marzawa** und erklärt dieselbe für die Todesgöttin. Daß der Mensch von dem Staube der Erde genommen und wieder in denselben zerfallen muß, lehren die ältesten religiösen Bücher aller Völker; aber obgleich durch den Begriff selbst Morana dem Frühling entgegengesetzt ist, so hinderte dies doch nicht, daß ihr Fest hin und wieder schon im eigentlichen Frühling begangen wurde, und liegt der Grund davon eben darin, daß in der mystischen Auffassung der Tod als Leben, das Leben als Tod erschien. So namentlich in Schlesien und der südlichen Lausitz. Das Fest selbst haben wir in allen seinen Gestalten bereits kennen gelernt, es ist ein Todtenfest, wobei der Tod selbst unter allerlei sinnvollen Gebräuchen hinausgetragen und in's Wasser geworfen wurde [2]). Trotzdem, daß das Fest seiner ganzen Natur nach ein Todtenfest war und blieb, so bewirkte doch die Zeit der Festfeier selbst, daß es einen fröhlichen und ausgelassenen Character annahm, so daß Marzana selbst als die aufthauende, von den Fesseln des Winters frei gewordene Erde betrachtet werden kann. Der Winter selbst ist der Tod im weitesten Sinne des Worts, er hat die Erde während der Dauer seiner Herrschaft mit Eis und Schnee gefesselt und muß jetzt seinem Verhängniß folgend im Wasser untergehen, nachdem das Eis und der Schnee den wärmeren Strahlen der Sonne erlegen sind. Es läßt sich denken, daß das Fest

1) Frencel D. D. S. p. 233.

2) Haas Geschichte des Slawenlandes an der Aisch. Bamberg 1819. I, S. 17. Büsching wöchentliche Nachrichten S. 183.

zugleich die Ideen der Zeit und des Wechsels einschloß, für welche es kein besseres Bild giebt als dasjenige des fließenden Wassers. Mone möchte das ganze Fest als Zeitenfest characterisiren, was insofern viel für sich hat, als der Frühling als ein großer Wendepunct im Jahre dasteht, und bedarf es wohl kaum einer besonderen Erwähnung, daß die übrigen Feste der Slawen mit diesem in ideeller Verbindung standen. Auch das muß bemerkt werden, daß im solarischen Theile des Slawischen Glaubens die Weiblichkeit vorherrscht, was nicht bloß die Böhmischen Heldensagen, sondern auch die sprachliche Benennung der Himmelskörper erkennen läßt. Ein Unterschied führte vielmehr die verschiedenartige Entwickelung des Volkscharacters zu Wege, wie denn z. B. in Vergleichung mit dem wilden Deutschen Frühlingsfeste, das Slawische ruhig und heiter war. Der Böhmische Planet **Smrtenos** steht wohl mit der Todesgöttin Morana in Verbindung, Venus ist das schöne Weib Krasopani, und Mercurius der gütige Herr Dobropan. Jupiter ist der starke König Krulomok, Saturn heißt Hladolet, wobei jedoch zu vergleichen ist, was früher aus Hanka's Glossen über diesen Planeten mitgetheilt ist, und die Benennung der Sonne, **Slunce**, ist gleichfalls zweifelhaft. So viel steht fest, daß dieses alles eine tiefe religiöse Bedeutung hat, wie denn auch die abweichende Benennung der Monate und zum Theil selbst der Tage nur aus heidnisch religiösen Gründen erklärt werden kann. In den Heldenliedern bei Hanka ist noch von einem bösen Geiste die Rede, welcher den Namen **Bjes** trägt, wie in Rußland der Teufel heißt; andere Namen, wie **Domace Bohowe** für Hausgötter, **Duchowe Vmrlychlidi** für Seelen der Todten, **Noinjobludy** oder **Prjesseri** für Gespenster, sind von Mone für Uebersetzungen fremder Benennungen, nicht aber für eigenthümliche Slawische Namen erklärt.

In der Lausitz weiß noch die Sage von einem Feuermann zu erzählen, der sich Nachts in die Gipfel der Bäume schwingt, was fast an den Massilischen Druidenhain in der Beschreibung des Lucretius erinnert [1]). Auch vom Berndietrich wissen die Lausitzer Wenden zu erzählen, da alte Leute oftmals seine wilde Jagd mit angehört haben, so wie sie sich

1) Lausitzer Monatsschrift 1797. S. 749.

auch der unschmackhaften Braten erinnerten, welche der Geistefürst dabei austheilt. Sein Slawischer Namen ist Bernhad Diter Benada [1]). Ferner hören wir von einem Korndrachen Zitny smij, welcher seinen Freunden den Boden mit Früchten füllt, dann von einem Milchdrachen **Mlokowy smij**, welcher für seiner Wirthin Milchkeller sorgt, und endlich hört man noch von einem Reichthum bringenden Gelddrachen **Peczny** smij. Man findet irgendwo einen Dreier, nimmt ihn auf, so liegt andern Morgens ein Sechser an der glückbringenden Stelle, und so steigt nach der Aufnahme der Werth des jedes Mal gefundenen Geldes, bis zum Werthe eines Thalers, und wer dann auch diesen aufnimmt, in dessen Hause findet sich der Drache ein, der, mit höflicher Behandlung und gutem Futter zufrieden, das Haus reich macht, dagegen aber vernachlässigt, seinem Herrn das Haus über dem Kopfe ansteckt. Ihn los zu werden giebt es nur ein einziges Mittel, daß man nämlich jenen Thaler unter dem Werthe verkauft, so daß der Käufer es merkt und stillschweigend einwilligt [2]). Noch ist von einem Schlangenkönig aus Lübbenau im Spreewald die Rede [3]). Altslawisch bezeichnet **Zmij** und **fem. Zmija** die Schlange und zwar jenes mehr den Drachen, dieses mehr die Schlange. Böhmisch ist **Zmek** der feurige goldhütende Drache, **Zmije** die Natter und Serbisch **Zmaj** der Drache, **Zmija** der Natterglimmer. Die abgeworfene Haut der **Zmaj Otresinez, Majowe** ist die Abschüttelung des Lindwurms [4]). Auch das Litthauische **Zmakas** dürfte den Slawen entlehnt sein. Nach Jungmann ist **Zmek** außer Drache auch ein Geist, welcher in Gestalt eines nassen Vogels, (**zmoklij** benetzt) meist eines Hähnchens erschien und den Leuten Geld zutrug [5]). Dagegen zeigt eine weiße Henne oder ein schönes weißes Kind durch seine Klagen bevorstehende Trauer und

1) Joh. Hortschansky alte Sitten und Gebräuche der Wenden. Dessau u. Görlitz 1782, 3. 258. Lausitzer Monatsschr. 1797. S. 749. Liebusch Scythica S. 287.

2) Lausitzer Monatsschrift 1797. S. 755. J. Grimm S. 971.

3) Büschings wöchentliche Nachrichten III, 343.

4) Vuk S. 534.

5) J. Grimm S. 654.

Unglück an [1]). Das Geschrei des baumhackenden Spechts heißt bei den Serben Chunja, Krainisch Zuna, Polnisch und Böhmisch Zluwa und Böhmisch auch Wlha, sonst Wolga. Die Spechte zeigen den Weg zum Flusse [2]). Auch Zwerge, Querx, Querlich im Thüringer-Walde [3]). Die Blüthen und Saamenkapseln einiger Schilfe heißen bei den Lausitzer Wenden Wodneomuza, wodurch sie an den Wassermann geknüpft werden. Der Wendische Wassermann erschien im leinenen Kittel, dessen unterer Saum naß war, und wenn er Getreide aufkaufte und über den Preis bezahlte, so folgte eine Theuerung. Kaufte er jedoch wohlfeiler ein, als andere Leute, so fielen die Preise [4]). Endlich sind noch die stillen Leute Lutki von Lud Volk, Böhmisch Lid, als zur Bevölkerung der innern Erde gehörig und namentlich für den Bergbau von Wichtigkeit, zu erwähnen [5]). Den Wirbelwind, wahrscheinlich mit Rücksicht auf das Gewitter, nennt der Mährische Bauer den Hammer [6]), und in Kärnthen schießt man gegen die Wetterwolken an, um die darin Rath haltenden bösen Geister zu verscheuchen. Da man dem Pfarrer die Gewalt zutraut, das Wetter beschwören zu können, so bringen ihm die Weiber Schürzen voll Schlossen in's Haus getragen, damit er seinen gebührenden Zehnten vom Wetter bekomme, dem er nicht gesteuert habe [7]). Leinewand übt eine große Gewalt in der Zauberei aus, und stehen entzaubernde und vor Schaden schützende Hemden den Bezaubernden entgegen, weshalb es in einem Serbischen Liede heißt: ein Goldhemd weder gesponnen noch gewebt, sondern gestrickt, in dessen Kragen eine Schlange geflochten ist [8]). Noch kennt ein Krainisches Lied einen dreiköpfigen Helden Pegamim, welcher wohl nur ein

1) J. Grimm S. 1088.

2) Igörlied 79. J. Grimm S. 639.

3) J. Grimm I, 415.

4) Lausitzer Monatsschr. 1797. S. 750.

5) J. Grimm 421.

6) Meinert Wiener Jahrbücher B. 48. Anzeigeblatt S. 55.

7) Fr. Sartorius Reise durch Oesterreich II, 153.

8) Vuk III, 30. z. S. 786 ff. J. Grimm S. 1033.

vermenschlichter Triglaw ist. Wichtiger ist jedoch die heilige Gertrud, da sie offenbar nur die Stellvertreterin einer heidnischen Gottheit geworden ist. Im Krainischen Bauernkalender ist die heilige Gertrud durch zwei Mäuschen bezeichnet, die an ihrer Spindel mit Flachsgarn nagen, was offenbar bedeuten soll, daß an ihrem Feste nicht gesponnen werden darf. Dasselbe gilt von der Russischen Pejatnitza [1]). Bei den Slowaken war die Siebenzahl heilig, wie bei verschiedenen andern Slawen, und heißt es deshalb in einem Liede: sieben Mal hat das Veilchen, sieben Mal die Lilie geblüht [2]). Bei diesen Slawenzweigen nimmt auch die Baumsymbolik eine höchst wichtige Stelle in der Mythologie ein, und heißt es deshalb in einem Liede: mein Vater war eine grüne Eiche, aber das Meer hat ihn hinweggerissen, meine Mutter war ein Himmelsgertlein und stand hoch in der Höhe, aber das Meer hat auch sie mir genommen. Mein Bruder war ein grüner Ahorn und fort hat ihn das Meer gerissen, meine Schwester eine grüne Birke am Strande, auch sie ist weggeschwemmt. Wohl zögernd stand ihr Liebster am Meere, da schwoll die See und nahm mir ihn [3]). Ein anderes Lied: Ein Mädchen geht zum Brunnen hin, kann aber vor Kälte kein Wasser drehen, da ruft die zürnende Mutter ihr zu: o Tochter, wärest du doch ein Stein! Da wurde des Mädchens Eimer zu Marmor und sie selbst grünte schnell als Ahorn empor. Da kamen zwei junge Spielleute gegangen und schnitten sich jeder eine Gerte von ihr, der eine um sich eine Geige zu machen, der andere mußte zwei Fidelbogen haben. Es floß Blut heraus aus dem Baume und vor Schreck fielen die Burschen zur Erde. Aber das Mädchen spricht zu ihnen: warum erschreckt ihr so? Schneide sich jeder von mir eine Geige und zwei Fidelbogen ab. Dann geht zur Mutter, spielt ihr traurig vor: hier ist dein Töchterlein, das du verwünscht zu Stein! O, liebe Burschen, ach vermehrt nicht meine Pein, bin ja genug gepeinigt, seit hin mein Töchter-

---

1) Kopitar Recens. von Strahls gel. Rußland bei J. Grimm D. M. S. 248.

2) Wenzig S. 113.

3) Wenzig S. 104.

lein [1]). Wir sehen aus diesen Liedern, daß das Volk es liebte, sich mit den grünen lebendigen Bäumen des Waldes zu vergleichen und zu identificiren, doch mag bei der zweiten Sage der röthlich braune Saft des Ahorns das Seinige dazu beigetragen haben, um die Mythe auszuschmücken.

18. Der Wendische Polytheismus zeichnet sich dadurch vor den übrigen Slawischen Systemen ganz vorzüglich aus, daß er eine Menge nicht nur fremder Ideen und Symbole, sondern auch fremdartiger Wesen in sich aufgenommen hat. Bei der Eintheilung betrachten wir jedoch vor allem zuerst die Slawischen Gottheiten und zwar unter diesen zuvörderst diejenigen, welche einen allgemeinen Character haben [2]). Auf dieser Linie stehen aber Swantevit, Radegast, Czernebog, Prove, Pogoda, Siebog, Zieba, Zisebog. Neben ihnen, obgleich speciellere Gedanken repräsentirend, stehen die besondern Wendischen Gottheiten: Razivia, Radomyse, Tribaz, Jpabog, Rugiävit, Karevit, Hirovit, Marovit, Gilbog, Urii und Mita. Unter den fremden Gottheiten möchten wegen früher vielfacher Vermischung zunächst die Deutschen Gottheiten zu nennen sein: Othin, Vodha, Baldar, (Hela?) Gestrah. Dann solche Wesen, welche mit größerem oder geringerem Rechte für Finnischen Ursprungs erkannt sind: Tara, nicht Taran, wie Arendt mit Rücksicht auf den Keltischen Donnergott schreiben möchte, während Mone an das Ehstnische Wesen Tharapita denkt. An diese Ordnung schließen sich die Preußisch-Litthauischen Gottheiten, welche jedoch vollkommen zu Wendischen Gottheiten geworden sind: Perkunuß, Schwairtix, Kricco, Berstuc, Sicksa und Gudii. Arendt ist wenigstens fest davon überzeugt, daß Perkunuß der Donnergott aus Litthauen und Preußen zu den Wenden gekommen sei, und eben so behauptete schon Gebhardi [3]), der, um consequent zu bleiben, auch den Perun für ein ursprünglich Finnisches Wesen erklären mußte, das freilich dann von allen Slawen angenommen wurde. Da es jedoch nicht denkbar ist, daß dasjenige Wesen, welches an der Spitze verschiedener Slawischen Göttersysteme steht, für ein Fin-

1) Wenzig S110.
2) Mone S. 191, Gebhardi in der A. W. G. Th. 51. S. 239 bis 255.
3) A. W. G. am a. O. S. 244 und 246.

nisches gehalten werden darf, so haben wir bereits früher dem Perun seinen rechten Platz unter den eigentlich Slawischen Göttern angewiesen und lassen ihn hier nur an der gewöhnlichen Stelle stehen, damit der an die gewöhnlichen Compendien Gewöhnte den Namen nicht vielleicht vergebens suche. Schon Prokopios berichtet von der uralten Verehrung des blitzenden Gottes bei den Slawen, und erklärt er dieses Wesen ausdrücklich nicht nur für den Herrn der ganzen Welt, sondern auch für den einzigen von den Slawen verehrten Gott, so daß dieses Wesen für ein Finnisches zu erklären mindestens eine große Abgeschmacktheit ist. Fabelhaft und in mancher Beziehung unbegreiflich mag es ferner dem Forscher sein, daß er an den Gestaden der Ostsee zwei augenscheinlich und unzweifelhaft Griechische Wesen antrifft, die Opora und die Nemisa; und wenn es gewiß ist, daß die fraglichen beiden Griechischen Wesen nur durch die Griechischen Künstler, die natürlicherweise wenigstens äußerlich christlichen Grundsätzen huldigten, in diese Gegenden verpflanzt sein können, so mögen wir zugleich begreifen, wie jämmerlich schwach das damalige Griechische Christenthum sein mußte, da sich christliche Künstler, die sich offen zu demselben bekannten, zugleich zu Sendboten eines längst gestürzten Heidenthums hergaben. — Was den Wendischen Polytheismus anbelangt, so ist Masch, indem er von dem Zeugniß Helmolds ausgeht, daß die Religion der Wenden eine monotheistische sei, der Meinung, daß die Zersplitterung dieses einen Grundwesens in eine Menge höherer oder niederer Gottheiten erst nach der Zeit der ersten Zerstörung des Tempels von Rhetra erfolgt sei. So ist er namentlich der Meinung, daß das Löwengesicht des Radegast erst in jener Zeit hinzugekommen sei, als die Wenden bei der Zerstörung ihres Tempels den Zorn ihres Gottes gefühlt hatten. [1]). Das ist gewiß, daß die erhaltenen Bilder aus dem zweiten Tempel stammen, denn die ältern Bilder waren nach dem einstimmigen Urtheil der Schriftsteller von besserem Metall. Gilt aber dieser Maßstab, so ist das Bild des Schwairtix aus der älteren Zeit und zwar sowohl wegen seiner Größe, als wegen seines höheren Metallwerths; dennoch kann das Bild eigentlich nur für

---

1) S. 44.

ein Wendisches gelten, obgleich es überall die Mitwirkung Griechischer Künstlerhände beurkundet. So sollte man meinen, der angegebene Maßstab dürfe in Bezug auf den zweiten Tempel nicht consequent durchgeführt werden, da die Sache selbst nicht für die frühere, sondern für die spätere Zeit entscheidet. Was nun Maschs besondere Ansichten anbelangt, so wissen die Inschriften durchaus nichts von einem früheren Monotheismus, aus dem ein späterer Polytheismus entwickelt sei, und glauben wir daher die übereinstimmenden Angaben Prokops und Helmolds allerdings für das Prototyp des Slawischen Glaubens halten zu müssen, glauben aber zugleich, daß dieses Ursprüngliche in dem Zeitalter der beiden genannten Schriftsteller längst verloren gegangen war und daß, wenn in ihrer Zeit noch überall von einer Glaubenseinheit die Rede sein kann, dieselbe als eine die Vielheit umfassende verstanden werden müsse. Damit soll aber keineswegs behauptet werden, daß das ganze Wendische System gleich von vorn herein ein für allemal fertig gewesen sei, was schon jenen phantasievollen Zuständen nicht im mindesten entspricht, und zu den später hinzugekommenen Wesen gehören auch jedenfalls die bereits erwähnten Griechischen und in den Inschriften mit Griechischen Buchstaben geschriebenen Opora und Nemisa, deren Bilder außerdem die offenbarste Mitwirkung Hellenischer Künstler beurkunden, wie denn überhaupt nichts leichter sein dürfte als Hellenische von Wendischer Kunst zu unterscheiden, und möchte überhaupt der ganze Hellenische Bernsteinhandel, welcher von Massilien aus nach jenen Gegenden getrieben und bis tief in das Mittelalter hinein fortgesetzt wurde, eine Hauptbedingung des Griechischen Einflusses gewesen sein. Freilich lassen außerdem die Schlesischen Ausgrabungen vermuthen, daß noch eine zweite Straße das Wendische und Hellenische Element verbunden hat [1]). Es läßt sich denken, daß durch die vielfache fremdartige Beimischung, welche unmöglich sich überall eng an den organischen Lebensbaum anschließen konnte, die Wendische Religion einigermaßen bunt und verworren geworden sei; aber es ist zugleich nicht zu übersehen, daß jene fremden Glaubenssätze und ausländischen Götterwesen die Reli-

---

1) Kruse Budorgis. Leipzig 1819. Büsching heidnische Alterth. Schlesiens. Leipzig 1820. fol.

gion des Volkes nur sehr schwach berührt haben und fast ganz spurlos an derselben vorübergegangen sind, daß sie also nur in den Systemen der Priester Eingang gefunden, wo die höhere geistige Bildung wiederum jeder eigentlichen Verwirrung vorgebeugt haben wird. So sehen wir zugleich, daß zwischen der Religion des Priesters und des Volkes eine bedeutende Kluft stand, und hierin möchte wiederum der Grund zu den religiösen Bürgerkriegen gegen die Hierarchie der Rügier und Rhedarier zu suchen sein. Die Trennung ferner im Glauben mag zugleich einen gewissen vornehmen Stolz der Priesterkaste zu Wege geführt haben, und erklärt dieser wiederum den schnellen Fall des Wendischen Priesterthums. Dazu kam die Einseitigkeit der priesterlichen Activität, welche für das Volk kaum aus etwas Anderem als einfacher Weissagung bestand, doch wollen wir aus diesem Umstande allein noch nicht schließen, daß das Wendische Priesterthum rein Finnischer Abkunft gewesen sei, woraus sich freilich ihr Hang zur Wahrsagung und Zauberei, ihre leichtfertige Aufnahme Skandinavischer und Finnischer Gottheiten und der Mangel Wendischer Sagen und Lieder am leichtesten erklärt. So war die Duldung fremder Religionen mit gleicher Berechtigung eine Nothwendigkeit geworden, und da diese die Zulassung der Griechen zum Wendischen Gottesdienste erheischte, so liegt zugleich die innere Schwäche des Wendischen Systems und sein unabwendbar früher Untergang klar zu Tage. Aus derselben Quelle wird aber der Rangstreit unter den Bewohnern von Vinneta entsprungen sein, wo die eine Parthei ihr Skandinavisches Vaterland um Hülfe angehend, die Dänen herbeirief, welche dann die Stadt zerstörten. Wir sehen, daß hier neben dem vielfachen Guten eine noch größere Summe von Fäulniß aufgehäuft war und grade in dieser Vermischung des Guten und Bösen müssen wir den Grund zu dem frühen Untergange des ganzen Volkes erkennen. Daß auch die Finnen hier Einfluß geübt, ist unverkennbar; ob aber dieser Einfluß vom vierten Jahrhundert an datirte, wie Mone auf Grund des untergeschobenen Griwenregisters vermuthet hat, das lassen wir dahin gestellt sein.

Helmold berichtet: die Slawen haben tausenderlei Götterbilder, viele mit zwei, drei und noch mehr Köpfen, für Feld und Wald, Trauer und Freude haben sie sich Schutzgottheiten gesetzt;

aber unter aller dieser Menge bekennen sie einen Gott im Himmel, welcher über die andern gebietet. Dieser ist allmächtig (praepotens) und kümmert sich lediglich um das Himmlische, so daß es deutlich ist, daß von der Priesterkaste der irdische Hochmuth sogar in den Himmel übertragen ist, um dort den höchsten und einzigen Gott zu kennzeichnen. Die übrigen Gottheiten haben ihre zugewiesenen Geschäfte und stammen von jenem Urvater ab; ihr vornehmerer oder niedrigerer Rang hängt aber davon ab, ob sie mit dem höchsten der Götter näher oder entfernter verwandt sind [1]). Diese merkwürdigen Worte entwerfen in der That eben kein reizendes Bild vom Wendischen religiösen und politischen Leben, denn der Grundzug, welchen wir im Preußischen Systeme als so hochherzig bewundert haben, den Grundzug der Liebe und Väterlichkeit sehen wir hier mit dem ekelhaftesten aller menschlichen Gebrechen, mit dem Hochmuth und dem Stolz vertauscht, und wie es ferner um die politischen Zustände gestanden haben mag, mögen wir daraus abnehmen, daß der Götterstaat selbst in eine nähere und weitläufigere, aber immer allgemeine Vetterschaft zerfiel. Der Annalista Saxo bemerkt zum Jahre 929: Die Slawen glaubten, daß mit dem zeitlichen Tode alle fernere Existenz erloschen sei, und will diese Nachricht aus guter Quelle haben, allein sie ist grundlos und vielmehr als sicher anzunehmen, daß das Verhältniß der Vetterschaft auch im ewigen Leben auf gut Wendisch fortgesetzt wurde. Ein Geschlechtsregister fehlt uns so wohl in Betreff der Slawischen als der Preußischen Götter, doch läßt sich aus den Inschriften Folgendes entnehmen: Die Wendischen Götter zerfielen einmal wie alle Slawischen in weiße und schwarze, und müssen wir auch hier denselben Eintheilungsgrund der Begreiflichkeit oder Unbegreiflichkeit als entscheidend gelten lassen. Daß sich später an dieselben Begriffe die Ideen der Güte und Bosheit angeknüpft haben sollen, wäre in einem theokratischen Staat, wie der Wendische, noch am ersten zu glauben, doch sträubt sich auch hier das allgemeine religiöse Gefühl dagegen, obgleich menschliche Leidenschaft vielfach in diesem Sinne gewirkt haben mag. Unter den durchaus gütigen Wesen werden uns

1) Helmold I. 83.

Silbog und Dobrebog genannt, welchen als ein unfreundliches Wesen Slebog oder Slehobog entgegen stand. Außer dem allgemeinen Eintheilungsgrunde bot sich jedoch der auf religiösem Gebiete herrschenden Priesterkaste noch ein zweiter, fast eben so wichtiger dar, derjenige nämlich des Raths und des Zaubers, und wurden daher die Götter selbst wiederum in rathgebende **Razi** und Zauberer **Zirnitra** eingetheilt. Halten wir diesen Gedanken fest, so sehen wir uns genöthigt die beiden zuletzt erwähnten characteristischen Merkmale als neue Gegensätze anzusehen, und dürfte hier der Finnische Einfluß nicht verkannt werden, was auch von Mone bereits richtig geschehen ist. Gehen wir aber auf den Grundgedanken der weißen und schwarzen Wesen zurück, so stellt sich in der neuen Form eigentlich nur die alte Idee, obgleich für das menschliche Bedürfniß ausgebeutet, dar, und ist deshalb Czernebog und Zirnitra im Grunde dasselbe Wesen, indem jener Namen die absolute Unbegreiflichkeit, dieser die für menschliche Zwecke, also zur Zauberei benutzte Unbegreiflichkeit darstellt. Wenn es nun heißt, daß alle Götter dieser doppelten Zweitheilung unterworfen waren, so werden wir einsehen, daß die doppelte Ordnung im Grunde doch nur eine einfache ist, indem sie nur eine doppelte wurde, wenn man zugleich den philosophischen und den praktischen Eintheilungsgrund gelten ließ. Wenden wir aber die eben beleuchtete Lehre auf den höchsten Gott an, so war er ein Vereinigungspunct der Weiße und Schwärze, des Raths und der Zauberei im gleichen Maße, ein Conglomerat alles Positiven und Negativen, wodurch er für das Volk gleich Null wurde, indem es ihn als durchaus unthätig faßte, als ein Wesen, welches nur in und für den Himmel existirte. So folgt ferner, daß er sogar auf die Planetenwelt und natürlich auch auf die Erde ohne allen und jeden Einfluß blieb, die Seele des Raums und der Zeit, allgegenwärtig und allmächtig, aber zugleich die Gegensätze dieser Eigenschaften in sich vereinigend und folglich nichts. Da nun der Wende so wenig wie irgend eine andere Nation einen solchen Gott gebrauchen konnte, so ließ er ihn zwar, ungefähr wie der Grieche das Chaos, an der Spitze aller Existenz bestehen, gestaltete aber seine sämmtlichen übrigen Götter mit dem Vorwiegen entweder der positiven oder der negativen Kraft, so daß diese zu thätigen Wesen werden mußten und auf die irdi-

sche Welt von größerem oder geringerem Einfluß sein konnten. Je größer nun die Gottheiten waren, eine desto größere Dosis der vier Gegensätze war auch in ihnen wirksam, und um so näher standen sie zugleich jenem einen Gotte, der als der Centralpunct der vier Gegensätze einmal angenommen war. Die geringeren Götter dagegen waren nicht mehr dualistisch geblieben, und vereinigten daher in sich meistentheils nur einen gewissen Grad von einem der vier Gegensätze in ihrer Person. So erkennen wir den Unterschied zwischen den höheren und niedern Wesen, denn während in jenen allemal eine Wechselwirkung der positiven und negativen Kraft zur Anschauung kommt, waren die niedern Götter und Geister entweder nur positiv oder nur negativ gebildet. Da nun aber die Summe des Positiven, so wie des Negativen in eine Unzahl kleinerer Theile zerlegt werden kann, was bei einer Vereinigung der beiden sich entgegenstehenden Potenzen nicht im gleichen Maße möglich ist, so begreift sich zugleich, daß von jenen höheren Göttern nur eine verhältnißmäßig geringere Anzahl, von den niedern Göttern dagegen eine unendliche Zahl existiren mußte. Aus diesem transscendentalen Grnndzuge der Wendischen Religionsphilosophie folgt aber ferner, daß größere Götter, wenn man nur eine vereinzelte Wirkung derselben auffaßte, auch in die dritte Ordnung der kleinen Geister, und so umgekehrt diese zu jenen erhoben werden konnten. So finden wir in den Inschriften den Waldgeist Sicksa mit dem Gotte Misizla und allen Eigenschaften eines höheren Gottes verbunden, so daß der Waldgeist eine solche Wichtigkeit als Einzelwesen erhielt, daß er vom Griwe und den Weidelboten verehrt werden mußte, während wir Gilbog und Radegast häufig durch einen Rabo verehrt finden. —

Jede Götterreihe hatte ferner ihren Präses, welcher den Namen der ganzen Abtheilung trug und nach welchem alle zu der Ordnung gehörenden Götter zubenamt sind. So hören wir von einem obersten Belbog, Gilbog und Czernebog und alle in ihren Reihen stehenden Götter trugen gleichfalls diese Namen; so Podoga, Belbog, Karewit, Gilbog, Nemisa, Czernebog natürlicherweise nur der Classification wegen, um ihre Stelle in der Götterordnung näher zu bezeichnen. Es kam auch vor, daß sich ein Gott in zwei Abtheilungen befand, und trug dieser daher den doppelten Classennamen, wie Prove Belbog Czernebog und je

mehr Namen einem Wesen beigelegt worden sind, desto höher ist auch seine Rangordnung anzusehen. Wie im Russischen Glauben stehen Belbog, Gilbog und Czernebog als die Charactere ihrer Götterordnungen da, und die mit ihrem Namen bezeichneten Gottheiten sind als solche qualificirt die Kräfte ihrer Reihen zu besitzen. Merkwürdig und abweichend ist aber in diesem System die Stellung der Griechischen und Deutschen Gottheiten, die zum Beweise ihres fremden Ursprungs keine Eigenschaften besitzen, so daß es klar ist, daß die Priester es vermieden haben, das Volk mit ihrem Wesen bekannt zu machen. Freilich sagen die Inschriften von mancher Gottheit, wie von Radegast und Wodha, daß sie aus dem Norden stammten, aber auf diesen Zusatz scheint nichts gegeben werden zu dürfen, weil er sich einmal weder bei den andern Skandinavischen, noch ein ähnlicher sich bei den Griechischen befindet, und der Begriff Norden von Rhetra aus auf Skandinavien, Finnland und Rügen mit gleichem Rechte gedeutet werden kann. Noch muß bemerkt werden, daß die Pommersche Volkssage außer den schwarzen und weißen auch noch **braune** unterirdische Wesen unterscheidet [1]).

Jener eine große Gott des Helmold ist nun aber kein anderer als der in Arkona so hoch und heilig verehrte **Swantovit** oder Swiatovit [2]). Wörtlich übersetzt bezeichnet das Wort den Lichtgott oder Sonnenmann natürlich mit dem Nebenbegriff der Heiligkeit; der Idee nach aber ist er das A und das O des Ganzen, der Allvater der Existenz, der erste, letzte und einzige zugleich, oder vielmehr deshalb auch der Centralpunct aller Bewegung, denn die vier Gegensätze sind in seinem Wesen vereinigt und die Symbole derselben, seine vier Köpfe, schauen zugleich nach allen vier Weltgegenden aus. Jene transscendentale Auffassung seines Wesens, die ihn im Bezug auf alle Bewegung und Thätigkeit gleich Null machte, war im Allgemeinen ein philosophisches Problem geblieben, das nicht über die Vorhänge des Tempels hinaus in die Herzen des Volkes, wo es ohnehin keinen festen Platz ge-

1) J. Grimm I. 414.

2) Mone S. 198 bis 208. Frencel S. 101 bis 105 führt verschiedene etymologische Erklärungen an.

winnen konnte, gedrungen zu sein scheint. Das Volk faßte ihn vielmehr als lebendig auf, und indem es zwar nicht die vier Gegensätze aus seinem Wesen zum Theil verbannte, so ließ es doch dieselben nicht gleichzeitig thätig sein, und hatte somit einen gütigen Allvater gewonnen, an dessen Füllhorn sich der wichtigste Gottesdienst des ganzen Jahres anlehnte. Jetzt ist er der Weltvater, der ungestört ein ewiges, seliges, himmlisches Leben führte, das nicht durch Leidenschaft, noch durch Wechsel, nicht durch Freude, nicht durch Leid bewegt wurde. So bleibt es für ihn immerdar, und das Symbol dieser seiner Seligkeit ist sein Füllhorn, das ohne jemals zu versiegen die Quellen des Trostes und der Unsterblichkeit umschließt. Swantovit ist die ganze Welt, und obgleich von ihr verschieden, da er nur den Raum und die Zeit repräsentirt, so war er doch das Leben und die Seele des Ganzen. Weil dieses aber vornehmlich in der Sonne lebendig ist, so hat er diese durch sein Füllhorn in sich aufgenommen, das wiederum nur ein Symbol ihrer Segenswirkungen ist, und stirbt die Sonne endlich am Ende der Tage, so hat der Allvater dennoch das Horn des Lebens gerettet, um aus demselben die Seelen mit himmlischer Nahrung zu erquicken, wie sie im Leben die irdische Nahrung aus demselben empfangen haben. So ist der große Allvater der Welt auch zum Nährvater derselben geworden; aber immer ist die Seele und das geistige Element das wichtigste geblieben, und Licht als der Trank aus dem hellen lautern Sonnenschein ist daher die edelste, von ihm ausgehende, zugleich nie versiegende Nahrung der Seelen. Die Seelen selbst, nachdem sie durch den Tod von der Materie befreit sind, wohnen im Lichte, aber nicht sofort in dem vollen Glanze desselben, denn wie im irdischen Leben so findet auch im ewigen eine ununterbrochene Gliederung und folglich auch Bewegung von unten nach oben Statt. So werden auch die Seelen durch eine lange Reihefolge von Läuterungsprocessen immer vollkommener in der Reinheit, und da das von aller Materie befreite und folglich ganz gewichtlose Licht zuhöchst ist, so steigen auch die Seelen immer höher hinauf, bis sie endlich zum Sitze des Swantevit an die Quelle des Segens gelangen. Hier kommen wir wieder auf den ersten Grundsatz, daß Swantevit das einzige Wahre im Ganzen ist, zurück; so folgt, daß Vereinigung mit ihm Vernichtung und Auflösung der individuellen Existenz, um in die Quelle des Heils

zurückzufließen, die höchste Seligkeit ist; eine traurige Idee, die aber vielfach und in mancherlei andern Gestalten zum Vorschein gekommen ist, die aber von einem denkenden Kopfe aufgefaßt, am Ende zu keinem anderen Ziele als zum Atheismus führen kann. Swantevit ist das A und das O, das Geprüfte und Leidenschaftslose fließt in ihn zurück, wie es von ihm emanirt, er ist das Herz des Weltkörpers, von dem das Weltblut in die entferntesten Adern des Ganzen hineindringt, jedoch nur um vorübergehende Erscheinungen in's existenzlose Leben zu rufen, und nach dieser Zeit in die Kammer zurückzukehren, von der alle Scheinexistenz ausgegangen ist. Swantevit ist natürlich auch der Seelenvater, weil er überhaupt die Urquelle alles Lebens und zunächst des Göttlichen und Geistigen ist. Alle Götter und Geister sind nur Ausflüsse seines Wesens; aber das Emanirte ist dem Wechsel unterworfen, und die Unterwürfigkeit nimmt in demselben Maße zu, je weiter sich ein Wesen von dem höchsten Gotte entfernt hat. So kommt es denn, daß schon die Götter der zweiten Ordnung in eine weiße und eine schwarze Hälfte zerfallen, und die geistige Abhängigkeit der unter ihnen stehenden Wesen nimmt bis zu dem Schlußsteine aller geistigen Emanation, dem Menschen, immer zu. Der Wechsel in seiner Vollendung nimmt in dem großen Bau des Wendischen Göttersystems die unterste Stufe ein, die Verknüpfung des Menschengeschlechts mit dem großen Gotte dagegen ist das wunderbarste Geheimniß, und weil das letzte Ziel des Menschen die Rückkehr zur ungetrübten Quelle ist, so hat er, um auf möglichst schnellem Wege sein Ziel zu erreichen, sich einer unwandelbaren Tugend zu befleißigen; denn je lasterhafter ein Mensch, um so größer ist auch sein Abstand von dem Einzigen. Aber die Tugend ist schwer zu entdecken, und würde wohl nimmer ein Mensch sie erreichen, wenn die letzten Fäden seines Thuns und Lassens nicht in den Händen der großen Götter ruhten. Weissagung und Zauberei heißen die Garne, um in dem Labyrinthe des Lebens den rechten Weg nicht zu verfehlen, und diese Lichtstrahlen, welche die irdische Dämmerung erleuchten, fließen gleichfalls von den großen Göttern aus. Swantevits Ruhm drang weit über die Gränzen des Wendenlandes hinaus, und war er dort als planetarischer Gott verehrt, und zugleich als kämpfender, strafender und segnender Sonnengott begrüßt. Daher seine drei Symbole,

das Roß, das Schwert und das Füllhorn, selbst christliche Dänische Könige opferten ihm, weil er der Zukunft kundig und ein starker Helfer im Kriege war [1]). Ihn mit Helmold für den heiligen Vitus zu erklären, ist natürlich lächerlich; aber auffallend bleibt es, daß die Illyrier noch heut zu Tage das Fest dieses Heiligen mit heidnischen Gebräuchen begehen. Eben so wurde die Religion dieses Heiligen von christlichen Böhmischen Königen verschrieben, weil das Volk nicht aufhörte, den heidnischen Gottesdienst des Swantevit zu begehen. In Arkona war der Gott Radegast und Prowe zugleich; denn die Priesterschaft, welche wie die Götter selbst in eine strenge Rangordnung eingetheilt war, hielt fest an der Lehre von dem einzigen Gott, und so konnte es nicht ausbleiben, daß sie viele untergeordnete Eigenschaften auf das höchste Wesen zu übertragen gezwungen wurden. Noch ein anderer Vortheil liegt dabei auf der Hand, da auch der polytheistische Sinn des Volkes befriedigt werden mußte; durch das so geschaffene Bild des Swantevit wurde jener überschwengliche Strom in seine normalen Gränzen zurückgeleitet, und so war man bemüht, dem sinnlichen Menschen zugleich etwas Sichtbares und Handgreifliches vorzuführen, weil ein unsichtbares und in sich selbst verschlossenes Wesen dem Volke eben so unbegreiflich, als eines Gottesdienstes unwerth schien. —

Die Götter der zweiten Ordnung sind bereits in engste Verbindung mit der Materie getreten, und können daher im Allgemeinen in dem Namen Naturgötter zusammengefaßt werden, obgleich sie gewissermaßen von selbst wiederum in eine himmlische und eine irdische Hälfte zerfallen. Unter den Himmlischen steht aber Radegast oben an; er ist weiß und schwarz, Rathgeber und Zauberer, und vereinigt folglich, wenn auch in geringerem Maße wie Swantevit, die vier mehrfach erwähnten Gegensätze in seiner Person. Er ist der Wendische Sonnengott, gewöhnlich nackt mit dem Stierkopf als Symbol auf der Brust, zuweilen mit menschlichem Antlitz, aber mit dem Schwan auf dem Haupte gebildet, der freilich oft für den Raben des Skandinavischen Othin

1) Karamsin I. 72.

gehalten ist [1]). Dazu kommt gewöhnlich sein doppeltes Antlitz vom Menschen und Löwen, zur Versinnlichung seiner doppelten Natur. Er führt die Beinamen Belbog und Czernebog, und Schlange und Zauberstab sind seine weitern Symbole. Der Löwe ist ein Bild der Sonne, und so möchte das thierische Gesicht des Gottes wohl die unbegreifliche Seite desselben bezeichnen sollen, während das bekannte menschliche Antlitz einen gütigen liebevollen Vater vergegenwärtigt haben wird. Doch möchte das Löwengesicht die Grundbedingungen zu einer Menge sehr verschiedener Beinamen des Gottes enthalten, wie er denn **Hlawaradze** der vorzüglichste Rathgeber, **Roswodiz** Führer im Kriege u. s. w. heißt, und müssen wir daher die thierische Bildung des Gottes auf die beiden Gegensätze der Unbegreiflichkeit und des Zaubers in gleichem Maße beziehen. Er ist der Löwe unter den Göttern, und Weisheit uud Stärke waren nach Arendts Bemerkung bei ihm in der Vollendung. Den Namen Radegast, zu Deutsch rathgebender Diener oder Orakel des höchsten Gottes, trug dieses Wesen lediglich in Bezug auf Swantevit. In Bezug auf die Natur ist er dagegen der erste Gott im Fleische d. h. der Anfang aller irdischen Zeugung und Geburt. Auf einer Opferschale Fig. 44 bei Masch ist in der Mitte sein Namen und sein Vogel d. h. das Symbol seiner geistigen Kraft deutlich ausgeprägt, und ringsum sind die Sinnbilder von acht Gottheiten zu erkennen, ein Adler mit ausgebreiteten Flügeln und bekränztem Haupte ohne Beischrift, daneben der Katzen= oder Löwenkopf des Sibog, ferner die Taube des Sieba, weiter ein sechsfüßiger Käfer mit der Beischrift Belbog; es folgt ein sehr zerstörtes Bild, wahrscheinlich Podaga, und endlich eine aufrecht stehende nackte Gestalt mit der Inschrift Nemis, welche aber nichts desto weniger einer anderen auf dem Opferteller des Podaga gleich kommt. Es ist augenscheinlich, daß die bildliche Darstellung hier den Radegast als Lebens= und Zeugungsgott in der symbolischen Neunzahl darstellen soll, und sein im Kreise eingeschlossener Schwan oder Wasservogel überhaupt ist nach übereinstimmender Keltischer, Finnischer und Slawischer Deutung das als Embryo im Mutterleibe schwimmende Kind, welches nach der

---

1) **H. G. Masius Antiquitt. Mecklenburgg. c. not. Borrichii. Lübec. 1700. 8.**

vorliegenden Theorie durch neunfache Emanation gezeugt und nach der Geburt neun Abstufungen des Lebens zu durchschreiten hat. Die erste Stufe ist aber der emporsteigende Adler, als Symbol des vom Himmel steigenden Geistes; also eine Darstellung, welche den Wenden mit den übrigen Nordländern gemeinschaftlich war. Der Adler ist ferner erkenntlich auf einem Doppelkopfe, welcher vorn das Antlitz der Sieba, hinten den Katzenkopf des Siebog hat [1]). So scheint die Bedeutung des Adlers in Bezug auf Zeugung und Geburt unzweifelhaft zu sein. Zweitens erhebt sich die durch die Geburt in die dem Wechsel unterworfene Materie eingeschlossene Seele, die zugleich durch den Gegensatz des Lichts, die schwere Feuchtigkeit, erniedrigt ist, indem sie zu dem Wesen, von welchem sie emanirt ist, vom Anfang an wieder empor zu steigen und die irdischen Fesseln abzuschütteln trachtet. So wird die Seele das schnell auflodernde Feuer des Lebens, dessen Symbol das gewöhnliche Sonnenbild, der Löwe ist, der aber zugleich Zeugniß davon ablegt, daß die mit der Materie verwachsene Seele in den verschiedenen Graden der Emanation ihre Unsterblichkeit d. h. sich selbst keineswegs einbüßt. In der dritten Periode kommt die Scheidung der Geschlechter zur Anschauung, welche in der vierten Reihe durch das weibliche Brustbild versinnlicht wird, welches auf die Schneckenschale, das ist, das Bild der unendlichen Liebe und Zeugung, hinschaut [2]). In dieser Periode befindet sich die Seele auf der höchsten Stufe und Thätigkeit des Lebens, das nun auf's neue durch den Wechsel umgestaltet wird. Bis hieher ist der Kreis eine aufsteigende Linie gewesen, jetzt neigt sich derselbe abwärts, und wir stehen vor dem fünften Bilde, der Taube Sieba's. Diese Göttin scheint jener großen Asiatischen Naturgottheit verwandt zu sein, die unter dem Namen Mater multimammia bekannt geworden ist und das allgemeine nährende Princip begreift. Es folgt das sechste Bild, der Käfer, oder die Periode, wo die Zeugung aufhört, das Symbol des kosmischen Herbstes; ein Bild, welches in dieser Bedeutung immer vorkommt und dem Baldr d. h. der getödteten Zeugungs-

1) Masch fig. 11.

2) Tacit. Hist. II. c. 3. s. fin.

kraft entspricht [1]). In derselben Bedeutung steht der Käfer bei der Sieba neben der Taube und einer trauernden weiblicher Gestalt, zugleich mit dem Schwan, und abermals auf dem Opfermesser derselben Göttin, wo wieder ein trauerndes Weib Sieba selbst in sitzender Stellung erscheint, die nach dem Tode des Zeugungsgottes trauert und klagt [2]). Auch auf dem Bilde des Zauberdrachen befindet sich unter dem rechten Vorderfuße wiederum das Symbol des Käfers, während unter dem linken ein weibliches Brustbild sichtbar ist; denn der Drache zeigt sich in allen heidnischen Religionen als ein der Zeugung feindliches Element, weshalb die Polnische Stadt Krakau erst nach der Erlegung des feindlichen dort hausenden Ungethüms durch Krok die frisch aufblühende und kräftig sich entfaltende Lebensstadt werden kann [3]). Endlich begegnet uns der Käfer auf dem Opfermesser des Swantovit, als desjenigen Gottes, welcher von Zeugung und Tod gleich weit entfernt ist [4]). In dem achten Bilde steht Podaga, welchen schon sein Eberopfer als den Gegensatz der Zeugung characterisirt, und das neunte ist Nemisa der Tod in nackter Gestalt, welchem der Adler erscheint, weil nach dem Kreislauf des Lebens eine neue Geburt erfolgt und weil der Mensch im irdischen Leben keineswegs unbeschränkt, sondern, obgleich ein Kind von höherem geistigen Werthe, dennoch in größerem Mutterleibe d. h. in dem wechselvollen Leben eingeschlossen ist, indem er sich für den höheren Zustand vorzubereiten hat. In Bezug auf Nemisa ist zu vergleichen Niemiaszek Polnisch der Teufel, synonym mit dem gleichfalls Polnischen Djawel, Böhmisch D'awel, Russisch Deavol, Serbisch Djavo, Slawisch Bejes, althochdeutsch Posi, altfranzösisch Bace und Slawisch noch Zli und Zly, Böhmisch Zleydach böser Geist, Slowenisch Slodi der Schlimme u. s. w. Neprijezn ist ein weiblicher Teufel der Slawen und bezeichnet eigentlich nur im Allgemeinen ein unfreundliches unholdes Wesen [5]). In Bezug auf das ewige Leben sind jedoch die Todesgötter im ge-

1) Masch fig. 14. b.

2) Masch fig. 16, 59 u. 51.

3) Masch fig. 34. a.

4) Masch fig. 50.

5) J. Grimm S. 939 u. 942.

heimen Sinne als gute Götter aufgefaßt, und aus diesem Grunde ist neben dem Käfer auf unserem Bilde **Belbog** geschrieben. Von ähnlichem Geiste ist auf einer andern Opferschale eine Darstellung eines zehnstrahligen Löwenkopfes mit dem Namen **Radegast**, **Baldari**, **Zibog**, **Sieba**, **Podaga** und **Prove**, doch ist die Schale dermaßen zerstört, daß jede Untersuchung abgeschnitten ist.

Sieba war die große Nährmutter der Wendischen Völker, also jedenfalls die Erde in ihrer geheimnißvollen nährenden Kraft. Ihr berühmtester Tempel befand sich, wie bereits mehrfach erwähnt ist, in Ratzeburg [1]), und wird sie mit der guten Frichia der Dalmatischen Slawen für identisch gehalten, welche letztere in den Isländischen Quellen auch unter dem Namen Frichia Vanadis vorkommt. Auch Anton [2]) berichtet von dieser Göttin, die er jedoch Dobra Frichia nennt. Nach J. Grimm ist ihr Namen Dobrasrichia zu schreiben, so daß sie durchaus nichts mit dem Deutschen Wesen Frigga gemein hat [3]). Es ist sehr zu beklagen, daß wir von der Religion der Illyrier so gut als gar nichts wissen, da jedoch die Hochzeitslieder der Morsaken zwischen Istrien und Dalmatien noch jetzt einige Wesen wie Dawor, Damor, außerdem die gute Richia, Jar und Pit anrufen, so ist es wohl kaum zu bezweifeln, daß sie Namen von Göttern der südlichen Wenden sind [4]). — Der Gemahl der Sieba war ohne Zweifel Siebog, der bei den Polen Zywáe hieß, doch steht die materielle Verbindung dieser beiden Wesen um eine Stufe höher, als die geistige planetarische Ehe des Radegast und der Razivia. Das Wort Radomyse bedeutet leiblicher Gedanken, ungefähr wie das biblische zu Fleisch gewordene Wort, und scheint gleichfalls ein Wesen bezeichnen zu sollen, welches von den Uferslawen, d. h. den Wenden, verehrt wurde; ob sie aber von der eben erwähnten Razivia und der Sieba verschieden gewesen sei, oder ob nicht vielmehr sowohl Radomyse als Razivia nur Eigenschaften, Beinamen oder vielleicht auch Manifestationen der Sieba gewesen sind, das läßt sich nicht ent-

1) Karamsin I. 73.
2) Versuch über die Religion der Slawen I. 50.
3) J. Grimm S. 822.
4) Karamsin I. 71.

scheiden [1]). Es gab noch eine Menge anderer Unterordnungen, wie denn ohne Zweifel auch die Dzidzielja wörtlich die Ernährerin, ferner die Dziewanna, das Wesen, welches die Brust reicht und zugleich die Zeit der Geburt herbeiführt, endlich Marzanna, die Gebärerin, in denselben Kreis hinein gehören und augenscheinlich mehr oder minder mit der Sieba zusammen fallen. Höher gefaßt sind sie aber drei weibliche planetarische Kräfte, Venus, Mond und Erde, doch weichen die Wendischen Begriffe in dieser Beziehung von denjenigen anderer Völker etwas ab. Ihre Mondgöttin Zislbog erinnert an Ziglila, ein monatlich verehrtes Wesen, das mit dem Beschützer der Erdfrüchte Kricco, dem Rathgeber, in den Inschriften vielfach zusammengestellt wird. Nach Arendt ist der eben erwähnte Kricco mit dem Preußisch-Litthauischen Kurche identisch, was, wenn es wahr ist, freilich nicht den ausländischen Ursprung des Zislbog beweisen kann, aber dieselbe in Bezug auf Siewa als Untergöttin erscheinen läßt. Nur das ist auffallend, daß in den Polnischen und Böhmischen Systemen gerade das umgekehrte Verhältniß Statt findet. Eine abgekürzte Form von Dzidzielja ist jedenfalls Ziza und auch Zise, während die Verlängerung von Siewa Dziewanna ist. Das Wort selbst bedeutet überhaupt Weiblichkeit, wie denn Böhmisch diewin ein Mädchen, Russisch djewiza oder djewika ist. Das Stammwort von Siewa, Sieba und Siebog ist das Polnische zywie ernähren [2]). Zywy lebendig, scheint wieder eine auffallende Aehnlichkeit mit der nordischen Sif, der Gemahlin des Thor, und dieses Wort sich noch heute in dem Englischen Adjectiv swift schnell, erhalten zu haben. Dziewanna wird geradezu durch Waldgöttin erklärt [3]).

Das Wesen des Radegast theilt sich in eine doppelte Persönlichkeit, Schwairtix und Perkunust ein, zwei Wesen, welche wir schon in den Preußisch-Litthauischen Systemen als Ausflüsse des Lichts und der Sonnenwärme kennen gelernt haben; aber in der Wendischen Lehre bilden beide wiederum zwei Gegensätze, denn Schwairtix ist ein Belbog, also menschlich aufgefaßt ein hülfreiches Wesen, in dessen Sonnenstrahlen man die

1) Siestriencewicz S. 603.
2) Frencel S. 150.
3) Frencel S. 138.

Boten seiner Liebe erkennt. Symbolisch wurde diese unendliche Liebe des nährenden Sonnengottes durch eine Fackel, eine goldene Krone und die sein Haupt umgebenden Sonnenstrahlen, endlich durch ein ihm unterhaltenes ewiges Feuer versinnlicht. Die Symbole beweisen aber, daß auch das Wesen des Schwairtix selbst ein doppeltes ist, einmal wärmendes Sonnenlicht mit productiver segnender Kraft, dann aber geistiges Licht, erleuchtete Weisheit, gleichfalls ausgeflossen aus dem Schooße des Swantevit, aber nicht um die Materie zu kräftigen, um der Vegetation und der animalischen Fruchtbarkeit die Fülle seines Segens zu verleihen, sondern um den in die Materie gebannten und durch die Materie irregeleiteten Seelen als nimmer verlöschendes Licht voranzuleuchten. Perkunust muß also in allen Puncten sein Gegensatz sein; er schmiedet die Donnerkeile und ist folglich ein Lichtgott von weißer und schwarzer Bedeutsamkeit. Zwölf Strahlen umgeben sein Haupt, dessen Vorderkopf menschlich gebildet und behelmt ist, während der Hinterkopf demjenigen des Löwen gleicht. An der Brust trägt er das vielfach bedeutungsvolle Symbol der Pflugschaar, welches hier gewißlich ganz in derselben Bedeutung wie bei dem Prove der Wagrier aufzufassen ist, so daß Perkunust zugleich als ein kriegerischer Held erscheint, der gerüstet ist die zwölf Himmelszeichen zu durchstreifen. Schwairtix und Perkunust scheinen einigermaßen den nordischen Gestalten des Baldr und Thor vergleichbar zu sein, von welcher jener die lindernde, dieser die kämpfende Sonne repräsentirt. Beide Wesen gehörten ursprünglich den östlichen Slawen und den Preußen eigenthümlich an, und mag es daher zweifelhaft sein, ob die Wenden dieselben schon aus ihrer Urheimath mitgebracht, oder erst durch die enge Verbindung mit den Preußischen Stämmen erhalten haben. Eigentlich Wendisch steht neben dem Schwairtix der lindernde Sonnengott P o d a g a, während P r o v e anstatt des Perkunust der kämpfende Sonnengott ist. In der jüngeren Gestaltung der Religion ist dem Podaga jedoch nur die Witterung, dem Prove nur das Richteramt verblieben, doch hat Podaga den Eber oder das Ebergesicht am Hinterkopfe und zugleich das Füllhorn und die Strahlen behalten, und die Inschriften lehren, daß er, was auch die Pflugschaar beweist, dem Ackerbau, außerdem jedoch auch der Viehzucht und der Fi-

scherei Gedeihen und Segen verliehen habe. Die günstige Witterung, welche er in der jüngeren Auffassung aus dem Füllhorn über die bedürftige Erde ausgoß, mag daher auch zunächst den drei erwähnten Erwerbszweigen zu gute gekommen sein, und da sie, wenn auch nicht die einzigen, so doch jedenfalls die wichtigsten bei den Wenden waren, so begreift sich, wie man den Gott schnell als einen segnenden und gütigen Sonnenhelden begrüßte. Die Pflugschaar hatte Schwairtix mit Prove und Perkunust gemeinschaftlich, aber der Eber war vielleicht sein Mörder, wie beim Adonis, und mußte ihm wohl deshalb geopfert werden. Das Füllhorn erinnert an den Segensgott, welcher in dem Zeichen des Widders und Stiers seinen Segen über die Erde ausgießt. —

Prowe heißt in den Inschriften weiß, schwarz und Rathgeber und zwar schwarz als Donnergott und Rathgeber wegen seiner Beziehung zum Recht. Er ist es, welchem nach dem Glauben der Wagrier die Untersuchung, Entscheidung und Bestrafung des Verbrechens zukommt, und der ihm besonders eingerichtete Gottesdienst beweist seine Wichtigkeit bei den Wenden von den ältesten Zeiten an. Selbst in späteren Zeiten wurden Radegast und Prove am meisten von den Wenden verehrt, und aus dem Gottesdienst des Schwairtix und Perkunust konnte man sogleich erkennen, daß sie nicht auf Wendischem Boden gewachsen, sondern aus einer fremden Heimath dorthin verpflanzt waren. Auffallend ist es, daß bei den Wenden besondere Tempel der freilich sinnverwandten Wesen Prove und Podaga existirten, während es für die vereinigten Gottheiten Prove und Perkunust keinen Tempel gab und diese nur in dem Pantheon von Rhetra einen Platz gewonnen hatten. Arendt schwankt bei der Etymologie zwischen dem Slawischen Worte peron Donner und dem Germanischen Worte prov Prüfung, und in der That scheinen beide Begriffe, wenn auch schwerlich ein ausländischer Namen, zu der Ausbildung dieses Wesens mitgewirkt zu haben. In der Sassenchronik [1]) heißt es aber wörtlich folgendermaßen: **Prono hadde in der eynen hant eyne rode, Proveysen.** [2]) Hier scheint **Prono** ein Druckfehler für **Prove** zu sein, das vom Slawischen **provo** Recht oder Gerechtigkeit abzuleiten ist. Nach Frencels Ansicht ist nicht einmal

1) Vom Jahre 1492 Bog. 9. I. b.
2) Frencel D. D. S. S. 142.

Perun ein eigentlicher Donnergott, sondern vielmehr derjenige, welcher die Donnerkeile und die Blitze schleudert. So liegt in Podaga gewiß nicht allein der Grundbegriff der Witterung, sondern vielmehr des Jahreswechsels und der Zeiteintheilung; nur muß man nicht aus diesem letzteren Wesen eine Göttin machen wollen, wie irrthümlich wohl geschehen ist [1]).

Zu den Doppelwesen gehören auch die Objecte des Cultus von Karenz, unter welchen Rugiävit, Poräwit und Porenut die wichtigste Stelle einnehmen. Es ist nicht zu bewundern, daß der Volksglauben aus dem siebenköpfigen Rugiävit, der mit sieben Schwertern bewaffnet ist und außerdem ein achtes in der Hand hält, eine Kriegsgottheit gemacht hat, aber die gleiche Anzahl von Köpfen und Schwertern scheint auf einen Wochenhelden, wie Mone meint, oder wahrscheinlicher auf einen Halbjahrshelden hinzudeuten, wie es denn überhaupt nicht zu glauben ist, daß die Rügische Lichtreligion ohne ein solches Sonnenwesen gewesen sei. Porävit hatte fünf, Porenut vier Häupter auf dem Rumpfe und eins auf der Brust, also ganz wie Swantevit zu Rhetra, der nur noch das Füllhorn daneben hatte. Die Inschrift macht diese Wesen weiß, schwarz und zauberkräftig, so daß die unbegreifliche Seite ihres Wesens jedenfalls die Oberhand gewinnt. Nach dem Volksglauben waren diese Götter die öffentlichen Beschützer der Keuschheit und Züchtigkeit und strenge Bestrafer von Ehebruch und Unzucht; auf der anderen Seite aber waren sie auch befruchtend und zwar im gleichen Sinne, so daß sie also zugleich weiß und schwarz, Richter oder Rathgeber und durch die besondere Art ihrer Bestrafung auch als zauberkräftige Wesen erschienen. Dieselbe Dreiheit, obgleich in etwas veränderter Fassung und folglich auch mit veränderten Namen, kehrt in Rhetra als Rugivit, Karevit und Hirovit und zwar als absolut gütige Wesen wieder. Die beiden ersteren waren übrigens in einem Bilde vereinigt und zwar mit vier männlichen und zwei weiblichen, endlich einem Löwenkopfe auf der Brust. Karevit allein dargestellt war fast ganz nackend, doch hatte der Kopf eine Umgebung von Strahlen, auch zwei Gesichter und die Brust zeigte einen Ochsenkopf, während auf dem Bauche ein Hahnenkopf

1) Frencel S. 177.

sichtbar war. Die Beine des Hirovit waren ringförmig zusammengefügt, sein Körper dagegen bekleidet, zeigte in seiner ganzen Haltung die Frische der Jugend, und an seinem Haupte waren zur Andeutung seiner unbegreiflichen Natur nur vier Hörner bemerkbar. Frencel erklärt den Rugiävit für den Rachegott der Rügier, was jedenfalls einseitig ist, da er nicht bloß in diesem seinem Character zu Rhetra, sondern anderswo auch als gütiger Gott verehrt wurde [1]). Porevit erscheint demselben Gelehrten als ein Gott der Beute und vorzüglich des Seeraubs, während Porenut über das Leben, das Gedeihen und den Tod der noch ungeborenen Kinder gebot. Auch die Strafen, welche von dieser Dreiheit über Ehebruch und Unzucht verhängt wurden, scheinen von der Macht des Perkunust ausgegangen zu sein, und so möchte dieses Wesen im erotischen Theile der Slawischen Mythologie das doppelte Amt eines Warners und Bestrafers gehandhabt haben. Er gehörte zu den Ehegöttern, und wie die Aufrechterhaltung des gesetzlichen Zustandes ihm vorzüglich am Herzen lag, so mußte eine strenge Verfolgung jeder ungesetzlichen Wollust schon die Ehre seiner Gottheit wahren. Die vielen auf eine Person gehäuften Symbole sind eben so viele Aeußerungen eines und desselben Grundgedankens, denn der Slawe suchte die Zersplitterung als Emanation durch Vervielfachung der Gliedmaßen und selbst des ganzen Körpers zu versinnlichen. So waren dem Triglav von Stettin, nach dem Zeugniß des heidnischen Priesters, drei Köpfe gegeben, weil man seine dreifache Herrschaft über Erde, Himmel und Unterwelt versinnlichen wollte, ein Gedanken, welcher in der hellenischen Mythologie fast unverändert wiederkehrt, nur daß der griechische Künstler, anstatt dem Zeus drei Köpfe aufzusetzen, mit drei Augen zufrieden war, und so in der That denselben Gedanken erreichte. Der Slawe verschmähte es übrigens nicht sonst Hellenische Gedanken in seine nationalen Schöpfungen einzufügen, und versinnlichte er deshalb die Langmuth des Triglav, mit welcher er die Fehler und Sünden des Menschengeschlechts übersah und verzieh, durch die einfache Verhüllung seines Hauptes [2]). So ist Triglav eine Pommersche Dreieinigkeit in der Verhüllung,

---

1) D. D. S. S. 134. u. 138.
2) Vit. S. Otton. L. III. c. I. p. 491.

d. h. in statu abscondito, also in einem Zustande, welcher die vielfachste Deutung gestattet. Was nun die Vielgestalt von Karenz anbelangt, so lehrt die Natur der Sache, daß jedes einzelne Glied derselben eine besondere Bedeutung vertrat und zuletzt auf eine geheime Priesterlehre zurück ging. Triglav ist eine zusammengeschmolzene Dreieinigkeit und wenn auch nicht ein Conflux der Preußischen oder Skandinavischen, so doch jedenfalls ein universelles Wesen, das gehörig gedeutet auf Pantheismus zurückgeht oder auch in seiner Verfolgung dahin führt. Himmel, Meer und Unterwelt ist am Ende die ganze Materie, und wenn die Herrschaft über dieselbe an einen einzigen übertragen ist, so ist das entweder Monotheismus oder auch Pantheismus, und nur an den letzteren ist in den Wendischen Provinzen zu denken. Die Eiche von Stettin und die Säule des unbekannten Gottes zu Julin mag deshalb immer aus derselben Quelle geflossen sein, wie die Eiche der Dreiheit von Romowe; aber dort war doch immer alles pantheistische Denken ausgeschlossen. Noch ein anderer Vergleich ist zwischen dem verhüllten Antlitz des Triglav und dem mit Mücken besetzten Gesichte des russischen Bjelbog gezogen worden, allein, wie es scheint ohne hinreichende Begründung, denn die Mücke ist das Insect der schönen warmen Sommertage und kann in Verbindung mit dem absolut weißen Gotte nur die Thätigkeit desselben in jener Zeit vergegenwärtigen.

Noch gehören Gilbog der gütige Gott und der jugendliche starke Gott der Morgenröthe zu den weißen oder Lichtgöttern, von welchem letzteren die Stadt Jüterbock ihren Namen erhalten haben wird [1]). Ein allgemeiner von den Slawen zur Göttlichkeit erhobener Stammheld war dagegen Mizislaw, der auch in Mähren unter dem Namen Witislaw wieder aufzutauchen scheint. In seinem Wesen waren alle vier Gegensätze des Wendischen Transscendentalismus vereinigt, und wenn dies auch nur bis auf einen gewissen Grad geschehen konnte, so liegt doch auf der Hand, daß er in den Götterreihen einen ziemlich hohen Platz eingenommen hat. Merkwürdig ist, daß dieses Wesen mit dem Waldgeist der westslawischen Völker Sickfa, den wir gleichfalls schon in merkwürdig gesteigerter Stellung kennen gelernt haben, verbunden ist,

1) Frencel S. 180.

und wenn jenes erstere Wesen das einstige Vorhandensein von Stammsagen außer allen Zweifel setzt, so scheint seine Verbindung mit dem letzteren auf einen Zustand Wendischen Wald- und Jägerlebens zurück zu deuten. Die kriegerische Gestalt des Stammhelden, dessen Haupt außerdem mit vier Strahlen umgeben ist, vermuthlich mit Bezug auf die vier Standpuncte der Sonne, mag durch spätere Entwickelung des Grundgedankens hervorgebracht sein; doch sind wir allemal geneigt die kriegerische Bewaffnung und Rüstung eines heidnischen Gottes nicht sowohl auf das zumal den Wenden verhaßte Kriegshandwerk, als vielmehr auf die Anfänge der Agricultur und die Urbarmachung des Bodens in grauester Vorzeit zu beziehen, und halten wir in dieser Beziehung jede Repetition schon oftmals aufgeführter Grundsätze für überflüssig. Daß Mizislaw in der Reihe der Lichtgötter steht und in möglichst nahe Verbindung mit Swantevit gesetzt ist, beweist, daß auch die Wenden wie alle heidnischen Völker in gerader Linie von ihrem höchsten Gotte abstammen wollten, und das in solcher Reihe stehende Mittelglied mußte natürlich, trotz aller göttlichen Verbrämung, eben wegen seiner Stellung zum Volke vorzugsweise ein begreifliches Wesen sein [1]).

Bei der Darstellung der Wendischen Schwarzgötter ist es vor allen Dingen wichtig, die Art und Weise in's Auge zu fassen, wie der Mensch und wie das Thier im Wendischen Glauben sich gebärdete. Der Mensch ist ein weißes Wesen, das Thier dagegen im Allgemeinen ein schwarzes, aber gewiß nicht, weil der Wende sich einbildete, daß alle Menschen gut und alle Thiere böse seien, sondern vielmehr, weil er den Menschen vermittelst der Sprache verstand und folglich gezwungen war, ihn in das Reich des Begreiflichen einzureihen, während die Natur des Thieres, in dessen Instinct sich namentlich der kindliche Verstand nicht recht finden kann, schon von Hause aus unbegreiflich zu sein schien. Dazu mochte nun noch die große Menge reißender und überhaupt schädlicher Thiere kommen, welche in jener Urzeit den ganzen Norden Europas überschwemmt hielten, und weil man die Natur selbst einmal als gut erkannt hatte, die vielen

1) Geschichtliche Nachweisungen über Mizislaw und Mita bei Masch S. 144, 116 und 147.

Mißtöne in derselben nicht zu reimen wußte, so erklärt es sich auch leicht, wie man mit der Idee des Thieres den Begriff des Bösen, Schädlichen oder wenigstens Unbegreiflichen verbinden konnte. Diese Ideen aber sind die Grundlage der Wendischen Symbolik geworden, und haben wir es daher zu erklären, daß alle Characterzüge der Wendischen Gottheiten, so weit sie in das Reich des Begreiflichen gehörten, menschliche Gestalt und Bildung, so weit sie in's Reich des Unbegreiflichen gehörten, thierische Form und Bildung angenommen haben [1]). So ist es denn natürlich, daß die Schwarzgötter ganz thierisch gebildet sind, und wenn sie ihrer unbegreiflichen Natur nach in der Wendischen Mythologie einen höheren Standpunct einnehmen mußten, als die ihnen gegenüberstehenden Lichtgötter, so ist es doch eben so begreiflich, daß die Natur ihres Gottesdienstes eine geheimnißvolle und schüchterne Gestalt annehmen mußte. So war es Anfangs; aber das rege Leben in den Wendischen Provinzen und das allgemeine rastlose Streben nach Licht und Erkenntniß konnte nicht verfehlen die ursprünglich wegen des undurchdringlichen Schleiers, der sie umgab, höher gestellten Wesen in einen Hintergrund zurück zu drängen, aus welchem sie bei der eigenthümlichen Natur des Slawischen Volkscharacters, wozu bei den Wenden noch der frühe und lange Kampf gegen die im Dunkeln schleichende Priesterherrschaft kam, nimmermehr hervorgetreten sind. An der Spitze der Schwarzgötter steht aber wie bei allen Slawen jenes schreckliche Wesen, das gewöhnlich Czernebog genannt, bei den Wenden auch den Namen Pya oder auch wohl Diavol führte, den letztern jedoch erst in der halbchristlichen Periode; denn wie wir gesehen haben, kommt dieser Ausdruck nicht bloß bei den Wenden, sondern bei sämmtlichen Slawischen Stämmen vor, und darf daher nicht wohl von der Verbindung der Pommerschen Priesterkaste mit Griechischen Künstlern abgeleitet werden [2]). Die Ableitungen des Wortes Pya aus Griechischen Wurzeln sind jedenfalls unhaltbar, und können daher füglich von uns übergangen werden. Wie wäre es auch möglich, daß ein Volk mit geringerer Cultur und kaum über den Naturzustand

1) Mone S. 208.

2) Karamsin I, 67. Helmold I, 52. Frencel S. 231.

hinaus dasjenige Wesen mit einem Griechischen Namen benennen sollte, welches es zugleich für berechtigt hält, den Character einer ganzen Götterreihe zu vertreten? Genau erwogen ist dieses Wesen die absolute Unbegreiflichkeit; aber weil der Mensch, zumal in seiner Kindheit das Unbegreifliche leicht und gern für schlecht und böse erklärt, so mag auch schnell genug der Wendische Pya zu einem blutigen Würgengel herabgesunken seyn. In dem Wesen dieses Gottes kommt jedoch auch das ferner zu bedenken, daß er an der Spitze einer Götterreihe steht, welche dort auf alle mögliche Weise unterdrückt wurde, und so erklärt sich auch, wie sich hier ein Element geltend machen konnte, das freilich auch in den übrigen Slawischen Systemen nicht verkannt werden kann, das aber zugleich nirgend deutlicher an den Tag tritt als in der schwarzen Religion der Wenden; ich meine den Finnischen Einfluß, der hier nicht bloß in äußern Formen, sondern seinem ganzen überschwenglichen Character nach thätig gewesen ist. Schon die nationale Verwandtschaft mit den Polen läßt vermuthen, daß der Wendische Pya mit dem Polnischen Nija und der Böhmischen Niera gewöhnlich durch Pluto und Proserpina erklärt, in einem innigen Zusammenhange stand, und wenn dieses Verhältniß als ein sicheres angesehen werden kann, so ergiebt sich zugleich die Ehe des Czernebog. Sein Bild ist durchaus thierisch und wurde er gewöhnlich als ein stehender Löwe, mitunter jedoch auch als einfacher Löwenkopf dargestellt. Steht es nun fest, daß die Löwengestalt das stetige Symbol des Czernebog gewesen ist, so scheint es zugleich gewiß zu sein, daß die Löwengesichter der weißen Götter gerade von diesem Wesen entlehnt sind, um eine unbegreifliche Parthie ihres Characters zu veranschaulichen. Auch Arendt wußte keine andere Erklärung zu geben, doch ist es immer auffallend, wie ein bei allen Westslawen verehrtes Wesen gerade zu der Löwengestalt gekommen sei d. h. zu einer Thierform, welche wohl nimmer ein menschliches Auge im nördlichen Europa erblickt hat, wenn es auch wahr sein mag, was Herodot berichtet, daß in irgend einer frühen Vorzeit es in Hellas Löwen gab. Unwillkürlich kommen wir hier auf das Spiel zurück, welches der Finne mit Gold, Silber, Perlen und andern Producten des Südens in seinen Runen treibt, die ihm natürlich nur noch als Erinnerungen aus einem gesegneteren Vaterlande vor die

Seele treten konnten, die ihm aber in seiner nördlichen Zone nimmermehr zu Gesicht kam; so daß man glauben möchte, daß die Wendische an südlichen Phantasien so reiche Symbolik fast ganz ein Werk der Finnischen Priesterkaste war. — Dem Czernebog zur Seite steht der Todesgott Flins, welcher gewöhnlich als Gerippe oder abgemagerter Mann, einen Löwen auf der Schulter und eine Fackel in der Hand abgebildet war. Um das Bild, welches augenscheinlich von Finnischem Einflusse zeugt, vollständig zu machen, steht er auf einem Feuerstein, also auf einer Materie, welche wiederum durch Tschudischen Einfluß nicht nur bei allen Tschudischen Stämmen, sondern auch bei einem guten Theile der Slawen so bedeutungsvoll geworden ist. Es ist nicht nöthig noch näher aus einander zu setzen, was jeder einigermaßen in die heidnischen Systeme eingeweihte Leser schon zu errathen im Stande ist, daß nämlich die Fackel und der Kieselstein des Flins sein Verhältniß zu dem Leben nach dem Tode andeuten sollte, und folglich der Gott selbst gerade durch seine Symbole zwar nicht aufhörte ein unbegreifliches Wesen zu sein, aber doch im mystischen Sinne wenigstens zugleich einen guten Character empfing. Die Sassenchronik[1]) sagt: **He stod up eynem Flintsteene un op der luchtern Schuldern hadde he eynen upgerichten lauwen de se vorwecken sholde wan se storven**[2]). Die Erklärung der Sassenchronik, daß der Löwe ein Bild der Auferstehung sei, weil er durch sein Gebrüll die Todten erweckte, ist freilich falsch, denn nicht das Gebrüll dieses Thieres, sondern der Löwe selbst ist ein wichtiges Symbol für uns, weil er ein Bild der Sonne ist, die Sonne aber das absolute Leben versinnlicht, in welches Flins die Todten aus der Scheinexistenz des Lebens in einen bessern Zustand hinüber führt, bis sie endlich im Swantevit wiederum aufgehen. Man hat geglaubt, daß sowohl Czernebog als Flins wegen ihrer Symbole gewaltsame Todesgötter gewesen seien und das starke Leben in seiner Blüthe gebrochen hätten; aber mag auch immer der Löwe einen solchen Gedanken zulassen, so harmonirt doch der abgemagerte Mann keineswegs zu dem Tode in der Schlacht. Steht es aber ferner

1) S. 5. a.

2) Frencel's Erklärung S. 227. ist falsch.

fest, daß die Wenden ebenso wie die Preußen ein vorzugsweise ackerbautreibendes, aber kriegsunlustiges Volk gewesen sind, so sehen wir nicht ein, wie unter solchen Verhältnissen ein blutiger Kriegsgott an die Spitze der Schwarzgötter treten konnte. Vergessen wir aber ferner in keinem Augenblicke, daß die Religion der Schwarzgötter den mächtigen entgegenstrebenden Verhältnissen fast erlegen war, daß folglich auch die hieher einschlagende Symbolik in diesem gehässigen Sinne ausgedeutet wurde, so werden wir einsehen, wie es möglich war, daß Czernebog, der Gott der Unsterblichkeit und des ewigen Lebens, also jedenfalls ein durchaus gütiges Wesen, in einen blutigen Schlachtenwürger umgewandelt ward. Auch Flins ist der personificirte Tod im Allgemeinen, schwächer als Czernebog und nur als sein Diener und Gehülfe anzusehen, aber in dem wunderbaren Reiche seiner Herrschaft dennoch unendlich mächtig. Daß auch er kein böses Wesen, sondern von Hause aus ein gütiges war, setzt aber gleichfalls die Symbolik dieses Wesens außer allen Zweifel. Die Göttin Hela tritt uns als schwarzes Wesen und als Rathgeberin entgegen, welche letztere Bezeichnung an Todtenorakel, deren nähere Beschaffenheit wir freilich nicht kennen, zu mahnen scheint. Es ist eine fürchterliche Gestalt, ein Löwenkopf mit aufgesperrtem Rachen und vorgestreckter Zunge, von Mone für den Eingang in die Unterwelt erklärt und jedenfalls mit der Deutschen Höllengöttin gleichen Ursprungs. Der schwarze Gott Mita ist eine liegende Holzgestalt, von Masch für den Höllenhund erklärt, der am Eingange von Helas Wohnung die Wache hielt. Freilich ist es unbekannt, was die Hela im Wendischen Glauben bedeuten will, doch hat es jedenfalls seinen guten Sinn, daß uns hier eine weibliche Todesgöttin, wie es scheint als Mutter und Säugamme der aus dem Leben ausgeschiedenen Seelen entgegentritt. Der schwarze Gott Nemisa wurde nach Masch vom Rabo in Arkona gepflegt und seines ausländischen Ursprungs wegen wohl nur geringe geachtet. Das ist jedoch merkwürdig, daß er beide Geschlechter in sich vereinigte, denn er ist auf der gemeinsamen Opferschale ein nacktes Weib, während er auf seinem eigenen Bilde [1]) als bekleideter Mann mit vier Strahlen um das Haupt erscheint, so daß man glauben möchte, er sei der schwarze Gegen-

1) Masch Fig. 7.

satz des Misizlaw, und habe, während jener den guten Genius des Wendischen Volkes machte, den bösen Dämon desselben Volkes gezeigt. Auf seinem Haupte bemerkte man noch einen geschwungenen Flügel, und an seinem Bauche war noch eine Taube mit ausgebreiteten Flügeln bemerkbar; doch ist seine Opferschale Fig. 49 wegen ihrer Zerstörung nicht mehr zu deuten. Die schwarzen Waldgestalten, welche mit und unter den wilden Thieren wohnten und folglich auch ihnen gleiche Gestalt angenommen hatten, waren jedenfalls untergeordnete Schwarzgötter. An der Spitze derselben steht der uns schon aus dem Preußisch-Litthauischen System bekannte Waldgott **Berstuck**, der, weil er an der Spitze einer ganzen Götterreihe stand, vom Griwe und von den Weidelboten, also von den zu höchst stehenden Priestern verehrt wurde. Er war allerdings ein schwarzes Wesen, und folglich eigentlich ein Repräsentant irgend eines Theiles der Unbegreiflichkeit, doch hat er in seinem äußern Auftreten mehr ein neckisches fratzenhaftes Wesen, so daß er den Faunen der Italischen Völker und den Lessen der ostslawischen Provinzen ziemlich gleich kommt. Deshalb auch seine Bocksgestalt und seine Benennung Zlebog, zornige Gottheit. Der Waldgeist **Sicksa** hat die Gestalt eines ruhig liegenden Rindes, und war, wie bereits erwähnt, mit dem Stammheros Misizlaw in Verbindung gesetzt, weshalb einige Gelehrte den Sicksa für den bösen Gegensatz des Misizlaw gehalten und der Seele auch nach dem Tode eine dualistische Bildung beigemessen haben. Frencel kennt auch noch einen Mittagsgeist, wie er sich denn weitläufig über die Berstucken, Markopeten und die Koltki ausläßt. Bei den Berstucken ist ihm der Slawische Sprachschatz ausgegangen, dagegen erklärt er die Markopete für Geister der Dämmerung und die Koltki für Kobolde. Helmold berichtet, die Slawen verehrten lucos atque penates, quibus agri et oppida abundabant. Der Waldgeist Gudii ist ein weidender Hirsch und mag Lettischen oder auch Deutschen Ursprungs sein, denn die Waldgeister der Letten heißen jetzt Jeds, während diejenigen der Germanen den Namen Joten führten. Der Gegensatz der Berstucken ist der Hausgeist, **Gasto**, ein Conglomerat bösartiger Wesen, doch kennt man nur den **Czernebog-Marovit**, ein Löwenkopf mit abgestumpften Armen, Schuppen und Federn bekleidet, zu welchem sein

blumiger Rock schlecht zu passen scheint. Es ist der den Menschen im Schlafe drückende Alp und vielleicht ein Schwedisches Wesen, da Mara im Schwedischen den Alp bedeutet, doch läßt sich auch annehmen, daß das Wort beiden Sprachen gemeinschaftlich war. Noch ist ein großer Eber zu bemerken, welcher, wenn das Vaterland in Gefahr war, d. h. wenn der Hierarchie durch Auflehnung des Volkes der Untergang drohte, aus dem Meere aufstieg, dem Volke drohend seine lichten Hauer zeigte und sich endlich vor großer Volksmenge im Schlamme herumwälzte [1]). Es versteht sich, daß der Eber der Wenden, wie der Wolkow in Nowgorod, ein Schwarzgott im neuen Glauben, also eigentlich die Erinnerung einer älteren unterdrückten Religion war. Schon die Mythe zeigt aber, daß der Stuhl von Rhetra nicht so fest stand und als Tochterkirche von Arkona sein Ansehen vermuthlich mit Gewalt erzwungen hatte, was sich freilich schon aus dem kriegerischen Geiste der Priesterschaft ergiebt. Der Gegner des Ebers ist jedenfalls Pogada, dem ein Eberopfer dargebracht werden mußte und auch beim Ipabog ist eine Schweinsjagd abgebildet, die fast an druidische Lehren erinnert. Wie aber jener Eber aus dem Meere aufstieg, um Unglück zu weissagen, so lassen sich noch in einem Serbischen Liede schwache Spuren einer Heimsuchung wieder auffinden, die einst dem Lande der Winden, hier Indier genannt, zugeschickt ward. Es versteht sich, daß hier außerdem Heilige, anstatt der heidnischen Götter, in die Schranken treten. Die Mutter Maria kommt aus dem gottverfluchten Inderlande und beklagt sich bei dem Donnerer Elias, daß dort der Aeltere nicht mehr den Jüngeren ehre, das Kind nicht mehr dem Vater und der Mutter folge, daß dort leibliche Brüder sich bekämpfen, die Braut bei dem Brautführer nicht mehr sicher sei u. s. w. Jetzt waffneten sich die Heiligen, entboten drei weiße Tage und drei schwarze Nächte und theilten drauf sich in den ganzen Segen. Den Wein und Weizen nahm der heilige Petrus, Elias nahm die Donnerkeil' und Blitze, Pantalemon nahm die große Hitze, und Flüsse und Weiden nahm der heilige Niklas. Dann schlossen sie mit den sieben Himmels-

---

1) Dietmar v. Merseburg B. VI. S. 151. ed. Wagner. Karamsin I. S. 75.

schlüsseln die sieben Himmel zu und drückten ihre Siegel auf die Wolken, daß der Mond sie nicht durchschauen konnte und nicht Regen aus den Wolken träufte, weder stromweis noch im sanften Thaue, so daß drei Jahre lang nicht Wein und Weizen und die heiligen Brode nicht gediehen, daß die schwarze Erde aufbarst vor der Dürre und mit offnem Munde das Lebende verschlang. Außerdem schickte Gott noch eine schwere Krankheit, die rothe Ruhr, die Alt und Jung dahin raffte und Lieb und Theuer aus einander reißt. Da gingen endlich die Ueberbleibenden in sich, und fiel nach dreijähriger Frist Schnee und Eis vom Himmel nieder [1]).

Den Lüneburgischen Wenden hießen die unterirdischen Geister Görzoni Bergmännlein von gora Berg, und man zeigt noch heute die Berge, wo sie dereinst gehauset haben sollen. Sie pflegten von den Menschen Backgeräthe zu leihen, deuteten ihre derartigen Wünsche unsichtbar an, und man stellte es ihnen vor die Thüre; Abends bringen sie es zurück, indem sie leise an das Fenster klopfen und aus Dankbarkeit ein Brod hinzulegen. Im Preußischen Saamland führten ganz ähnliche Wesen den Namen de Underhördschkes, Dänisch Underjordiske [2]). — Am Bache des Botower Schloßberges ackerte ein Bauer und erblickte oftmals dort eine Jungfrau, welche mit goldenem Eimer Wasser schöpfte und sich wusch. Endlich faßte er sich ein Herz, sie zu fragen und vernahm, daß sie eine Königstochter und mit dem Schlosse des Berges in die Erde versunken sei; erlösen könne sie nur, wer ohne anzuhalten und sich umzusehen sie auf dem Wendischen Kirchhof zu Böttow mit voller Gewalt zu Boden werfen werde. Der Ackermann übernahm die That und war schon glücklich auf dem Kirchhof angelangt; aber bevor er sie von seinen Schultern abgeworfen, faßt ihn etwas hinten an den Schopf, und er erschrickt dermaßen, daß er sich umdreht und seine Last fallen läßt. Jetzt fährt die Jungfrau jammernd in die Lüfte; härter müsse sie jetzt dulden und erst nach hundert Jahren könne sie von einem Standhafteren erlöst werden! Seitdem ist

1) Talvj II. S. 127 ff.

2) Reusch Sagen des Samlands Nr. 48—59. Inglers Wörterbuch s. v. Görzoni. J. Grimm 1, 423.

sie noch nicht wieder erschienen [1]). In der Mitte des 17. Jahrhunderts erzählt Johann Parum, Schulze in dem Dorfe Süten, Kirchspiels Küsten: Ein Mann Namens Niebuhr trifft unterwegs einen Mann, welcher über Müdigkeit klagt und ihn bittet, ihn auf seinen Wagen zu nehmen. Dies geschieht und jetzt erzählt der Fremde, daß er der Pestgott sei und mit nach Niebuhrs Dorf wolle, wo er noch nicht gewesen sei. Der Bauer bat jetzt um sein Leben, und der Gott gab ihm den guten Rath, ihn vor dem Dorfe stehen zu lassen, sich selbst aber ganz nackend auszuziehen, dann seinen Kesselhaken zu nehmen, vorne aus seinem Hause zu treten und den Sonnenweg, d. h. von Osten über Süden nach Westen um dasselbe herum zu gehen, endlich den Kesselhaken unter seiner Thürschwelle zu begraben. Niebuhr thats, verschloß aber dem Pestgott auf diese Weise das ganze Dorf, indem er den Kesselhaken unter der Brücke vor dem Dorfe begrub. Dann kehrte er zum Wagen zurück, spannte die Pferde ab und ließ den Pestgott auf dem Wagen sitzen. So kam die Pest nicht in's Dorf, während alle umherliegenden Ortschaften heimgesucht wurden [2]). In den Wendischen Ostseeprovinzen gab es auch verschiedene Sagen von Riesen, und verdroß es z. B. einen Rügischen Riesen, daß er immer durch das Meer nach Pommern waten mußte. So wollte er einen Damm hinüber zum Festlande bauen, band eine Schürze um und füllte sie mit Erde, und als er mit der Tracht bis über Rodenkirchen gekommen war, da riß ein Loch in die Schürze und aus der Erde, welche herausfiel, wurden die neun Berge Rambin. Da stopfte er das Loch zu und ging weiter bis Gustow; hier aber riß wieder ein Loch und es fielen abermals dreizehn kleine Berge heraus. Mit der noch übrigen Erde gelangte er glücklich an's Meer und schüttete sie hinein. Das wurde der Prosnitzer Haken und die Halbinsel Drigge. Dort blieb immer noch ein gut Stück Meer zwischen Rügen und Pommern übrig, so daß der Riese sich ärgerte und vom Schlagfluß getroffen todt zur Erde stürzte [3]). Ein Riesen-

1) Tettau und Temme Nr. 267.

2) Annal. der Braunschweig-Lüneburgischen Kurlande. Jahrgang 8. 1794. S. 282 f. J. Grimm S. 1138.

3) E. M. Arendt Mährchen I, 156.

mädchen wollte sich eine Brücke von Pommern nach Rügen bauen, damit sie über das Wässerchen gehen könnte, ohne ihre Pantöffelchen zu netzen. Sie nahm eine Schürze voll Sand und eilte damit an's Ufer, aber die Schürze hatte ein Loch und hinter Sagard lief ein Theil der Ladung aus und bildete den Berg Dubbrworth. Ach, sagte das Hünenmädchen, nun wird die Mutter schelten! hielt die Hand unter und lief, was sie konnte. Da schaute die Mutter über den Wald und rief: unartiges Kind, was treibst du? komm, du sollst die Ruthe haben! Da erschrak die Tochter, ließ die Schürze vollends gleiten und aller Sand ward umher verschüttet, so daß die dürren Hügel bei Lützow gebildet wurden [1]). Als das Christenthum bei den Wenden Eingang gefunden hatte, da errichteten sie auch **Kreuzbäume**, brachten aber zu oberst auf der Stange einen **Wetterhahn** an, der offenbar nicht an den wachenden Petrus erinnern, sondern vielmehr das Symbol eines schwarzen Gottes sein sollte [2]). Von dem **Pferde** des Swantevit ist schon mehrfach die Rede gewesen, doch mag noch bemerkt werden, daß das Volk noch jetzt von einem kopflosen **Schimmelreiter**, offenbar dem durch das Christenthum gestürzten Swantevit, spricht [3]). Nach der Chron. August. ad a. 1068 [4]) hat der Halberstädter Bischof Burchard den Lutiziern ihr heiliges Pferd abgenommen und war selbst darauf nach Sachsen geritten.

Unter den fremden Gottheiten, welche bei den Wenden Eingang gefunden hatten, ist zuvörderst zu erwähnen der Finnische **Tara**, welcher in Rhetra nackend und mit einem Pfeil dargestellt war. Es ist möglich, daß er auch hier ein Donnergott geblieben und der Pfeil den Blitz und die Schnelligkeit des Gottes darstellen sollte [5]). **Odhin** und **Wodha** waren bei den Wenden zwei verschiedene Wesen geworden, und trug jener

---

1) Lothars Volkssagen. Leipzig 1820, S. 65. Temme Pommersche Sagen Nr. 190 f. J. Grimm I, 502.

2) J. Grimm II, 636.

3) Temme Nr. 240. Vergl. Vit. S. Otton. L. II. c. 22. Saxo Gramm. p. 321. Dietm. Merseb. 6. 17. S. 812.

4) Bei Frehr. I, 349.

5) Mone S. 213 bis 215.

als Kriegsgott einen Löwenkopf und Spieß, und außerdem einen Menschenkopf, während Bodha als Zauberer, was die Inschrift Zirnitra beweist, mit Schlangen umgeben, einen menschlichen oder Rabenkopf trug und auf der Rückseite das Zaubergesicht zeigte. Beide Gottheiten waren nackt gebildet, doch Bodha auch bekleidet. Es wird erzählt, daß Odhin und sein Rabe in Romowe, wie in Rhetra Eingang gefunden hatte, doch wurde Bodha nur in Rhetra verehrt und in Arkona war wohl keiner von beiden aufgenommen. Dennoch muß die Mythologie dieser Germanischen Wesen augenscheinlich bei den Wenden tiefere Wurzeln geschlagen haben, da sich bei den Mecklenburgischen Wenden bis auf die neuesten Zeiten einige Gebräuche von Odhins Lehre erhalten konnten. Odhins Rabe ist Gestrab, ein Diener des Geistes und von den Wenden vermuthlich in die Seelenlehre hineingezogen, doch haben wir von ihm kein Bild, und sind nur im Besitz von seiner Opferschale. **Balduri** ist ein gehörntes Wesen mit drei Köpfen, das nur als Rathgeber verehrt ward. Opora ist männlich gefaßt, ein nackter Knabe mit Früchten, Laub und Vögeln, und, wie es scheint, trotz seiner Vögel wenig mit dem Volksglauben verschmolzen [1]). Griechisch mögen noch zwei andere nackte Gestalten, eine männliche und eine weibliche sein, doch haben wir keine Inschriften dazu. Beide stehen auf Muscheln, und das Weib wird von Mone für eine Aphrodite=Siva erklärt. Griechisch sind ferner die beiden nackten Knaben mit Bogen, Ringen, Flügeln und zwei sich paarenden Tauben auf dem Kopfe [2]). Mone erklärt sie für Eroten und schließt daraus, daß die Idee der Liebe bei den Wenden besonders ausgebeutet war. Zwei bekleidete und sich umarmende Knaben hat Masch für Lel und Polel erklärt, Wendisch dagegen, aber noch unerklärt sind zwei metallene Stäbe mit vielerlei Inschriften und Bildern. Ebenso einige andere Gestalten, die Masch für Götterthrone erklärt [3]). Von Tsibaz, Ipabog und Urii sind zwar ihre Namen und Bilder, aber nicht ihr Wesen bekannt. Tsibaz ist nackend, mit Hundskopf und einer den Leib umschlingenden Schlange, vielleicht ein Schwarz-

1) Masch Fig. 30.
2) Masch Figg. 19, 21, 22, 25, 27.
3) Figg. 18, 23, 35.

gott, welcher jedoch mit dem Böhmischen Trzibog wohl nichts gemein hat. Ipabog hält man für einen Jagdgott, weil sein Bild eine Hirsch- und Eberjagd darstellt, doch liegt es näher an Keltischen Einfluß zu denken. Sein Haupt hat Strahlen und zwei Hörner. Von Urii ist nur seine Opferschale mit einem bärtigen Haupte erhalten; doch macht die Beischrift ihn zu einem Zaubergott; unerklärt ist noch ein kleines Gestell, welches Masch vielleicht richtig für den Triglaw halten zu müssen glaubt. Noch sind mehrere Geräthschaften, theils mit, theils ohne Inschriften übrig; aber auch die künftige Forschung möchte schwerlich großen Gewinn daraus ziehen können. Im Allgemeinen scheint also der Grundsatz fest zu stehen, daß die Preußische Religion das Mittelglied zwischen dem Finnismus und dem Slawismus, die Wendische dagegen zwischen dem Slawismus und dem Germanismus war, und ob wir gleich keineswegs gemeint sind, diesen Satz streng durchführen zu wollen, so scheinen doch nur mit seiner Hülfe die großen Uebereinstimmungen in den Finnischen, Slawischen und Germanischen religiösen Grundsätzen erklärt werden zu können.

19. Die Serbische Mythologie ist sehr fragmentarisch, und müssen wir uns daher bescheiden, hier das zusammenstellen zu können, was uns zur Hand ist. Die Sonne hat zwei Brüder, den Mond, welcher Nachts am Himmel glänzt, und den Stern, der am heitern Himmel Nachts den andern Sternen stets voraus schreitet, wie der Schäfer vor den weißen Schafen, und Gott selbst begrüßt die Sonne als seine liebe Tochter [1]). Nachdem man zwei Liebende getrennt hat, läßt der Jüngling sein Mädchen durch den Morgenstern auffordern, daß sie Sonnabends sterben möge, er selbst werde Sonntag Morgens ihr nachfolgen. Bei einander wurden sie begraben, durch die Erde schlang man ihre Hände in einander und legte grüne Aepfel in die Hände. Nach wenig Monden sproßte eine grüne Kiefer aus des Liebsten Grabe, eine rothe Rose aus des Mädchens, um die Kiefer windet sich die Rose, wie die Seide um den Strauß sich windet [2]). In einem andern Liede schalt der Mond

1) Talvj II. S. 13.

2) Talvj I, 68.

und sprach zum Morgenstern: Morgenstern, wo bist du doch gewesen, sprich, wo hast du deine Zeit versäumet, drei volle weiße Tage lang? Der Morgenstern antwortete: Dort über Belgrads weißer Feste bin ich gewesen und habe die Zeit versäumt anzuschauen, wie zwei Brüder sich ins Erbe theilten [1]). Die Stelle des Perkun nimmt im Serbischen Christenthum der Prophet Elias ein, der im Wetter gen Himmel fährt, wo ein mit Feuerrossen bespannter Wagen ihn in Empfang nimmt. In den Serbischen Liedern heißt er Blitz und Donner, Schlag wie Donner, Donnerer Elias [2]); er verschließt sündhaften Menschen die Wolken des Himmels, daß sie keinen Regen zur Erde fallen lassen, und noch heute wird Elias als Donnergott von verschiedenen halbchristlichen Völkern des Kaukasus verehrt. Wer vom Blitz erschlagen, wird von den Osseten glücklich gepriesen, indem sie glauben Ilia oder Elias habe ihn zu sich genommen und die Hinterbliebenen erheben ein Freudengeschrei, tanzen um den Leichnam und singen, während Alles herzuströmt und sich dem Reigen anschließt: o! Elias Herr der Felsengipfel! Neben dem Steinhaufen des Grabhügels, welcher nicht nur an die Sitte in verschiedenen Slawischen Ländern, sondern auch an die Todtenhügel der alten Kelten, Iberier und besonders an dasjenige erinnert, was W. v. Humboldt noch vor wenigen Jahren in den Bergen von Galicien bemerkte, wurde eine hohe Stange aufgerichtet, an deren Spitze ein Ziegenfell befestigt war, dem jedenfalls eine doppelte, einmal eine versöhnende, dann eine befruchtende Kraft zugemessen wurde. Solche Opfer waren im Cultus des Elias ganz gewöhnlich, doch sind wir der Meinung, daß hier nicht sowohl die reine Slawische Sitte, als vielmehr der uralte Hellenische Zeus fortlebt und nur vom Propheten Elias einen neuen Namen geborgt hat. In den Gebeten an diesen Gott flehte man ihn an, die Felder urbar zu machen und den Hagel abzuhalten [3]). Schon der alte Olearius erzählt, daß die Kaspischen Tscherkessen auf Eliastag Ziegen opferten und das Fell auf

1) Talvj I, 147.

2) II, 1. II, 2.

3) Klapproth Reise in den Kaukasus II, 606, 601.

einer Stange ausspannten [1]). Um Regen wurde im Mittelalter vorzüglich die Jungfrau Maria angefleht, und selbst den Litthauern war sie die liebe heilige Göttin Dicwaite zwente, die um Regen angefleht wurde. Das Heidenthum richtete die Bitte um Regen an den Donnergott. Die Idee des heidnischen Donnergottes, die von den Serben ursprünglich zuhöchst gestellt zu sein scheint, ist ganz auf den gegenwärtigen christlichen Gott übertragen, und wird daher dieser selbst noch mit dem altheidnischen Namen selbsterschaffener Gott, samo sazdani boshe angeredet [2]). Aus der Schöpfungssage ist noch ein kleines, obgleich bezeichnendes Fragment übrig geblieben. Als Gott der Herr über der Erde Steine säete, da rissen ihm über Montenegro die Säcke, und der ganze Vorrath fiel ihm dorthin nieder [3]). In einem Serbischen Liede drehen sich zwei Schwestern einen Bruder aus weißer und rother Seide, machen seinen Leib aus Buchsbaum, die Augen aus Edelsteinen, die Brauen aus Meeregeln, die Zähne aus Perlen. Zuletzt stecken sie ihm Zucker und Honig in den Mund und rufen ihm zu: iß das und sprich nun [4])! In denselben Kreis gehört ein Serbisches Lied von den drei Engeln, die Gott auf die sündhafte Welt sendet, um die Menschen in derselben zu vertilgen. An diese Mythe schließt sich eine zweite Sage von dem Ursprung des Plattensees [5]). Merkwürdig ist ferner die Idee des Regenbogens, da alles Männliche, was unter demselben durchgeht, weiblich wird, und umgekehrt alles Weibliche männlich [6]). Slovenisch heißt der Regenbogen mavra muorstza, schwarze Kuh oder auch boshji stolez Gottesstuhl, Lettisch warra wihksne, die mächtige Buche, Litthauisch Laumes josta, Laima's Gürtel, während die Ehsten den Regenbogen für die Sichel des Donnergottes halten [7]). Es versteht sich, daß jeder dieser Benennungen eine be-

---

1) Ermann Archiv für Rußland 1841. S. 429. J. Grimm I, 158.

2) J. Grimm S. 1199.

3) Vuk Montenegro S. 5.

4) Vuk Nr. 110.

5) Vuk 4, 8 bis 13.

6) Vuk s. v.

7) J. Grimm 695 f.

sondere heidnische Vorstellungsart zum Grunde liegt, und wenn die Serben zumal ihn die schwarze Kuh nennen, so haben wir hier nicht nur an einen Schwarzgott, sondern zugleich an einen Zaubergott Zirnitra zu denken. Am meisten wird von der Vila zu berichten sein, welche noch heute unverändert im Volksglauben fortlebt. Die Vila ist zuvörderst eine Prophetin und sagte sie: wüßte jede Frau, was Odoljonkraut ist, so würde sie es immer lesen, in den Gürtel nehmen und an sich tragen, indem sie zugleich vor der Vernachlässigung dieses Krautes warnte. Das besprochene Kraut ist die Valeriana Baldrian, Serbisch Odoljan, Böhmisch Odolen das Ueberwältigende [1]). Nach einer Serbischen Sage bricht eine Mutter in einen Fluch über ihr neugebornes zehntes Mädchen aus, sie nennt sie Janja und wünscht, der Teufel möge sie empfangen. Doch hoch und schlank erwuchs das Mädchen Janja, und als sie reif schon war zu der Vermählung, da ging sie aus um Wasser sich zu holen. Aber mitten im grünen Bergwald rief sie aus dem Holz die Vila: wirf den Eimer auf den grünen Rasen und komm zu mir in den grünen Bergwald, denn deine Mutter hat dich uns geschenkt, als du klein noch warest auf dem Arm des Pathen. So warf sie den Eimer auf den Rasen und ging getrost hin nach dem grünen Bergwald. Als nun bald sie ihre Mutter suchte, da sagte Janja: kehr' zurück du von Gott Abgefallene, hieher hast du Natter mich gegeben [2])! Die Vila war Markos Bundesschwester, und haben wir sie als solche bereits kennen gelernt [3]). Sie hat ihm gelobt, ihm in jeder Noth nach Kräften beizustehen, und als Marko gegen den Räuber Massa ausgezogen und von diesem auf den Boden geworfen ist, da giebt sich die Vila aus den Wolken kund und spricht zu ihm: ich habe dir geboten, nicht am Sonntag sollst du Streit ausfechten, Schande wär' es zwei gegen einen, doch wo sind aus dem Versteck die Schlangen? Massa schaute auf nach Berg und Wolken, horchte auf, woher die Vila spräche. Marko zog aus dem Versteck das Messer und schnitt den Massa auf, vom Gürtel bis zum weißen Halse. Da

1) Vuk I, 149. Nr. a. J. Grimm S. 1159.

2) Talvj II, 84.

3) Talvj II, 216.

fiel Massa todt zur Erde nieder und deckte lastend mit dem Körper Marko, konnte Marko kaum hervor sich aus dem Körper graben. Doch als er sich aufgerichtet, da sieht er drei Heldenherzen in der Brust des Massa und drei Ribben, eine auf der andern, eins der Herzen zucket matt und sterbend, auch das zweite hat schon raschen Tanz begonnen und auf dem dritten schläft die böse Schlange. Als die Schlange aus dem Schlaf erwachte, da streckt auf den Fels sich hin der todte Massa und zu Marko sprach die böse Schlange: danke Gott, o Marko, daß ich nicht erwachte, als Massa lebte, dreifach Wehe hätt' es dir bereitet. Marko rief dann selbst: wehe mir, denn einen Besseren, als ich selbst, erlegt ich! [1]) Die Vila wird uns als eine gespenstische Bergfrau, jung und schön, mit fliegendem langem Haar und luftigem weißem Gewande geschildert. Sie gehört ihrer Natur nach zu den weißen Göttern, wird aber trotzdem, namentlich in der späteren Sage, als bösartig und rachsüchtig gegen ihre Beleidiger geschildert. Sie handelte stets, wie es die Willkür ihr eingab, und verfolgte hartnäckig den einmal gefaßten Plan. Sie sammelte die Wolken, war Aerztin und Prophetin zugleich und mischte sich allezeit zudringlich in die menschlichen Angelegenheiten ein. Hier zeigte sie sich bald als neugierig und theilnehmend, bald als lieblos und schadenfroh. Ihre Schönheit und auf der andern Seite die Schnelligkeit ihrer Erscheinung boten Stoff zu einer Menge von Bildern dar, es heißt oft, sie ist schön wie des Waldgebirges Vila, und ein Vilenroß ist ein ausgezeichnet schnelles. Die Göttin wohnte auf Felsgestaden, Bergen und Wäldern, und dort führt sie in Gesellschaft ihrer Töchter, Schwestern und Verwandten große Ringeltänze auf, indem sie nicht selten auch einzelne Menschen an ihren Festen und fröhlichen Mahlzeiten Theil nehmen läßt [2]). Ein Hirsch nennt in einem Liede die Vila seine Schwester und klagt ihr sein Leid, daß er die Hindin verloren [3]). Einst fällt ein Jüngling vom Altan zur Erde und zerbricht den Arm, da kommt die Vila aus dem Waldgebirge und fordert

1) Talvj II, 236.
2) Talvj I. S. 3 u. 71.
3) Talvj I. S. 12.

großen Lohn für die Genesung, von der Mutter ihre weiße Rechte, von der Schwester ihre seidnen Haare, von der Gattin ihren Perlenhalsschmuck. Willig giebt die Mutter ihre Rechte und die Schwester ihre seidnen Haare, doch die Gattin nicht die Perlenschnüre: Eingebrachtes sind sie von dem Vater. Drob erzürnt des Waldgebirges Vila, träufelt Gift in des Johannes Wunde; starb der Knabe, wehe arme Mutter! Da begannen graue Kuckucksweibchen, drei begannen ihre Klagetöne, eine schreit und klaget unaufhörlich und die zweite Morgens früh und Abends, doch die dritte schreit, wenn es ihr einfällt [1]). In den drei Kuckucksweibchen wird jeder die Mutter, Schwester und Gattin des Johannes wieder erkennen. Auch eine andere Sage meldet von der Kukkavitza, daß sie ein Mädchen war, welches um den verstorbenen Bruder so viel weinte, daß sie in einen Vogel verwandelt ward, der nun endlos sein eintöniges Weh durch die Lüfte schickt, oder auch der Fluch des Bruders verdammte das Mädchen, weil sein Geist durch ihren rastlosen Schmerz und ihre unaufhörliche Klage an die Erde gekettet war, nicht zum Himmel emporsteigen konnte und dadurch Pein erlitt. Eine Serbin, welche einen Bruder verloren, hört keinen Kuckuck ohne Thränen: ich armer Kuckuck, ich Beklagenswerthe! Prophetisch ist der Vogel nur für die Heiducken und Klephthen, welche aus seinem frühen oder späten Singen Schlüsse für ihr Räuberhandwerk ziehen [2]). Nach einer andern Nachricht bedeutet es den Serben Unheil, wenn der Kuckuck aus dem schwarzen Walde, Glück, wenn er aus dem grünen Walde ruft [3]). Wir sehen aus allem diesen, daß trotz der eigenthümlichen Entwicklung der Vila, den Serben die eigentliche Idee des Schicksals abgeht. Ihr Wesen ist halb feenhaft, halb elfisch; doch paßt dieses nur auf die ganze Idee, und minder wenn die Vilen einzeln auftreten, besondere Eigennamen führen und weissagen. Sie wohnten auf Bergen und liebten, wie schon erwähnt, Gesang und Reigentanz, erheben sich aber andererseits auch hoch in die Lüfte empor und schießen tödtlich verwundende Pfeile auf die Menschen herab. Ihr

1) Talvj I. S. 65.

2) Talvj I, 274.

3) Vuk s. v. Kukkavitza. J. Grimm S. 644.

Geschrei und ihr Ruf aus dem Walde gleicht dem des hackenden Spechts, und der Vila verfiel das Kind, welches die Mutter mit unvorsichtiger Rede dem Teufel übergab, wie es sonst der Wolf oder der Bär abzuholen pflegt. Die Vila reitet einen siebenjährigen Hirsch und zäumt ihn mit Schlangen. Böhmisch ist Sudice so viel als **Parca** Richterin, und die Russen bedienten sich sogar des Wortes Parka [1]). Sie sind drei [2]). Die **Hexen** der gekehrten Tenne Napometno Govno trieben vermuthlich auf hohen Bergen ihr Unwesen, wie die Ungrischen auf Kopasz Tetä, d. h. dem kahlen Scheitel einer Spitze des Tokaier Weinberges [3]). So ist eine Bergspitze Nalysagore nach der Polnischen Zauberin benannt, und ein Theil der Karpathen zwischen Polen und Ungern heißt Babia Gora, zu Deutsch Altmütterchen [4]). Vjeschtitza ist vom bösen Geist besessen, und wenn sie in den Schlaf fällt, so geht dieser aus ihr heraus und nimmt dann die Gestalt eines Schmetterlings oder einer Henne an. Sobald der böse Geist ausgegangen, liegt der Hexe Leib wie todt, und dreht dann jemand den Kopf dahin, wo die Füße sind, so kann sie nicht wieder erweckt werden. Die Hexe strebt Leuten nach, die sie aufißt, und besonders jungen Kindern; findet sie aber einen schlafenden Mann, so stößt sie ihn mit einer Ruthe durch die linke Brustwarze, nimmt das Herz heraus und ißt es, worauf die Brust wieder zuwächst. Einige solcher ausgegessenen Leute sterben alsbald, andere erst später, doch schützt das Knoblauch gegen die Hexe. Auch wenn die Hexe einmal gebeichtet und sich angegeben hat, kann sie keine Leute mehr ausessen und keinen Zauber mehr treiben. Fliegen die Hexen des Nachts aus, so glänzen sie wie Feuer, und ihr Sammelplatz ist eine Tenne. Beim Ausfahren aus der Küche schmiert sich jede mit einer Salbe unter die Achsel und sagt einen Spruch. Bei Kindersterben wirft man oftmals eine alte verdächtige Frau in's Wasser, nachdem sie zuvor gebunden ist. Geht sie dann unter, so wird sie wieder heraus-

1) Lichoplezi in Hanka's Glossen 21, a.

2) J. Grimm S. 407.

3) J. Grimm S. 1005.

4) Woycicky I, 17. II, 77.

gezogen und frei gesprochen; kann sie aber nicht untergehen, so wird sie getödtet. Wer auf Mariä Verkündigung eine Schlange tödtet und ein Stück Knoblauch in ihren Kopf bindet, ferner auf Mariä Verkündigung den Schlangenkopf auf eine Mütze steckt, der kann alle Weiber, welche Hexen sind, daran erkennen, daß sie sich um ihn versammeln und ihm die Schlange oder ein Stück davon zu stehlen suchen [1]). In einem Liede bei Vuk ruft ein Hirtenknabe, den seine Schwester aus dem Schlafe nicht erwecken kann: Hexen haben mich ausgegessen, Mutter nahm mir das Herz und die Base leuchtete ihr [2]). Zwei Hexen nahmen einem schlafenden Jüngling das Herz und wollten es braten, und ein Geistlicher hatte ohne es hindern zu können Alles mit angesehen. Erst beim Erwachen des Jünglings schwand der Zauber, und als nun der Geistliche den Hexen näher trat, da salbten sie sich aus einem Krüglein und entflohen. So zog der Geistliche das halbgebratene Herz vom Feuer, und hieß es eiligst dem Jüngling zu verschlucken, welcher dadurch völlig hergestellt war [3]). Auch Frauen mit weißer Leber, deren Männer schnell abzehrten und dahinstarben, galten im Volksglauben für Hexen [4]). Die Veletabi oder Wilze, welche ihre alten Aeltern zu essen beschuldigt wurden, scheinen gleichfalls diesem Kreise anzugehören. Wie der Volksnamen Wolot, Welet allmälig in die Bezeichnung eines Riesen übergegangen, hat Schaffarik vortrefflich nachgewiesen [5]). Noch besitzen wir die Serbische Ausfahreformel: nicht an Dorn, nicht an Eiche, sondern zur gefegten Tenne! [6]) Vescha heißt Slovenisch Irrlicht, Schmetterling und Hexe, und im Ackermann von Böhmen reiten die Hexen auf Krücken und Böcken [7]), oder auf Spinnrocken [8]). Ein Böhmischer Spruch

1) Vuk s. v. Vieschstiza, Pomedno und Blagowijest. J. Grimm S. 1031 f.

2) Vuk Nr. 363.

3) Fortis C. 8.

4) J. Grimm S. 1034.

5) Sl. st. I, 877. J. Grimm S. 1035.

6) J. Grimm S. 1037.

7) Ackermann von Böhmen S. 8.

8) Tkadlezek S. 27.

kennt alte Weiber auf dem Ofenbesen [1]). Der Teufel trieb mit einem gewissen Kraute, das unter dem Namen Teufelsbiß Djabolskoe Ukuschenie Tschertow Paletz Teufelsdaumen, Polnisch Czartowe Zebro Teufelsribbe bekannt ist, und deren Wurzel unten stumpf wie abgebissen scheint, solchen Unfug, daß die Mutter Gottes Mitleid mit den Menschenkindern hatte und ihm die Macht benahm. Ergrimmt biß er die Wurzel unten ab, und so wächst sie noch heutiges Tages; wer sie aber bei sich trägt, dem schaden Teufel und alte Weiber nicht. Nach einer andern Sage biß der Teufel die Wurzel ab, weil er den Menschen die Heilkraft nicht gönnte, und gräbt man sie Mitternachts vor Johannis, so sind die Wurzeln noch unabgebissen und verjagen den Teufel. Unter den Tisch geworfen, bewirkt sie, daß die Gäste sich schlagen und zanken [2]). Eine unheilbare Krankheit der Schafe heißt Metil, und die Deutschen hatten einst den Teufel gefangen genommen und nach einem Mittel gegen das Metil gefragt. Da erwiederte der Teufel, wenn alle Schafe bis auf eins umgekommen, so solle man das übrigbleibende um die Hürde tragen, und es werde keins mehr verrecken [3]). Uebrigens solle man das zuerst gefallene Vieh verscharren nnd ein Weidenreis auf den Hügel pflanzen [4]). Eine Mutter segnete einen Jüngling, welcher in den Krieg zog. Da sagt die Gattin: lasse dich Gott gesund dahin ziehn, wohl dahin ziehn und wiederkehren, daß du die greise Mutter noch lebend findest, lebend noch findest in schwarzer Erde und die Gattin im weißen Hause, aber im andern Hause, bei einem andern Gatten! [5]) So sehen wir, wie Fluch und Segen neben einander steht und der beste Segen durch versteckte Redensarten zum furchtbarsten Fluche werden kann.

Aus Blut und namentlich aus unschuldig vergossenem Blut sprießen die **Blumen der Anklage** empor. Jelitza wird unschuldig, des Mordes eines Kindes beschuldigt, an vier Roßschweife gebunden, dann die Rosse über das Feld gejagt, und

1) Dobrowsky Slawin S. 407.

2) J. Grimm S. 1163.

3) Vuk s. v.

4) J. Grimm S. 1115.

5) Talvj II, 89.

wo ein Tropfen von ihrem Blute niederfiel, da entsproßten Smiljen und Basilien flugs dem Boden; aber wo sie selber fiel die Todte, da erstand urplötzlich eine Kirche [1]). Die falsche Anklägerin der Jelitza verfällt den schwarzen Göttern; sie erkrankt 9 Jahrestage, sumpfig Gras durchwächst ihr die Gebeine, und im Grase nisten schlimme Schlangen, saugen ihr im Gras versteckt die Augen aus [2]). Endlich fleht auch sie an vier Roßschweife gebunden und lebendig zerrissen zu werden. Es geschieht, und wo ein Tropfen fiel von ihrem Blute, da wuchsen Dornen auf und Nesseln; aber wo sie selber fiel die Todte, barst die Erde, einen See gebärend. Auf dem See schwamm ein schwarzes Rößlein, ihm zur Seite eine goldene Wiege, auf der Wiege saß ein grauer Falke, in der Wiege lag ein schlummernd Knäbchen. Dicht am Hals die Hand der eignen Mutter, in der Hand Jelitza's goldnes Messer [3]). — Wenn wir in den eben betrachteten Liedern eine Neigung der schwarzen Mächte erkennen, Tugenden wie Verbrechen an's Tageslicht zu bringen, so ist doch zugleich nicht zu verkennen, daß diese Offenbarungen aus der Verborgenheit schon eigentlich in die Seelenlehre hinein gehören, und über diesen Kreis werden uns verschiedene andere Lieder noch genauer belehren müssen. Eine Mutter hat 9 Söhne und 1 Tochter Jelitza, welche an einen Banus jenseits des Meeres vermählt, allmonatlich von ihren Brüdern einen Besuch empfängt. Da rafft die Pest die Brüder alle dahin, und vergebens harrt die Schwester auf die Erfüllung der brüderlichen Verheißung drei volle Jahre lang. Reichen Spott empfängt sie drob von ihren Schwägerinnen, da schickt Gott selbst zwei Engel hin zum Grab des jüngsten Bruders. Sie hauchen den Knaben Johannes an mit neuem Lebensgeiste und machen ihm ein schnelles Roß aus weißem Leichensteine, ein Brod zur Nahrung aus der Erde, die seine Leiche deckte, und aus dem weißen Leichentuch Geschenke für die Schwester. So geht Johannes wohl ausgerüstet zur treuen Schwester Jelitza. Doch diese sieht von ferne ihn und läuft ihm stracks entgegen, wohl küßt sie den treuen Bruder jetzt und klagt

1) Talvj II, 162.
2) Talvj II, 163.
3) Talvj II, 163 f.

ihm all' ihr Herzeleid und schmäht ihn außerdem dafür, daß er nicht jeden Monat und jede Woche jedes Monds die Schwester lieb besuchte. Doch endlich schwindet halb der Wahn, sie sieht ihn sich genauer an und frägt, wie er so grau aussäh', als ob er aus dem Grabe käm'. O schweige Schwester still davon, acht Brüder habe ich vermählet, acht Schwägerinnen aufgewartet, und als sie allzumal vermählt, da bauten wir neun weiße Häuser auf. Das ist es, was mich schwarz gemacht! Jelitza giebt dem Bruder jetzt Geschenke mit für die acht übrigen Brüder und giebt dem jüngsten darauf das Geleit. Doch als sie bei dem weißen Hause sind, da steht eine weiße Kirche daneben: hier warte Schwester, denn in der Kirche hab' ich meinen Ring verloren, als ich meinen mittelsten Bruder vermählte. So sinkt Johannes selbst in's Grab. Wohl harrte lang Jelitza, doch endlich faßt sie sich ein Herz zu suchen ihren Bruder. Bei der Kirche sah sie frische Gräber, viele, aber wo der Knab' Johannes war verschieden, schneidend Weh durchfuhr sie an der Stätte. Jetzt geht sie zum weißen Hause, doch als sie nahe war der Wohnung, horch, da schrie ein Kuckuck aus dem Hause, und das war Jelitza's greise Mutter. Jelitza ruft die Mutter, aber diese, nur die Pest in ihr vermuthend, heißt sie von hinnen zu gehen: öffne Mutter, denn ich bin Jelitza deine Tochter! Da öffnet die Mutter, und fest umschlungen ihre weißen Arme, so sinken beide todt zur Erde nieder[1]). Wenn die Geliebte um den begrabenen Geliebten seufzt, so tanzt die Seele im Himmel; verschwört sie sich aber, und geräth sie in Verzweiflung, dann bebt die Erde und der Leichnam zittert[2]). Ein Serbisches Lied läßt aus dem Grabe des Geliebten eine grüne Kiefer, aus demjenigen des Mädchens eine rothe Rose empor sprießen. Nach Böhmischer Ansicht schwebt die Seele als Vogel aus dem Munde des Sterbenden und flattert dieser so lange unstät auf den nahen Bäumen herum, bis der Leichnam verbrannt ist. Dann erlangt sie Ruhe. Auch die Finnen und die Litthauer nennen die Milchstraße den Weg der Vögel und nach einer Polnischen Sage wandelte sich jedes Glied aus dem Hause Herbust, so bald es starb, in einen Adler um, während die erstgeborene Tochter des

1) Talvj I. 160.

2) Talvj I. S. 67.

Hauses Pilib, wenn sie unverheirathet starb, in eine Taube, die verheiratheten aber in Eulen verwandelt wurden, und durch ihren Biß jedem Gliede des Geschlechts seinen Tod vorher verkündigten [1]). Als der Räuber Madej unter einem Apfelbaum seine Sünden beichtete, da flog ein Apfel nach dem andern in weiße Tauben gewandelt in die Luft, und nur eine Taube blieb übrig, die Seele seines Vaters, weil er dessen Mord verfehlt hatte. Als er aber auch diese Sünde gebeichtet, da flog auch der letzte Apfel, in eine graue Taube gewandelt, den Seelen der übrigen Gemordeten nach [2]). In einem Podolischen Volksliede sprießt ein Eichbäumchen aus einem frischen Grabe, und ein schneeweißes Täubchen sitzt darauf [3]). Die Litthauer begraben oder verbrennen Luchs- und Bärenklauen mit den Todten in der Meinung, daß die Seele einen steilen Berg erklimmen müsse, auf dessen Gipfel die sie richtende Gottheit ihrer harrt. Den Reichen wird es schwerer empor zu klimmen, als den Armen, die von Hab und Gut unbelastet sind, falls sie keine Sünde beschwert. Arme Sünder dagegen führt ein Wind leicht wie eine Feder hinan. Ein Drache Wizunas, welcher unter dem Berge hauset, zerfleischt den Reichen die Glieder, und dann werden auch diese vom Sturmwind empor getragen [4]). Der steile Berg heißt bei den Litthauern Anafielas, Polnisch Szkhanna Gora der Glasberg, ein Ausdruck, welcher an den ähnlichen Keltischen Begriff erinnert, und welchen die verdammten Seelen zur Strafe ersteigen müssen. Auch Tantalosqualen sind hier nicht ausgeschlossen, denn wenn sie den Fuß auf den äußersten Gipfel setzen, so gleiten sie aus und stürzen wieder herab. Der Glasberg ist aus der Keltischen Urquelle auch in Deutsche Sagen und Lieder übergegangen [5]).

Interessant ist es noch einen Blick auf die Baumsymbolik der Serben zu werfen, und fügen wir zu dem Ende ein Liedchen ein: Wuchsen einst zwei Kiefern bei einander, in der Mitte

1) Woycicky Cleghdi I. 16.

2) Eben dort I. 180.

3) Eben dort I. 209. J. Grimm S. 788.

4) Eben dort II. 134. Narbutt I. 284.

5) J. Grimm S. 796.

schlanken Wipfels eine Tanne; aber nicht zwei grüne Kiefern waren's, und nicht eine grüne Tanne in der Mitte. Es waren Brüder, Söhne eines Leibes, Paul der eine und der andere Radul, zwischen ihnen stand die Maid Jelitza [1]. So haben wir bei allen Slaven die Neigung wieder gefunden, das Leben des Menschen mit dem Leben der Natur zu identificiren, was, nachdem die Grundpfeiler des Heidenthums eingesunken, in einer freundlichen Vergleichung menschlicher Wesen mit den Producten der Vegetation fortgesetzt wurde. — Als der Zauber entwickelt wurde, da bediente man sich wiederum vegetabilischer Kräfte, nicht sowohl um auf leidende Zustände des Körpers, als vielmehr um auf die verschiedenen Schwingungen der Seele einzuwirken. So ist von Liebeskräutern und von Hasseskräutern die Rede [2]. Auch noch das Roß hat seine prophetische Gabe im Serbischen Volksglauben gerettet. Ein Mädchen frägt ein Roß, ob sein Herr schon vermählt sei? und dieses erwiedert wiehernd nein! [3]. Noch ist von einer Kuh die Rede, aus deren Ohr Garn gesponnen und die nachher geschlachtet und begraben wird, auf deren Grabe schließlich aber Wunder geschehen [4]. Die Dreizahl, welche bei Finnen und Kelten eine so bedeutungsvolle Rolle spielt, hat selbst im Serbischen Volksliede noch ihre Wichtigkeit gerettet, und häufig sind daher Ausdrücke wie: mein Freund ist weit über drei grüne Gebirge, über drei kühle Gewässer weit [5].

Capitel VI.

Untergang des Heidenthums im östlichen Europa.

1. Das war die Geschichte des Preußischen und des Slawischen Heidenthums, also von Satzungen und Institutionen, welche Jahrhunderte lang die Basen des politischen und religiösen

1) Talvj II. 159.
2) Talvj II. S. 159.
3) Talvj I. S. 15.
4) J. Grimm S. 1228.
5) Talvj II. S. 65.

Lebens der Hälfte unseres Welttheils gewesen sind. Abe nur das Wahre kann bleiben, und aller Trug und Schein wird untergehen, bis am Ende der Tage auch die helle Sonne der Wahrheit über dem Europäischen Himmel aufgehen wird. Doch sehen wir zu, wie und auf welche Weise jene festen Grundmauern untergraben und eingesunken sind, und berichten wir die Geschichte des untergehenden und absterbenden Heidenthums, bis das zur Herrschaft kam, was wir im gewöhnlichen Leben Christenthum zu nennen pflegen. Um das Jahr 950 wurde Woyech geboren, der Sohn des Grafen Slawin in Lubiki in Böhmen, dessen Mutter Strzezislawa aus dem Böhmischen Herzogshause stammte. Die Legende giebt gewöhnlich auch Verwandtschaft dieses Märtyrers mit dem Deutschen Kaiserhause vor, doch scheint dieser Umstand nicht mehr bewiesen werden zu können. Nennen wir jedoch den gedachten Glaubenshelden gleich von vorn herein bei demjenigen Namen, unter welchem er in der Weltgeschichte einen hohen Grad von Berühmtheit erlangt hat; der heilige Adalbert erlangte seine wissenschaftliche Bildung auf der Domschule zu Magdeburg, wurde früh zum Bischof von Prag bestellt, führte darauf einige Jahre hindurch ein zurückgezogenes Klosterleben in Rom, erlangte die Freundschaft Kaiser Otto's III., mit dem er im Jahre 966 in Mainz eine persönliche Zusammenkunft abhielt, und hier wird es gewesen sein, wo ein Plan zur Reife kam, der nicht nur in dem Leben unsers Helden, sondern in demjenigen ganzer Provinzen einen Wendepunct bildete. Kaiser Otto nämlich schickte ihn aus unter den nördlichen Barbaren das Christenthum zu verkündigen, ein Entschluß, der schon zu jener Zeit, als er noch Bischof in Prag war, und wegen seines Streits mit den Böhmen dieses Land zu verlassen vorzog, durch nächtliche Erscheinungen fest geworden war. Der große Plan erheischte jedoch die großartigsten Vorbereitungen; doch lernte er während seines Aufenthalts bei dem Polnischen Herzog Boleslaw schon Manches, und bei seinen Bekehrungen in dem Gebiete von Krakau, in Chrobatien, in Ungern und den benachbarten Ländern legte er die ersten Proben von Glaubenseifer und Seelengröße ab. Schnell hatte er auch die Freundschaft des Polnischen Herzogs Boleslaw gewonnen, und in seinem Hause entschloß er sich, unter demjenigen Volke das heilige Zeichen des Kreuzes aufzupflan-

zen, welches bis dahin schon durch seinen Namen jeden Versuch hätte zurückschrecken mögen; aber Adalbert hatte sich Preußen erkoren, weil sein Geist stark genug war um die Märtyrerkrone zu tragen, und sein Freund Boleslaw ihn dort am besten unterstützen konnte. Dieser gab ihm aber ein Schiff und dreißig Bewaffnete, und außerdem, von einem Freunde Gaudentius und dem Presbyter Benedict begleitet, machte Adalbert getrost die Thalfahrt auf der Weichsel bis Danzig. Dort berichtet die Legende, daß er große Schaaren von Heiden getauft habe und nach kurzer Frist zur See nach dem Frischen Haff aufgebrochen sei. Er landete nach glücklicher Fahrt im östlichen Preußen, sendete darauf die dreißig Krieger auf dem Seewege heimwärts, um sie vor den Gefahren zu bewahren, die ihm selbst bald genug entgegen treten sollten, und behielt nur seine beiden geistlichen Freunde bei sich. Auf einer Insel, an der Mündung des Pregel, trat ihm aber schon die Gefahr in ihrer ganzen Schrecklichkeit entgegen; Adalbert unbekümmert um des Volkes wildes Geschrei, stärkte seinen Geist durch Absingung eines Psalms; da versetzt ihm ein nahestehender Preuße mit hocherhobenem Ruder einen gewaltigen Schlag zwischen den Schultern, so daß Adalbert selbst wie todt zu Boden stürzte und der Psalter seiner Hand entfiel. Bald jedoch sich erholend, richtete er sich wieder auf, und rief seufzend aus: Dank dir Herr Jesus, daß ich gewürdigt bin, wenigstens einen Schlag für dich, den Gekreuzigten, zu empfangen. Auch auf der andern Seite des Stromes, wahrscheinlich in einem Handelsorte, erhob sich das Volk mit Wuth, sobald Adalbert den Zweck seiner Sendung kund gethan hatte, und man erklärte ihm, daß in Preußen nur ein Gesetz und eine Lebensweise herrsche, doch ließ man ihn in der darauf folgenden Nacht ungestraft entweichen. Endlich war Adalbert am südlichsten Ende des Romowe gelandet [1]), also an einer Stätte, wo schon das einfache Gesetz nur sein bloßes Dasein mit dem Tode bedrohte, und müssen wir daher glauben, daß Adalbert, wenn auch nicht völlig unbekannt mit der Landesreligion, doch jedenfalls mit der Oertlichkeit, gerade dort gelandet war. Es scheint in einem südwestlichen Dorfe von Samland gewesen zu sein, doch geht aus der Legende hervor, daß Adalbert

1) Voigt I. 265.

damals schon an jedem Erfolge seiner begeisterten Sendung verzweifelt hatte und im Begriff war, den Lutiziern das Christenthum zu predigen. Aber sein Schicksal wollte es anders, ohne es zu ahnen durchwanderte er mit seinen beiden Freunden den heiligen Wald und das heilige Feld, welches sich bis nach Romowe hinzog, und ermüdet pflegten sie endlich auf geweihtem Boden des Schlafes, den nach Preußischen Gesetzen, wie bekannt, kein Ungeweihter betreten durfte. So hatten die Pilger, wenn auch unbewußt, ein Verbrechen begangen, das nur der Tod zu sühnen im Stande war; wildes Geschrei weckte die Schlafenden, sie wurden mit Ungestüm umringt und gefesselt, und als Adalbert, obgleich das Ende ahnend, seine Gefährten über das Ungemach tröstete, da stürzte ein Sigo aus dem Haufen und durchbohrte Adalberts Brust mit starkem Wurfspieß. Ein Priester mußte die erste Wunde schlagen, jetzt stürzte der übrige Haufen herzu und kühlte die Rache im Blute des Heiligen. So ward Adalbert von sieben Lanzen durchbohrt, aus sieben Wunden quoll sein Blut hervor, und dennoch stand er aufrecht den betenden Blick gen Himmel gerichtet. Da endlich wurden seine Banden gelöst, und Gott für seine Mörder um Gnade anflehend, stürzte er endlich, beide Arme ausgestreckt, entseelt zu Boden. Es war am 23. April des Jahres 997 [1]). So waren die Götter von Romowe gesühnt und das Gesetz erfüllt; aber das Volk schändete außerdem Adalberts Leichnam, trennte sein Haupt vom Rumpfe, steckte dieses auf einen Pfahl und ließ den Leichnam unbestattet liegen. Gaudentius und Benedict wurden gefesselt weggeführt, dann frei gelassen entkamen sie nach Polen, um Boleslaw die traurige Nachricht zu überbringen. An Adalberts Leiche geschahen viele Zeichen und Wunder, und da der Polenherzog dieselbe zu überkommen wünschte, so wird ihm von den Preußen so viel Gold und Silber abgefordert, als der Leichnam schwer ist. Bei der Abschätzung war aber die Leiche wunderbar leicht, und durch Boleslaws Boten nach Polen hinübergeführt, wurde sie zuerst in einem Kloster, später in der Hauptkirche von Gnesen beigesetzt. Auch an seinem Grabe geschahen jetzt viele Wunder, von welchen der Ruf durch Polen, Böhmen, Deutschland und ganz Italien drang.

1) Cosm. V. S. Adalberti p. 353.

Selbst der schwermüthige Kaiser Otto wallfahrtete im Jahre 1000 zu Adalberts Grabe [1]). Im Jahre 1038 wurden aber die berühmten Gebeine durch Herzog Brzetislaw, welcher Gnesen stürmte, nach Prag entführt, wo der Bischof Severus sie benutzte, um den jetzt erst neu erwachten Glauben der Böhmen zu stärken [2]), und später gab es in Italien, Böhmen, Polen, Schlesien, Pommern und Preußen Kirchen des heiligen Adalbert [3]). Doch wurde namentlich in Preußen selbst das Andenken des heiligen Adalbert sehr gefeiert, und bestellte man ihn dort zum Schutzheiligen des Bisthums Samland [4]). Auch die Domkirche von Königsberg wurde ihm zu Ehren und unter seinem Namen gegründet, und später erstand an der Stelle, wo man ihn erschlug, unfern des Meeresufers eine Capelle des heiligen Adalbert, von welcher jetzt jedoch nur noch wenige Mauersteine übrig sind [5]). — Auch der Benedictiner Bonifacius, ein Verwandter Kaiser Otto's III., ging nach Preußen, lehrte und taufte, und gewann zuletzt gleichfalls die Märtyrerkrone, doch erklärt Voigt diesen Theil der Legende für eine Sage [6]). Er erklärt vielmehr diesen Bonifacius für den Benedictiner Bruno, welcher zu Querfurt geboren und aus freiherrlichem Geschlechte stammend, gleichfalls in der Domschule zu Magdeburg durch Guido gebildet und mit Ditmar von Merseburg erzogen, des gelehrten Umgangs und der Unterhaltung wegen an Otto's III. Hof gezogen wurde, wo er Adalbert kennen lernte. Er wurde Benedictinermönch, betrat die Bahn Adalberts, wurde durch Papst Sylvester II. geweihet, zum Erzbischof im Lande der Heiden bestellt, kehrte nach Deutschland zurück und erhielt seine Weihe durch den Erzbischof Dagio von Magdeburg (1004), und ging nach dem Frieden Kaiser Heinrichs II. mit Boleslaw im September 1005 nach Posen, wurde wegen seines Zweckes von Boleslaw auch gut aufgenommen, konnte aber wenig ausrichten, weil die Zeiten sich sehr un-

1) Dietmar v. Merseburg S. 84.

2) Dubrow. Hist. Bohem. p. 60.

3) Nach Schott S. 72. sogar in Ungern.

4) Voigt I. 279.

5) Hartknoch Diss. de Orig. §. 13. Beil. III. zu Voigt B. 1.

6) I. 280.

günstig gestaltet hatten, da Boleslaw, die Grenzen seines Reiches zu erweitern, Pommern und Preußen mit Krieg überzogen hatte, und daher Alles, was von Polen kam, schon von vorn herein die Volksstimme gegen sich hatte. Bruno schob daher seine Reise nach Preußen auf, benutzte jedoch die Zwischenzeit um die Preußische Sprache zu erlernen, und trat erst gegen das Jahr 1008, als die Polen wieder siegreich bis an die Elbe vorgedrungen waren, seine Bekehrungsreise an. Achtzehn Gefährten, unter ihnen seine beiden edlen Freunde, der Benedictiner Johannes und Benedict, begleiteten ihn; aber seit Adalberts Schmähungen auf ihre Religion, war den Preußen alles Christliche verhaßt, und sie riethen daher Bruno bald seine Predigten aufzugeben und zur Rettung seines Lebens eiligst das Land zu verlassen. Sein Glück im Einzelnen machte ihn jedoch taub gegen die Warnung, auch war er schon tief vorgedrungen in das Land und näherte sich bereits den östlichen Grenzen von Preußen. Da wurde er plötzlich eines Tages während der Predigt überfallen, gefangen und mit allen seinen Gefährten am 14. Februar 1008 enthauptet, und ihre Leichname an Händen und Füßen verstümmelt, erlangten noch nicht einmal eine Beerdigung. Wo dies alles geschah, wissen wir nicht; aber Samland hat Bruno nicht betreten, denn sein Weg war mehr nach Osten gerichtet [1]). Der fromme Polenherzog kaufte jedoch die Leichen los und ließ sie, eine künftige Stütze für sein Haus zu sein, nach Posen bringen. Nachmals wurde Braunsberg in Preußen zu seiner Ehre erbaut, doch hatten die Preußen durch Adalbert und Bruno einen solchen Haß gegen alles Christliche und besonders gegen Polen eingesogen, daß das Bekehrungswerk noch viel weiter hinausgeschoben zu sein schien als bisher [2]). Diese Stimmung währte aber mehrere Jahrhunderte hindurch, und ohne uns hier weiter auf die tiefern Gründe einzulassen, welche namentlich eine unbezwingliche Abneigung des lebendigen, starken und lebensfrohen Heidenthums gegen das todte, einförmige Christenthum zu Wege führten, halten wir es jedoch für passend, noch auf ein gleichfalls nicht unwesentliches Hinderniß der Bekehrung aufmerksam zu machen, wir meinen den Un-

1) Voigt I. 288. Dietmar v. Merseburg S. 176.

2) Hartknoch ad Dusb. Chron. III. c. 27. p. 113.

terschied der mächtigen heidnischen Priesterkaste, welche von Pracht und Pomp umgeben den Reiks und dem ganzen Volke geboten, und den christlichen Aposteln gegenüber, die in einfacher Mönchstracht dem Leben und seinen Freuden entsagt hatten, und den Cultus ohne Gepränge an Altären, ohne Opferfeuer besorgten, wie helles Sonnenlicht gegen eine trübselige aufgedrungene Nacht erscheinen mußten. Unter solchen Umständen hatte Adalbert die Götter der Preußen stumm und taub genannt [1]), er hatte den heiligen Hain und den heiligen Wald entweihet, und kam endlich, so wie auch Bruno von den Polen, die schon so lange darauf ausgegangen waren die Preußische Freiheit zu vernichten. So diente ihre Sendung nur dazu, den alten Haß zu steigern und zu nähren, und es wäre ein Wunder gewesen, wäre die Bekehrung unter solchen Voraussetzungen und unter solchen Umständen gelungen.

Nachdem Boleslaw den größten Theil von Pommern bezwungen, brach er im Jahre 1018 auch in Preußen mit mächtigem Heere ein. Es erfolgte zunächst eine Verbrennung der Burgen und eine Verwüstung großer und weiter Gebiete, endlich eine Entweihung und Vernichtung des Romowe; da baten die Reiks um Frieden, versprachen Gehorsam und jährlichen Zins, und unterwarfen sich sogar der Taufe. Den Sieg zu feiern wurde in den Wällen der Ossa eine eiserne Siegessäule errichtet, aber der Gehorsam währte nicht lange, und zwar nicht länger, als bis Boleslaw über die Grenzen des Landes zurückgegangen war [2]).

Nachdem das Christenthum über die Eider und Schley hinaus in Jütland und auf den Dänischen Inseln sich fest gesetzt hatte, war natürlich alle Verbindung Dänemarks mit dem obgleich stammverwandten Samlande abgebrochen, und selbst Dänisch Pommern hatte sich von der Monarchie getrennt. Damit soll aber nicht gesagt sein, daß man in Kopenhagen diese Trennung, obgleich sie factisch bestand, eingestanden und gut geheißen hätte, und Kanut der Große unterwarf sich nach seiner Thronbesteigung im Jahre 1016 nicht nur Slawien in Pommern und

---

1) V. S. Adalb. ap. Canis. p. 352.

2) Voigt I. 295.

Samland, sondern auch andere kleine Besitzungen, welchen unter seinen Vorfahren der Abfall gelungen war. Seinen Sohn Sueno, bestellte er aber zum Statthalter von Pommern und Samland, auch Ermeland und vielleicht der größte Theil der Küste am Frischen Haff scheint ihm unterthänig gewesen zu sein, und Kanut führte sogar den Titel Konung i Samland [1]). Dänen und Skandinavier überhaupt nannten die Preußen damals Aestyer (das Land Aestland, Estonien) oder auch Samen, Semerr, Semben, während das Land die Namen Sambien, Sembien und Samland erhielt. In Norddeutschland begriff man um jene Zeit unter dem Namen Samland ganz Preußen bis an die Weichsel, während das Volk Sembier, Samier, Aestier, Esten oder Withen genannt wurde. Das Wort Pruzzen oder Preußen kommt in den norddeutschen Quellen erst etwas später vor [2]), während es bei den Polen, Schlesiern, Gothen und andern Völkern von jeher gäng und gebe gewesen sein wird. Im Volke hatte sich außerdem noch der Namen Reitgothland erhalten, der nun mit dem Namen Preußen oder Prussien abwechselte. Bei den ältesten Polnischen Chronisten findet sich jedoch auch die Schreibart Prussi und Prutheni, während in Mitteldeutschland das Land Pruzzien, Prazien, das Volk aber Pruzzen hieß. Gaudentius, Adalberts Biograph, nennt zwischen 997 und 1006 zum ersten Male den Namen Prussen [3]). Vor dieser Zeit jedoch ist dieser Namen den Quellen durchaus unbekannt geblieben, und findet sich um diese Zeit diese Benennung nur noch bei Ditmar von Merseburg [4]), während sie erst nach dieser Zeit bei Deutschen und Polen allgemein wird. Mitunter unterscheidet man auch zwischen Preußen als solchen, die von der Weichsel an nach Osten zu wohnten, und zwischen Samländern in Samland selbst und den weiter östlich gelegenen Strichen, so wenigstens geschieht es in den Skandinavischen Quellen. — Der Namen Preußen war also mit dem Anfange des eilften Jahrhunderts mit einem Male da, ohne daß man wußte, woher und wie er entstanden war; aber

1) Voigt I. 299.
2) Adam. Brem. H. E. c. 66.
3) V. S. Adalbert. ap. Canis. p. 351.
4) Seite 196.

Adalbert und Bruno werden den Namen Preußen zuerst am Hofe des Polnischen Herzogs Boleslaw gehört haben, so wie auch Ditmar selbst die Nachrichten über Bruno's Tod nur von den Polen überkommen konnte. So steht fest, daß gerade von den Polen aus der Namen Preußen sich bei den Slawen, Deutschen und selbst den Skandinaviern eingenistet hat [1]). Wir können jetzt allerdings fragen, woher denn die Polen diesen Namen bekommen hatten, da die Preußen selbst dieses Wort erst seit dem Beginn des zehnten Jahrhunderts kennen gelernt haben, und dürfen wir uns bei dieser Frage dadurch nicht irre machen lassen, daß das verkehrt geschriebene Wort Trutheni für Prutheni sich im Trebellius Pollio findet, obgleich wir nicht wissen, woher er den Namen entlehnt. Ein einzelner Volkszweig dieses Namens, welcher später seinen Namen auf das ganze Volk übertragen hätte, scheint eben so wenig existirt zu haben, und so scheint auch das angenommen werden zu müssen, daß die Benennung auch bei den Polen entstanden sei. Die allgemeinen Namen der Withen und Esten wurden im Anfange des eilften Jahrhunderts durch die Provinznamen fast ganz verdrängt, auch die Polnische Benennung Geten oder Gothen umfaßte nicht das ganze Volk, und so nannten die Polen das ganze nördliche Volk bis an die Russen, Porussen oder Perussen. Litthauen wurde damals wie später mit unter dem Namen der Russen begriffen, und der Namen Russen selbst mag außerdem 100 Jahre älter sein, als Adalbert; aber aus allem diesem leuchtet ein, daß der Namen Preußen, welcher sich bereits bei Trebellius Pollio findet, nicht ein neben den Russen wohnendes Volk bezeichnen kann, falls nicht zugleich bewiesen werden kann, daß der Namen Russen nicht erst aus der Zeit Ruriks, sondern aus viel ältern Zeiten stammt. Die ganze Deduction hellt also die Sache keineswegs auf, und wird auch vorläufig es unbekannt bleiben müssen, was das Wort Preußen bedeute, und ob es von dem alten Bruteno abzuleiten sei, oder von des Volkes Wohnsitzen neben den Russen [2]).

So viel steht fest, daß Preußen so gut wie Pommern unter Miesko II., dem schlaffen Sohne Boleslaws, wieder frei geworden

1) Voigt I. 303.

2) Voigt I. 304.

ist, doch meldet die Chronik, daß Pommern von Miesko wieder erobert, und Bela, der Sohn Stephans des Heiligen, zum Statthalter desselben eingesetzt sei [1]). Aber nach Miesko's Tode trat in Polen selbst eine heillose Anarchie ein, und so konnte es nicht fehlen, daß das Heidenthum abermals neue Wurzeln schlug [2]). Es ist wunderbar, daß Polnische Christen sich nach Masowien flüchten mußten, welches sich unter Maslaw von Polen losgerissen hatte, und als Kasimir es wieder unterwerfen wollte, so wurde er von den Dänischen Samländern und den Russen d. h. Litthauern in seinen Plänen beschränkt. Auch die übrigen Preußen und sogar die Pommern schickten Maslaw Hülfstruppen zu. Dennoch fiel Kasimir im Jahre 1042 zugleich mit Jareslaw von Rußland in Masowien ein, und der geschlagene Maslaw mußte fliehen und suchte und fand Schutz bei den Preußen, schon weil er Feind der Polen war. Die Preußen stellten ihm ein zweites Heer, doch auch mit diesem in furchtbarster Feldschlacht zum zweiten Male geschlagen, mußte Maslaw abermals zu den Preußen fliehen; diese glaubten jedoch genug geopfert zu haben, und sie hängten ihn an einem Baume auf [3]). Kasimirs Rachezug gegen Preußen wußte das durch die letzten Unfälle sehr geschwächte Volk durch scheinbare Unterwerfung schnell zu beschwichtigen [4]). Indessen wachten die Preußen für ihre Freiheit, obgleich das Kulmerland schon abhängiger war von Polen, und die Ossa mit der eisernen Siegessäule nicht nur von den Polen selbst, sondern wahrscheinlich auch von den Preußen als der Grenzstrom des Landes angesehen wurde, und diese vielmehr in dem dicken, zwischen Kulmerland und Pomesanien gelegenen Walde, eine sichere Stütze der Freiheit erkennen mochten. Zum Schutze der Grenze erbauten daher die Pomesanier an der Mündung der Ossa in die Weichsel die starke Festung Graudenz, bei den Polnischen Chronisten Grodeck genannt [5]); dennoch bewahrten sie bis 1058 d. h. bis zum Tode Kasimirs den Frieden. Unter Boles-

1) Kadlubeck ed. Ged. p. 13. Dlugosz T. I. p. 185.

2) Kadlubeck II. 15. p. 148.

3) Voigt I. 317.

4) Dlugosz I. 227.

5) Voigt I. 319.

law II. dagegen verweigerten sie die Geschenke, und während des Krieges dieses Fürsten gegen Böhmen unternahmen die Preußen wiederholte Raubzüge gegen Pommern und Polen [1]). Schnell schloß Boleslaw Frieden mit den Böhmen, trieb die schon wieder in Pommern plündernden Preußen zurück und belagerte vergeblich lange Zeit Graudenz. Gleich nachher neuer Einfall der Preußen in Pommern und Verbindung mit einem großen Theile dieses Volkes zu einem neuen Plünderungszuge in Polen. Im Jahre 1064 erlitten die Preußen eine schreckliche Niederlage bei Graudenz durch Boleslaw, welcher unter großem Verlust mit seinem Heere die Ossa durchschwamm, und Preußen mußte sich abermals unterwerfen und Tribut geloben [2]). Der Osten und Norden von Preußen jedoch, welcher auch keinen Antheil am Kriege hatte, blieb offenbar frei und unabhängig. So leisteten die Preußen, jedoch vielleicht nur einige Theile von Pomesanien, Boleslaw dem Kühnen einen fraglichen Gehorsam, bis dieser Fürst den Bischof Stanislaus von Krakau ermordete, und dafür vom Papst Gregor VII. mit Interdict und Excommunication belegt worden war. Seit jener Zeit verlor Boleslaw Reich und Krone, und sein Bruder Wladislaw Hermann folgte im Jahre 1079 dem verstoßenen Bruder. Die Verwirrung wirkte bei den Unterthanen des Reichs, und Pommern, Preußen und Russen verweigerten aufs neue Gehorsam und Tribut. In der Zwischenzeit war Slawien, Preußen, Samland und Ehstland noch oftmals von Skandinavischen Seeräubern besucht worden, und namentlich war dies unter Kanut im letzten Viertel des eilften Jahrhunderts versucht. Kanut selbst hatte die Absicht in Samland das Christenthum zu verbreiten, zog von dort aus auch nach Kurland und Ehstland, und ließ nicht eher nach, bis er alle drei Provinzen von Grund aus vernichtet hatte; ob er aber auch die Einwohner zu Christen gemacht, davon schweigt die Geschichte [3]). So viel steht fest, daß dieser christliche Raubzug durchaus folgenlos geblieben ist, denn nach dem Kriege waren die drei

---

1) Boguphal S. 27.

2) Voigt I. 322.

3) Saxo Gramm. p. 214.

Provinzen wieder eben so frei und heidnisch, als vor demselben [1]). Nicht einmal der Handel Samlands mit Julin, Hedaby und Birka wurde durch Kanuts Krieg im geringsten gestört, und war er im Gegentheil gerade um diese Zeit, obgleich er nur Tauschhandel blieb, ganz vorzüglich rege. — Wladislaw Hermann bekämpfte die Pommern und setzte dort Hauptleute und Voigte ein, griff jedoch nicht auch die Preußen in ihrem eigenen Lande, sondern nur als Hülfsvölker an. Die Pommern selbst und ihr ganzer von Preußen aus unterstützter Aufruhr waren von demselben Fürsten in der furchtbaren Schlacht von Nakel bei der Festung Naciasz vollkommen geschlagen und zum alten Gehorsam zurückgeführt (1091, 15. August). Aber schon 1092 neue Empörung der abermals mit den Preußen verbundenen Pommern, und während der König selbst jetzt einen neuen Heereszug gegen die Pommern führte, schickte er seinen Sohn Szech gegen die Preußen. Allein dieser Krieg blieb ohne Erfolg, da die Schlacht bei Driesen unentschieden war. Noch ein zweiter Feldzug der Polen, gleichfalls 1092 unternommen, blieb ohne alle Folgen. Vergeblich wurde Nakel belagert; und ein dritter Feldzug vom Jahre 1093 war nur ein gräulicher Plünderungszug in Pommern und Preußen [2]). Doch erflehte das in Jammer und Elend versetzte Volk von dem Räuber und Mordbrenner den Frieden, indem es ihm unter der Bedingung von Verzeihung und Gnade Gehorsam und Ergebung bot. Wladislaw versprach beides; aber nach seinen Grundsätzen brauchte man Heiden nicht Wort zu halten, und er ließ daher die vornehmen gefangenen Pommern theils verbrennen, theils auf andere Weise hinrichten [3]). Die Grausamkeit schaffte Ruhe für einige Jahre, und erst wieder 1096 schlossen sich die Preußen bei der Empörung Sbignews gegen den Vater Wladislaw zugleich mit den gleichfalls zerknirschten Pommern, dem Empörer an. Aber auch diese Erhebung endete mit der unglücklichen Schlacht am See Goplo bei Kraskwicz [4]). Doch wurde die innere Ruhe Preußens durch diesen Krieg nicht weiter gestört,

1) Voigt I. 328.
2) Dlugosz p. 324.
3) Boguphal 2. 29.
4) Mart. Gall. S. 87.

so wie auch das Volk von jetzt an sich nicht mehr an den Händeln des Nachbarlandes betheiligte. Krankheit und mehrere Kriege mit Rußland verhinderten außerdem den alten Wladislaw neue Rachepläne gegen Preußen zu schmieden, und endlich trat er von der Schaubühne ab, indem er sein Reich unter Boleslaw und Sbignew vertheilte. Im Jahre 1101 fing Boleslaw einen neuen blutigen Krieg gegen Russen, Pommern und Preußen an, und dazu gesellte sich bald noch ein Bruderkrieg Sbignews, auf dessen Seite jetzt verschiedene Preußische Provinzen gegen Boleslaw traten. Die Folge war, daß die Preußen oftmalige Raubzüge gegen Polen, das Land Boleslaws, unternahmen, und konnte dieser Fürst nicht einmal Rache nehmen für die Frevelthaten, weil er durch seine Kriege mit den Russen, Pommern, Böhmen und Kaiser Heinrich V. daran verhindert war, doch unternahm er einmal einen verheerenden Plünderungszug in die Provinzen seiner Erbfeinde [1]). Wir sehen aus diesem allem, daß Preußen stets auf der Seite der Feinde Polens stand, und daß es oftmals Gut und Blut geopfert hatte für Freiheit, Glauben und Vaterland; namentlich aber hatten sie die Polnischen Bekehrungsversuche nicht vergessen, die natürlich nur den Grund zu Polens Herrschaft legen sollten. Angeblich verfolgten aber auch Boleslaws III. Kriege immer nur christliche Zwecke, und zuweilen gelobten auch die vornehmeren Preußen sich taufen zu lassen, was sogar mitunter geschehen ist, um leichter Gnade von dem Sieger zu erringen; je öfter ihnen aber das Christenthum als Friedensbedingung aufgedrungen, um so verhaßter wurde ihnen diese Glaubensform. So beseitigten sie jedes Mal die neue Lehre, sobald die Gelegenheit nur günstig schien [2]).

2. Als Bischof Bernhard im Jahre 1122 dem Polnischen Herzog Boleslaw den Plan mittheilte, die Pommern zu bekehren, da erwiederte dieser warnend: die Pommern würden ihn eher tödten, als sich dem verabscheuten Joche des christlichen Glaubens fügen [3]). Dennoch wagte Bernhard den Versuch, aber ungehört, vielfach verhöhnt und selbst körperlich mißhandelt war er kurz dar-

1) Voigt I. 339.

2) Mart. Gall. S. 57.

3) Andr. V. S. Otton. ap. Ludewig Scriptt. rer. Germ. T. I. p. 461.

auf nach Polen heimgeschickt. Dennoch hatte Boleslaw erkannt, daß nur das Christenthum die Pommersche Freiheit vernichten könne, und rief deshalb wenige Jahre später den Bischof Otto von Bamberg zu ihrer Bekehrung auf, welcher 1124 dort anlangte, und unter des Herzogs Beihülfe sein Werk in Pommern begann. Otto war schlau genug sich zunächst nach dem westlichen Pommern zu wenden, denn dort herrschten ganz andere Verhältnisse als in dem östlichen Theile dieses Landes und dem homogenen Preußen [1]). Es ist wahr, daß der Haß gegen Polen und das Christenthum als ein Unterwerfungsmittel dort weit schwächere Wurzeln geschlagen hatte; aber wenn die Preußen nun das neue Glück des Christenthums in Pommern sahen, d. h. die neuen Steuern und Lasten, die reichbegabten Klöster und Kirchen, die der Wohlhabenheit der Einwohner ein unüberwindliches Hinderniß entgegensetzten, ferner die Schaaren Deutscher Fremdlinge, welche die fruchtbarsten Gegenden in Besitz nahmen, den Druck endlich und die Niederbeugung der Slawen zur Armuth, die Hebung dagegen und die Bevorzugung der Deutschen, ferner die Untergrabung der Sprache, Sitte und Verfassung der Ahnen, die Vernichtung einer alten glücklichen Vorzeit und die Schöpfung eines neuen ungewohnten verhaßten Lebens; so mußte ihr Abscheu gegen Christenthum und Christen nur noch gesteigert werden [2]). Sie erkannten täglich mehr, daß Freiheit und Unabhängigkeit und die Aufrechterhaltung des alten heiteren Lebens nur in der Festhaltung des heidnischen Glaubens wurzelten [3]), und ein fortgesetzter Kampf gegen die Polen für Glauben und Freiheit, für Götter und Vaterland, erhielt diese Meinung. — Boleslaw theilte am Abende seines Lebens sein Reich unter seine vier Söhne, und der jüngste, damals noch ein Kind, wurde gar nicht bedacht. Der Vater starb aber im Jahre 1134, und Wladislaw, der älteste seiner Söhne, ging von vorn herein darauf aus, sich der Erbtheile seiner Brüder zu bemächtigen, so daß ein heilloser Bürgerkrieg, Anarchie und Auflösung aller Verhältnisse in Polen entstand. Endlich entfloh Wladislaw und überließ die Herrschaft seinem

1) Kannegießer Geschichte von Pommern B. 5.
2) Kantzow I. 211, 217. Kannegießer I. 827 ff.
3) Voigt I. 344.

Bruder Boleslaw IV. Freilich hatten die Preußen während aller dieser Wirren ruhig gesessen; aber um so mehr reizte ihre scheinbare Gleichgültigkeit, die wie Schwäche erscheinen mochte, Boleslaw den VI. an eine Bekehrung und Unterwerfung des Landes zu denken, und noch im Jahre 1156 und 1157 hatte er Preußische Krieger in seinem Heere gegen Friedrich I., der ihn wegen seines geflohenen Bruders Wladislaw bekämpfte. Bald darauf brach Boleslaw mit starker Macht und einer ziemlichen Anzahl christlicher Priester nach Preußen auf, und zwang einige Landschaften, seine Herrschaft anzuerkennen. Um sich den Sieg zu erleichtern, erließ er das Gebot, daß, wer sich zum christlichen Glauben bekennen wolle, sich der vollkommensten Freiheit und Ungefährdetheit in seinem Besitzthum erfreuen solle, wer dagegen nicht ablassen wolle vom heidnischen Götzendienst, der solle diese seine Hartnäckigkeit unverzüglich mit dem Leben bezahlen. Die Drohung des Siegers schreckte die Ueberwundenen, und viele erschienen freiwillig die christliche Taufe zu empfangen und außerdem einen jährlichen Zins zu geloben. So kehrte Boleslaw, mit sich selbst zufrieden, nach Polen zurück, indem er die Kräftigung und Ausbreitung des Christenthums den christlichen Priestern anheim gab. Aber dieses war nur ein Signal für die Preußen, um zu dem alten Glauben zurückzukehren, ihre Götter durch neue Opfer zu versöhnen und die christlichen Priester aus dem Lande zu jagen [1]). Um jedoch Boleslaws Rache zuvor zu kommen, sandten die Preußen bald darnach eine Gesandtschaft an ihn ab, um ihn zu ersuchen, daß er sich mit der Leistung des Tributs begnügen, und ihnen die Rückkehr zum Glauben der Väter gestatten möge, und Boleslaw war zufrieden mit der Herrschaft. Bald aber fiel auch der Tribut den Preußen lästig, sie verweigerten denselben, fielen plündernd in Polen ein und kehrten mit reicher Beute heim [2]). Im Jahre 1161 unternahm Boleslaw einen neuen Feldzug gegen die Preußen, indem er nichts Geringeres beabsichtigte, als die Vertilgung des ganzen Volks; aber Wälder, Wildnisse, Seeen, Sümpfe und Ströme schützten die Freiheit des heimgesuchten Volks; es war eine Varusschlacht

1) Kadlubeck III, cp. 31. p. 374.

2) Boguphal S. 43. Voigt I. 348.

in der Wildniß zwischen dem Kulmerlande und Pomesanien, vier Preußen, welche die Verräther spielten, führten Boleslaws Heer auf einen engen Weg mitten zwischen Sümpfen, und hier wurde das ganze Heer theils erschlagen, theils in die Sümpfe getrieben, wo es jämmerlich ertrank. Boleslaw selbst erreichte mit kleiner Anzahl kaum die Polnische Grenze, aber die Blüthe der Polnischen Kriegsmannschaft war dem Elend und dem Jammer erlegen, und dazu hatte das Kulmerland und Masovien noch eine schreckliche Verheerung durch die Preußen zu erdulden [1]). Nach Boleslaws Tode 1173 trat eine ziemlich lange Waffenruhe für Preußen ein, denn die freundschaftlichen Verhältnisse der Preußen und Pommern waren längst aufgelöst, seitdem das Christenthum bis an die Ufer der Weichsel vorgedrungen. Subislaw, der erste christliche Fürst der Pommern, hatte die letzten Reste des Heidenthums in seinen Staaten vertilgt, und durch die Gründung des berühmten Klosters Oliva bei Danzig hat er sich außerdem noch ein schönes Denkmal gesetzt (1170). Die Preußen dagegen hatten sogar allen Handel mit den Pommern verboten, sie nahmen die christlichen Pommerschen Kaufleute gefangen, caperten ihnen mehrere Schiffe und verheerten das Land bis gegen Stettin in mehreren Raubzügen, bis die Pommern endlich einen solchen Plünderungszug überfielen und erschlugen [2]).

Die Verhältnisse Preußens zu Dänemark in dieser Periode sind unbekannt, denn die Kriege Waldemars des Großen gegen die Wenden in Pommern können Preußen nicht berührt haben [3]). Samland war ganz unabhängig von Dänemark, und mit Rußland standen die Preußen in gar keinem Verhältniß, denn die Kriege der Russen gegen die Tschuden oder Ehsten und die wilden Litthauer wegen der Raubzüge lagen den Preußen zu fern [4]). So scheint Preußen zwanzig Jahre hindurch Ruhe und Frieden gehabt zu haben, während in Polen zwischen Kasimir und Miesko der Bruderkrieg bis 1191 wüthete. Im Jahre 1192 dagegen unternahm Kasimir zur ewigen Bezwingung des Volkes aus unbekannten Ursachen einen schweren Krieg gegen die Preußen. Boles-

1) Boguphal S. 44.
2) Sell Geschichte des Herzogthums Pommern I. 308. Voigt I. 353.
3) Helmold II. 4.
4) Karamsin II, 144. III, 54.

lans, des alten Herzogs von Großpolen, Sohn Miesko, Boleslaw der Große von Breslau und Mieslaw von Ratibor zogen Kasimir zu Hülfe. Der Sammelplatz für das Heer war die Stelle, wo später Thorn erbaut ward, und dort erfolgte der Uebergang über die Weichsel [1]). Da die Preußen eine offene Feldschlacht vermieden und durch einen Guerillakrieg dem Feinde bedeutenden Schaden zufügten, so rächte sich dieser durch die Verwüstung der Feldmarken weit und breit; Hunger und Elend beugten aber bald den Freiheitssinn des Volks, die Preußen boten Gehorsam und Tribut, und Kasimir war zufrieden mit den rückständigen Zinsen, mit der Freilassung der Gefangenen und der Stellung von 100 Geißeln, nach deren Empfang er froh nach Polen heimkehrte [2]). Außerdem sah sich Kasimir veranlaßt eine Expedition gegen die heidnischen Polexianer zu unternehmen, welche, die echten Nachkommen der alten Jazygen oder Jazwinger, seit längerer Zeit große Gebiete von Rußland, Volhynien bis Masowien, Litthauen und Preußen eingenommen hatten, und jetzt in zerstreuten Wohnsitzen in den weiten Gebieten von Podlachien, Brzesc, Nowgorod und Chelm und nördlich bis an die südliche Grenze von Galinden hauseten [3]). Die Polexianer hatten wegen der Nachbarschaft und durch den Handel manche Sitte und Gewohnheit von den Galindern angenommen, und waren früher oft für einen Zweig des Preußischen Volkes angesehen. Den Nachbarvölkern, zumal den Polen und Russen waren sie schrecklich durch häufige Raubzüge und der Fürst Drohiczyw, um den Bug angesessen, begünstigte die Einfälle dieses Volkes in die Polnischen Provinzen. Kasimir wollte ihn züchtigen, belagerte ihn lange in seiner Feste am Bug und zwang ihn zu ewiger Unterwerfung, wie wenigstens in der Eidesformel stipulirt worden war. Von hier aus unternahm Kasimir einen weiteren Feldzug gegen die Polexianer mit einem Heere, welches durch das Abendmahl geweihet worden war; es war also ein Glaubenskrieg; da sich aber durch lange Strecken hin kein Feind blicken ließ, so begnügte sich Kasimir mit einer gräulichen Plünderung und Verwüstung alles dessen, was dem Volke lieb und heilig war, bis endlich der Landesfürst Polexios

1) Dlugosz I. 564.
2) Kadlubeck III. c. 19. Voigt I. 358 f.
3) Hennig Comment. de reb. Jazyg. Regiomont. 1812.

demüthig um Schonung bat und Gehorsam und Zins anbot. Gestellte Geißeln, deren Anzahl Polexios noch zu vermehren versprach, schienen den Gehorsam zu verbürgen, und Kasimir trat mit dem Heere sorglos den Rückzug an; aber Polexios schnitt dem Könige, wo Wälder, Sümpfe und Wildnisse nicht wehrten, durch Verhaue den Rückzug und die nothwendigsten Lebensmittel ab, gab die Geißeln dem gewissen Tode für Freiheit und Religion Preis, die wiederum durch den allgemeinen Glauben aller Geten an eine Seelenwanderung getröstet sein mögen, und versetzte also das Heer in einen furchtbaren Zustand von Jammer und Verzweiflung [1]). Freilich wütheten die Polen auf die gräulichste Weise gegen den Feind, der durch seine Religion den Tod nicht fürchten zu müssen gelernt hatte, und sie übergaben Alles, was jemals die Menschenhand geschaffen, der Vernichtung anheim, bis endlich der Jammer und das Elend des ganzen Volkes den wortbrüchigen Fürsten und die Edlen seines Landes bewog, den Kasimir auf den Knieen um Schonung dessen zu bitten, was noch nicht vernichtet war; zugleich entboten sie Gehorsam und jährlichen Zins. Kasimir gewährte Gnade und empfing die dargebrachten Geschenke als die ersten Zeichen der Unterwerfung, um endlich siegesstolz die Rückkehr in die Heimath anzutreten. Bei dem Siegesfeste selbst erfolgte jedoch der plötzliche Tod Kasimirs, und jetzt gerieth Polen abermals bis 1206 in die gräulichste Verwirrung.

Als Conrad Herzog von Masowien war, da plünderten die Polexianer und Preußen zu verschiedenen Malen sein Land [2]). Auch der Herzog Grimislaw in Stargard neben dem Herzoge Sambor in Ostpommern hatte sich unabhängig von Polen gemacht, und dieser letztere, in Danzig wohnend, machte sich namentlich durch reiche Schenkungen an das Kloster Oliva hoch verdient. Jener rief um das Jahr 1198 eine Schaar Johanniterritter, verschrieb ihnen die Burg Stargard an der Werisse (Verse) nebst mehreren Ländereien [3]), und erklärte sie zu freien Herren über dieses Besitzthum. Neben ihnen gab es jedoch noch einige andere

1) Kadlubeck III, 19. Herodot. IV, 93, 94.
2) Boguphal S. 59.
3) Voigt I, 371.

unabhängige Fürsten in Ostpommern, und Sambor selbst hatte das Glück 30 Jahre lang bis 1217 zu regieren. Sein Land blühete durch Heranziehung Deutscher Colonisten empor, und auch die nächsten Fürsten thaten viel zur Ausbreitung des Christenthums, indem sie Kirchen und Klöster durch reiche Begabungen zu heben suchten; dagegen waren sie klug genug den äußeren Frieden mit den Preußen dadurch aufrecht zu erhalten, daß sie dieses Volk nicht mit dem Christenthume belästigten.

Ehe wir weiter gehen, haben wir einen nothwendigen Blick auf Lievland zu werfen, in welchem Lande ähnliche Volksverhältnisse wie in Preußen existirten, da die Einwohner von fremder Herrschaft lange Zeit frei und unabhängig waren; aber als Kasimir der Gerechte den Polnischen Thron inne hatte, war ihre Freiheit schon dahin. Die Lievländer hatten häufige Kämpfe mit den Fürsten von Nowgorod und Poloczk zu bestehen, und ob sie gleich lange und mit verzweifeltem Kampfe um ihre Freiheit gerungen hatten, so war es dem Fürsten Wladimir von Poloczk doch gelungen sein Reich bis an die Mündung der Düna auszudehnen, und mit den übrigen Völkern jener Gegend waren ihm auch die Lieven tributair geworden [1]). Wegen des hartnäckigen Kampfes hielt aber Wladimir jenes Volk in strenger Unterthänigkeit und ahndete jeden Befreiungsversuch sehr hart, doch that er, obgleich ein Christ, bei den ihm unterworfenen Völkern nichts für die neue Lehre. Dagegen waren schon früher von Schweden und Dänemark Versuche gemacht worden, das Volk zur Annahme des Christenthums zu zwingen; aber alle diese Anstrengungen waren an dem hartnäckigen Widerstande des Volkes gescheitert [2]). Da geschah es im Jahre 1158, daß Bremische Kaufleute im Meerbusen von Riga landeten, und weil Alles, was christlich war, und namentlich die Dänen wegen ihrer blutigen Bekehrungsversuche den Lieven äußerst verhaßt waren, ein Angriff auf diese Kaufleute erfolgte, indem man sie für Dänische Seeräuber oder Heidenbekehrer hielt [3]). Es entstand ein blutiger Kampf, in welchem viele Lievländer erschlagen wurden; aber endlich, da sie ver-

---

1) Heinrich der Lette bei Gruber Origg. Liv. p. 3.
2) Bray essay critiq. sur l'histoire de la Livonie P. I. p. 67.
3) Bremische Chronik S. 71.

gebens mit ihren rohen Waffen gegen die Deutschen ankämpften, so sahen sie sich genöthigt um Frieden zu bitten. Sie erlangten ihn gern, und nachdem sie ihn bei der Weide oder einem Strick aus Weidengeflecht beschworen hatten, so tauschten die Bremischen Kaufleute ihre Waaren gegen dortige Landeserzeugnisse um [1]). Bald wurden freundschaftliche Verhältnisse mit den Bremischen Kaufleuten angeknüpft, und, eingeladen wieder zu kommen, wiederholten sie jetzt öfter ihre Fahrten, und da sie nie etwas von Bekehrungsversuchen blicken ließen, so wurden sie auch stets auf das Freundschaftlichste aufgenommen. Der Tauschhandel, wozu die Bremischen noch Geschenke von Wein und Meth hinzufügten, machte die Lievländer noch zutraulicher, und für den Deutschen Handel war diese Gestaltung der Verhältnisse um so wichtiger, als Handelsverbindungen mit Rußland schon längst wünschenswerth gewesen waren, und die Gewinnung der Düna jetzt die beste Gelegenheit dazu bot [2]). 20 Jahre lang hatte dieser Handelsverkehr mit Lievland gedauert, als sich der Augustinermönch Meinhardt aus Segeberg im Holsteinischen 1186 einer solchen Expedition anschloß, ein frommer, kluger, bedächtiger und vorsichtiger Greis, welcher schnell Wladimirs Erlaubniß zur Bekehrung des Volkes erhielt und außerdem noch Gnadengeschenke von diesem Fürsten davon trug. So trat Meinhardt sein Werk mit begeisterter Kühnheit und kluger Vorsicht an, das Vertrauen seiner Rede weckte wieder Vertrauen, und die Zuversicht auf das Gelingen seines Werkes schuf ihm Gelingen. Viele entsagten dem Heidenthum und ließen sich taufen und namentlich nachdem der einflußreiche mächtige Caupo (Kobbe) mit vielen Verwandten und zahlreichen Völkern sich dem Christenthume zugewendet hatte. Dieser Mann, ein Stammältester des Volkes, hatte seinen Sitz in Kobbesell im Gebiete von Thoreyda, welcher ein großes um ihn wohnendes Geschlecht leitete und gewissermaßen regierte. Meinhardt fing seine Bekehrung an in Ykeskola (Irkol), einer deutschen Burg, welche zur Sicherheit der Waaren errichtet war, und wo er auch bald die erste Kirche erbauen ließ.

---

1) Alnpeck Lievländische Reimchronik herausgegeben von Libortius Bergmann. Riga 1817.

2) Voigt I. 384.

Bald darauf wurden aber die heidnischen Litthauer und selbst die Griechisch-christlichen Russen von Rache gegen das in Lievland stets wachsende Christenthum erfüllt, und Heiden und Christen vereinigten sich zu einem Plünderungszuge, um die neue Lehre zu vernichten; aber Meinhardt an der Spitze der Neubekehrten zog dem Feinde bis in einen Wald entgegen und griff ihn dort mit solchem Muthe an, daß er mit Zurücklassung großer Beute eiligst floh [1]). Es ist leicht zu erachten, von wie großer religiöser Wichtigkeit Meinhardts Sieg zur Vertheidigung des Landes war, und um künftigen ähnlichen Unglücksfällen besser begegnen zu können ordnete er überhaupt die Errichtung von Landesburgen zur Vertheidigung des Landes an. Zu diesem Zwecke verschrieb er sich aber Handwerksleute jeder Art aus Gothland, und welche Begriffe die heidnischen Bewohner jener Gegenden damals von Deutscher und nordischer Kunst hatten, läßt sich daraus abnehmen, daß, wie bereits gemeldet, die heidnischen Semgallen einen steinernen Bau mit Schiffstauen in die Düna schleppen wollten. Meinhardts Glück in der Bekehrung verhinderte jedoch nicht, daß nicht die Lievländer häufig in das Heidenthum zurück fielen, wie dies namentlich in Holm geschah. Theils um sich selbst für die Fortsetzung seines Werkes zu stärken, theils um Sympathien für dasselbe im christlichen Europa zu erwecken, trat daher Meinhardt in Begleitung Caupo's und anderer Freunde seine Rückreise nach Bremen an, und wendete er sich von hier aus sogar nach Rom, um nach seiner Weihung durch den Erzbischof Hartwig von Bremen zum ersten Bischof von Lievland den jungfräulichen Boden wieder zu betreten. Aber während Meinhardts Abwesenheit waren die Lievländer wieder vollständig zum Heidenthum zurück gekehrt und hatten in den Wellen der Düna sogar die christliche Taufe abgewaschen, so daß Bischof Meinhardt sein ganzes Werk zerstört sah. Anstatt ihn daher freundlich zu empfangen, war man vielmehr bemüht den edlen Greis zu verjagen, und hatte den ihn begleitenden Cisterciensermönch Dietrich sogar zum Opfertode bestimmt; doch wurde dieser, wie bekannt, durch das wahrsagende Loos des heiligen Pferdes gerettet. Meinhardt gewann dagegen durch die Heilung eines vor-

---

1) Heinrich der Lette S. 4. Bray I. 88.

nehmen Lieven von schwerer Krankheit in der Gegend von Thoreyda bald wieder neues Vertrauen, und bewog er auch wieder Manche zu erneuter Annahme der Taufe; aber diese Resultate waren doch im Ganzen sehr unbedeutend, und entschloß er sich daher auf einem gerade nach Gothland absegelnden Kauffahrer nach Deutschland zurückzukehren, um sich dort wirksamere Mittel zur Erreichung seines Zweckes zu holen. Dieser Plan jedoch erschreckte die Lieven, welchen die Dänischen Bekehrungsversuche mit Feuer und Schwerdt noch im frischen Angedenken waren, und flehentlich baten sie daher Meinhardt nicht zu reisen, sondern bei ihnen zu bleiben, indem sie zugleich versprachen sich aufs Neue taufen zu lassen und dem neuen Glauben treu anhängen zu wollen. Meinhardt blieb, nachdem ihm die Kaufleute Hülfe aus Deutschland und Skandinavien versprochen hatten; aber kaum waren die Anker gelichtet, als die Lievländer sich jeder Gefahr baar wähnten und ihrem Bischof Meinhardt mit dem früheren Spott, Hohn und Verachtung begegneten. Noch einmal wollte Meinhardt die Wankelmüthigen an ihr Versprechen mahnen und schrieb deshalb einen Versammlungstag nach Ykeskola aus; aber keiner der Geladenen erschien. Da wollte Meinhardt nach Ehstland gehn, um mit den dort überwinternden Kaufleuten mit dem Anbruch des Frühlings über Gothland nach Deutschland zurück zu kehren. Der Plan scheiterte jedoch abermals, da die Lievländer der gewissen Rache durch einen Anschlag auf Meinhardts Leben zuvor zu kommen suchten, und dieser, durch einen vornehmen Mann aus Thoreyda gewarnt, sich gezwungen sah, unthätig in Ykeskola zu verbleiben. Indessen war Dietrich nach Deutschland entflohen, und begab er sich von dort aus nach Rom, um sich über Meinhardts Lage und die Hartnäckigkeit der Lievländer bitter zu beklagen, endlich aber auch zu einem ersten Kreuzzuge nach dieser Provinz aufzufordern. Dietrich fand in Rom williges Gehör, und bald darauf erfolgte die päpstliche Aufforderung zum Kreuzzuge. Ehe dieses Alles aber in's Werk gesetzt wurde, fiel Meinhardt in eine schwere Krankheit, und da er seine wenigen Neubekehrten um sein Lager versammelt hatte, und seine Frage, ob sie wieder einen Bischof haben wollten oder nicht, mit einstimmigem Ja beantwortet wurde, so setzte er den Erzbischof von Bremen von dem Stande der Dinge in Kenntniß und verschied im

Jahre 1196 [1]). Sein Nachfolger war der Abt des Cistercienserklosters Lucca in Niedersachsen, Berthold genannt, und fand dieser eine freundliche Aufnahme bei den Liefländern, während er mit gleicher Freundlichkeit die Vornehmen des Landes und zwar Christen und Heiden ohne Unterschied bewirthete. Aber bald traf auch ihn Haß und Verfolgung, und man beschloß bei der Einweihung der Kirche zu Holm ihn entweder zugleich mit der Kirche zu verbrennen oder auch in die Düna zu stürzen. Gewarnt unterließ er daher die Weihe und segelte über Gothland nach Deutschland zurück, um mit bewaffneter Schaar sein Recht besser vertreten zu können. Er klagte vor Papst Cölestin III. und dem Erzbischof von Bremen seine Noth und die trostlose Lage der jungen Kirche, worauf ihm der Papst eine Vollmacht ertheilte, gegen die Lieven das Kreuz zu predigen [2]). Schnell versammelte er nicht unbedeutende Schaaren aus Westfalen, Sachsen, Friesland und andern Gegenden Deutschlands, und führte sie nach Lübeck, wo sie mit Waffen und Proviant versehen unter des Bischofs Fahnen in See gingen, und nach glücklicher Fahrt kamen sie an die Düna und fuhren den Strom hinauf bis an die Stelle, wo an dem Berge Righa später die Stadt Riga erbaut worden ist [3]). Hier wurden die Schiffe zurück gelassen, und der Bischof zog mit seinem Kreuzheere bis an die Burg Holm (Kirchholm), die mitten im Strome auf einer Insel stand, und schickte er von hier aus Abgeordnete an die Bewohner jenseits des Stromes, um sie zu fragen, ob sie von jetzt an Christen werden wollten oder nicht; aber die Antwort fiel verneinend aus, und er mußte, weil seine Schiffe zu fern lagen, mit seinem Heere zu dem Berge Righa zurückkehren. Bald darauf versammelte sich ein bedeutendes Liefländisches Heer am Berge Righa, und als es nochmals zu Unterhandlungen kam, da sprachen die Heiden weiser als die Christen: entlasse dein Heer, erklärten sie, und kehre mit den Deinigen friedlich in dein Bisthum zurück, dann magst du immerhin die bereits Getauften mit Gewalt zur Treue im Glauben zwingen, neue Jünger aber mußt du mit friedlichen Worten, nicht

1) Gruber Origg. Liv. p. 10.
2) Heinrich der Lette S. 12.
3) Bray I. 157.

mit Waffengewalt zu gewinnen suchen! Der Bischof that, als ob er auf die Bedingungen eingehen wolle und forderte, obwohl vergeblich, Geißeln zur Aufrechterhaltung ihres Versprechens; da boten die Lieven wenigstens Waffenstillstand und dieser ward durch ausgewechselte Lanzen verbürgt. Nach einigen Tagen wurden trotz der Waffenruhe einige Pilgerbrüder, welche für ihre Pferde Futter suchten, erschlagen und der erzürnte Berthold schickte die Friedenszeichen zurück und stand somit in offener Fehde dem Feinde gegenüber. Am 24. Juli 1198 schlugen die Christen die erste siegreiche Schlacht, doch fiel Berthold, von seinem Rosse in die dichtesten Haufen der Feinde getragen und von einem Lieven mit der Lanze durchbohrt, ein Opfer seines kriegerischen Muthes. Die Lieven ließen den zerfleischten Leichnam auf dem Felde liegen und entflohen selbst in ihre Urwälder. Das Kreuzheer aber wurde durch den Anblick von Bertholds Leichnam in die furchtbarste Wuth versetzt, sie zündeten die reifenden Saaten an, schonten kein Menschenwerk, noch Leben, und verwüsteten Alles weit und breit; da baten die Lievländer um Frieden und entboten die Geistlichen nach Holm, wo 50 Vornehme des Volkes getauft und Tags darauf in Ykeskola 100 andere in den Schooß der Kirche aufgenommen wurden. Alles dies war natürlich nur ein Schein, denn es lag den Lieven vorläufig nur daran das Heer zum möglichst schnellen Abzuge zu bewegen, und zu diesem Ende nahmen sie die Geistlichen in ihre Burgen auf, belegten jeden Pflug mit einer Kronsteuer und baten endlich durch eine Deputation sogar den Erzbischof von Bremen um einen neuen Bischof [1]. Das Kreuzheer traute der List und schiffte sich daher nach kurzer Frist wieder ein, indem nur die Geistlichen und ein Kauffahrer zurück blieben; aber kaum war die Flotte unter Segel gegangen, als sich abermals große Lievische Volkshaufen an der Düna zeigten und die christliche Taufe wieder abwuschen. Sie riefen dabei spottend aus, daß sie durch die Wellen der Düna den Deutschen ihr Christenthum nachschicken wollten, auch einen Christuskopf warfen sie zu gleichem Zweck in den Strom. Dabei blieben die Lievländer aber nicht stehen, sondern sie suchten jetzt auch ihre getauften Landsleute in ihre Gewalt zu bekommen und überhäuften sie dann mit

1) Heinrich der Lette S. 13.

sinnverwandten Mißhandlungen, indem sie namentlich ihre Felder plünderten und ihre Pferde raubten, so daß die Geistlichen sich genöthigt sahen im Jahre 1199 von Ykeskola nach Holm zu flüchten. Darauf in der Fastenzeit trat ein großer Lieventag zusammen, um sich für ewige Zeiten vom Christenthum los zu sagen und die Ermordung der Priester zu beschließen. Die Geistlichen, durch die Umstände gewarnt, entkamen jedoch nach Deutschland und die noch zurückgebliebenen Kaufleute konnten ihr Leben nur durch große Geschenke an die Stammältesten des Volkes retten. Durch die Einsetzung Alberts von Apeldern zum dritten Bischof von Lievland durch den Erzbischof von Bremen wurde jedoch bald der Schauplatz zum Vortheil der Kirche wesentlich verändert, zugleich setzte sich 1199 mit 23 Schiffen ein neuer Kreuzzug dorthin in Bewegung, der nach glücklicher Ueberfahrt in der Düna ankam, sich schnell nach Ykeskola und Holm bewegte, weil sich dort die wenigen Lievischen Christen eingeschlossen hatten; aber schon dieser erste Marsch war nicht ohne schwere Kämpfe geblieben. Da baten jedoch die Lieven um dreitägige Waffenruhe, um ihr Heer zu sammeln, und nachdem sie durch Albert gewährt war, brachen sie durch einen Ueberfall der Schiffsmannschaft, welche des Bischofs Schmuck und Geräthe trug, schon am andern Tage den Waffenstillstand. Die Schiffsmannschaft wurde ermordet und der Bischof in Holm belagert, was die Kreuzfahrer durch Verwüstung der Felder um die Burg beantworteten, so daß die Lieven um Frieden bitten mußten. Der Bischof bewilligte ihn, ließ die Vornehmen am Righa taufen und brachte sie dann, da er sie unter dem Vorwande eines Gastmahls zu sich geladen hatte, in sichern Gewahrsam. Aus Furcht aber nach Deutschland gebracht zu werden, stellten diese bald 30 der edelsten Jünglinge aus dem Dünagebiete und von Thoreyda als Geißeln [1]). Zugleich beschloß Albert zum Schutze der Christen hart an der Mündung der Düna am Berge Righa die Stadt Riga zu bauen, und in wenigen Jahren stand sie gegründet da. Außerdem vertheilte er an ausgezeichnete Krieger Ländereien, um ihre Interessen an den Boden zu knüpfen, und faßte er zugleich den Plan, der Gründung eines neuen Ritterordens zur Vertheidigung und Ausbreitung des Chri-

1) Heinrich der Lette S. 18. Voigt I. 400.

stenthums im Norden. So hoffte er als Landesbischof, da die Kreuzfahrer gewöhnlich nach Jahresfrist wieder abzogen, stets eine bewaffnete Hülfe in Bereitschaft zu haben, und begab er sich, um diesen Plan zu realisiren, noch 1199 nach Deutschland zurück. Bis Dietrich von Thoreyda ihm die Einwilligung des Papst Innocenz III. zu diesem Ritterorden überbrachte, war er selbst bemüht ein neues Kreuzheer zu versammeln, mit welchem er im folgenden Jahre nach seinem Bisthum zurückkehrte [1]). In Liewland wieder angelangt, gab Albert den beiden Rittern Daniel von Bannerow und Conrad von Meiendorf die beiden Burgen Lenovarden und Ykeskola zum Lehn, und bei der Entschiedenheit des Bischofs, welche sich nicht nur in den bedrohlichen Landeseinrichtungen, sondern in seinem ganzen Auftreten offenbarte, sahen sich auch die benachbarten Stämme der Kuren und Litthauer veranlaßt, ihn um Frieden zu bitten, und er bewilligte ihn natürlich gern. In Riga selbst gründete er zu gleicher Zeit einige Mönchsklöster zur Ausbreitung des Christenthums durch Wort und Lehren; aber sein Hauptwerk ist die Stiftung des Ordens des Ritterdienstes Christi, welche auch unter dem Namen Schwertritter bekannt sind, und die er klug genug war zum Gehorsam gegen den jedesmaligen Landesbischof zu verpflichten. Zu ihrem Unterhalte hatte er den dritten Theil des Landes bestimmt, welches als bereits christlich dem Bischof gehörte und zum ersten Ordensmeister wurde Vinno von Rohrbach bestimmt. Dennoch aber wähnte sich Albert noch keinesweges sicher in seinem Bisthum, und zwar nicht nur wegen der heidnischen Lieven, Kuren, Ehsten und Litthauer, welche zugleich mit dem Christenthum eine fremde Herrschaft über sich herein ziehen sahen, sondern auch namentlich wegen der Eifersucht der christlichen Fürsten von Poloczk [2]). In der That erfolgte schon 1202 ein Einfall dieses Fürsten in Liewland, welcher Ykeskola belagerte, aber nach Empfang eines Geldgeschenks wieder abzog, doch suchte er schon 1205 auf ein Gesuch der Lieven abermals die Deutschen mit Waffengewalt aus dem Lande zu treiben [3]). Diese Umstände nöthigten aber Albert fast jedes Jahr

1) Voigt I. 407.
2) Voigt I. 411.
3) Heinrich der Lette S. 35.

nach Deutschland zu reisen, um neue Kreuzbrüder zum Schirm der jungen Pflanzung an sich zu ziehen [1]). Im Jahr 1202 dagegen hatte auch Dietrich, Abt von Thoreyda, in Gesellschaft Caupo's eine Reise nach Rom angetreten, wo er von Papst Innocens III. ausgezeichnet empfangen und beschenkt ward; aber trotz dieser Aufnahme neubekehrter Großen von dem Vater der Christenheit, ging das Bekehrungswerk selbst in Lievland doch nur sehr langsam und unter beständigen Kämpfen von Statten, theils weil der Fürst von Poloczk jetzt ein erbitterter Feind der Lievländischen Christen geworden war und ihm sich bereits andere Russische Fürsten angeschlossen hatten [2]), theils auch weil die u.nher wohnenden Heiden lieber den Russischen Fürsten gehorchen, als ihre Götzenbilder durch christliche Aexte fällen sehen wollten; und so groß war, wie bereits erwähnt, der Haß der Lieven gegen die Deutschen geworden, daß sie Sterbende mit den Worten zu trösten pflegten: geh Unglücklicher in die bessere Welt ein, wo die Deutschen nicht mehr deine Herren, sondern deine Knechte sein werden [3]). Jetzt wurde Lievland auch dem Deutschen Reiche einverleibt, indem König Philipp und nachmals auch Kaiser Otto IV. das ganze Land als rechtmäßiges Besitzthum urkundlich den Bischöfen von Lievland zusprachen. Was dagegen Albert zu verhüten so emsig bemüht gewesen war, traf trotzdem schon im Jahre 1206 ein; er kam nämlich mit dem von ihm gestifteten Orden in Streit, indem dieser ein Drittheil von ganz Lievland und den dritten Theil aller noch künftig zu bekehrenden Länder verlangte. Es war richtig, daß das ihnen abgestandene Land zu ihrer Ernährung nicht mehr ausreichte, und wohl waren sie um ihres Blutes und ihres Lebens willen es werth, daß sie sich eines reichern Besitzthums erfreuten. Albert suchte den Streit zu beschwichtigen und trat sofort ein Drittheil des ihm vom Kaiser zugesprochenen Landes mit allen Hoheitsrechten an den Orden ab, verweigerte dagegen entschieden die vorläufige Abtretung von künftig noch zu erobernden Gebieten. Der Orden begnügte sich nicht damit und brachte den Streitpunct vor den Römischen Stuhl; aber

---

1) 1203, 1204, 1205.
2) Karamsin III. 117.
3) Voigt I. 413.

auch dieser entschied, daß über künftiges Besitzthum die Entscheidung noch nicht möglich sei, verfügte aber noch außerdem, daß der Orden von dem ihm bereits zugesprochenen Lievischen Drittheil, zum Zeichen des Gehorsams gegen den Bischof, wiederum ein Zehntheil abtreten sollte [1]). Die Zwischenzeit wurde durch eine mehrmalige große Verbindung aller umwohnenden heidnischen Völkerschaften der Lieven, Kuren, Ehsten, Semgallen und Litthauer zur Vertreibung der Deutschen Stämme ausgefüllt, so wie denn auch Riga und andere Burgen mehrmalige Belagerungen auszuhalten hatten [2]). Dennoch siegte das Kreuz über alle Gefahren und Beschwerden, und mit den fallenden Götterhainen und Götzenbildern fing das Heidenthum an zu wanken, und, was das Schlimmste war, es fehlte den verbundenen Völkerschaften an Einigkeit. Der Streit des Bischofs mit dem Orden über die Theilung Lievlands und jetzt auch schon Ehstlands währte dagegen bis 1210 ununterbrochen fort, wo Innocens III. die Nothwendigkeit des Ordens anerkennend, ihm den dritten Theil von Lievland und Lettland und alles noch zu erobernde Land ganz allein zusprach, ihn endlich auch von dem Unterthänigkeitszehnten und andern Lasten befreite, nur in Angelegenheiten der Vertheidigung des Glaubens sollte er dem Bischof unterthänig sein [3]). Der Orden war jedoch, wie leicht zu erachten, keineswegs dem großen Ziele gewachsen, und verfügte sich deshalb Albert abermals nach Deutschland, um einen neuen Kreuzzug zu predigen, und dies Mal hatte er die Freude sogar drei Bischöfe von Verden, Ratzeburg und Paderborn sich diesem anschließen zu sehen [4]). Das Heer wendete sich nach Ehstland, und bald konnte Albert den Abt Dietrich von Dünamünde zum Bischof der Ehsten einsetzen. Durch die drei fremden Bischöfe kam aber außerdem ein Vertrag der neubekehrten Lieven mit ihrem Bischofe über Erleichterung des Zehntens zu Stande, und außerdem wurde jetzt auch das Russische Fürstenhaus von Poloczk versöhnt, indem Albert die Uebernehmung und jährliche Zahlung des früheren Lievländischen Tributs versprach. Dennoch über-

1) Heinrich der Lette S. 48.
2) Heinrich der Lette S. 66.
3) Voigt I. 421.
4) Heinrich der Lette S. 75.

ließ der Fürst dem Bischofe bald ganz Lievland ohne Tribut und schloß mit ihm ein Bündniß gegen die Litthauer und die übrigen heidnischen Völker, endlich erfolgte durch die Deutschen Bischöfe nochmals eine genaue Regelung des dem Orden zuständigen Landestheils im Jahre 1211, und nun nahm Kaiser Otto IV. den Orden selbst mit allen seinen jetzigen und künftigen Besitzungen in seinen besondern kaiserlichen Schutz auf.

3. Auch Herzog Conrad von Masovien hatte erkannt, daß nur in der Bekehrung Preußens zum Christenthum eine wirksame Abhülfe gegen die ewig wiederkehrenden Plünderungszüge dieses Volkes gefunden werden könne, und wenn es ihm schon deshalb ein Ernst war um dieses religiöse Ziel, so mußte es noch weit mehr der Fall sein, da sich zu diesen Bestrebungen noch Eroberungsgelüste gesellten, für welche das Christenthum nur einen Vorwand abgeben sollte. Im Jahre 1207 fuhr daher der Abt Gottfried von Lukina in Polen in Gesellschaft des Mönches Philipp die Weichsel hinunter und suchten sich vor allen Dingen das Vertrauen und die Zuneigung der Preußischen Reiks zu erwerben. In der That wurde bald Phalet und sein Bruder Sodrech bekehrt und getauft, aber bald erschlaffte man im Gebrauche dieser weisen Vorsicht, und die Folge war, daß der Mönch Philipp erschlagen wurde und alle ferneren Bemühungen des Abtes vergeblich waren [1]). Bald nachher wurde aber der aus Pommern gebürtige Cisterciensermönch Christian im Kloster Oliva bei Danzig von solcher Begeisterung für das Bekehrungswerk der Preußen ergriffen, daß sich schon damals große Dinge erwarten ließen. Er sprach Lateinisch, Deutsch, Polnisch und Preußisch mit Leichtigkeit, war außerdem mit den Sitten und Bräuchen der Preußen genau bekannt, und verband mit dieser seiner hohen Bildung eine weise Klugheit und vorsichtige Mäßigung, welche Eigenschaften dennoch seinem Feuereifer keinen Abbruch thaten. So begab er sich zunächst mit einigen Ordensbrüdern, unter welchen Philipp, über die Weichsel in das Kulmerland, und stellte unter dem Schutze des Herzogs Conrad von Masovien seine ersten Bekehrungsversuche in der Gegend von Löbau an, wie er auch an der Grenze von Pomesanien ziemliches Glück hatte, so daß er dort bereits einige Vornehme

1) Alberici S. 444. Voigt I. 429.

taufen konnte. Der weise Christian versäumte es jedoch nicht in den Jahren 1209 und 1210 nach Rom zu gehen, um Papst Innocens III. genauen Bericht über die Preußischen Verhältnisse zu erstatten. Während seiner Abwesenheit landete aber König Waldemar von Dänemark mit mächtigem Heere in Samland und eroberte die Insel im Sturm, indem er von dort aus siegreich über das Frische Haff, bis an die Weichsel vordrang, auch über diesen Strom setzte und sogar Danzig eroberte. Nachdem ihm Mistwin I. gehuldigt, drang er sogar noch weiter in Pommern ein, doch hatte diese ganze Expedition für Preußen keine weitere Folgen und beschränkte sich darauf ein Verheerungs- und Plünderungszug gewesen zu sein [1]). Christian erwirkte für sich zunächst eine päpstliche Aufforderung an den Erzbischof von Gnesen, die Bemühungen Christians eifrigst zu unterstützen und die neue Gemeine so lange in seine Obhut zu nehmen, bis sie für ein eigenes Bisthum zahlreich genug sei. Zugleich war dieser Seelenhirt darum angegangen, daß er die benachbarten weltlichen und geistlichen Herren zu einer gleichen eifrigen Unterstützung des Cisterciensers aufforderen möge [2]). Im Jahre 1213 war die Anzahl der von Christian Bekehrten schon sehr groß, und sie vermehrten sich im Gebiete von Löbau an der Grenze von Pomesanien noch von Tage zu Tage; aber auch hier wurde das Christenthum nur als ein Mittel der Knechtung angesehen, weshalb sich Papst Innocens III. auch bewogen fand, ein Schreiben an die Herzöge von Pommern und Polen zu erlassen, weil diese die Neubekehrten als ihre Unterthanen betrachteten und mit sclavischen Lasten bedrückten. Im Jahre 1213 gelang die Bekehrung Warpoda's, Gebieters von Lansanien in Pogesanien, und gleichzeitig diejenige Suavabuno's von Löbau, mit welchen Christian sich noch in demselben Jahre nach Rom verfügte, um sie dem Papste vorzustellen. Da aber die beiden Fürsten ihren Landesantheil an Christian geschenkt, also für seinen Unterhalt gesorgt, außerdem die Zahl der Neubekehrten schon sehr herangewachsen war, so setzte Innocens den Mönch Christian zum ersten Bischof von Preußen ein. Also hatten sich Christians Aussichten in Rom gestaltet; aber bei seiner Rückkehr

1) Voigt I. 436.
2) Baluz Ep. Innocent. III. T. II. L. XIII. ep. 128.

nach Preußen fand er die dortigen Dinge bedeutend verändert, denn die heidnischen Preußen fielen mit schrecklicher Verheerung in das Gebiet von Löbau und in's Kulmerland ein, brannten Alles nieder, vernichteten alle Burgen von Pomesanien bis an die Drewenz und brachten theils durch ihr Erscheinen, theils durch ihre Gräuelthaten einen guten Theil ihrer Neubekehrten wieder zum Heidenthum zurück (1215) [1]). Herzog Conrad von Masovien war zu schwach, um selbst helfen zu können, und ging daher Christian den päpstlichen Stuhl mit der Bitte an, das Kreuz gegen die Preußen predigen zu dürfen; allein die Zeit war sehr ungünstig, da Innocens III. gestorben (18. Julius 1218) und Honorius III. gerade einen neuen Kreuzzug nach dem Morgenlande betrieb. Christian erhielt daher erst am 3. März 1217 die Erlaubniß zum Schutz seiner Gemeine einen beschränkten Kreuzzug predigen zu dürfen [2]). Damals aber war der Sturm bereits vorüber gegangen und die Ruhe wieder eingetreten, so daß Christian von seiner Erlaubniß keinen Gebrauch machen konnte und den Weg des Friedens vorzog. Ziemlich gleichzeitig erhielt er die Erlaubniß Kathedralkirchen zu bauen und Bischöfe einzusetzen; aber dieses war noch nicht zeitgemäß, und fielen daher 1218 die Preußen abermals ins Kulmerland und Masovien ein, wo sie 300 Kirchen ausplünderten und verbrannten. Nur Tribut bewog sie zum Rückzug; aber je bereitwilliger er gegeben, um so mehr erkannten sie des Herzogs Schwäche und um so geneigter waren sie zur Wiederkehr. Interessant ist es zu erfahren, daß dieser Tribut in Kleidern und Pferden bestand, und war der Herzog bald dermaßen entblößt, daß er sich gezwungen sah seine Großen wie zum Mahle zu versammeln, um sie ihrer Kleider und Pferde zu berauben. Unter diesen Umständen predigte Christian das Kreuz gegen Preußen, und bald sammelten sich ansehnliche Schaaren aus Böhmen, Polen, Deutschland, Mähren, Schlesien, Pommern und Ungern [3]). 1219 unterstützte auch der Papst kräftig das Unternehmen; aber nur wenige hatten des Glaubens wegen das Schwert

1) Lucas David II. 23.

2) Voigt I. 444.

3) Act. Boruss. T. I. p. 265. Voigt I. 446.

ergriffen, weshalb Honorius auf Christian das Recht des Bannspruchs gegen jeden Ungehorsam übertrug, die Versammelten mit dem Kreuze belehnte und den Erzbischof von Gnesen zum päpstlichen Nuntius in Deutschland ernannte. Christian aber wollte nicht gegen die Freiheit, sondern nur gegen den Glauben des Volkes kämpfen, weshalb er auch stets fest an des Kreuzheeres Spitze stand. So vergingen drei Jahre, indem die abziehenden Kreuzfahrer immer durch neue Ankömmlinge ersetzt wurden, und selbst der Papst Honorius hatte den Neubekehrten ihre Freiheiten in einem eigenen Schreiben garantirt. Die Kreuzfahrer jedoch waren nicht tief ins Land eingedrungen, weil Christian nur an der Befreiung des Kulmerlandes und des Gebietes von Löbau gelegen war. 1222 als neue Schaaren, unter ihnen auch Herzog Heinrich von Schlesien, herbeigezogen waren, begann man daher das Kulmerland besser zu befestigen und die zerstörten Kirchen wieder aufzubauen. Damals erfolgte auch der Wiederaufbau der schon längst zerstörten Burg Kulm. Die dankbaren Kreuzfahrer erweiterten dafür Christians Bisthum, und Herzog Conrad verlieh ihm einen Theil des Kulmerlandes mit den Burgen Grudenc, Wopsko, Ceprinen, Willifas, Colno, Ruch, Rysin, Glamboki, Torno, Pin und Ploch mit allen dazu gehörigen Dörfern und sonstigem Zubehör unter oberherrlichem Rechte und dazu noch 100 Dörfer und erbliche Besitzungen und Grundstücke im Kulmischen. Auch der Bischof von Poloczk trat eine Menge Besitzungen an den Bischof von Preußen ab, so daß schon das ganze Kulmerland zu Christians Kirchensprengel gehörte. Die Burg Kulm war jetzt der Sitz Christians und seiner Geistlichkeit, und durch die Güte des Herzogs von Masovien waren außerdem Christians Einkünfte so erweitert, daß in dieser Beziehung kaum etwas für ihn zu wünschen übrig war. Aber trotz aller dieser Verheißungen lag das ganze Land wüste und Menschenleer, da die Burgen und Kirchen von den Preußen zerstört waren, so daß, was jene Herren hingaben, nichts als eine Wüste und gegen die Vormauer, welche sie zu bekommen hofften, gar nicht in Anschlag zu bringen war. Die Thaten der Kreuzfahrer dagegen waren höchst unbedeutend und sind kaum von der Geschichte aufgezeichnet worden, dennoch schützten sie wenigstens, denn kaum hatten sie sich 1223 zurückgezogen, als die Preußen von neuem in's Land einfielen und Alles weit und

brei verwüsteten [1]). Darauf zogen sie nach Masovien, verbrannten die Kirchen, drangen vor bis Poloczk, erstürmten, plünderten und verbrannten dann die Stadt, und kehrten endlich mit reicher Beute beladen, in die Heimath zurück. Diese Raubzüge wurden mehrmals, namentlich in Masovien wiederholt, und im Ganzen waren um jene Zeit wieder 250 Kirchen niedergebrannt und verwüstet, geistliche Nonnen und Mönche in großer Anzahl auf's grausamste geopfert, endlich ganze Schaaren von Frauen, Jungfrauen und Kindern in die Gefangenschaft abgeführt [2]). Herzog Conrad von Masovien hatte zuletzt nur noch die einzige feste Burg Poloczk an der Weichsel übrig, und wir können uns daher nicht wundern, daß auch Bischof Christian auf denselben Gedanken kam, welchen Bischof Albert von Lievland zum Heil und Frommen der nördlichen Provinzen in's Leben gerufen hatte, nämlich die Schöpfung eines neuen, zum Kriegsdienst gegen die Heiden und zum Schutze seines Bisthums verpflichteten Ritterordens. Er kam um so mehr auf diesen Gedanken, als die Kreuzfahrer einmal wenig genützt hatten, dann aber schnell des Krieges überdrüssig in die Heimath zurückkehrten. In jene Zeit fällt auch der Aufenthalt des Bischofs Wilhelm von Savoyen bei Bischof Christian, welcher eigentlich zum Legaten nach Lievland bestimmt, auch Preußen besuchte, die Preußische Sprache erlernte und sogar zum Gebrauch für Preußische Schüler den Donat in's Preußische übersetzte. 1225 trat jener nach dem Lievländischen Schwertorden neugestaltete Orden der Ritter Christi, auch der Orden von Preußen und Orden von Dobrin genannt, mit 14 Rittern, an deren Spitze der Ordensmeister Bruno stand, in's Leben. Herzog Conrad von Masovien trat ihnen die an der Grenze seines Landes gelegene Burg Dobrin ab, und half sie ihnen neu erbauen, indem er zugleich verhieß, alles gewonnene Land der Ungläubigen redlich mit ihnen theilen zu wollen, also daß sie die eine Hälfte mit vollem Besitz und Eigenthumsrecht erhielten. Bald sannen jedoch die Preußen auch auf die Vernichtung der Burg Dobrin, fielen in's Kulmerland ein, und, nachdem sich die Ritter mit Conrads ganzer Kriegsmacht vereinigt und eine

1) Luc. David II. 30.

2) Dusb. II. 2. Voigt I. 457.

zweitägige blutige Schlacht an der Stelle geliefert hatten, wo nachmals Strasburg erbaut ist, in welcher Niemand weichen wollte, bis endlich Conrad die Flucht ergriff, dem alle Masovier folgten, und außerdem alle Ordensritter bis auf fünf erschlagen waren, die nun, kaum dem Tode entrinnend, in ihre Burg zurückkehrten, so konnten die Preußen ohne weiteres Hemmniß an die Belagerung der Burg gehen. Herzog Conrad und Bischof Christian hatten gleich bei dieser ersten Probe alle Hoffnung auf die Hülfe von Seiten des Ordens aufgegeben, doch hielten sich die Ritter mehrere Jahre in ihrer Burg und erwarteten von einem neuen Kreuzheere Zuwachs für die Zahl des Ordens. Unterdessen erfolgten ungehindert mehrere Raubzüge der Preußen in's Kulmerland und Masovien, während in's Morgenland mit allem Eifer ein neuer Kreuzzug betrieben wurde. Selbst Pommern war in diesen Zeiten oftmals von den Preußen ausgeplündert worden, und erfolgte namentlich 1224, weil der Herzog Swantepolk sich am Kreuzzuge gegen Preußen betheiligt, die Erstürmung des Klosters Oliva, wo die Mönche gefangen genommen, nach Danzig geschleppt und am 27. December sämmtlich gemordet wurden. Oliva wurde bald wieder aufgebaut, aber die Rache verschoben, weil auch Swantepolk seine Hoffnung auf die Ritter von Dobrin setzte, die er in seinen besonderen Schutz nahm [1]). Dagegen beschloß Herzog Conrad von Masovien und Bischof Christian den Großmeister des Deutschen Ordens Hermann von Salza zu ihrem Schutze herbei zu rufen. Im Spätsommer 1225 berief daher Conrad die Großen seines Reiches, und sie beschlossen eine Gesandtschaft an Hermann von Salza abzuordnen, damit er gegen die Schenkung des Kulmerlandes und eines andern Gebietes zwischen Masovien und dem heidnischen Preußen einen Theil seiner Ordensritter zur Bekämpfung der Heiden entsenden möge [2]). Bischof Christian stand an der Spitze der Gesandtschaft, und Hermann knüpfte seine Zusage an den Ausschlag des Kaisers, und da dieser im März 1226 ihm alle Eroberungen im heidnischen Preußen als freies Besitzthum garantirte, so sagte er zu. Der Kaiser verschrieb aber dem Orden

1) Voigt I. 470.

2) Voigt II. 161 f.

nicht nur die Schenkung des Herzogs Conrad, sondern auch alles Land, welches in Preußen erobert werden könnte, mit völliger Landeshoheit, und auch Papst Honorius gab seine Einwilligung. Vorher entsandte aber Hermann von Salza zwei Ordensritter mit 18 Kriegern das Kulmerland zu untersuchen, zugleich aber eine Gesandtschaft an Conrad zu sein, um den Besitz des Landes urkundlich zu erhalten (1226). Aber Conrad von Landsberg und Otto von Saleiden fanden den Herzog Conrad in Polen abwesend, doch wurden sie von der Herzogin Agaphia freundlichst aufgenommen, und als jetzt die Preußen wiederum mit schwerer Verwüstung in Masovien einfielen, sogar bis Poloczk vordrangen, da stellten sich die beiden Ritter an die Spitze eines starken Masovischen Heeres und richteten eine furchtbare Niederlage unter den Preußen an, bis diese gegen Abend sich noch einmal wuthentbrannt erhoben, die beiden Ordensritter schwer verwundeten und die Masovier in die Flucht schlugen. Doch wagten die geschwächten Preußen keine Verfolgung mehr und kehrten mit der Beute zufrieden in die Heimath zurück. Agaphia ließ die beiden Ordensritter unter den Erschlagenen aufsuchen, übergab sie den Aerzten und nachdem sie genesen, setzte Conrad mit Einstimmung seiner Gemahlin und seiner drei Söhne den Orden in den Besitz des Kulmerlandes und des Gebietes von Löbau und alles zu erobernden Landes urkundlich ein; doch waren dieses nur Vorunterhandlungen, da die Ritter zu einem Abschluß nicht ermächtigt waren (29. Mai 1226). So blieben die Ritter, größere Haufen der Ihrigen erwartend, im Lande zurück, und ließ ihnen Herzog Conrad an der Weichsel, Thorn gegenüber, die feste Burg Vogelsang erbauen. Aber die Preußen erbauten ihrerseits der neuen Feste gegenüber die Burg Rogow, und legten eine starke Besatzung hinein. Am 18. März 1227 war indessen Papst Honorius gestorben; aber sein Nachfolger Gregorius IX. trat in seines Vorgängers Fußstapfen, und weihte die nach dem Norden abziehenden Ritter, indem er sie zugleich zur Standhaftigkeit und Festigkeit im Glauben ermahnte. Der Deutschmeister Hermann Balk wurde vom Ordensmeister Hermann von Salza zum Führer der Ritter und zugleich zum obersten Verweser der Conradschen Schenkung ernannt, zu seinem Kriegsmeister dagegen wurde Dietrich von Bernheim bestellt, und sie zogen mit

nicht unbedeutender Zahl Reisiger, Knechte und vielen Rittern nach Deutschland ab. Das war der Anfang der Knechtung von Preußen; denn obgleich sich die Anzahl der Ritter zum Preußischen Volke = 1:1000 verhielt, so wurde sie doch durch Begeisterung befähigt, ihr Unternehmen in's Werk zu setzen, und betrachten wir dieses Werk als einen Sieg der Civilisation über die Barbarei, so müssen wir es zugleich ein gutes nennen, obgleich die Preußische Freiheit mit dem Volke selbst vernichtet wurde. Die Ritter kamen 1228 bei Herzog Conrad an, Hermann Balk nahm aus Conrads Händen die Verzichtungsurkunde entgegen (23. April), und da zugleich Bischof Christian seinen Zehnten an den Orden abgetreten hatte, so gränzten die Besitzungen des Deutschen Ordens unmittelbar an die Besitzungen der Ritter von Dobrin, welche sich trotz aller Stürme in ihrer Burg behauptet hatten. Auch die Erhaltung dieses Ordens war für Herzog Conrad von größter Wichtigkeit, und hatte er ihn deshalb 1228 mit neuen ausgedehnten Besitzungen beschenkt. Hermann Balk baute jetzt die Burg Nessau, da, wo jetzt das Dorf Nieszewke liegt, Conrad unterstützte den Bau und er war durch Kunst und Sümpfe den Preußen unzugänglich; aber kaum war die Burg vollendet, als die Preußen in's Kulmerland einfielen, um vereint mit der Besatzung von Rogow Masovien auszuplündern. Ein gefangener Masovier erklärte damals den Preußen den Zweck der Ankunft der Ritterschaft, und vielleicht durch das Neue der Erscheinung stutzig gemacht, drangen sie damals nicht weiter vor und zogen mit Hohngelächter ab. Neue Verhandlungen des Ordens mit Herzog Conrad und Bischof Christian zur Sicherstellung der Ritterschaft füllten die nächsten Jahre aus, bis endlich alle Zweifel gehoben und auch Christian sein ganzes Bisthum an den Orden abgetreten hatte, indem er sich nur die geistliche Gerichtsbarkeit vorbehielt. Noch während dieser Verhandlungen jedoch führten die Ritter gegen die Preußen manche edle That der Tapferkeit und des Muthes aus, doch waren sie selbst verbunden mit den Rittern von Dobrin, und Herzog Conrads Schaaren viel zu schwach, um einen zusammenhängenden Krieg unternehmen zu können, und gingen sie daher nur vertheidigungsweise zu Werke. Daher richteten endlich der Landmeister, der Hochmeister und Herzog Conrad von Masovien gemeinschaftlich an den Papst Gre-

gor die Bitte, einen neuen Kreuzzug gegen die Preußen predigen zu dürfen, und da die Erlaubniß schnell erfolgte, so wurde dieser auch bald in den Bisthümern Magdeburg, Bremen, Polen, Pommern, Mähren, Soravien, Gothland und Holstein betrieben. Aber ehe die Kreuzfahrer ankamen, wollte Hermann Balk das Kulmerland von den Preußen säubern, und beschloß er deshalb einen Angriff auf die Burg Rogow; aber zwischen dieser und einer zweiten Burg Chelmo lag der edle alte Preußische Führer Pippin mit großer Kriegsmacht, so daß das ganze Weichselgebiet drei Raubrotten ausgesetzt war [1]). Der Orden konnte daher ebenso wenig über die Weichsel gehen, als das Kulmerland vertheidigen; dennoch wagte es Hermann Balk im Frühling 1231 in Begleitung des Herzogs Conrad mit seinen Rittern und Reisigen und einigen Hülfshaufen über den Fluß zu gehen, und landete er bei dem Dorfe Owercz, jetzt Gurcke genannt, wo die Burg Thurn wieder aufgebauet wurde, so daß damals die erste Ritterburg im Kulmischen entstand. Darauf lieferte Hermann vor Rogow den Preußen eine Schlacht, und da er zugleich einen Hauptmann gefangen nahm, so übergab dieser zur Rettung seines Lebens die Burg. Auch die Burg Chelmo wurde nun verbrannt; doch ohne Pippin anzugreifen, ging Hermann Balk von dort nach seiner Burg Thurn oder Thorn zurück. Pippin nahm grausame Rache an einzelnen gefangenen Christen, doch wurde er endlich überlistet und bei Thorn an einem Baum aufgeknüpft. So war das Kulmerland vom Feinde frei, aber die Kreuzfahrer waren immer noch nicht da, obgleich der Papst es nicht an ernstlichen Ermahnungen gegen die dem Orden mißgünstige Geistlichkeit aller Orten fehlen ließ. Zugleich gerieth jetzt der Orden mit dem Bischof Christian in Streit, weil dieser die von den Kreuzfahrern möglicherweise eroberten Landstriche, trotz der Verheißungen des Papstes, des Kaisers und des Herzogs Conrad, für sich in Anspruch nahm. Die Ritter wendeten sich daher an den Papst und mittlerweile kam auch das Kreuzheer an, welchem sich, auf Hermann von Salzas Aufforderung, viel Volk zur Colonisation des entvölkerten Kulmerlandes angeschlossen hatte. Da forderte Gregor auch die Böhmen zur Theilnahme am Kreuzzuge

1) Luc. David II. 60. Duisb. III. 7.

auf, indem er versicherte, mehr als 5000 Christen seien aus Preußischer Gefangenschaft zu befreien, mehr als 10,000 Dörfer, Klöster und Kirchen in Preußens Nachbarschaft durch den Feind zerstört und 20,000 Christen endlich dem schmachvollsten Tode geopfert worden [1]). Das Kreuzheer hatte aber bis zur Mitte des Sommers 1232 auf sich warten lassen, und erst um diese Zeit setzten sich aus dem Magdeburgischen einzelne Heerhaufen unter der Führung des Burggrafen Burchard in Bewegung; doch waren es nur 5000 Waffenfähige, welchen sich freilich eine große Anzahl Colonisten angeschlossen hatten. So betrat das Kreuzheer zunächst das Kulmerland; aber Hermann Balk gleich kühn und rasch im Entschluß wie vorsichtig in der Ausführung, wies den Colonisten die Umgegend von Thorn an und eröffnete den Krieg, ohne um die Ankunft des sich langsam fortschleppenden Kreuzheeres viel bekümmert zu sein. Die Colonisten erbauten aber damals die Stadt Thorn, und schon aus jener frühsten Zeit stammt die dortige St. Johanniskirche. In dieser Zeit wurde durch die Colonisten auch die Festung Kulm wieder aufgebaut, der sich bald die Stadt Kulm anschloß, und an der Weichsel entstand die Burg Marienwerder, die jedoch bald etwas nördlicher nach ihrem gegenwärtigen Platze verlegt wurde. Hermann Balk ordnete aber schnell die Verhältnisse der Städte Kulm und Thorn und setzte dieselben in seiner 1232 erlassenen Handfeste urkundlich fest [2]). Von Herzog Conrad von Masovien gerufen, zog jetzt Herzog Heinrich von Breslau in's Kulmische ein; Herzog Conrad selbst hatte 4000, Herzog Kasimir von Cujavien 2000 und Herzog Wladislaus von Großpolen 2200 und die Herzöge Swantepolk und Sambor von Pommern kamen mit 5000 Streitern an die Preußische Gränze [3]). Da entsandten die Preußen erschreckt einige Edle und Priester in's Lager der Christen, mit der Erklärung, daß sie keinen Kampf, sondern gern die Taufe annehmen wollten. Man traute, und Bischof Christian ging, von einer Kriegerschaar begleitet, nach Pomesanien und predigte und taufte; aber schon nach wenigen Tagen wurde die Kriegs-

1) Reynald. anno 1232 Nr. 6.
2) Voigt II. 235 f.
3) Dusb. III. 10. Luc. David II. 70.

mannschaft niedergehauen und Bischof Christian gefangen hinweggeführt [1]). Ein Einfall des Kreuzheers in Pomesanien selbst wurde durch den stets wachsenden Streit des Bischofs mit dem Orden, durch welchen das ganze Heer in zwei Partheien getheilt ward, verleidet, weshalb von Rom aus an das Heer Ermahnungen zur Eilfertigkeit und zum Gehorsam gegen den Orden, an diesen zur Nachgiebigkeit und zur Befreiung des Bischofs gerichtet werden mußten. Bald kam der Winter, die Pomesanien umgebenden Sümpfe wurden fest und im Anfange des Jahres 1234 zog wirklich das ganze Kreuzheer in Pomesanien ein, schlug den an der Gränze stehenden Feind zurück und verwüstete das Land. So zog das Heer an der Sirgune (Sorge) hinab, wo ein heiliger Wald und Feld, von Göttern und Priestern zur Wohnung erwählt, sich am Ufer hinzog. Am heiligen Walde und dem Berge Grewese, wahrscheinlich dem Sitze des Pomesanischen Griwe, lagerte ein starkes, dem Kreuzheere weit überlegenes Preußisches Heer. Die Preußen kämpften einen furchtbaren Kampf für den Glauben, und mehrere Stunden schwankte der Sieg hin und her, bis endlich gegen Abend die beiden Pommerschen Herzöge ihnen in die Seite fielen und sie von dem ihren Rücken schützenden Gebüsche abschnitten. So wurde der Kampf doppelt heiß; aber das Kreuzheer siegte durch seine Tactik und die hereinbrechende Nacht begünstigte die Flucht der Preußen in das Innere ihrer Landschaft. Der Sieg war doppelt wichtig, nicht nur weil die Preußen geschlagen waren, sondern zumal weil die Schlacht unmittelbar unter den Augen ihrer Götter geschah; denn nichts konnte mehr die Grundfesten des Preußischen Heidenthums untergraben, als die sichtbare Hülflosigkeit der eigenen Götter gegen das feindliche Schwert [2]). 5000 Pomesanier, aber auch 4000 Christen lagen auf der Wahlstatt. Aber noch war der Muth der Preußen nicht gebrochen, schon zur Nachtzeit warf sich ein Haufen Preußen in die nahe Burg zum Schutze des Heiligthums, und so begann andern Morgens eine neue Schlacht, in welcher freilich wiederum die Pomesanier geschlagen und die Burg erstürmt wurde. Lange Zeit hat die Nachwelt das Andenken an diesen Tag bewahrt und

1) Voigt II. 245.
2) Voigt II. 252.

noch im 14. Jahrhundert führte jenes Feld den Namen Surkapirn, zu Deutsch Todtenfeld. So hatte das Kreuz gesiegt und zwar zum ersten Male gegen das Heidenthum auf geweihter Erde! An Swantepolk dagegen, welcher unter den Kreuzfahrern in Preußen war, nahmen die Preußen bald darauf durch gräßliche Verwüstung der Pommerschen Landschaften eine furchtbare Rache, und nur Danzig, des Herzogs Hofburg, widerstand, während das Kloster Oliva verbrannt und ein Theil der Mannschaft und die Mönche auf's grausamste erschlagen wurden (2. Januar 1234). Hermann Balk schützte durch die Erbauung der Burg Rheden das Kulmische vor ähnlichem Unglück; denn der Wald gegen Pomesanien hin war schon gelichtet, und erhub sich dort auch bald eine durch Privilegien begünstigte Stadt. Dennoch wurde des Ordens Lage immer gefährlicher, da einmal das Kreuzheer wieder abzog, dann aber der Streit mit dem wieder in Freiheit gesetzten Bischofe und jetzt auch mit dem Herzoge Conrad immer heftiger entbrannte. Auch Swantepolk und Herzog Heinrich von Breslau waren in Streit gerathen. Dagegen hatten die Ritter von Dobrin an allen Kämpfen des Deutschen Ordens treulich Theil genommen, so daß man an eine Vereinigung beider Orden dachte, aber Herzog Conrad von Masovien war dem Plane abgeneigt. Da entsandte der Papst den Bischof Wilhelm von Modena mit ausgedehnten Vollmachten zur Schlichtung der Streitigkeiten in den nordischen Bisthümern als Legaten nach Preußen ab, und er erschien im Sommer 1234. Dieser sprach dem Orden zwei Theile des schon eroberten und noch zu erobernden Landes mit vollem Eigenthumsrechte zu, dem Bischof dagegen nur einen Theil, überließ jedoch die kirchlichen, nur durch einen Bischof ausführbaren Geschäfte auch in den zwei Theilen des Ordens dem Bischof, und dennoch sprach Christian, obgleich der Orden durch den Papst längst zehntenfrei geworden, den Zehnten wenigstens in dem zweiten Theile des Ordens an. Der Legat entschied dagegen in dieser Hinsicht zu Gunsten des Ordens, und da die Vereinigung desselben mit den Rittern von Dobrin bereits gleichfalls erfolgt war, so hatte sich Hermann Balk auch der Burg Dobrin und sämmtlicher Besitzungen dieser Ritterbrüder bemächtigt. Aber Herzog Conrad ließ es nicht an Widerspruch fehlen, da er in der That dadurch ein nicht unbedeutendes Gebiet von seinem Lande einbüßen mußte,

und so wurde zuerst nach Rom berichtet; aber der Papst erklärte das ganze gegenwärtige und künftige Besitzthum des Ordens für ein Erbtheil Petri, welches nur dem Orden zurück geschenkt sei, doch war dieser Ausspruch offenbar mit der Zustimmung des Hochmeisters erfolgt, und dieses war das beste Mittel, um dem Orden seine gegenwärtigen und künftigen Besitzungen zu sichern. Herzog Conrad versagte daher alle Theilnahme am Kampfe für den Orden, weshalb der Papst ihn ernstlich ermahnte, und auch den Bischöfen von Masovien und Cujavien angelegentlichst die Unterstützung des Ordens empfahl [1]). Außerdem ließ der Papst noch immer das Kreuz für den Orden predigen, und da er zugleich die Zahl der Ordensritter zu vermehren suchte, so meldeten sich von allen Seiten Burggrafen und Ritter zur Aufnahme. So trat der Landgraf von Thüringen mit 24 seiner Edlen in den Orden, und Kaiser und Könige, Fürsten und Edle begabten den Orden mit reichen Schenkungen. 1236 erfolgte der Kreuzzug des Markgrafen Heinrich von Meißen gegen Preußen, und schon im vorigen Jahre war die Vereinigung der beiden Orden durch den Papst bestätigt, aber der Streit wegen der Besitzungen der Dobriner mit dem Herzog Conrad konnte trotzdem erst einige Monate später durch die vereinigten Bemühungen des Legaten und einiger Bischöfe geschlichtet werden, und dennoch wußte Conrad einige Dobriner für sich zu gewinnen und mit dem Ordensmeister Conradin an die Russische Gränze zu versetzen, wo sie spurlos untergegangen sind. Die Burg Dobrin war an Herzog Conrad zurückgegeben und der Papst hatte den Vergleich bestätigt. Heinrich von Meißen führte dem Orden 500 geharnischte Ritter zu, und wie immer hatten sich auch ihm eine Menge solcher Leute angeschlossen, welche sich in den eroberten Landstrichen niederlassen wollten. Der Orden sah diese Einzöglinge nicht mehr wie gern, da sich voraussichtlich ein kräftiger Bürgerstand aus denselben entwickeln mußte, und da sie außerdem größtentheils Deutsche waren, so konnte es nicht fehlen, daß Deutsche Bildung in den Provinzen des Ordens immer mehr Eingang fand [2]). Jetzt unternahm Hermann Balk einen neuen Einfall in das Gebiet Resen, er-

1) Voigt II. 263.
2) Voigt II. 273 f.

stürmte und verbrannte die alte Burg Belisow unfern Grudenz (Grodeck) an der Ossa, und eben so erging es zwei andern Burgen, wo nachmals Riesenburg und Riesenkirche sich erhoben. Darauf wurden vier Burgen unfern von Stuhm, wo nachmals das Dorf Postelim, gebrochen, eine fünfte, wo nachmals die Marienburg, und jeder Widerstand durch Tod oder Gefangenschaft bestraft, während freiwillige Ergebung von Schonung und milder Behandlung, aber natürlich von der Taufe begleitet war. Jetzt erklärten sich ganze Schaaren Pomesanier mit ihren Edlen zu Unterthanen des Ordens, empfingen die Taufe und erhielten dafür verschiedene Rechte und Freiheiten zugesichert. So war Pomesanien d. h. das ganze östliche Weichselufer bis zum Frischen Haff für den Orden gewonnen, und jetzt dachte der Markgraf an die Eroberung Pogesaniens und zunächst des Drausensees, welcher früher gen Süden bis nach Dollstädt hinauf, bis zum heiligen Walde fortlief und in östlicher Richtung bis zu dem Höhenzuge an dem Dorfe Hohendorf vorüber, an der Höhe von Hirschfeld vorüberging, wo er sich nordostwärts weiter bis gegen die Uferhöhen von Preußisch-Holland hinzog und nun im graden Norden bis gegen Elbing reichte. Vor allen Dingen ließ der Markgraf zwei Kriegsschiffe Friedland und Pilgrimm erbauen, und nachdem dies geschehen, erstürmte er eine Pogesanische Burg Thiergart, welche den See deckte, aber mit dieser That war die Frist des Kreuzzuges abgelaufen und Markgraf Heinrich eilte, durch Geschäfte gedrängt, wieder der Heimath zu [1]). Da aber Heinrich wenigstens einen Theil seines Kriegsheers zur Unterstützung des Ordens zurückgelassen hatte, so errichtete Hermann Balk mit Hülfe der Kriegsschiffe auf einer Insel die Burg Ilsing (Elbing). Doch erfolgten jetzt endlose schwere Kämpfe der für Glauben, Freiheit und das alte Leben begeisterten Pogesanier gegen das Kreuzheer und den Orden, bis zuletzt ein großes Pogesanisches Heer vor einer kleinen eiligst versammelten Anzahl Ritter aus einander stob, weil es im Wahn das ganze Feld mit Ordensrittern angefüllt zu sehen glaubte. Dazu kam, daß nach der Schlacht an der Sirgune der Glauben an die Kraft der Götter von Romowe wankte, während das Kreuz die Ritter immer

1) Dusb. III. 14. Luc. David II. 82 f.

zu neuen schwereren Kämpfen begeisterte. So durch das Unglück im Kampfe ermüdet, an der Bedeutung des heiligen Romowe verzweifelnd und mißtrauisch gegen die helfende Hand des Potrimpos im Kampfe, unterwarfen sich auch die Pogesanier dem Orden, indem sie zugleich durch den Empfang der Taufe dem Christenthume huldigten. Freilich mußten sie Geißeln stellen; aber für das alles garantirte ihnen der Orden dieselben Freiheiten und Privilegien, welche man den Pomesaniern zugestanden hatte. Gegen die Neubekehrten verfuhr man allerdings mit äußerster Milde und Schonung; aber es konnte den Preußen unmöglich verborgen bleiben, daß die Hauptvortheile ihres Landes von jetzt ab nicht mehr ihnen, sondern den Deutschen zu Gute kamen, und schon 1237 erhob sich an der Stelle des alten Truso, durch Lübecker gegründet, die Stadt Elbing [1]). Die Politik des Ordens war daher zunächst darauf gerichtet, jedes Hemmniß ihrer Gewalt zu zerstören, und indem sie der Meinung entgegentraten, daß mit dem Religionswechsel auch die Freiheit dahin sei, so ließen sie den Preußen gegen geringe Abgaben meist ihr ganzes Eigenthum und gewährten ihnen gleiche Rechte wie den Deutschen Einzöglingen, indem sie sich selbst nur die Oberhoheit vorbehielten. Landmeister und Ritter ritten nicht wie Herren, sondern wie Väter und Freunde im Lande umher, indem sie Vornehme und Arme ohne Unterschied besuchten, die Neubekehrten als Gäste zu sich einluden und umgekehrt an ihren Gelagen sich betheiligten, auch kranke Preußen in ihren Hospitälern pflegten. Sie sorgten für Wittwen und Waisen, schickten talentvolle Knaben und Jünglinge nach Deutschland, zumal nach Magdeburg in die Schule, um sie nachher als christliche Lehrer zu gebrauchen, (Heinrich Monte), und so erwarb sich der Orden bald allgemeine Achtung und Liebe, selbst bei denjenigen Preußen, welche noch dem Heidenthume anhingen. Namentlich gefiel es den Preußen, daß Niemand durch gewaltsame Mittel zur Annahme der Taufe bewogen wurde, doch war dies Verfahren in Bischof Christians Augen höchst verbrecherisch. Kirchen wurden damals erbaut zu Thorn, Kulm, Rheden, Marienwerder, Elbing und selbst auf dem platten Lande, wo schon 1236 die Parochie Postelim in Po-

---

1) Voigt II. 290.

mesanien eingerichtet war. Viel nützten auch die Predigten des Bischofs von Mantua und der Dominicaner, welche Ordensbrüder der Herzog Conrad gleich anfangs hatte in's Land einziehen lassen, und unter diesen war auch der Krakauische Domherr Hyacinth ganz besonders ausgezeichnet [1]). So hatte der Orden in einem siebenjährigen Zeitraum ein in jeder Beziehung bedeutendes Terrain gewonnen, als plötzlich ein Ereigniß eintrat, welches weder vorausgesehen, noch in seinen Folgen irgendwie bemessen werden konnte. Es war nämlich eine furchtbare Pest, die unter Menschen und Vieh und gerade am meisten unter den neubekehrten Preußen wüthete, so daß ganze Schaaren derselben in die dichtesten Wälder entflohen, um sich hier von den verlassenen, aber jetzt aus ihren Schlupfwinkeln hervorkriechenden Heidenpriestern die Krankheit als eine Strafe, geschickt von den preisgegebenen Göttern, deuten zu lassen. So wurden die Neubekehrten wieder schwankend, und man sah sie deshalb bald an den christlichen Altären, bald in den heidnischen Hainen versöhnende Opfer darbringen, um den Zorn des Perkun abzulenken. Aber noch eine andere Folge hatte das Unglück, denn die drei Provinzen Kulmerland, Pomesanien und Pogesanien waren menschenleer geworden und die eingewanderten Deutschen Colonisten nicht im Stande sie zu füllen, weshalb sich, vom Landmeister gerufen, auf's neue Polnische Ritter und selbst Pommern in Preußen niederließen, ein Ereigniß, welches der Deutschen Cultur eben nicht sehr förderlich war [2]).

4. Doch wir sind in der Preußischen Geschichte zu weit vorgedrungen, um nicht wieder ein Vierteljahrhundert zurückgehen zu müssen. Schon früher hatten die Schwertbrüder, wenn sie kämpfend mit den Ehsten zusammen kamen, in diesen einen äußerst gefährlichen Feind erkannt; aber im Jahre 1211 vereinigten sich sämmtliche neubekehrte Lieven und Letten zur Ermordung aller Deutschen, und zur Herstellung des alten Glaubens und der alten Freiheit [3]). So hatte der Orden allen Muth und Tapferkeit aufzubieten, um die einmal gewonnenen Zustände nur

1) Voigt II. 295.
2) Luc. David II, 94—96.
3) Heinrich der Lette S. 86.

fest zu halten, und dazu kam noch, daß die Litthauer 1212 einen furchtbaren dreimaligen Einfall in Lievland versuchten. Freilich wurde jeder dieser Stürme mit Kraft zurückgewiesen; aber es hinderte nicht, daß der Krieg noch im folgenden Jahre anhielt. Auch die Ehsten waren nach kurzem Frieden wiederum aufgereizt, die Waffen zu ergreifen, bis während Alberts Abwesenheit 1213 sein Stellvertreter Bischof Philipp von Ratzeburg mit großem Heere, aus Deutschen, Lieven und Letten bestehend, in Ehstland einbrach, und trotz aller Schonung ein großer Theil des Landes mit Feuer und Schwert verwüstet wurde. Da schnoben die Ehsten nach Rache, und einmüthig erhob sich das ganze Volk zur Bekämpfung des Nationalfeindes, und 5 Jahre lang schwankte die Herrschaft des Christengottes und des alten Tharapita abwechselnd hinüber und herüber. Es darf nicht unerwähnt bleiben, daß die Ehsten selbst bei den christlichen Russen mitunter Hülfe gefunden haben; aber dennoch siegte dies Mal die Einigkeit zwischen dem Bischof und dem Orden. Dazu kamen freilich auch die Thaten der noch immer in's Land einziehenden Kreuzfahrer, unter welchen sich Graf Albrecht von Orlamünde 1216 ganz besonders auszeichnete. So wurden die Ehsten durch den beständigen Kampf ermüdet, und zuletzt in der furchtbaren Schlacht bei Wellin in der Landschaft Saccala schwer gedemüthigt, so daß sie 1217 die Annahme der Taufe und Gehorsam gelobten [1]). Jetzt wurde das Land zwischen dem Orden und dem Bischof Dietrich getheilt; aber nach dem Abzuge des Kreuzheeres war die Eroberung zumal bei der Eifersucht der Russischen Fürsten schwer zu behaupten, da diese es allmälig zu ihrer Politik machten, sich mit den Feinden des Ordens zu verbinden. So dachte namentlich Fürst Mitislaw von Nowgorod an den Untergang des Ordens [2]), und in dieser Noth sah man sich gezwungen einen politischen Fehler zu machen, indem man König Waldemar von Dänemark zu Hülfe rief. Während der König sich rüstete, konnte der Orden mit einem Kreuzheere und den neubekehrten Lieven und Letten nur schwachen Widerstand leisten, da sich Mitislaw und Wladislaw von Pleskow mit den Ehsten zu gemeinschaftlichem Kampfe verbun-

1) Heinrich der Lette S. 117 – 120.

2) Karamsin III. 122.

den hatten. Endlich 1219 landete Waldemar mit 1500 Schiffen in Reval, die Ehsten erschreckt verließen ihre Burg bei Reval, und Waldemar baute vor allen andern Dingen die Stadt Reval für sich. Einem solchen Heere zu widerstehen, vermochten die schwachen Ehsten nicht und nahmen sie deshalb ihre Zuflucht zur List, sie machten den König sicher, indem sie die Taufe zu empfangen gelobten, und überfielen bald darauf das königliche Heer in 5 Haufen, erschlugen den Bischof Dietrich von Ehstland, welchen sie für den König hielten, und würden das ganze Heer vernichtet haben, wäre nicht der Waldemar begleitende Slawenfürst Wizlav zu Hülfe gekommen [1]). Doch blieb die Rache nicht aus, und erlagen die Ehsten schnell genug den vereinigten Anstrengungen der Christen, um nun vom König Waldemar in Wesselin einen neuen Bischof zu empfangen. Außerdem wurde Reval stark befestigt und mit Zurücklassung einer großen Besatzung kehrte Waldemar nach Dänemark zurück. Ein ganzes Jahr wurde von Reval aus der Kampf gegen die Heiden fortgesetzt, und endlich mußte sich nicht nur die nächste Umgebung, sondern sogar ein Theil von Semgallen der Taufe und der christlichen Herrschaft fügen. Auch Oesel ward damals von den Dänen bezwungen; aber jetzt traten auch die Folgen des politischen Mißgriffs zu Tage, da Waldemar den Besitz von ganz Ehstland ansprach und folglich mit dem Orden in Streit gerieth. Ueberhaupt kann es nicht geleugnet werden, daß das Christenthum größtentheils nur der Deckmantel kleinlicher Leidenschaften war, und obwohl der Erzbischof von Lund und der Bischof von Liefland in der Bekehrung der Ehsten wetteiferten, so geschah dies doch nur zur Förderung ihrer beiderseitigen Herrschaft. Was für eine Sorte von Christenthum aber damals den Heiden aufgedrungen wurde, geht am meisten daraus hervor, daß der Dänische Erzbischof den Lievländischen Priestern in Ehstland das Bekehrungswerk untersagte und einen Ehstnischen Landesältesten, weil er von Riga aus bekehrt und seinen Sohn dorthin als Geißel geschickt hatte, um ein Beispiel zu statuiren, öffentlich hinrichten ließ [2]). Während dieser Streit noch fortdauerte, landete

1) Heinrich der Lette S. 129.

2) Heinrich der Lette S. 141. Voigt II. 309.

auch König Johann von Schweden in Rotalien, um sich in den Besitz eines Theiles von Ehstland zu setzen, und der Orden hatte voraussichtlich jetzt mit eben so viel christlichen Feinden als mit heidnischen zu kämpfen. Johann eroberte gleichfalls einige Burgen und ließ durch seine Geistlichen taufen, und da er selbst bald nach Schweden zurück mußte, so ließ er unter des Herzogs von Ostgothland Befehlen wenigstens eine starke Besatzung im Lande zurück. Freilich wurden die Ehsten jetzt auch durch den Bischof von Linköping getauft; aber unterdessen hielt es selbst Bischof Albert für weise, den Schutz des Deutschen Reichs aufzugeben, und dafür dem Könige von Dänemark zu huldigen, so daß jetzt Lievland und Ehstland ungefragt dem Dänischen Throne gehorchten. Die Lieven wollten jedoch von dieser Huldigung nichts wissen, weil sie seit langer Zeit die Dänische Freundschaft zu tariren verstanden, da bot der Erzbischof von Lund die Hand zum Frieden, und versprach Lievland selbst solle frei, aber zum gemeinschaftlichen Kampfe gegen Heiden und Russen verpflichtet sein. Ein solches Bündniß that freilich noth, denn schon 1221 brachen 12000 Pleskower unter gräulichen Verheerungen in Lievland ein. König Waldemar landete aber zu gleicher Zeit 1221 wieder auf Oesel, erbaute sich eine Burg, unterwarf sich das Volk und vertrug sich schließlich mit Bischof Albert und dem Orden dahin, daß Lievland hinfort in aller Freiheit dem Bischof verbleiben; Ehstland dagegen, d. h. die Landschaften Ungannien und Saccala sollten in Bezug auf die königlichen Rechte dem Orden, und nur in kirchlichen Dingen dem Bischof unterthänig sein. Der König machte aber noch eine Clausel, die freilich einen schönen Namen, aber die Tücke in ihrem Kerne trug, daß nämlich Bischof und Orden ihm dem Könige gegen Russen und Heiden getreuen Beistand leisten sollten. Oesel ging aber durch Empörung sehr schnell verloren, und da zugleich die Ehsten wieder zu den Waffen griffen, so büßten nicht nur viele Ordensritter, Kreuzfahrer, Schweden und Dänen ihr Leben ein, sondern auch die Deutsche Besatzung in einzelnen Burgen wurde bedeutend geschwächt. Den Deutschen war diese neue Gestaltung der Verhältnisse trotz nicht unbedeutender eigener Verluste dennoch im Ganzen nur sehr erwünscht, denn schnell gelang es jetzt das verhaßte Dänische Joch abzuschütteln, und nachdem dies gelungen, so verständigte man

sich über eine neue Theilung, nach welcher dem Orden Saccala, dem Bischof Hermann von Ehstland, Alberts Bruder, Ungannien und dem Bischof von Riga die Ehstländische Strandwyck zufallen sollte (1223)[1]. Jetzt hob sich der Muth und zugleich die Macht der Ordensritter, und man ging an die Belagerung und die Erstürmung der festen Burg Dorpat, wo der Russische Fürst Wiescecka hausete, und das folgende Jahr 1224 war nach langen Stürmen das erste Friedensjahr für Lievland, indem die Russen und die Strandbewohner Ehstlands, die Oeseler, die Semgaller, Kurländer und selbst die Litthauer, Boten mit Geschenken des Friedens und der Ergebenheit an den Bischof von Riga nach vierzigjährigem Kampfe absendeten. So ging der Landmann endlich wieder dem Pfluge nach, es entstanden Kirchen und Dörfer, und das Land erholte sich wunderbar schnell von der schauderhaften Verwüstung und Verödung. Als daher der päpstliche Legat Wilhelm von Modena hier eintraf, so fand er 5 Bisthümer vor, Riga, wo Albert, Leal nachmals Oesel, Semgallen auch das Seseburgische genannt, Ungaunien oder Dorpat, wo Alberts Bruder Hermann Bischof war, und endlich das Bisthum Reval, das einzige, welches nicht dem Bischof von Riga, sondern dem Erzbischof von Lund unterworfen war. Aber nicht die Bischofssitze, sondern Wilhelms Menschenliebe bewirkte, daß Orden und Bischöfe die Neubekehrten nicht mehr mit unbilligen Lasten drückten, und daher das Christenthum selbst etwas tiefere Wurzeln schlug, und Wilhelm war es endlich, der auch ein allgemeines Concilium berief, damit der Frieden zwischen den Bischöfen und dem Orden nicht alle Augenblicke gestört würde. 1227 sah man sich aber genöthigt wieder das Schwert zu ziehen und zwar gegen die heidnischen Oeseler wegen ihrer Gräuel an christlichen Priestern und Kirchen, die der Legat zum Theil mit eigenen Augen angesehen hatte[2]. Der Plan war die Insel zu unterwerfen, zumal die heidnischen Götter dort zu stürzen, und der Bischof von Riga brach mit einem Heere von 20,000 Deutschen, Lieven, Letten und Ehsten zugleich, von dem Ordensmeister Volgrin begleitet, über die gefrorene See nach der Insel auf. Der Kampf war schreck-

1) Voigt II. 313.

2) Heinrich der Lette S. 178.

lich, besonders um die Burg Mona; aber nachdem die Feste gestürmt und mit allen Vertheidigern vernichtet, da ergab sich die Insel den Christen, und der alte hochheilige Gott Tharapita fand in der See sein ewiges Grab. In der Burg selbst waren 2500 Oeseler erschlagen. Außerdem waren die Litthauer wieder bis an die Düna vorgedrungen, doch schlug sie der Ordensmeister glücklich zurück. Noch in den folgenden Jahren wüthete der Krieg namentlich in Semgallen, bis endlich von Dänemark aus an den Orden die Weisung gelangte, daß er sich künftig gegen die Heiden nur defensiv zu verhalten habe. Papst Gregor dagegen, hoch erzürnt gegen die Dänen, befahl dem Orden dieses Volk gänzlich aus Ehstland zu vertreiben, und schnell gelang es, so daß Reval mit der Umgegend jetzt gleichfalls dem Orden zufiel. Bald unternahmen aber die Litthauer unter ihrem Fürsten Uten neue schreckliche Verheerungszüge in das Land (seit 1227), welche den Orden Jahr aus Jahr ein beschäftigten, bis Volgrin sie im Gebiete von Alsen furchtbar schlug; aber der Ordensmeister sah ein, daß er selbst zu schwach sei, allen diesen Feinden zu widerstehen, und noch mehr schadete ihm der lästige Gehorsam, den er dem Bischof schuldete, so daß er mit dem Plane umging, seinen Schwertorden mit dem Deutschen Orden zu vereinigen [1]). Er sollte es jedoch nicht erleben, denn er mußte sich an die Spitze eines großen Heeres stellen, bestehend aus allen Ordensrittern und allen Gläubigen aus seinem eigenen Gebiete, wie aus den Gebieten der Bischöfe, selbst ein Kreuzheer begleitete ihn noch, und dieser furchtbare Sturm sollte wie mit einem Schlage die Litthauer demüthigen oder vernichten. Es kam aber anders, denn am 22. September 1236 wurde der brave Volgrin mit 40 seiner edelsten Ritter in grauenvoller Schlacht erschlagen, und wie sich erwarten ließ, so ergriffen die neuen Gläubigen mit dem Kreuzheere nur zu schnell die Flucht. Aber auch von diesen wurden mehrere Tausende erschlagen, so daß nur wenige die Rückkehr in die Heimath fanden. Jetzt drohte natürlich der Kirche von Lievland wie den Neubekehrten der schmählichste Untergang, so daß Albert nothgedrungen nachgeben mußte, und im März oder April 1237 die Vereinigung des Schwertordens mit dem Deutschen Or-

1) Voigt II. 319 ff.

den erfolgte. Jetzt war auch Lievland Hermann Balks Sorge doch stand Dietrich von Gröningen ihm zur Seite, um bald in das Meisteramt von Lievland eingesetzt zu werden. Vor allen Dingen mußte aber der Dänenkönig Waldemar zufrieden gestellt werden, weshalb ihm Hermann Balk Reval und die Landschaften Harrien und Wirland wieder abtrat (9. Mai 1238). Jetzt aber ging es gegen den Russischen Fürsten Gerpold, welcher die Gegend um Dorpat verwüstet hatte, und schnell wurde ihm die Festung Iseburg abgenommen, worauf die Expedition gegen Pleskow fortgesetzt wurde, das mit Gerpolds Zustimmung sich ergab. Hermann Balk kehrte nach Lievland zurück, nachdem er eine starke Besatzung in der Burg zurück gelassen hatte [1]).

5. Für Preußen sollte jetzt eine neue Periode beginnen, seitdem der nach Lievland abgehende Landmeister Hermann Balk sich Hermann von Altenburg zum Stellvertreter gesetzt hatte, einen Mann, welcher gleich stark im Glauben, gleich empört gegen alles Heidnische war. Wir wissen, daß die Pest viele irre gemacht im Glauben, die ihre heidnischen Priester wieder zurück gerufen hatten und ihre Opfer den heidnischen Hainen zuwandten. Um jedoch den Orden nicht offen anzufeinden, ließen sie die Taufe bestehen und bezahlten ihren Zins [2]). Da suchte Hermann die letzten Reste des Heidenthums mit der Wurzel zu vertilgen, und des Beispiels wegen ließ er ein zum Heidenthum zurückgekehrtes Dorf anzünden und mit allen Einwohnern und den heidnischen Priestern verbrennen. Das Beispiel bewirkte gerade das Gegentheil, laut schrie das ganze Volk um Rache und lechzte wieder nach der alten Freiheit. Hermann von Altenburg war zugleich beauftragt worden die nächsten Landschaften Warmien oder Ermeland, Natangen und das Bartenland dem Kreuz und dem Orden zu unterwerfen [3]), und plünderte er daher die Umgegend von Balga in Warmien; aber die Feinde waren nicht besiegt, plötzlich wurden die allzukühnen Ritter überfallen, und nur die wenigen, welche zur Bewachung der Kriegsschiffe zurückgelassen waren, konnten sich retten. Sie entflohen nach Elbing, und da der Orden gleich-

1) Alnpeck S. 35.
2) Luc. David II. 97.
3) Dusb. III. 18. Luc. David II. 102.

zeitig mit Herzog Swantepolk in Streit gerathen war, so konnte der Krieg gegen die Preußen nicht einmal fortgesetzt werden. Hermann Balk erfuhr diese Nachrichten im Vorsommer 1238 und kehrte daher schleunigst auf seinen frühern Posten zurück, nachdem er Dietrich von Gröningen zum Landmeister von Lievland eingesetzt hatte. Hermann Balk wurde aber schnell mit Swantepolk und Herzog Kasimir von Cujavien, der gleichfalls den Orden bedrohete, aber zugleich mit Swantepolk in Fehde lebte, fertig, ordnete darauf die Verhältnisse in Preußen, entließ Hermann von Altenburg als einen unfähigen seines Amtes und setzte Friedrich von Fuchsberg zum Landmeister von Preußen ein. Dieser war milder gesinnt, doch mußte er bald seinem Nachfolger Berlewin Platz machen, während Hermann Balk selbst mit dem Altenburger von Hermann von Salza gerufen nach Deutschland abging [1]). Aber Hermann fand den Hochmeister nicht mehr in Deutschland, da dieser seiner Gesundheit wegen nach Italien abgereist war, wo er am 20. März 1239 in Sulmo starb und schon wenige Tage früher war auch Hermann Balk gestorben. Landgraf Conrad von Thüringen wurde jetzt Hochmeister, und Heinrich von Wilda zum Landmeister von Preußen erwählt, und noch 1239 wurde Balga unter der Leitung des alten Kriegsmarschalls Dietrich von Bernheim zu Wasser und zu Lande belagert. Codrune vertheidigte die Burg; aber die Belagerung zog sich um so mehr in die Länge, weil die Annahme des Christenthums von Seiten der ganzen Besatzung gefordert wurde, und da Codrune endlich den Seinigen diesen Ausweg empfahl, so wurde er von den wüthenden erschlagen, aber gleich darauf die Burg erstürmt und von den Ordensrittern stark besetzt. Noch versuchte der Reiks von Warmien Piopio mit starkem Heere die Wiedergewinnung der Burg; aber da er gleich anfangs von der Burg aus tödtlich verwundet war, so ergriff sein entsetztes Heer die eiligste Flucht. Gerade die Edlen und Reichen waren aber am meisten von dem Schrecken ergriffen worden, und sie gelobten daher die Taufe empfangen und dem Orden mit Rath und That beistehen zu wollen. Aber auch auf der andern Seite läßt sich nicht leugnen, daß der Orden durch Versprechungen, Belohnungen und Gewährung ausgezeichneter Vorzüge

1) Voigt II. 362.

sie von den Ihrigen zu trennen suchte; doch gelang es nicht bei allen, wie sich zumal das edle Geschlecht der Glottiner an die Spitze der Warmier gestellt hatte, um Götter und Priester, Glauben und Freiheit gegen den Orden zu schützen. Balga war ganz von Sümpfen umgeben, und den einzigen künstlichen Zugang suchten die Ritter noch durch eine Mühle, die mit Wall und Graben versehen ward, zu schützen. Dennoch erlag dies Außenwerk schnell dem Sturme der Warmier und Natanger, und verbrannten sie nach Ermordung der Mannschaft die Mühle. Auf die Burg dagegen keinen Angriff wagend, beschlossen sie dieselbe auszuhungern, und schon war man bei der schrecklichen Noth in Balga auf das Aeußerste gefaßt, als plötzlich Herzog Otto von Braunschweig im Winter 1239 mit 700 Lanzen und einer Anzahl Pilger zur Hülfe kam. Der Verräther Pomande bewog aber die Preußen große Schaaren aus Warmien, Bartenland und Natangen heranzuziehen, und so kam es zur Schlacht; die Preußen kämpften mit außerordentlichem Muthe und die Deutschen wie Verzweifelte, aber plötzlich brach der Braunschweiger aus dem Hinterhalt in den Rücken des Feindes, der nun bald in grenzenlose Verwirrung gerieth und theils dem Schwerte, theils dem Sumpfe erlag. Otto suchte aber ein ganzes Jahr lang bald Warmien, bald Bartenland, bald Natangen mit den Ordensrittern und seinen Truppen heim, und endlich da die Preußen in der Schlacht von Balga ihre Reiks und ihre Edlen verloren, und Niemand sich an ihre Spitze stellen wollte, so ergaben sie sich, indem sie dem Orden Gehorsam und die Annahme der Taufe gelobten. Nachdem sie aber Geißeln gestellt, so versprach ihnen andererseits Otto, daß ihre Freiheiten nicht unterdrückt, ihr Landbesitz ihnen gelassen und nur ein jährlicher Zins von ihnen an den Orden gezahlt werden solle. Zur Erhaltung der neu erworbenen Landschaften errichteten die Ritter eine Menge neuer Burgen, die dann mit starken Mannschaften besetzt wurden, so die Kreuzburg im westlichen Natangen, Bartenstein im Bartenland, Waißenburg und Schippenbeil eben dort (heidnisch Waistote-Pil und Wallewona), die eine ehemals ein Sitz des Griwe, die andere des Reiks, dann weiter im Bartenlande Rössel. Ein Einfall in's Galinderland traf auf keinen Widerstand, und zugleich bewogen die Ritter die Einwohner eine Burg Neidenburg, Heiligenburg

in Warmien in religiös wichtiger Gegend und Braunsburg am Frischen Haff in derselben Landschaft zu erbauen. Herzog Otto von Braunschweig war jedoch im Herbst 1240 wieder abgezogen, doch waren mit ihm viele Deutsche Einzöglinge mit Weib und Kind in's Land gedrungen, auch mancher Edle seines Heeres blieb durch die Begünstigungen des Ordens angelockt im Lande sitzen, doch mußten auch diese ihre Wohnungen befestigen, so daß sie mehr Burgen als Landsitzen ähnlich sahen. Bald jedoch ging ein Geist der Erbitterung und des Ingrimms durch das ganze Volk der Neubekehrten, obgleich die Ritter durch Priester und Mönche für die Volksbildung, für Ackerbau, Wohlstand und Ergiebigkeit des Landes gesorgt und durch Begünstigung der Vornehmen und jedes Neubekehrten jeden Geist der Revolution zu ersticken suchten. In den Augen des Volkes aber galten die Neubekehrten für Verräther an Religion und Freiheit, und was am meisten empörte, war die Bedrohung der Weidelotten mit dem Feuertode, sobald sie etwas thaten, um das Heidenthum zu retten [1]). Dabei war selbst den Deutschen Einzöglingen Härte gegen die Preußen eingeschärft, und die Ordensritter selbst zogen nicht mehr als Freunde und Väter, sondern als strenge Gebieter durch das Land. Es war ein schrecklicher Zustand, denn die Säulen des alten Glaubens waren gebrochen und durch die Taufe wahrlich noch nichts Neues an die Stelle getreten, so daß der Mensch sich jetzt als ein Wesen erschien, ohne Gott, ohne Gewissen, ohne Pflicht und Rechtsgefühl. Dabei waren die Preußen genöthigt die Zwingburgen mit aufzubauen, die nun als die lebendigen Särge ihrer Freude, ihrer Freiheit und ihres Glaubens dastanden. Diese gefährliche Stimmung wuchs aber, da der Orden zum Schutz seiner südlichen Grenze gegen die Mongolen (Schlacht bei Lignitz 1240) seine besten Streitkräfte aus den neuen Provinzen wegziehen und daselbst nur schwache Besatzungen zurücklassen konnte. So kam es denn, daß viele Deutsche bei der Bestellung ihrer Felder erschlagen wurden, weshalb diese ihre Arbeiten meistens zur Nachtzeit verrichten mußten [2]). Außerdem gewöhnten sich die Preußen daran, die Deutschen Fluren und Woh-

1) Voigt II. 411. Luc. David II. 121.
2) Dusb. III. 30.

nungen systematisch auszuplündern, so daß bei Rittern und Colonisten bald genug großer Mangel an Kleidern und Lebensmitteln fühlbar ward. Die große Strenge erzeugte nur noch größeren Haß, und endlich gelang es den Preußen, einen ihrer hauptsächlichsten Feinde, den Herzog Swantepolk von Pommern, auf ihre Seite herüber zu ziehen, so daß jetzt dieser bei Heinrich von Wida als Kläger für dieselben auftrat. Es war natürlich, daß die Pommersche Gesandtschaft bei Heinrich kalt empfangen und Swantepolks persönliches Erscheinen ihm nur den Haß und Zorn des Landmeisters zuzog. Da ging eine Preußische Gesandtschaft, von Swantepolks Leuten begleitet, sogar nach Rom, um sich über den Orden zu beklagen, und sogar der Hochmeister Conrad von Thüringen hielt es für nöthig, ihnen in Rom persönlich entgegen zu treten, doch fand er dort am 24. Juli 1241 seinen Tod. Es war ein verhängnißvolles Jahr, denn auch Gregor IX. starb am 21. August 1241, und die Verwirrung, welche nach Gregors und Cölestins Tode entstand, bewirkte, daß die Preußische Gesandtschaft ohne alle Wirkung blieb. In das Hochmeister-Amt wurde Gerhard von Malberg eingesetzt, und die Preußische Angelegenheit kam nur vor den päpstlichen Nuntius, der allerdings mit dem Landmeister in Verhandlungen trat; aber Swantepolk unterließ es nicht, die Hoffnungen der Preußen unaufhörlich zu steigern und zu dem Ende seine beiden Weichselburgen Schwetz und Zartowicz stark zu befestigen. Um die Sache jedoch zur Entscheidung zu bringen, ließ er zugleich mehrere dem Orden zugehörige Stromschiffe wegnehmen, und die Preußen selbst erhoben sich einmüthig Fremdherrschaft und Christenthum abzuschütteln. Die Preußen belagerten alle Burgen, und wie ihr Haß und ihre Rache bei irgend welchem Widerstande keine Grenzen kannte, so verschonte er doch wehrlose Weiber und Kinder; aber die Wohnungen der Deutschen Colonisten wurden verbrannt und sie selbst mit den sie beschützenden Ordensrittern größtentheils jämmerlich ermordet. Nur Balga und Elbing konnten sich halten; aber dort herrschte Hunger und Noth [1]). Swantepolk setzte dagegen ungehindert seine Neckereien fort, und die Preußen selbst unternahmen einen schrecklichen Verwüstungszug nach Pomesanien und

1) Luc. David III. 15. Dusb. III. 34

dem Kulmerlande, und da sich Swantepolk schließlich mit den Raubhorden vereinigte, so erfuhren Burgen und Städte, Weiler und Dörfer die furchtbarste Rache eines zügellosen Feindes. Das flache Land wurde völlig wüste gelegt, auch die Burgen Graudenz, Marienwerder und andere erstürmt und verbrannt; schon waren gegen 4000 Deutsche Einzöglinge gemordet und erschlagen, und nur die Burgen Kulm, Thorn und Rheden gewährten noch sichern Schutz. Die Edeln und Neiks gingen gerne in die Freiheit und das Priesterjoch zurück, nur Macho, des alten Pippin Sohn, blieb dem Orden und dem Christenthum getreu, so daß die damalige Welt das wunderbare Schauspiel bekam, einen Kreuzzug gegen einen christlichen, freilich mit heidnischen Völkern verbundenen Fürsten ausziehen zu sehen. Der Orden war tief gebeugt; aber nie stand er größer da als im Unglück, und gerade in dieser Periode ist seine Geschichte reicher als je an edlen und großen Thaten. So zog der alte Kriegsmarschall Dietrich von Bernheim am 4. Decbr. 1242 mit 4 Ordensrittern und 24 rüstigen Kriegern aus der Festung Kulm, und diesen wenigen gelang es, die Festung Zartowicz zu stürmen, wo die Mannschaft nach blutigem, nächtlichem Kampfe erschlagen, die Frauen gefesselt, die Schätze geplündert und namentlich das Haupt der heiligen Barbara gewonnen wurde. Dietrich übergab den Seinigen die Burg zur Bewachung und brachte selbst das heilige Haupt nach der Festung Kulm; aber Swantepolk ärgerte sich furchtbar über den Handstreich und erschien schon am 26. Decbr. mit starker Macht vor der Festung, mußte jedoch im Februar 1243 wieder vergeblich abziehen und suchte daher durch einen Raubzug im Kulmerlande wenigstens sein Müthchen zu kühlen. Vor der Festung hatte er nur wenige Truppen zurück gelassen; aber sein Glücksstern war dahin, denn Dietrich von Bernheim, welcher vom Herzog Kasimir von Cujavien einige Hülfstruppen erhalten hatte, schlug den plündernden Swantepolk im Kulmischen auf's Haupt, der sich mit wenigen der Seinigen in das Lager vor Zartowicz retten mußte. Dietrich blieb aber nicht stehen, verbrannte auch das herzogliche Lager vor der Burg, verstärkte die Besatzung in Zartowicz und kehrte reich mit Beute beladen nach Kulm zurück. Der Scandal war aber zu groß, und nachdem durch den päpstlichen Nuntius Wilhelm bewogen, auch die übrigen Polni-

schen Herzöge für den Orden Parthei genommen hatten, so wurde Swantepolk in seinem eigenen Lande angegriffen, seine Städte furchtbar heimgesucht und selbst das Kloster Oliva ausgeplündert. Aber das Maaß von Swantepolks Unglück war noch nicht voll, denn jetzt traten auch seine beiden Brüder Sambor und Ratibor als Feinde gegen ihn auf (29. August 1243). In diesem Jahre hob sich überhaupt wieder das Glück des Ordens, denn Innocens IV. war am 24. Julius desselben Jahres Papst geworden, und, ein hoher Gönner des Ordens, forderte er schnell zum Kreuzzuge gegen Preußen und Lievländer auf. So viel Feinden auf einmal konnte Swantepolk nicht länger widerstehen, er bat um Frieden und erhielt ihn gern, und namentlich nach Bischof Christians Tode wurden die Verhältnisse von Preußen durch den päpstlichen Nuntius Wilhelm von Modena auch leicht dahin geordnet, daß jetzt drei Preußische Bisthümer Kulm, Pomesanien und Ermeland errichtet wurden. Aber Swantepolk wollte den Frieden nur, um sich zu erholen, und fiel daher bald darauf mit Ostpreußen aus Galinden und Sudauen und Litthauern schrecklich verheerend in's Kulmische ein. Da aber das Deutsche Kriegsheer noch unthätig in Cujavien lag, so brachte Swantepolk am Rhensensee dem Deutschen Orden eine furchtbare Niederlage bei. Swantepolk hatte 4000 Preußen zur Verfügung und der Orden verlor an jenem Tage zwei schwer zu ersetzende Männer, den Kriegsmarschall Berlewin und den greisen Dietrich von Bernheim [1]). Swantepolk wollte jetzt Kulm erobern und den Orden gänzlich aus dem Lande vertreiben; aber bald zog er sich wieder zurück, nachdem er erfahren hatte, daß sein im letzten Frieden als Geißel nach Kulm geschickter Sohn Mistwin nicht mehr dort, sondern heimlich nach Zartowicz entführt sei. Nach einem neuen Verheerungszuge der Preußen und Pommern im Kulmischen ging daher Swantepolk weiter nach Thorn und der Beute wegen von dort nach Cujavien, auch um die dort liegenden Kreuzfahrer zu bekämpfen; aber er fand auch hier keinen Feind und konnte nur verwüsten. Das Kulmerland war eine große Einöde geworden und in Kulm selbst gab es nur noch Greise, Wittwen, Kinder und Knechte, so daß der Bischof Heydenreich die Frauen ermah-

1) Voigt II. 454. Dusb. III. 40.

nen mußte, sich mit ihren Knechten zu verheirathen, auf daß die Stadt nur wieder Bürger bekomme [1]). Nachdem sich Swantepolk satt geraubt, so kehrte er nach Kulm zurück, um mit der Beute und 2000 Streitern glücklich über die Weichsel nach Pommern zu entkommen. Da ermannten sich die noch übrigen Edeln und Bürger des Kulmerlandes mit den Rittern, überfielen den sorglosen Swantepolk und schlugen ihn so entscheidend, daß er selbst nur mit wenigen Reitern über die Weichsel setzen konnte, während sein Heer dem Strome oder dem Schwerte erlag. Der Orden war aber klug geworden, denn das Unglück hatte ihn weise gemacht, und so beschloß er, anstatt den Sieg unmittelbar zu verfolgen, zuvor die versprochene Hülfe aus Deutschland, Polen, Böhmen und Mähren abzuwarten, den gefangenen Pommerschen Prinzen Mistwin dagegen von seinem jetzigen Aufenthaltsorte, der nicht mehr sicher genug erschien, nach Oesterreich zu entsenden und ihn dort einem sehr wachsamen Herrn, Friedrich dem Streitbaren zu übergeben [2]). In diese Zeit (Sommer 1244) fällt auch die Entsetzung Gerhards von Malberg vom Hochmeisteramte, da er sich Verrätherei zu Schulden kommen ließ, und die Beförderung Heinrichs von Hohenlohe zu diesem Amte. Heinrich von Wida und Dietrich von Gröningen hatten schon 1240 den Plan gefaßt, Samland zu unterwerfen, und traten deshalb in Verhandlungen mit Lübeck, welcher Stadt man ein Drittheil von Samland und Withland, auch einen Theil von Warmien und einige andere Gebiete mit dem Rechte des Eigenthums abtrat. Der Plan war gut gemeint; aber die Vorsteher des Ordens hatten den menschlichen Eigennutz nicht in Anschlag gebracht, und so war es gewiß ein Glück, daß der Landmeister von Preußen eigenmächtig, ohne die Genehmigung des Hochmeisters gehandelt, da durch dieses Versehen der ganze Act rechtsungültig dastand. Lübeck war namentlich daran gelegen an der Mündung des Pregel eine freie Handelsstadt zu bauen, dem Orden dagegen Hülfe zu schicken, wie ausdrücklich ausbedungen war, kam ihm kaum in den Sinn, so daß natürlich die Unterwerfung von Samland nicht durchgesetzt werden konnte. Allerdings war eine Anzahl Lübecker mit dem

1) Dusb. III. 40—42.

2) Luc. David III. 81. Voigt II. 512.

Landmeister von Lievland in Samland eingefallen, und so hatten sie eine Anzahl vornehmer Samländer nach Lübeck geführt, welche dort getauft wurden; aber das war auch alles, was von Lübeck aus geschah. Freilich war die Meinung gewesen, daß man durch milde Behandlung und Bevorzugung der Neubekehrten dem Christenthum in Samland am ersten Bahn brechen könnte, und so entließ man die getauften Edlen nach Stellung einiger Geißeln wieder in die Heimath. Diese Leute gehörten größtentheils zu dem alten Geschlechte der Withinger, und ob sie gleich dem Christenthume eine Zeitlang treu geblieben sein mögen, so konnten sie doch nichts für die Unterwerfung Samlands unter die Herrschaft des Ordens thun; aber Lübeck war trotzdem eigennützig genug von dem Orden die Erfüllung seiner Verheißungen zu fordern, während der Landmeister den Vertrag für nichtig und aufgelöst erklärte. Heinrich von Wida selbst, der zur Abschließung eines solchen Vertrages gar nicht berechtigt war, wurde um dieselbe Zeit durch Poppo von Osterna ersetzt.

Im Herbst 1244 zog nun Poppo mit einem Heere ein, und Swantepolk, die Gefahr seiner Stellung erkennend, erbat und erhielt den Frieden unter den alten Bedingungen. Vom Papst gesandt zog jetzt Dominicus von Arragonien im Lande herum und predigte den Preußen das Christenthum. Swantepolk konnte jedoch den alten Zorn nicht bemeistern, fiel bald darauf in Cujavien ein und verließ das Land, nachdem er sich reiche Beute gesammelt und eine große Anzahl Gefangener gemacht hatte. Um jedoch wirksamer gegen den Orden auftreten zu können, so ließ er zugleich auf der gleichnamigen Weichselinsel die Feste Zantir erbauen, und schnitt so dem Orden auf der untern Weichsel die Zufuhr ab [1]). Auch die Burg Schwetz wurde stärker befestigt, als plötzlich im März 1245 ein Schreiben des Papst Innocens IV. bei ihm eintraf, das ihn mit Bann und Interdict bedrohte; zugleich forderte der Papst die Herzöge von Polen zur Unterstützung des Ordens auf, und da nach Deutschland ähnliche Aufforderungen ergangen waren, so zogen auch von hier aus 100 Ritter mit Knappen und Reisigen dem Orden zu Hülfe. Swantepolk kehrte sich an nichts, selbst die neuen Kreuzpredigten, welche der Papst ver-

1) Dusb. III. 44. Voigt II. 532.

anstaltet, machten ihn nicht furchtsam und des Landmeisters vergeblicher Sturm auf Schwetz steigerte seinen Muth nur noch mehr. Der Landmeister ließ indeß Kulm stärker befestigen; aber Swantepolk, jeden Augenblick benutzend, erschien plötzlich vor Elbing, während die Ritter und Bürger auf einem Zuge in das Land begriffen waren, um sich die nöthigen Lebensmittel zu verschaffen. Nur Frauenlist, welche in den Harnischen ihrer Männer auf den Wällen erschienen, rettete die Stadt, und der getäuschte Herzog zog ärgerlich wieder ab [1]). Auf einem nahen Berge Grewese, unfern von Elbing, hatten die Ritter 1239 eine Burg angelegt, um die Heiden von dem Besuche des nahen Heiligthums abzuhalten; Swantepolk befestigte und bemannte jetzt wenigstens diese Burg, um die Elbinger von den Streifzügen in der Umgegend abzuhalten und die Stadt bei jedem solchen Versuche zu gefährden. Da schickte der Ordensmeister unter Conrad Bremers Führung den Rittern drei Lastschiffe Getreide nach Elbing, und obgleich unterwegs von 20 Schiffen Swantepolks angegriffen, rettete er die Ladung dennoch und die Elbinger aus der Noth. Poppo selbst belagerte die Burg Wissegrad und zog darauf nach Schwetz, wo er 1500 Mann des Swantepolk erschlug, und kehrte dann in sein Land zurück. Noch in demselben Jahre 1245 zog aber ein ansehnliches Heer aus Oesterreich unter Friedrich dem Streitbaren dem Orden zu Hülfe, und dieser Held selbst nahm Theil an dem Zuge, und im Anfange des Jahres 1246 kam sogar der Hochmeister, Heinrich von Hohenlohe nach Preußen, so daß der Landmeister hoch erfreut über die Ankunft des Kreuzheeres und die kräftigen, jetzt zu erwartenden Maßregeln, seine Ritter und alle Waffenfähigen des Landes um sich versammelte, und da auch Herzog Kasimir von Cujavien ihm eine ansehnliche Hülfe zustellte, so konnte er jetzt in der That erwarten, einen Hauptschlag ebensowohl gegen Swantepolk als gegen die wilden Rotten der Preußen auszuführen. Jetzt fiel Poppo in Pommern ein und verheerte 9 Tage lang auf furchtbare Weise das Land, selbst das Kloster Oliva wurde ausgeplündert und verwüstet, und das Heer kehrte mit reichster Beute und einer großen Anzahl Gefangener heim. Swantepolk dagegen hatte zu gleicher Zeit ein großes Heer

1) Dusb. III. 47. Luc. David III. 87.

aus Pommern und Preußen gesammelt und folgte dem Landmeister auf dem Fuße nach; so rüstete er die Schlacht und verhieß am folgenden Tage Preußen und Pommern auf ewig vom Deutschen Joche zu befreien. Er stürzte sich zuerst auf die Beute von Vieh und Menschen, welche zwei Meilen Wegs einnahm und erschlug die Wache von 30 Mann. Selbst der Truchseß Friedrichs des Streitbaren, der zu Hülfe gesendet war, ergriff die Flucht und suchte Thorn zu gewinnen, da stürzte sich Heinrich von Lichtenstein auf die Schaar, sprengte sie aus einander und gewann die Beute zurück. Dennoch jagte ihm Swantepolk, da die Polen in Heinrich von Lichtensteins Heere geflohen waren, die Beute wieder ab, und jetzt wurde auch Heinrich selbst von den Seinigen wieder zurückgerufen. 1000 Preußische Reiter, auf Swantepolks Befehl plötzlich abgesessen, griffen jetzt die Ordensritter zu Fuße an, es entbrannte ein furchtbarer Kampf, und Stunden lang schwankte der Sieg hin und her, bis endlich die Preußen in das nahe Gesträuch entwischten. Da stürzte Swantepolk schwer verwundet vom Pferde, auch die Pommern flohen allgemein, und kaum gelang es wenigen Getreuen den Herzog aufzugreifen und ihn so aus der drohenden Gefahr zu erretten. Jetzt endlich bat Swantepolk um Frieden, und nach langen Unterhandlungen wurde dieser im Frühling 1246 auch wirklich abgeschlossen [1]). Swantepolk versprach sich der ferneren Gemeinschaft mit den Preußen zu enthalten, wurde vom Banne gelöst, und damals auch der Streit mit Lübeck durch den Bischof Heydenreich beigelegt. Durch die Gründung aber einer Stadt an der Mündung des Pregelstroms wurde dem Deutschen Leben in Ostpreußen die erste Bahn gebrochen.

6. In Liefland dagegen hatten sich die Verhältnisse des Ordens um dieselbe Zeit sehr ungünstig gestaltet, da Alexander Newsky mit starkem Heere die Ordensfestung Ploczk belagerte, und nachdem bei der Vertheidigung dieses Platzes 70 Ordensritter gefallen waren, so suchte der Fürst Liefland mit Mord und Brand heim (1245). In einer Schlacht am Peipussee fielen gegen denselben Fürsten 500 Ritter und viele Deutsche; da ließ sich der Hochmeister im Sommer 1246 zu Verona durch den Kaiser

1) Dusb. III. 52. Voigt II. 558.

den Besitz von Kurland, Litthauen und Semgallen sichern, und jetzt erhob der Hochmeister abermals Dietrich von Gröningen zum Landmeister von Lievland, der noch 1246 Hand an's Werk legte, die abtrünnigen Kuren zum Glauben und Gehorsam zurück zu führen. Bald baten die Kuren um Frieden, und jetzt wurde Goldin als Ritterburg befestigt und bemannt [1]). Aber die Kuren waren noch nicht gebrochen in ihrem Muthe, und wie die heidnischen Preußen in Swantepolk einen eifrigen Beschützer gefunden, also baten jetzt die Kuren den Litthauischen Fürsten Mindows ihren Glauben und ihre Freiheit vor dem Untergange zu retten, und mit nicht geringeren Anstrengungen als der Pommer trat jetzt der Litthauer in die Schranken. Die Gefahr betraf die ganze Besitzung des Ordens, und es war gewiß ein weiser Act, daß Dietrich von Gröningen zugleich zum Landmeister von Preußen erhoben wurde [2]).

Swantepolk bezeigte bald wieder große Lust den Krieg zu erneuern, als er vernahm, daß in Deutschland durch Heinrich von Hohenlohe und Peppo von Osterna ein neuer Kriegszug vorbereitet werde, weshalb er es vorzog, seinen neuen Streit mit dem Orden durch den Erzbischof Falco von Gnesen und den Bischof Heydenreich von Kulm entscheiden zu lassen. Schon im Herbst 1247 traf ein bedeutendes Kreuzheer im Kulmischen ein, an der Spitze aber stand Heinrich von Wida, der in Dietrichs von Gröningen Abwesenheit das Land verwalten sollte, und noch ein anderer Herr von Wida, auch Heinrich von Lichtenstein nahmen wieder Theil. Das Heer brach nach Pomesanien auf, um zunächst das von Preußen stark besetzte Christburg, die Plage von Elbing, welches durch nächtlichen Ueberfall im Winter genommen war, wieder zu erobern, und da jetzt sämmtliche abtrünnige Landschaften auf's neue bezwungen werden sollten, so erhob Swantepolk gegen den als Unterhändler auftretenden Heinrich von Lichtenstein Klage auf Klage, indem er namentlich seinen als Geißel gestellten Sohn Mistwin zurückforderte. Die Unterhandlungen waren durch Swantepolks Schuld vergeblich, und der Herzog sehnte sich in der That, indem er seinen Stern noch nicht er-

1) Alnpeck S. 39

2) Voigt II. 574.

blichen glaubte, noch einmal den Orden mit Krieg zu überziehen. Während der Orden noch Hülfe aus Deutschland erwartete, überfiel Swantepolk plötzlich bei Golub an der Drewenz die Ritter, schlug sie, fiel dann plündernd und verheerend in Cujavien ein und kehrte mit reicher Beute nach Pommern zurück. Von dort schlug er sich wieder nach Pomesanien, stellte sich abermals an die Spitze der Preußen, bestürmte und eroberte Christburg und vernichtete die Besatzung. Jetzt erst erschien der Landmeister mit einem neuen Kreuzheere vor der Burg, und Heinrich von Wida blieb nichts anderes übrig als im Frühling 1248 eine neue Burg, gleichfalls Christburg genannt, zu erbauen, die er freilich sehr stark befestigte. Da ernannte Papst Innocens IV. den Archidiaconus Pantaleon von Lüttich zum Legaten in Preußen, und beauftragte außerdem die Bischöfe von Kulm, Lebus und Kamin mit der schließlichen Entscheidung des Streites (30. Mai 1248). Inzwischen hatten die Preußen mit Swantepolk vereinigt die Zerstörung von Neu-Christburg beschlossen; aber Heinrich von Wida hatte einen starken Zug von Lebensmitteln und Waffen, den Swantepolk vorausgeschickt, vorher weggenommen und dadurch die Preußen so erschreckt, daß sie aus einander flohen, und als Swantepolk mit seinem Heere erschien, wurde dieses theils zersprengt, theils erschlagen. Der Herzog selbst entging kaum der Gefangenschaft, und ganz Pommern wurde abermals entsetzlich geplündert und verheert. Da reichte Swantepolk am 12. September 1248 gegen die Freiheit seines Sohnes die Hand zum dauernden Frieden, und der Landmeister konnte jetzt sicherer an die Unterwerfung der abgefallenen Preußischen Provinzen denken. So erfolgte im Spätherbst 1248 ein Einfall in Warmien ohne auf Widerstand zu stoßen, auch Natangen wurde verwüstet; aber bei dem Rückzuge nach Balga wurdin die Ritter von den Preußen in dem Dorfe Kruken belagert und mußten den freien Abzug durch Stellung des Ordensmeisters Botel und dreier Ritter als Geißeln erkaufen, und dennoch wurden sie beim Abzuge überfallen und erschlagen (30. November 1248). Schnell verbreitete sich die Kunde nach Deutschland, und Markgraf Otto der Fromme von Brandenburg mit den Bischöfen von Breslau und Merseburg, auch Graf Heinich von Schwarzburg zogen im Anfang des Jahres 1249 dem Orden zu Hülfe. Sie durchzogen Pomesanien und Warmien ohne

Widerstand, darauf auch Natangen und einen Theil des Bartenlandes, indem sie das Volk überall durch Raub, Feuer und Verwüstung schreckten, so daß sich schnell zur Sicherheit alles dem Orden unterwarf und Geißeln der Treue stellte. Das aber war das Resultat eines 20jährigen furchtbaren Kampfes der Preußen für Freiheit und Glauben; aber da alle alten Verhältnisse und das ganze alte Leben im Absterben war, so mußte das Volk entmuthigt werden. Unter solchen Umständen trat der päpstliche Legat unter dem Volke auf, und lange wurde durch die Sachwalter beider Partheien am päpstlichen Hofe hin und her gestritten, indem die Preußen über Knechtung durch den Orden klagten, während von Rom aus ihnen die Freiheit gewährleistet sei. Jacob von Lüttich brachte endlich am 7. Februar 1249 das Friedenswerk in Christburg zu Stande; aber schon 1251 wurden neue Kreuzpredigten zur Bekehrung der noch heidnischen Preußen und Lieven angeregt, die freilich für's erste ohne Folgen blieben.

7. Großfürst Mindows Versuche, die Freiheit und den Glauben in den Ostseeprovinzen aufrecht zu erhalten, scheiterten zunächst an der Kraft, mit welcher Dietrich von Gröningen ihm entgegen trat, und wurde Mindows vielmehr in großer Schlacht furchtbar geschlagen (1248). Aber der Held war nicht gebeugt, und als nach Dietrichs Abgange nach Rom Andreas von Stuckland in seine Stelle trat, machte er in Verbindung mit Samaiten und Semgallen neue Einfälle in Lievland. Der Orden dagegen verband sich mit dem Fürsten von Poloczk, und dieser verwüstete nun von dort aus Litthauen mit Russischer Grausamkeit, während Andreas zu gleicher Zeit in das Land einfiel. Mindows wurde geschlagen und das Land bis zu des Fürsten Wohnung gräßlich mit Feuer und Schwert heimgesucht; auch Samaiten und Semgallen wurden verwüstet und Mindows sah sich genöthigt den Frieden durch seine eigene Taufe zu erkaufen (1252). Eine große Anzahl Litthauer wurde mit ihm getauft und im Herbste 1252 Mindows auf der Ebene von Nowogrodeck feierlich zum christlichen Könige von Litthauen gesalbt und gekrönt. So war Litthauen ohne viele Schwierigkeiten, aber auch fast ohne alle Belehrung ein christlicher Staat geworden, der natürlich wie sein König selbst, sogar ohne alle Neigung zum Glauben keineswegs aufgehört hatte die alten Götter zu achten und zu ehren, so daß

das Christenthum nur eine elende Hülle abgetrotzter Heuchelei dastand [1]).

Nach Mindows Bekehrung standen der Bekehrung und Unterwerfung von Samland keine erheblichen Schwierigkeiten, wie es schien, entgegen, denn auch dort war der alte Muth schon gebrochen, und man hoffte keineswegs die Ordensherrschaft noch lange abwehren zu können. Heinrich Stango, der Comthur von Christburg, führte daher im tiefen Winter, wo alles hart gefroren war, ein ansehnliches Heer nach Samland und gelangte, obgleich überall plündernd, fast ohne Widerstand bis zum Dorfe German; aber nördlich davon lag ein Wald und das heilige Romowe. Die Samländer hatten zum Schutze des Heiligthums hier ein zahlreiches Heer versammelt, und dieses überfiel die allzu sichern Ritter und zwang dieselben nach furchtbarem Kampfe zum Rückzuge. Während sich aber das Heer kämpfend zurückzog, hielt von kleiner Schaar unterstützt der Comthur und sein Bruder die feindlichen Massen auf, bis sie beide erschöpft zu Boden sanken und erschlagen wurden [2]). Solches Unglück bewirkte einen neuen Kreuzzug nach Preußen, und dieser wurde geführt von dem Hochmeister Poppo von Osterna, dem Markgrafen Heinrich dem Erlauchten von Thüringen und Meißen, dem Markgrafen Otto III. von Brandenburg, wozu noch der Landmeister von Preußen Dietrich von Gröningen mit zahlreichem Heere von Rittern und Ordensbrüdern kam. Ein solches Heer war zu Ende 1253 in Preußen versammelt, und sie richteten zunächst ihren Angriff gegen das schon einmal bezwungene Groß-Barten und Galinden; die Landschaften aber ergaben sich ohne Widerstand, und das Volk stellte Geißeln und empfing die Taufe. Im März 1244 neuer Plan zur Eroberung Samlands, und schon damals wurde Burchard von Hornhausen zum Comthur von Samland ernannt; aber man wollte Milde üben und suchte einzelne Samländische Edle in's Interesse zu ziehen, wie denn namentlich der Samländer Ponote durch den Landmeister mit reichem Besitzthum erfreut wurde. Da schrieb Ottocar von Böhmen einen Brief an die Samländer, in welchem er sie aufforderte das Christenthum zu bekennen und sich der Herr-

1) Kojalowicz S. 94. Voigt III. S. 37.

2) Dusb. III. 67. Luc. David IV. 3—4.

schaft des Ordens zu unterwerfen, und benachrichtigte er zugleich den Landmeister, daß er das Kreuz genommen und demnächst sein Gelübde erfüllen werde. Bischof Bruno von Olmütz, der Ueberbringer dieser Briefe, hatte zugleich den Befehl, das friedliche Bekehrungswerk zu versuchen. Zu gleicher Zeit wurde durch den Orden die Burg und die Stadt Memel angelegt, um den Heiden die Zufuhren an Lebensmitteln und Waffen abzuschneiden, zumal aber einer Vereinigung der Samaiten und Samländer zuvorzukommen, welches erstere Volk furchtbar verstockt, dem Orden längst grollte und bei seiner vollen Kraft ihm sehr gefährlich zu werden versprach. Die Heiden zu unterstützen, war, wie die Geschichte lehrt, sogar von Christen vielfach versucht worden, und wurde es daher diesen durch eine päpstliche Bulle ernstlich verboten. König Ottocar sammelte im December 1254 aus Mähren, Böhmen und Oesterreich sein Heer; er selbst führte die Böhmen und Oesterreicher, sein Bischof Bruno die Mähren, und unter den Rittern befand sich auch Rudolf von Habsburg. In Breslau schloß sich Otto von Brandenburg mit seinem Heere dem Zuge an, doch erst im Januar 1255 gelangten die Schaaren nach Elbing, wo sie von Markgrafen Heinrich von Meißen, dem Hochmeister und den Vornehmsten des Ordens auf's glänzendste empfangen wurden. Bald traf auch der Landmeister Dietrich von Gröningen ein, und da sich auf des Hochmeisters Befehl auch die Krieger aus Kulm und Ermeland eingefunden hatten, so waren damals über 60,000 Mann zusammen. Aber so groß die Schaar, so fehlte doch die Einigkeit, und nachdem über die Benutzung einer Mühle im Heere bald ein Streit entstand, in welchen die Fürsten und König Ottocar verwickelt wurden, so gelang es kaum dem Bischof Bruno, diesen zu schlichten. Jetzt brach Ottocar nach Balga auf, wo ihm durch die Ordensbrüder ein Samländer Gedune, der Vater des Withings Vissegande, aus dem edlen Geschlechte der Candeyner im Gebiete von Modenea vorgestellt wurde, welcher, nachdem er die genügende Stärke des Heeres anerkannt hatte, zum Schutze seiner eigenen Familie, wie seines Vermögens und Grundeigenthums ein Fähnlein erhielt, das ihn im Kriegsgetümmel kenntlich machen sollte. Aber während er noch in Balga verweilte, war schon ein Theil des Heeres über das Eis des Frischen Haffs in das südliche Samland eingebrochen, bis

in die Gegend von Modenea vorgedrungen, und so waren noch vor seiner Rückkunft seine Güter zerstört, seine Familie, auch sein Bruder Ringel erschlagen. König Ottocar zog mit seinem Heere bald nach, und nachdem er die Stelle passirt, wo der heilige Walbert erschlagen worden war, so setzte er sich das heilige Ronowe als nächstes Ziel. Das Heer drang ohne Widerstand in den heiligen Wald ein, verbrannte die heilige Eiche mit den Götterbildern und vernichtete alles, was nur im entferntesten an den alten Glauben erinnerte [1]). Darauf wurde die Gegend von Rodenea verbrannt und verwüstet und die Einwohner größtentheils vertrieben oder erschlagen. Darauf bei Galgarben vorüberziehend, vermuthete der König bei Nastichen Widerstand; aber es zeigte sich nirgends ein Feind, und nur einmal wurde des Königs Lager durch plötzlichen Ueberfall in Verwirrung gebracht. Doch auch dort kam es nicht zum Kampfe, und der König zog in das Gebiet von Rodau, wo sich allerdings ihm ein Heer entgegenstellte, aber nach furchtbarem Kampfe, schnell in die endlose Flucht geworfen wurde. Die Führer und die Vornehmsten warfen sich in die Burg Regympien am Walde Nurante; aber belagert mußten sie bald sich ergeben und flehten den König um Schonung ihres Volkes an, der König gewährte, machte jedoch die Taufe zur Bedingung, und wurde dieser Act sofort durch Bischof Bruno an den Edeln vollzogen. Die freundliche Behandlung der Neubekehrten bewirkte, daß das Volk schon in den nächsten Tagen herbeiströmte und sich taufen ließ. Darauf wendete sich der König südlich nach Guaderen, wo der Edle Selode mit zahlreicher Verwandtschaft und vielem Volke getauft ward, darauf am Pregel bis gegen Walden hinziehend, gelangte er in die Gegend von Laynen, wo ein heiliger Wald vernichtet ward, dann in die Gegend von Tapiau, wo der edle Sapelle auf der Burg Sugurbi wohnte; aber nirgends zeigte sich Widerstand, und überall vielmehr gelobten die Edlen die Taufe und Gehorsam, indem sie zugleich ihre Söhne als Geißeln stellten. Dagegen war auch der König selbst überall gnädig, wo er Geneigtheit zum Christenthum fand, und nur der alte Götzendienst war seiner Seele ein Gräuel, weshalb seine Anhänger kein Mitleid noch Erbarmen

---

1) Dusb. III. 70.

vor ihm fanden. Daher vernichtete er überall die heidnischen Heiligthümer, und wie das Romowe an Samlands westlicher Küste durch ihn gefallen war, so vernichtete er auch am Pregelstrom im östlichen Samland ein Romowe und ließ die heilige Eiche verbrennen. Von dort drang der König westwärts längs dem Strome bis zum heiligen Walde Twangste vor, wo eine Burg gebaut ward, und nachdem Ottocar dem Orden die Geißeln übergeben hatte, so trat er über Braunsberg den Rückzug in sein Reich an (Januar 1255) [1]). Der König war kaum einen Monat im Lande gewesen, und da er nur Samland unterwerfen wollte, so glaubte er jetzt genug gethan zu haben; aber die neue schnell vollendete Burg trug dem Könige zu Ehren von jetzt an den Namen Königsberg, wo auch bald die Kirche des heiligen Nicolaus erbauet ward. Andreas von Hornhausen wurde zum ersten Comthur von Königsberg bestellt. Seine Aufgabe war schwierig, denn während in Monatsfrist das ganze alte Leben vernichtet oder wankend gemacht war, so sollte er jetzt eben so schnell neue Verhältnisse und ein neues Leben schaffen. Zunächst gewann er daher die alten Withinger, welchen er ihre alten Besitzungen mehrte und sicherte, und da er zugleich überall mit äußerster Milde und Schonung auftrat, so ließ sich allerdings von diesem Manne sehr viel Gutes hoffen. Ein gleiches Schicksal wie Samland fürchtend, vereinigten sich jedoch schnell die drei benachbarten Provinzen Nadrauen, Schalauen und Sudauen zu einem gemeinschaftlichen Heere, fielen in Samland ein, plünderten und brandschatzten grauenhaft und trieben eine große Anzahl Neubekehrter als Gefangene mit hinweg. So zogen sie wieder ab; um jedoch jede Wiederkehr zu erleichtern, wurde schnell die starke Burg Wehlau an der Vereinigung des Pregel mit der Alle erbaut und stark befestigt. Der Nadrauer Tirsko befehligte die Mannschaft, doch gelang es bald dem Orden, sowohl den Befehlshaber als die Mannschaft in ihr Interesse zu ziehen; sie ließen sich taufen, übergaben ihre Burg dem Landmeister und unterwarfen sich dem Orden, von welchem sie reich belohnt wurden. Die Samländer aber, erzürnt über den Raubzug, ließen sich gern unter Andreas von Hornhausens Fahnen zu einem Heere vereinigen, und da Tirsko

1) Dusb. III. 75.

den Führer durch die unwirthbaren Gegenden abgab, so zogen sie in das Gebiet Wohnsdorf, wo eine Burg Kopostele, der Sitz eines Edeln, leicht erstürmt und verbrannt wurde, worauf die ganze Gegend der zügellosen Rache anheim fiel. Mit reicher Beute kehrte das Heer nach Königsberg zurück und wurde vom Comthur mit dem Raube beschenkt. Bald aber fiel Burchard von Hornhausen mit einem neuen Heere in Nadrauen ein und verbrannte die Burg Ochtolinden, wo die Besatzung erschlagen und die Gegend gleichfalls verwüstet ward. Solches Verfahren flößte Schrecken ein, und die Besitzer dreier anderer Burgen von Unsatrapio, Gundau und Angetelen baten um Schonung, gelobten die Taufe und Unterwerfung und stellten Geißeln. Da sich die Landschaften aber nicht vereinigten, so sank schnell eine Stütze des Heidenthums nach der andern hin, und im Winter 1256 befanden sich schon Wohnsdorfer in dem Heere, welches gegen das östliche Natangen und den edlen Reiks Goducke geführt wurde. Dieser nämlich hatte den mit den Natangern abgeschlossenen Frieden verweigert, wurde aber jetzt bekämpft, gefangen und erschlagen; auch seine Familie wurde gefangen und die ganze Gegend schwer verwüstet. Jetzt erschien auch Otto's des Frommen Bruder, der Markgraf von Brandenburg mit einem Heere an der Weichsel, konnte aber der Sümpfe wegen, die ihn vom Kampfplatze trennten, nicht weiter gehen und mußte unverrichteter Sache wieder abziehen. [1]). Alexander IV., seit 1254 Papst, setzte jedoch bald größere Kräfte für den Orden in Bewegung, und da er selbst noch die Ueberreste des Heidenthums in Preußen schwinden sehen wollte, so ließ er eifrigst das Kreuz predigen. Es geschah in Deutschland, Polen, Pommern, Dänemark, Schweden, Norwegen und Gothland, und obgleich kein Fürst damals das Kreuz nahm, so zogen doch aus allen diesen Gegenden einzelne Ritter und Gläubige dem Orden zu Hülfe. Der Papst erneuerte mehrmals diese Ermahnungen mit gleichem Erfolge [2]), und bei solchem jährlichen Zuwachs des Ordens waren die Heiden nicht im Stande, irgend etwas Erhebliches gegen denselben auszuführen, wie denn namentlich im Jahre 1256 ein Sturm der Preußen auf Wehlau

1) Dusb. III. c. 76.

2) Voigt III. 106.

scheiterte. Dagegen brach durch die Steuerlast hervorgerufen ein sehr gefährlicher Aufstand der Samländer aus, und um die Verbindung mit den nördlichen Nachbarn herzustellen, dachte man namentlich an die Zerstörung der Memelburg. Zur Unterstützung dieses Planes lief sogar eine Samländische Flotte aus der Ostsee in die Memel ein, es erfolgte ein heftiger Sturm auf die Burg; aber nachdem ein stundenlanger schwerer Angriff nichts gefruchtet, da errichteten die Samländer einen Scheiterhaufen, verbrannten ihre Todten mit Rossen und Waffen und traten traurig den Rückzug an. Jetzt kam auch der Landmeister von Lievland Anno von Sangerhausen über die Nehrung zu Hülfe, fand jedoch den Weg durch ein starkes Samländisches Verhau versperrt, er durchbrach das Wehr und suchte jetzt das Land furchtbar durch Raub und Plünderung heim. Als er aber umkehren wollte, so fand er das Verhau wieder ausgebessert und in einem furchtbaren Kampfe, der sich hier entsponnen hatte, schlugen sich die Ritter zwar durch nach der Memelburg, büßten jedoch die Beute ein und hatten überhaupt schwere Verluste zu beklagen. Der Aufstand selbst wurde namentlich durch die Bemühungen des Samländischen Landadels gestillt. Alexander IV. brachte noch einen Kreuzzug gegen Samland zu Stande; aber die Geschichte hat die Resultate desselben als unbedeutend vergessen; wenn er aber außerdem die Zahl der Ordensglieder möglichst zu mehren suchte und sogar Verbrecher in die Reihenzahl aufnahm, so hat er dadurch wahrlich nicht wohlthätig auf den Geist und die Zucht des Ordens eingewirkt [1]). Da drohten 1258 die Tataren ganz Preußen zu überschwemmen und das Werk des Ordens zu vernichten, so daß auf's eifrigste in ganz Deutschland, Böhmen, Mähren und Polen das Kreuz gegen die Feinde der Braut Christi gepredigt wurde. Dabei aber hörten die Kreuzpredigten gegen die heidnischen Lieven und Preußen nicht auf, und der Orden war bemüht, alle seine festen Plätze mehr zu sichern und zu festigen, denn die außerordentliche Zeit heischte außerordentliche Maßregeln, und so konnte es nicht fehlen, daß sie durch Hülfsdienste und Beisteuern auch namentlich auf den Neubekehrten lastete. Dadurch Erbitterung im ganzen Volke, und bald wurde wieder ein

1) Voigt III. 148.

Griwe Alepo eingesetzt, da man auf's neue den alten Göttern opferte und den Waidelotten diente; und als die alten Götter einst befragt wurden über die Bestrafung der hochmüthigen neuen Herren von Preußen, so antworteten sie: mehr denn genug! Der Landmeister Gerhard von Hirzberg empfahl daher die äußerste Milde und Schonung, wie er selbst sie übte, wo es nur irgend möglich war; aber bei dem neuen Geiste des Ordens wurden seine Worte wenig beachtet, so daß er selbst dieser Verhältnisse müde, 1259 sein Landmeisteramt niederlegte und den Hochmeister Anno von Sangerhausen von der Gefahr der Preußischen Dinge zu unterrichten ging [1]). Hartmund von Grumbach, bisher Comthur von Christburg, war sein Nachfolger, ein harter, karger und gestrenger Mann, der die Erbitterung nur noch mehr steigerte und bald auch den ganzen Orden gegen sich hatte. Doch hatte Erzbischof Conrad von Köln wieder das Kreuz gegen Preußen, Liefland und Kurland predigen lassen, und die jetzt ankommenden Schaaren der Kreuzfahrer machten jeden Ausbruch der Erbitterung unmöglich (Frühling 1259). Unter dem Schutze des Kreuzheeres errichtete jetzt der Orden zunächst die Festung Labiau, und ein Theil des Kreuzheeres ging nach Kurland, wo der Landmeister von Liefland Burchard von Hornhausen mit ihm die Georgienburg erbaute. Zur Bekämpfung der Heiden im Osten wurden die Kreuzfahrer dagegen nicht benutzt, weil ein solcher Angriff nur gefahrvoll war und die precäre Stellung des Ordens nur verschlimmern konnte. Indessen waren die Tataren, mit heidnischen Preußen, Litthauern und Russen verbunden, in Polen eingefallen und hatten dort namentlich in der Gegend von Sandomir auf's gräulichste gewüthet. Aehnliche Dinge waren jeden Tag für Preußen zu besorgen, und die Erbitterung gegen den Orden war durch die jetzt nothwendigen, für den Festungsbau verwendeten Frohndienste auf's höchste gestiegen, zumal seit Alexander IV. durch Wegnehmen der Kinder, dem Orden gestattet hatte, die Einwohner zu größerer Treue und geneigterem Gehorsam zu zwingen [2]). Das Loos der Landesbewohner war übrigens in

1) Voigt III. 155.
2) Voigt III. 160.

jeder Beziehung verzweiflungsvoll, da durch die beständigen Stürme der Ackerbau fast gänzlich darnieder lag, und, wie der Papst klagte, sogar die Ordensritter mit Noth und Mangel zu ringen hatten. So läßt sich denken, wie elend das Loos der armen Preußen geworden sein mußte! Daß kein Schrei des Jammers, kein Wort der Verzweiflung, kein Fluch des gequälten Volkes zu uns herübergedrungen, beweiset nichts; aber die Thaten sprechen, wo die Thränen versiegt, die Worte verhallt und die Seufzer verstummt sind. Die Samländer fielen schaarenweise vom Christenthum und vom Orden ab, so daß der Bischof von Samland schon den Untergang seines ganzen Sprengels vermuthete, und der Landmeister suchte mit den Bischöfen von Samland und Ermeland durch Verleihung von Lehn an die Einflußreichsten zu halten, was noch möglich war [1]). Das Auftreten des Ordens mußte diesem selbst die Christen abgeneigt machen, und gab es schon damals in Deutschland und selbst in Preußen Leute, welche jede Begünstigung des Ordens mit Bann und Interdict belegten. Auch waren schon blutige Reibungen zwischen den eingeborenen Preußen und den Ordensrittern vorgekommen, so daß viele der letzteren einen grausamen Tod fanden: da ermahnte der Papst die gegen die Tataren versammelten Kreuzfahrer, bald die Gefahr beseitigt, nach Preußen zu ziehen und die Sache des Ordens aufrecht zu erhalten. Solche Mittel konnten jedoch nicht mehr fruchten, da der Geist des Aufruhrs schon nach Lievland und Kurland verbreitet war, und Mindows, der freilich nur Christ am Altare und Heide im heiligen Haine war, sich aber übrigens dem Orden stets sehr freundlich gezeigt und ihm, falls er ohne Erben sterben sollte, sogar sein ganzes Reich vermacht hatte, konnte der Stimmung der Mehrzahl seiner Großen nicht mehr widerstehen und fiel daher 1260 plündernd in Polen und Masovien ein. Brennend war er bis Ploczk vorgedrungen, und nahm er dann seinen räuberischen Rückzug durch einen Theil von Preußen. Klagen der Preußen hatten ihn offenbar gerufen, und nachdem auch einer seiner Freunde sich vor ihm bitter über den Orden beklagte, da schwur Mindows sein Christenthum ab

1) Voigt III. 172.

und wurde ein erklärter Feind des Ordens. Am meisten war jetzt für Kurland zu fürchten, welches in den letzten Jahren schon mehrfach von Litthauischen und Samaitischen Horden heimgesucht ward, und einmal bis zur Memelburg vorgedrungen, konnten sie nicht ohne schweren Verlust der Ritter vertrieben werden. Auch die Georgienburg war von den Samaiten heftig bestürmt worden, und da es vergeblich war, so hatten sie in der Nähe eine andere Burg aufgebaut und stark besetzt. Seitdem tägliche blutige Kämpfe um diesen Platz, und Burchard von Hornhausen hatte seine gesammte Streitmacht gegen den Feind aufgeboten und war selbst nach Preußen gegangen, sich noch Hülfe zu holen. Heinrich Potel, der neue Ordensmarschall, zog deshalb mit allen entbehrlichen Streitkräften nach Kurland ab, und waren viele Preußische Edle, obgleich gezwungen, in seinem Heere. Außerdem unterstützte Herzog Carl von Schweden den Landmeister von Liefland mit ausgesuchter Schaar Dänischer Reiterei von Reval aus [1]). Die Heere trafen sich bei der Georgienburg, und hier stießen auch noch einige Kurische Haufen dazu, als plötzlich 4000 Litthauer und Kurländer einbrachen, fürchterlich raubten und sengten und die Christen ermordeten, endlich aber mit reicher Beute an Frauen und Kindern nach Litthauen zurückkehrten. Das Ordensheer verfolgte die Litthauer; aber am Flusse Duebe, wo man einen Angriffsplan berieth, entstand Uneinigkeit im Heere, und die Kurländer, welchen Herzog Karl nur gegen Geld ihre Frauen und Kinder zurückgeben wollte, verbanden sich durch heimliche Gesandtschaft mit den Litthauern und brachten also Verrath in das Heer [2]). Es kam zur Schlacht; aber schon nach dem ersten Angriff auf die Litthauer, griffen die Kurländer die Ordensritter zugleich im Rücken an. Viele ergriffen schnell die Flucht, doch hielten Dänen und Ordensritter auch einige edle Preußen noch acht Stunden den furchtbaren Kampf aus, bis Burchardt von Hornhausen und Heinrich Botel gefallen waren, und nun nichts mehr die Flucht der ermatteten Krieger aufhielt. Selobe und Macho, die edlen Preußen, 150 Ritter und Herzog Karl mit dem größten Theile des Dänischen Hülfsheeres waren

---

1) Dusb. III. 81. Luc. David IV. 81.

2) Voigt III. 184.

erschlagen (13. Juni 1261). Von 14 gefangenen Ordensrittern wurden acht lebendig den Göttern verbrannt, sechs auf's schmählichste umgebracht, und jetzt fielen die Litthauer, fast ohne Widerstand zu finden, in's Land ein, so daß auch bald sogar die Ordensburgen in ihre Gewalt kamen. Dann fielen die Litthauer auch in Preußen ein, drangen sengend und brennend bis Samland vor, wurden jedoch vor Königsberg zurückgeschlagen. Aber nachdem einige Gesuche edler Preußen um Schonung ihres Volkes in den Leistungen unbeachtet geblieben, und ein Ordensvoigt einige Natangische und Ermeländische Edle, die, den Erlaß des Pflugkorns von ihm erflehend, sich nach seiner Burg begeben hatten, dort mit derselben verbrannt hatte, da ging der Aufruhr und die Empörung durch das ganze Land, und nun schien die Zeit zur Abschüttelung des Ordensjoches, zur Herstellung der alten Freiheit und des alten Glaubens, endlich des alten Glückes diesseits und jenseits gekommen zu sein. An die Spitze des empörten Volkes stellten sich aber solche Preußen, die von den Ordensrittern nach Deutschland geschickt und auf Deutschen Schulen gebildet waren, wie Glande an die Spitze der Samländer, Heinrich Monte an die Spitze der Natanger; Gloppo führte die Warmier, Diwone die Schaaren aus Bartenland, Auctuma die Pogesanier [1]). Schon war der Tag der Erhebung festgesetzt, und doch wurde alles so geheim betrieben, daß keiner der Ordensritter die Nähe der Gefahr gewahrte, und am 20. September 1261 brach der Aufstand in allen Landschaften zugleich aus, so daß an einem Tage von Samlands Seegestade bis an die Grenze von Pomesanien alles Christliche, Kirchen und Kapellen vernichtet, die heiligen Geräthe geraubt, die Priester grausam ermordet und alle Landesbewohner, Christen und Deutsche erschlagen, gewürgt oder als Sclaven weggeschleppt wurden [2]). Jetzt wurden alle Burgen belagert und ein schreckliches Schicksal erwartete den Ordensritter, welcher lebendig dem Volke in die Hände fiel. Sogar Balga wurde belagert; aber die Unglückskunde hatte sich schnell nach Deutschland verbreitet und der jetzige Papst Urban IV. (Jacob Pantaleon) that auch das Sei-

1) Dusb. III. c. 188.

2) Dusb. III. c. 182.

nige. Aber bis das Kreuzheer ankam, hatten die Ordensritter Hunger und Noth in ihren Burgen auszustehen und waren eifrigst bemüht, durch neue Schenkungen die wenigen ihnen treu gebliebenen Preußen an sich zu fesseln. Im Anfange des Jahres 1262 kam ein Kreuzheer in Preußen an, und der neue Landmeister Helmerich von Rechenberg stand an der Spitze. Das Kulmerland und Pomesanien, meist von Deutschen bewohnt, hatten am Aufstande keinen Theil genommen, doch fand das Kreuzheer selbst auf seinem Zuge durch Pogesanien und Ermeland keinen Widerstand, denn die Preußen waren in die Wälder oder auch zu Alexander Newsky nach Rußland entflohen [1]). So zog das Heer unter Raub und Verwüstung durch Natangen, bis in die Gegend, wo nachmals Brandenburg erbaut wurde, schlug dort ein Lager auf, und da die eine Hälfte des Heeres auf Raub ausgegangen war, so brachen plötzlich Preußische Heerhaufen aus den Wäldern hervor und stellten sich bei dem Dorfe Pokarwen dem Kreuzheere entgegen. Es kam zur furchtbaren Schlacht, und obgleich es nicht an Heldenthaten fehlte, so siegte doch endlich Heinrich Monte mit der Uebermacht der Natanger, und als die auf Plünderung ausgegangene Hälfte des Kreuzheeres zurückkehrte, so zog sie es vor keine neue Schlacht zu wagen, sondern sich in die westlichen Burgen und Städte zurück zu ziehen. Die Natanger brachten ihren Göttern ein Dankopfer und Hirzhals, ein reicher Magdeburgischer Burggesessener, zugleich ein Wohlthäter und Freund Heinrich Monte's, den das Loos getroffen, wurde den Göttern verbrannt. Ein anderes Kreuzheer unter dem Grafen von Barby verband sich mit den Resten des von Monte geschlagenen und war auf die Wiedereroberung von Samland bedacht, das Land wurde weit und breit verwüstet; aber endlich von bedeutenden Heerhaufen verzweifelter Preußen überfallen, wurde Barby's Heer geschlagen und er selbst schwer verwundet und gefangen. Rasch zog der Siegesjubel der Preußischen Freiheit von Gau zu Gau, und der Morgen der alten Zeit schien wiederum anzubrechen; auch die Pogesanier und Ermeländer rüsteten sich jetzt, die Burg des Bischofs von Ermeland, Heilsburg zu stürmen; und der Hunger zwang endlich die Besatzung nach Elbing zu entweichen. Dort

1) Karamsin IV. 78.

rächte man sich an 12 Preußischen Geißeln, denen man die Augen ausstach und sie so verstümmelt den Ihrigen zurückschickte; aber Heilsburg fiel in die Hände der Preußen; auch Braunsberg wurde bestürmt, doch nicht erobert, und die Preußen beschränkten sich darauf den Bürgern die Lebensmittel abzuschneiden, so daß sie endlich vom Hunger bezwungen, Stadt und Burg in Brand steckten und nach Elbing entwichen. Indeß wuchs das Preußische Heer von Tage zu Tage, und sie konnten Königsberg, Kreuzburg und Bartenstein zu gleicher Zeit angreifen, so daß die Ordensritter von Rössel ihre Burg in Brand steckten und Schutz und Zuflucht in andern Ordenshäusern suchten. Aber woher sollte die Hülfe kommen, da der Landmeister von Liefland, Georg von Eichstädt hinlänglich mit den Kuren beschäftigt war und in Deutschland, wo zwei Könige Alfons von Castilien und Richard von Cornwallis an der Spitze standen, alle Bande der Ordnung aufgelöst waren? Dennoch wurde hier das Kreuz gepredigt, obgleich das Mittel schon abgenutzt war und viele keine Lust mehr hatten zur Buße ihrer Sünden ein ganzes Jahr lang das Kreuz zu tragen. Ein solches Kreuzheer, von dem Grafen Friedrich von Jülich und Engelhardt von der Mark gesammelt, traf im Winter 1263 in Preußen ein, der Hochmeister Anno von Sangerhausen und eine Anzahl Ordensritter begleiteten sie, und nachdem das Heer Ermeland und Natangen durchzogen, so erschien es am Abend des 21. Januar vor Königsberg. Das Samländische Belagerungsheer zog noch in derselben Nacht ab, aber nur um den Kreuzfahrern den Rückzug abzuschneiden. Doch waren diese gewarnt, und die Preußen verfolgend, schlugen sie dieselben andern Tages in entscheidender Schlacht; aber der Rest der Samländer warf sich in das Dorf Calligon, wo sich auf's neue ein heftiger blutiger Kampf erhob, bis die Ordensritter aus Königsberg zu Hülfe kamen, doch wichen auch jetzt die Samländer nicht, und zogen sie es vielmehr vor, mit 3000 Leichnamen das Schlachtfeld zu decken. Noch immer nicht war der Muth der Samländer gebrochen, und wenn die Ordensritter auch viele Edle durch große Versprechungen und Verleihungen gewannen, so scheiterte doch dieses Mittel auch eben so oft an dem aufstrebenden Freiheitsgefühle des Volks. Das Kreuzheer zog wieder ab, und Naluber, ein vornehmer Samländer, beschloß jetzt Königsberg zu Wasser

und zu Lande zu belagern. Als er aber die Stadt mit Raub und Brand überfiel, da kam es zur Schlacht; Naluber wurde mit 7000 der Seinigen erschlagen, und die übrigen entflohen. Die Stadt selbst jedoch, welcher auf dem Frischen Haff und dem Pregel alle Lebensmittel abgeschnitten waren, litt bald erschreckliche Noth, und obgleich es den Rittern gelang die Samländischen Fahrzeuge zu versenken, so halfen sich die Preußen doch wieder dadurch, daß sie eine Brücke über den Pregel schlugen, zu beiden Seiten hohe Wartthürme erbauten und so die Noth in der Stadt fürchterlich steigerten. Die Ritter waren zur Schlacht gezwungen und die Verzweiflung verhalf ihnen zum Siege. An einem Tage wurden 5000 Samländer erschlagen, zugleich die beiden Wehrschanzen erstürmt, auch die Brücke zerstört, und so war die Fahrt auf dem Pregel wieder frei. Um die Verbindung zwischen Königsberg und Elbing zu erhalten, wurde 1264 die Burg Lochstädt erbaut; doch ruhten die Kämpfe um Königsberg keinen Tag, bis endlich Heinrich Monte aus Natangen mit starkem Heere heran zog, und es nun zur offenen Schlacht kam. Hier waren die Ritter durch größere Taktik gewöhnlich die Stärkeren. Die Preußen wurden geschlagen, und kaum gelang es den fliehenden Seinigen, den schwer verwundeten Heinrich vor der Gefangenschaft zu bewahren [1]). Jetzt spielte der Ordensmarschall Dietrich den Krieg weiter in's Land, und nachdem er bei Guadane Land und Volk besiegt, dann auch Walden und Wargen, Schaken und Probeten genommen waren, so zeigte sich nirgend mehr offener Widerstand, und selbst das feste Nalobe ergab sich dem Orden. Der letzte der Landesgriwen floh damals nach Königsberg, empfing die Taufe und benahm durch diesen Schritt den Seinigen das letzte Fünkchen Muth, so daß Samland zu willigem Gehorsam sich auf's neue dem Orden fügte. Westsamland dagegen, wo der heilige Wald noch rauschte und wo jedes Dorf 500 Reiter zum Kampfe stellen konnte, wagte der Ordensmarschall nicht anzugreifen; als er aber endlich durch Lievländische Truppen verstärkt mit bedeutendem Heere es dennoch wagte, da wich kein Samländer vom Fleck, und zogen sie den Tod für Glauben und Freiheit einem elenden geknechteten Leben vor. So waren die letzten freien Männer

1) Dusb. III. 99. Luc. David IV. 73.

gefallen, zugleich wurden alle Dörfer niedergebrannt und die Gegend in eine Wüste verwandelt, die Weiber und Kinder aber, damit ihnen selbst das Andenken an die Freiheit ersterbe, in weit entlegene Gegenden fortgeschleppt [1]). In dem alten Heiligthume herrschte jetzt geraume Zeit hindurch der Frieden des Kirchhofes, die letzte freie Stunde hatte für das Volk geschlagen, und die wenigen Ueberlebenden bekamen jetzt das Christenthum eben so schnell zurück, als sie es früher aufgegeben hatten [2]). Im Bartenlande setzte der Häuptling Dywone alles daran die Burgen Weissotepil und Wallewona in seine Gewalt zu bekommen; drei Jahre lang waren die Ritter dort hart bestürmt, bis sie endlich durch Hunger und Noth bezwungen, Weissotepil in Brand steckten und auf heimlichen Wegen entkamen. Wallewona war durch Verrath, die Kreuzburg in Natangen nach langer Belagerung gefallen und Heinrich Monte durch kein Unglück gebrochen, zugleich entschlossen die Freiheit seines Volkes furchtbar zu rächen, brach jetzt in's Kulmerland ein und wüthete dort, wie nie ein Feind gewüthet hat. Kein Christ fand Schonung und Weiber und Kinder trieb man wie Heerden vor dem Heere her, bis er endlich bei Löbau von dem Landmeister Heinrich von Rechenberg und dem Ordensmarschall Dietrich geschlagen ward. Dennoch sammelte Heinrich Monte seine Schaaren, da die Ritter sich bei der Verfolgung zerstreut, erneuerte die Schlacht und gewann, nachdem der Landmeister gefallen war, den glänzendsten Sieg. So zerstörte ein Tag auf Jahre das mühsame Werk der Deutschen Ritterschaft in einer ganzen Provinz! Seit 1263 trat Ludwig von Boitzenburg als Landmeister an die Stelle des erschlagenen Vorgängers, vielleicht in dem verhängnißvollsten Augenblicke, der jemals den Orden traf. Bartenstein an der Gränze des Bartenlandes, gleichfalls lange Zeit hart bedrängt, mußte endlich auch von den Rittern verlassen werden, und zogen sie theils nach Elbing, theils nach Königsberg ab. Dadurch ermuthigt flammte noch ein kleines Freiheitsfeuer in der Gegend von Rinau und Gaalgarben im westlichen Samland

---

1) Dusb. III. c. 103.

2) Voigt III. 230.

auf; aber die Ritter von Königsberg erschlugen alle waffenfähigen Männer der Gegend und trieben die Weiber und Kinder in ferne Wüsteneien fort. Jetzt brach ein starker Haufen Preußen, Sudauer und Litthauer in's östliche Samland ein, und bestürmten sie nach einigen Mordbrennereien die feste Burg Wehlau, doch kehrten sie, durch die Vertheidigung geschreckt, schon nach acht Tagen in die Heimath zurück. Um jedoch Samland künftig in seinen östlichen Gränzen zu sichern, wurde 1265 die starke Burg Tapiau gebaut.

8. Erst im Sommer 1265 führten Landgraf Albert von Thüringen und Herzog Albert von Braunschweig ansehnliche Pilgerschaaren wieder nach Preußen; doch kam erst anfangs 1266 Markgraf Otto von Brandenburg und der Hochmeister mit neuen Schaaren dazu, und jetzt vereinigten sich beide Heere. Die Natur jedoch schützte die Preußen, denn der Winter 1266 war so weich, daß das Kreuzheer lange Zeit hindurch nicht aus der Stelle konnte, und Markgraf Otto von Brandenburg, um nicht ganz vergeblich gekommen zu sein, baute hart am Frischen Haff die Brandenburg, um die Verbindung zwischen Elbing und Königsberg zu erleichtern. Im Frühlinge 1266 gingen die Fürsten wieder zu Hause; aber der Hochmeister begleitete Otto von Brandenburg, um in Deutschland wo möglich einen neuen Kreuzzug in Bewegung zu setzen. Vergeblich, und dazu kam nach Herzog Swantepolks Tode noch ein Streit des Ordens mit Herzog Mistwin II., der sich gleichfalls mit den Preußen zu vereinigen gedachte. Allein diese waren durch den Comthur und die verschiedenen Ordenshäuser stets beschäftigt, und bald mußte sich ein großer Theil von Natangen und Ermeland wieder fügen, doch war wenigstens die Brandenburg von den Preußen mit Feuer und Schwert verwüstet und schon vorher der Comthur von Christburg Dietrich von Rode angegriffen, nachdem er Pogesanien ausgeplündert; denn obgleich er sie glänzend geschlagen, so fielen doch jetzt die Barter und Pogesanier in's Kulmerland ein, belagerten darauf den Comthur von Christburg, und obgleich die Feste gerettet wurde, so hatten die Ritter doch durch nächtlichen Ueberfall an der Sirgunne eine bedeutende Niederlage erlitten. Jetzt wurde Christburg auf's neue belagert, doch hielt sich die Burg, obgleich schon einige Vorwerke und der größte Theil der Vertheidiger gefallen

waren. Dywona zog aber mit neuem Heere raubend und verwüstend in die Gegend, und als er mit reicher Beute in die Heimath zurückkehrte, da vereinigten sich die Ordensritter von Christburg und Elbing, überfielen die sorglos Schlafenden, nahmen ihnen die Beute ab und erschlugen fast alle, so daß Dywona selbst nur mit wenigen davon kam. Dennoch wurde Christburg bald auf's neue von mächtigem Heere belagert, und als die Noth schon auf's höchste gestiegen war, so überfiel der Comthur von Elbing das Belagerungsheer in nächtlicher Weile und rieb es fast ganz auf, so daß Dywona abermals mit wenigen kaum das nackte Leben davon trug. So ward Christburg entsetzt; aber bald drang aus dem östlichen Preußen ein neues Heer bis Marienwerder vor und brachte auch hier den Rittern wieder eine bedeutende Schlappe bei. Marienwerder selbst wurde im Tumult erobert, ausgeplündert und verbrannt, und so zog das feindliche Heer wieder ab [1]). Zu Ende 1267 kam König Ottocar von Böhmen die Sache des Ordens zum zweiten Mal zu verfechten, da schon Papst Urban und jetzt auch Clemens IV. ihn aufgefordert hatten; aber sein Kreuzzug galt dies Mal nicht bloß den Preußen, sondern auch den Litthauern, Galindern und Jazwingern. Der Frieden Mistwins II. mit dem Orden, war schon am 3. Januar 1268 durch Ottocar hergestellt, den übrigen raschen Entwürfen des Königs dagegen trat abermals ein ungewöhnlich gelinder und nasser Winter entgegen, so daß man die Zeit benutzte Marienwerder wieder aufzubauen, indeß Markgraf Otto von Brandenburg, welcher den König begleitete, seine Brandenburg wieder herstellte. Ottocar selbst kehrte nach dieser That zurück, keiner seiner Pläne wurde ausgeführt, und die Preußen zogen abermals vor Marienwerder, das nach langer harter Gegenwehr abermals genommen und zerstört wurde. Zum Schutze der westlichen Provinzen, auf deren Wiedergewinnung es die Preußen hauptsächlich abgesehen, wurde jetzt die Starkenburg aufgerichtet, aber auch sie von den Preußen bald wieder zerstört und verbrannt, während die Ritter selbst den Spittenberg in Pomesanien nothgedrungen verlassen und selbst verbrennen mußten. Dabei ward das schon ganz christliche Kulmerland alljährlich von den Preußen durchzogen und auf's gräß-

1) Dusb. III. c. 142. Luc. David. IV. 86.

lichste heimgesucht, der Wartenberg, auch die Stadt und Burg Löbau waren geschleift, und nicht bloß Litthauer und Sudauer, sondern selbst der Bartenhauptmann Dywone zog unter gräßlichen Verheerungen in's Kulmerland ein. Dieser jedoch wurde hier erschlagen, und sein Heer ergriff die Flucht, doch kamen bald andere Sudauer mit verschiedenen anderen Stämmen auf's neue in's Land und brachen einige Burgen. In solcher verhängnißvollen Lage, wo an aller Rettung des Ordens verzweifelt werden mußte, legte zu Ende 1269 Ludwig von Boitzenburg sein Landmeisteramt nieder und Conrad von Thierberg, Provinzialcomthur von Kulm, trat einstweilen in seine Stelle. Auch das Jahr 1270 ging unter Noth und Drangsalen, aber vielleicht ohne Kampf hin, während das folgende Jahr ein ruhigeres zu nennen war, obgleich die Preußen abermals einen Sturm in die westlichen Provinzen unternahmen. Erst 1272 auf Papst Gregors Aufruf wurde in Deutschland wieder das Kreuz für den Orden gepredigt, und gegen das Ende dieses Jahres zogen in der That aus einzelnen Gegenden Deutschlands Ritter, Edle, Grafen und Reisige, auch Markgraf Dietrich der Weise von Meißen und die Grafen Günther und Dietrich von Regenstein mit ansehnlichen Schaaren an Rittern und Kriegsvolk in Pomesanien ein, von wo sie, ohne auf Widerstand zu stoßen, durch Pogesanien und Ermeland vordrangen. An der Gränze von Natangen eroberten sie eine starke Wehrburg, und jetzt zog das Kreuzheer von Sieg zu Sieg, wie namentlich bei Braunsberg, wo sich ihnen Heinrich Monte entgegenstellte, und bei Brandenburg; aber die Preußen vertheidigten jeden Schritt Landes mit Aufopferung. Von Görken aus verheerte der Markgraf drei Tage lang ganz Natangen auf's schrecklichste, und da bald der Muth der Preußen anfing zu sinken, so wurden schnell fast alle Landesburgen beinahe ohne Widerstand gewonnen und entweder verbrannt oder zu Ordenshäusern eingerichtet, und mit ihnen kehrte auch das Land wieder zum Gehorsam zurück. Mit dem Anfang der mildern Jahreszeit kehrte der Markgraf in die Heimath zurück, nachdem er die Ordenshäuser mit allem Nothwendigen reichlich versehen und 24 edle Jünglinge, die aus seinem Gebiete in den Orden traten, vollständig ausgerüstet hatte. Heinrich Monte, der letzte freie Preuße, fiel durch den Strang, der Ermeländische Hauptmann Gloppe wurde in

nächtlicher Weile verrathen und überfallen und endete am Galgen auf dem von ihm benannten Gloppenberge; aber die Natanger und Ermeländer mußten sich unterwerfen. Auch das Bartenland wagte nichts mehr, seitdem Lieko gegen den Markgrafen gefallen war, und gegen das Ende des Jahres 1273 war fast ganz Preußen wieder in der Gewalt des Ordens. Nur Auctuma stand noch an der Spitze der Pogesanier; aber nach einer schweren Niederlage, die er den Elbingern beigebracht, vereinigte sich der Landmeister mit dem Ordensmarschall und brach mit allen Rittern in Pogesanien ein, verwüstete das Land von einem Ende bis zum andern, tödtete alle männlichen Einwohner und schleppte Weiber und Kinder als Gefangene mit sich fort. Jetzt wurde auch der Heilsberg erstürmt, die Besatzung erschlagen und Preußen hatte Frieden.

Seit 1273, wo die beiden Conrad Thierberg, der ältere zum Landmeister, der jüngere zum Ordensmarschall erhoben war, fing eine glücklichere Zeit für den Orden an, da in demselben Jahre König Rudolph von Habsburg und Gregor X. den Thron bestiegen hatten, und beide in jeder Art Begünstigung und Erhebung des Ordens mit einander wetteiferten. Im folgenden Jahre am 8. Julius 1274 starb der Hochmeister Anno von Sangerhausen zu Trier, und Hartmann von Holdrungen trat in seine Stelle. Der jüngere Conrad Thierberg, welcher in Abwesenheit seines Bruders das Land Preußen vrwaltete, war zunächst bemüht wieder Menschen in sein Land zu ziehen, da ihm die Regierung entvölkerter Provinzen unheimlich ward; aber die neuen Einzöglinge waren größtentheils Deutsche. Zugleich umfaßte er die zum Gehorsam zurückgekehrten Preußen mit seiner Liebe und suchte sie vor allem wieder für den Ackerbau zu gewinnen und so ein neues thätiges Bürgerleben zu schaffen; auch der Wiederaufbau der Marienburg fällt in diese Zeit. Da fiel plötzlich ein großes Sudauisches Heer in's Bartenland ein und drang bis Bartenstein vor, wo die Besatzung größtentheils aus eingeborenen Preußen bestand; die Feste wurde leicht erstürmt, die Mannschaft erschlagen oder gefangen, und zugleich zog ein noch viel größerer Schwarm Sudauer, Schalauer und Nadrauer gegen die nördlich gelegene Burg Beselede an, wo ein Edler saß; doch wurden sie in blutiger Schlacht geschlagen. Daher wurde der Voigt von

Samland Dietrich von Liedelau zur Unterwerfung von Nadrauen abgesandt, und nach einigen harten Kämpfen an der Alle und Zerstörung zweier Landesburgen fiel eine unsägliche Menge Rosse und anderes Vieh als Beute in seine Hände. Auf einem andern Zuge drang er bis zur Burg Ocholinten vor, und bald wurde auch diese geschleift, die Männer erschlagen, aber Frauen und Kinder gefangen hinweggeführt. Der 1275 nach Preußen zurückgekehrte Conrad von Thierberg vollendete die Eroberung von Nadrauen, indem er die Bergfeste Kaminiswike (Insterburg) den Sitz des Reiks, erstürmte, dem Erdboden gleich machte und dadurch die Landschaft der Hauptsache nach gewann. Einzelne leichtere Kämpfe vollendeten bald das Werk, da es dem Volke an Einheit und an Führung fehlte, und die Gränze des Ordens reichte jetzt schon bis an Samaiten und Litthauen. Aber auch Nadrauen war eine Wüste geworden, viele Männer erschlagen und eine große Anzahl Frauen und Kinder in andere Gegenden geschleppt; dazu kam, daß viele Landesedle vorher nach Litthauen geflüchtet und von dem Großfürsten freundlich aufgenommen, dort die Städte Slonim und Grodno bevölkerten [1]). Die Verheerung Nadrauens war aber so schauderhaft, daß das Land sich nach 50 Jahren noch nicht erholt hatte. Zugleich waren die Schalauer von dem Orden in ihrem Lande heimgesucht, und hier führte Dietrich von Liedelau den Krieg, welcher zu Schiffe mit 1000 geübten Kriegern auf der Memel und zugleich mit einer Anzahl Ritter in's Land gezogen war. Auch hier wurden einige Burgen geschleift, die Männer erschlagen, die Frauen und Kinder fortgeschleppt; aber jetzt sammelten sich die Schalauer, Labiau am Kurischen Haff zu belagern, und sie überfielen es in nächtlicher Weile, mordeten die Männer und schleppten Frauen und Kinder gefangen hinweg [2]). Als aber der Landmeister im Winter 1276 abermals mit starkem Heere das Land heimsuchte, verwüstete, aber jeden offenen Kampf zu vermeiden suchte, so blieb das Land mit dem ergrimmten Volke dennoch unerobert, bis der Landmeister mit großer Heeresmacht erschien und durch Brechung der Burgen und gräuliche Verheerung des Landes die Landesältesten und die Edlen und endlich auch das ganze

1) Karamsin IV. 102.
2) Dusb. III. c. 179 Luc. David V. 8 — 9.

Volk zum Gehorsam brachte. Der größte Theil der Einwohner wurde nach Samland versetzt und erhielt vom Orden neue Wohnsitze angewiesen [1]). Die Taufe aber machte die eroberten Provinzen zu Christen, und das war alles, was zu ihrer Versöhnung mit den neuen Verhältnissen geschah. Als daher ein Samländer Bonse sich nach alter Sitte mit zwei Frauen verheirathen wollte, und der Orden es ihm wehrte, so sann er auf Empörung, und bald stand Samland, Ermeland, Pogesanien und Pomesanien wieder in Flammen (1277). Aber die Feldherren waren erschlagen, und es kam nur in Pogesanien zum eigentlichen Abfall, so daß zwei Comthure gefangen hinweggeführt wurden. Glücklicherweise entkamen sie jedoch durch die Hülfe eines treuen Pogesaniers, und in Samland selbst gelang die Beruhigung der Gemüther dem allgemein beliebten Voigt Dietrich von Liedelau leicht und schnell, und mit ihnen kehrten auch die Natanger und Warmier wieder zum Gehorsam zurück. Bonse wurde gefangen und hingerichtet; aber die Pogesanier konnten nicht einmal durch einen verwüstenden Heereszug Conrads von Thierberg zum Gehorsam gebracht werden, und ein neues starkes Heer war 1277 abermals gezwungen, das ganze Land zu verwüsten und alle Bewohner, deren man sich bemächtigen konnte, zu erschlagen oder gefangen hinweg zu führen. Viele flüchteten nach Grodno in Litthauen, und Pogesanien war eine Wüste, in welcher lange Zeit hindurch kaum ein menschlicher Laut vernommen ward [2]). Auch Kulm hatte schrecklich gelitten, da schon 1276 die Sudauer dort fürchterlich gehauset, bis der bisherige Comthur von Christburg Hermann von Schöneberg zum Landcomthur erhoben den Feind überall in die Flucht schlug oder aufrieb. Auch 1277 sammelte Skomond ein starkes Heer, Sudauer, Litthauer und Samaiten fielen in's Kulmerland und Pomesanien ein, raubten schauderhaft und führten eine unzählige Menge Männer, Frauen, Jünglinge und Kinder gefangen mit sich fort. Jetzt wurde auch die Unterwerfung Sudauens, der letzten Preußischen Provinz, von dem Orden beschlossen, und Conrad von Thierberg fiel noch 1277 mit 1500 Rittern und einer angemessenen Zahl andern Kriegsvolks in das

1) Voigt III. 341.

2) Dusb. III. 186 f.

Land ein. Er verwüstete das Land, führte Tausende von Gefangenen hinweg, siegte in furchtbarer Schlacht am Spirdingsee, brach dann mit noch stärkerem Heere abermals in's Land ein, ließ das Fußvolk, den Rückzug zu decken, an der Gränze zurück und drang mit der Reiterei tief in's Land ein. 18 Burgen edler Sudauer wurden erstürmt, die Besitzer mit der Mannschaft erschlagen, und so kehrte Conrad von Thierberg nach schwerer Verwüstung des Landes mit reicher Beute und vielen Gefangenen zum Fußvolk und in die Heimath zurück. Der Sommer hinderte die eigentliche Fortsetzung des Krieges, und konnte dieser nur durch einzelne Freibeuter und kleinere Schaaren, welche das Land plündernd durchzogen, unterhalten werden. Noch einmal versuchten die Sudauer zur Rache einen Plünderungszug nach Natangen, aber schnell wurden sie mit schweren Verlusten zurückgedrängt, und so ging das Jahr 1278 vorüber. Da starb der Landmeister Conrad von Thierberg, und da ziemlich gleichzeitig der Landmeister von Lievland Ernst von Ratzeburg mit 70 Ordensrittern in einer Schlacht gegen die Litthauer gefallen war, so wurden dem neuen Landmeister Conrad von Feuchtwangen Preußen und Lievland zugleich anvertraut (1279) [1]. Im Winter 1279 neuer Raubzug der Ritter gegen Sudauen, und abermals wurden Hunderte von Gefangenen weggeschleppt. Schon 1280 mußte das Land wieder getheilt werden, so daß Mangold von Sternberg Landmeister von Preußen und Feuchtwangen Landmeister von Lievland blieb. Der Landmeister von Preußen hatte ein doppeltes Ziel vor Augen, einmal die Unterwerfung Sudauens, dann Preußen zu heben und durch Begünstigung des Ackerbaus ein starkes Bürgerthum zu schaffen. Da fielen 1280 abermals die Sudauer und Litthauer in Samland ein, doch konnten sie nur das platte Land verheeren, weil sich die Samländer zuvor mit aller beweglichen Habe in die Burgen geflüchtet hatten, und die Raubhorden mußten ohne Beute wieder abziehen. Indessen waren einige Ritter durch das unwirthbare Land in Sudauen eingebrochen, und nachdem sie nach Verwüstung des Landes und reicher Beute heimgekehrt, so brach Mangold von Sternberg im Februar 1281 mit sehr starkem Heere in Sudauen ein, belagerte und erstürmte nach

1) Alnpeck S. 116, 120.

gräßlicher Verheerung des Landes Skomonds Burg, und 150 Vertheidiger fielen durch's Schwert oder wurden gefangen. Skomond selbst wurde in schwerer Schlacht besiegt, und hier gerieth Ludwig von Liebezoll in seine Gefangenschaft, erwarb sich jedoch bald dessen Liebe und volles Vertrauen und wurde endlich, weil der Sudauer ihn nicht mehr schützen konnte, den Seinigen zurückgegeben. Skomond selbst dagegen begab sich mit seiner Familie und allen Seinigen, um nicht dem Orden unterthan zu werden, nach Rußland, doch kehrte er schnell zurück, noch einmal die Rettung des Vaterlandes zu versuchen. Es empfing ihn ein neues Ordensheer, und nach langen Kämpfen ermüdet, begab er sich endlich hoffnungslos nach Preußen und empfing die Taufe [1]). Im Winter 1283 fiel der neue Landvoigt Conrad von Thierberg mit außerordentlich großem Heere von Samländern und vielen Ordensrittern noch einmal in Sudauen ein, es erfolgte zunächst eine gräßliche Verheerung, der neue Hauptmann Wadole stellte sich ihm entgegen, wurde aber mit den meisten der Seinigen erschlagen, und den Siegern fiel eine unermeßliche Beute zu. Ludwig von Liebezoll hier schwer verwundet, aber von den Feinden aufgerafft und verpflegt, bewog nach seiner Genesung 1000 Sudauer zur Auswanderung, und der mit neuem Heere herangezogene Landmeister wies ihnen die westliche Küste Samlands zum neuen Wohnsitz an, wo sie die entvölkerte Gegend um das alte Romowe bewohnten, den heiligen Wald fällten und die heilige Stätte durch menschliche Beschäftigung entweihten [2]). Noch erfolgten einige harte Kämpfe, aber es waren die letzten Todeszuckungen des erstorbenen Sudauischen Heidenthums, und als auch der letzte Häuptling Skurdo sein trauriges Vaterland aufgab und nach der eigenen Verwüstung der Heimath mit seinem Volke nach Litthauen ausgewandert war, da herrschte auf lange Jahre in Sudauen die Ruhe der Gräber! Preußen aber hatte 83 Jahre lang geblutet, ehe es dem Orden sich fügte; doch erst seitdem auch Sudauen entvölkert und eine Wüste geworden war, konnte das Christenthum sich in ganz Preußen entfalten.

---

1) Dusb. III. 206.
2) Voigt III. 398.

9. Wladimir von Rußland zeigte Anfangs einen sehr regen Eifer für das Heidenthum, er ließ von Perun ein neues Bild mit silbernem Kopfe verfertigen und es auf dem heiligen Hügel nahe seiner weißen Burg aufstellen, so daß das Volk dorthin strömte und die Erde sich röthete von Opferblut. Wladimir that also, die ob seines Brudermordes erzürnten Götter zu versöhnen, und zugleich entsandte er seinen Neffen Dobryna nach Nowgorod, dort eine gleiche religiöse Thätigkeit zu begründen. Aber das Griechische Christenthum hatte seit einem halben Jahrhundert in Rußland schon mehr oder weniger Wurzel geschlagen; jetzt aber kamen, nach Nestor's Bericht, nicht nur christliche Lehrer, sondern auch Muhammedaner nach Kiew, um Wladimir, jeder für seine Religion zu gewinnen, und selbst die in Taurien wohnenden Juden hatten eine Gesandtschaft weiser Gesetzesausleger an den Fürsten abgeschickt, um ihn wo möglich von der Wahrheit dieses Glaubens zu überzeugen. Wladimir hörte alle diese Lehren mit Vergnügen an, und hat diese Nachricht um so mehr Wahrscheinlichkeit, als die rings um ihn her wohnenden Stämme es wohl wünschenswerth finden mußten, den in Asien und Europa durch Siege berühmten Fürsten, ein jeder für seinen Glauben zu gewinnen. Die Muhammedanischen Gesandten waren von der Wolga, von den Kama-Bulgaren an ihn abgesandt, denn an den östlichen und südlichen Theilen des Kaspischen Meeres herrschte schon lange der Glauben an den Propheten. Die Schilderung des Paradieses und der blühenden Huri's berauschte die Einbildungskraft des genußsüchtigen Fürsten; aber die Beschneidung erschien ihm lächerlich und das Verbot des Weines als unvernünftig. Der Wein, sagte er, ist der Russen Lust, und wir können nicht ohne ihn sein. Da sprach ihm eine katholische Gesandtschaft von der Größe des unsichtbaren Weltlenkers und der eigenen Nichtigkeit seiner Götter; aber Wladimir erklärte: ziehet heim, unsere Vorfahren nahmen nicht vom Papste seinen Glauben an; und als er die Juden angehört, so fragte er, wo denn ihr Vaterland sei? und auf die Antwort: in Jerusalem, doch Gott hat uns in seinem Zorne in fremde Länder zerstreut! erklärte der Fürst: und ihr von Gott Verworfenen wagt es Andere zu lehren? wir wollen nicht wie ihr unser Vaterland einbüßen! Ein ungenannter, von den Griechen abgesandter Philosoph widerlegte dagegen mit

wenig Worten die Haltbarkeit der übrigen Religionen und setzte endlich den ganzen Inhalt der Bibel des alten und des neuen Testaments auseinander, die Geschichte der Erschaffung der Welt, vom Paradiese, vom Sündenfalle der ersten Menschen, von der Sündfluth, von der auserwählten Welt, der Erlösung durch das Christenthum, von den sieben Kirchenversammlungen, und zeigte ihm zuletzt auf einem Bilde das jüngste Gericht, wo die Gerechten zur ewigen Seligkeit einziehen, während die Sünder einer ewigen Pein anheim fallen. Da ward Wladimir tief ergriffen und sagte: wohl den Gerechten und wehe den Bösen! So laß dich taufen, erwiederte der Philosoph, und du wirst mit den Gerechten dereinst im Paradiese sein. Nachdem aber Wladimir den Philosophen mit reichen Geschenken überhäuft und in Gnaden entlassen hatte, so versammelte er seine Bojaren und die Stadthäupter, verkündete ihnen die Vorschläge der Muhammedaner, Katholiken, Juden und Griechen und verlangte ihren Rath. Aber die Bojaren erwiederten: Herr, ein jeder Mensch preiset seinen Glauben; willst du das Beste erwählen, so sende verständige Leute in die verschiedenen Länder, auf daß du erkennest, welches Volk die Gottheit am würdigsten verehrt. Und der Großfürst entsandte zehn verständige Männer zu dieser Untersuchung, und die Gesandten sahen im Lande der Bulgaren ärmliche Tempel, einen traurigen Gottesdienst, gräuliche Gesichter; dann im Lande der Deutschen den katholischen Gottesdienst, wie er mit Feierlichkeiten überhäuft, aber ohne Erhabenheit und ohne Schönheit war, und zuletzt nachdem sie in Konstantinopel angekommen waren und der Kaiser ihnen gesagt hatte, daß sie seines Gottes Herrlichkeit schauen möchten, er aber zugleich wußte, daß ihr roher Sinn mehr von äußerm Glanze als von übersinnlichen Wahrheiten ergriffen sein würde, so befahl er die Gesandten in die Sophienkirche zu führen, wo der Patriarch selbst im bischöflichen Gewande die Liturgie feierte und des Tempels Pracht, die Anwesenheit der gesammten hohen Griechischen Geistlichkeit, die Kleiderpracht der Ministerialen, der Altarschmuck, die schönen Gemälde, der Wohlgeruch des Weihrauchs, die herrlichen Gesänge des Clerus, die Stille des Volkes, die heilige Wichtigkeit und das Geheimnißvolle der kirchlichen Feierlichkeit die Russen in höchstes Erstaunen setzte, so daß es ihnen schien, daß der Allerhöchste diesen Tempel selbst be-

wohne und mit den Menschen dort in unmittelbarer Verbindung stehe. Nach Kiew zurückgekehrt, sprachen die Gesandten mit Verachtung vom Gottesdienst der Muhammedaner, mit Nichtachtung von der katholischen Kirche, mit Entzücken dagegen von der Byzantinischen Feier, und sie schlossen ihre Rede mit den Worten: ein jeder Mensch, wenn er etwas Süßes gekostet hat, ist nachher von Widerwillen gegen das Bittere erfüllt, und so verlangt auch uns, nachdem wir den Griechischen Glauben kennen gelernt haben: nach keinem andern. Aber Wladimir wollte auch die Meinung der Bojaren und Aeltesten vernehmen, und sie antworteten, wenn der Griechische Glauben nicht besser wäre als alle übrigen Religionen, so hätte sich deine Ahnfrau Olga, die weiseste aller Menschen, nicht entschlossen ihn anzunehmen (955); und der Großfürst entschloß sich von jetzt an das Christenthum zu bekennen [1]). Wladimir hätte nun in seinem eigenen Lande die Taufe empfangen können, denn längst gab es dort christliche Kirchen und Priester, obgleich es im gedruckten Leben des heiligen Großfürsten heißt, daß in jener Zeit die gewesenen Christen sich entweder abermals dem Heidenthum zugewendet, oder Rußland verlassen, oder endlich ihren Glauben versinnlicht hätten. Doch sagt Nestor nicht, daß Wladimir und seine beiden heidnischen Vorgänger die Christen verfolgt und ihre Tempel zerstört hätten, und es ist gewiß, daß die Christen schon früher einen Tempel in Kiew hatten und daß sie auch unter diesem Fürsten dort ihre Andacht abhielten [2]). Aber Wladimir schien nur der Griechische Kaiser und sein Patriarch würdig zu sein, um ihm und seinem Volke das Griechische Christenthum zu überantworten, zugleich verbot ihm sein Stolz seine heidnischen Irrthümer friedlich abzuschwören, und entschloß er sich daher das Christenthum zu erobern. Er sammelte ein zahlreiches Heer und führte es in Böten nach dem Griechischen Cherson, dessen Ruinen in Taurien noch jetzt, unfern Sebastopol zu bemerken sind. Diese Stadt, welche sich durch alle Stürme der Jahrhunderte hindurch erhalten hatte, erkannte die Oberhoheit der Griechischen Kaiser an, obgleich sie steuerfrei sich selbst ihre Obrigkeiten wählte und eigenen republi-

1) Banderi animadv. in Gouet. Porphyr. T. II. p. 112.
2) Karamsin I. 164. III. 361.

kanischen Gesetzen gehorchte. Wladimir nun schloß diese reiche Handelsstadt rings mit seinem Heere ein und bedrohte sie mit dreijähriger Belagerung, wenn die Bürger sich nicht ergeben würden. Aber sein Ansinnen wurde verworfen, und Wladimir entzog ihnen deshalb auf den Rath des Verräthers Anastasios das Wasser, so daß sich die verschmachtende Stadt ergeben mußte. Jetzt ließ Wladimir den Kaisern Basilios und Konstantin erklären, daß er des Kaisers Tochter Anna Gemahl sein wolle, und bedrohte im Falle der Weigerung Konstantinopel mit einer Belagerung. Die Griechischen Kaiser sagten die Ehe zu, sobald Wladimir Christ geworden sei, und der Russische Fürst nahm die Bedingung an, verlangte jedoch, daß ihm Anna vorher zugeschickt werde. Die Kaiserstochter erschrak über das schreckliche Loos mit einem halbwilden Menschen vermählt zu werden, und dennoch mußte sie der Politik folgen. Sie schiffte sich daher mit angesehenen geistlichen und weltlichen Beamten nach Cherson ein, wo sie als Retterin mit Jubel vom Volke empfangen ward, und Wladimir, damals an den Augen leidend und ganz blind geworden, ließ sich auf Anna's Aufforderung unvorzüglich taufen; aber kaum war diese heilige Handlung geschehen, als er wieder sah. Die Russischen Bojaren, ob solchem Wunder staunend, nahmen deshalb sofort mit ihrem Großfürsten in der Kirche St. Basilios auf dem Marktplatze, zwischen zwei Palästen, in welchen der Großfürst mit seiner Braut wohnte, die Taufe, der Metropolit von Cherson und die hohen Prälaten von Konstantinopel vollzogen die heilige Handlung, und sofort erfolgte die Vermählung und das Verlöbniß des hohen Paares. Noch erbaute Wladimir in Cherson eine Kirche und übergab sie darauf dem Griechischen Kaiser; als Gefangene dagegen führte er bloß Priester und jenen Anastasios mit sich fort und statt der Abgaben nahm er Kirchengefäße und Reliquien des heiligen Clemens und seines Jüngers Phiko, ferner zwei Götzenbilder und vier eherne Pferde. Von den Metropoliten von Cherson in den Geheimnissen der christlichen Dogmatik unterwiesen, eilte darauf Wladimir, auch sein Volk durch die Taufe zu erleuchten. Zunächst wurden die Götzenbilder von Kiew zerstört, einige zerschlagen, andere verbrannt, und Perun, der vorzüglichste von ihnen, an den Schweif eines Pferdes gebunden, mit Keulen zerschlagen und vom Berge in den Dnjepr ge-

rollt, und damit der Gott nicht aufgefischt werde, so stießen ihn Wladimirs Soldaten vom Ufer ab und gaben ihm das Geleit bis an die Wasserfälle, wo er von den Wellen an's Ufer geworfen wurde, und dieses hieß lange Zeit hindurch das Gestade des Perun. Das Volk wagte nicht seine Götter zu vertheidigen und konnte ihnen nur heimliche Thränen nachweinen. Am folgenden Tage ließ Wladimir verkündigen, daß alle Russischen Leute, Herren und Knechte, Reiche und Arme zur Taufe erscheinen sollten, und das Volk kam in gewaltigen Schaaren an das Ufer des Dnjepr gezogen. Hier erschien Wladimir mit der gesammten Griechischen Geistlichkeit, und auf ein gegebenes Zeichen trat eine unzählige Menschenmenge in den Fluß, so daß die Großen bis an den Hals und die Brust im Wasser standen, Väter und Mütter ihre Kinder in den Armen haltend. Die Priester lasen darauf das Taufgebet ab und sangen den Ruhm des Allmächtigen, Wladimir selbst aber hoch entzückt sprach ein freudiges Dankgebet, und Himmel und Erde feierten an diesem großen Tage, wie Nestor sagt. Dies geschah 988. An der Stelle, wo sonst Perun stand in Kiew, baute Wladimir eine Kirche des heiligen Basilios und berief zugleich Baumeister aus Konstantinopel, um der Mutter Gottes einen heiligen Tempel zu erbauen, und die Diener der Kirche wurden nun in alle Gegenden des Reiches ausgesendet, zu bekehren und zu taufen.

Diese fast wunderbare Geschichte hat zu den verschiedensten Beurtheilungen Veranlassung gegeben, doch wollen wir selbst unser eigenes Urtheil nicht wiederholen und begnügen wir uns daher die Worte eines sehr scharfen Französischen Kritikers Bignon zu vernehmen [1]). Die heute so zelotischen Russen hielten ehemals wenig auf ihre Religion, und man könnte sie ein Volk nennen, welches sich seiner Götter wie einer Schaar von Tyrannen zu entledigen suchte. Es liegt diesem Streben das ewige Naturgesetz der Freiheit zum Grunde. So beeilten sich denn die Fremden, ihnen jeder seine Götter anzubieten, Abgeordnete des lateinischen Cultus, die Muhammedaner und die Juden machten alle Anstrengungen Wladimir I. für ihre Religion zu gewinnen; aber die Griechische Religion hatte schon große Fortschritte bei den Unter-

1) **Les cabinets et les peuples. Paris 2. edit. 1823. 8. p. 283.**

thanen dieses Fürsten gemacht und darum erhielt sie den Vorzug. Der Stolz des Russischen Fürsten würde sich aber etwas zu vergeben geschienen haben, wenn er von den Griechischen Kaisern einen religiösen Codex und Priester zum Unterricht gefordert hätte; die Religion selbst mußte für ihn eine Eroberung sein, mit den Waffen in der Hand suchte er den Katechismus, die Taufe und Priester. Sieger in mehreren Schlachten und Herr der Krimm, wo er (Theodosios?) belagerte, waren es dieses Mal nicht die Griechischen Schätze, welche sich die Russische Habsucht anzueignen suchte, und der Frieden schließt sich vielmehr an unerhörte Bedingungen in der Diplomatie der Völker. Nicht an die Verbindung mit der Schwester des Kaisers Basilios und Konstantin, wie dergleichen in neuerer Zeit wohl vorgekommen ist, sondern an eine in der That außerordentliche Bedingung: man stellt sich die gegenseitigen Eroberungen zurück und Wladimir verlangt von den Griechen Archimandriten, Priester, heilige Vasen und Bücher, Kirchen, Bilder und Reliquien. Bei seiner Rückkehr nach Kiew befahl Wladimir den Seinigen sich an den Ufern des Borysthenes zu sammeln; die Wellen des Flusses dienen zur allgemeinen Taufe, und eine unzählige Bevölkerung geht eben so roh und unwissend zu Hause, aber sie ist doch christianisirt!

10. In Polen zählte das Christenthum schon zu Ende des neunten Jahrhunderts eine Menge Bekenner, und nach einer uralten Volksüberlieferung war schon Fürst Semimyse dem Christenthum nicht abgeneigt (921—962), obgleich er sich nicht taufen ließ. Die Deutschen Kaiser suchten ferner unter dem Vorwande des Christenthums alle nordeuropäischen Völker zu unterwerfen, sie wandten frühzeitig ihren Blick auf Polen und Rußland und sandten Priester und Bischöfe zu ihnen, ja Kaiser Otto I. gründete 962 in Mainz verschiedene Titularbisthümer in partibus infidelium, und zwar nicht nur von Polen, sondern auch von Rußland, indem er sich diese Länder geistlich und weltlich zu unterwerfen gedachte. Posen wurde 968 wirklich in ein Bisthum verwandelt, das andere Bisthum dagegen hatte mit der Vertreibung des Bischofs Adalbert seine Endschaft. Die Aufforderung an Metschislaw zur Annahme des Christenthums war von den in Polen lebenden Christen ausgegangen, und als er trotz seiner sieben Frauen ohne Nachkommen blieb, rieth man ihm

eine Christin zu heirathen, indem man ihm versicherte, daß Gott diese Ehe segnen würde. Die schöne Böhmische Fürstentochter Dobrowska verstand sich zu dieser Ehe, machte jedoch die Bedingung, daß Metschislaw seinen sieben Frauen entsagte und sammt seinem ganzen Volke zum Christenthume überginge, und er empfing aus den Händen eines Czechischen Priesters Bohowicz zu Gnesen die Taufe (965). Ohne Zweifel folgte die Mehrzahl seines Volkes seinem Beispiel, und als sich die Zahl der Christen vermehrt hatte, wurde 968 in Posen ein unter dem Erzbischof von Magdeburg stehendes Bisthum errichtet, dessen erster Weihbischof ein Deutscher Namens Jordan war. Noch 980 zählte jedoch das Heidenthum viele Anhänger, und erst zwischen 992 und 994 wurde die Bekehrung allgemein, namentlich als der heilige Adalbert 995 und 996 in Krakau predigte. Im Jahre 1000 erfolgte die definitive Errichtung einer Polnischen Kirche, als Otto III. Boleslaw den Großen in Gnesen besuchte. Viele Jahrhunderte früher soll der heilige Andreas in den Skythischen Landen das Christenthum verbreitet haben [1]), und die fortgesetzten Bemühungen der heiligen Märtyrer Simon und Thaddäus mögen geichfalls nicht ganz erfolglos geblieben sein. Doch wird statt Simons auch der heilige Bartholomäus genannt [2]). Sogar der heilige Suibert aus Brittannien soll im siebenten Jahrhundert in Preußen das Christenthum gepredigt haben, doch ist dies alles ungewiß. Sicherer dagegen ist, daß Methodius und Cyrillus, die Mährenbekehrer, einige Apostel nach Polen und Schlesien geschickt haben [3]). Preußen und Pommern dagegen blieben von ihnen unberührt, und selbst nach der Gründung des Polnischen Bisthums wurde wohl kaum ein christlicher Laut im Kulmischen gehört [4]).

Nachdem im Polnischen Pommern 1008 in Colberg ein Bisthum errichtet war, so that dessen erster Bischof, ein Deutscher Namens Reinbern, viel für die Ausbreitung des Christen-

---

1) Nicephor. Callisthen. Hist. eccles. L. II. c. 39.
2) Hartknoch de orig. relig. christ. in Pruss. §. 1.
3) Baron. annal. eccles. T. X. ann. 867.
4) Schott Pruss. Christ. Gedan. 1734 p. 8. u. 15 und im Allgemeinen Schaffarik II. 374 ff.

thums, doch starb er 1014 in einem Russischen Gefängniß. Aber weder die Polnische Herrschaft, noch das Christenthum hatten in Pommern irgend Bestand, und im Jahre 1031, als Polen unter Metschislaw II. durch innere Unruhen zerfleischt wurde, warfen die Kassuben und die Pommern das christliche und Polnische Joch ab, und erst nach 90jährigem Kampfe für die Freiheit wurden die Pommern wieder zu Tribut gezwungen und gedemüthigt (1121). Es war ein grausames Blutvergießen zwischen zwei Brudervölkern, und erst 1120 und 1121 wurde Vorder- und Hinterpommern durch Boleslaus Schiefmaul unterworfen. In diesem langen Zeitraum war Pommern in einem Zustande zwischen Christenthum und Heidenthum, so namentlich Hinterpommern, während in Vorpommern das alte Heidenthum ununterbrochen fortherrschte. Nach der Polnischen Unterwerfung erholte sich das Christenthum in Hinterpommern wieder, während sich in Vorpommern Bischof Otto von Bamberg der Verbreitung des Christenthums mit seltenem Glücke annahm. Dieser Mann aber ist unstreitig einer der verdientesten Apostel der Slawischen Völker (1124—1129) [1].

Der Zeitraum der Bekehrung der Czechischen Stämme ist in der That einer der dunkelsten und unsichersten, doch wird erzählt, daß sich 14 Böhmische Große nach Regensburg begeben hätten (844), wo damals König Ludwig sein Hoflager hatte, um dort die christliche Taufe zu empfangen. Ludwig nahm sie freundlich auf und ließ sie nebst ihrem Gefolge am 1. Januar 845 feierlich taufen [2]. Die Namen dieser Herren jedoch, so gut wie die Motive ihres Uebertritts und ihr späteres Schicksal sind von der Weltgeschichte vergessen, und so ist es auch unbekannt, ob das Beispiel anderer Winnider in Mähren, Kärnthen, Illyrien u. s. w. die theils schon früher, theils erst vor kurzem das Christenthum angenommen hatten, oder vielmehr der Druck der benachbarten Deutschen und namentlich Ludwigs selbst sie zu diesem Schritte bewogen hatte. Wahrscheinlich waren aber diese Männer aus dem südwestlichen Böhmen, aus der Gegend, wo gegenwärtig Eger, Wunsiedel, Waldsassen, Tirschenreuth und Ber-

---

1) Schaffarik II. 385.

2) Ruodolphi Fuldens. annal. I. 364.

nau liegen, eine Gegend, welche bis zum 11. Jahrhundert zu Böhmen gehörte. Aber das Heidenthum hörte seitdem in Böhmen nicht auf und dauerte sogar nach Borziwoj's Taufe noch fort. Der Hauptgrund des Uebertritts jener Böhmischen Großen liegt aber wahrscheinlich in Streitigkeiten, welche die dortigen Magnaten gegen einander aufhetzten, da sie mit der Annahme des Christenthumes als Vasallen in den Schutz des Deutschen Kaisers traten. Böhmen selbst wurde bis zur Stiftung des Bisthums Prag zum Bisthum Regensburg gerechnet. Ludwigs Hoffnungen auf den Besitz von Böhmen waren übrigens vergeblich, und zwei Feldzüge dieses Fürsten fielen unglücklich für denselben aus; er wurde beide Male auf's Haupt geschlagen, bis 857 ein Böhmischer Großer Slavita (vielleicht Slavitech), Vitorads (Wiztrachs) Sohn, vom Baierschen Heere aus seiner Hauptstadt Vitorazi (Civitas Vizdrachi) jetzt Weytra oder Weitrach in Oesterreich, auf der Böhmischen Grenze vertrieben und zum mächtigen Rastislaw in Mähren geflohen war, worauf seine Güter von den Deutschen an seinen vorher vor ihm in's Serbenland geflüchteten Bruder Tschetibor verliehen wurden. Aber erst nachdem Ludwig 873 mit den Böhmen einen Frieden abgeschlossen hatte, welcher mehrere Jahre währte, trat Borziwoj mit seiner Gattin zum Christenthum über und benutzte den Frieden zur Verbreitung und Befestigung des neuen Glaubens in seinem Lande. Jetzt war das Uebergewicht des Heidenthums in Böhmen gebrochen; aber die Nachrichten über Zeit, Ort und Art und Weise seiner Bekehrung fließen sehr dürftig und trübe. Wahrscheinlich hatte das Christenthum auf friedlichem Wege seit der Taufe jener 14 Herren in Regensburg, in Böhmen immer mehr Platz gewonnen, und Borziwoj würde mit seiner Familie wohl schon früher das Christenthum bekannt haben, wenn er nicht zugleich den Verlust der Freiheit zu fürchten gehabt hätte. Dazu kam, daß die Deutschen Priester den neubekehrten Slawen zugleich die Deutsche Sprache beizubringen suchten, was von den Mähren und den Slawischen Aposteln nicht zu befürchten war. Borziswoj empfing fortwährend von Mähren aus die herkömmlichen alten Geschenke, und die alten Quellen berichten einstimmig, Borziswoj sei vom Erzbischof Methodius mit Zuthun Swatopluks getauft worden. Wahrscheinlich aber ist dies schon 871 in Mähren oder Böhmen geschе-

hen, wo Borziswoj in enge Freundschaftsverhältnisse mit dem Mährischen Fürsten getreten war, und von der Czechischen mit Swatopluk vermählten Prinzessin läßt sich mit Recht vermuthen, daß sie sofort die Taufe empfangen. Dem Beispiele des herrschenden Hauses folgten sodann die Großen des Reiches, während das gemeine Volk sich nach und nach freiwillig oder gezwungen der Lehre ihrer Herren fügte. Die Reste des Heidenthums dagegen wurden auch in Böhmen erst nach langer Zeit und großen Anstrengungen vertilgt. Die ersten Böhmischen christlichen Kirchen waren dem heiligen Clemens gewidmet, da Konstantin und Methodius bekanntlich die eifrigsten Verehrer dieses Heiligen waren, und dessen Ueberreste von Cherson nach Böhmen und von da nach Rom geschafft wurden [1]).

Pipin, der Sohn Karls des Großen und Ueberwinder der Awaren, unterwarf in kirchlicher Hinsicht das ganze Land am Neusiedlersee auf beiden Seiten der Raab, bis dahin ab, wo die Drau in die Donau mündet, dem Bischof Anno von Salzburg, welcher später Erzbischof von Baiern wurde (796); eine Anordnung, welche Karl der Große 803 bei seiner Anwesenheit in Salzburg bestätigte [2]). Die Unlust der Awaren zu dem ihnen aufgedrungenen Christenthume und ihr wiederholter Abfall zum alten Glauben, der Haß der Mähren gegen ihre wilden Nachbaren und das Streben sie gänzlich aus ihren Sitzen zu verdrängen, beschäftigte aber unablässig den Kaiser Karl, und er wandte diesen Verhältnissen seine stete Aufmerksamkeit zu. Die Mährischen Stämme, die Schwierigkeit ihrer Lage begreifend und den Frieden dem Kriege vorziehend, unterwarfen sich freiwillig dem Römischen Kaiser, um dadurch ihre auf den Trümmern der Awaren errichteten Wohnsitze zu erweitern, und im Jahre 803 erschienen daher beide, die Mährischen wie die Awarischen Fürsten, um Karl dem Großen Gehorsam zu geloben auf dem Reichstage zu Regensburg, indem sie sich dort zu Kriegsdienst und Zins verpflichteten [3]). Doch war das Bemühen Deutscher Sendboten bei den Awaren die Lehre Christi zu verbreiten, so lange vergeb-

1) Schaffarik II. 225 ff.
2) Anonym. ap. Copitar LXXIII. Juvavia II. 13.
3) Schaffarik II. 456 u. 468.

lich, als ihre Kraft noch nicht gebrochen war, und erst als Karl sie durch achtjährigen Kampf gezüchtigt und ihrem Reiche ein Ende gemacht, die unterworfenen Ueberreste aber zur Annahme des Christenthums gezwungen hatte, da konnte die neue Lehre durch Fränkische Sendboten zu den Slawen, welche Mähren und Pannonien gemeinschaftlich mit den Awaren bewohnten, gelangen. Karls Sohn Pipin, nachdem er die Awarischen Burgen und Festen gebrochen hatte, übergab sofort Pannonien, d. h. Mähren jenseits der Donau bis zur Mündung der Sau in diesen Fluß, der geistlichen Obhut des Bischofs Anno von Salzburg, und ermahnte überdies den unterdeß zum Erzbischof erhobenen Prälaten, sich dorthin zu begeben und dort für die Kirche zu sorgen. Anno erfüllte den Wunsch seines Kaisers und vertraute das Pannonische Bisthum dem Theodorich an. Nach dessen Tode 821 ward Otto vom Erzbischof Adelram dort zum Bischof eingesetzt, während Oswald zu gleicher Zeit das Bisthum von Kärnthen bekleidete (839). Während dies im Lande jenseits der Donau geschah, predigte in Mähren diesseits der Donau im Lande des Fürsten Moimir und unter den Awaren längs der Donau mit großem Glücke **Urolf**, gewesener Bischof von Passau (844 — 846), welcher wegen Streitigkeiten vom Erzbischof Anno abgesetzt war und jetzt, theils aus Eifer für seinen Glauben, theils in der Hoffnung sich ein neues Bisthum zu erwerben, zu diesen Gefahren veranlaßt wurde. Mit wenigen Geistlichen durchzog er das Land der Mähren und Awaren und wußte die Liebe des Volkes wie der Fürsten dermaßen zu erwerben, daß er an die Errichtung von 4 Bisthümern dachte. Papst Gregor II., dem er persönlich den Stand der Dinge vortrug, und welchen die Bekehrung zweier heidnischen Völker überaus freute, gab dem Wunsche des Bischofs zugleich nach und errichtete 4 neue Bisthümer, zwei Speculi-Julium sonst Sorigutur oder Sorigost und Nitrava für die Mähren, zwei Faviana und Fetvar für die Awaren. Speculi-Julium ist Olmütz, Sorigutur bei Olmütz ein uralter durch Wallfahrten bekannter Ort, Nitrava ist Nitra oder Neitra, Faviana Wien, Slawisch Wjden und Fetvar vielleicht Altenburg.

11. Schon der Zug Kaiser Heinrichs gegen die Dänen und die Errichtung der Schleswig'schen Mark flößte dem Fürsten der Budrizer solchen Schrecken ein, daß er sich freiwillig zur An-

nahme des Christenthums bequemte; aber dadurch faßte diese Lehre keineswegs festen Fuß unter den Polabischen Slawen, so wenig als ihr Gehorsam gegen den Kaiser Bestand hatte. Erst als Albrecht 1157 Brandenburg eroberte und dem Slawenthum zwischen Oder und Elbe den Todesstoß versetzte, konnte diese Lehre bei den nördlichen Völkern sich setzen; die östlich an der Oder wohnenden Lutizier waren unter die Herrschaft des Pommerschen Fürsten Wratislaw und mit ihm unter Polnische Oberhoheit gekommen (1124), und sie mußten sich zur Annahme des Christenthums bequemen, als Bischof Otto I. zwischen 1124 und 1127 mit Eifer unter ihnen predigte, und als endlich der Dänische König Waldemar mit seinem Bischof Anselm in der Insel Rügen die letzte Zuflucht der heidnischen Slawen erobert hatte, und der Tempel zu Arkona zerstört war, da stand der Vernichtung der Slawen zwischen Elbe, Oder und Ostsee nichts mehr entgegen. Rasch wurde dieses Werk von den Deutschen begonnen und in kurzer Zeit vollendet. Ein gleiches Schicksal hatte die Serben zwischen Saale, Elbe und Erzgebirge betroffen; aber als sich die Deutsche Herrschaft hier festgesetzt, wurde gegen diese noch immer glimpflicher als gegen andere Slawen verfahren. Schon unter Polnischer und Böhmischer Herrschaft mit dem Christenthum vertrauter geworden, trugen sie die aufgelegten Steuern williger, doch fürchtete man auch ihren Abfall zu den Polen oder Böhmen. So überstanden die Serben den ersten Angriff des Deutschthums im 12. Jahrhundert glücklicher als ihre Brüder, und so ist es gekommen, daß sie bis in spätere Zeiten einige Trümmer ihrer Sprache und Nationalität erhalten haben, die man ihnen erst in unseren civilisirten Tagen zu rauben gedachte. So viel ist gewiß, daß die Einführung des Christenthums bei den Polabern und namentlich bei den Lutiziern und Budriziern einen hartnäckigern Widerstand als bei allen übrigen Slawen gefunden hat, denn zuvor mußte man ihre Freiheit und Nationalität zertrümmern. Alle frühern Bekehrungsversuche waren ohne Erfolg geblieben, da die Polaber bei der ersten Gelegenheit zum alten Glauben zurückkehrten. Dusburg, Adam von Bremen, Helmold und andere suchen die Gründe für diese Hartnäckigkeit in der Härte der Christen selbst. Schon Karl der Große hat einige Slawische Stämme des Nordens besiegt, doch findet sich keine Spur davon, daß er sie zu

Christen zu machen versucht habe (789 — 814). Freilich mag ihnen diese Lehre gepredigt sein, wie wir hören, daß im 12. Jahrhundert Columban, Emmeran, Rupert u. a. in's Land der südlichen Winden gezogen sind; auch der heilige Ecbert, der Lehrer der Dänen, Sachsen und Friesen, gedachte den Slawen in Norddeutschland seinen Glaubenseifer zu widmen; aber daß das Christenthum, wenn auch nur auf kurze Zeit, durch Mönche von Corvey unter Kaiser Lothar 844 auf Rügen eingeführt sei, ist eine Erfindung der Schriftsteller des 11. u. 12. Jahrhunderts. Auch das Hamburger Erzbisthum hatte lange Zeit nicht den geringsten Einfluß, und die Skandinavischen Apostel beschäftigten sich lediglich mit der Bekehrung der Dänen und Schweden, so daß die günstigste Periode für die Bekehrung der Slawen verstrich. Als nämlich Heinrich der Vogler die Polaber mit dem Schwerte bekämpfte und zur Annahme des Christenthums zwang, da wich ihr Zutrauen zu den Fremdlingen und ihren Geschenken, und alle Bemühungen des Bischofs Adelgark von Verden für das Christenthum blieben erfolglos. Im Jahre 900 wurden die Lutizier und Ratarer, 912 die Bodrizer zur Annahme des Christenthums gezwungen, allein die Abneigung gegen den aufgedrungenen Glauben ward dadurch um so kräftiger, so daß das Christenthum bei dem ersten Aufstande dieser Völker gegen ihre Unterdrücker 939 — 940 wieder bis auf den Grund vernichtet ward. Nach ihrer abermaligen Unterwerfung legte Otto I. in Oldenburg, Havelberg und Brandenburg Bisthümer an; aber auch ihre Wirksamkeit ward durch eine neue Empörung gelähmt (954). Als aber endlich nach langem heftigem Kampfe durch wiederholte Unterwerfung das Slawenvolk zur Annahme des Christenthums gezwungen worden war, und neben dem Magdeburgischen Erzbisthum auch drei neue Bisthümer Merseburg, Zeitz und 1020 Naumburg und zuletzt Meißen entstanden, das Volk aber zugleich in die Hände habgieriger Markgrafen und Herzöge gegeben wurde, da war an ein fruchtbares Gedeihen des Christenthums wiederum nicht zu denken. Bereits 970 war das Christenthum bei den Lutiziern wiederum erstickt, und bald darauf 983 erfolgte die allgemeine Erhebung der Polaber; die Lutizier erfochten Unabhängigkeit, und dadurch wurde dem Einzuge des Christenthums bis zu ihrer gänzlichen Unterwerfung oder deutlicher

Ausrottung jeder Weg verschlossen. Im Lande der Bodrizier überstanden seine ersten Anhänger diesen Sturm; aber nur um nachher einem desto traurigern Schicksale anheim zu fallen. In dem späteren, dreimal wiederholten Aufstande dieses Volks 1002, 1008 und 1066 war das Christenthum im Grunde vernichtet, und seit dieser Zeit waren die im Lande der Bodrizer und Lutizer errichteten Bisthümer bis zum Falle beider Völker nur Titularbisthümer in partibus infidelium. Weniger Widerstand fand das Christenthum bei den Serben an der Elbe, da sie von ihren Ueberwindern weniger gedrückt wurden; die Serben diesseits der Elbe, die Miltschaner und Lausitzer gehörten überdies einige Zeit zu Polen und Böhmen, deren Herrscher das Christenthum auf friedlichere Weise einführten. Die Serben jenseits der Elbe aber waren schon frühzeitig dermaßen geschwächt worden, daß sie sich der Einführung des Christenthums nicht widersetzen konnten. Aber obgleich Lutizer und Bodrizer sich so hartnäckig der Einführung des Christenthums widersetzten, so gab es doch immer fromme Priester, welche die Slawische Sprache erlernten und ihr Amt mit um so größerem Eifer verwalteten, wie die beiden Bischöfe von Merseburg Boso vor 971 und Werner vor 1101, so wie der Priester Bruno 1156. Auch Fürst Gottschalk, ein geborener Slawe, und Bischof Otto von Bamberg sind hieher zu zählen, doch war damals selbst bei Laien die Kenntniß der Slawischen Sprache nicht ungewöhnlich, und selbst Kaiser Otto I. und Adolf, Graf von Wagrien, redeten diese Sprache (1140) [1].

Es ist jedoch nothwendig hier am Schlusse zu erklären, was eigentlich unter Polabern verstanden sei. Es sind alle in Norddeutschland angesessenen Slawen, westwärts von der Oder, der Bober und dem Erzgebirge; sie wohnten an der Ostsee, von der östlichen Odermündung bis in die Gegend von Kiel in Holstein, mit Einschluß der Inseln Wollin, Rügen und Femern, und im Osten schieden Oder und Bober die Polaber von den Polnischen, im Süden und Südwesten das Riesengebirge und Erzgebirge von den Czechischen Slawen, und die westliche Gränze bildete eine Scheidelinie, welche vom Fichtelgebirge an den Quellen der Saale beginnt, im Bette dieses Flusses bis zu seiner Mündung in die

1) Schaffarik II. 527 u. 546.

Elbe sich hinzieht, von da an der Elbe fortläuft, bis wo die Reckenitz mit derselben zusammentrifft und von da an der Reckenitz und Trave von Lübeck an, am Plöner- und Schwerinersee bis zur obern Eider in der Nähe von Kiel dergestalt fortläuft, daß die Ansiedelungen der Slawen und Deutschen an beiden Seiten dieser Linie bisweilen in einander laufen, so daß die Slawen namentlich an der Jutze in Lüneburg, Winniden im Thüringer Gau, am Main und an der Retnitz, an der obern Naab, Kaub und Regen in größerer Menge saßen, während sie zerstreut bis an den Rhein hin wohnten. Die Hauptvölker der Polaber waren die Lutizer oder Welleten nördlich über den Sorben, zwischen Oder, Ostsee und Elbe; die Bodrizer westlich von ihnen in Mecklenburg und Holstein und die Serben oder Sorben in den heutigen Lausitzen und Sachsen östlich von der Saale (Lausitzer, Miltschauer u. a.)[1]).

Was das Christenthum der Südslawen anbelangt, so waren nach Kopitars Forschung, wenigstens 150 Jahre vor den Mähren die Karentaner Christen, und, wie Constantin Porphyrogeneta meldet, die Croaten seit 640 [2]).

1) Schaffarik II. 504.

2) J. Grimm S. 1198.

Sachregister

des

4ten Theiles 1ster und 2ter Abtheilung.

Die Römische Zahl II. bezeichnet die zweite Abtheilung des vierten Bandes.

A.

B.

F.

G.

Sachregister zum dritten Bande.

Die Römischen Zahlen bezeichnen die zweite Abtheilung des dritten Bandes.


UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 06589 9786

